# Neue Jahrbücher für Philologie und Paedagogik



# NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

# PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

GEGENWÄRTIG HERAUSGEGEBEN

VON

ALFRED FLECKEISEN UND HERMANN MASIUS

PROFESSOR IN DRESDEN PROFESSOR IN LEIPZIG.



FÜNFUNDFÜNFZIGSTER JAHRGANG.

EINHUNDERTUNDZWEIUNDDREISZIGSTER BAND.

LEIPZIG

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1885.

# JAHRBÜCHER

FÜR

# PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

ZWEITE ABTEILUNG.

HERAUSGEGEBEN

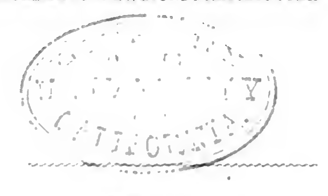
VON

HERMANN MASIUS.

EINUNDDREISZIGSTER JAHRGANG 1885

ODER

DER JAHNSCHEN JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK
EINHUNDERTUNDZWEIUNDDREISZIGSTER BAND.



LEIPZIG

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

# ZWEITE ABTEILUNG
# FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.




## 1.

## DAS DESSAUER PHILANTHROPIN IN SEINER BEDEUTUNG FÜR DIE REFORMBESTREBUNGEN DER GEGENWART.

(vortrag, gehalten auf der philologenversammlung zu Dessau.)

Vom philanthropin zu reden, dazu veranlaszt nicht nur der ort, an dem diese versammlung stattfindet, sondern fast eben so sehr die zeit, insofern das jahr 1784 einen wendepunkt in der geschichte desselben bildet. nur bis zu diesem jahre reichen die nachrichten über das philanthropin, wenigstens die allgemein zugänglichen; offenbar war man schon kleinlaut geworden. Salzmann verläszt damals die anstalt, um in Schnepfenthal eine eigne zu gründen. in Dessau selbst denkt man bereits an die errichtung eines gymnasiums[1], welches der erbe des philanthropins werden sollte. so bezeichnet das jahr 1784 den vorläufigen abschlusz jener bewegung, welche durch Basedow auf dem pädagogischen gebiete hervorgerufen war. doch wichtiger als dieses äuszerliche zusammentreffen von ort und zeit ist ohne zweifel das zusammentreffen der voraussetzungen, von denen Basedow ausgieng, und der ziele, die er aufstellte, mit den voraussetzungen und zielen der jetzigen reformbewegung. das philanthropin sollte — um einen ausdruck von Wiese zu gebrauchen — ein protest sein gegen einseitigkeiten und mängel, unter denen das schulwesen nicht blosz damals zu leiden gehabt hat. 'die ideale aber' — auch dies sind Wieses worte — 'für welche diejenigen zeugnis abgelegt, die klar erkannten, was ihrer zeit zur beseitigung drückender übel besonders not that, sie sind nicht träume oder phantasien, sondern strebensziele von bleibendem wert.'

Unter diesem gesichtspunkte also, mit fortwährender beziehung auf die gegenwart, soll die erziehungsmethode des philanthropins

[1] dieses gymnasium wurde bereits am 3 october 1785 eröffnet.

hier betrachtet werden, ohne dasz doch diese beziehung überall besonders hervorgehoben würde. aus den bloszen thatsachen wird sich meistens von selbst ergeben, wo das philanthropin als warnendes beispiel, wo es als nachahmungswürdiges muster dienen kann. auch als nachahmungswürdiges muster! die darstellung freilich, die Raumer in seiner geschichte der pädagogik gibt und die für das allgemeine urteil maszgebend geworden ist, läszt davon wenig merken; sie erscheint, wie Raumer selbst sagt, fast wie eine pädagogische carricatur. das kann in der sache liegen, kann auch die schuld des schriftstellers sein. aus lauter richtigen einzelheiten ein unrichtiges gesamtbild zu componieren, ist nicht schwer; man braucht nur alles wunderliche und verkehrte grell beleuchtet in den vordergrund zu stellen, das gute und wertvolle kurz abzufertigen. von solcher tendenziösen gruppierung der thatsachen ist auch Raumer nicht ganz freizusprechen. ihm behagte die luft der aufklärung nicht, die im philanthropin wehte; ihm ist es verdächtig, dasz juden und freimaurer das unternehmen mit geld unterstützten; am meisten aber scheint die ungünstige vorstellung, die er sich von Basedows charakter gebildet[2], das werk des mannes bei ihm discreditiert zu haben.

Mit leichtigkeit liesze sich, wenn es die mühe lohnte, aus den vorhandenen quellen auch ein sehr vorteilhaftes bild des philanthropins herstellen, das ebensowenig unwahr, aber auch ebensowenig zutreffend sein würde, wie die darstellung Raumers; denn fast alles, was von den zeitgenossen über Basedow und sein unternehmen veröffentlicht wurde, ist polemischer natur und von gunst oder hasz beeinfluszt. glücklicher weise existiert noch eine andere, bisher unbenutzte quelle, die nirgends von parteilichkeit getrübt ist, nemlich die aufzeichnungen der pädagogischen gesellschaft. im jahre 1777, in der ersten blütezeit des institutes, stiftete Basedow diese vereinigung unter den lehrern desselben, zu dem zwecke, gesellschaftlich-

[2] die ungünstigen vorstellungen, die über Basedow in umlauf sind, lassen sich zum guten teil zurückführen auf die berüchtigte schmähschrift von Reiche: 'getreue darstellung der umstände, unter welchen Joh. Bernh. Basedow, königlich dänischer professor, schläge bekommen und seinen rock verloren, auch mit herrn director Wolcke einen schändlichen process angehoben hat.' eine gerechtere würdigung ist Basedow durch Max Müller zu teil geworden in der allgemeinen deutschen biographie. hier wird er geschildert als 'ein mann, der durch sein unerschrockenes und oft rücksichtsloses auftreten sich viele feinde, durch seine groszen erfolge sich viele neider machte, der in den letzten jahren seines lebens und unmittelbar nach seinem tode, wegen seiner zerwürfnisse mit frühern mitarbeitern, auch wegen des fehlschlagens der übertriebenen erwartungen, die man vom philanthropin gehegt hatte, von vielen hart und ungerecht beurteilt worden ist, dessen wahres verdienst aber, als eines der kühnsten vorkämpfer im kampfe für menschenrechte und menschenwürde, für wahrheitstreue und geistesfreiheit, sowohl durch die stimme der besten seiner zeit als durch das unparteiische urteil der nachwelt bekräftigt worden ist.'

keit und freundschaft unter den mitgliedern zu erhalten sowie alle für das institut wichtigen fragen vertraulich[3] zu besprechen. die protokolle dieser gesellschaft — sie reichen, allerdings mit einer unterbrechung von etlichen jahren, von october 1777 bis april 1793 — geben einen bessern einblick in das wesen und die entwicklung des philanthropins als die empfehlungsschriften seiner freunde oder die schmähschriften der gegner. von diesen ungeschminkten berichten wird demnach im folgenden öfters gebrauch gemacht werden, um lob wie tadel auf das rechte masz herabzusetzen.[4]

Den grundgedanken seiner reformatorischen bestrebungen hat Basedow — mit jener volkstümlichen rhetorik, die ihm fast immer zu gebote stand — nachdrücklich in folgende worte zusammengefaszt: 'natur! schule! leben! ist freundschaft unter diesen dreien, so wird der mensch, was er werden soll und nicht alsobald sein kann: fröhlich in der kindheit, munter und wiszbegierig in der jugend, zufrieden und nützlich als mann. aber wenn die natur von der schule gepeitscht und die schule vom leben des mannes verhöhnt wird, da ist der mensch zuletzt dreifach als eine misgeburt aneinander gewachsen, drei köpfe, sechs arme, und im täglichen zanke unzertrennlich.'

Wir können unerwähnt lassen, in welcher weise dieses thema weiter variiert wird; es ist dieselbe klage, die auch jetzt von allen seiten ertönt, die klage, dasz durch überbürdung geist und körper des schülers erschlaffe und alle freudigkeit des lernens erstickt werde. daher die forderung, dasz die physische erziehung ihr gutes recht wieder erhalten müsse, und zwar nicht blosz um der leiblichen gesundheit willen, sondern auch in rücksicht auf die moralische erziehung, die wichtigste von allen. 'die moral eines schwachnervigten menschen', sagt Basedow, 'hat keinen festen, bleibenden gehalt. je nachdem die luft heiter oder trübe, trocken oder feucht, elastisch oder schlaff ist, steigt oder sinkt der moralische wert eines solchen menschen mit dem quecksilber des barometers um die wette.' für beide zwecke nun, für die physische wie für die moralische erziehung, sollte raum gewonnen werden, und nicht etwa auf kosten, sondern zum nutzen des wissenschaftlichen unterrichts, da ja nichts weiter erforderlich schien, als dasz man alles unnütze und schädliche aus letzterem entfernte.

Man kann nicht sagen, dasz Basedow bei ausführung seines planes sich überstürzt hätte. schon dasz er bis in sein höheres alter

[3] um den vertraulichen charakter dieser besprechungen zu sichern, war festgesetzt, dasz jeder, der auszerhalb der gesellschaft etwas erzählte oder bestätigte, was in derselben zu verschweigen beschlossen war, einen reichsthaler strafe zahlen sollte.

[4] die acten des philanthropins galten bisher für verloren und sind erst kurz vor der philologenversammlung wieder aufgefunden worden. es befinden sich dabei briefe von Kant, Klopstock, Gleim, Claudius, Salzmann, Rochow und andern.

gewartet hat, ehe er mit seinen ideen hervortrat, musz ein günstiges vorurteil für ihn erwecken. und als sich endlich die gelegenheit bot, diese ideen zu verwirklichen, auch da liesz er sich durch das so natürliche verlangen, selbst noch die früchte seiner aussaat zu ernten, keineswegs zur übereilung fortreiszen. es gehört auch dies zu den widersprüchen seines wesens, dasz er, der in einzelheiten nicht selten hastig und unüberlegt verfuhr[5], doch die geduldigste zurückhaltung bewies, wo es sich um die hauptaufgabe seines lebens handelte. so weist er den gedanken weit von sich, die beabsichtigten reformen gleich allgemein eingeführt zu sehen. er erklärt es für zweckwidrig, mit feststehenden verordnungen anzufangen und nicht mit versuchen, das gute besser, das bessere noch besser zu machen[6]; er hält es für inhuman, unschuldige alte schulleute zwingen zu wollen, etwas neues zu lernen und zu thun, statt dasz man abwarten sollte, bis sich für das neue auch neue kräfte herangebildet. daraus aber ergibt sich für ihn die folgerung, dasz schulverbesserungen nicht sofort auf ein ganzes land ausgedehnt werden dürfen, ehe man nicht eine einzelne schule besonders vervollkommnet hat, damit sie den übrigen als muster diene.

Solche musterschule nun sollte das philanthropin in Dessau werden; aber auch dies nicht ohne weiteres. zunächst verlangte Basedow eine anstalt, wo durch praktische versuche, die aber nur mit wenigen zöglingen vorzunehmen seien, die neue methode gefunden, zugleich aber die lehrer für diese methode herangebildet würden. ein pädagogisches seminar in groszem stile war es also, was er ins auge gefaszt hatte. dazu bedurfte es aber auf viele jahre hinaus beträchtlicher geldmittel. der ganze kostspielige apparat einer groszen erziehungsanstalt muste unterhalten werden, ohne dasz diese anstalt einen teil der kosten selbst aufzubringen vermochte. Basedow rechnete auf ausgedehnte unterstützung durch das publicum; sie blieb aus; und was der fürst von Dessau ge-

---

[5] dies machte sich besonders geltend, als das philanthropin nun wirklich ins leben trat. mit bezug darauf äuszert Gleim in einem briefe vom november 1776: 'bei meinem dortsein bat ich den vortrefflichen Basedow, nicht sturm zu laufen, nicht so jämmerliche klagelieder anzustimmen, nichts von dem besten schulwesen in Europa zu rühmen, sondern leise zu werke zu gehen, die religion nicht einzumischen und das werk selbst den meister loben zu lassen. mit meinem leben wollte ich haften, dasz durch diesen weg das herliche philanthropin zu stande kommen würde.'

[6] 'was so fern von der vollkommenheit', heiszt es an anderer stelle, 'als der menschen moralische und litterarische erziehung, das wird nicht auf einmal nach einem formulare gebessert, welches des wohlstandes wegen jahre lang gültig sein musz, weil eine majestät es unterschrieb. jährlich und täglich beobachtet, versucht, gut befunden, beschlossen, von stück zu stück! so projectiert die vernunft. langsam, langsam vorwärts, etwas wieder zurück, um auszubeugen, dann wieder mehr vorwärts! das wäre der einzige weg zu mancher glückseligkeit. aber nur für die vervollkommnung des kriegswesens denkt man auf diesen einzigen weg.'

währte, so reichlich es auch in anbetracht der damaligen umstände war, es reichte nicht hin, so weitaussehende pläne durchzuführen. so erlitt das unternehmen in gewissem sinne gleich anfangs schiffbruch; statt des beabsichtigten seminars trat eine erziehungsanstalt ins leben, der die notwendige vorbedingung fehlte, eine schon bewährte methode und bewährte meister der erziehungskunst.

Dennoch schien das unternehmen nicht ganz hoffnungslos; zwei seltene vorteile waren vorhanden, die einen glücklichen erfolg verhieszen: die unternehmer besaszen vollkommene freiheit der bewegung[7] und echte begeisterung für ihren beruf. rührend ist, was wir über die verbrüderung der ersten viermänner lesen: 'Basedow, als der fürsorger des philanthropins und altbruder der gesellschaft — Wolcke, als erster lehrer — Simon und Schweighäuser, als die folgenden, haben sich am 2 januar 1776, nach gegenseitiger anwünschung des göttlichen segens, über folgende punkte verabredet: wir widmen uns allesamt, so lange wir notwendiges brot und friedliches leben dabei haben können, nur dem schulwesen, und eben so gern dem niedrigsten, welches wir für den wichtigsten teil halten, als dem höchsten. titel, besoldung[8] und menschengunst sollen uns nicht reizen, diesem zwecke zuwider oder weniger gemäsz zu handeln. so lange die viermänner an einem orte bei einander bleiben, und selbst, wenn sache oder umstände eine trennung nötig machen,

[7] auf diese freiheit legte Basedow mit recht den grösten wert. als erfordernisse für die musterschule, von welcher die verbesserte erziehungs- und unterrichtsmethode auszugehen habe, bezeichnet er folgende: 1) sie müste in ihrer ganzen einrichtung durch keine fundationsgesetze eingeschränkt sein, sondern ihre ganze form nach gutbefinden und ohne verantwortung zu besorgen, so oftmals umschmelzen können, als es den vorstehern derselben nötig schiene. 2) diese vorsteher müsten daher in ansehung dieses ihres verhaltens von keiner gesetzgebenden macht abhangen, sondern jedesmal ihrer eignen gewissenhaften einsicht folgen dürfen, so oft sich ihnen etwas besseres darstellte, welches sie an die stelle des schlechteren setzen wollten. 3) sie müsten unabhängig von den vorurteilen der eltern und verwandten ihrer zöglinge sein, so dasz die billigung oder misbilligung derselben bei einzuführenden guten neuerungen gar nicht in betracht gezogen werden dürfte. — Wie weit wir jetzt von solcher unabhängigkeit, die dem philanthropin in der that gewährt wurde, abgedrängt sind, kann man bei Wiese lesen, der nun auch zugibt, dasz die schule vor den ihrer bestimmung widerstreitenden einwirkungen des militärischen charakters des staates nicht hinlänglich behütet wird. zwar bedürfe auch die schule einer festen, die willkür ausschlieszenden ordnung und einer aufmerksamen controlle: aber eine gute schule werde nicht dadurch geschaffen, wenn beides so verstanden werde, als dürfe wie beim militär nur nach vorschriften gehandelt werden, und in den schranken der gesetzlichkeit sei kein raum gelassen für spontaneität und vertrauen. dann höre die ordnung auf eine tugend und die quelle wohlthätiger wirkungen zu sein. die eigentliche aufgabe der schule könne dabei nur unvollkommen erfüllt werden.

[8] damit vergleiche man die moderne praxis, in dem momente, wo man eine neue stelle antritt, sofort wieder nach allen seiten meldungen zu schicken.

verspricht ein jeder dem andern brudertreue und bruderhilfe bei jeder krankheit, not und verlegenheit.' die verpflichtung geht sogar noch weiter; selbst bei der wahl der ehegattinnen will man darauf sehen, dasz diese das grosze werk durch mitarbeit, aufsicht und beispiel fördern können, und auch die kinder sollen zu nichts anderem erzogen werden als zu demselben zwecke wie ihre väter. diese hochfliegende begeisterung konnte sich, wie natürlich, nicht auf die dauer behaupten; dennoch wird man zugeben müssen, dasz die idee der bruderschaft, die in den corporationen des mittelalters so wirksam sich erwiesen hat, auch den ungewöhnlichen verhältnissen des philanthropins weit besser entsprach als der etwas abgeblaszte begriff der collegialität oder gar der bureaukratische begriff der beamtendisciplin.

Der schwierigste teil der aufgabe, die das philanthropin zu lösen unternommen hatte, war jedenfalls die neugestaltung des wissenschaftlichen unterrichts. man wollte dasselbe, man wollte womöglich besseres leisten als bisher, und doch sollte zeit und kraft des schülers weniger in anspruch genommen werden. daraus ergab sich die notwendigkeit, alles überflüssige aus dem unterrichte zu entfernen.[9] 'es gehört nicht in das gymnasium', sagt Basedow, 'was nur dem schulmanne, nur dem professor, nur dem richter und sachwalter nützen wird. das masz der gymnasien ist das bedürfnis der studierenden insgemein.' auszer den dingen jedoch, welche durch den zweck des gymnasiums überhaupt nicht gerechtfertigt sind, ist einzelnes noch für einzelne entbehrlich, z. b. für künftige offiziere, kaufleute, künstler. sollten auch deren interessen berücksichtigung finden, so war dies nur durch das fachsystem möglich, bei welchem derselbe schüler in verschiedenen fächern verschiedenen classen angehören konnte. für die einführung dieses systems sprachen auszerdem noch andere gründe. wenn die pädagogik eine kunst ist, der pädagog ein künstler, so wird er auch jede einzelne ihm gestellte aufgabe, d. h. die erziehung jedes einzelnen zöglings, möglichst individuell behandeln; er wird sich bemühen, jedes eigen geartete talent zu erkennen und es zur entwicklung zu bringen. am leichtesten ist dies beim fachsystem zu erreichen. beim classensystem hingegen, wo alles für alle gleich wichtig ist, wo ohne gleichmäsziges fortschreiten in allen lehrgegenständen ein fortrücken in höhere classen nicht gestattet wird, wo die ausgesprochene vorliebe des schülers für einzelne fächer fast wie tadelnswerte eigenmächtigkeit erscheint,

[9] was Basedow über den damaligen unterricht bemerkt, ist auch jetzt beachtenswert: 'anstatt die ganze aufkeimende denkkraft des kindes zu beschäftigen und sowohl den verstand im eignen denken als auch das herz desselben im eignen empfinden zu üben, begnügt man sich, blosz sein gedächtnis mit demjenigen zu martern, was andere gedacht und geredet haben und zum teil nicht hätten denken oder reden sollen. und das alles auf eine für die junge sinnliche seele so beschwerliche, so erschlaffende weise, auf so viel vergeblichen umwegen und mit so verschwenderischem aufwande an zeit und menschenkraft!'

da ist das wirkliche talent, weil es fast immer als einseitigkeit auftritt, in der übelsten lage. um so besser aber gedeiht die trockene mittelmäszigkeit, die jeden wissensstoff in gleicher weise aufsaugt, weil sie keinem ein tieferes interesse entgegenbringt. aus solchen gründen hat sich neuerdings auch Wiese gegen das classensystem erklärt, oder, sagen wir lieber, gegen seine unnötigen schroffheiten. denn in wahrheit handelt es sich doch nur um die frage, ob individuelle oder allgemeine bildung[10]; beides aber ist noch mehr von der handhabung des systems abhängig als vom systeme selbst.

In seinem bestreben, die wissenschaftliche erziehung möglichst zu entlasten, wurde Basedow auch noch durch eine andere rücksicht geleitet, die zwar sehr human aber nicht sehr pädagogisch erscheint, durch die rücksicht auf glück und wohlbefinden der jugend. man hat seine glückseligkeitstheorie nicht selten vornehm bespöttelt, obwohl es doch zugestanden werden musz, dasz eine glücklich verlebte jugend ihren erwärmenden strahl auch in das spätere alter hineinwirft, wie umgekehrt die erinnerung an achtlos zertretenes jugendglück auch reifere jahre mit ihrem schatten verdunkelt. wenn es wahr ist — so etwa lautet jene theorie — dasz die natur einer jeden altersstufe ihre besondere art von glück zugewiesen hat, so ist es eine versündigung gegen die natur, auch nur einen teil hiervon rauben zu wollen; die geschädigten damit zu trösten, dasz solcher raub zu gunsten einer spätern altersstufe geschehe, ist eitel täuschung, da ein ersatz für das verlorene niemals eintritt, man müste denn die kinderzeit zum zweiten male leben können. und was zwingt uns überhaupt dazu, etwas zu opfern? bei der wissenschaftlichen thätigkeit des mannes wird die last der arbeit vollständig aufgewogen durch die befriedigung, welche dieselbe gewährt; warum nicht ebenso bei der thätigkeit des knaben? wenn der trieb, kenntnisse und fertigkeiten zu erwerben, lob und anerkennung zu genieszen, auch der jugend natürlich ist, so gehört alles, was zur vorbereitung auf ein späteres alter mit vernunft geschehen kann, selbst schon zum vergnügen und zur glückseligkeit desjenigen alters, in welchem diese vorbereitung geschieht. 'kennt man nur erst', sagt Basedow, 'die wahre natur des menschen und ein vernünftiges erziehungswesen, so verliert die jugend um des männlichen alters willen nicht mehr vergnügen, als sie durch vorbereitung zu demselben gewinnt.'

Man wird nicht erwarten, dasz in dem philanthropin, wo das vernünftige erziehungswesen erst gesucht werden sollte, jenes ideale

[10] wenn es wahr ist, dasz eine wahnvorstellung um so gefährlicher sich erweist, je ansprechender ihr name klingt, so gehört jedenfalls der begriff der allgemeinen bildung zu den schlimmsten plagen der gegenwart. dasz alle gebildeten im lesen, schreiben und rechnen gleich tüchtig sind, hat man nie erreicht und auch nie beansprucht; was aber in diesen leichtern und unentbehrlichen dingen unmöglich ist, das verlangt man bei den schwereren und für viele völlig entbehrlichen.

verhältnis bereits erreicht worden ist.[11] wir finden sogar, dasz die praxis ungebührlich weit hinter der theorie zurückblieb. dennoch ist das, was dort geschah, in mehrfacher hinsicht beachtenswert, und einiges, wie z. b. der anschauungsunterricht, hat sich sogar dauernde geltung zu erringen gewust.

Dasz der unterricht der früheren jahre, der die spiele der kindheit ablösen soll, selbst dem spiele noch sehr nahe stand, ist nach dem vorausgeschickten begreiflich. vor dem zwölften jahre — und dieses ist ein grundsatz, dessen wahrheit sich immer aufs neue bestätigt — sollte den zöglingen noch keine ernsthaftere arbeit für die schule zugemutet werden. überhaupt verspricht Basedow, der bisweilen das wünschenswerte mit dem erreichbaren verwechselt, dasz alles nötige gedächtniswerk der historie, geographie, grammatik, der rechenkunst usw. in spiele verwandelt werden solle, bis die so erworbene fertigkeit den lernenden in stand setzen würde, sich auf eine männlichere art bei anwachsendem alter zu vervollkommnen.[12] das untrügliche mittel, mühseliges lernen in frohes spiel zu verwandeln, glaubte man, wie leicht zu erraten, im anschauungsunterrichte zu besitzen. kupferstiche, ölbilder und modelle spielten demnach eine grosze rolle; zum zwecke des geographischen unterrichts waren sogar im garten des philanthropins zwei ansehnliche berge aufgeschüttet, welche, von je 360 weiszen stangen umgeben, die beiden halbkugeln der erde vorstellten. nach gleichen grundsätzen verfuhr man im mathematischen und naturwissenschaftlichen unterrichte und so überall, wo es nur irgend angieng. Basedow empfahl auch die anlegung eines educationswaarenhandels, damit die anschaffung eines zweckmäszig eingerichteten vorrats von lehrmitteln erleichtert würde. sein vorschlag wurde nicht beherzigt, nur bekrittelt, und erst eine spätere zeit ist diesem verlangen nachgekommen — ob immer in der rechten weise, braucht hier nicht erörtert zu werden.

---

[11] man kann Basedow nicht vorwerfen, dasz er in dieser beziehung übertriebene versprechungen gemacht habe; er verwahrt sich vielmehr gegen alle zu weit gehenden erwartungen. wenn auch alle von ihm gestellten bedingungen erfüllt würden — was bekanntlich nicht geschehen ist — so macht er sich trotzdem noch nicht anheischig, etwas bestimmtes oder gar etwas idealisch vollkommenes zu leisten. er verspricht weiter nichts, als dasz versuche und immer neue versuche zur abschaffung der allgemein zugestandenen mängel angestellt werden sollten, da die lehrer an den bestehenden schulen, weil ihnen die hände nun einmal gebunden seien, mit all ihrer einsicht, mit all ihrer gelehrsamkeit und ihrem besten eifer niemals diesen mängeln würden abhelfen können.

[12] dasz man übrigens bald zu der einsicht kam, das lehren und lernen dürfe doch nicht zu spielend betrieben werden, zeigt ein beschlusz vom 3 januar 1779: 'es soll, als ein problem, vor ostern von uns reiflich untersucht werden, ob es ratsam sei, unsern kindern weniger und strengere lehrstunden zu geben und sie mehr durch privatarbeit zu eigner anstrengung zu gewöhnen, und ob im bejahungsfalle dies auf ostern bei uns schon möglich sei.'

Die hauptsache aber, der prüfstein für den wert der methode war ihre anwendbarkeit auf die sprachen, speciell auf das latein. hierüber äuszert sich Basedow folgendermaszen: 'die wesentlichen vorzüge, die das institut hat und erwerben wird, können es nicht erhalten. aber latein, latein, wenn man erst sehen wird, dasz das ende unseres sehr gebahnten und kurzen weges auch zur richtigkeit und zierlichkeit dieser sprache hinführt, das allein kann uns sichern. o wohl dir, du liebe junge nachwelt! du lernst latein, latein, ohne ruthe und stock!'

Die methode, welche hier zur anwendung gebracht wurde, hat in der that viel verlockendes. der lehrer redet mit den kindern von vorn herein in der fremden sprache, indem er ihren augen alle die gegenstände und handlungen vorführt, von denen geredet wird; er läszt sie nachsprechen, er läszt sie in derselben naturwüchsigen und spielenden weise latein lernen, wie das kind seine muttersprache lernt. ist auf diese weise fertigkeit im gebrauch erlangt, ist zugleich die zeit eingetreten, wo dem schon reiferen schüler eine gröszere geistige anstrengung zugemutet werden kann, so wird dann auch für das grammatische verständnis gesorgt. dies alles scheint so einleuchtend und beifallswürdig, dasz die eifrigste zustimmung nicht ausbleiben konnte, wie sich denn auch noch Böckh in seinen vorlesungen über encyklopädie der philologie in gleichem sinne aussprach. indessen fehlte es auch an bedenklichkeiten und einwendungen nicht; man warf Basedow vor, er wolle Polen und Ungarn nach Deutschland verpflanzen. dieser spott machte auf ihn wenig eindruck; wenn er mit plaudern anfieng und nachher sich zur grammatik wendete, so war dies in seinen augen vernünftiger, als wenn andere erst zehn jahre lang grammatik trieben und mit dem plaudern aufhörten.

Doch über wert oder unwert der methode muste schlieszlich der erfolg entscheiden. dieser schien anfangs vorhanden zu sein, ja sogar in wunderbarem masze vorhanden. Basedows tochter Emilie, an der Wolcke die neue methode erprobte, sprach mit neun jahren, wenn der bericht nicht übertreibt, schon fertig latein; die erste öffentliche prüfung[13] im philanthropin selbst, wo auch die kleineren schüler schon lateinisch examiniert wurden, setzte die zuhörer in erstaunen und erfüllte die lehrer mit der frohen zuversicht, dasz sie auf dem richtigen wege sich befänden. dieser lebhaften freude, diesem stolze über das geleistete entsprang dann jene unbedachte äuszerung: 'was können wir nun einmal dafür, dasz selbst unsere jüngern eleven schon lateinisch sprechen!' auch ein beschlusz vom

[13] für die examina war anfangs grosze vorliebe vorhanden. beim 7 december 1777 findet sich bemerkt: 'es ist einmütig der vorschlag des herrn Rogge gebilligt worden, dasz alle vierteljahr ein examen angestellt werden soll in gegenwart des durchlauchtigsten fürsten, wenn er dabei sein will, und der sämtlichen lehrer, auch fremder, wenn welche da sind.'

6 november 1778 atmet noch das gleiche siegesbewustsein. es heiszt da im protokollbuche: 'alle pedanterien der grammatik sollen gesammelt und auf dem theater vorgestellt werden. herr Steinacker will dabei den Orbil vorstellen.' dieser übermut konnte aber nur so lange sich behaupten, bis die erste schülergeneration nach der obersten lateinclasse gelangt war und nun das gesamtresultat sich überblicken liesz. bei dem ersten examen, über welches ein genauerer bericht vorliegt, wird der elementarclasse zwar vocabelkenntnis zugestanden, aber als ein bedenklicher umstand wird hervorgehoben, dasz die antworten stets im nominativ des substantivs erfolgten, auch wo die frage einen andern casus erfordert hätte, und dasz ebenso bei den zeitwörtern keine rücksicht auf tempus und numerus genommen wurde. vom modus ist nicht die rede; er scheint gar nicht in betracht gekommen zu sein.[14] weit ungünstiger noch ist das urteil über die zweite classe, wo ein stück aus Campes liber de moribus gelesen und übersetzt wurde; beides gieng sehr unvollkommen, langsam und unteilnehmend. die ursachen glaubt der berichterstatter in dem geringen interesse der zöglinge für die lateinische sprache zu finden, in ihrem ekel vor dem lesebuche, in der methode und in noch andern umständen, über die er sich nicht weiter ausspricht. etwas anerkennender klingt zwar, was über die erste lateinclasse gesagt wird; aber wenn man berücksichtigt, dasz hier das gesamtresultat des unterrichts zu tage trat, so erscheint auch dieses urteil als eine verurteilung. das übersetzen aus Ciceros schrift de senectute, die in der classe vorher gelesen war, geht zwar befriedigend, auch wird von einigen schülern die bekannte geschichte vom sklaven Androclus ziemlich richtig erzählt; was aber das übersetzen aus dem deutschen ins lateinische betrifft, so bemerkt der berichterstatter, dasz die schüler wohl vocabeln wüsten, es aber nicht verständen, dieselben syntaktisch zu verbinden, und dasz sie ferner auch in der schreibung der vocabeln unsicher seien. so übersetzt ein schüler 'reine luft' mit aër puera. dies also ist die richtigkeit und zierlichkeit des latein, die Basedow in aussicht gestellt hatte. merkwürdig ist, dasz selbst das einzige lob, die gerühmte vocabelkenntnis, sich späterhin noch in tadel verwandelt. so wird bei einem examen des jahres 1791 in betreff der zweiten lateinclasse bemerkt: 'die classe hat noch zu wenig wörtervorrat, der gar groszen unwissenheit in der grammatik nicht zu gedenken.' beim letzten examen endlich, das am 22 april 1793 stattfand, heiszt es sogar von der ersten classe, welche — was auch charakteristisch ist — jetzt den Justin liest, es fehle ihr an copia verborum. bei der zwei-

[14] hinzugefügt wird ferner, dasz die schüler sich oft durch raten zu helfen suchten, wenn sie die frage des lehrers nicht verstanden hatten. so wird dem professor Feder, der über die in flüssen befindlichen fische examiniert hatte und nun frug: ubi sunt praeterea pisces? von dem schüler acipenses geantwortet, weil dieser sich einbildete, der lehrer frage noch nach mehreren fischarten.

ten classe hingegen lautet es kurzweg: 'sie wissen noch wenig', und mit diesem trübseligen bekenntnis schlieszt das protokollbuch.[15]

Ein solcher ausgang kann nicht wunder nehmen. die voraussetzung für diese art von anschauungsunterricht hätte doch sein müssen, dasz man die schüler auch wirklich in das altrömische leben hineinversetzte; was sich aber im garten des philanthropins und in dem kleinen Dessau den augen bot, war eben nicht das, wovon die römischen schriftsteller reden. so konnte der schein genügender vocabelkenntnis auch nur so lange sich behaupten, als man den lateinischen Robinson und ähnliche bücher las, während der mangel an vocabeln sofort hervortrat, als man sich mehr den classischen autoren zuwendete. eine stimme aus dem philanthropin selbst belehrt uns, wie man dort über die vielgerühmte methode schlieszlich urteilen lernte. 'es ist verkehrt', heiszt es bei Spazier, 'wenn die kleinsten kinder samt und sonders über gegenstände des gemeinen lebens in einer nunmehr toten sprache sprechen lernen sollen, wovon sie fast überall, in Deutschland wenigstens, keinen gebrauch machen können, und wovon sie in classischen autoren wenig oder gar nichts vorfinden. was hilft es, wenn so viel zeit auf eine lateinische spielerei gewendet wird, die wirklich für fremde mehr täuschend als für die kinder nützlich ist?'

Auf die übrigen unterrichtsfächer näher einzugehen, können wir uns ersparen, da die leistungen, wie aus dem protokollbuche zu ersehen, sich nicht wesentlich von dem unterschieden, was man sonst auf gymnasien zu erreichen pflegt. was hingegen das griechische betrifft, so wird es im protokollbuche gar nicht erwähnt. nach Basedows meinung gehörte es überhaupt nicht zu den gemeinschaftlichen schulstudien, sondern zu den standesstudien einiger — nicht etwa aller — studierenden, und sollte erst nach dem fünfzehnten jahre begonnen werden. dahin ist es aber wohl nicht oft gekommen; die vornehme jugend, wie sie auf dem philanthropin sich zusammenfand, pflegt eben nicht philologie zu studieren.

Wenn nun auf dem gebiete der wissenschaftlichen erziehung,

---

[15] der miserfolg des philanthropins in dieser sache hat zur folge gehabt, dasz die streng grammatische methode nicht blosz überall die herschaft wiedererlangte, sondern dasz sich ihre strenge auch noch fortwährend gesteigert hat. wir sind in der that abermals in ein extrem hineingeraten. vor rute und stock braucht sich der schüler freilich nicht mehr zu fürchten, desto mehr aber vor den künstlich hervorgesuchten schwierigkeiten, vor jenen fuszangeln und selbstschüssen, von denen jeder satz der modernen übungsbücher strotzt. wenn ein gelehrter wie Böckh erklärte, latein schreibe er nicht mehr, weil er nach den anforderungen der dermaligen kritik nicht genug davon verstehe, und wenn in der that die latinität eines Böckh, eines Hermann mancherlei enthält, was von der jetzigen schulpraxis als fehler gerügt wird; wenn wir überdies sehen, dasz beim lateinischen stil nur die anforderungen steigen, die leistungen hingegen zurückgehen: so werden wir allgemach zugeben müssen, dasz auch die jetzige methode nicht die absolut richtige ist.

wie wir gesehen, das philanthropin zwar manche anregung gegeben, selbst aber nichts hervorragendes geleistet hat, so verdient dagegen die sorge um das leibliche wohl der jugend unbedingtes lob. alles, was jetzt noch auf deutschen schulen in dieser beziehung geschieht, ist ja durch den vorgang des philanthropins erst hervorgerufen worden; aber während jetzt die rücksicht auf die gesundheit der schüler fast allein maszgebend ist, faszte Basedow seine aufgabe in weiterem und höherem sinne. indem er für die gesundheit und die normale ausbildung des körpers sorge trug, wollte er die jugend zugleich dahin bringen, dasz sie auf eine unschuldige, angenehme und für ihr künftiges leben wahrhaft nützliche weise zu existieren lernte. es handelte sich also nicht blosz um das turnen; neben diesem und den übungen im tanzen, voltigieren, fechten, reiten — für letzteres waren die fürstlichen pferde zur verfügung gestellt — und neben allerhand militärischen exercitien wurden auch mechanische beschäftigungen getrieben[16], als drechseln, tischlern, lackieren, buchbinderarbeit und gartenarbeit[17]; ferner finden wir zahlreiche spiele[18], von den gewöhnlichen kinderspielen an bis zu physikalischen experimenten und übungen im dechiffrieren, welche Neuendorf leitete. dazu kamen öftere fuszwanderungen, ja, Basedow berichtet sogar, das philanthropin wohne des jahres zwei monate auf dem felde unter zelten. 'nach philanthropischen regeln', heiszt es, 'musz die jugend nicht zu sehr und nicht zu lange verwahrt bleiben vor frost und hitze, vor wind und nässe, vor finsternis und einsamkeit, vor einiger dauer des hungers und durstes, vor körperlicher ermüdung und vor dem wachen in der schlafzeit, vor der beschwerlichkeit eines unge-

---

[16] als beschäftigungen der philanthropisten, welche in den freistunden unter aufsicht und beteiligung der lehrer vorgenommen wurden, führt das protokollbuch folgende an: 1) schachspiel, 2) damenspiel, 3) mühlenspiel, 4) tocodille, 5) domino, 6) singspiel, 7) kegelspiel auf einem tische, 8) concertspiel, 9) apothekerspiel, 10) die reise nach Jerusalem, 11) sprichwörterspiel, 12) fortunaspiel, 13) ähnlichkeitsspiel, 14) briefspiel, 15) zeitungslesen, 16) blaserohrschieszen, 17) blindekuh, 18) pfeifenordnen und richterstuhl, 19) nadelsuchen, 20) geographiespiel, 21) fragespiel, 22) faulehandschuh, 23) pantoffelsuchen im kreise sitzend, 24) ein geblendeter sucht einen andern geblendeten, der einen laut gibt mit einer pfeife, 25) kartenkünste, 26) experimente aus der physik, 27) das erfragen einer sache, die der andere heimlich angezeigt, 28) dechiffrieren, 29) papparbeit und lackieren, 30) federball, 31) ballon, 32) landkarten zusammenlegen und vergleichen, 33) die veränderte stelle einer sache unter vielen, die auf dem tische sind, zu bemerken, oder welche abgenommen und zugesetzt sind, 34) übung des augenmaszes, 35) das definitionsspiel, 36) das nullenspiel, 37) solitair- oder grillenspiel, 38) commandierspiel, 40) par impar, 41) lotterie, 42) taschenspielereien.

[17] damit die gartenarbeit auch ihren lohn fand, waren die fruchtbäume unter gewisse partien schüler und lehrer verteilt.

[18] zu den erholungsstunden kann man es auch rechnen, dasz nach beschlusz vom 19 october 1777 den gröszern philanthropisten eine zeitungsstunde gehalten wurde (sonnabends von 3—4), wo sie von einem lehrer über die interessanteren zeitereignisse unterrichtet wurden.

wöhnlichen lagers und aufenthaltes, vor schaden und widerwärtigkeiten, denn alles dieses fällt im leben vor, und noch häufiger als donner und sturm.'[19]

Die erfolge solcher erziehung sind es nun auch vornehmlich, auf welche die lobredner des philanthropins sich berufen. 'besäszen die philanthropisten', heiszt es bei Spazier, 'auch einen minderen vorrat von gelehrten kenntnissen, als man, meistens sehr unbillig, von ihnen verlangt: ist es denn nichts, dasz sie, statt zu kränkeln, wie wohl bei tausend kindern in öffentlichen schulen der fall ist, stark, nervigt sind, und in der vollsten blüte einer fast unerschütterlichen gesundheit stehen? nichts, dasz aus anfangs vielleicht elenden, schwächlichen kindern mit der zeit nervenstarke jünglinge werden? nichts, dasz sie vor physischer und moralischer verwahrlosung aller art sicher sind, wovon sonst die folgen wohl auf lebenszeit sich erstrecken?'[20]

Wir wollen keine parallele anstellen zwischen den jugendfrischen philanthropisten und jener blasierten modernen jugend, die nur in der wirtshausluft sich wohl fühlen kann, weil sie trotz alles lernens nicht gelernt hat, auf eine unschuldige, angenehme und für ihr künftiges leben wahrhaft nützliche weise zu existieren. dasz eine besserung hier notwendig ist und dasz sie von der schule, nicht vom

---

[19] dasz diese spartanische erziehung nicht allen gefiel, zeigt nachfolgender brief, den ein abgegangener schreiblehrer des philanthropins an den vater eines zöglings richtete: 'ich habe bei dem unterricht im schreiben recht viel ausgestanden und obgleich ich öfters meine gründlichen beschwerden angebracht, so hat man doch wenig darauf geachtet. im winter kommen mir die kinder ganz erfroren und oft, nachdem sie sich brav geschneeballt haben, in einem auditorio zusammen, welches schlecht geheizt und oft versäumt wird, und wo, weil das gebäude baufällig ist, alle winde durchblasen. klebe ich die unerträglichen luftlöcher zu, so reiszen solche die kinder wieder los, nachdem meine stunden vorbei sind, und wie oft habe ich nicht im winter thüre und fenster offen gefunden. das geschieht im winter. im sommer kommen sie mir wieder ganz echauffiert, einige ganz nasz wie aus dem wasser gezogen, worunter Zimmermann und die Manteuffels starke maitres. dieses rührt von den gymnastischen künsten her, wo sie sich fast ausm Athem laufen und springen müssen. herr Dutoit läszt sie auch mit ausgespannten armen gewichte tragen, soviel als nur die kinder tragen können, und hierbei greifen sie sich mehr an als in der schreibestunde. die meisten kinder haben also nicht nur vom frost dicke, sondern auch zitternde hände. kurz, ich bin 3 jahre im institut gewesen und ich habe die anmerkung gemacht, dasz die stillen folgsamen kinder, die dahin kommen, je länger je schlimmer werden.' zum verständnis des briefes kann der umstand dienen, dasz der schreiber, offenbar ein Franzose, in Berlin selbst ein institut errichten will und nun um zöglinge wirbt. das baufällige haus, von dem er redet, ist das schöne palais des fürsten Dietrich; danach beurteile man das übrige.

[20] Bode berichtet in einem briefe an Basedow vom jahre 1776 folgende äuszerung Wielands: 'wenn auch die kinder bei ihnen in fünf jahren nur soviel lernten als auf ordentlichen schulen in vier, so wäre der gewinnst dennoch unendlich grosz, da bei Ihnen die kinder ihrem zwecke gemäsz vergnügt, in den schulen mit angst leben.'

hause auszugehen hat, wird vielfach anerkannt; und dasz diese erkenntnis auch nicht ohne folgen geblieben ist, zeigt die einführung der turnspiele sowie der hier und da gemachte versuch, auch den mechanischen beschäftigungen eingang in die jugenderziehung zu verschaffen. beides aber beweist, dasz man den philanthropischen grundsätzen sich wieder zu nähern beginnt.

Was im bisherigen unter dem gesichtspunkte der physischen erziehung angeführt wurde, greift vielfach schon in das gebiet der moralischen hinüber, wie es ja nicht anders sein sollte und konnte. auszerdem aber waren für diese letztere, als den wichtigsten teil der erziehung, im philanthropin noch mancherlei andere veranstaltungen getroffen. Basedow spricht von drei wegen, die zur tugend führen: erstens die erweckung tugendhafter empfindungen, zweitens die religion, drittens der beifall guter menschen.[21]

Was den ersten punkt anlangt, so verwarf Basedow — aber nur in der theorie — das übliche moralisieren, weil es langweile, ohne zu bessern; ein kurzes urteil, lob oder tadel mit einem worte, einem blicke geäuszert, übe auf die jugend den meisten einflusz. in der praxis hingegen liesz er seiner neigung zu wortreichen, nicht immer gedankenreichen ergüssen gern die zügel schieszen. in einem protokoll vom 16 november 1777 findet sich sogar folgendes bemerkt: 'professor Basedow hat sich entschlossen, den gröszern philanthropisten alle montage von 2—3 eine paränetische stunde zu halten, um ihren moralischen zustand zu verbessern.'[22] ob diese

[21] es versteht sich von selbst, dasz auch die üblichen mittel der disciplin zur anwendung kamen, so weit sie nemlich vom philanthropischen standpunkte aus sich rechtfertigen lieszen. 'ohne des gehorsams pflicht', sagt Basedow, 'kann kein kind und kein jüngling in freiheit leben. aber in der vernünftigen erziehung bedarf man nicht das zehntel dessen zu befehlen und zu verbieten, was von eltern und schulmeistern pflegt befohlen und verboten zu werden. seltenern befehlen wird auch leichter gehorcht. also behält die kindheit und jugend zehnmal soviel freiheit, als ihr sonst eingeräumt wird.' — Die strafen nun, welche auf dem philanthropin zur anwendung kamen, waren nach dem protokollbuch folgende: 1) für zuspätkommen und andere unordnungen in der classe: herabsetzung um eine oder mehrere stellen; stehen in der classe; stehen vor der thür; abzug eines oder mehrerer billete; 2) für unordnung bei tische: abzug eines gerichtes; abzug des hauptgerichtes; bloszes butterbrot; stehen bei tische; dasselbe nebst abzug eines oder zweier gerichte; absonderung von tische während einer oder mehrerer mahlzeiten; 3) für trägheit bei der arbeit: dieselben strafen wie bei nr. 2, auszerdem entziehung eines oder mehrerer billete, ein oder mehrere schwarze billete; entziehung eines vergnügens; 4) für widerspenstigkeit, zänkerei, störung der ordnung und des vergnügens: unmittelbare entfernung aus der gesellschaft; ein oder mehrere schwarze billete; entziehung eines vergnügens; 5) für ein ausgezeichnet schlechtes betragen und für sehr strafbare vergehungen: entziehung der philanthropistischen uniform auf kürzere oder längere zeit. auszerdem gelten noch die grundsätze: wer schlägt, wird wieder geschlagen; wer schaden anrichtet, musz ihn von seinem gelde ersetzen.

[22] 'sonntags vorher', heiszt es im protocollbuche, 'geben ihm die mitglieder der pädagogischen gesellschaft durch erzählung ihrer be-

einrichtung sich bewährt hat, wird nicht berichtet. wir möchten annehmen, dasz auch hier, zumal nachmittags von 2—3, dieselbe einschläfernde wirkung sich eingestellt haben wird, die nach Basedows eigner meinung allen moralpredigten anhaftet.

Der zweite weg zur tugend sollte die religion[23] sein. ihr widmete Basedow ganz besondere sorgfalt, wie er denn auch zur besoldung des liturgen, der die schulandachten zu leiten hatte, aus eignen mitteln jährlich 300 thaler beisteuerte. trotzdem ist gerade seine stellung zur religion für manchen anlasz gewesen, sein ganzes werk zu verurteilen. nicht als ob Basedow in jener zeit, wo er am philanthropin thätig war, noch dem rationalismus seiner früheren jahre gehuldigt hätte; er neigte sogar zur religiösen schwärmerei, so dasz seine freunde gelegentlich an ihm irre wurden: aber er wollte doch der geistlichkeit nichts weiter überlassen als den streng confessionellen unterricht; 'die natürliche religion aber', sagt er, 'und die sittenlehre sind der vorzüglichste teil der philosophie, und hierfür sorgen wir selbst.' und zwar geschah dies in zwei stufen. auf der ersten wurde eine unterweisung in der natürlichen religion gegeben, etwa wie sie Nathan seiner Recha erteilt, die von gott nicht mehr noch weniger erfährt, als was der vernunft genügt. die zweite stufe brachte dann die christliche religion, d. h. dasjenige, was allen christlichen confessionen gemeinsam ist. wer nun diesen gemeinsamen besitz für geringer achtete als die unterscheidungslehren, der konnte natürlich mit Basedows vorgehen nicht zufrieden sein. so lesen wir denn auch von einem zornesausbruche, der sich im confessionellen unterrichte über zwei philanthropisten ergosz, weil die armen jungen gemeint hatten, selbst ein jude könne unter umständen selig werden. auf diese heterodoxie hatte der geistliche erwidert, im institut sei lauter irrige lehre; Basedow und seine bücher würden, hätte man sie nur an manchen orten, verbrannt werden; er, der geistliche, habe es den beiden schülern schon lange angemerkt, dasz sie lutherische köpfe hätten, und er werde deshalb ehestens an ihre eltern schreiben, deren adresse er wohl wisse. — Wenn also Raumer tadelnd bemerkt: 'den engsten, nach Basedows ansicht engherzigsten begriff der christlichen confession gibt er der geistlichkeit preis', so wissen wir wenigstens, wie er zu dieser ansicht von confessioneller engherzigkeit gelangen konnte.

---

merkungen die data zu seiner vorstellung, und er gebraucht alsdann als weiser und liebevoller vater sein ganzes ansehen, um die besserung unserer jünglinge zu befördern.'

[23] über ihre damalige behandlung auf den schulen sagt Basedow: 'die religion, die mächtigste unter allen moralischen triebfedern, wenn sie das wäre, was sie sein sollte, ist aus einer angelegenheit des herzens eine folter des gedächtnisses geworden.' und doch wuste man damals noch nichts von extemporalien in religion. extemporalien in religion! — ein ausdruck so seltsam wie die sache selbst. setzt man aber für religion die religionswissenschaft, so bestätigt man damit Basedows behauptung, dasz für die religion die theologie untergeschoben werde.

Die schulandachten, welche aus kürzeren reden mit eingelegten chorgesängen bestanden, wurden anfangs von Basedow selbst, späterhin von Salzmann geleitet, der speciell als liturg angestellt war. zeitgenossen rühmen die edle, schöne simplicität im äuszerlichen der liturgie sowie die rührende stille und teilnehmung einer aufblühenden, wohlerzogenen, heitern kinderversammlung; anderwärts lesen wir auch von thränen inniger rührung, die in manchem jünglingsauge schimmerten. wir gestehen, dasz wir an all diese schönen dinge nicht recht glauben. nicht als ob die jugend keiner tiefern empfindung fähig wäre; aber diese empfindung, mag sie nun religiöser, patriotischer oder ästhetischer art sein oder von welcher art sie sonst will, sie versteckt sich lieber schüchtern oder verleugnet sich auch trotzig, als dasz sie fortwährend sich selbst bespiegeln möchte. und in dieser auffassung bestärkt uns das treffliche protokollbuch, denn da lautet es: 'um den störungen in den gewissensübungen vorzubeugen, ward für gut befunden, den hausknecht Appel an die thür des betsaales zu stellen.' es ist kein zweifel, die dreifache religion Basedows, so herzlich gut sie auch gemeint war, sie hatte doch den bösen fehler, dasz sie durch ihr übermasz ermüdete.

Und nun der dritte punkt, der beifall guter menschen. dieser beifall erscheint für den philanthropisten in der handgreiflichen gestalt der sogenannten meritentafeln. da eine dieser tafeln sich noch erhalten hat und zur ansicht ausgestellt ist, so wird eine kurze erläuterung vielleicht nicht unwillkommen sein.

Die lehrer des philanthropins waren jederzeit mit einer anzahl billets versehen, um sie an diejenigen schüler zu verteilen, welche sich durch fleisz, aufmerksamkeit und gesittetes betragen lob verdienten. alle sonnabend wurde senat gehalten, der sich aus dem curator Basedow, den sämtlichen professoren und lehrern zusammensetzte, und zu dem auch wohl einige schüler hinzugezogen wurden, deren vorzüglichen fleisz und untadelhafte aufführung man durch solche ehre belohnen wollte. hier nun ward verdienst und verschuldung jedes zöglings sorgfältig abgewogen; jeder tadel — es werden auch schwarze billets erwähnt — machte ein lobendes billet ungültig. erreichte ein zögling die zahl von 50 billets, so wurde ihm ein goldener punkt zuerkannt, und dieser punkt wurde tags darauf, nach geendeter gottesverehrung, öffentlich bei seinem auf der tafel stehenden namen eingeschlagen. fünfzig goldene punkte berechtigten zu dem orden des fleiszes[24] oder dem der tugend, die beide aber nur bei feierlichen gelegenheiten getragen wurden.

---

[24] der orden des fleiszes bestand in einem feuerfarbenen, mit einer schicklichen devise gezierten bande, welches zwischen den knopflöchern auf der brust befestigt wurde; der orden der tugend in einer silbernen, mit schicklichen sinnbildern gezierten medaille, und wurde an einem weiszen bande am halse getragen. — Die verdienstlichen handlungen, durch welche goldene punkte erworben werden konnten, waren folgende: 1) angethanes unrecht ohne zorn und rachbegierde erdulden und dem beleidiger freiwillig vergeben; 2) aus eignem antriebe und ohne nach-

Die wirkung dieser meritentafeln schildert Basedow als eine auszerordentliche. 'seitdem wir dieselben eingeführt', sagt er, 'sehen wir uns genötigt, unsere schüler mehr zurückzuhalten als anzuspornen. sie bestürmen die lehrer mit bitten um unterricht und sehen es für eine wohlthat an, wenn die lehrstunden verdoppelt werden. sie würden von früh morgens bis mitternacht stunden haben, wenn es nach ihrem wunsche gienge. auch ihr verhalten auszer den lehrstunden ist seitdem so untadelhaft gewesen, dasz noch keine gelegenheit zu strafen vorgefallen ist.'

Diesem jubelhymnus tritt nun das protokollbuch mit seiner kühlen prosa entgegen. es heiszt dort beim 31 juli 1785: 'mit der ausgabe der billete soll man sparsam sein und auf eine stunde vorzüglichen fleiszes nur etwa $^1/_4$ billet geben. man hofft durch diese einrichtung den billeten in den augen der zöglinge wieder mehr wert und zur beförderung des fleiszes neuen reiz zu geben.' und ein beschlusz vom 11 september desselben jahres fügt hinzu: 'man soll so haushälterisch verfahren, dasz ein fleisziger und ordentlicher zögling wöchentlich überhaupt nur 12—16 billets erhält, also monatlich einen punkt, so dasz er in 4 jahren den orden des fleiszes erwerben kann. wer in dieser zeit das ziel nicht erreicht, verliert alle ansprüche auf ein solches ehrenzeichen.'

Ein anderes mittel, den moralischen zustand der zöglinge zu heben, die sogenannten tugendübungen[25], bringt Basedow nur in vorschlag, ohne doch sofort, weil er die vorurteile des publicums fürchtete, gebrauch von ihnen zu machen. er empfiehlt z. b., gelegentlich auf 8 oder 14 tage gänzliche anarchie einzuführen; folge würde sein, dasz die schüler sich bald nach einem durch gesetze eingeschränkten arbeitsamen leben zurücksehnen und die lehrer bitten würden, wieder die vorige herschaft über sie anzunehmen. einen versuch in dieser richtung scheint man, wenngleich in beschränkter weise, wirklich gemacht zu haben. unter dem 19 october 1778 findet sich nemlich verzeichnet: 'die stunden von 1—2 und 5—8 sind unfugsstunden. wir bekennen und gestehen, namentlich

---

herige ruhmredigkeit dienste erweisen, die mit einiger mühe und aufopferung verbunden sind; 3) mitschüler vom bösen abhalten; 4) etwas gutes anzeigen, das ein anderer gethan hat; 5) seine sachen, kleidungsstücke, bücher, schreibmaterialien usw. stets in ordnung halten; 6) eine bestimmte zeit lang immer folgsam und tadelfrei sich erweisen.

[25] hierher gehört auch die gröszere versinnlichung der religion. baukunst, malerei, musik, alle unschuldigen sinnlichen vergnügungen — sogar die mäszigen vergnügungen des gaumens und der leibesbewegung durch anständigen tanz — sollten bei den gottesverehrungen sich concentrieren und in religiöse empfindungen des dankes und der liebe gegen den sich verwandeln, von welchem alle guten gaben kommen. — Diese anticipation der zukunftsoper ist project geblieben, wohl schon der kosten wegen. etwas anderes aber ist wirklich ins werk gesetzt worden, nemlich eine kinderzeitung, in welcher die lobenswürdigen handlungen guter kinder erzählt wurden, um sie selbst dadurch noch eifriger im guten zu machen und andere zur nachahmung zu reizen.

Trapp und Neuendorf, dasz in dieser zeit viel geschehen wird, welches nicht auf unsere köpfe fallen kann und musz.'

Fragt man nun schlieszlich, welche resultate mit diesen zum teil recht wunderlichen veranstaltungen erzielt wurden, so lautet die antwort überraschend günstig. von allen, welche das philanthropin besucht[26] haben, wird die sittliche haltung und das ganze benehmen der zöglinge gerühmt. namentlich wird hervorgehoben, wie auf allen gesichtern ein ausdruck von unschuld, offenheit und heiterkeit sich zeige, der zu jener eigentümlichen schulmiene, die man anderwärts finde, im wohlthuendsten gegensatze stehe. das protokollbuch befindet sich damit nicht in widerspruch, da es nur einen fall von ungesetzlichkeit meldet und beim jahre 1786 ausdrücklich bemerkt, dasz die höchste strafe, die zeitweilige entziehung der philanthropistischen uniform, noch nie zur anwendung gekommen sei und wohl auch niemals sich notwendig erweisen werde.[27]

Wenn so überraschende erfolge erzielt wurden, so wird man vielleicht zur erklärung sagen, dasz nicht nur Basedow, dasz auch der himmel die moralische erziehung für die wichtigste gehalten und deshalb, — was er bei der wissenschaftlichen nicht that — selbst ungeschickte bemühungen mit reichem segen gekrönt habe. aber es darf auch den einrichtungen des philanthropins nicht alles verdienst

---

[26] man vergleiche, was Salzmann über seinen ersten besuch in Dessau berichtet: 'obgleich die kürze meines aufenthalts mir nicht gestattete, tief genug in die philanthropische verfassung einzudringen, so war doch das betragen der dasigen eleven mir bürge für die richtigkeit der grundsätze, die ihnen beigebracht, und für die wirksamkeit der mittel, durch welche sie zur ausübung geleitet wurden. ich sah sie zuerst bei der gottesverehrung. unschuld blickte jedem aus den augen, auf keinem gesichte vermochte ich einen zug von niederträchtigkeit, tücke, neid oder bosheit zu entdecken. ihr gesang war der ausdruck der herzlichsten ehrfurcht gegen die gottheit. ich speiste in ihrer gesellschaft. da herschte nicht jene tote stille, die man oft bei kindern bemerkt, die in erziehungshäusern eingesperrt sind; alles war leben und munterkeit, und doch nirgends mutwilliges getöse, sondern allenthalben sanftes ergieszen der herzen. der appetit, mit welchem alles verzehrt wurde, zeugte hinlänglich von ihrer gesundheit. ich beobachtete ihre spiele, die sie bei damaliger rauher witterung mit entblöszter brust auf dem eise anstellten, und bemerkte an allen eine munterkeit und behendigkeit, die allen glauben übersteigt. noch unglaublicher aber ist es, dasz unter einer menge von 50 spielenden kindern nicht die geringste spur von jenen zwistigkeiten und neckereien zu finden war, die sonst von den spielen der kinder unzertrennlich sind. die freude, mich auf einmal in die welt versetzt zu sehen, die ich auszer meinem gehirne nirgends zu finden glaubte, bemeisterte sich meines herzens; ich umarmte jeden, der mir aufstiesz, jeder drückte mir die hand, und jeder händedruck war so kraftvoll, dasz dieser allein hinlänglich war, mich zu überzeugen, dasz die philanthropisten nach besseren grundsätzen müssen erzogen werden als die in den mehrsten vornehmen häusern. ich fragte alles, was mir einfiel, und bekam auf alle fragen prompte und richtige antwort.'

[27] diese hoffnung war nicht ganz zutreffend. bei den acten findet sich ein zettel ohne datum, der eine derartige bestrafung meldet.

abgesprochen werden.[28] das naturgemäsze verhältnis zwischen geistiger und körperlicher thätigkeit, die zweckmäszige ausfüllung der muszestunden, überhaupt die gewöhnung, jederzeit gern und auf eine nützliche art thätig zu sein, hat gewis in moralischer beziehung mehr geholfen als alle paränetischen stunden und goldenen punkte. das zweite ist der einflusz, den persönlichkeiten wie Wolcke, Campe, Salzmann, Olivier, Kolbe, Lenz, Matthisson, Neuendorf u. a. ausüben musten. das dritte endlich die einwirkung des fürsten selbst, eines der ausgezeichnetsten männer des groszen achtzehnten jahrhunderts. wie er sich persönlich vielfach um das philanthropin bekümmerte, so lud er auch die philanthropisten nicht selten zu sich und zog sie zur tafel. so geschah es z. b. an dem ersten jahrestage nach eröffnung des institutes. die 'philanthropisten saszen an der tafel des erbprinzen, ihres mitschülers, die aufwartung besorgten die famulanten (d. h. im institut erzogene arme knaben, die zu bedienten oder auch zu volksschullehrern[29] vorgebildet wurden), neben ihnen die fürstlichen bedienten und ihre hoheiten, die prinzessinnen aus königlich preuszischem hause. nachmittags war kinderkomödie — ein schauspiel von Rhode wurde aufgeführt — und nachher wurde von allen jugendlich gespielt, dem erbprinzen, jungen gräfinnen, fräuleins, philanthropisten und famulanten, im beisein der herschaften und des hofes, durcheinander so laut und lärmend und doch ohne tadel, dasz man, wie der erzähler hinzufügt, wohl niemals an einem fürstlichen hofe ein gleiches gesehen hat.'

Wenn das philanthropin, wie öfters betont wird, keinen bedeutenden philologen gebildet hat, so sind doch, was mehr sagen will, edle menschen aus ihm hervorgegangen. zu ihnen gehört vor allen der erbprinz Friedrich selbst, der späterhin, in der schweren zeit der Franzosenherschaft, als mitregent und stütze seines vaters, sich die grösten verdienste um das land erworben hat. wer den alten friedhof besucht, findet in der mitte desselben ein einfaches grab ohne denkstein, nur von einer dürftigen ceder beschattet. es ist das des erbprinzen. so in der mitte seiner bürger, ohne ruhmredige grabschrift, wollte er bestattet sein; auch dies ein ausflusz jener aufgeklärten und humanen denkweise, wie sie auf dem philan-

---

[28] das verdienst der philanthropischen erziehung erscheint um so gröszer, wenn man berücksichtigt, welche roheiten die neuaufgenommenen mitzubringen pflegten. da über die lobenden und tadelnden billets genau buch geführt wurde, so können wir uns über jede einzelne unart unterrichten. ein anfänglich öfters geübter streich war, dasz man schlafenden kameraden feuer unter die füsze legte oder wasser ins bett gosz. von häszlicher unsitte redet auch folgende bestimmung: 'alle werden gebeten, dahin zu sehen, dasz keiner der pensionisten bei der thür des lehrzimmers und des speisesaals oder bei der hausthür sich hinstellt, sein wasser abzuschlagen.'

[29] diese zusammenstellung hat etwas auffälliges; Basedow gieng aber von der ansicht aus, dasz die bedienten, weil sie in vornehmen häusern einflusz auf die erziehung der kinder übten, auch eine gewisse pädagogische bildung nötig hätten.

thropin, trotz aller goldenen punkte und orden, doch für das leben gepflanzt wurde.

Die befremdliche thatsache, dasz diese anstalt, auf welche man so grosze hoffnungen gesetzt, frühzeitig kränkelte und verfiel, wird mit vorliebe darauf zurückgeführt, dasz Basedows unruhiges und unpraktisches wesen gleich anfangs vieles verdorben habe. dieser schaden hätte sich aber heilen lassen, zumal Basedow später die leitung aufgab. die wahrheit dürfte vielmehr sein, dasz das unternehmen an seiner zu hoch gespannten idealität scheiterte. eine so allseitige und allseitig vollkommene erziehung, wie Basedow sie im sinne hatte, fordert von den erziehern einen eifer für die sache, der in jedem momente gleich lebhaft ist, eine geistige und körperliche spannkraft, die niemals nachläszt. die erfahrung aber lehrt, dasz nur das einen gleichmäszigen fortgang nimmt, was mit mittelmäszigen kräften, was in gewohnheitsmäsziger, oder sagen wir, handwerksmäsziger weise gethan werden kann. daher beim philanthropin, so lange die erste begeisterung sich behauptete, eine kurze blüte, bald aber ein allmähliches absterben, als diese begeisterung verflog und man in bequemere bahnen glaubte einlenken zu können.

Und noch eine andere ursache dürfte mitgewirkt haben. das schulwesen, als ein zweig des staatswesens, wird in seinem wachstum und gedeihen immer durch den hauptorganismus bedingt sein. als Basedow auftrat, herschte in Deutschland der aufgeklärte despotismus. die regierenden waren es, welche Rousseaus ideen zu verwirklichen suchten, und unter ihrem schutze durfte die pädagogik das gleiche erstreben. bald aber veranlaszte der schrecken vor der französischen revolution einen stillstand in den reformen, dann eine entschiedene reaction, der auch das schulwesen folgen muste. unter solchen verhältnissen war kein platz mehr für jene ideen von natur und freiheit, die Basedow hatte verwirklichen wollen; deshalb muste das philanthropin zu grunde gehen, nicht, weil ihm die geeigneten kräfte, sondern weil ihm die notwendigen lebensbedingungen fehlten.

Noch ungünstiger scheinen die verhältnisse in der gegenwart zu liegen. Deutschland ist — aus geschichtlicher notwendigkeit — ein militärstaat geworden, dessen streng gebundener charakter auch in der gestalt des schulwesens zum ausdruck kommt. die constitutionellen formen, mit denen er sich umgeben hat, sind noch zu neu, als dasz ihr mildernder einflusz schon dieses gebiet hätte erreichen können. in solcher zeit des sehnsüchtigen wartens richten sich die blicke gern zurück nach erscheinungen früherer perioden, in denen vorbildlich sich andeutet, was man in vollendeterer gestalt von der zukunft erhofft. solcher art ist für uns auch die bedeutung des philanthropins. wie es ein protest war im namen der natur und freiheit, so verkündet es auch vorbedeutend einen zustand des schulwesens, wo diese ideen auf dem boden der ordnung und gesetzmäszigkeit sich verwirklichen werden.

Dessau. L. Gerlach.

## 2.

## ZUR GESCHICHTE DER METHODE DES GESCHICHTS-UNTERRICHTS.

Wenn auch die geschichte der pädagogik in verdienstlicher weise bestrebt ist, die mittel und wege aufzuzeichnen, welche zu verschiedenen zeiten angewandt wurden, die jugend in das weite reich des wissens einzuführen, so ist doch nicht zu leugnen, dasz ein unmittelbarer einblick in die schulbücher früherer tage, wenn solche etwa mit methodischer anweisung versehen waren, viel deutlicher zeigt, was man ehedem von der lernenden jugend forderte, und wie man es am sichersten und leichtesten zu erreichen glaubte. da in unserer zeit nicht blosz fachmänner, sondern auch laien, denen nicht weniger als jenen das wohl der kinder am herzen liegt, über das zuviel und das zu vielerlei in den ansprüchen unserer schulen reden und die 'gute alte zeit' oft wie ein ideal zurückwünschen, so dürfte es für jedermann von interesse sein zu erfahren, welches masz von kenntnissen man z. b. schülern unterer classen im vorigen jahrhundert zugemessen hatte und wie man dieses zu lehren und einzuprägen suchte. ich war so glücklich in einer alten familienbibliothek ein derartiges buch aufzustöbern, das dem geschick der meisten schulbücher entging. es ist betitelt: 'erläuterung einer in kupfer gestochenen vorstellung der römischen kayser, nebst anweisung wie das nöthigste von der genealogie, chronologie, geographie, heraldic, numismatic und der eigentlichen historie der jugend gründlich, deutlich und vortheilhaft beyzubringen"; es erschien 1751 im verlag des buchladens bei der realschule in Berlin und war zum gebrauch in den untern classen dieser schule bestimmt. es soll, wie die vorrede sagt, eine probe sein, welche der ungenannte verfasser solchen schulleuten vorlegen will, so mit rühmlichem eifer dahin bedacht sind, ihre anvertraute jugend von zeit zu zeit auf eine vorteilhafte art und weise in allerley nöthigen und nützlichen dingen zu unterrichten und daher nicht nur selbst auf bessere methode sinnen, sondern sich brauchbares aus der erfahrung anderer anzueignen bemühen. die veranlassung zu dem werkchen ist zu interessant, als dasz wir sie mit stillschweigen übergehen könnten.

'Auf dem pädagogio in Klosterberge ($^1/_2$ std. von Magdeburg, bekanntlich 1812 zerstört) hat man durch bilder und figuren den lehrgegenstand ordentlicher, deutlicher und angenehmer zu machen versucht, zunächst die biblische geschichte, und hat zu dem ende z. b. die sog. patriarchen, die richter, könige, fürsten, hohe priester, propheten, apostel, Herodianer und Römer durch gewisse in kupfer gestochene bilder dargestellet. das ist mit kindern von 8—10 jahren, mit knaben und mädchens, in einer armen schule zu Magdeburg durchgegangen; man konnte nur wenige tage zählen, da konnten sie alle personen nennen, gehörigen orts aufsuchen, sagen, wann sie ge-

lebt u. s. w.; sie konnten von Adam bis auf Christum den ganzen stammbaum. dann wurde für die studierende jugend in Berge dreierlei gerüste oder modelle gefertigt, welche a) die römischen kayser, b) das ganze haus Brandenburg, c) die dänischen könige darstellten. in gegenwart abt Steinmetzens hochwürden wird dann examen abgehalten, und dieser mann von tiefen einsichten in schulsachen meint, es wäre sehr probat, sofern der lehrer lust und application auf die sache richten wollte. diese bilder-methode wird nun auch an der realschule in Berlin bekannt. der director, ober-consistorialrat Hecker*, der alles aufbietet das lernen leicht und angenehm zu machen, läszt ein modell der brandenb. geschichte anfertigen aus lauter kleinen bildern, durch einen »arbeiter« an der realschule mit kindern von wenig jahren durchgehen und auf einem öffentlichen actu 1750 darüber vor vielen hohen standespersonen, unter denen auch prinz Friedrich Wilhelm, examen anstellen, nachdem zuvor durch ein groszes einladungsschreiben — § 16 ist im buch selbst abgedruckt — auf die neue methode hingewiesen war. die sache gefiel, und die pagen ihrer königl. hoheit des marggrafen Carl haben durch die geschikte anweisung eines präceptoris aus der realschule die sache in kurzer zeit ebenfalls sehr wohl gefasset und im Johanniter-ordenspalais examen zur zufriedenheit abgelegt. demnächst wurde sogar dem liebenswürdigsten printzen Friedrich Wilhelm ein von bildhauer arbeit verfertigtes modell überbracht, dazu scholaren aus der zeichnungsclasse der realschule alle brandenburgischen herrn von Thassilo bis auf den huldreichsten könig Friedrich II nach den

---

* es sei der redaction gestattet im interesse der sache eine kleine bemerkung anzuschlieszen. die allgemeinere verwendung der bilder im dienste des unterrichts war bekanntlich schon durch den orbis pictus (1657) eingeleitet, in dem wohl selbst einmal abstracte begriffe durch zeichnung versinnbildet wurden. andere pädagogen giengen auf diesem wege weiter, keiner aber vielleicht mit solcher consequenz als Johann Buno († 1697), ein schüler des Balthasar Schupp. er gab unter andern eine vielgenannte bilderbibel, eine lateinische grammatik in fabeln und bildern, wie auch eine idea historiae universalis mit einem bilderatlas (1672) heraus, und letztgenanntes buch wurde später noch auf A. H. Franckes pädagogium gebraucht: 'am meisten um der bilder willen', wie es in der 'ordnung und lehrart' des pädagogiums heiszt. von dorther aber muste es auch Hecker kennen, der selbst eine zeitlang lehrer jener anstalt war. was den Bunoschen bildern übrigens noch einen besondern wert und reiz geben sollte, waren die mit denselben (oft in ziemlich scurriler und gewaltsamer weise) verknüpften mnemonischen beziehungen. so waren wohl den einzelnen gestalten embleme oder attribute beigegeben, die an deren namen erinnerten oder erinnern sollten. Homer z. b., neben einem lodernden herdfeuer stehend, trug einen hammer auf der schulter, der zugleich den verseschmied andeuten mochte, während neben Aeschylus eine esche angebracht war. Sophokles schwang eine fackel, Horaz hielt eine sanduhr (hora), und um schlieszlich noch ein beispiel aus der biblischen geschichte zu erwähnen, präsentierten sich die söhne Noahs, der eine mit einer semmel (Sem), der andere mit einem kamm (Cham, Ham), der dritte (Japhet) mit einem fetten bauche. H. M.

ähnlichsten gesichtsbildungen so gut es möglich vorgezeichnet. es waren nicht nur alle haupt- und nebenlininien, sondern auch das vornehmste was zur preusz. und brandenb. geographie, genealogie, heraldic und numismatik gehört, zugleich angebracht. dies erregte aufsehen, und um das publikum aufzuklären, wurde nun unsere abbildung in kupfer gestochen und unser büchlein zur erläuterung beigelegt »als eine umständliche beschreibung. denn es ist bekannt und betrübt genug, dasz die jugend mit auswendiglernen einer groszen menge bloszer namen und allerlei historien ohne ordnung und bestimmung des orts, der zeit und der gelegenheit, darunter öfters viel fabeln und unnütze dinge sind, geplagt wird. oft fehlt es an geschickten lehrern, die das langweilig und verdrieszlich scheinende kurz und angenehm vorzutragen verstehen; oft hindert die einrichtung der schule, befehl der oberen, verhältnisse bei eltern und kindern nach guter einsicht, groszer geschicklichkeit, recht vernünftigem zweck zu verfahren«' usw.

Wie traurig musz es mit dem unterricht bestellt gewesen sein, wenn das, was wir im folgenden sehen werden, eine merkliche und gründliche verbesserung genannt werden konnte.

Die dem buche angehängte kupfertafel trägt an der spitze das passende motto aus Hor. a. p. segnius irritant animos demissa per aures quam quae sunt oculis subiecta fidelibus et quae ipse sibi tradit spectator. sie ist gestochen von J. D. Schleuen in Berlin, 60 cm. hoch und 45 cm. breit und enthält hauptsächlich stammbaumähnlich 2 cm. hohe büsten resp. 4 cm. hohe vollbilder der kaiser von Augustus bis Franz I mit angabe der regierungszeit; unter jedem bilde befindet sich ein leeres schildchen zur kurzen notiz des wichtigsten aus ihrer regierung, behufs deren selbsteintragung seitens des schülers nach anweisung des lehrers und einem bei Sigismund durchgeführten muster eine kleine „zeichensprache" beigefügt ist. weiteres über die tafel wird sich bei den erläuterungen zu den einzelnen disciplinen finden.

## I. Genealogie.

Zahl und namen der römischen kaiser von Augustus bis Franz I. sind vollständig aufgeführt, teils nach familien, teils nach jahrhunderten geordnet. nach Trebellius Pollio werden 'die 30 tyrannen zur zeit des Publ. Aurelius Licinius Gallienus' aufgezählt; von Honorius an nur die occidentalischen kaiser, daneben die gotischen und langobardischen könige, die exarchen, die italienischen könige, welche sich im 9. und 10. jahrh. zu kaisern aufgeworfen, von Guido von Spoleto bis Adalbert usw.; auch die damen fehlen nicht, um die verwandtschaft zu illustrieren, namentlich aber weil vielen häusern durch ihre reichen bräute zu ausgedehntem länderbesitz und macht verholfen worden. Hübners genealogische tabellen und einige andere werke haben als quelle gedient. nach einschaltung von 10 genealogischen tabellen folgt dann in § 16 die methodik. haben die

schüler die kaiser in der ordnung, wie sie auf dem kupfer stehen, wohl innen — also sollen zuerst nur namen und reihenfolge eingepaukt werden — so führe man sie an die kleinen daneben angebrachten stammbäume, lasse sie die daselbst befindlichen abgekürzten namen suchen und aussprechen, lehre sie, wie leicht man sagen kann, was enkel, urenkel, groszvater usw. sei, führe vom stammvater auf den letzten des geschlechts und umgekehrt, aber nur die regierenden herrn. damit die schüler eine angenehme und doch nützliche beschäftigung haben, die sonst verdrieszliche genealogie leicht und sicher lernen, sollen sie sich stammbäume mit ästen, zirkeln, rauten usw. selbst herstellen. man kann sogar wirkliche kleine bäume verfertigen; man schneidet z. b. von weiden, dornen und anderen stauden äste ab, wie sie sich zur genealogie schicken, macht aus karten-papier schilder von mancherlei figur, füllt den übrigen raum mit blättern von grünem papier mit wachs überzogen. man hängt dann die gehörig beschriebenen schilder der ordnung nach auf, geht sie mit den kindern durch, lehrt die verwandtschaftsgrade, nimmt schilde ab und läszt sie der ordnung nach wieder aufhängen u. s. f. wissen die kinder erst die hauptpersonen, so kommen die prinzen und prinzessinnen an die reihe und die gründe, warum sie angemerkt werden. besonders bei regenten ist sehr auf die gemahlinnen zu achten, weil durch heirat manche verwicklung, erbschaft usw. begründet werden kann. z. b. Rudolf v. Habsburg hatte 7 prinzessinnen an 7 damals wichtige herren vermählt; er war schon ein gesetzter herr, wuste sich in autorität bei diesen zum teil noch jungen eydamen zu setzen, konnte seine töchter stimmen und gebrauchen bei ihren gemahlen, konnte sie sich durch landschenkung verbindlich machen usw. doch soll der jugend nur das notwendigste gelehrt werden, manches andere aber, z. b. dasz von der französischen prinzessin Agnes die schwäbischen kaiser abstammen, musz actenmäszig bewiesen werden, das ist aber nicht sache für kinder auf schulen, sondern für männer und grosze publicisten.

## II. Chronologie.

Die saecula finden sich in den cartouchen jeglicher kaiser und jeder familie angegeben; auch geburts-, wahl- oder todesjahr; ein + oder m(ortuus) daneben zu setzen hielt verfasser aber für bedenklich, weil manche auf absonderliche weise ums leben gekommen. daran schlieszt sich eine probe einer kurzen geschichtstabelle, welche übrigens von 742—911 nur die wichtigsten daten zu bringen verspricht, aber doch 85 enthält. endlich eine anweisung, wie man sich notizen machen soll: in einem buch mit leeren blättern werden je einige für einen kaiser bestimmt; obenan steht sein geburtstag, am ende sein todestag; den raum teilt sich der schüler nach decennien, quinquennien ein und notiert darin, was er von seinem lehrer hört oder in einem buche liest, dabei soll genaue quellenangabe nicht fehlen, damit schüler demnächst die quellen selbst studieren kann.

## III. Die eigentliche historie.

Nach einer auseinandersetzung über das wesen und die bedeutung der pragmatischen geschichte folgt ein auszug aus Luthers vorrede zu dr. Links übersetzung von Galeatius Capella, historie von Franzisko, herzog von Mailand. dann setzt der verfasser auseinander, wie angehende lehrer die kaiserhistorie betreiben sollen.

1) man erzähle keine märlein oder erdichtete abenteuerliche dinge, erst recht nicht romanmäszige liebeshändel, zoten u. dergl.; denn dadurch werden die kinder zur nacheiferung angefeuert und das gibt keine brauchbaren männer, welche dem staat, der kirche, der gelehrsamkeit opfer bringen; doch soll stets gelegenheit genommen werden zu zeigen, welchen nachteil und schlechten ausgang laster und verkehrtheit gehabt haben.

2) man soll keine die einsicht der schüler übersteigende materie vortragen, welche nicht anders als aus dem iure feudali oder canonico, aus diplomen, privilegien usw. verdeutlicht werden können; mit solchen sachen darf die jugend nicht verdrieszlich gemacht werden.

3) man lehre nicht zu viel auf einmal, sonst hat die jugend bald alles vergessen, denn es bleibt keine zeit zum einüben. im 1n cursus (sicherlich nicht als pensum der ersten classe oder classen zu verstehen) sind nur die familien, perioden, jahrhunderte durchzunehmen; im 2n cursus von jedem saeculo und jeder familie der erste und letzte; man nenne jeden kaiser laut und deutlich, zeige seine stelle und lasse sie zeigen; aufwärts und rückwärts usw. wer die kaisertafel nicht hat, kann für jedes jahrhundert einen horizontalen strich an die wandtafel machen, wo vorn und hinten der name des ersten resp. letzten kaisers steht, man setzt nur die anfangsbuchstaben, löscht bald diesen, bald jenen, examiniert dann u. s. f. im 3n cursus setzt man 1—3 der berühmtesten kaiser hinzu, im 4n wird die reihe erst ganz ausgefüllt. es müssen ganz dumme oder recht faule scholaren sein, fügt der verfasser voll überzeugung hinzu, die jetzt nicht jeglichen an seinen ort bringen können.

Synchronismen und parallelismen müssen angebracht werden, um zu zeigen, mit welchem oder gegen welchen regenten wichtige unternehmungen gemacht sind, was sie für ursachen, förderungen und hemmnisse gehabt, welche staatsmaximen herschend gewesen u. dergl. an Rudolf von Habsburg und sämtlichen europäischen königen, sowie deutschen kurfürsten, fürsten, freunden und gönnern seiner zeit wird die methode eingehend erläutert. das leben der kaiser ist in guter ordnung und genauer verbindung der wichtigsten begebenheiten vorzutragen, wobei nach wichtigen veränderungen, eigenschaften, erfolgen oder nach quinquennien, decennien usw. disponiert werden kann; um die ganzen merkwürdigkeiten eines regenten kurz auf kleinen, leergelassenen decken auf der kaisertafel eintragen zu können, sind c. 40 abbreviaturen vorgeschlagen; doch wird immer darauf gedrungen, alles nur gradatim zu machen, 1) nur

eigenschaften eines herrn, 2) was geschehen, 3) wo es geschehen, 4) wann und 5) unter welchen besondern umständen. weil es nun aber die scholaren als künftige soldaten, räte, staatsleute notwendig brauchen, so ist doch auch auf der schule mit der pragmatischen geschichte schon der anfang zu machen und dabei zu zeigen, was sie noch zu lernen hätten, wie sie das, was sie aus der logik, moral, politik, rechtsgelehrsamkeit, antiquität usw. gelesen, nützlich anwenden sollten. denn je weitläufiger eine sache ist, desto früher musz damit begonnen werden; es gehört dazu, schüler allmählich anzuweisen, wie sie eine pragmatische geschichte selbst schreiben können; aber dazu gehörten in der geschichte ziemlich bewanderte schulmänner — 'und wo sind sie? sie existieren zwar nicht schockweise, aber es gibt doch hie und da wackere männer, welche lust haben wie geschick, die sache zu treiben. diese suche man in schulanstalten und lasse sie mit der zeit tüchtige historiker erziehen. werden auch nur in einigen schulen bessere schulleute erzogen, mit denen man hierin zweckgemäsz arbeiten kann, so wird die sache besser gehen, als sie beim ersten anblick scheint'.

## IV. Geographie.

Als lehrmittel dienen zwei gleich grosze karten, welche oben rechts und links auf der kupfertafel mit angebracht sind; 15/10 cm; die eine stellt Deutschland im maszstab 1 : 10 mill., die andere Europa in 1 : 50 mill. dar und zwar in damaliger manier, durch angabe der umrisse der länder und provinzen, der flüsse und städte; die ganze andeutung der terrainverhältnisse beschränkt sich auf zeichnungen von 4 hügeln im Alpengebiet. verf. meint doch selbst, dasz das was zur rechten, gründlichen, weitläufigen geographischen abhandlung in der kaiserhistorie erfordert wird, hier nicht zu finden; allein es genüge zu zeigen, wo dies oder jenes sich begeben, wo concilien gehalten, die kaiser gekrönt, die reichsinsignien aufbewahrt usw. die hauptstädte alter und neuer zeit, die länder, provinzen, kreise, die vornehmsten flüsse, danach man die alten und neuen grenzen der reiche bestimmen könnte. aus versehen sind die namen 'ganz ausgestochen'. Europa enthält die namen in lateinischer form, damit die kinder sich nachher besser in die groszen karten einführen lassen. für anfänger ist aber genug da; lernen sie nur erst dasjenige in richtiger ordnung, wandern beide karten öfters aufmerksam durch, so wird ihnen das in den oberen classen bei wichtigen geographischen lectionen wohl zu statten kommen. für diejenigen, welche sich nicht Hübners, Schatzens oder Hagens geographie anschaffen können und auf der untersten stufe nichts weiter lernen sollen als die einteilung von Europa und Deutschland, folgt nun auf wenig blättern das nötigste. die schüler können sich leicht allein darin zurechtfinden, denn sie können gleich sehen, was gegen abend und morgen, ob es grafschaft oder fürstentum usw. sehen wir nun,

was man damals für das nötigste hielt. eine tabelle gibt zunächst die einteilung der erde: I festes land und die inseln, welche bei den vier weltteilen vorkommen; II wasser, *a*) die vier groszen weltmeere: gegen morgen das indianische, gegen abend das atlantische, gegen mittag das äthiopische, gegen mitternacht das borealische; *b*) seen und flüsse, welche bei den provinzen genannt werden. daran schlieszt sich eine einteilung Europas. in der mitte liegt Deutschland, die andern länder werden nach den vier himmelsgegenden in bezug auf Deutschland aufgeführt; die dritte tabelle gibt ebenso die einteilung Deutschlands, in dessen mitte der fränkische kreis. dann kommt eine einteilung des gesamten Europa mit allen ländern, ländchen, provinzen usw. da werden z. b. die Schweiz mit 27, Böhmen mit 17, Ruszland mit 35 unterabteilungen vorgeführt; nachdem man so 21 seiten voll namen durchgelesen, findet man eine erläuterung des einzuschlagenden verfahrens. zunächst sollen die kinder die hauptteile von Europa und Deutschland durch vorsprechen und -zeigen nennen und zeigen lernen, dann die provinzen und sonstige subdivisionen; die auf der karte punktierten grenzen können zu dem zwecke mit farbigen strichen, oder die ganze provinz mit farben illuminiert werden; die lehrer dürfen dann nur sagen, das rote bedeutet Italien, das grüne Schweiz usw. dann werden zunächst die hauptstädte, darauf auch die andern eingeprägt, so dasz die schüler die betreffenden punkte mit finger, federspule oder stift zeigen können. insonderheit sind die flüsse nicht zu vergessen, namentlich quelle und mündung, denn man braucht sie zur bestimmung der grenzen des reichs und der provinzen. so vorbereitet können die schüler in die groszen Homannschen karten geführt werden und dort sonderlich die für die kaiserhistorie wichtigen städte selbst aufsuchen, und zwar nach kategorien, z. b. hauptstädte, städte wo concilien, wo friedensschlüsse, wo colloquien, wo decisivtreffen u. dergl. stattgehabt. man soll sich zunächst an die eigentliche geodäsie (= topographie) halten, erst nach und nach von klimaten, naturalien, staats- und kirchenverfassungen usw. vortragen. erst länder, dann division, dann subdivision, dann städte, dann einwohner nach ihren natürlichen beschaffenheiten, tugenden und lastern usw. von vernünftigen creaturen gehe man zu unvernünftigen und leblosen, von welcherlei gebrauch und nutzen es sei, in welcher menge, ob es im lande verarbeitet und verbraucht werde, ob und wohin exportiert, mit welchem vorteil für die kammer des landesherrn, zu welcher förderung von handlung und nahrung der handwerker u. dergl. wer lust hat, kann die kleinen karten auf dem kupfer 1—4 mal am fenster oder durch ein klares postpapier mit hilfe der reiszkohle abcopieren, kann sich dann mit hilfe der Homannschen tabulae geogr. de summis imperiis einen historischen atlas selbst anlegen. es wird sogar angeregt, eine karte von der entwicklung jedes einzelnen landes in Deutschland etwa in form eines stammbaums zu fertigen, dasz man z. b. in Bayern auf den ersten wittelsbachschen herzog,

den ersten grafen, auf Thassilo, auf Theodo, auf die Bojoaren, auf die Hernionen usw. kommen kann; doch will sich verfasser eine umständliche nachricht davon auf eine andere gelegenheit versparen.

## V. Heraldik.

Sie dient zur erläuterung der geschichte und ermunterung der gemüter; es enthält das kupfer deshalb das alte (österr.) und das neue (lothr.) kaiserwappen. daran soll das kind das blasonnieren der wappen erlernen; es sind gerade diese wappen gewählt, weil darin viel telamones, cartouchen, piedestal, ordenszeichen u. dergl. vorkommen; daneben sind über dem ganzen kupfer zerstreut allerlei kronen und hüte (12) angebracht; man lernt nun, was conglutinierte, was colligierte schilde, was accidentelle und essentielle stücke sind; bei gelegenheit der erläuterung der 11 umsetzten schilde werden erb-, vermählungs-, prätensions-, possessionswappen erörtert. dann kommen ursprung der wappen, bänder, orden, balken, pfähle, patriarchen-, Andreas-, krücken- und schwebende kreuze, ehren- und beizeichen, turnierkragen zur sprache, was bestreut und belegt, was zum raub aufgerichtet und fortschreitend heiszt, wie die verschiedenen metalle und tincturen zu erkennen usw., so kann alles nötige, merkwürdige und angenehme leicht und bequem angebracht werden, ohne dasz die scholaren an der menge der in der heraldik vorkommenden kunstwörter einen ekel bekämen, folglich von der erlernung dieser wissenschaft abgeschreckt würden.

## VI. Numismatik.

Auch sie darf nicht fehlen, da sie vieles zur gründlicheren und lustigeren erlernung der historie beiträgt. aus Köhlers münzbelustigung sind 50 stücke erläutert und zwar medaillons, festons, talismans, ducaten, thaler, klipp-, zwitter-, Juden- und blechmünzen, welche bei hohen geburten, vermählungen und begräbnissen, schlachten, siegen und frieden geschlagen von runder, eckiger, unformaler gestalt, daraus man gesichtsbildung der kaiser, trachten, schmuck, wappen, titel, altertümer und gebräuche, staats- und kriegsgeheimnisse, wahlsprüche und sinnbilder, wichtige und nicht allzubekannte historien erlernen kann. was nun als so wichtige münzen angesehen wird, davon kann man sich nach folgenden beispielen einen begriff machen. so heiszt es nr. 11 ein schöner medaillon auf Caroli V gemahlin von 1539. avers: brustbild der kaiserin mit umschrift: diva Isabella Augusta Caroli V uxor; revers: die drei sich umfassenden gratien, davon die zwei äuszeren auf zwei unten gegen sie hüpfenden genios blumen streuen, bei dem einen befindet sich ein umgestoszener enghalsiger wasserkrug, bei der anderen ein körbchen mit blumen. umschrift: has habet et superat. oder nr. 49 gedächtnismünze auf den sieg einiger Schmalkaldener bundesverwandten über die kaiserlichen unter herzog Erich von Br.-Lüneburg bei Draken-

burg. dreieckig. avers: durch die kraft des lambs gottes seind die feinde bei Trachenberg geschlagen, montag nach exaudi a. 1547. revers: osterlamm mit siegesfähnlein, darüber: gott allein die ehre; darunter: Wilhelm Dumbshirn dieselbige zeit oberster war. die kinder sollen nun genau münzen visieren und beschreiben lernen, dazu kann man ein gut teil papierner münzen sammeln, auf pappe kleben und ausschneiden. man kann auch solche abdrücke von Tyrof in Nürnberg beziehen; besser wäre allerdings, kämen solche münzen in natura zu gesichte; man kann, wenn man mal zu gönnern kommt, welche dergleichen cabinette haben, um die freiheit ersuchen, münzen besehen oder noch besser, in hausenblase, gyps, wachs, zinn abziehen zu können.

Das wäre unter möglichst engem anschlusz an die worte des originals alles wissenswerte vom stoff und von der methode des geschichtsunterrichts in den unteren classen der ökonomischen und mathematischen realschule, wie die königl. realschule und das Friedrich-Wilhelms gymnasium in der kindheit genannt wurde. beherzigenswert für uns ist darin das streben, alles möglichst anschaulich zu machen, nur mit begriffen zu operieren, die dem kinde klar gemacht sind, nicht vielerlei auf einmal zu lehren und bei darstellung der geschichtlichen vorgänge nie den schauplatz der begebenheiten aus den augen zu verlieren. wenn die anschauungsmittel nicht wie jetzt den anforderungen entsprachen, so wird die schuld nicht der schule, sondern der zurückgebliebenen technik zuzuschreiben sein. aber wenn wir auch hier und da wappen, münzen, costüme u. dgl. zur belebung des unterrichts heranziehen, das blasonnieren, visieren usw. wird gewis jeder lehrer dem besonderen fachstudium überlassen. die geographie, lediglich zu einer magd der geschichte herabgewürdigt, steht auf beklagenswert niedriger stufe. um den standpunkt klar zu legen, braucht man nur zu bemerken, dasz nach einem wie? und warum? nirgend gefragt, von allgemeiner geographie nicht gehandelt, von gebirgen z. b. mit keiner silbe gesprochen wird; aber eine fülle von namen wird verlangt, die wohl dem besten kenner Europas nicht immer gegenwärtig sein dürften. und nun erst der eigentliche geschichtsunterricht! während die heutige schule, dem verständnis und bedürfnis des kleinen kopfes sich anpassend, durch erzählungen und biographien lebensvolle bilder hervorragendster personen und begebenheiten zu erzeugen trachtet, beginnt man hier — und das ist ausdrücklich in einem 'kurzen historischen examen über die ganze vorstellung' ausgesprochen — mit dem lernen der namen in solcher fülle, dasz jeden historiker ein schauer überläuft. wollten wir ferner die zahlen in der ausdehnung lernen lassen auf der ganzen schule, wie sie hier von den unteren stufen verlangt werden, so hätte neulich die rheinische directorenconferenz über einen kanon von circa 2000 zahlen den stab zu brechen gehabt. wenn kürzlich auf einer schulmännerversammlung eine ursache der überbürdung in einem übergewicht des reflectierens gefunden ist, so

möchte das doch verzeihlicher erscheinen, als eine solche geschichtsbehandlung, die aller logik und psychologie hohn spricht, wenn sie 1) namen der personen, 2) die zeit, 3) den ort und erst zuletzt die begebenheit selbst lehrt. es musten wirklich unverwüstlich gesunde naturen sein, die das vertrugen; und solche jungen sollen dann auch gelegentlich angeleitet werden, pragmatische geschichte zu schreiben! wozu man also jetzt einen zögling des historischen seminars auf der universität anleitet, das wollte man vor 100 jahren bereits etwa einem quartaner zumuten.

Wir kommen also zu dem resultat, dasz der stoff des unterrichts jetzt viel enger begrenzt, die methode bei weitem rationeller ist als früher. in der überbürdungsfrage zu behaupten, die schule der guten alten zeit hätte weniger gefordert und doch ebenso viel geleistet, als die unsere, ist mithin sehr bedenklich.

Barmen. H. Schulze.

---

## 3.

## UM- UND NACHDICHTUNGEN MITTELHOCHDEUTSCHER EPEN IN IHRER BEDEUTUNG FÜR DIE SCHULE.

Das bestreben, die altdeutschen, speciell die mittelhochdeutschen dichtungen dem gröszeren publicum zugänglich zu machen, hat neuerdings einen erfreulichen aufschwung genommen. vergleichen wir aber die erscheinungen, welche daraus hervorgegangen sind, mit früheren ähnlicher art, so tritt uns ein bemerkenswerter unterschied entgegen. während man früher möglichst wörtliche übersetzungen zu geben suchte, tritt heute entschieden die umdichtung und die nachdichtung in den vordergrund, zwei arten der übertragung, die sich nahe berühren, aber nicht identisch sind. jene, die übersetzungen, haben ihren hauptvertreter in Simrock, neben welchem San Marte steht; die bekanntesten verfasser der letzteren sind H. Kurz, W. Herz, A. Schröter, sodann Weitbrecht, Stecher; eine besondere, sogleich zu erörternde stellung nimmt L. Freytag ein: der umstand nun, dasz sich die zweite art gegenwärtig steigender Teilnahme erfreut, ist auch für die höheren schulen, nachdem durch die neueren bestimmungen mittelhochdeutsch und litteraturgeschichte aus ihrem lehrplane ausgeschlossen sind, von gewisser bedeutung. durch den ausschlusz des mittelhochdeutschen nämlich ist der gebrauch von übersetzungen der mhd. litteratur obligatorisch geworden und es entsteht die frage, ob solche um- und nachdichtungen dem dadurch bedingten bedürfnisse der schule entgegen kommen.

Eine gewisse verlegenheit in bezug auf die wahl einer geeigneten übersetzung auch des Nibelungenliedes und Walthers ist von

jeher in den schulen vorhanden gewesen. im urtext konnten diese gedichte nur zu sehr kleinen teilen gelesen werden, da das mittelhochdeutsche überhaupt nicht ernstlich betrieben werden konnte; aber es zeigte sich auch vielfach, dasz das gelernte mhd. nicht einmal ausreichte, Simrocks übersetzung, welche bekanntlich ein gut teil mhd. kenntnisse voraussetzt, überall zu verstehen.

Dieser empfindlichste mangel der Simrockschen übersetzungen, dasz sie in ihrem bestreben, den urtext so treu als möglich wiederzugeben, nicht selten in eine mischsprache hineingeraten sind, die weder mittelhochdeutsch noch neuhochdeutsch ist, tritt zwar im Nibelungenliede noch verhältnismäszig am wenigsten hervor, aber er ist doch noch stark genug, um dem lehrer, der das original kennt, die lectüre in der schule mindestens unbehaglich zu machen. daher haben andre übersetzungen, auch wenn sie in mancher beziehung hinter Simrock zurückblieben, noch guten absatz gefunden, und heute ist wohl kein zweifel, dasz die neue übertragung von L. Freytag unbedingt den vorzug verdient.

Freytag aber hat ein verfahren eingeschlagen, welches der nachdichtung in gewissem sinne verwandt ist. er unterscheidet sich von Simrock nicht blosz dadurch, dasz er wirklich neuhochdeutsch schreibt, sondern auch dadurch, dasz er seine übertragung auf die echten teile des gedichts beschränkt hat. ist diese beschränkung schon aus wissenschaftlichen gründen verdienstlich, so ist sie es noch mehr aus ästhetischen. jene zusatzstrophen des oder der bearbeiter sind nur geeignet den genusz des echten zu beeinträchtigen, weil sie meist einer einseitigen, vorübergehenden geschmacksrichtung des höfischen lebens rechnung tragen. das geistige leben jener zeit stand überhaupt nicht auf einer solchen höhe, dasz es nicht auch ganz wertloses hätte passieren lassen, und daher kommt es, dasz gerade die höfischen epen so wenig allgemeineres interesse zu erwecken vermögen. auch der begeistertste verehrer des deutschen altertums kann nicht leugnen, dasz in allen diesen gedichten entweder lange poetisch und ästhetisch wertlose partien oder doch viele die composition empfindlich störende weitläufigkeiten vorhanden sind. daher wird man es vielleicht als ein allgemeines princip für übertragungen mittelhochdeutscher gedichte aufstellen können, dasz in erster linie solche störenden bestandteile ausgesondert werden müssen. insofern nun dieses bestreben in den neueren um- und nachdichtungen entschieden vorhanden ist, verfolgen dieselben einen durchaus richtigen und den interessen der schule dienenden weg.

Aber dieser erste schritt hat andre nach sich gezogen. stellt sich der übersetzer (im weiteren sinne des worts) überhaupt seinem original kritisch gegenüber, so ist eine grenze schwer zu ziehen, und macht er gar den modernen geschmack zum richter, so wird er bald zur gänzlichen umgestaltung seine zuflucht nehmen müssen. die vorhandenen erscheinungen auf diesem gebiete zeigen fast jede schattierung subjectiver gestaltung, von ganz schwachen anfängen bis

zur willkürlichsten umdichtung. Freytag gibt die Lachmannschen lieder ohne jede zuthat; der text ist mit rücksicht auf den ausdruck und den reim sehr frei behandelt, aber er trägt doch durchaus das mittelhochdeutsche colorit. ein weiterer schritt schon würde eine übersetzung sein in der gestalt, wie Wackernagel das Nibelungenlied in seine 'Edelsteine' aufgenommen hat: auswahl des besten mit kurz verbindendem prosatext. wesentlich anders aber hat sich dann Adalbert Schröter in seiner 'nachdichtung' verhalten. er folgt dem original inhaltlich durchaus, aber in völlig selbständiger darstellung. für ihn ist der moderne geschmack maszgebend: er verwandelt die Nibelungenstrophe in die octave, beseitigt einerseits unwesentliche weitläufigkeiten und gestaltet anderseits situationen aus, welche im original nur angedeutet sind, z. b. landschaftliche schilderungen, die dem mittelalter ebenso fremd sind, als sie heute gefallen. insofern hier nun das thatsächliche in der entwicklung der handlung des originals gewahrt ist, moderne darstellungsart aber auf das ganze übertragen ist, nennt Schröter sein werk mit recht eine 'nachdichtung'.

Noch weiter aber gehen erscheinungen wie Chr. Stechers 'umdichtungen' und Weitbrechts behandlung des Gudrunliedes. der erstere verfolgt die ausgesprochene absicht, die deutschen dichtungen — übrigens nicht blosz die des mittelalters, sondern auch Goethe und Schiller — vom katholischen standpunkte aus in usum Delphini umzudichten. auszer Nibelungen und Gudrun ist bereits auch der Iwein und zuletzt der Parzival erschienen. hier werden einschneidende veränderungen auch mit dem stoffe und der entwicklung der handlung in motivierung und gruppierung vorgenommen; zuthaten an motiven und thatsachen sind ebenso zahlreich als ausscheidungen — alles aber beherscht von einem jener zeit völlig fremden ascetischen geiste. ist bei Schröter nur das colorit des 13. jahrhunderts verloren gegangen, so haben wir bei Stecher überhaupt ganz neue gedichte, etwa 'mit anlehnung an einen älteren stoff'. was hilft da die beibehaltung der äuszeren form des originals? diese hat Stecher gewahrt, aber ihn scheidet trotzdem vom origiual eine viel tiefere kluft als Schröter.

Eine durch Tegnérs Frithjofssage bekannt und beliebt gewordene behandlung groszer epischer stoffe endlich hat Weitbrecht auf das Gudrunlied übertragen. wenn irgend eins, so bedarf gerade das Gudrunlied der bearbeitung, denn der edle kern wird von dem ballast der höfischen behandlung fast erdrückt. indem sich nun Weitbrecht im wesentlichen an die von Müllenhoff als echt bezeichneten teile hält, gestaltet er diese wie Tegnér zu kleineren in sich selbständigen abschnitten und macht daraus einen cyclus von frei gedichteten romanzen mit manigfaltig wechselndem metrum. dazu hat er aber auch entwicklung, motivierung und gruppierung vielfach umgestalten müssen, und auch sein werk ist daher nichts anderes als eine selbständige neue dichtung mit benutzung eines älteren stoffes.

Wir können und wollen hier keine recension der angeführten werke geben: für unsre frage, welche bedeutung sie für die schule haben, ist diese auf das knappste masz beschränkte charakterisierung hinreichend. — Es ist klar, dasz die zuletzt genannten nach- und umdichtungen den aufgaben der schule nicht entsprechen, wodurch ihr eigentümlicher wert natürlich in keiner weise beeinträchtigt wird. die schule hat ihren zöglingen zur lectüre nur das zu bieten, was absoluten ethischen oder poetischen wert hat, dieses aber grundsätzlich im original. es ist daher von vornherein als ein nur durch eine notlage erzwungenes abweichen von diesem principe zu betrachten, dasz die zur lectüre geeignete litteratur des deutschen altertums nicht mehr im original behandelt werden kann. um so mehr aber fordert die aufgabe der schule von übertragungen solcher werke die höchste treue in der wiedergabe des sinnes und der dem original eigentümlichen darstellung. daraus folgt, dasz in den mittelhochdeutschen dichtungen von ethischem und poetischem gehalt zwar das störende beiwerk, welches sie alle haben, beseitigt werden, der kern dann aber echt und treu wiedergegeben werden musz. wo lücken entstehen, müssen sie durch eine kurze, auf das thatsächliche beschränkte inhaltsangabe ausgefüllt werden; der übersetzer selbst darf nirgend subjectiv gestaltend hervortreten; er darf, von den aufgaben der schule bestimmt, kürzen, aber nicht hinzuthun oder gar bessern wollen.

Nur so kann auch eine übersetzung der wichtigen aufgabe der schule dienen, die wissenschaftliche betrachtungsweise in dem schüler vorzubereiten. von diesen gesichtspunkten aus ist die Freytagsche behandlung des Nibelungenliedes mustergültig — man möchte denn nach Wackernagels vorgang eine noch engere auswahl mit verbindender inhaltsangabe wünschen.

Für das höfische epos ist in dieser beziehung abgesehen von den gänzlich verfehlten versuchen Stechers noch nichts geleistet worden. bisher war auch in der that kein bedürfnis danach vorhanden, da die litteraturgeschichte das nötigste vom höfischen epos mitteilen konnte. nachdem aber durch die neueren bestimmungen auch die litteraturgeschichte aus dem lehrplan ausgeschlossen ist, soll auch ein höfisches epos mit zur lectüre herangezogen werden. welches da zu wählen ist, kann von dem oben angegebenen gesichtspunkte aus nicht zweifelhaft sein: der Parzival vermag allein den aufgaben der schule zu genügen, und er kann es, nach den angeführten principien behandelt, in hervorragendem masze, denn er ist ein umfassendes zeugnis nicht blosz des ritterlichen lebens in allen seinen beziehungen, sondern der mittelalterlichen christlich-germanischen weltanschauung überhaupt.

Eine einrichtung des Parzival für die schule aber denken wir uns so*: auszuscheiden ist die ganze Gawangeschichte, welche etwa

* dieser aufsatz wurde geschrieben, als der verf. noch an einer übertragung und einrichtung des Parzival für die schule arbeitete, und die

die hälfte des gedichts ausmacht. so viel schönheiten sie auch hat, so stört sie doch die einheit des ganzen empfindlich; sie kann recht gut als ein selbständiges gedicht erscheinen und hat für die entwicklung der geschichte Parzivals nicht die geringste bedeutung. sie wird zwar als ein vom dichter planmäszig gestaltetes gegenbild zu Parzival angesehen, aber das musz man erst hineininterpretieren: Wolfram selbst gibt davon nicht die geringste andeutung. soll sie aber blosz dazu dienen, Parzival in seinen inneren kämpfen unserm auge zu entrücken, so genügt dazu auch für den zweck der schule eine kurze erzählende inhaltsangabe mit hervorhebung und übersetzung der wenigen stellen, wo Parzivals irrfahrt berührt wird. der weltliche glanz des rittertums aber, der hier besonders hervortritt, fehlt auch nicht in der eigentlichen geschichte Parzivals (z. b. der Artushof im sechsten buche), so dasz durch die ausscheidung dieser teile der dichtung in keiner beziehung etwas wesentliches genommen wird. aber auch in der eigentlichen geschichte Parzivals wird man noch kürzen können, so dasz die 25 000 verse des originals recht gut auf 8—9000 zurückgeführt werden, in denen alles charakteristische enthalten ist. um dies charakteristische nun aber auch wirklich treu wiedergeben zu können, scheint uns ein kühner schritt der bisherigen übersetzungsweise gegenüber nötig zu sein. das ist das aufgeben der reimpaare. will man sie beibehalten und nicht, wie Simrock, mittelhochdeutsche ausdrücke zu hilfe nehmen, so ist es unmöglich, dem original gerecht zu werden. gerade übersetzungen aus einer älteren sprachform in eine jüngere verlangen die gröste freiheit der bewegung, eine viel gröszere, als übersetzungen aus einer fremden sprache. die rücksicht auf ungezwungene und wohlklingende reime musz notwendig die treue in der wiedergabe des sinnes und der darstellungsart des originals empfindlich beeinträchtigen. und wendet man anderseits die gröszte sorgfalt auf den inhalt, so können gezwungene reime und geschmacklosigkeiten nicht ausbleiben, und diese vermögen den eindruck einer bedeutenden stelle völlig zu zerstören und schädigen daher ebenfalls den zweck der übertragung. die vorhandenen übertragungen liefern dazu die belege: selbst die auszerordentlich geschickte bearbeitung des Tristan von W. Herz hat den mangel, dasz sie — durch die reimpaare gezwungen — den text oft allzufrei behandelt. aber auch abgesehen davon fordert die immerhin notwendige rücksicht auf den modernen geschmack die vermeidung der reimpaare. wir dulden dieselben nur noch in kürzeren gedichten komischen oder doch leichteren inhalts; für einen

folgenden ausführungen sollten die grundsätze, welche ihn dabei leiteten, von vorn herein darlegen und rechtfertigen. da sich jedoch der druck des aufsatzes unerwartet verzögerte, so ist diese schulausgabe des Parzival, welcher er vorangehen sollte, inzwischen bereits erschienen (Berlin, Friedberg u. Mode). obwohl ich aber nunmehr auch in der vorrede zu dem buche meinen standpunkt kurz entwickeln muste, so schien mir doch diese begründung nicht überflüssig zu sein. in diesem sinne bitte ich die folgenden ausführungen aufzunehmen. der verf.

ernsten und tragischen stoff bilden sie unserem gefühl nach keine würdige form. und selbst wenn sie geschickt gemacht sind, ermüden sie in ihrer eintönigkeit unser ohr und schwächen das interesse am inhalt. überhaupt erscheinen sie gerade in den übersetzungen nicht mehr als eine kunstform, sondern als ein leeres geklingel.

Gegenüber solchen unzuträglichkeiten kann das allgemeine bedenken gegen das aufgeben der dem original eigentümlichen form nicht ins gewicht fallen. es ist gewisz richtig, dasz der äuszere eindruck des originals mit dem aufgeben der reimpaare verloren geht, aber dieses opfer kommt dem inhalte in jeder beziehung zu gut; und wenn die übertragung etwas aufgeben musz, so ist diese äuszere form gewisz am leichtesten zu entbehren.

Es fragt sich aber, was nun an die stelle der reimpaare treten soll. man könnte an eine freiere reimstellung denken, wie sie San Marte in seiner übersetzung des Parzival gebraucht hat, oder auch an eine strophenform, etwa die terzine oder die octave. aber das hebt einerseits die unvollkommenheit, welche in der abweichung von der form des originals liegt, nicht auf, und anderseits wird für die freiheit der bewegung nicht viel gewonnen. deshalb scheint uns die angemessenste form das aufgeben des reimes überhaupt zu sein. dagegen müste das wesentliche des altdeutschen epischen verses, die vier bzw. drei hebungen, mit und ohne auftakt, beibehalten werden — schon um sich nicht unnötig weit von der form des originals zu entfernen und seine knappe ausdrucksweise möglichst zur geltung bringen zu können. wir glauben demnach, dasz eine für die schule bestimmte übertragung etwa des Parzival ihre aufgabe am besten lösen würde, wenn sie sich auf das wirklich wesentliche beschränkt, das ausgeschiedene kurz erzählt, die zu übersetzenden teile aber mit gröszter treue in vier- bzw. dreitaktigen versen wiedergibt, deren rhythmus, je nachdem der auftakt fehlt oder nicht, beliebig zwischen iambischem oder trochäischem masze wechselt und dadurch die wesentliche form des originals beibehält.

Berlin. G. Bötticher.

---

## 4.

## DER HÖHERE LEHRERSTAND UND DER DOCTORTITEL.

Das siebente heft des 129n und 130n bandes dieser jahrbücher enthält einen aufsatz von dr. Albert Gemoll in Wohlau, der überschrieben ist: 'pädagogische streifzüge. I. das äuszere ansehen des höheren lehrerstandes.' — Jedes wort, welches für die sociale gleichstellung des akademisch gebildeten lehrers mit dem juristen gesprochen wird und aus der feder geht, ist dankes wert — schon allein wegen des dadurch zur geltung gebrachten princips — und so ver-

dient hr. Gemoll sicherlich anerkennung für die absicht, der guten und gerechten sache nützen zu wollen. anderseits aber kann nicht übersehen werden, dasz einige seiner ausführungen und argumente so bedenklich sind und auf so schwachen füszen stehen, dasz es wahrlich keines orkanes bedarf, sie umzustoszen oder doch mindestens stark in schwanken zu bringen.

Was will hr. Gemoll mit dem satze sagen (1) 'ich unterschätze nicht den idealen zug, der darin liegt, dasz jemand, ohne alle rücksichten zu nehmen, rein seiner neigung folgt, bin auch kein blinder anbeter des goldenen kalbes, aber ich meine, dasz wir im allgemeinen fordern müssen, dasz unsere frauen in jeder beziehung sich mit den besten ihres geschlechtes messen können'? — Das 'in jeder beziehung' schmeckt doch, trotz aller verblümtheit, auffallend nach dem 'goldenen kalbe' und weist den 'jungen philologen' ziemlich unzweideutig auf die lucrative goldfischerei hin, wie sie von vielen juristen, von weitaus dem grösten teile der officiere betrieben wird (richtiger: betrieben werden musz — aus standes- und repräsentationsrücksichten!). wenn hr. Gemoll diesen, an sich gewis nicht gutzuheiszenden wink gibt, so kommt er unbewust damit doch einem umstande sehr nahe, den er kaum erwähnt, obgleich gerade diesem der höhere lehrerstand in erster linie den mangel an ansehen verdankt: das ist die gehaltsfrage — der kern der ganzen sache! — seine these (2) 'dasz sich das gleiche einkommen leichter erreichen liesze, wofern nur das äuszere ansehen das gleiche wäre', würde umgekehrt der wahrheit eher entsprechen: auch der sonst so 'feudale' jurist steht in dem falle beim groszen publicum nicht sonderlich in ansehen, wenn er pecuniär ungünstig gestellt ist — wofür jeder beispiele zu finden vermag.

Man suche also vor allen dingen bei den regierungen dahin zu wirken, dasz die akademisch gebildeten lehrer den richtern hinsichtlich der besoldung und des ranges nicht untergeordnet seien. wird dies erreicht, und ist ferner — wie einer meiner herren collegen kürzlich bei besprechung dieses gegenstandes treffend hervorhob — ist ferner, sage ich, erst einmal ein (ehemaliger) director einer höhern schule cultusminister, und arbeiten und bewähren sich in seinem ressort (teilweise heute schon!) so und so viele frühere 'magister', dann werden symptome der hebung des ansehens unseres standes nicht lange auf sich warten lassen. — Hier aber freilich gilt es ein festes zusammenhalten und energisches, durch einige vergebliche mühen nicht abzuschreckendes vorgehen des ganzen standes.

Das 'goldene kalb' im verkleinerten maszstabe ist demnach für uns gewis nicht so ganz bedeutungslos und ohne berechtigung, nur hätte hr. Gemoll es nicht mit der zu wählenden hausfrau in verbindung bringen dürfen. — Nach diesen ebenfalls dem eingangs bezeichneten guten zwecke dienen sollenden bemerkungen gelange ich nunmehr zu dem einwand, den ich gegen den hrn. collegen G. ad vocem 'promotion' erheben möchte.

In seinem artikel heiszt es (3) 'es ist in den letzten jahrzehnten fast sitte geworden, dasz die jungen philologen sich mit der staatsprüfung begnügen und die promotion unterlassen. der gründe zu dieser unterlassung bemerke ich zwei, einen innern und einen äuszern. einmal scheint es mir, als ob die jüngern philologen zum teil nicht mehr in dem grade sich in die wissenschaft einarbeiten können, dasz sie nun in freier thätigkeit den hebel ansetzen, um auch an ihrem teile den fortschritt ihrer wissenschaft zu fördern. zum andern sagt sich wohl mancher, dasz die erwerbung des doctortitels für ihn nutzlos ist, da er denselben im amte doch gratis erhält' — und er liefert damit weiter nichts als den beweis, dasz ihm im hohen grade die sachkenntnis der einschlägigen verhältnisse abgeht!

Fassen wir zunächst seinen 'innern grund' ins auge. — Zahlen führen die deutlichste sprache; ihnen werde das wort verstattet. ich habe mir nach programmen des verflossenen jahres die lehrercollegien von 404 höheren deutschen schulen (meist preuszischen und sächsischen) angesehen, und fand, dasz 82 (zweiundachtzig!) derselben von nichtdoctoren geleitet (!) werden. wo bleibt da — um dies hier gleich einzuschalten — der appell des hrn. G. an die directoren (und schulräte), welche (4) 'darauf halten müsten, dasz alle akademisch gebildeten lehrer ihres aufsichtsbezirks (also auch ihrer schulen — d. v.) sich den doctortitel ewerben'?! — und ferner: rechnet hr. G. jene 82 directoren etwa zu den 'jungen philologen', denen wissenschaftliche vertiefung so eclatant fehlt (oder fehlte), dasz sie (3) 'sich zum teil nicht mehr in dem grade in die wissenschaft einarbeiten können (oder konnten), dasz sie nun in freier thätigkeit den hebel ansetzen (ansetzten), um auch an ihrem teile den fortschritt ihrer wissenschaft zu fördern'?! — Die betreffenden herren mögen sich für das compliment bedanken. vielleicht aber ist mancher von ihnen (mit vielen andern collegen) der ansicht, dasz der lehrberuf vor allen dingen tüchtige pädagogen, tüchtige schulmänner verlangt, bei denen als solchen (und von ihnen handelt doch auch hr. G.) die qualification zur weiterförderung ihrer wissenschaft gewis erst an zweiter stelle hauptsache ist. was hilft dem schulmanne alle seine 'wissenschaft', wenn ihm das talent zu unterrichten mangelt? überdies sind doch auch 'wissenschaftlich (akademisch) gebildet sein' und 'die wissenschaft wirklich direct fördern' zwei sehr verschiedene dinge. — Wie es in dieser beziehung mit dem akademisch gebildeten praktischen juristen steht, soll hier unerörtert bleiben.

Danach jedoch zurück zu der zahl!

Unter 89 programmabhandlungen aus allen an den höheren schulen gelehrten fächern befanden sich 28, welche herrühren von nicht-promovierten verfassern (technische lehrer natürlich hier nicht mitgerechnet), in deren reihe 'alte' professoren und oberlehrer sich befinden. gehören diese wiederum zu der kategorie wissenschaftlich unfähiger 'junger philologen'? — Doch wohl schwerlich!

Schlieszlich wählte ich für meine statistik 77 beliebige schulen heraus und zählte an denselben über 400 akademisch gebildete lehrer ohne doctortitel; — wahrlich kein geringer procentsatz! — allerdings haben wir es hier nicht mit philologen allein zu thun; aber das kommt gar nicht in betracht hrn. G. gegenüber, dem nach guter alter praxis (des publicums) akademisch gebildeter lehrer (schlechthin meist gymnasiallehrer genannt) und philologe identisch zu sein scheint. spricht er doch vom lehrerstande im allgemeinen und gedenkt dabei merkwürdigerweise weder des religionslehrers, noch des naturwissenschafters, noch des mathematikers, noch des historikers! — Auch davon blickt bei hrn. Gemoll nichts durch, dasz gerade früher, als die 'älteren philologen' ihre examina machten, die doctorwürde an mehreren universitäten im verhältnis zu den wesentlich gesteigerten, fast allgemein gültigen anforderungen der letzten lustren oft ziemlich mühelos erworben wurde (mancher pharmaceut älteren datums ist ebenfalls 'doctor'). und weshalb die thatsache ignorieren, dasz viele dissertationen in ihrer existenz einigermaszen der eintagsfliege und dem schmetterling gleichen, da sie, die wissenschaft herzlich wenig 'fördernd', im staube der bibliotheken ungestört begraben liegen, und dasz anderseits eine nicht geringe zahl derselben sich aus staatsexamensarbeiten recrutiert?! — Damit wollen wir den 'innern grund' des hrn. Gemoll verlassen und zur betrachtung des 'äuszern' übergehen (s. cit. 3). — Hätte hr. G. in collegenkreisen gründlich umfrage gehalten, so würde er wahrscheinlich ebenfalls zu der erfahrung gelangt sein, dasz dieser und jener 'jüngere philologe' die erwerbung des doctortitels unterläszt, da derselbe 'für ihn nutzlos ist', wohlverstanden aber nicht deshalb nutzlos, 'weil er denselben im amte doch gratis erhält' (s. cit. 3) — eine ebenso wenig schöne wie collegialische imputation! — sondern weil er die wahrnehmung gemacht hat, dasz der doctortitel dem lehrer wirklich so gut wie gar keine vorteile bringt, wie die moderne praxis lehrt (die wir nach hrn. G. wohl die 'schlechte' nennen müssen). — Eine wie grosze anzahl von ärzten gibt es heute nicht, die nicht- resp. 'gratis'-doctoren sind! — und vertieft sich denn der cand. med. so gar wissenschaftlich, um seinem namen das 'dr.' vorsetzen zu dürfen? — ihm erst recht gibt das grosze publicum so wie so diesen titel, auch wenn es weisz, dasz er nie 'promoviert' wurde; und er zöge sich schlieszlich den vorwurf der unhöflichkeit zu, wollte er jedesmal, wenn ihn jemand wider besseres wissen 'herr doctor' anredet, unterbrechend dazwischen rufen 'pardon! doctor bin ich nicht'. — Ähnliches gilt von den lehrern ohne doctortitel. viele dieser letzteren werden, wenn sie im amte sind, von der promotionsbewerbung sehr wahrscheinlich abstehen, einmal wegen der recht hohen gebühren, und dann auch infolge mangels an zeit und musze um lange wissenschaftliche abhandlungen zu schreiben. gerade dem mit correcturen meist reichlich bedachten philologen — und zwar beson-

ders während der ersten jahre seiner berufsthätigkeit, da er sich erst technisch einarbeiten musz — werden in seltenen fällen[1] übermäszig viele freistunden zur verfügung stehen, in denen er sich mit ruhe seiner wissenschaftlichen weiterbildung befleiszigen kann. dies möge man sich doch ja nicht verhehlen!

Wir würden uns aufrichtig gefreut haben, wenn hr. Gemoll in seinem, von bester grundidee dictierten exposé mit der ihm eignen sprachgewandtheit und mit seinem eifer für die sache einen in letzter zeit von verschiedenen seiten uns zu ohren gekommenen vorschlag gethan und warm befürwortet hätte, den nemlich, dasz, wenn anders dem doctortitel seitens des lehrerstandes so groszes gewicht beigelegt werden soll, sowohl die lehrer selbst, als auch vorzüglich die herren directoren und schulräte, denen doch sicher und gewis das äuszere ansehen ihres standes, des standes der ihnen unterstellten beamten, am herzen liegen musz, dasz — sagen wir — alle beteiligten mit nachdruck (durch massenpetitionen oder dergl.) danach trachten sollten, dasz den candidaten des höhern schulamts[2] nach günstigem ausfall ihres wahrlich nicht leichten und redliche arbeit, sowie vertiefung in den bezüglichen gegenstand erheischenden examens der doctortitel gegen erstattung der unkosten für diplom usw. von der zuständigen facultät auf vorschlag der wissenschaftlichen prüfungscommission erteilt würde (s. die notiz über die als dissertationen eingereichten staatsexamensarbeiten!). schreiber dieser zeilen will dabei nicht einmal wünschen oder erwarten, dasz eine derartige bestimmung irgendwie rückwirkende kraft hätte, weil es ihm — dem selbst bis dato nicht 'promovierten' — fern liegt, hiermit pro domo zu sprechen. — Dem doctoranden bliebe es anheim gegeben, die in frage kommende abhandlung zu veröffentlichen.[3]

Zum schlusz! — Es ist ehrensache eines jeden collegen das ansehen unseres standes nach kräften erhöhen zu helfen. in den zielen unserer bemühungen müssen wir alle einig sein und möglichst auch in den einzuschlagenden wegen, den zu ergreifenden mitteln; und wo der eine hierin irrt (humanum est!) oder fehl geht, da möge er dem andern, der ihn auf seinen error hinweist, deswegen nicht zürnen: kann doch klarheit unsern zwecken nur förderlich sein.

[1] ein bestimmtes contingent von probecandidaten ausgenommen.

[2] nichtschulmänner mögen nach dem jetzt üblichen modus promoviert werden. es handelt sich ja überhaupt hier nicht um einen maszgeblichen entwurf!

[3] wir erinnern an dieser stelle nebenbei daran, dasz die dissertationen der doctòres iuris (meist referendarexamensarbeiten!) wie bekannt nur zum geringen teile gedruckt werden. wie fördern diese also ihre wissenschaft?

SONDERSHAUSEN. JOHANNES MÜLLER.

## 5.

## ÜBER DIE LECTÜRE DES NEUEN TESTAMENTS IN EVANGELISCHEN GYMNASIEN.

Da die prophetischen und apostolischen schriften der bibel für die evangelische kirche als einzige norm der lehre anerkannt sind, da insbesondere das neue testament kern und stern unseres glaubens ist, so versteht es sich gewissermaszen von selbst, dasz die lectüre desselben für das evangelische gymnasium mittelpunkt des religionsunterrichts sein und im unterricht besonders berücksichtigt werden musz. ist es ja doch aufgabe des gymnasiums, seine schüler zu selbständiger erkenntnis der religiösen wahrheiten anzuleiten. wie könnte dies aber anders geschehen, als wenn man sie zur quelle dieser wahrheiten führt und sie anleitet, künftig ohne fremde hilfe aus dieser quelle zu schöpfen. dagegen kann es zweifelhaft erscheinen, in welcher classe man eine zusammenhängende lectüre neutestamentlicher schriften beginnen solle. denn von der mitteilung einzelner biblischer geschichten, die natürlich die grundlage alles religionsunterrichts sein musz, ist hier nicht die rede, sondern von zusammenhängender lectüre einzelner schriften. nach langjähriger erfahrung halte ich es für angemessen die lectüre in untersecunda zu beginnen, gebe aber zu, dasz auch mit tertianern, wenn sie zu einer gewissen selbständigkeit im auffassen und denken gelangt sind, die sache ausführbar ist. die gründe für den vorgeschlagenen anfangstermin werden sich aus dem weiteren gang dieses aufsatzes ergeben.

Nun entsteht die frage, welche schriften zu lesen seien. — Da die christliche religion eine historisch-offenbarte ist, so ergibt es sich, so zu sagen, von selbst, dasz man mit der lectüre der evangelien zu beginnen hat. sollte man nun mit einer synoptischen zusammenstellung der evangelien beginnen? ich glaube nicht. denn auf einem solchen weg würden die schüler zwar die einzelnen begebenheiten in einer chronologischen reihenfolge kennen lernen, aber sie würden in keinem evangelium recht zu hause sein und würden sich in der reihenfolge, die doch keine gegebene, sondern eine von dem lehrer gemachte wäre, nicht leicht zurechtfinden. ganz anders ist es, wenn man mit dem ersten und ausführlichsten evangelium, nemlich dem des Matthäus, beginnt, den inhalt jedes einzelnen capitels fest einprägt und zum schlusz die schüler anleitet — was gar keine schwierigkeit bietet, sondern den schülern freude bereitet — die entsprechenden erzählungen in den andern beiden synoptischen evangelien zur etwaigen vergleichung aufzufinden. allerdings ist bei diesem gang erforderlich, dasz man zur ergänzung eine erklärung der eigentümlichen gleichnisse des evangeliums von Lukas auf das evangelium von Matthäus folgen läszt. was das evangelium von Johannes betrifft, so möchte ich raten, entweder nur die ihm eigentümlichen erzählungen in cap. 3. 4. 11. 13. 17. 21 in gleicher

weise wie die gleichnisse in Lukas lesen zu lassen, oder, wenn man die lectüre des ganzen evangeliums vorzieht, wenigstens die drei streitcapitel (7. 8. u. 9) sowie die drei trostkapitel (14. 15. 16) nur cursorisch zu behandeln. — Den zweiten teil der historischen lectüre wird naturgemäsz die apostelgeschichte bilden müssen. man kann dieselbe nach der im 1. capitel bezeichneten dreifachen aufgabe der apostel in drei abschnitte teilen, das zeugnis von Christo in Jerusalem (cap. 1—5), in Judäa und Samaria (cap. 6—12) und unter den heiden (cap. 12—28), wird aber zur ergänzung des letzten abschnitts noch eine kurze erzählung von der thätigkeit der übrigen apostel hinzufügen müssen. von den nicht-historischen schriften empfiehlt sich vornehmlich der römerbrief zur lectüre, da er die bündigste anweisung enthält, wie wir des heils in Christo teilhaftig werden. doch wird man die capitel 9—11, welche vom unglauben der juden handeln, nur summarisch zu behandeln haben. der in vorstehendem bezeichnete umfang neutestamentlicher lectüre wird, vorausgesetzt, dasz wöchentlich 2 lehrstunden erteilt werden, 4 semester zur behandlung erfordern, zumal wenn bei beginn eines neuen semesters das pensum der früheren semester einer kurzen, aber genauen wiederholung unterworfen wird. sollte aber trotzdem der stoff nicht ausreichen, so bleibt es dem ermessen des lehrers überlassen, welche der übrigen apostolischen schriften er dem lehrgang hinzufügen will.

Mit der frage über den umfang der lectüre hängt die andere zusammen, in welcher sprache man die neutestamentlichen schriften lesen solle, ob in griechischer oder in deutscher. für das eine wie für das andere lassen sich gewichtige gründe anführen. für die griechische sprache spricht erstlich der umstand, dasz viele stellen namentlich des Römerbriefs im grundtext weit leichter und gründlicher verstanden werden, als in der hergebrachten Lutherischen übersetzung, und zweitens der vorteil, dasz die schüler auf diese weise zur bekanntschaft mit dem grundtext, aus welchem die evangelische kirche für alle religiösen fragen die entscheidung ableitet, hingeführt werden. für die deutsche sprache kann dagegen geltend gemacht werden, dasz das verständnis weit leichter und daher in viel kürzerer zeit erzielt wird, sodann dasz die hauptsache, die aneignung des inhalts, nicht durch das sprachliche interesse beeinträchtigt wird, endlich, dasz die kernsprüche der bibel sich in der deutschen übersetzung dem herzen weit kräftiger und nachhaltiger einprägen, als wenn sie in griechischer sprache gelesen werden. ich entscheide mich daher für die deutsche sprache, und zwar um so mehr, als es nach meiner langjährigen erfahrung keine schwierigkeiten macht, secundanern, ja schon tertianern, solche stellen, welche in der Lutherischen übersetzung schwer verständlich, oder gar unverständlich sind, durch anführung und erklärung der griechischen ausdrücke deutlich zu machen. auch dürfte es fraglich sein, ob viele von den schülern, welche sich später nicht dem theologi-

schen studium zuwenden, an der lectüre des griechischen textes festhalten und nicht vielmehr der deutschen übersetzung sich zuwenden werden. sollten aber solche schüler, die das neue testament in deutscher übersetzung kennen gelernt haben, nach beendigung der schulzeit ein bedürfnis nach kenntnis des griechischen textes empfinden, so steht ihnen ja vermöge ihrer schulbildung der weg dazu allezeit offen.

Die bisher vorgetragenen ansichten bilden eigentlich nur die einleitung zu der hauptsache, nemlich zu der frage, wie bei dem lesen und erklären der ausgewählten neutestamentlichen schriften verfahren werden soll. diese frage erfordert, dasz man sich zunächst über den zweck der lectüre verständigt. derselbe kann nach meiner überzeugung nur ein zweifacher sein, zunächst der, die schüler zum verständnis der botschaft des heils zu führen sowie ihnen diese botschaft lieb und wert, ja zu einem bleibenden eigentum für das leben zu machen, sodann zweitens die schüler dadurch zum selbständigen lesen der neutestamentlichen schriften vorzubereiten. jeder andere zweck, etwa der, dasz die lectüre zur ausbildung künftiger prediger oder lehrer dienen solle oder anderes dergleichen scheint mir auszer der aufgabe der gymnasien zu liegen. wenn man sich aber auf den eben genannten doppelzweck beschränkt, so wird man weitläufige einleitungen vermeiden, alle gelegentlichen gelehrten bemerkungen, in die wir Deutsche uns so leicht verlieren, sorgfältig vermeiden und sich auf das beschränken, was zum verständnis durchaus notwendig ist. von entstehung und sammlung der neutestamentlichen schriften, sowie von deren übersetzungen ist nur weniges der lectüre vorauszuschicken, vom leben des Matthäus und von der art wie sein evangelium entstanden ist, genügen einige bemerkungen. dagegen empfiehlt es sich, alsdann, wenn die lectüre der evangelien beendigt ist, über die eigentümlichkeit der synoptischen evangelien sowie über ihre verschiedenheit von dem evangelium des Johannes mit anknüpfung an die gelesenen stücke das nötigste zu sagen. für die apostelgeschichte bedarf es keiner einleitung, da diese im vorhergehenden bereits gegeben ist. was endlich den römerbrief betrifft, so sind die schüler anzuhalten, aus der apostelgeschichte mit hinzunahme von Galater 1 und 2 die wichtigsten begebenheiten aus dem leben des apostels bis zur zeit, in welcher er den brief abgefaszt hat, zusammen zu stellen.

Was nun die erklärung der zu lesenden schriften betrifft, so ergibt sich dieselbe aus dem vorher bezeichneten doppelzweck. der schüler soll selbst den sinn und die bedeutung dessen, was er liest, finden. da aber dieser aufgabe mancherlei schwierigkeiten, historische, geographische, sprachliche u. dgl. entgegenstehen, so wird der lehrer jeden abschnitt der lectüre vorher darauf ansehn, welche punkte er zum voraus zu erklären hat. wenn nun diese erklärung gegeben ist, so darf er von den schülern verlangen, dasz sie ihm auf angemessene fragen den wesentlichen inhalt des gelesenen abschnitts

darlegen. am schlusz wird er dann die einzelnen ergebnisse zusammenfassen und dabei namentlich auf das gemüt der schüler einzuwirken suchen. mit der zeit kann er es auch vielleicht dahin bringen, dasz die schüler selbständig den gesamtinhalt eines gelesenen abschnitts in zusammenhängender rede wiedergeben; nur soll er nicht verlangen, dasz diese dabei auch ihre empfindungen in erbaulicher weise äuszern, da dies dem bescheidenen sinn der jugend widerstrebt und, wenn man es erzwingen wollte, leicht zur frömmelei verleiten könnte. durch eine solche anleitung zur selbstthätigkeit werden die jungen leser allmählich soweit gefördert werden, dasz sie auch ohne hilfe des lehrers das neue testament verstehen und beherzigen lernen, was das letzte und höchste ziel des unterrichts ist.

Um das oben bezeichnete verfahren anschaulich zu machen, will ich an einem capitel des evangeliums von Matthäus zeigen, wie ich mir die behandlung desselben durch den lehrer vorstelle, und zwar wähle ich dazu das fünfte capitel, den anfang der bergpredigt.

Zunächst würde der lehrer etwa folgendes zur erklärung vorausschicken:

Das fünfte capitel bildet den anfang der bergpredigt, in welcher unser heiland schildert, was die menschen von seinem reiche zu erwarten haben, und enthält in den ersten 16 versen die einleitung, in den folgenden versen den ersten teil der rede. die einleitung ist bis zu v. 12 an alle zuhörer, von v. 13—16 zunächst an die jünger gerichtet.

Einleitung.

v. 1. der berg ist nicht bekannt, doch bezeichnet die tradition einen berg an der westküste des galiläischen meeres bei Sophet als berg der seligkeiten.

v. 2. himmelreich = reich gottes, welches Christus auf erden, dem im himmel entsprechend, ausbreiten will.

v. 3. geistlich arm = die sich an der gott wohlgefälligen gesinnung arm fühlen.

v. 5. erdreich besitzen = bürger des himmelreichs sein (vgl. psalm 37, 11).

v. 6. gerechtigkeit = rechte stellung zu gott, die sich in gesinnung und that erweist.

v. 8. schauen = in vollkommene gemeinschaft gelangen.

v. 9. besser: friedensstifter (εἰρηνοποιοί).

v. 10. gerechtigkeit wie v. 6.

v. 14. die stadt dient nicht als selbständiges gleichnis, sondern nur zur erläuterung des gleichnisses vom licht.

Erster teil der bergpredigt, dasz im reiche Christi das alte testament seine geltung behalte, jedoch mit einer von v. 20 an geschilderten einschränkung.

v. 17. gesetz = fünf bücher Mose, propheten = die übrigen schriften des alten testaments. auflösen = abschaffen, erfüllen = vollkommen machen.

v. 18. tütel = hörnchen oder pünktchen. alles = alles, was im gesetz geboten ist.

v. 20. nun wird die beschränkung angegeben und zwar in sechs beispielen. die pharisäer und schriftgelehrten rühmten sich der genauesten beobachtung des gesetzes.

v. 21. alte = vorfahren. gericht = verurteilung durch das zu todesurteilen berechtigte localgericht.

v. 22. racha = leerer kopf, verächtlicher mensch. rat = verurteilung durch den hohen rat etwa zur steinigung. narr = bösewicht.

v. 23 und 24 beziehen sich zunächst auf den gottesdienst der Israeliten.

v. 29. ärgern = anstosz oder anreizung zur sünde geben.

v. 34—36. die Israeliten schworen häufig bei solchen dingen in der meinung, dasz das brechen eines solchen eides dem gebot in v. 33 nicht widerspreche.

v. 40. der mantel diente nicht nur zur bekleidung bei tag, sondern auch zur bedeckung bei nacht.

v. 41. nötigt, nemlich zu einem frohnweg.

v. 43. die schriftgelehrten verstanden unter dem in 3 Mose 19, 18 genannten 'nächsten' nur den volksgenossen oder gar nur den freund und meinten, dasz der hasz gegen den feind mit jenem gebot nicht im widerspruch stehe.

v. 46. 47. die Israeliten hielten die von den heidnischen Römern auferlegten zölle und steuern für unrechtmäszig und verwerflich. daher gaben sich gewöhnlich nur sittenlose menschen zur erhebung dieser zölle her.

Nach dieser vorausgeschickten erklärung werden nun etwa folgende fragen den schülern zur beantwortung vorzulegen sein:

1. in bezug auf die einleitung.

Was ist unter der in v. 3—10 verheiszenen seligkeit zu verstehen, und wem wird sie verheiszen?

Warum ist ein reines herz zur erkenntnis und gemeinschaft mit gott am meisten geschickt?

Wiefern kann die um Christi willen erduldete schmach zur seligkeit beitragen?

Welchen gesamtsinn haben die verse 3—12?

Welche absicht sollen die jünger bei ihren guten werken haben, und welche nicht?

Welchen sinn haben die verse 13—16?

Inwiefern gelten diese verse auch für uns?

2. in bezug auf den ersten teil der bergpredigt.

Welchen sinn haben die verse 17—19?

Was lehrt das erste beispiel von 21—26, das zweite von 27—30, das dritte in 31 und 32?

Was gebietet Christus im vierten beispiel von 33—37? warum und wie lange ist der eid unter den menschen zuzulassen?

Welchen sinn haben die verse 39—42? mit welchen gründen vermögen wir zu beweisen, dasz wir, wenn wir können, das böse nicht nur abwehren dürfen, sondern auch sollen? warum hat Christus scheinbar jede gegenwehr verboten?

Inwiefern beweisen wir uns durch friedensliebe als kinder gottes?

Von welcher vollkommenheit ist in v. 48 die rede?

Was lehrt also der erste teil der bergpredigt?

Zum schlusz dürfte es sich empfehlen, wenn der lehrer auf die erhabenheit der gesetzgebung vom Sinai einen rückblick werfen und sodann an den beispielen des fünften capitels nachweisen würde, wie sich auch an der mosaischen gesetzgebung das wort unseres heilandes bewährt: ich bin dazu geboren und in die welt kommen, dasz ich die wahrheit zeugen soll.

Den herren collegen, welche religionsunterricht erteilen, empfehle ich vorstehende bemerkungen darüber, wie man das buch des lebens recht lesen und treiben soll, zu geneigter prüfung und wünsche, dasz wenigstens einiges davon beherzigung und annahme finden möge.

Marburg in Hessen. Friedrich Münscher.

---

## 6.

Xenophons hellenika. für den schulgebrauch erklärt von dr. H. Zurborg. i bändchen. buch i und ii. Gotha, F. A. Perthes. 1882. VI u. 86 s.

Die vorstehend verzeichnete — dem inzwischen verstorbenen prof. Wilh. Herbst gewidmete — ausgabe von Xenophons Hellenika ist, wie die bibliotheca Gothana überhaupt, besonders und ausschlieszlich für den gebrauch der schüler berechnet und bestimmt, sucht denselben aber zum teil in anderer weise zu dienen als andere ausgaben derselben samlung*: feste und allgemein gültige normen scheinen also für die bibl. Goth. ebenso wenig zu gelten wie für andere ähnliche samlungen (s. z. b. die besprechung von Cic. Tusc. ed. Hasper in Zarnckes litt. centralbl. 1883 nr. 51: 'die ausgaben des genannten verlags und die andeutungen der herausgeber zeigen solche verschiedenheiten, dasz sich daraus bestimmte grundsätze nicht erschlieszen lassen'). über die grundsätze, welche Zurborg bei seiner bearbeitung der Hellenika befolgt, hat er sich kurz in dem 'vorwort' und etwas ausführlicher in dem 'nachwort' ausgesprochen, welches aber der ausgabe nicht angeheftet ist, obwohl es als bogen 7 ge-

* die redaction bemerkt ausdrücklich, dasz ihr diese anzeige schon seit längerer zeit vorlag.

zählt wird und im anschlusz an dieses heft mit s. 87—92 paginiert ist, welches vielmehr auf besonderes verlangen von der verlagshandlung geliefert wird; dem 'nachwort' folgt eine 'auswahl zur classenlectüre aus I und II' und ein 'kritischer anhang'. weshalb dieses so gemacht ist, weshalb nicht vielmehr vor- und nachwort in eins verarbeitet sind, darüber sagt der verf. nichts, folglich entzieht es sich der beurteilung des referenten.

Der verf. will also 'dem bedürfnis des schülers' in der weise dienen, dasz seine anmerkungen demselben bei seiner häuslichen vorbereitung 'zu einem vorläufig ausreichenden verständnis verhelfen' sollen; dabei hat dem verf. der zweck vorgeschwebt 'dem sich vorbereitenden schüler der betr. stufe (also des dritten jahrescursus oder vielleicht auch — «was verf. vorziehen würde» — des vierten) die erleichterung zu bieten, welche er billigerweise erwarten kann, ohne ihm jedoch durch ein zuviel die eigne thätigkeit zu ersparen, oder gar ihn zu flüchtigkeit und trägheit zu verleiten' (ähnliches über die an schulausgaben zu stellenden anforderungen hat der verf. ja auch in diesen jahrb. 1883 s. 36 f. ausgesprochen). der verf. fürchtet, dasz er manchem hierin 'bisweilen zuviel gethan zu haben scheinen' könnte, wenn er sich bemüht hat, 'nichts, was für einen schüler der betr. stufe schwierigkeiten machen könnte, ohne erklärung oder wenigstens zurechtweisenden fingerzeig zu lassen.' ich glaube nun, diesen vorwurf wird man der vorliegenden ausgabe nicht gar viel machen können, wenigstens bei weitem nicht so viel, wie anderen ausgaben der bibl. Goth.; im ganzen gibt der verf. doch nur wenig directe und zu grosze hilfe zum übersetzen. er gibt manche bemerkungen sprachlicher und grammatischer art, erläutert die construction schwierigerer sätze, gibt an, wo etwas und was zu ergänzen ist, erklärt einzelne ausdrücke und den sprachgebrauch hie und da und will durch alles dies dem vorläufigen verständnis des schülers bei seiner präparation dienen. damit kann ich mich zunächst auch wohl einverstanden erklären, da alle diese bemerkungen zum eindringen ins verständnis helfen können. so weit dann aber der verf. hilfe zum übersetzen bietet, besteht sie selten in andeutungen und in anweisungen, wie zu übersetzen sei, vielmehr wird dann meistens ohne weiteres ins lateinische oder deutsche übersetzt: und das halte ich allerdings für die schlechteste hilfe, die den schülern gegeben werden kann. der verf. hat hierdurch 'eine längere erörterung' sparen wollen; ich glaube aber, dasz hierin gewis manchmal zu weit gegangen ist. kann man die lateinische übersetzung vielleicht hie und da als anleitung zu einer art vergleichender betrachtung der beiden sprachen gelten lassen, so dürfte doch auch dieses auf manche stellen, wo Z. eine lateinische übersetzung bietet, nicht passen, z. b. I 4, 13 μοχθηρότερα λεγόντων = qui minus diserti erant; I 4, 20 ἐποίησεν, sc. ἄγειν αὐτούς = effecit ut . . agerent; I 7, 4; II 1, 22. 23; II 3, 17; II 4, 9. 13; sogar II 3, 17 und 53, also 2mal im selben capitel καὶ übersetzt:

καὶ ἀδίκως = et id quidem iniuste, καὶ ταῦτα = et id quidem u. a. an diesen stellen ist kein grund für die lateinische übersetzung einzusehen. und von der deutschen übersetzung kann man ja sagen, dasz sie kürzer zu geben ist als eine erläuterung oder andeutung, wobei dann dem schüler das finden des deutschen ausdrucks überlassen bleibt; sie kann dem schüler gewis auch nützen, wenn sie nicht vollständig ist und nicht einfach für die griechische vocabel die entsprechende deutsche setzt, oder wenn sie eine kurze oder freie deutsche wendung gibt; aber an manchen der stellen, an welchen der verf. sie für nötig gehalten hat, ist sie nach meiner meinung nicht nur überflüssig, sondern geradezu verwerflich, da nichts weiter gegeben wird, als was der schüler ohne sonderliche mühe in seinem lexikon und durch eignes nachdenken finden kann; den gebrauch des lexikons und der grammatik hat aber der verf. durch seinen commentar keineswegs überflüssig machen wollen. für solche ganz unnötige übersetzung halte ich z. b. I 4, 16 περιμένειν abwarten; I 4, 18 ἐπαναστάς zurücktreten; I 6, 15 εἶπεν liesz sagen; II 2, 12 κύριος befugt, competent; 15 ἐφ' οἷς .. προυκαλοῦντο unter den bedingungen, welche die Lac. vorschlügen; II 2, 16 πίστεως unterpfand, sicherheit; II 3, 53 θαυμάζειν τινός, etwas an jemandem unbegreiflich finden; II 4, 12 εἰς bis zu; II 4, 40 γνῶναι in euch zu gehen, u. a. an manchen dieser stellen ist auszerdem eine erläuterung gegeben, welche nach meiner meinung allein genügen würde.

Dagegen musz nun auch darauf hingewiesen werden, dasz alle diese bemerkungen sprachlicher und grammatischer art, sowie diese hilfen zum übersetzen im verhältnis zu den anmerkungen sachlicher art die minderzahl bilden und dasz im verhältnis zu den anderen neueren herausgebern der Hellenika Z. vieles nicht erklärt hat, was diese einer erörterung oder erläuterung für bedürftig gehalten haben. so findet der verf. nichts zu erklären I 4, 19, wo doch der infin. μὴ ἐπιτρέπειν zu erklären sein dürfte; so bedarf II 4, 21 ὀλίγου δεῖν jedenfalls der erläuterung, sowie I 4, 16 die attraction τῶν οἵωνπερ αὐτὸς ὄντων; die lateinische übersetzung der letzten worte, welche Z. gibt, dürfte doch dem schüler kein genügendes verständnis verschaffen. wenn der verf. an derselben stelle in den worten οἵοις περιμένειν μὲν πρότερον (wie er teilweise aus eigner conjectur, zum teil nach Kurz und Campe, liest) das περιμένειν durch 'abwarten' übersetzt, so bleibt unklar, wie πρότερον zu verstehen ist; ebenso muste wohl gesagt werden, ob ebenda δυνασθεῖσιν absolut gefaszt werden soll oder nicht. von derartigen beispielen liesze sich sehr leicht noch eine ganze anzahl anführen, doch erscheint das unnötig: für vieles, was der eine einer erklärung für bedürftig hält, erscheint ja einem anderen eine solche als ganz unnötig (sehr schöne beispiele würde dafür ein vergleich des zweiten bändchens der im selben verlage erschienenen anabasisausgabe von R. Hansen mit der vorliegenden ausgabe, die beide für II[b] bestimmt sind, bieten). im allgemeinen glaube ich aber sagen zu dürfen, dasz an vielen stellen

der verf. zu wenig hilfe in sprachlicher beziehung bietet, so dasz der nur auf diese ausgabe angewiesene schüler in sprachlicher beziehung auch nur ein 'vorläufig' ausreichendes verständnis mancher stellen durch sie sich nicht verschaffen kann. — Und doch kann ich wiederum mich nicht enthalten, einzelne der gebotenen bemerkungen auch für einen untersecundaner — geschweige denn für einen obersecundaner (Z. würde es wie gesagt 'lieber sehen', dasz mit schülern des vierten als des dritten jahrescursus die Hellenika gelesen werden) — für überflüssig zu erklären, bemerkungen, die von einer gewissen ungleichmäszigkeit der bearbeitung zu zeugen scheinen. die schüler werden doch künftighin hoffentlich in obertertia schon ein jahr lang wirkliche lectüre getrieben und zwar etliche (nach R. Hansen nur 2, nach meiner meinung aber 3, nach R. Grosser 3—4) bücher der anabasis gelesen haben (hoffentlich wenigstens bleiben die wünsche derer unerfüllt, welche raten, auch in obertertia noch übungs- oder elementar- und lesebücher statt und vor der lectüre von Xenophons anabasis zu benutzen!): dem standpunkte dieser schüler entspricht es nun nach meiner ansicht nicht, dasz im selben capitel ganz dieselbe erklärung oder dasselbe citat sich mehrfach findet, wie in der vorliegenden ausgabe z. b. I 6, 21 und 34 zu αὐτοῖς ἀνδράσιν auf I 2, 12, oder II 4, 22 und 26 zu ἔστιν οἱ und ὅτε auf den § 6 verwiesen wird, oder dasz dinge erklärt werden, welche der ordentliche schüler am schlusz des obertertiacursus 'an den schuhen abgelaufen hat', wie man wohl sagt. dahin rechne ich aber z. b. die erklärung des aus Xen. anab. doch sattsam bekannten σταδίους II 1, 21 und noch wieder II 4, 4 (wobei es auch noch mangelhaft ist, dasz die länge des stadion nur in fusz, nicht in metern angegeben ist; s. dagegen II 4, 15), desgl. die wiederholte erläuterung von ἐξόν, z. b. II 3, 21. 4, 1. 4, 22, die besprechung des metonymischen gebrauchs von ὅπλα II 4, 6. auch die bemerkung zu ἔφη II 4, 18 scheint mir ganz überflüssig zu sein, sowohl das 'sc. ὁ μάντις', was doch wohl jeder untersecundaner leicht selbst findet, als auch der hinweis auf den übergang zur directen rede; denn dieser ist auch in Xen. anab. so häufig, dasz er dem schüler keine schwierigkeit mehr bieten kann; daher dürfte auch schon I 1, 27 der hinweis darauf ganz unnötig sein. u. a.

Der hauptteil der anmerkungen bezieht sich auf den inhalt und den zusammenhang, indem sachliche bemerkungen gegeben werden, soweit solches zum verständnis nützen kann, daneben geschichtliche und antiquarische erläuterungen der verschiedensten art, sowie geographische und topographische erläuterungen. auch unter den letzteren halte ich einiges für die untersecundaner für überflüssig, z. b. die bemerkung zu I 4, 21, dasz Andros, 'eine der gröszeren kykladen, Euböa zunächst' ist; desgl. I 5, 1 'Κῶ dorische insel, der karischen küste gegenüber', ebenso das II 2, 13 über Sellasia und II 4, 2 über Phyle gesagte, da der schüler beide orte auch ohne diese bemerkungen auf Kieperts atlas antiquus leicht finden kann, den er

bei der präparation zur hand haben soll, wie der verf. mit recht verlangt.

Zur charakterisierung des commentars sei weiter noch erwähnt, dasz der verf. keinerlei inhaltsangaben, weder der bücher, noch der capitel, noch der einzelnen abschnitte bietet, welche doch eigentlich in keiner schulausgabe, ganz besonders aber nicht in einer solchen, die ganz speciell für das bedürfnis der schüler berechnet ist, fehlen sollten: 'gerade sie setzen im voraus den schüler in kenntnis über das zu präparierende stück und erleichtern das verständnis ganz erheblich' (F. Kolbe, progr. Stade 1883, s. 42). mehrfach wird die form der frage statt der einfachen angabe der erläuterung benutzt, z. b. I 5, 4. I 7, 6. 19. II 1, 20. 24. 26. II 2, 10. II 4, 10. 13. vergleichende citate finden sich manigfach, meistens wird auf frühere stellen verwiesen, doch nicht ausschlieszlich, gar nicht so selten werden auch spätere stellen als beispiele oder zur erläuterung einer früheren angeführt, was ja neuerdings so sehr verpönt wird. ja, der verf. verweist auch auf stellen aus den späteren büchern der Hellenika, welche in dem vorliegenden hefte noch gar nicht enthalten und behandelt sind, die sich also gewis nicht im besitz der schüler befinden werden, wenn sie diese ausgabe benutzen. so wird I 1, 13 verwiesen auf II 1, 29 und IV 2, 17. I 1, 26 auf VI 1, 4. I 1, 27 auf I 5, 19 und I 6, 37. I 3, 13 auf I 4, 2. I 4, 11 auf II 1, 14 und diese spätere stelle wird dort übersetzt! I 4, 13 auf I 6, 14. I 5, 7 auf V 1, 44. I 5, 9 auf II 2, 3. I 5, 20 auf II 3, 44. I 6, 33 auf IV I, 27. I 6, 35 auf I 7, 32. I 6, 37 auf II 1, 6. I 7, 29 auf III 1, 22 und IV 6, 4. II 1, 14 auf II 3, 6. II 2, 2 auf V 4, 35. II 2, 7 auf III 1, 7. an den meisten stellen dürfte das citat für den schüler bei seiner präparation keinen wert haben. noch mehr gilt das aber von citaten aus anderen schriften Xenophons, z. b. auf die anabasis I 6, 4. 20. 29. II 2, 3. 16. II 4, 41, auf die kyropädie zu I 7, 23, auf Hom. Odyss. zu II 1, 27 und gar auf Thuk. zu II 1, 26. soll eine solche stelle einer anderen schrift als beispiel zur erläuterung einer grammatischen regel dienen, wie z. b. I 6, 4, so ist die genaue angabe der stelle neben den citierten worten für den schüler zum mindesten wertlos, da er gewis nicht weiter nachschlagen wird; was für nutzen kann nun aber der sich präparierende schüler von solchem citat haben, wenn die ganze anmerkung zu II 1, 26 also lautet: 'αὐτοὶ . . ἐκεῖνον wie ist der casuswechsel zu erklären? vgl. Thuk. IV 28, 2: καὶ οὐκ ἔφη (sc. ὁ Κλέων) αὐτὸς ἀλλ' ἐκεῖνον στρατηγεῖν?'

Nach dem gesagten — und ich glaube nichts irgend erhebliches übergangen zu haben — dürfte wohl klar sein, dasz der commentar in wichtigen punkten nichts neues bringt und in den punkten, in welchen er sich von den anderen schulausgaben der Hellenika unterscheidet, kaum eine wesentliche verbesserung jenen gegenüber bietet, so dasz in hinsicht allein auf den commentar die vorliegende ausgabe keinen groszen fortschritt bedeutet.

Die vorausgeschickte einleitung, neun seiten umfassend, soll 'nur das enthalten, was bei dem beginn der lectüre dem schüler bekannt sein musz, nemlich eine knappe übersicht der geschichtlichen ereignisse, ohne deren bekanntschaft ein verständnis der Xenophontischen darstellung unmöglich ist, und die notwendigsten daten, welche sich auf die entstehung und ausarbeitung der Hellenika beziehen, und die erst die manigfachen eigentümlichkeiten des uns jetzt vorliegenden werkes erklärlich machen.' diesem zwecke entsprechend sind die ersten sieben paragraphen ganz gut und passend gestaltet und enthalten genügendes und doch nicht zu viel für den schüler von der vorgeschichte. das in den folgenden paragraphen über die entstehung und beschaffenheit der Hellenika dargelegte enthält jedoch manches, was nach meiner meinung über den gesichtskreis des secundaners hinausgeht; z. b. von dem 'unfertigen zustande des werkes' (s. 5) braucht der schüler gewis 'bei dem beginn der lectüre' noch nichts zu erfahren; ebenso wenig das s. 8 dargelegte über 'eine ganze reihe' von stellen, 'welche teils durch eine gewisse dürftigkeit und mangel an detail, teils geradezu durch zusammenhangslosigkeit höchst auffällig sind.' und wenn nicht blosz jede polemik, sondern 'überhaupt jeder gelehrte apparat' ausgeschlossen bleiben sollte, so hätte der abschnitt 10 über die entstehung einzelner teile und ihre stilistischen verschiedenheiten, wie abschnitt 13 über die abfassungszeit und nichtvollendung des ganzen gekürzt oder doch vereinfacht, desgleichen die anmerkung auf s. 8 gestrichen werden, für welche der schüler noch kein bedürfnis und wohl kaum ein verständnis hat.

Ganz eigenartig und selbständig ist der verf. in der gestaltung des textes verfahren. von dem grundsatze ausgehend, dasz eine schulausgabe für tertianer oder secundaner 'nicht im geringsten den charakter einer kritischen an sich tragen' dürfe, hat der verf. sich vorgesetzt, einen text zu bieten, den 'der lernende überhaupt verstehen kann.' während nun im groszen und ganzen sich der verf. an den text von G. Sauppes edit. stereot. (Tauchnitz) anschlieszt, hat er sich bemüht, alles unverständliche oder offenbar verkehrte teils zu entfernen, teils durch aufnahme von conjecturen lesbar und richtig zu machen. so sind zunächst alle die stellen, 'welche als offenbar spätere zusätze erkannt wurden, darunter die gröstenteils jetzt allgemein verurteilten synchronistischen angaben und notizen' aus dem text entfernt, jedoch 'um den gebrauch unserer ausgabe neben anderen zu erleichtern', sind solche 'gröszere ausscheidungen' mit vorgesetzten 'a. ausg.' (= andere ausgaben) unter dem texte angegeben. dieses ist geschehen I 1, 37. I 2, 1. 19. I 3, 1. I 4, 3 (da sind die gestrichenen worte auch noch in der anmerkung wiederholt und als 'späterer zusatz' bezeichnet; weshalb das hier geschehen, sehe ich nicht ein), I 5, 21. I 6, 1. II 1, 7. 8. 10. II 2, 24. II 3, 1. 5. — Die übrigen abweichungen vom texte G. Sauppes sind in dem kritischen anhang aufgeführt, doch nicht ganz vollständig: z. b. I 5, 1

ist τούτων nach πρότερον ausgelassen, II 4, 9 liest Z. ἔλεγεν, Sa. ἔλεξεν. die vorgenommenen streichungen einzelner worte und änderungen beruhen auf vorschlägen und vermutungen älterer und neuerer herausgeber, einige auf solchen Zurborgs selbst; manche derselben sind natürlich vom kritischen standpunkte aus höchst streitig, doch bieten sie wenigstens einen lesbaren text, entsprechen also den zwecken des verfassers. durch dieselben möchte aber der gebrauch dieser ausgabe neben anderen fast unmöglich gemacht sein. hie und da möchte man, wenn man sich einmal auf des verfassers standpuknt stellen will, noch weitere änderungen empfehlen, z. b. mit Liebhold in Fleckeisens jahrb. 115, s. 376, I 6, 37 nach ταχίστην: ἦγεν einfügen, sodasz von ἦν an ein satz begänne, dessen subj. τὸ πνεῦμα wäre, die worte ἦν — οὔριον also nicht, wie Z. thut, eingeklammert würden; oder I 7, 24 mit demselben gelehrten οὐχ ὡς ἀδικοῦντες statt οὐκ ἀδίκως schreiben u. dergl.

An einzelheiten sei gestattet noch folgendes hervorzuheben: I 4, 11 will Z. von ἐπὶ κατασκοπήν zuerst den genet. τῶν τριήρων und nachher den nebensatz ὅπως — ἔχει abhängen lassen; der genet. τοῦ οἴκαδε κατάπλου soll mit ὅπως verbunden werden, also wohl davon abhängen? und dazu wird verwiesen auf II 1, 14 ὡς εἶχε φιλίας πρός; aber da ist die stellung doch eine andere: I 4, 11 ist κατάπλου 'aus dem abhängigen fragesatz herausgezogen und parallel dem τριήρων von κατασκοπήν abhängig gemacht, so dasz jetzt ὅπως — ἔχει als epexegese erscheint', wie Kurz richtiger erklärt. — I 5, 1 wird zu ναυαρχίας verwiesen auf I 1, 23, aber da kommt das wort gar nicht vor, findet sich demzufolge auch keine bemerkung darüber. — Zu II 1, 19 wird über τὰ ἐλεύθερα σώματα πάντα ἀφῆκε Λύσανδρος gesagt: 'σώματα bezeichnet im gegensatz zum eigentum die person der gefangenen.' nun kommt aber χρήματα hier gar nicht vor, somit ist wohl ἐλεύθερα σώματα als umschreibung aufzufassen, ähnlich dem latein. 'libera capita' (z. b. Liv. 27, 19). — II 2, 9 ὅσους beim superlativ mit δύνασθαι ist doch nicht so gar selten; s. Krüger gr. § 49, 10, 4. — II 2, 10 οὐδ' ἐπὶ μιᾷ ist nicht blosz 'stärker als ἐπ' οὐδεμιᾷ' (so auch Kurz und Büchsenschütz), sondern οὐδέ diente hier auch zur verbindung, die notwendig ist, aber fehlen würde, wenn οὐδεμιᾷ geschrieben wäre. — Bei den griechischen eigennamen gebraucht der verf. in den anmerkungen principiell die griechischen wortformen; aber dazu passen doch wohl nicht Euböa (I 5, 21), Äxone (II 4, 26), Ägospotamoi (einl. s. 7), denn anderwärts schreibt der verf. doch Oinoe (I 7, 28), Epoikie (I 3, 18) u. dergl.; und Peiräeus (II 4, 10. 19. 30 u. ö.), Miträos (II 1, 9) u. a. ist halbgriechisch.

Über die ausstattung, besonders den druck, dieser wie anderer ausgaben der bibl. Goth. kann ich nicht so uneingeschränkt lobend mich aussprechen, wie das sonst wohl geschehen ist (z. b. von Krah, philol. rundschau 1883 s. 80); die griechischen buchstaben sind doch teilweise mit dem accent zu nahe und eng zusammen und in den

anmerkungen reichlich klein. im übrigen ist die vorliegende ausgabe ganz sorgfältig gedruckt; an druckfehlern habe ich auszer den s. VI verzeichneten noch folgende bemerkt: I 4, 12 anm. πόλιν für πόλις; I 5, 5 anm. ἀπέστ. für ἐπέστ.; I 6, 32 text ἔχον; II 2, 3 steht im text αὐτοὶ ἑαυτούς, anm. αὐτοὶ αὑτούς; II 4, 17 anm. 'anstimmten' für angestimmten; II 4, 29 anm. § 37 für § 27.

Ratzeburg. Wilhelm Vollbrecht.

---

## 7.

Thomas Arnold, der rector von rugby. ein beitrag zur geschichte des englischen erziehungswesens von Johannes Wuttig, dr. phil. Hannover, Karl Meyer. 1884.

Ludwig Wiese wurde seiner zeit durch die lectüre eines werkes über Thomas Arnold [1] dazu angeregt, das englische erziehungswesen aus eigner anschauung kennen zu lernen. eine frucht seiner studien in England ist seine bekannte geistvolle schrift: 'deutsche briefe über englische erziehung' [2], wo es am schlusse des ersten bandes heiszt: 'hier schliesze ich meine pädagogischen mitteilungen aus und über England, sie sind zuletzt wieder bei dem dr. Arnold angelangt, von dem sie ausgiengen und veranlaszt worden sind. du hast das glück seines persönlichen umgangs genossen: ich habe mir wenigstens von der art seiner thätigkeit und von seinem wirkungskreise eine deutliche vorstellung bilden können.'

Noch deutlicher wurde uns Arnolds bild gezeichnet in der schrift eines seiner schüler: 'Tom Brown's school-days. by an old boy' [3], ein herrliches denkmal, das die ergreifende pietät eines gereiften mannes einem geliebten lehrer gesetzt.

Arnold war ein bedeutender theologe, historiker und politiker, ein tüchtiger philologe und hervorragender schulmann.[4] wir haben es hier

---

[1] Thomas Arnold. aus seinen briefen und aus nachrichten seiner freunde geschildert. frei nach dem englischen des A. P. Stanley, M. A. von Karl Heintz. Potsdam 1847.

[2] band I, dritte auflage 1877. Berlin, Wiegandt und Grieben. band II 1877, ebenda.

[3] erschienen London 1858, in Deutschland zuerst in der Tauchnitz edition. der ursprünglich anonyme verfasser ist jetzt längst erkannt, es ist Th. Hughes, jetzt Queens' Councel in London. am Speech Day zu Rugby 1874 nannte ihn der damalige rector unter enthusiastischem beifall: 'the writer of the best or, possibly, if we count Robinson Crusoe, I should say the writer of the second best boys' book ever written in the english language.' — Eine vortreffliche, für schülerbibliotheken geeignete übersetzung von Wagner erschien bei J. Perthes, Gotha 1867, eine leider wenig bekannte erklärende ausgabe für deutsche schulen von Pfeffer bei Weidmann, 1878.

[4] seine theologischen werke sind: 1) V volumes of sermons, 1829—42; 2) II sermons on prophecy, with notes, 1839; 3) fragmente on church and state. die historischen und philologischen: 1) edition of Thucy-

mit dem pädagogen zu thun. als solcher kann er uns Deutsche namentlich interessieren, denn das wirken dieses nach den höchsten idealen der erziehung strebenden und doch auch in den kleinsten geschäften der schulpraxis unermüdlich thätigen mannes ist nicht allein für die bestrebungen der englischen schulen unsrer zeit von vorbildlicher bedeutung. der erfolg seiner pädagogischen arbeit beruhte auf seiner vielseitigen, in sich vollendeten und geschlossenen persönlichkeit. er war nichts halb oder nur einseitig, ein beneidenswert frommer und überzeugter christ ohne unduldsamkeit, ein starker mann mit jugendfrohem gemüt, ein echter patriot ohne nationale befangenheit, ein gründlicher gelehrter und praktischer schulmann, kurz eine jener glücklichen harmonisch entwickelten naturen, wie sie England bekanntlich viel häufiger aufweist als Deutschland, wo der beamte meist in erster linie eben nur beamter ist, der lehrer hauptsächlich sich als lehrer und nur nebenher auch als glied der staatlichen und kirchlichen gemeinde fühlt. wie einer der ersten sätze seines pädagogischen glaubensbekenntnisses lautete: 'die erziehung ist ein dynamischer und kein mechanischer process', so war sein ganzes denken und handeln von wahrer religiosität dynamisch durchdrungen, und er war ein echter seelsorger seiner schüler schon ehe er die stelle eines hausgeistlichen in Rugby übernahm, die er 14 jahre lang bekleidete. es wird erzählt, dasz die wahrhaftigkeit, die sittliche durchbildung seines charakters unwiderstehlich gewesen, dasz in seinem durchdringenden blick, in seinem ton etwas gewesen, wovor jedes niedrige und gemeine unwillkürlich zusammenschrak und verzagte. — gewis war auch er der ansicht, dasz — wie es O. Jäger neuerdings in so origineller weise wieder betont hat — 'der lehrer seine erziehliche thätigkeit an sich selbst zu beginnen habe'. jedenfalls hielt er darauf, dasz seine lehrer im wesentlichen auf gemeinsamem grunde der lebensanschauungen mit ihm standen, was ihm um so leichter zu erreichen möglich war, da er über die anstellung und entlassung derselben von dem curatorium seiner schule freie verfügung sich ausbedungen hatte. und wie der grosze erfolg seiner erziehlichen thätigkeit auf der sittlichen macht seiner persönlichkeit beruhte, so war es ihm nur durch das band gemeinsamer lebensanschauung, das ihn mit seinen collegen verknüpfte, ermöglicht, als dirigent für seine eigene schule und für ganz England reformatorisch zu wirken. In dieser auf ethischem grunde wurzelnden einheit bestand für ihn die 'concentration seines lehrercollegiums' — übrigens ein wort, das er, als zu gekünstelt, wohl nie gebraucht hat, weil für ihn die sache selbst als treibende dynamische macht selbstverständlich war — nicht in gewissen äuszern veranstaltungen, in denen man anderwärts die 'concentration' zu finden vermeint. überhaupt strebte er

dides, zweite auflage, 1842; 2) history of Rome, drei bände, bis ende des zweiten punischen kriegs; 3) articles on Roman history in encyclopaedia metropolitana; 4) introductory lectures on modern history, 1842; 5) miscellaneous works.

nicht nach vorzeigung greifbarer, blendender resultate, er war ein mann der gereiften grundsätze, des geräuschlosen, aber nachhaltigen wirkens. die bildung des charakters, die erziehung der schüler zu christlichen gentlemen schien ihm seine erste aufgabe, die aneignung von kenntnissen muszte dieser nachstehen.

Grosz war Arnold als erzieher. wenn er das religiöse moment so sehr betonte, so fiel es ihm nicht ein, zu hoch gespannte anforderungen an den christlichen wandel seiner schüler zu stellen, wie er auch eine strenge christliche haltung der lehrer verurteilte. die religiöse erziehung sollte vor allem in den jugendlichen herzen den keim des rechten sinnes für wahrheit und recht, die grundlage für jenen sittlichen ernst legen, der, wie er meinte, die wesentliche eigenschaft eines christlichen gentleman sein müsse. ferner kam es ihm an auf selbständige entwicklung der individualität und zugleich auf unterordnung der einzelnen unter die zwecke der gesamtheit — wobei ihm freilich die charakteranlage seiner zöglinge entgegenkam, da ja die glückliche vermittlung dieser beiden scheinbaren gegensätze eine der besten seiten des englischen nationalcharakters bildet — auf die pflege eines richtig entwickelten ehrgefühls, indem er bei jeder gelegenheit zu erkennen gab, wie er das recht der persönlichkeit selbst in dem kleinsten knaben hoch achte. für den umgang mit der jugend empfahl er heiterkeit und möglichst grosze toleranz, ja er gestattete in vielen dingen eine freiheit der bewegung, die wir in Deutschland für zuchtlosigkeit zu halten gewohnt sind. er selbst lebte in fortwährendem verkehr mit seinen zöglingen, nahm den lebendigsten anteil an ihrem wohl und wehe, an ihren niederlagen und siegen bei den spielen, an denen er sich häufig beteiligte. 'eines lehrers verkehr', schreibt er in einem seiner briefe, 'ist mit den jungen, den gesunden, den fröhlichen, und seine gemeinschaft mit ihnen kann keine erspriesz liche sein, wenn er nicht auch für ihr bedürfnis nach rein physischer lust ein verständnis hat.'

Ohne überhebung können wir Deutsche behaupten, dasz wir in fragen des unterrichts die meister anderer nationen sind. anders steht es mit der erziehung im engeren sinne, der regierung und der zucht. eine eingehendere vergleichung der englischen und der deutschen schulverhältnisse zeigt alsbald, dasz den englischen public schools die pflege der individualitäten, die bildung der charaktere in einem für unsere schulen schlechterdings nicht zu erreichenden masze ermöglicht ist, weil unsere erziehliche thätigkeit im wesentlichen auf dem unterricht beruht und weil wir in ganz anderer weise mit dem elternhause oder besser gesagt: mit sehr vielen, sehr verschiednen und unberechenbaren elternhäusern — zu rechnen haben. wenn nun auch so manches, was wir an Arnold bewundern, von uns nicht nachgeahmt werden kann, weil es eben nur ihm gelingen konnte und weil die eigenartigen englischen verhältnisse ihm zu hilfe kamen, so ist die betrachtung des wirkens eines solchen meisters in der kunst der erziehung doch auch für uns sehr heilsam

und anregend. nicht als ob unsere schulen über dem unterricht die erziehung vernachlässigten, vielmehr dürfen wir behaupten, dasz sie auch hierin leisten, was unter den gegebenen und zu recht bestehenden verhältnissen ihnen möglich ist; aber wenn wir auch hier sagen können: 'behalte was du hast', so wird es uns doch vor einseitigkeiten behüten, mit dem Apostel zu denken: 'ein jeglicher sehe nicht auf das seine, sondern auf das, das des andern ist'.

Während Stanley uns Arnold als vorkämpfer für die rechte der irischen katholiken, als christlich-socialen freund der arbeiter, als toleranten fürsprecher der dissenters bei der orthodoxen staatskirche, als energischen gegner des ultramontanen Puseyismus, kurz den mutigen, edlen mann in seiner reichen gesamtthätigkeit schildert, ist die hier zu besprechende schrift von Wuttig für den höheren lehrerstand bestimmt, sie zeigt uns das erhebende bild des lehrers und rectors von Rugby. sie zerfällt in folgende 10 capitel: einleitung, Arnolds leben, grundsätze und anschauungen, Arnolds stellung zu den public schools im allgemeinen, der von Rugby im besonderen, Arnolds thätigkeit in Rugby, das schulregiment, der unterricht, die einzelnen unterrichtsfächer, der erfolg der wirksamkeit Arnolds, ein tag aus dem schulleben von Rugby.

Ich will gleich hier bemerken, dasz die kleine schrift eine durchaus wohl gelungene, verdienstvolle arbeit ist. der verf. hat das von ihm angeführte umfangreiche quellenmaterial — soweit ich aus den mir nur zu gebote stehenden werken von Heintz, Wiese und Hughes ersehen konnte — mit groszem fleisze und feinem verständnis benutzt, hat sich mit liebevollem eingehen in den ideenkreis Arnolds versetzt und dessen grundsätze über erziehung, unterricht, die pflichten eines lehrers und directors u. a. in ansprechender form dargestellt. zu bedauern ist jedoch, dasz verf. in cap. II (Arnolds leben) nichts erwähnt von Arnolds reisen nach dem continent, so von seiner reise nach Rom im jahre 1827, die er für seine historischen studien unternahm und auf der er mit Bunsen, dem preuszischen gesandten in Rom, freundschaft schlosz, ferner von seinem aufenthalt in Deutschland, wo er mit der deutschen litteratur und mit dem freieren geistesleben des deutschen protestantismus sich innig befreundete. leider haben wir in Deutschland keine angaben darüber, wo, wann und wieweit A. die deutschen gymnasien kennen gelernt, was meines erachtens eine empfindliche lücke für die beurteilung seiner reformen ist. bei seiner intimen kenntnis der englischen verhältnisse wäre es dem verf. während seines aufenthalts in England vielleicht nicht schwer gefallen, in Rugby selbst über diesen punkt genaueres zu erfahren und alsdann den wechselbeziehungen zwischen Arnolds aufenthalt in Deutschland und manchen auffallenden schwankungen in seinen unterrichtsplänen nachzuspüren.

Sehr treffend ist s. 20 u. 21 geschildert, wie A. vertrauen zu erwecken verstand durch vertrauen, wie er sich bemühte, bei seinen

zöglingen die wahrheitsliebe zu entwickeln, wie er das vor ihm in Rugby herschende misztrauen, das inquisitorische verfahren, das spionieren der lehrer und allerlei polizeikünste verbannte, die auf seiten der schüler ein raffiniertes oppositionssystem hervorgerufen hatten. um sein verhalten zu charakterisieren, erzählt verf. nach Stanley, dasz der neue rector bei der ersten gelegenheit, da ein schüler ihm gegenüber seine unschuld beteuerte, diesen mit den worten unterbrach: 'wenn Sie mir das sagen, so ist das ganz genug für mich, natürlich glaube ich Ihrem worte'. worauf unter den schülern die parole ausgegeben wurde: 'es ist eine schande, Arnold eine lüge zu sagen, er glaubt einem ja stets'.

Es ist bereits erwähnt, dasz verf. mit erfolg sich bemüht hat, in den ideenkreis Arnolds einzudringen, was um so mehr anzuerkennen ist, da A. es verschmäht hat, seine pädagogischen grundsätze in dogmatischer form zu äuszern. es kam also darauf an, aus einzelnen äuszerungen und überlieferten zügen das herauszufühlen, worauf er besonderes gewicht legte. dies ist dem verf. recht gut gelungen, wie einzelne stellen besonders deutlich beweisen: nachdem er s. 19 u. 20 gezeigt, wie A. in seinen predigten sehr mühsam aber doch mit erfolg den knaben die bedeutung des lebens klar gemacht, dasz es ein kampfplatz sei, wo es keine zuschauer gebe, sondern wo auch der jüngste und schwächste kämpfen müsse, dasz jeder von ihnen in seiner art der sache Christi helfen könne und müsse, wird s. 20 u. 23 sehr ansprechend erörtert, wie er aus dem wahrheitssinn und gerechtigkeitssinn das wahre unabhängigkeitsgefühl zu entwickeln suchte, die befreiung von der gewalt der meinung der schülerschaft, von der falschen auffassung von mut, ehre, freiheit. er wandte sich oft an die wildesten, körperlich stärksten und deshalb einfluszreichsten schüler, wuste diese zu bekehren und wandte durch sie die menge der andern von ihren falschen götzen ab. er verstand es, ihre gewissen zu wecken und rege zu erhalten, damit sie über der ehre und dem guten rufe der anstalt wie über ihrem eignen wachten. — diese ganze theoretische darstellung würde übrigens sehr gewonnen haben, wenn verf. derselben einzelne lebendige züge und belehrende beispiele aus der praxis von Rugby hinzugefügt hätte. Tom Brown z. b. bietet deren einige, die dem mit den institutionen von Rugby unbekannten deutschen leser sehr willkommen gewesen wären.

Die schüler der sixth form (prima) hatten in den public schools immer eine bevorzugte stellung eingenommen. zu ihren pflichten gehörte das ordnunghalten auszerhalb des unterrichts, die überwachung der schlafsäle, wobei ihnen das recht der freiheitsstrafen, ja selbst der körperlichen züchtigung zustand. als A. sein amt in Rugby antrat, erwartete man, er werde diese institution, mit der viel misbrauch getrieben worden, alsbald abschaffen, aber man hatte sich getäuscht, er erweiterte sogar die pflichten und rechte der sixth form. man meinte, das von neuem anerkannte recht des elogging

(der körperlichen züchtigung) und des fagging (der bedienung gröszerer schüler durch kleinere) werde den schlimmsten pennalismus herbeiführen. hierauf erwiederte A., dasz er durch die in seinem sinne geübte praxis gerade diesen bösen geist verbannen werde, und in der that verstand er es, wie s. 28 ff. entwickelt ist, in wunderbarer weise die primaner zu der überzeugung zu bringen, dasz sie im verein mit dem rector und den lehrern die berufenen sittenwächter der anstalt seien. ihre eigne selbsterziehung war natürlich die bedingung der richtigen ausübung ihres ehrenamtes. s. 29 finden sich folgende worte aus einer ansprache an seine primaner: 'ich wünsche, dasz Sie der wichtigkeit dieses postens bewust seien und des ungeheuren einflusses, den Sie durch allerlei mittel, die uns nicht zu gebote stehen, zum guten wie zum bösen auf alle unter Ihnen besitzen, und ich wünsche, dasz Sie einsehen, wie viele und reiche gelegenheiten Ihnen hier geboten werden, um gutes zu thun, und zwar gutes, das Ihnen und auch den andern ein bleibender segen bleiben wird'. — Mir scheint, dasz kaum eine seiner äuszerungen geeigneter ist, ihn als den feinen, scharfen beobachter und kenner des schülerlebens zu zeigen, der mit richtigem tactgefühl vor jener für uns lehrer unsichtbaren und ungreifbaren macht halt macht, die sich bei dem verkehr der schüler unter sich in jedem schulorganismus naturgemäsz entwickelt und die O. Jäger so feinsinnig 'das naturleben der schule' nennt (aus der praxis s. 69.)

S. 31 macht verf. die sehr richtige bemerkung, dasz A. es leider verschmähte, die heftigen angriffe seiner gegner durch den hinweis auf die von ihm reformierte praxis zum schweigen zu bringen: 'aber wie Arnold immer, wenn es die verteidigung einer althergebrachten institution galt, sie so in schutz nahm, wie sie von den gegnern aufgesfaszt wurde, und nicht wie sie unter seiner hand sich entwickelt hatte, so hat er auch hier gehandelt, er hat auch hier seine praxis der theorie geopfert.' alsdann wird an derselben stelle constatiert, dasz aus einigen briefen Arnolds und aus Tom Brown's school days sich ergibt, dasz die primaner in allen disciplinarfällen mit dem rector conferieren musten, ehe sie zur bestrafung schritten.

A. war keiner von denen, 'die den rohrstock, das treffliche werkzeug, dem moloch einer falschen humanität opferten' (O. Jäger, aus der praxis, s. 49). es musz ja auffallen, dasz gerade er, der liebevolle seelsorger, der das recht der persönlichkeit auch des kleinsten knaben stets anzuerkennen empfahl, der vor allem die gewissen zu wecken und zu schärfen suchte, dennoch für gewisse fälle die körperliche züchtigung anwandte. verf. hat gut gethan, einige der tief durchdachten, auf richtiger psychologischer beobachtung ruhenden argumente anzuführen, die er den gegnern dieser strafe vorhielt.

Interessant sind die über den unterricht handelnden capitel VII und VIII. sie zeugen an verschiedenen stellen von dem selbständigen urteil und der eingehenden sachkenntnis des verf. so z. b. s. 49, wo er erörtert, dasz es unrecht sei, A. für alle mängel seines

unterrichtssystems verantwortlich zu machen, da er in den unteren classen nicht unterrichtet habe und da ihm oft die mittel gefehlt, einem von ihm entdeckten mangel abzuhelfen, namentlich bei der wahl der lehrbücher, mit denen es ja im allgemeinen in England noch jetzt schlecht bestellt zu sein scheint.

S. 49—53 werden Arnolds verdienste um den unterricht in den alten sprachen behandelt. vor allem wandte er sich gegen die unsitte des construing, (construierens) einer übersetzung, die nur die mechanische wiedergabe der worte und nicht der gedanken des autors berücksichtigt und die nicht nur in den unteren, sondern auch noch in den oberen classen verlangt wurde. 'es ist ein bloszes hirngespinnst, zu glauben, dasz eine sog. freie übersetzung ein bequemer mantel ungenauen verständnisses sei. dies kann sie nur durch die unfähigkeit oder nachlässigkeit des lehrers werden . . . aber eine idiomatische übersetzung viel mehr als eine wörtliche, ist ein beweis, dasz der übersetzer wirklich den sinn des originals erfaszt hat.' durch die in seinem sinne geübte übersetzung soll die lateinische und griechische unterrichtsstunde zugleich zu einer englischen werden. — Für den lateinischen aufsatz perhorrescierte er die stellung moralisierender themata, wie sie vor ihm ausschlieszlich üblich gewesen und verlangte solche, welche sich aus dem unterricht selbst, namentlich aus der lectüre ergaben. — Hinsichtlich der lateinischen verse, die in England stets eine grosze rolle spielten und auch heute noch für sehr wichtig gehalten werden, sind zwei perioden in seiner wirksamkeit als rector zu unterscheiden. nach seinem einzug in Rugby beseitigte er sie so gut wie ganz, da er die anfertigung derselben für eine nutzlose, zeitraubende beschäftigung hielt, welche die pflege selbständiger gedanken unberücksichtigt lasse. um so auffallender ist es daher, dasz er gegen ende seines rectorats die versification wieder einführte und zwar in dem alten umfange. verf. meint, es habe ihn dazu wohl die meinung veranlaszt, dasz durch das aufhören des versemachens und die gleichzeitige beschränkung der poetischen lectüre das interesse für diese geschwunden sei. aber freilich alsdann wäre es immer nicht geboten gewesen, von jedem schüler in den letzten sechs schuljahren zwei poetische ergüsse wöchentlich zu verlangen. dasz er in diesem punkte dem drängen der öffentlichen meinung in England nachgegeben, welche jetzt noch es für unerläszlich hält, dasz den besten versemachern jährlich bedeutende preise erteilt werden, läszt sich von einem Arnold am allerwenigsten erwarten. wohl aber halte ich es für möglich, dasz ihn die praxis der französischen collèges hierin bestimmt habe, wie ich überhaupt der ansicht bin, dasz diese und manche andre schwankung in seinen reformen sich auf seine zu verschiedenen zeiten in verschiedenen ländern des continents gesammelten erfahrungen zurückführen läszt. an dieser stelle musz ich es nochmals bedauern, dasz verf. diese frage gar nicht berührt hat. vielleicht hätte sich mit berücksichtigung dieser ausländischen studien Arnolds zeigen

lassen, dasz durch seine ganze reformarbeit anklänge an die französische oder an die deutsche unterrichtspraxis sich hindurchziehen, dasz namentlich auch eine bevorzugung der letzteren gegenüber der ersteren hervortritt, welche die englischen schulen stets stark beeinfluszt hat. mir wenigstens scheint es zweifellos, dasz die pädagogen von Port-Royal, Rollin und die Jesuiten auf die public schools bestimmend eingewirkt haben. dies weiter zu erörtern, ist hier nicht der ort, erwähnen will ich nur, dasz die sehr starke inanspruchnahme des gedächtnisses beim anfang des sprachlichen unterrichts, das mechanische auswendiglernen der grammatik, die vernachlässigung der muttersprache, das massenhafte versemachen und verselernen mit obligater preisverteilung, das construing (französisch mot à mot) die behandlung der lateinischen aufsätze, die starke vernachlässigung der realien u. a. eigentümlichkeiten beider länder bilden, die in England bis zum auftreten Arnolds, in Frankreich bis zur reform des ministers Ferry trotz aller reformversuche sich erhalten haben und in England wenigstens zum teil noch bestehen.[5]

Durch die verbesserung des religionsunterrichts sowie des historischen und geographischen erwarb sich A. grosze verdienste um die public schools, auch dadurch, dasz er den mathematischen unterricht obligatorisch machte, obgleich er für denselben wenig interesse hegte. — Der widerspruch zwischen seiner theorie des historischen unterrichts und der praxis in Rugby ist s. 58 u. 59 hervorgehoben, wo verf. gewisz mit recht die ursache der incongruenz in der theorie sucht. — Auch darin stimme ich ihm bei, dasz die reform des neusprachlichen (französischen und englischen) eine halbe maszregel gewesen.

Wunderbar klingt für uns die mitteilung, dasz nach dem durchgreifen der Arnoldschen reformen die schüler der public school von Eton durch ein gesetz gewungen wurden, vor den lehrern des deutschen, französischen und der mathematik den hut abzunehmen wie vor den andern lehrern der anstalt. — Für die naturwissenschaften fand auch A. noch keine stelle in dem lehrplan.

Indem ich zum schlusz nicht anstehe, die arbeit Wuttigs als einen schätzbaren beitrag zur geschichte des erziehungswesens der beachtung des höheren lehrerstandes zu empfehlen, will ich noch bemerken, dasz diejenigen collegen, welche mit den englischen schul-

[5] für die vergleichung des unterrichtssystems beider länder sind zu empfehlen: der artikel Groszbritannien in Schmids encyclopädie, zweite auflage, bd. II (von Schöll) und die Wieseschen briefe. die französischen collèges sind besonders gut behandelt in Hahns 'das unterrichtswesen in Frankreich', Breslau 1847, in der trefflichen arbeit von Friese: 'l'enseignement secondaire en France', programm des französischen gymnasiums in Berlin 1880 und in dem artikel Frankreich bd. II der encyclopädie (von Schöll). auch erlaube ich mir zwei arbeiten von mir zu erwähnen; 'Rollin als pädagoge', Leipzig 1881, und 'die neuen lehrpläne der französischen gymnasien', programm der realschule zu Schönebeck 1882.

verhältnissen wenig oder gar nicht bekannt sind, gut thun werden, der lectüre dieses werkchens diejenige des ersten bandes der Wieseschen briefe und die von Tom Brown's school days (in der englischen ausgabe von Pfeffer oder in der Wagnerschen übersetzung) vorangehen zu lassen, da erst dann das hier leider in sehr knappem rahmen geschilderte wirken Arnolds ganz verstanden und gewürdigt werden kann. gerade in unsrer zeit wird vielleicht die lectüre dieser drei schriften auf manchen leser wirken wie ein erquickendes wellenbad nach heiszen sommertagen.

Schönebeck an der Elbe. G. Völcker.

---

## 8.

zur methodik des deutschen unterrichts. von Franz Kern, professor und director des Cöllnischen gymnasiums in Berlin. Berlin, Nicolai (R. Stricker). 1883. 112 s. 8.

Diese schrift schlieszt sich in ihrem ersten teile an die in demselben jahre erschienene 'die deutsche satzlehre. eine untersuchung ihrer grundlagen' an, zu welcher Kern hier noch manche originelle bemerkung hinzufügt. die unpersönlichen verba will er mit einem ausdrucke, der schon vor jahrhunderten gemacht sei, innominative nennen. hieran schlieszt sich dann die 'grammatische behandlung von prosaischen lesestücken', insbesondere von Lessings fabel 'die sperlinge'. hier findet sich noch eine treffliche zurechtweisung, durch die gelegentlich ein weit verbreiteter fehler corrigiert wird. er fordert nemlich diejenigen, welche das an in anerkennen für eine untrennbare partikel halten, auf, in 'er weigert sich dies zu anerkennen' 'kennen' und nicht 'an' zu betonen, da man in 'er weigert sich dies buch zu übersetzen' ja 'setzen' betont und nur in 'der fährmann weigert sich ihn überzusetzen' das 'über'. bei den dichterischen lesestücken will Kern die grammatische besprechung grundsätzlich ausschlieszen. was Kern gegen die grosze verbreitung von Uhlands 'lied eines armen' in schulbüchern sagt, glaube ich ihm nachfühlen zu können. nur im elternhause, welches wohlhabend gewesen zu sein scheint, war der arme froh. sowohl wenn ihn eine schuld drückt als wenn dies nicht der fall ist können wir uns für ihn interessieren, aber wenn wir darüber in zweifel bleiben sollen, so kann ihm selbst seine frömmigkeit in unsern augen nichts nützen. Kern macht darauf aufmerksam, dasz der arme sogleich nach dem tode der eltern unglücklich wurde, was aber wieder andere fragen hervorruft, die das interesse aufheben. aber darin sind wir mit Kern durchaus nicht einverstanden, dasz in 'schäfers sonntagslied' von Uhland diese überschrift nichts taugen soll. wenn ich die überschrift wegnehme, so spricht das gedicht einen naturgottesdienst aus. wenn aber ein

frommer hirtenknabe (wie der in Uhlands 'kapelle') unter freiem himmel niederkniet, weil er seine herde nicht verlassen und nicht in die kirche gehen darf, so fällt die letzte ausnahme von der kirchlichen sonntagsfeier dadurch fort. Uhland wollte gerade eine ganz kindliche und volkstümliche frömmigkeit, wenn auch nicht confessionell, doch rein menschlich in kirchlicher form schildern. dasz Kern Heines 'nach Frankreich zogen zwei grenadier' auch verwirft, musz man ihm dank wissen. er gibt beispiele zu erläuterungen von gedichten für alle classen, die im allgemeinen gewis als muster von erläuterungen dienen können. wie treffend ist die zurückweisung dessen, was von anderer seite für erläuterung von 'über allen wipfeln ist ruh' bemerkt ist! Kern, der jetzt auch das pädagogische seminar für die candidaten der philologie in Berlin leitet, hat, ohne dem grundsatze untreu zu werden, dasz die deutsche grammatik zunächst am besten an der lateinischen mit gelehrt werde, dem unterricht in der muttersprache durch die schriften über methodik und satzlehre in der that eine neue und fruchtbare seite abgewonnen.

Berlin. Heinrich Pröhle.

---

## 9.

Goethes Torquato Tasso. Beiträge zur Erklärung des Dramas. von Franz Kern. Berlin, Nicolai (R. Stricker). 1884. 160 s. 8.

Der geistvolle verfasser weicht von den früheren erklärern des Goetheschen Tasso wesentlich ab. ich kann nicht umhin seiner auffassung der einzelnen charaktere unbedingt beizustimmen, ganz besonders wo sie von derjenigen Eckardts abweicht. in wesentlicher übereinstimmung befindet sich Kern nur mit seinem vorgänger in der sehr leichten beurteilung der charaktere von Tasso und Alphons, dem gereizten dichter und dem fürstlichen maecen, der in den kleinlichen verhältnissen des damaligen Italiens selbst dem vaterländischen poeten gegenüber nicht von aller politischen berechnung frei zu sprechen ist. weder Antonio noch die gräfin stehen so tief als man wohl angenommen hat. jener, von den auswärtigen geschäften ermüdet und von den damen bei seiner heimkehr in der that nicht mit gebührender auszeichnung empfangen, läszt sich gegen Tasso anfänglich ohne böse absicht nur allzu sehr gehen. von der gräfin aber soll nicht angenommen werden, dasz sie in böser absicht Tasso dem hofe zu Ferrara rauben will. der plan ihn nach Antonios ankunft in andere verhältnisse zu versetzen ist den umständen angemessen und sie gedenkt sich an seinem zukünftigen aufenthaltsorte seines umgangs in gemeinschaft mit ihrem gemahl zu erfreuen.

Da das drama von der fürstengunst handelt, so läszt Goethe auch das augusteische oder vielmehr das eigentliche goldene zeitalter nicht unerwähnt. Tasso denkt dabei nur an ein arkadisches

hirtenleben, wo die hirtin jeden wunsch des jungen hirten unter überhängendem gezweige gern erfüllt. die prinzessin aber kennt nur ein goldenes zeitalter der sitte. Tasso gesteht höchstens zu, dasz die leidenschaft allein nicht herschen könnte, behauptet aber: erlaubt sei, was gefalle (nicht dem einzelnen, aber vielen, nach dem gesetze der schönheit). die prinzessin erwidert mit einem bedeutsamen pleonasmus: erlaubt ist was sich ziemt (nach der sitte). die wärme des gefühls, welche die prinzessin immer mehr gegen Tasso zeigt, um ihn zu beruhigen, verleitet ihn zu der übereilung, welche die abreise der damen und des herzogs zur folge hat. Tasso konnte zwar die prinzessin zuletzt misverstehen, aber dennoch hatte sie sich durch die sinnenliebe, welche sie wohl für ihn empfindet, nicht bestimmen lassen, ihm etwas anderes zu versprechen als einen fortdauernden geselligen verkehr, der durch die hohen geistigen genüsse des italienischen hoflebens zu der höchsten annehmlichkeit gesteigert werden konnte, sobald Tasso seinen eignen wahlspruch auch hier zur wirklichen richtschnur nahm:

Frei will ich sein im denken und im dichten:
im handeln schränkt genug die welt mich ein.

Tassos übereilung der prinzessin gegenüber ist um so schlimmer, als er trotz des ersten jener beiden verse in politischer hinsicht ganz auf dem beschränkten standpunkte eines vasallentums steht, welches ihn in demjenigen, der ihn zufolge seines eignen ausdrucks ernährt, nach einer analogie mit dem älteren mittelalterlichen lehnsverhältnisse sein unbedingtes oberhaupt erkennen läszt. einige über den herzog gesprochene übereilte worte werden denn auch sogleich in voller unterwürfigkeit zurückgenommen. der anschlusz an den geschäftskundigen Antonio allein, der sich jetzt als liebenswürdig und vorurteilsfrei zeigt, kann uns zuletzt über Tassos zukunft beruhigen.

So glaube ich Kerns auffassung der charaktere, nachdem ich auch Goethes drama wieder gelesen, frei reproducieren zu dürfen. auch darin stimme ich, jedoch nur in einem gewissen sinne, mit Kern überein, dasz es an handlung in Goethes Tasso gar nicht fehlt. aber natürlich folgt die handlung genau aus den charakteren und diese sind so temperiert, dasz auch die handlung etwas gedämpftes behält. das duell ist ja da, aber es kommt doch nicht zur ausführung, und der verzweifelnde dichter rettet sich notdürftig durch den weltklugen Antonio. die ingredienzien zu einem an handlung noch viel reicheren stücke sind ja in Goethes Tasso wohl vorhanden. wäre Antonio wirklich ein intriguant, wären Tassos damen so leidenschaftlich als er selbst, so müste das blut in strömen flieszen.

Es wird wohl niemand von uns einen so abgefaszten Goetheschen Tasso wünschen. aber im allgemeinen ist es doch unverkennbar, dasz Goethes dichterische anlagen denen der alten griechischen dramatiker, oder denen Shakespeares nicht nachstanden, dasz er

aber immer im persönlichen verharrt und zu keinen gleich künstlerisch gestalteten schöpfungen wie jene gelangte. so erreichte er das höchste in der lyrik, aber selbst in seinen gedichten ist manches so persönlich, dasz man sich hie und da einmal dadurch befremdet fühlen kann. aus Kerns büchlein ersehe ich, dasz Goethe erklärt hat: Tassos und Iphigenien hätte er noch viele schreiben können, wenn das publicum sie nicht (anfänglich) so hingenommen hätte, als ob sie nichts wären. wirklich scheint mir der Tasso ein so einfaches bild seines hoflebens zu sein, dasz ich an der richtigkeit dieser Goetheschen worte in bezug auf Tasso nicht zweifle. es konnte aber Goethe nicht einfallen aus seinem leben so zu sagen eine mordgeschichte zu machen. der vergleich zwischen Ferrara und Weimar lag zu nahe als dasz er die charaktere anders denn in der von Kern bezeichneten weise und das hofleben selbst anders als sehr idealisiert schildern konnte. allerdings sagt Alphons:

> So mag der schwarm dann kommen, dasz es lustig
> in unsern gärten werde, dasz auch mir,
> wie billig, eine schönheit in dem kühlen
> wie ich sie suche gern begegnen mag.

Allein nur die gräfin antwortet: 'wir wollen freundlich durch die finger sehen.' wenn Alphons dann noch einmal sagt: 'dagegen wiszt ihr, dasz ich schonen kann', so meint er damit nur den geistigen verkehr der damen, insbesondere der prinzessin, seiner schwester, den er sich gerade zu seinem eignen treiben in einem gegensatze denkt.

Wenn Kern sagt, es habe für ihn gar keine bedeutung, dasz Goethe bei der Iphigenie frau von Stein vor augen gehabt haben solle, so hat er sehr recht. aber beim Tasso liegt die sache doch etwas anders, und ich glaube auch, dasz Kern dies nach abfassung der arbeit über Tasso, die fast ganz so gedruckt ist wie sie früher in diesen jahrbüchern erschien, später selbst empfunden hat. wenn mich mein gedächtnis nicht täuscht, so hat er nemlich sogar in der später geschriebenen schrift 'zur methodik des deutschen unterrichts' gesagt, dasz Goethe sich nicht blosz in einem teile des Tasso, sondern auch in einem teile des Antonio geschildert hätte. wäre es nötig gewesen, die abhandlung umzuarbeiten, so hätte Kern doch wohl jetzt erwähnt, dasz Lenz am hofe zu Weimar eine albernheit begangen hatte, die der thorheit, welche Tasso zuletzt begeht, sehr ähnlich gewesen sein musz. doch diese geschichte beweist eben, dasz die erläuterung deutscher dichtungen in der schule nur nach ästhetischen, philosophischen und welthistorischen gesichtspunkten geschehen, auf das leben des dichters aber in gewisser beziehung gar keine rücksicht nehmen darf.

Berlin. Heinrich Pröhle.

---

## 10.

## PERSONALNOTIZEN.

**Ernennungen, beförderungen, versetzungen, auszeichnungen.**

Büsgen, dr., oberlehrer am gymn. in Wiesbaden, zum director des gymn. in Rinteln ernannt.

Contzen, dr., oberlehrer am städt. realgymn. in Cöln, zum director des gymn. in Essen ernannt.

Friedersdorff, dr., director des gymn. zu Allenstein, zum director des gymn. in Tilsit ernannt.

Gandtner, dr., geh. oberregierungsrat in Berlin, zum curator der univ. Bonn ernannt.

Gemoll, dr., rector des realprogymn. in Striegau, zum director des gymn. in Creuzburg ernannt.

Goldschmidt, dr., oberlehrer am Friedrichs-gymn. zu Berlin,
Hetzer, oberlehrer am realgymn. zu Hagen,
} erhielten das prädicat 'professor'.

Hölscher, dr. prof. emer. in Münster, erhielt den k. pr. roten adlerorden IV cl.

Lücking, dr., oberlehrer an der Luisenstädt. oberrealschule zu Berlin,
Lüttje, dr., oberlehrer am gymn. zu Charlottenburg,
Marburg, dr., oberlehrer am realgymn. zu Stettin,
Marthe, dr., oberlehrer am Dorotheenstädt. realgymn. zu Berlin,
} erhielten das prädicat 'professor'.

Müller, dr. Rich., oberlehrer am kön. gymn. in Dresden, als prof. der mathem. an das polytechnicum in Braunschweig berufen.

Pallmann, dr., oberlehrer an der Luisenstädt. oberrealschule zu Berlin,
Paul, dr., oberlehrer am gymn. zu Kiel,
} erhielten das prädicat 'professor'.

Richter, dr., prof. am gymn. Carolinum in Osnabrück, zum director desselben ernannt.

Schütze, dr., prof. am kön. gymn. in Dresden, zum rector des realgymn. in Zittau ernannt.

Schütz, oberlehrer am gymn. zu Burgsteinfurt,
Szelinski, dr., oberlehrer am gymn. zu Straszburg i. E.,
} erhielten das prädicat 'professor'.

Vockeradt, dr., oberlehrer am gymn. zu Münster, zum director des gymn. in Recklinghausen ernannt.

Wellmann, dr., oberlehrer am kön. gymn. zu Berlin,
Werther, dr., oberlehrer an der latein. hauptschule zu Halle,
} erhielten das prädicat 'professor'.

**In ruhestand getreten:**

Bredow, dr., prorector am gymn. zu Treptow a. d. R.,
Dumas, dr., prof. am gymn. znm grauen kloster in Berlin,
} und erhielten dieselben den k. pr. roten adlerorden IV cl.

Kambly, dr. prof., prorector am Elisabethgymn. zu Breslau, und erhielt derselbe den k. pr. kronenorden III cl.

Meister, prof. am gymn. zu Hadamar,
Peters, conrector am gymn. Carolinum zu Osnabrück,
Schürmann, dr., dir. des gymn. zu Kempen,
} und erhielten dieselben den k. pr. roten adlerorden IV cl.

# ZWEITE ABTEILUNG
# FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

---

## 11.
## WIE IST DEN IMMER WIEDER ERHOBENEN KLAGEN ÜBER ÜBERBÜRDUNG DER SCHÜLER SEITENS DER SCHULE ZU BEGEGNEN?

'Es gibt kein constantes masz, wonach die grenze zwischen überbürdung und zulässiger belastung bestimmt werden kann.'
gutachten d. k. pr. wiss. deputation f. d. medicinalwesen.

'Auch aus einer etwas spätern zeit wissen wir selbst uns sicher noch dankbar eines und des andern lehrers zu erinnern, welcher mit ganz anderm maszstabe als seine umgebung gemessen sein wollte. denn der mehrzahl der damaligen lehrer gieng der innere beruf für das lehramt ab, wie viele fanden sich unter ihnen von unzulänglicher wissenschaftlicher bildung und empfindlichem mangel an unterrichtsgeschick geschweige an bewuster methode! ja auch von sehr seltsamen erscheinungen und selbst von sittlich unwürdigen wissen nicht wenige unserer schulen zu erzählen. dies hat sich allmählich und zwar in wachsendem verhältnis gebessert: eine angemessen und nach den fächern gegliederte wissenschaftliche bildung, welche sich den fortschritten der fachwissenschaft anzuschlieszen hat, wird nicht nur gesetzlich gefordert, sondern auch als selbstverständlich und als ehrensache betrachtet. das lehramt bildet die lebensaufgabe. das bewustsein des lehrerberufs und das selbstbewustsein des lehrers ist soweit durchgedrungen, dasz der mangel desselben als seltene ausnahme gelten darf; die idealität der wahren lehrer ist nicht stärker als früher, aber sie ist weit verbreiteter, das pflichtgefühl ist schärfer und fruchtbarer geworden.'

Mit diesen worten constatiert Schrader (verf. d. h. schulen s. 152) den fortschritt, den das höhere unterrichtswesen in erfreulichstem

masze in den letzten decennien gemacht hat. von dem freudigen schaffen der lehrer, von ihrer steten fortentwicklung geben die fachzeitschriften, die programmarbeiten, die berichte der schüler ein deutliches bild, an dem sich jeder erfreuen musz, der für die fortentwicklung der menschheit gerade auf diesem gebiete herz und sinn hat. die zahl der höheren unterrichtsanstalten hat sich in hohem masze vermehrt, stattliche gebäude sind vielfach an stelle alter unzulänglicher aufenthaltsräume für lehrer und schüler getreten, eine grosze menge derselben tritt ausgerüstet mit berechtigungszeugnissen und reifezeugnissen in das leben; — vieles bleibt noch zu wünschen, denn wann hört der mensch zu wünschen auf? aber besser ist es geworden, wer wollte das leugnen?

Nun ja, gewisse fortschritte erkennt man wohl überall an. aber zufrieden ist man darum doch nicht mit den schulmeistern. sie geben jetzt zwar der abfälligen kritik des publicums in ihrem auftreten innerhalb und auszerhalb der schule weniger bläszen und willkommene angriffspunkte, die schüler müssen überall gleichmäszig arbeiten, aber die pädagogische kunst läszt sehr viel zu wünschen übrig, die knaben haben jetzt so viel zu arbeiten, dasz sie ihrer last erliegen, die arbeitsbürde, die ihnen der unverständige lehrer aufbürdet, wird immer gröszer, er gefährdet gesundheit und leben unserer kinder; wenn sie nicht gleich erliegen, verfallen sie körperlichem und geistigem siechtum, werden unfähig, ihre pflichten als dereinstige staatsbürger zu erfüllen.

Dies sind stimmen, wie sie seit einigen jahren in versammlungen, in landtagssitzungen ertönten, von der presse, namentlich der liberalen, begierig aufgefangen, verstärkt und verbreitet wurden und die gebildete bevölkerung mit mistrauen und antipathie gegen unsere mit recht gerühmten höheren bildungsanstalten zu erfüllen begannen. eine broschürenlitteratur begann sich aufzuhäufen über 'die überbürdung unserer schüler', eine neue 'frage' war fertig. ἔρδοι τις ἣν ἕκαστος εἰδείη τέχνην. dies alte proverb mag seine richtigkeit haben, aber über die kunst der schule kann Hinz und Kunz mitreden. warum denn auch nicht? jeder dieser scribenten ist ja einmal durch die hände dieser vielgescholtenen gegangen, die an ihm gearbeitet, vielleicht fruchtlos, die ihn geärgert, seine schwächen erkannten, aufdeckten und in strenge zucht nahmen. jetzt ist er ihnen über, er weisz ja, wie schlecht sie es verstanden haben, mit ihm umzugehen, er weisz, wie sie es machten, wie sie es schlecht machten, die pauker der toten sprachen, die er statt des englischen und italienischen tractieren muste, — also ist er zur entscheidung jeder 'frage' auf diesem gebiete competent. indessen irrtum pflegt mit wahrheit gemischt zu sein. es ist wohlgethan, dasz unsere unterrichtsverwaltung die untersuchung dieser frage mit energie und stetigkeit in die hand genommen hat, um die wolken des irrtums und der übertreibung zu zerstören, die wahrheit zu constatieren und womöglich abhilfe eintreten zu lassen. was das hohe ministerium

des unterrichts hierin ermittelt hat, finden wir verzeichnet im märz-aprilheft 1884 seines centralblattes. es wird vorausgesetzt, dasz jeder fachmann die belehrende und tröstende 'denkschrift' (s. 202—222) und das 'gutachten der k. medicinaldeputation' gelesen hat. wenn nun eine wiederholte erörterung dieser frage in den lehrerkreisen selbst gewünscht wird, so werden die referenten jedenfalls verpflichtet sein, auf diesen boden sich zu stützen und aus ihren erfahrungen heraus teils bestätigend teils ergänzend zur lösung derselben ihr scherflein beizutragen. warum ertönten die überbürdungsklagen früher weder so zahlreich noch so stark? wir wissen es, und gebildete, umsichtige eltern, mit denen referent häufig über diesen punkt gesprochen, bestätigen es, dasz, wenn überhaupt, früher viel eher von einer überbürdung hätte die rede sein können. die lehrbücher waren meist auszerordentlich umfangreich, der lehrstoff wurde wenig gesichtet und den bedürfnissen der einzelnen classenstufen nach auffassungsvermögen und gleichartigen beziehungen angepasst, seite für seite wurde ohne vorausgehende erläuterungen zum auswendiglernen aufgegeben, schriftliche häusliche arbeiten häuften sich, mechanische strafarbeiten fesselten den delinquenten stundenlang an den arbeitstisch, lateinische aufsatzthemata wie litterarum radices amarae, fructus laetiores, wurden dem in die prima eingetretenen neuling ohne jeden zusammenhang mit dem unterricht, ohne jede erläuterung zur bearbeitung bestimmt, weltgeschichte wurde aus voluminösen compendien gelernt, eine unzahl römischer leges sollte dem wortlaut nach gewust werden, französische, türkische, russische geschichte muste ebenso wie die deutsche tractiert werden. jetzt haben wir die gesichtetsten, kürzesten lehrbücher, in der gruppierung und sichtung des lehrstoffes wird mit peinlichster gewissenhaftigkeit vorgegangen, jeder classe das denkbar kleinste pensum zurechtgeschnitten, die häuslichen arbeiten werden auf das kleinste masz beschränkt, straf- und ferienarbeiten sind verpönt, die schriftlichen und alle andern häuslichen arbeiten werden in der classe sorgfältig vorbereitet, der geschichtsunterricht beschränkt sich auf die griechisch-römische und vaterländische geschichte, und — früher keine überbürdungsfrage, und jetzt vorwürfe über vorwürfe betreffs der belastung der schüler. was soll die schule dem gegenüber thun? offenbar das publicum über die wahre sachlage durch wort und schrift aufklären. denn αἰσχρὸν σιωπᾶν, βαρβάρους δ᾽ ἐᾶν λέγειν. die presse ist eine macht, die nicht nur von den unberufenen benutzt werden darf, indem die berufenen sich in vornehmes schweigen hüllen. die unberufenen haben in der erregung der antipathien gegen das bestehende gymnasialwesen um so leichteres feld, als, wunderbar genug, über die inneren verhältnisse desselben, stellung, berechtigungen der lehrer, verfassung, ziele und methoden des unterrichtswesens selbst unter den gebildeten, welche durch unsere anstalten als schüler gegangen sind, oft genug die verkehrtesten und wunderbarsten vorstellungen herschen.

in groszen städten sind von hervorragenden schulmännern belehrende, berichtigende und beschwichtigende vorträge über die überbürdungsfrage gehalten worden, auf diesem wege ist fortzuschreiten. im abgeordnetenhause, wo oft und leidenschaftlich die übertriebensten klagen erschallen, wäre ebenfalls die staatsregierung durch tüchtige fachmänner in ihren belehrungen zu unterstützen. wichtiger noch ist der verkehr mit dem elternhaus. sehr treffend ist das wort des oberpräsidenten, welcher darauf aufmerksam macht, dasz der ruf der überbürdung vorzüglich in den sogenannten bessern kreisen der gesellschaft und viel weniger in den familien laut werde, wo die ernste ausdauernde arbeit und das mit schweisz verbundene ringen nach einem festen ziele als ein anerkanntes und gern getragenes lebensgesetz gilt. mit den vertretern solcher familien sich in verbindung zu setzen, sie zu unterrichten über ziele und methoden der gymnasien, ihre irrtümer zu zerstreuen, ihre berechtigten klagen und wünsche entgegenzunehmen, scheint durchaus ratsam, ja heutzutage unerläszlich. wohl wird man nicht überall freundliches entgegenkommen und williges ohr finden, allein es gibt vernünftige eltern genug, die gern sich belehren lassen und belehren. denn auch von ihnen hat der lehrer für die behandlung ihrer kinder zu lernen. sie kennen den charakter, die sitten und gewohnheiten, die körperlichen und geistigen anlagen ihrer kinder in vieler beziehung besser als der lehrer, vor dem jahr aus, jahr ein viele jugendliche seelen vorüberziehen, die alle gleiches interesse heischen und doch nicht immer in genügendem masze finden können. freilich ist die beurteilung des eignen kindes keine unparteiische, eine erfahrung, die man selbst an lehrern bei der beurteilung der eignen kinder machen kann. der lehrer erfährt von aufrichtigen und wahrheitsliebenden eltern am besten, ob eine überbürdung eines schülers stattfindet. referent kann allerdings aus seinen unterhaltungen mit vernünftigen eltern nur hervorheben, dasz klagen über arbeitshäufung selten oder nie an ihn herangetreten sind, wohl aber haben ihm eltern oft betont, dasz sie selbst einst auf der schule viel mehr arbeiten und leisten musten. namentlich betonten sie immer den unterschied in der methode, die alte strengte die kräfte der schüler weit mehr an, die jetzige bereitet alles im unterricht vor und reduciert die eigne thätigkeit des schülers in der häuslichen arbeit auf ein minimum. und in der that liegt in der an uns gestellten forderung, den schwerpunkt der arbeit in die unterrichtsstunden zu verlegen, dem schüler — sit venia verbo — was er beiszen soll erst vorzukauen, für die bildung der g u t e n köpfe eine grosze gefahr. dadurch, dasz die zahl der schüler und die höheren lehranstalten sich rapid vermehrt haben, dasz eine grosze anzahl von schülern in die gymnasien gebracht wird, welche sich ihren anlagen nach mit einer tüchtigen elementarbildung begnügen müsten, werden die lehrer gezwungen, ihre beste kraft einer vielfach unfruchtbaren arbeit zu opfern, immer mehr nimmt die mittelmäszigkeit überhand und die förderung der tüchtigen köpfe wird

zurückgestellt. die alten gelehrtenschulen kommen in gefahr sich in elementarschulen zu verwandeln. daher der ruf nach methode und wieder nach methode und die klagen über überbürdung. die anstalten, welche in der glücklichen lage sind, ihren alten charakter als gelehrtenschulen festhalten zu können, haben nur tüchtige, echt wissenschaftliche lehrer nötig, die durch die fülle ihres wissens, durch den reichtum ihres geistes das feuer der begeisterung und der nacheiferung in den gemütern ihrer schüler entzünden. die fülle der anstalten in orten, in welchen der geistige gesichtskreis ein recht beschränkter ist, deren bewohner ihre höheren lehranstalten nur als mittel ansehen, um ihre söhne mit zeugnissen auszustatten, die ihnen ein versorgungspöstchen mit pension und witwenversorgung sichern, drückt auch den standpunkt des lehrers herunter und zwingt ihn aus der wissenschaftlichen höhe, welche ihm die universitätsbildung gegeben, herabzusteigen und elementarlehrer zu werden. darum genügte früher die rein wissenschaftliche vorbildung der gymnasiallehrer für ihren beruf, sie genügt nach der jetzigen sachlage nicht mehr, eine sorgfältige methodisch-didaktische vorbildung ist jetzt fast wichtiger. das ist aber kein wünschenswerter, sondern ein notzustand. überbürdet sind immer und werden es bleiben die unfähigen und mittelmäszigen geister. darum ist es pflicht der schule diese lasten abzunehmen den schülern und den lehrern und den nicht überbürdeten und ausreichend und gut veranlagten köpfen luft und licht zu schaffen. also musz bei der aufnahme der schüler grosze strenge walten. schlüpft bei der aufnahmeprüfung ein unbegabter, unfähiger schüler durch, so ist er und die eltern, sobald sich seine überbürdung im laufe des schuljahres herausstellt, zum aufgeben der fruchtlosen arbeit zu veranlassen und von dem recht der entfernung nach zweimal vergebens vorgenommener durcharbeitung des classenpensums im interesse des schülers, der anstalt, der gesellschaft unnachsichtig gebrauch zu machen. voraussetzung ist dabei eine strenge versetzung, welche jeden auch nur in einem hauptgegenstande unfähigen schüler von der promotion ausschlieszt. der unreif versetzte schüler ist selbstverständlich überbürdet, aber auch der unbegabte fleiszige schüler, welcher nach zweimaliger durchnahme des classenpensums s c h e i n b a r reif geworden ist. den ansprüchen der nächst höheren classe ist er nicht gewachsen, er müht sich vergebens mit schwächung und aufopferung seiner kräfte. durch sorgfältige, unausgesetzte arbeit der lehrer gelingt es, solch einen schüler durch die classen in die höhe zu schrauben, er macht, oft schon recht bejahrt, endlich sein abiturientenexamen und vermehrt das immer bedenklicher wuchernde proletariat auf unsern hochschulen. die akademischen lehrer klagen viel über abnahme des wissenschaftlichen sinnes und der leistungskraft. die masse der studierenden nimmt angsterregend überhand*, die leistungsfähig-

* universitäten, die vor zehn jahren kaum 400 studierende zählten, überschreiten bereits die frequenzzahl 1000! so z. b. Marburg, Freiburg.

keit steht in keinem verhältnis damit. die kleinen anstalten in kleinen städten mühen sich ab, die ihnen anvertrauten schüler zu fördern; unter schwerer arbeit von beiden seiten gelingt endlich die erreichung des ersehnten zieles. die universität hat an solchen besuchern keine freunde, sie waren überbürdet und sind überbürdet, sie haben keine kraft und keine lust zum krafterfordernden wissenschaftlichen arbeiten. und dabei erfordert die überfüllung in den wissenschaftlichen berufsarten eine scharfe auswahl, damit das mittelmasz und die unfähigkeit die guten kräfte nicht überwuchert. überbürdung tritt auf der schule auch dort ein, wenn zwar die geistigen kräfte den gymnasialstudien gewachsen sind, die körperlichen aber dieselben als eine last empfinden. es wird nichts übrig bleiben als derartigen schwächlingen, wenn die mittel zur kräftigung nicht anschlagen oder nicht vorhanden sind, den betrieb jener studien zu widerraten und sie auf beschäftigungen und berufsarten hinzuweisen, welche ihren körperverhältnissen günstiger sind. kommen derartige junge leute endlich doch zu den hochschulen, dann weist man auf diese jammergestalten hin als auf redende 'beweise von der überbürdung' der gymnasien. gewis greift das ansetzen der kräfte beim geistigen arbeiten an; das ist aber gar nicht zu vermeiden. die alten haben vor diesen arbeiten sich nicht so gefürchtet. ihre χρυσᾶ ἔπη sprechen überall die erkenntnis aus, dasz nichts groszes ohne grosze arbeit gelingt. wir kommen, wie es scheint, immer mehr in die gefahr, einem weichlichen humanismus zu verfallen, der jede feste berührung, jede strenge zucht fürchtet. der satz, den Goethe seinem lebensbericht vorangestellt hat, ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται, darf er bei uns noch in die praxis übertragen werden? diese weichlichkeit, mit der jetzt unsere jugend behandelt wird, die mit entsetzen vor jedem kräftigen wort, von strengeren strafen zu schweigen, zurückbebt, könnte wirklich einmal, um uns scherzhaft auszudrücken, dahin führen, dasz man vor einer gesunden prügelstrafe unter annahme mildernder umstände den delinquenten chloroformiert. wir waren ein abgehärtetes geschlecht und haben, was sehr nötig war, tüchtig prügel bekommen, von überbürdung haben wir nicht geredet. heute soll der lehrer ohne kräftige zuchtmittel nur durch seine persönlichkeit wirken, der schüler wird mit sanftmut und milde behandelt, er verweichlicht unter dieser behandlung und schreit bei jeder belastung über überlastung. eine rückkehr zu der strengeren zucht früherer tage wird dem schüler das bewustsein stärken und befestigen, dasz das leben köstlich ist, wenn es arbeit ist. das bewustsein von der notwendigkeit der arbeit in der schule musz lebendiger werden, dann werden die überbürdungskläger mehr und mehr verstummen.

Freilich sind die körperlichen schwächlinge nicht unter allen umständen von den gymnasialstudien zurückzuweisen; sobald aussicht vorhanden ist, dasz ihre sanitären verhältnisse sich bessern, ihr körper sich kräftigen kann durch einrichtungen und mittel, welche

der schule zu gebote stehen. diese hat ihrerseits die pflicht, die gesundheit ihrer zöglinge mit allen mitteln zu fördern, damit sie die lasten mit kraft und frische tragen. mens sana in corpore sano. der turnunterricht, der allerdings früher, als noch keine überbürdungsfrage existierte, recht kümmerlich betrieben wurde, steht jetzt in blüte und erfüllt, von der staatsregierung ganz besonders gepflegt, die anforderungen, die an ihn gestellt werden, durchaus. man verlangt noch mehr körperliche pflege. der geist soll durch spiele erfrischt werden. gewis ist auch dieses mittel geeignet zur aufhebung der überbürdungsfrage in erwägung gezogen zu werden. es fehlen aber noch alle erfahrungen, ob durch planmäszige, von der schule allgemein eingeführte spielstunden die lust und ausdauer zum ernsten, wissenschaftlichen arbeiten so gefördert wird, dasz die arbeitslast wenig oder gar nicht gespürt wird. sollte nicht das herz des schülers an diesen spielstunden mehr hängen, sollten sie sein sinnen und denken nicht mehr fesseln als dem unterricht, dem sie dienen sollen, zuträglich ist, mit einem wort, sollten sie nicht die moderne zerstreuung und zerfahrenheit fördern? für seine erholung durch bewegung und aufenthalt im freien, für die kräftigung seines körpers durch schwimmen, tanzen, eislauf u. dergl. sorgt der schüler selbst nur allzu gern. ich glaube, zügel sind hierin nötiger als der sporn. und sind wir denn berufen und verpflichtet, den eltern die sorge und aufsicht über ihre kinder immer mehr abzunehmen und sie von aller verantwortung zu befreien? die alumnate haben viel weitere verpflichtungen als die andern anstalten. wir haben doch wohl in erster linie die aufgabe, unsern schülern die wissenschaftliche vorbildung für höhere schulen zu geben und sie geschickt zu machen für die wissenschaftliche arbeit, sie vor allem zu bewahren, was die erreichung dieses zieles hindert. ohne die energische mithilfe des elternhauses wird dies aber nicht geschehen können, wenigstens nur unvollkommen. man belaste aber den lehrer nicht durch übertriebene forderungen, die er beim besten willen nicht erfüllen kann.

Überbürdung wird auch dort eintreten, wo das haus nicht die materielle grundlage zu sichern im stande ist, welche zur betreibung der wissenschaften nötig ist. und wie wenig geschieht oft für die körperliche pflege seitens des elternhauses! die arbeitsfrische und arbeitskraft kann nicht gedeihen bei schlechter kost und schlechten wohnungsräumen. um die überbürdungsklagen zu begreifen, begebe man sich einmal in kleinen landstädten mit gymnasien in die wohnungsräume der schüler, atme die schlechte luft, betrachte die unfreundlichen räume und prüfe die wenig nahrhafte kost. ein erfolgreiches wissenschaftliches studium erfordert heute mehr geldmittel als früher. wo hervorragende begabung vorhanden ist, gewähre man staatsmittel. bei mangelnder begabung oder auch nur mittelmäszigen anlagen entziehe man die kräfte eines solchen jungen menschen dem handwerk und gewerbe nicht, vermehre die überfüllung der gelehrten berufsarbeiter nicht durch unberufene. spricht man mit

studenten ernstlich über die berechtigung der überbürdungsklagen, so bekommt man, mir ist es immer so gegangen, die antwort, dasz sie auf den gymnasien zeitweise namentlich durch die aufsätze in bedrängnis gerieten, dasz dies aber nur an der verschiebung der ausarbeitung auf den letzten termin lag. allerdings scheint die wahl der themata zum deutschen aufsatz eine den kräften und der zeit der schüler nicht immer angemessene zu sein. wenn ein programm vom jahre 1876 16 bearbeitete themata, darunter nur 2 classenarbeiten, aufzählt, wenn dieselbe anstalt im jahre 1878 11 deutsche aufsatzthemata, dazu 12 'kürzere' themen und noch 'mehr als 30 fragen' zur schriftlichen beantwortung gestellt hat, so dürfte für diesen gegenstand eine überbürdung von unbefangenen nicht geleugnet werden. da die schriftlichen freien lateinischen arbeiten doch eigentlich erst in prima beginnen, so kann von der häuslichen ausarbeitung von 8 themen kaum etwas nachgelassen werden, im deutschen dagegen werden solche ausarbeitungen meist von quinta an unternommen; auf diesem gebiete sollte also der primaner bereits so weit ausgebildet sein, dasz 6 häusliche arbeiten in einem schuljahre reichlich genug sind. zwei schriftliche übersetzungen in die fremden sprachen für jeden monat dürften daneben als häusliche arbeiten nicht das zulässige masz übersteigen. freilich wird mit denselben seitens der schüler vielfach unfug getrieben, die besseren können sie nicht entbehren. sehr verständig ist die warnung der medicinaldeputation vor der allzu groszen beschränkung dieser arbeiten. 'bei der groszen und weitverbreiteten abneigung, welche im publicum gegen die häuslichen arbeiten besteht, müssen wir zunächst nach den erfahrungen, welche wir an studierenden und ärzten, gelegentlich auch an angehörigen anderer berufsclassen machen, erklären, dasz wir die bedeutung dieser arbeiten für die entwicklung des geistes zu selbständigem arbeiten sehr hoch veranschlagen, und dasz wir den leider nur zu häufig hervortretenden mangel an unabhängigkeit im denken und urteilen vorzugsweise der geringen übung in eigner thätigkeit zuschreiben. was die schule zur hebung der überbürdung in beschränkung dieser arbeiten, der classenpensen, in der vorbereitung der häuslichen arbeiten durch den unterricht thun kann, das wird wohl nach lage der sachen an allen anstalten in der theorie durchgeführt sein, die ausführung in der praxis musz überall geregelt und durchgeführt werden. das abiturientenexamen ist bedeutend entlastet worden durch aufhebung der übersetzungen ins griechische und französische und des geschichtsvortrags und durch die compensationen. vielleicht dürfte dagegen der lateinische unterricht durch die nicht unbeträchtliche stundenentziehung in allen classen mit ausschlusz der primen unter beibehaltung der alten ziele überbürdet worden sein. eine bessere methode kann dort nicht mehr eintreten, wo bereits die möglichst beste geübt wurde. die klagen über abnahme der fertigkeit im mündlichen und schriftlichen gebrauch dieser sprache wer-

den sich durch den stundenverlust vielleicht noch steigern, oder es werden überbürdungsklagen laut werden, wenn zufolge des stundenverlustes die häusliche thätigkeit mehr angestrengt werden wird. im allgemeinen sind es aber gerade die lehrgegenstände, denen nur 1—3 stunden wöchentlich zugewiesen sind, welche die häusliche thätigkeit der schüler verhältnismäszig für sich am meisten anspannen, und dies um so mehr, je bedeutender und energischer die lehrkraft ist, welche sie vertritt. es wird auch für diese gegenstände, welche in früheren zeiten mehr zurücktraten, jetzt eine gleichmäszige anspannung von den vertretern dieser fächer gefordert, wie auch die ministerielle denkschrift hervorhebt. es wird zur entlastung der schüler sehr viel beitragen, wenn wieder mehr gewicht auf das können als auf das wissen gelegt werden wird. es müste also der memorierstoff in der religion, in der beim examen zuweilen kenntnisse wie von theologie studierenden verlangt werden, auch in der geschichte und geographie noch beschränkt werden, auf hervorragende leistungen in den hauptfächern wieder mehr gewicht gelegt werden, in den nebenfächern reichliche compensation eintreten, aber es dürfte kein hauptfach, wie das lateinische, durch ein nebenfach, wie die geschichte, compensiert werden. die concentration des unterrichts um die alten sprachen, ein vorzug und eine historische eigentümlichkeit der gelehrtenschulen, hat den centrifugalen bestrebungen der neuzeit weichen müssen, allein πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει und νοῦν διδάσκειν ist doch wohl unsere hauptaufgabe. das äuszerst maszvolle und einsichtige medicinalgutachten weist ferner mit vollem recht zur hebung der überbürdungsfrage auf die verbesserung der noch immer vielfach ungenügenden schulgebäude hin. in der hitze des nachmittagsunterrichts sind die engen, überfüllten classen wahrhaft gesundheitsgefährlich. doch geht diese frage mehr die schulaufssicht als die schule an. gegen die überfüllung der classen kann aber die schule selbst ankämpfen. das medicinalgutachten weist nach, dasz die normativen zahlen (untere classen nicht über 50, mittlere nicht über 40, obere nicht über 30 schüler) sehr oft überschritten werden, und erklärt selbst jene ziffern für viel zu hoch gegriffen für einen gedeihlichen, nicht überlastenden unterricht. für einen normalen unterricht wären die zahlen 20 (obere), 30 (mittlere), 40 (untere classen) nicht zu überschreiten; denn es kommt nicht auf das quantum, sondern das quale an. ein individualisierender unterricht, der die kräfte eines jeden schülers berücksichtigt, ist, wie die ministerielle denkschrift und das medicinalgutachten zu würdigen weisz, bei überfüllten classen nicht möglich. allerdings herscht im publicum noch die thörichte würdigung der gymnasien nach der masse der schüler. entlastet hat die einführung der jahrescurse insofern die groszen städte nicht, als infolge der einrichtung der wechselcoeten, welche die anstalten dieser städte haben, alles nach diesen anstalten drängt, um den vorteil einer nachversetzung schon nach einem halben jahre zu genieszen.

Für körperlich schwächere schüler dürfte auch die aufrechthaltung des nachmittagsunterrichts zur belastung beitragen, insofern namentlich in der sommerhitze dieser unterricht doppelt anstrengt, wenn das erforderliche geleistet wird; wird es nicht geleistet, so musz es anderweitig nachgeholt werden, und die überbürdungsklagen sind da. sehr verständig ist auch die forderung des medicinalgutachtens, dasz der beginn des unterrichts nicht in zu frühem lebensalter stattfinde. es wird die aufnahme in die vorschule erst nach vollendetem 7n, in die sexta nach vollendetem 10n lebensjahre gewünscht. referent meint, dasz es zweckmäsziger wäre zu amendieren 'nach vollendetem 6n und nach vollendetem 9n lebensjahre'. gewis wird in der frühzeitigen anstrengung der kindeskräfte und der nicht genügenden schonung derselben ein schweres moment für die etwaige überbürdung zu finden sein. unerläszlich erscheint zur beurteilung der richtigkeit von überbürdungsklagen seitens der schüler die beobachtung ihres verhaltens auszerhalb der schule und innerhalb des hauses. wo auf gymnasien solche zustände herschen, wie sie der damalige director dr. Pilger, jetziger provinzialschulrat, in seinem so lesenswerten buche 'über das verbindungswesen auf preuszischen gymnasien' actenmäszig belegt hat, da ist jede arbeit eine überbürdung, und man braucht nur mit vernünftig gewordenen früheren schülern der gymnasien über diesen punkt rücksprache zu nehmen, um die bösen zustände kennen zu lernen, welche aus diesem unwesen resultieren. bannen läszt es sich nicht, aber es läszt sich durch stete beobachtung und energisches ankämpfen in seinen schlimmsten auswüchsen beschränken. um einen möglichst groszen einflusz auf die schüler auszerhalb der schule ausüben zu können, müsten freilich die lehrer in ihrer schulthätigkeit mehr entlastet werden. dabei ist einmütiges und gleichmäsziges vorgehen aller lehrer eine notwendigkeit, der einzelne arbeitet gegen diese hydra vergebens und zieht nutzlos ein schwer zu tragendes odium und onus auf sich.

Wir kommen zu dem schlusz, dasz in einzelheiten die schule wohl manches thun kann, um überbürdungen zu vermeiden, dasz dazu einmütigkeit und einheitliches verfahren notwendig ist, dasz die klagen über überbürdung vielfach übertrieben und mit vorsicht aufzunehmen, in jedem einzelnen falle zu prüfen sind, dasz unter den gegebenen verhältnissen eine überbürdung einzelner nie ganz wird gehoben werden können, dasz endlich die gründe für eine überbürdung teilweise so liegen, dasz die schule als solche auf ihre beseitigung keine macht hat.

Gnesen. Walther Gebhardi.

## 12.
## DAS STUNDENGEBEN DER SCHÜLER.

Das vorjährige märz-aprilheft des centralblattes f. d. ges. unterrichtsverwaltung in Preuszen enthält zwei schriftstücke von hervorragender wichtigkeit, nemlich erstens eine denkschrift betreffend die frage der überbürdung der jugend an unsern höhern lehranstalten, und zweitens ein gutachten der königl. preusz. wissensch. deputation für medicinalwesen, betreffend die überbürdung der schüler in den höhern lehranstalten. beide gewähren selbstverständlich eine reiche fülle von information über eine menge direct oder indirect mit der überbürdungsfrage in zusammenhang stehender verhältnisse, und viele, die in diesen letzten jahren die zunehmende zahl der unterrichtsfächer sowie die täglich straffere anspannung und sorgsamere ausnutzung des unterrichts innerhalb der einzelnen lehrgebiete unter steigernder besorgnis mit den eignen jugenderinnerungen sowie mit den schilderungen älterer in amt und beruf hochangesehener männer über die ungleich gröszere behaglichkeit früherer schulverhältnisse verglichen haben, werden dankbar das ihrem eignen urteil hier gebotene umfangreiche material sowie die damit verknüpften vielfach beruhigenden hinweisungen und richtigstellungen entgegennehmen. anderseits aber dürfte auch mancher warmgesinnte schulmann, der, von der existenz der überbürdung überzeugt, und ihr abzuhelfen nach seinen schwachen kräften bestrebt, seinen anregungen gegenüber auf seiten der collegen vielfach nur unglauben und leichtherzige abweisung fand, mit genugthuung in dem genannten berichte die thatsache mitgeteilt lesen, dasz von allen oberpräsidenten nur 3, und von allen schulräten nur 12 für ihren amtsbezirk die veranlassung zu überbürdungsklagen leugnen. nimmt man hierzu noch die auf s. 203 enthaltene versicherung, dasz seit der circularverfügung vom 14 oct. 1875 — also seit fast einem vollen jahrzehnt — die aufmerksamkeit der directoren und besonders der aufsichtsorgane dauernd dieser frage zugewendet ist, so darf man wohl die erwartung hegen, dasz allen auf die überbürdungsfrage bezüglichen anregungen in zukunft ein verdoppelter anspruch auf beachtung zugestanden werden wird. denn wenn auch die zahlreichen und oft leidenschaftlichen klagen über zu starke arbeitsbelastung unserer schüler vielfach übertreibungen in sich schlieszen mögen: so viel geht aus den hier angezogenen amtlichen äuszerungen zweifelsohne hervor, dasz wir seit einer längern reihe von jahren der überbürdung der schüler höherer lehranstalten teils als einem vorhandenen übel teils als einer drohenden gefahr, jedenfalls aber als einem chronischen unbehaglichen zustande gegenüberstehen.

Natürlich sind auch die quellen desselben chronischer natur. aber nicht blosz dies: sie sickern zugleich aus tausend verschieden-

artigen weit über das ganze schulleben verstreuten übelständen zusammen. denn wäre dies nicht der fall, wären die gründe der überbürdung oder überbürdungsgefahr nicht sehr complexer natur, lägen sie vielmehr einfach und klar vor, so würde es dem guten willen aller beteiligten sowie der energie der aufsichtführenden behörden längst gelungen sein, sie zu beseitigen. so aber müssen wir uns begnügen, die kleinen zufluszführenden canäle einen nach dem andern aufzuspüren und zu verstopfen — so weit dies eben angeht; denn in manchen fällen wird es unmöglich sein, und wieder in andern werden sich einfluszreiche momente gänzlich unserer beobachtung entziehen. eine recht mühsame kleinarbeit! aber sie ist von der pflicht geboten, und lohnender erfolg wird nicht ausbleiben.

Für diesmal möchte ich nun die aufmerksamkeit der auf diesem felde mitarbeitenden und mitinteressierten berufsgenossen auf eine schulsitte lenken, die gewis fast an allen anstalten herscht und den schülern unserer oberclassen so manche stunde ihrer arbeits- oder freizeit entzieht, ich meine den brauch, ihnen unterrichts-, nachhilfe-, nachsicht-, anleitstunden, oder wie sonst noch die ausdrücke lauten mögen, mit schülern unterer classen zu übertragen.

Freilich klingt die berechnung recht harmlos, wenn man sagt: 'ein primaner arbeitet täglich etwa 8—9 stunden, also gegen 48—54 stunden die woche; wie gering ist da der procentuale arbeitszuwachs, wenn er vielleicht noch zwei wöchentliche nachhilfestunden gibt!' sehr einleuchtend! aber auch sehr — billig! denn man fordere nur den läufer, der beim letzten wettrennen die festgesetzte kilometerzahl in 54 minuten ablief, auf, dieselbe distance in 52 statt in 54 minuten zu durchmessen: die procentuale steigerung der aufgabe ist doch hier eine gleich geringe! indes, entweder wird der betreffende das ansinnen überhaupt zurückweisen, oder er wird beim versuch zusammenbrechen, oder aber er wird nun freilich das ziel auch in dieser um vier procent gekürzten zeit erreichen; allein er wird uns dann auch erzählen können, dasz die aufgabe, diese zwei kleinen winzigen minuten einzubringen, die anstrengung jeder einzelnen der übrigen 52 minuten, von der ersten bis zur letzten, auf das äuszerste überspannt hat! ganz so schlimm steht es nun allerdings mit unsern primanern noch nicht; die anforderungen der schule bringen sie nicht in dem vollen masze auszer atem, wie dort den wettläufer die mitbewerbung seiner genossen. allein s. 10 der neuen lehrpläne vom 31 märz 1882 heiszt es: 'nicht durch die blosze beseitigung einzelner misgriffe, sondern nur durch ein gelingen der thätigkeit der schule in ihrem ganzen umfange können die überbürdungsklagen zum verstummen gebracht werden.' das will doch nichts anderes besagen als: 'die anforderungen der schule streifen so hart an die grenze des normaler weise zulässigen, dasz eine geringe unachtsamkeit von seiten des directors oder der lehrer auf dem einen oder andern gebiete genügt, um die thatsache der überbürdung eintreten zu lassen.' mithin, entweder ich verstehe nicht recht deutsch,

oder es ist die meinung unserer höchsten schulbehörde, dasz der königlich preuszische gymnasial- und realgymnasialprimaner (denn nur diese classe bzw. secunda fasse ich hier ins auge) in der erfüllung der bestehenden anforderungen der schule bereits ein voll gerüttelt und geschüttelt masz von arbeit hat, welches schon durch eine geringe zuthat oder ungeschicklichkeit zum überlaufen gebracht wird.

Welches ist nun aber wohl das, ich sage nicht äuszerste, sondern normal angemessene arbeitsquantum eines primaners? das geistige leben der völker ist in unsern tagen, wo jede neu auftauchende wissenschaftliche frage oder wissenschaft — die zahl der letzteren mehrt sich in einer weise, dasz es bald notwendig sein wird, wir legen uns ein förmliches register darüber an, damit uns die übersicht nicht verloren geht — sofort bei ihrem auftreten zum gegenstand internationaler wettbemühung wird, in eine schwindelnd rapide bewegung geraten. kaum behalten wir noch mühsam den kopf oben in dem uns umgebenden strudel neuer entdeckungen und erfindungen, neuer erkenntnisse und aufschlüsse, untermischt mit gewaltigen trümmerstücken eingestürzter theorien und wissenschaften; und nur eine unausgesetzte aufmerksamkeit auf die fachzeitschriften und die periodische tageslitteratur setzt uns dazu einigermaszen in den stand. kein wunder nun, wenn all diese neuen wissenschaften und resultate sich auch den zutritt zur schule zu erzwingen streben; kein wunder, wenn wir unsererseits aus warmer fürsorge für die heranwachsende generation und die zukunft des vaterlandes unsere jugend besser mit kenntnissen ausgerüstet, als wir es waren, auf die uns so heisze arena des modernen geisteslebens entlassen möchten. und so ist naturgemäsz unser ganzes unterrichtsleben zu einem additionsexempel geworden: die vertreter der einzelnen fächer rechnen zusammen wie viel wissenswertes sie in die von der schule ihnen zugestandene zeit hineinpacken können, und pädagogen wiederum, die das allgemeine ins auge fassen, addieren die von den einzelnen fächern in anspruch genommene zeit, um entweder auf die beseitigung eines überbürdenden plus zu dringen, oder, falls sie glauben, dasz ihr erziehungsobject noch ein stündchen beschäftigung oder zwei per woche mehr vertragen kann, bzw. dasz sich dem einen oder andern fache plausibler weise so viel abnehmen lasse, geschwind noch einen neuen kleinen lehrgegenstand in den schulplan hineinzupracticieren, sei es nun kunstunterricht, oder volkswirtschaft, oder verfassungslehre oder sonst etwas anderes.

Auf diese weise sind unsere schüler zu dem arbeitsquantum gekommen, welches von der obersten unterrichtsverwaltung selbst als ein äuszerstes zulässiges bezeichnet wird. ganz anders aber nimmt sich meines erachtens das normal statthafte arbeitsmasz der schüler höherer lehranstalten aus. diese anstalten sind es ja, aus denen sich der geistige adel unserer nation recrutiert, und eine

adlige erziehung soll man ihren pfleglingen angedeihen lassen; als artes liberales sollen ihnen alle wissenschaften entgegentreten, und die leistungsfähigkeit des durch die wissenschaft freigeborenen jünglings darf man nicht ausnutzen wollen wie die arbeitskräfte des lohnknechtes. allerdings auch zu ernster, zielbewuster arbeit sollen die künftigen leiter und pfleger der nation erzogen werden, aber das wirken und schaffen des freien unterscheidet sich wohl von der dumpfen art, wie der sklave sein pensum abhaspelt. das thun und auftreten jenes musz von einem edlen schwung der seele und nie ermüdender schnellkraft des geistes zeugen, der letztere erfüllt seine pflicht, auch wenn seine thätigkeit sich dem toten wesen der maschine nähert. und darum wünschte ich wohl, man möchte durch einschneidende maszregeln unsern schülern ihr arbeitsmasz bis dahin erniedrigen, dasz ihnen die frische elasticität von kopf und herz ungeschmälert bliebe, sei es für ernstes sichversenken in selbstgewählte studien, sei es für den frohsinn des spiels, des lieds und der freundschaft.

Es schien mir zweckmäszig, an diese neuerdings freilich halb vergessenen ziele unseres höheren bildungswesens wenigstens flüchtig zu erinnern: ich hoffe, dasz nach dem gesagten die erklärung unserer höchsten unterrichtsbehörde, auch dort, wo man noch nicht das vorhandensein einer überbürdung constatieren könne, seien die schüler wenigstens an der grenze ihrer leistungsfähigkeit angelangt, nur um so mehr überzeugten glauben finden und zugleich die gewissenspflicht zum bewustsein bringen wird, alles zu beseitigen, was die geistigen kräfte der schüler über die gesetzlichen anforderungen hinaus in anspruch nehmen könnte, auch wenn es an sich keine sonderlich starke extrabelastung involvieren sollte.

Und zu solchen auszerordentlichen, mithin ungehörigen belastungen rechne ich die privatstunden und privathilfen, welche schülern der untern classen von primanern und secundanern erteilt zu werden pflegen. bevor ich die feder ansetzte, um diesen gegenstand zur öffentlichen erörterung zu bringen, habe ich mich durch detaillierte anfragen, die ich an mir zugängliche anstalten erliesz, überzeugt, dasz das übel — denn als solches sehe ich die einrichtung unbedingt an — in der that ein weit verbreitetes ist; es läszt sich mithin die berechtigung und verpflichtung, die sitte der schülerprivatstunden einmal öffentlich zu discutieren, nicht wohl bestreiten. anderseits will ich schon hier im voraus bemerken, dasz ich nicht die mindeste absicht noch veranlassung habe, auf grund der mir zugegangenen berichte, die existenz eines bezüglichen notstandes zu proclamieren; bei den verhältnissen unserer preuszischen schulaufsicht hätte das auch wenig wahrscheinlichkeit für sich. an keiner der anstalten, über welche mir nachrichten zugegangen sind und von denen zufällig eine jede einer andern provinz angehört, liegen die dinge so, dasz dem director und dem lehrercollegium darum ein ernster vorwurf zu machen wäre. vielmehr scheint sich überall aus ähnlichen gründen ein ähnlicher zustand herausgebildet zu haben,

der zwar nicht gen himmel schreit, aber doch als unwillkommen angesehen wird, wenn man ihn auch aus verschiedenen rücksichten duldet: unbemittelte primaner sind gezwungen einen kleinen gelderwerb zu suchen, schüler unterer classen bedürfen einer aufsicht und hilfe, die ihnen das elterliche haus oder die pension nicht gewähren kann, und so kommt es zu privatstunden von schülern erteilt an schüler. unvermerkt nimmt dann eine solche einrichtung wohl auch dimensionen an, die man aufhören sollte zu billigen und zuzulassen. aber wie es zu gehen pflegt: eine erscheinung greift nur in unmerklichen übergangsstufen um sich, vielleicht hat es sich auch gefügt, dasz andere umstände, die früher die übeln folgen einer gewissen einrichtung paralysierten, allmählich in wegfall gekommen sind, ohne dasz das factum mit seinen consequenzen sonderlich die aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte, und so bedarf es in der that erst der zufälligen stimme eines einzelnen, um alle beteiligten einen vorhandenen übelstand als einen solchen erkennen zu lassen.

Es würde mir zu hoher genugthuung gereichen, wenn der erfolg zeigen sollte, dasz ich mit vorliegenden blättern den gemeinschaftlichen interessen diesen dienst erwiesen hätte. jedenfalls aber ist es wünschenswert, dasz man sich mit der sache beschäftigt, wie aus der weiter unten folgenden summarischen übersicht hervorgehen dürfte.

Doch ehe ich diese selbst gebe, sehe ich mich veranlaszt, noch ein paar bemerkungen vorauszuschicken. die erste betrifft den zweck der unten zu bringenden zusammenstellung; und zwar möchte ich vermeiden, dasz man derselben weitergehende absichten unterschiebe, als sie von mir ins auge gefaszt sind. allerdings gehören die acht anstalten, an denen ich erkundigungen eingezogen habe, sieben verschiedenen preuszischen provinzen und einem deutschen kleinstaate an; auch umfassen die städte, in denen sie gelegen sind, alle gröszenverhältnisse, von denen einer hervorragenden provinzialhauptstadt bis zu denen einer unbedeutenden kreisstadt; man könnte demnach vielleicht sagen, dasz die von mir gelieferte übersicht das, was ihr an ausdehnung abgeht, zum teil durch die manigfaltigkeit der zustände und beziehungen, die sie repräsentiert, ersetze. gleichwohl beabsichtige ich weiter nichts, als zu zeigen, dasz die sitte, die hilfe der obern classen für die unterrichtung und beaufsichtigung der untern classen mehr oder weniger stark mit in anspruch zu nehmen, vermutlich eine allgemeine ist. auch dürfte meine tabelle insofern ein ziemlich richtiges abbild der im ganzen lande bestehenden verhältnisse geben, als sie die institution des schulmeisterns der schüler auf recht verschiedenen stufen der entwicklung zeigt. — Sodann benutze ich gern diese gelegenheit, um allen den berufsgenossen, die sich auf meine bitte mit der ausfüllung der von mir übersandten fragebogen bemüht haben, meinen herzlichsten dank auszusprechen. ich hoffe zugleich, dasz dieselben mein verfahren, das ergebnis ihrer mitteilungen rein objectiv festzustellen, und lediglich die thatsachen

ohne hinzufügung irgend welchen commentars sprechen zu lassen, ihre billigung finden wird. — Wenn es sich endlich wohl von selbst versteht, dasz ich die namen der betreffenden schulorte hier nicht gebrauche, sondern durch freigewählte buchstaben ersetze, so ist es doch auf der andern seite wünschenswert, dasz der leser wenigstens wisse, ob unter dem betreffenden buchstaben eine grosze oder kleine stadt zu verstehen sei, ob der ort mehrere höhere lehranstalten enthalte, oder vielleicht eine universität, deren hörerschar den primanern und secundanern im betrieb des mehr oder weniger lohnenden privatunterrichts concurrenz macht usw. ich gebe daher hier eine kurze charakteristik der mit den weiterhin gebrauchten buchstaben bezeichneten schulorte, indem ich zuvor noch bemerke, dasz die reihenfolge der buchstaben zugleich die absteigende stufenfolge in den gröszenverhältnissen der betreffenden schulorte andeutet: A ist universitäts- und provinzialhauptstadt mit zahlreichen höheren lehranstalten; B und C sind gleichfalls provinzialhauptstädte, von denen eine jede mehrere gymnasien und realgymnasien aufweist; D ist die hauptstadt eines kleinstaates mit mehreren höheren lehranstalten; E eine mittlere provinzialstadt; F—H zählen zu den kleineren schulorten ihrer betr. provinz, welche (wie auch E) nur eine einzige höhere lehranstalt aufweisen. schlieszlich sei noch bemerkt, dasz zufällig alle hier besprochenen anstalten, bis auf eine, gymnasien sind, nur H ist realgymnasium; ich denke aber, für unsere frage fällt dieser umstand nicht wesentlich ins gewicht. gern hätte ich allerdings noch von einem zweiten realgymnasium, welches, einer unserer grösten universitäts- und provinzialhauptstädte angehörig, zugleich recht interessante und belehrende vergleichungspunkte mit A gewähren muste, erkundigungen eingezogen. allein der betreffende, mir auf das liebenswürdigste entgegenkommende college schrieb mir nachmals: 'es zeigte sich (bei director und ordinarien), wie ich vermutet hatte, sogleich eine gewisse abneigung, die eingesandten anfragen zu beantworten, welche schlieszlich zur förmlichen ablehnung führte.' wie die dinge stehen, ist es unmöglich, der ablehnung einen persönlichen charakter beizumessen, vielmehr zwingt sich die vermutung auf, dasz umstände irgend welcher art die verhältnisse des an dieser anstalt erteilten und genommenen privatunterrichts in ein stadium gebracht haben, welches die unbefangene mitteilung derselben nach auszen hin nicht empfahl. natürlich ist es unwahrscheinlich, anzunehmen, dasz ich zufällig auf die einzige höhere schule im reiche gestoszen sein sollte, die sich in dieser lage befindet; vielmehr läszt sich voraussetzen, dasz es auch anderwärts noch anstalten gibt, an denen sich die verhältnisse des privatunterrichts (meine fragebogen enthielten auch eine allgemeine frage über das ungefähre masz des von lehrern an schüler ihrer anstalt erteilten privatunterrichts) in einer weise entwickelt haben, die es nicht ohne weiteres ratsam oder angemessen erscheinen läszt, auszenstehenden darüber auskunft zu geben. wir dürfen demnach vermuten, dasz die ungünstigste gestaltung des

privatstundenwesens in keinem der mir zugegangenen berichte enthalten ist.

Ich gebe nun hier die erwähnte kurze übersicht, indem ich hinzufüge, dasz die derselben zu grunde liegenden ausführlichen zusammenstellungen einem jeden sich für die sache interessierenden gern zu gebote stehen, natürlich immer ohne namensnennung der betreffenden anstalten. ursprünglich beabsichtigte ich dieselben, um dem leser einen noch bessern einblick in die herschenden verhältnisse zu gewähren, gleichfalls an dieser stelle zur veröffentlichung zu bringen. indes dürfte hier auch der kurze auszug, welchen ich jetzt folgen lasse, genügen.

Die zahl der stunden erteilenden schüler war im februar v. j. an den einzelnen anstalten folgende:

| | der 2—3 stunden erteilenden | der 4—5 stunden erteilenden | der 6 und mehr stunden erteilenden | gesamtzahl der stundengebenden schüler[1] |
|---|---|---|---|---|
| A | — | 2 | 10 | 12 |
| B | 10 | 9 | 11 | 30 |
| C | 7 | 1 | 5 | 13 |
| D | — | — | — | — |
| E | 5 | 4 | 6 | 15 |
| F | 7 | 6 | 16 | 29 |
| G | 3 | 3 | 2 | 8 |
| H | 2 | 1 | 3 | 6 |
| | sa. 34 | 26 | 53 | 113 |

| | die classen, denen die schüler angehören | schülerzahl dieser classen | gesamtfrequenz der anstalten |
|---|---|---|---|
| A | I A—II B | 124 | 388 |
| B | I—II B | 105 | 441 |
| C | I—III A | 92 | 320 |
| D | — | — | 379 |
| E | I—II A | 69 | 354 |
| F | I—III A [B] | 56 [76] | 370 |
| G | I—II | 38 | 157 |
| H | I—II B | 22 | 144 |

Der anteil insbesondere der primaner am stundengeben war folgender:

[1] in bezug auf die stundennehmenden schüler hat sich folgendes ergeben:

| | gesamtzahl der stundennehmenden schüler | die classen, denen sie angehören | schülerzahl dieser classen |
|---|---|---|---|
| A | 114 | VI—I A | 388 |
| B | 28 | VI—III A | 274 |
| C | 51 | VI—II A | 284 |
| D | 53 | VI—I A | 348 |
| E | 19 | VI—II A | 294 |
| F | 47 | VI—IV | 216 |
| G | 23 | VI—III A | 119 |
| H | 9 | VI—III B | 110 |

| | zahl der stundengebenden primaner | gesamtfrequenz der prima | das verhältniss ersterer zu letzterer in bruchform |
|---|---|---|---|
| A | 5 | 60 | $^1/_{12}$ |
| B | 14 | 51 | $^1/_4$ |
| C | 9 | 37 | $^1/_4$ |
| D | — | — | — |
| E | 10 | 30 | $^1/_3$ |
| F | 12 | 20 | $^1/_2$ |
| G | 7 | 14 | $^1/_2$ |
| H | 4 | 8 | $^1/_2$ |

Wenn ich nun oben s. 77 glaubte, aus einer amtlichen, höchster stelle entstammenden erklärung den schlusz ziehen zu müssen, dasz durch die bestehenden anforderungen der schule unsern primanern bereits ein ihre kräfte voll und ganz in anspruch nehmendes masz von arbeit zugewiesen ist; wenn ich ferner hieraus folgerte, dasz schon ein geringes plus von arbeit notwendig zur überbürdung führen müsse; und wenn ich annahm (s. 76), dasz bereits zwei mehrstunden wöchentlich diese beklagenswerte consequenz nach sich ziehen könnten bzw. müsten: so stehen wir jetzt in obiger zusammenstellung der thatsache gegenüber, dasz von 113 stundengebenden schülern nur 34 sich auf dieses masz beschränken, dagegen nahezu die hälfte derselben wöchentlich 6 stunden und mehr privatunterricht und -nachhilfe erteilt! und das soll nicht überbürdung bedeuten? man erwäge doch nur, was es für jeden von uns besagen will, wenn er etwa, infolge notwendig gewordener vertretung, statt 20 vielmehr 24, oder statt 22 vielmehr 26 stunden unterrichten musz. und hier haben wir schüler, die zu ihren 30 bzw. 32 lernstunden — turnen und singen ungerechnet — noch weitere 6, einzelne auch 8, 10 ja 15 lehrstunden übernehmen! dasz eine überschreitung des maszes von 6 privatstunden schlechterdings und unter allen umständen zu verpönen ist, scheint mir auszer zweifel. aber auch schon der hinzutritt von 6 privatstunden zu 30 (32) unterrichtsstunden und 18—24 weiteren stunden häuslicher arbeit (singst. turnst.) macht den secundaner oder primaner einfach zum lasttier, und von dem idealen schwung, dem freien aufstreben zu höherem, das unsere lehranstalten ihrer bestimmung nach in den zöglingen, zumal den älteren, wecken sollen, ist da gar nicht zu reden. tagtäglich in der woche 9—10 stunden arbeit, oder ein entwürdigter sonntag zwischen wenig erleichterten wochentagen — wo bleibt da den heranreifenden jünglingen musze und frische der seele, um sich in die ewig jungen reize der natur zu versenken oder mit dem freunde im hochfliegenden wechselgespräch ihre ahnungen über die höchsten und heiligsten fragen der menschheit auszutauschen? stumpf und dumpf trottet ein derartiger schüler den täglichen kreislauf seiner pflichten ab, und wenn ihm endlich das abiturientenzeugnis die längst erseufzte berechtigung, alles bisher erlernte und betriebene bei seite zu legen und zu vergessen, erteilt, dann ist auch der banausische jünger des brotstudiums fertig.

Und schmeichle man sich auch nicht mit der hoffnung, dasz der

mit privatstunden überhäufte schüler durch seine vielen verpflichtungen wenigstens vor sittlichen auschreitungen, teilnahme an trinkgelagen, verbindungswesen usw. bewahrt werde! das laster braucht unverhältnismäszig weniger zeit zu seiner entwicklung als hoher sinn und edles streben, und um ein paar seidel bier in verpesteter winkelkneipe zu genieszen, etliche capitel schmutziger lectüre atemlos zu verschlingen, reicht auch eine einzige freie stunde aus. es ist durchaus falsch, anzunehmen, mehr licht und luft in unsern schulen würden nur der entfaltung aller laster raum gewähren: die gedeihen auch in dumpfer arbeitszelle! nicht aber die edleren regungen des menschenherzens.

Man gestatte also keinem schüler einer höhern lehranstalt, privatunterricht in der höhe von 6 oder mehr stunden wöchentlich zu geben, und man erstrecke dieses verbot auch auf 4—5stündigen privatunterricht; denn von dem gilt ganz dasselbe, was über den 6stündigen gesagt worden ist. nur so weit gebe man dem zwange allerdings bisweilen obwaltender verhältnisse nach, dasz man einigen wenigen schülern erlaube, 1—2 privatstunden die woche zu geben. sogenannte 'arbeits- oder aufsichtsstunden' würden nur dann diese zahl überschreiten dürfen, wenn sie an den beaufsichtigenden schüler weiter keine anforderungen stellen, als dasz sein zögling auf seiner, des primaners, stube neben ihm sitzend seine arbeiten anfertige. soll dieser aber noch controlle ausüben, auf fragen jenes rede und antwort stehen, so sind solche arbeitstunden den eigentlichen privatunterrichtstunden gleichzustellen.

Noch wäre ein kurzes wort der frage zu widmen, bis zu welcher classe man mit der erlaubnis, so eingeschränkten privatunterricht zu erteilen, hinabsteigen darf. unsere obige übersichtstafel weist zwei anstalten auf, welche selbst obertertianer dem lehrercollegium als auszerordentliche gehilfen zur seite stellen. dem gegenüber musz ich denn nun erklären, dasz mir ein solches verfahren nicht angemessen erscheint. alles was die schule anordnet oder gestattet, musz einen gewissen schick, innere berechtigung und einige aussicht auf angemessenen erfolg haben. dasz aber ein unreifer bursche aus der obertertia, der noch auf keinem gebiet des wissens auch nur zu einem leidlichen überblick gekommen ist und noch mitten in den bekannten flegeljahren steht, nicht blosz im spasz, sondern allen ernstes sich magistrale würde und wichtigkeit beilegt und auf den verschlungenen pfaden der wissenschaft den mentor jüngerer mitschüler zu spielen unternimmt, das hat meines erachtens weder schick noch innere berechtigung, und der erfolg solcher verfrühter lehrpfuscherei wird zwar recht wohl dieser, schwerlich aber den hoffnungen der eltern angemessen sein. also obertertianer sollen unter keinen umständen 'stundengeben' spielen. — Weniger zweifellos liegt die sache in bezug auf die frage, ob und inwieweit untersecundanern eine lehrbefugnis zu erteilen sei. es mag ja fälle geben, in denen sich schüler dieser stufe durch besonders gesetztes wesen und ungewöhnliche klar-

heit des ausdrucks auszeichnen. im ganzen aber dürfte es sich doch empfehlen, auch den untersecundanern noch die facultas docendi zu verweigern. erst diejenigen, welche auch nach erwerbung der vielersehnten berechtigung zum einjährigen dienst noch auf der schule verbleiben, scheinen ausreichend qualificiert, um ihnen den hilfsunterricht jüngerer schüler anzuvertrauen. obersecundaner zeigen doch meist schon verständiges wesen und sinn für verantwortlichkeit und pflicht; ordinarius und fachlehrer ihrer pfleglinge können mit ihnen über die schwächen und bedürfnisse dieser letzteren reden und dürfen sicher sein, bei ihnen auf williges entgegenkommen und ernstes bemühen zu stoszen. endlich die primaner scheinen ganz besonders dazu prädestiniert, die rolle von pädagogischen hilfsarbeitern zu übernehmen.

Aber nicht blosz prädestiniert dazu scheinen sie, sondern verurteilt dazu sind sie, und zwar ganz allgemein: in F G H unterrichtet $^1/_2$ aller primaner, in E $^1/_3$, in B C $^1/_4$, und nur A, wo die studenten zu stark concurrenz machen, beschäftigt einen so kleinen bruchteil wie $^1/_{12}$, während D keinen einzigen eignen, wohl aber mehr als einen primaner anderer anstalten des schulortes verwendet. jedenfalls aber werden auf 6 von 8 anstalten die primaner durch privatunterricht stark in anspruch genommen. und das ist ernstlich beklagenswert. die primaner sind die elite unserer schuljugend, ihre ausbildung ist das ziel, auf das der ganze schulorganismus hinstrebt, in dieser classe wird die spätere entscheidung, ob idealist oder handwerksmäsziger berufsmensch, wesentlich vorbereitet, diese classe soll durch achtungsvollere behandlung auf die bevorstehende gröszere selbständigkeit und eigne verantwortlichkeit vorbereitet werden. wie kann das aber alles erfolgreich geschehen, wenn man die hälfte von ihnen zu bezahlten mietlingen erniedrigt, die mürrisch und stöhnend die faulen und kranken unter den jüngern schülern hinter dem vorwärtsdringenden gros ihrer classen nachschleppen? kein wunder vielmehr, dasz unter solchen umständen die anregungen der lehrer zur privaten lectüre fremdsprachlicher werke oder einheimischer schriften aus den gebieten der dichtung, der kunst, der geschichte, der popularphilosophie usw., die aufforderungen zu gebirgsausflügen und frischer spiellust so wenig wiederhall wecken: die privatstunden treiben die privatlectüre aus und der stundengeldersport den wander- und spielsport.

Was drängt nun so viele primaner dem privatstundengeben in die arme? ich denke, es sind im wesentlichen zwei gründe: der wunsch des directors, und das eigne verlangen geld zu verdienen. und zwar finde ich es ganz angemessen, dasz ein primaner, wenn der director die aufforderung bzw. frage, ob er dem N. N. privatstunden geben wolle, an ihn richtet, nicht ablehnt, sondern derselben nachkommt. das gegenteilige verhalten könnte ihm leicht als neigung zur bequemlichkeit oder als beabsichtigte schaustellung besserer pecuniärer verhältnisse ausgelegt werden. und überhaupt: wenn

der director etwas wünscht, so wird es sich wohl schicken, dasz der herr primaner dem wunsche entspricht. bleibt noch das eigne interesse am geldverdienst. dies kann durch dringende bedürftigkeit des betr. primaners bedingt sein, oder aber die mittellosigkeit der familie ist nicht eine so ausgesprochene, aber die eltern nehmen doch gern die erträgnisse eines nebenverdienstes ihres sohnes mit, oder endlich der herr sohn hat eine gewisse neigung für schön gebundene classikerausgaben, elegante cigarrenetuis und feine handschuhe, für verbindungsleben usw., und da das väterliche taschengeld für diese liebhabereien nicht ausreicht, so müssen stundengelder den erforderlichen zuschusz aufbringen. — Inwieweit hat nun die schule so begründete wünsche nach privatstundengeldern als berechtigt anzuerkennen? meines erachtens gar nicht. der letztgenannten sorte privatstundensuchender primaner soll dieselbe vielmehr klar machen, dasz es eine falsche lebensweisheit ist, im streben nach luxuriösem tand und äuszerm glanz auch nur in geringem masze auf seine geistige und sittliche[1] freiheit zu verzichten. den halb- und ganzbedürftigen gegenüber wird sie sich die frage vorlegen, ob es ihre aufgabe ist, die mehr oder weniger zahlreichen kreise des universitätsproletariats immer von neuem zu ergänzen. gewisz freilich, es ist unerquicklich, vor einer prima von nur einem halben dutzend schülern zu docieren; es ist auch nicht sonderlich erhebend, immer nur in stockenden pausen die ärmliche zahl von 1—2 abturienten zu producieren; der director hat also sicher die pflicht, die zahl seiner primaner mit verschiedenen mitteln möglichst zusammenzuhalten. anderseits aber nenne ich es kein sonderlich humanes verfahren, wenn man armen schülern mit hilfe von privatstunden kümmerlich bis zum abiturientenexamen durchhilft, um sie dann der gröszern not auf der universität und dem noch gröszern elend nach absolvierung des staatsexamens zuzuweisen. es liegt, bei der heutigen überfüllung aller akademischen berufszweige, für die schule schlechterdings keine grund noch entschuldigung vor, mittellose schüler durch übertragung von privatstunden und ähnliches bis zum abiturientenexamen zu locken; den betreffenden jungen leuten wird damit nur ein höchst fragwürdiger dienst erwiesen. anstalten aber mit vollen primen, wie B C E F, können das viertel bzw. drittel ihrer primaner, das sich jetzt dem privatstundengeschäft widmet, recht wohl entbehren, falls wirklich deren verbleiben auf der schule von der stundengeldereinnahme abhängt. und allerdings mag das bei der gegenwärtig herschenden weitherzigen praxis, wo z. b. in B ein primaner mit 8 bzw. 11 privatstunden wöchentlich 12,50 mark verdient, öfters vorkommen. falls man aber meine forderung, dasz kein schüler einer höhern lehranstalt mehr als zwei stunden wöchentlich privatunterricht erteilen solle,

[1] es dünkt mich eine erniedrigung, wenn sich ein primaner ohne dringende not dazu hergibt, um schnöde 50 oder 70 pfennige pro stunde den unfähigen und trägen jungen des reichen mannes notdürftig noch für die anforderungen der schule zurechtzustutzen.

billigt, dann wird mit dieser erheblichen schmälerung der einnahmequelle auch der geldgesichtspunkt überhaupt und damit jede persönliche veranlassung, stunden zu geben, für den primaner in wegfall kommen.

Eine andere ist die frage, ob nicht die bedürfnisse einzelner schüler der unterclassen bisweilen den director veranlassen können, die privathilfe von primanern für diese in anspruch zu nehmen. und das führt uns zu der weitern erwägung: hat die schule unter umständen den wunsch von eltern, ihren söhnen privatstunden geben zu lassen, als berechtigt anzuerkennen? und welches sind diese umstände? die erstere frage bejahe ich ohne weiteres, der positiven beantwortung der zweiten will ich eine negative vorausschicken. nicht soll nemlich die schule die jederzeit schwer ins gewicht fallenden zeit- und kraftopfer ihrer ältesten und besten schüler an fruchtlose versuche, faule und unbegabte schüler der untern classen vorwärts zu bringen, wegwerfen: sind deren eltern reich, so ist der rechte ort für ihre kinder die privaterziehungsanstalt, und sind sie arm, so ist es die volksschule und die werkstätte. in der that aber gehört es zu den allergewöhnlichsten und häufigsten erscheinungen, dasz, wenn dem leidlich wohlhabenden manne an den schlechten censuren seines jungen die früchte einer laxen zucht im hause zum bewustsein kommen, er sich einfach den sohn der armen witwe nebenan, der primaner ist, kommen läszt und ihn zum vor- und zubereiter seines bequemen herrn jungen bestellt: 'der arme mensch freut sich ja doch, wenn er ein paar mark verdienen kann!' director und ordinarius finden das natürlich auch in schönster ordnung und bedenken nicht, wie dem 'armen menschen' mit seinem demütigenden privatstundengeben nicht nur kostbare freie zeit, sondern auch jede grundlage edlen selbstgefühls und männlicher würde verloren geht. der sohn der armen witwe mag aber lieber etwas werden, wo er ohne allzu viel hunger, entbehrung und demütigung zum ziele gelangt, und der sohn des reichen mannes möge auf der erziehungsanstalt dem ungünstigen einflusse des elterlichen hauses entrückt werden. jedenfalls aber soll die schule zeit und kräfte ihrer eliteschüler nicht an träge und unnütze jungen in den untern classen verschwenden. — Auch nicht an solche, die zwar alle bemühung aufwenden, aber infolge sehr geringer begabung doch nicht vorwärts kommen und daher keine nur einigermaszen sichere aussicht gewähren, dasz der temporär ihnen erteilte privatunterricht sie in absehbarer frist auf das durchschnittsniveau der classe hebt. zum chronischen übel aber sollte sich das nehmen von privatstunden bei keinem schüler entwickeln dürfen. wer unter jahren nicht lernt, auf eignen füszen stehend dem unterrichte zu folgen, der gehört nicht auf die höhere lehranstalt, soll aber jedenfalls keinem tüchtigen, strebsamen primaner als bleigewicht angehängt werden. und doch geschieht es so häufig, dasz dem betrübten vater aus reinem mitleid, um ihm nicht alle hoffnung für die bevorstehende ver-

setzung oder für das neue schuljahr zu rauben, der gewünschte primaner für privatnachhilfe bewilligt wird, ohne dasz der ordinarius und fachlehrer ernstlich an einen erfolg glauben! ja ich kenne anstalten, wo ein ordinarius oft eine ganze anzahl seiner schüler gleich bei ihrem ersten eintritt in die classe mit chronischen privatstunden behaftet findet: er selber hat sich ja im voraus kein urteil über die dringlichkeit dieser maszregel bilden können, aber der director, der die jungen länger kennt, hat ihnen gleich für mehrere jahre die erlaubnis zur inanspruchnahme eines primaners bzw. secundaners erteilt. und über so etwas wundert sich niemand als vielleicht mein lieber freund, der ordinarius! welchen zweck und sinn hat es überhaupt, einen schüler gleich bei seinem eintritt in eine neue classe mit einem hilfsprimaner auszustatten? ein schüler soll doch nur versetzt werden, wenn er aussicht gewährt, dasz er die lücken, welche er noch in ein oder zwei fächern aufweist, im laufe des neuen schuljahres aus eigner kraft ausfüllen wird; und wenn die lehrer der classe daran verzweifeln, so sollen sie ihn eben sitzen lassen. wie kann man aber amtlich die hoffnung auf das weitere fortkommen eines schülers nicht auf diesen selbst, sondern auf den ihm beizugebenden primaner oder obersecundaner gründen? in der that schrieben mir auch meine freunde in F und G vorigen sommer, also im anfange des schuljahres, auf eine bezügliche anfrage, dasz feststellungen rücksichtlich des schülerprivatunterrichts augenblicklich bei ihnen gegenstandslos seien, weil an ihren anstalten nur für die letzte zeit des schuljahres, besonders für das letzte quartal auszerordentliche hilfe gesucht zu werden pflege. in H dagegen blühte das schülerprivatstundengeben um die gleiche zeit üppiger als gegen ende des schuljahres; mein freund in A wiederum ist der meinung, dasz an seiner anstalt die sachlage (114 stundennehmende schüler in einem coetus von 388 schülern) im sommer wohl die gleiche wie im winter sei, und ein anderer freund, der in I das ordinariat von quarta hat, schrieb mir, dasz letzte ostern nicht weniger als drei unter seinen neueingetretenen quartanern ihren vom director fest angestellten nachhilfeprimaner mitgebracht hätten. ich meinesteils kann mich für ein solches verfahren nicht begeistern. vielmehr bin ich der ansicht, dasz privatstunden bei schülern höherer classen grundsätzlich zu verweigern sind: *a*) faulen oder sonst erheblichen anstosz gebenden schülern, *b*) völlig unbegabten schülern, *c*) frisch versetzten schülern.

Dagegen würde ich es für billig und recht erachten — und hiermit gelange ich zur positiven beantwortung der obigen frage — solchen schülern die inanspruchnahme der beihilfe eines obersecundaners oder primaners zu gestatten, welche *a*) ohne eignes verschulden hinter ihrer classe zurückgeblieben sind, und *b*) aussicht gewähren, durch diese beihilfe in spätestens einigen monaten den durchschnittlichen wissensstand ihrer classe zu erreichen. am öftersten wird solch unverschuldetes zurückbleiben verursacht werden

durch langwierige krankheit. die wirkung der so herbeigeführten unterbrechung des schulbesuchs ist ja für die verschiedenen unterrichtsfächer eine verschiedene, und der gute schüler arbeitet sich wohl auch aus eigner kraft allmählich durch das während seiner abwesenheit aufgestapelte unterrichtspensum hindurch, indem er vielleicht vorübergehend seinen höhern platz in der classe verliert, aber doch nicht definitiv unter das gesetzliche niveau der leistungen zurücksinkt. allein dem mittelbegabten wenn auch fleiszigen schüler ist nach seinem wiedereintritt in die schule wohl einige unterstützung für diejenigen fächer, wo er ihrer am nötigsten bedarf, zu gönnen. und wie durch krankheit, so kann auch infolge eines wechsels der anstalt, wie er so häufig durch die versetzungen der beamten herbeigeführt wird, eine empfindliche störung im unterrichtsgange eines knaben veranlaszt werden, möge dieselbe nun einfach auf dem übergang vom gymnasium zum realgymnasium und umgekehrt oder darauf beruhen, dasz ein wichtiges fach auf der alten anstalt im argen lag, dagegen auf der neuen in blüte steht, mithin ungleich höhere anforderungen stellt. auch hier ist solch unverschuldeter benachteiligung gegenüber wohl einige hilfe zu gewähren. immer aber musz die voraussetzung sein, dasz die wahrscheinlichkeit vorliegt, diese hilfe werde in einigen wochen, allerspätestens einigen monaten zum ziele führen und damit ihr ende erreichen. läszt sich dies nicht voraussehen, dann mag der unterschüler lieber ein jahr einbüszen, aber zeit und kraft unserer oberschüler geben wir auf so lange nicht her; und auch jenem taugt die semester lang fortgesetzte gängelei nicht.

Der so von mir erstrebte zustand würde also etwa folgendes bild gewähren: nur primaner oder obersecundaner dürfen privatunterricht erteilen. kein schüler der oberen classen darf aus dem stundengeben einen erwerbszweig machen.[3] keiner darf mehr als zwei stunden wöchentlich geben. auch in dieser beschränkten ausdehnung werden von ältern schülern an jüngere erteilte privatstunden nicht als versorgung jener, sondern als den interessen dieser gebrachte dankenswerte opfer angesehen. für träge, durchaus unbegabte und sonst unnütze schüler werden keine primaner (obersecundaner) zur verfügung gestellt. die erlaubnis bei solchen privatstunden zu nehmen wird vielmehr nur würdigen, durch krankheit, wechsel der anstalt u. ä. ohne ihr verschulden ernstlich benachteiligten schülern erteilt, und auch diesen nur, wenn leidliche aussicht vorhanden ist, dasz sie sich in relativ kurzer frist durch die erhaltene nachhilfe zum durchschnittlichen wissens- und leistungsstand der classe erheben werden. indem der director einem so situierten schüler durch seine persönliche aufforderung die unter-

[3] die Schlesische zeitung enthielt im mai v. j. eine annonce folgenden inhalts: 'privatstunden erteilt ein gymnasiast mit nachweislich gutem erfolge. gef. adr. erb.' usw. also ganz geschäftsmäszig.

stützung und beihilfe eines primaners (obersecundaners) auswirkt, übernimmt er zugleich die verpflichtung, für eine angemessene entschädigung des letztern sorge zu tragen.[1]

Und nun kehre ich zum ausgangspunkt dieses ganzen artikels, der überbürdungsnot bzw. überbürdungsgefahr, zurück. dasz an der mehrzahl unserer anstalten bald nur erst diese bald schon jene vorhanden ist, darüber belehren uns verschiedene äuszerungen unserer höchsten behörden. ebenso auch darüber, dasz nicht ein einzelner glücklicher griff nach einem besonderen misstande mit diesem zugleich auch die ganze überbürdungsfrage aus der welt schaffen kann, sondern dasz es zu diesem zwecke fortgesetzter umsichtiger und allseitiger aufmerksamkeit auf all die manigfaltigen lebensäuszerungen und lebensregungen des schulorganismus bedarf, um die abwechselnd bald hier bald da auftauchenden übelstände sofort zu beseitigen. zu den zahlreichen momenten, welche die gegenwärtigen überbürdungsklagen bzw. -befürchtungen hervorgerufen haben, rechne ich nun auch die hier erörterte und so weit verbreitete belastung der oberen schüler mit privatstunden, die sie an schüler der unteren classen erteilen. durch die hier von mir gemachten vorschläge dürften neunzehntel derselben beseitigt werden, und darum möchte ich die von mir geltend gemachten gesichtspunkte der kenntnisnahme aller auf die entlastung ihrer schüler bedachten berufsgenossen recht angelegentlich empfehlen.

Endlich will ich aber nicht von diesem gegenstande scheiden, ohne im zusammenhange damit auch dem gedeihen und der gesunden entwicklung der untern classen meine teilnahme bezeugt zu haben. wir finden nemlich auf diesen jugendlicheren altersstufen zwischen den oben vorzugsweise ins auge gefaszten gruppen durchaus träger und unbegabter knaben einerseits, und strebsamer sowie besser begabter anderseits, eine zahlreiche classe von schülern, die keiner von beiden zuzuzählen sind, indem sie zwar ausreichende, oft noch bessere gaben mit leidlich gutem willen verbinden, sich aber die früchte beider durch eine gewisse kindische zerfahrenheit und unstetigkeit ihres wesens und arbeitens verscherzen und so mit ihren mangelhaften leistungen fast auf das niveau jener schlechtesten schüler, der völlig unbegabten und unfleiszigen, herabsinken. wohl setzen sie sich mit dem besten willen von der welt an den arbeitstisch hin, aber kaum dasz sie mit der erledigung ihrer schulaufgaben begonnen haben, so schweift ihr unruhiger sinn auch schon vom vorgenommenen gegenstande ab, sie geraten ins träumen oder geistlose spielen;

---

[1] die entschädigung der privatstundenprimaner pro stunde ist an den einzelnen anstalten die folgende: A 0,30—1,25 mk. (letzterer betrag in einem falle); B 0,50—1,25 mk. (letzterer betrag in mehreren fällen); C 0,75—1,50 mk. (letzterer betrag in einem falle); D —; E 0,50—1,00 mk. (letzterer betrag in seltenen fällen); F 0,30—0,75 mk.; G 0,50—0,75 mk.; H 0,50—0,60 mk.

und haben sie sich einmal wieder zusammengerafft, dann lenken wohl irgend welche äuszeren vorgänge ihre aufmerksamkeit auf sich; wieder besinnen sie sich auf ihre arbeit, und wieder lassen sie sich abziehen, und so geht das treiben fort, bis sie wohl oder übel am ende ihres pensums angelangt sind. natürlich leidet unter solchen umständen die qualität der erledigten arbeiten erheblich, die unlust an den von der schule gestellten aufgaben steigt, ebenso auch die leichtherzige zufriedenheit mit einer oberflächlichen behandlung des verlangten, und überdies hat der junge noch einmal so viel zeit am arbeitstisch vertrödelt, als an und für sich notwendig gewesen wäre: die differenz kommt auf das conto seiner körperlichen entwicklung und seiner geistigen spannkraft. weiterhin ziehen aber die mangelhaften häuslichen arbeiten ihrem urheber lebhafte vorwürfe von seiten des lehrers zu, und das dient nicht immer zur erfolgreichen anregung des lerneifers und der aufmerksamkeit während des unterrichts. so schleppt sich nun der knabe mit lahmer lust und lahmem erfolg durch die schule, bis ihm mit den zunehmenden jahren allmählich und von ganz allein gröszere stetigkeit und ruhe im arbeiten kommt und er lernt, was es heiszt, die zeit auskaufen und ein ziel energisch verfolgen.

Mittlerweile aber hat er durch sitzenbleiben ein jahr, vielleicht noch mehr, seines lebens verloren und seiner familie viel kummer und sorge bereitet. um dem nun vorzubeugen, ist die unterstützung und beaufsichtigung des knaben durch einen primaner ein ebenso einfaches wie meist erfolgreiches mittel: entweder läszt dieser auf der eignen stube den jungen neben sich arbeiten, indem er ihm mit rat und that zur hand geht, oder er sucht ihn in der elterlichen wohnung auf, um ihn beim arbeiten zu controllieren bzw. ihn dabei zu unterstützen. in jedem falle aber hat er ein lebhaftes interesse daran, nicht nur dasz sein zögling zufriedenstellende arbeiten liefert, sondern auch, dasz er diese innerhalb einer möglichst kurzen frist erledigt. beides ist ganz vortrefflich, aber leider glaubte ich oben ausführen zu müssen, dasz die schule ihren primanern nicht gestatten darf, sich gewohnheits- und gewerbsmäszig dieser aufgabe zu unterziehen.

So entsteht die frage, ob nicht den zahlreichen schülern der oben geschilderten art auch noch auf eine andere weise zu helfen ist. und glücklicherweise ist dieselbe zu bejahen. es braucht nemlich nur die schule mit ihren berufsmäszigen aufsichts- und erziehungskräften an stelle der ausschlieszlich der eignen ausbildung zu überlassenden primaner einzutreten, und dieselben erfolge, oder vielmehr noch bessere, werden erzielt, während die empfindliche schädigung gerade des wertvollsten teils unseres schülermaterials vermieden wird. es würde in diesem falle einfach für alle diejenigen, welche weder von natur mit einer glücklichen gabe zum arbeiten ausgestattet sind, noch von seiten der familie die wünschenswerte aufsicht und anleitung erhalten können, die abfassung der sogenannten häuslichen

arbeiten sowie die vorbereitung für den schulunterricht in die anstalt selbst verlegt werden, indem hier regelmäszige von den lehrern zu leitende arbeitstunden eingerichtet würden. zu erstreben wäre natürlich die einordnung dieser in den regulären stundenplan der lehrer, so dasz aus der einrichtung weder für diese eine mehrbelastung noch für die eltern eine mehrzahlung über das übliche schulgeld hinaus resultieren würde; nur für den staat oder die stadt würde sich unter umständen die anstellung einer neuen lehrkraft nötig machen. indes, auf die verwirklichung dieser idee von heute auf morgen dürfte schwerlich zu rechnen sein; es hätten daher mittlerweile vielmehr die privatmittel der lehrer an zeit, der eltern an geld zur ausführung meines vorschlages einzutreten. das schwierigste scheint mir die aufbringung der ersteren, indessen dürften sich schlieszlich an jeder anstalt wohl 5 (6) lehrer finden, die im interesse der guten sache — gegen angemessene entschädigung — je ein mal per woche eine zweistündige arbeitsaufsicht zu übernehmen bereit wären. was die geldmittel betrifft, so, glaube ich, brauchte man nur die jetzt schon thatsächlich jährlich aufgewandten privatstundengelder in eine grosze masse zu werfen und auf die einzelnen anstalten zu repartieren, um die für jede derselben erforderliche summe — vielleicht 50 mk. pro woche — zu beschaffen. wurden doch beispielsweise in B im februar v. j. wöchentlich ca. 104 mk., zu H im sommer 1883 wöchentlich ca. 20 mk. für schülerprivat- bzw. nachhilfestunden bezahlt; diese beiden anstalten zusammen genommen könnten also noch an eine dritte anstalt einen überschusz von ca. 25 mk. abgeben. praktisch durchführbar ist ja wohl der modus einer solchen allgemeinen casse nicht, aber das gesagte dürfte genügen, um zu beweisen, dasz mein vorschlag der elternwelt im ganzen genommen nicht wesentlich höhere opfer zumutet als das heute bestehende privatstundensystem, und im einzelnen bedürfnisfalle müsten eben staat oder stadt mit einem zuschusz beispringen.

Indes diese ganze frage liegt ab vom ziel und zweck des vorliegenden aufsatzes, welcher ja nur die ausdehnung und üble einwirkung des gegenwärtig in den oberen classen unserer höheren lehranstalten im schwunge befindlichen privatstundenbetriebs feststellen wollte. ich begnüge mich daher, anstatt die verschiedenen modalitäten der von mir vorgeschlagenen einrichtung von schularbeitstunden hier des weiteren zu erörtern, mit der wiedergabe der wichtigsten punkte aus den umfänglichen mitteilungen, welche herr director dr. G. Richter in Jena mir zuzusenden die grosze güte hatte über die seit michaelis 1880 an seiner anstalt, dem dortigen groszh. gymnasium, eingeführten arbeitstunden.

Dieselben finden an allen wochentagen auszer mittwoch — dieser tag wird zu gunsten der freiwilligen turnspiele von anforderungen an die häusliche thätigkeit der schüler fast völlig frei gegehalten — von 6—8 uhr abends unter aufsicht eines controllierenden lehrers statt. die teilnahme ist eine freiwillige und umfaszte

z. b. im schuljahr 1882/3 durchschnittlich 40—45 der 100 den drei unteren classen angehörigen schüler. nur wenige der knaben werden in die arbeitstunde geschickt, weil es daheim an einer geeigneten arbeitstätte fehlt; die weitaus meisten besuchen dieselben, weil sie an geistiger zerfahrenheit und willensschwäche, verschuldet durch erziehungsfehler, leiden und daher bei ihren arbeiten einer auf kräftigung des willens gerichteten erziehlichen controlle bedürfen, die sie zu hause nicht finden. alle arbeitsschüler der verschiedenen classen werden in demselben geräumigen locale versammelt; dem sie beaufsichtigenden lehrer werden bei beginn der arbeitsstunde bücher mit dem authentischen verzeichnisse der für den nächsten tag verlangten schulaufgaben vorgelegt, und der lehrer bestimmt nun in welcher reihenfolge diese arbeiten von den einzelnen classen zu erledigen sind. derselbe hält sodann auf stricte ruhe und stetiges arbeiten, erinnert die träumenden usw. ferner fragt derselbe in angemessenen abständen gruppenweise den memorierstoff der einzelnen classen ab, stellt weiterhin — wohl gleichfalls gruppenweise — fest, ob die vorbereitung auf die fremdsprachlichen stunden mit genügender sorgfalt ausgeführt worden ist, und sieht die schriftlichen arbeiten der einzelnen, sowohl diejenigen, welche zur abgabe bestimmt sind, als auch diejenigen, welche es nicht sind, durch, um solche, die er seinen ansprüchen nicht gemäsz findet, verbessern oder nochmals anfertigen zu lassen, gerade so wie er diejenigen schüler, die ungenügend memoriert und präpariert haben zu erneuter anstrengung auffordert.[5] wer die controlle für alle seine arbeiten bestanden hat, entfernt sich. die deutschen aufsätze allein sind der häuslichen ausführung überlassen.

Abgesehen von dieser einen von zeit zu zeit anzufertigenden arbeit steht den an der arbeitstunde teilnehmenden schülern der untern classen alle auszerhalb der schulräume zu verbringende zeit vollständig frei zur verfügung, eine gewisheit, die für sie wie für ihre familien eine nicht geringe wohlthat bildet. gleichzeitig liegt aber auf der hand, dasz die einrichtung auch eine vortreffliche controlle nicht blosz über die leistungen der schüler, sondern auch über die anforderungen der schule bzw. der lehrer abgibt: um 8 uhr spätestens verlassen die schüler den raum, wo sie zwei stunden lang tüchtig gearbeitet haben, und die verantwortung für noch immer unvollendete arbeiten würde von ihnen auf den oder die lehrer, welche ungehörig viel verlangen, übergehen. schlieszlich sei zur würdigung der heilsamen wirkung dieser Jenaischen schularbeitstunden einem amtlichen berichte noch folgender sehr einleuchtende und begreifliche satz entnommen: 'die erfahrung hat gelehrt, dasz es in einer classe, deren schwächere elemente die arbeitstunden besuchen, keine ganz ohne nutzen die bänke drückenden schüler gibt.'

[5] ich brauche wohl nicht erst darauf hinzuweisen, dasz eine solche thätigkeit auf seiten des aufsichtführenden lehrers nicht geringe pädagogische fähigkeit und hingebung erfordert.

Das honorar für die arbeitstunde betrug in den ersten jahren 10 mk. vierteljährlich, für brüder 15 mk.; seitdem ist dasselbe herabgesetzt auf 7 (also wöchentlich 70 pf.; man vergleiche den betrag der privatstundengelder!) bzw. 12 mk. auszerdem wurden halbe und ganze freistellen gewährt. 'die unentgeltliche zulassung zur arbeitstunde ist noch keinem schüler versagt worden.'

Reichenbach in Schlesien. H. Klinghardt.

---

## 13.

O. Drenckhahn, leitfaden zur lateinischen stilistik für die oberen gymnasialclassen. Berlin, Weidmannsche buchhandlung. 1884. 40 s. gr. 8.

Den neuen preuszischen lehrplänen, welche so viele pädagogische federn in bewegung gesetzt haben, verdankt auch das vorgenannte werkchen seine entstehung. es will in einer sammlung von beispielen eine auswahl desjenigen grammatisch-stilistischen und rein stilistischen stoffes der lateinischen sprache geben, dessen auch bei der neuerdings gebotenen beschränkung der schüler sowohl für die lectüre als auch für die eignen compositionen nicht entraten darf. in drei teilen führt es syntaktisch-stilistische eigentümlichkeiten, die hauptformen der tractatio und die wichtigsten synonyma vor. die beispiele sind zumeist aus der Pompeiana, dem Cato Maior, aus der rede pro Archia und anderen kleinern reden Ciceros und für den periodenbau aus Caesar bell. Gall. I und Livius XXI herbeigezogen, also aus der bis obersecunda incl. allgemein herkömmlichen lectüre, deren wortschatz und stileigentümlichkeiten zu befestigen hier gelegenheit geboten wird. wenn verf. den stoff als 'in den gewöhnlichen schulgrammatiken, z. b. Ellendt-Seyffert nicht enthalten' bezeichnet, so kann er wohl nur das fehlen einer umfassenderen, zusammenhängenden behandlung gemeint haben. denn abgesehen von stilistischen abschnitten in teilweise groszer ausführlichkeit in den grammatiken von Zumpt, Ferd. Schultz, Berger u. a., auch Ellendt-Seyffert, gegen dessen überladung mit stilistischen bemerkungen in letzterer zeit oftmals geeifert worden ist, enthält ganze partien der stilistik (vgl. § 202—233 mit Drenckhahn § 1—32, § 343 ff. mit § 50 ff. u. a.), und der aufmerksame schüler wird ohne mühe zu zahlreichen beispielen die betreffenden regeln in Ellendt-Seyffert aufzufinden im stande sein. also aus der grammatik zum teil bekanntes, im unterricht fortwährend besprochenes, mündlich und schriftlich geübtes bietet sich dem lernenden in besonderer zusammenstellung als leitfaden an.

Hinsichtlich der auswahl des stoffes meint verf. auf grund einer ziemlich langen praxis wenigstens im groszen und ganzen das rich-

tige getroffen zu haben: er gibt demnach in gedrängter kürze dasjenige, womit er selber die hauptbedürfnisse seines lateinunterrichts gedeckt hat. die kürze ist das bewundernswerte an der arbeit, weniger die allgemeine äuszere kürze, als vielmehr die besondere in der stoffanordnung, die lehrweise: diese nemlich erscheint als eine weislich überlegte, oft überraschend vielsagende, namentlich in der synonymik. anstatt modificierte, als unumstöszlich sich gebende regeln und vorschriften zu dictieren, unterrichtet verf. in seinem leitfaden durch passend gewählte, dem zweck entsprechend gekürzte, derartig aneinander gefügte beispiele, dasz daraus der sprachgebrauch mit seinen variationen wohl klar erkannt werden kann. freilich macht dabei die subjective färbung, welche die methode jedes einzelnen und zumal eine auslese aus reichlich angehäuften und verschiedenartiger darstellung fähigen stoffmassen mehr oder minder zur schau tragen musz, hin und wieder sich recht geltend. und der freund der kürze, welcher sich mit der art eines Meissner, kurzgef. lat. synonymik, eines Schmidt, kurzgef. lat. stilistik (Leipzig, Teubner), im einklang weisz, wird manches doch zu knapp bemessen und ungewöhnlich verteilt finden. untersuchen wir die zusammenstellung des verf., in erster linie das rein stilistische, nicht auf sogenannte richtigkeit im sprachlich-ästhetischen sinne — denn in der stilistik, d. h. für uns deckung des deutschen idioms durch das lateinische in der topik, umgekehrt in der architectonik, wird jeder zur annahme, das richtige getroffen zu haben, berechtigt sein, sobald er in richtiger erkenntnis der grammatischen formen und structuren nicht gegen die logik verstöszt und billigen anforderungen der feinheit und schönheit deutscher sprache genügt — prüfen wir vielmehr die praktische auswahl und verteilung des stoffes.

Im ersten teil ist die äuszere ordnung die übliche. substantivum, adjectivum, pronomen, verbum, adverbium usw.; in der inneren ordnung tritt die selbständigkeit des verf. in ihr recht, oft aber, wie es scheinen dürfte, nicht zur förderung der übersichtlichkeit, für welche auch ein weit häufigerer hinweis auf verwandte und mit einander in beziehung zu setzende abschnitte nützlich gewesen wäre. es mag ja nicht leicht sein, zumal für den, der es unternimmt, aus wissenschaftlichen forschungen einen kurzen, inhaltreichen auszug der praxis zu überreichen, bei der vieldeutigkeit und dehnbarkeit manches ausdrucks beider sprachen, bei dem abwechselnden reichtum und mangel bald auf dieser, bald auf jener seite immer streng den ursprünglichen ausgangspunkt der betrachtung im auge zu behalten. der altmeister lateinischer stilistik für Deutsche, Nägelsbach, geht, möglichst unverwandt auf das gesteckte ziel schauend, von der deutschen wortart aus, sucht die äquivalente zunächst in der entsprechenden lateinischen wortart, alsdann den ersatz durch substituierung aus andern wortarten, resp. den wegfall des deutschen ausdrucks im lateinischen, dann erst mustert er die lateinischen wortarten und ihre verwendung, um dem deutschen wortreichtum genüge zu thun; ebenso betrachtet

er im satz- und periodenbau erst das gleichartige und stellt dann die lateinische fülle der deutschen armut gegenüber. eine solche strenge sonderung finden wir in unserm leitfaden nicht: verf. hat für seinen besondern schulzweck das lateinische zum ausgangspunkt gewählt und belehrt über den ersatz der entsprechenden deutschen wortart, auszer § 12 beim substantivum, hier und da gelegentlich. wie beispielsweise das deutsche adjectivum ersetzt werden kann, wird unter II (das adjectivum) nicht gezeigt, und doch hätte wenigstens, um nur anzudeuten, in welcher weise, unter diesem abschnitt auf § 3 substantivisches hendiadys und andere stellen verwiesen werden können, wo verf., wie anderseits § 4 bei lateinischen adjectivis, passende übersetzung zu geben die gelegenheit benutzt. wollte verf. die zahlwörter, über die allerdings nicht allzuviel zu sagen ist, und die präpositionen nicht noch besonders behandeln, so hätte er doch an besonderer stelle auf die im büchelchen verstreuten bemerkungen über sie hindeuten können. auszer einwänden gegen die innere stoffordnung wollen wir hinsichtlich des stoffmaszes einige desiderata nicht verschweigen, von denen vielleicht das eine oder andere in einer zweiten auflage geneigte berücksichtigung findet. das lebensfähige büchelchen wird um so eher in gebrauch kommen und darin um so länger sich erhalten, je mehr es den bedürfnissen der gebrauchenden rechnung trägt. ohne den charakter zu ändern und in den fehler eines allzu groszen schematismus zu verfallen, könnte verf. mittelst der einfachen zeichen verständlicher kürze: aber, dagegen, daneben, auch, selten, nicht, ungebräuchlich, verwerflich, unclassisch u. dgl. noch manche zusätze und modificationen schaffen. § 2 abstracta statt deutscher concreta: Arch. 11 beneficia = wohlthäter des staates, vgl. servitia = sclaven, latrocinium = räuberbande u. a. § 3. hendiadys: übersetzung durch deutsche composita wie vis et gravitas = schwerkraft, spectator et testis = augenzeuge (vgl. § 6 und 7), durch ein substantivum wie usus et exercitatio, res atque usus = praxis, continuatio coniunctioque naturae = sympathie; die verbindungen mit ratio konnten mit rücksicht auf die schwierigkeit, welche sie thatsächlich dem schüler bereiten, ausführlicher sein: ratio et consilium = planmäszige überlegung, ratio et disciplina alicuius rei = wissenschaftliche betreibung, ratio et doctrina = systematische gelehrsamkeit. überhaupt hätte, beispielsweise aus Archias, noch manches lehrreiche hendiadys genommen werden können: oratio et facultas = facultas oratoria, praecepta et ars = theoretische vorschriften. die zerlegung deutscher substantiva in lateinische substantiva mit attributiver bestimmung wird zu kurz abgehandelt. bildlicher gebrauch der substantiva fehlt ganz: Pomp. 11 Corinthum, totius Graeciae lumen, exstinctum esse voluerunt, ein beispiel, welches auch § 11 apposition verwendet werden konnte. § 5 substantiva auf tor erinnern auch an adjectivische übersetzungen, wie Athenae omnium doctrinarum inventrices = erfinderisch in allen wissenszweigen, exercitus victor = siegreich. § 13

wird der substantivierung der adject. neutr. sing. (in publico, in medio, in dubium vocare), der adject. masc. sing. und plur. aus naheliegenden gründen weiter nicht gedacht. zu § 14 fügen wir aus Pomp. 7 hinzu: poena digna scelere = eine dem verbrechen entsprechende strafe, wobei uns dignus an die vereinigung von activer und passiver bedeutung im adjectivum erinnert wie in caecus, certus — incertus, dubius, gratus, consultus. Pomp. 27 animum dubium facere = gefährdet machen. wer übrigens mehrmals die angezogene lectüre in der schule absolviert hat, kann mit beispielen überall nachhelfen, aber er wird auch für manche spracheigentümlichkeiten in dem büchelchen keine unterkunft finden; freilich eine erschöpfende beispielsammlung aus jener lectüre zu liefern, konnte nicht die absicht des verf. sein, welche nur darauf gehen muste, den schüler zur selbstthätigkeit durch darreichung der notwendigsten hilfe anzuleiten. da, wie gesagt, vom ersatz der adjectiva, resp. auch der participia, im zusammenhang nicht gehandelt wird, so holen wir einiges nach, was unter pronomen unvollständig, unter adverbium gar nicht vorkommt: hae res = das irdische leben, ob hanc causam = aus folgendem grunde, hic annus = das laufende jahr, per hosce annos = während der letzten jahre (vgl. § 27); possessivpronomen (vgl. § 21), z. b. suus = selbständig, subjectiv, persönlich, eigen, eigentümlich, geliebt, ergeben, gesetzmäszig, voll (suo iure); ille = bekannt, berühmt, damalig; iste = berüchtigt, abscheulich; ipse = eigentlich, voll (auch bei zahlen), blosz (ipso nomine ac rumore Pomp. 45), wozu noch die vielen adverbiellen übersetzungen treten: sogar, nur, unmittelbar, genau u. a.; aliquis = der erste beste, bedeutend, erwähnenswert; quidam = förmlich, ungemein, auszergewöhnlich u. a.; inter c. Acc. = gegenseitig (vgl. § 20). ersatz der adjectiva durch adverbia, bes. der zeit, des ortes und zahladverbia: vere = echt, privatim = persönlich, publice = staatlich, tamquam, quasi = scheinbar, plane = ganz, völlig, saepe = häufig, semper hostes = unversöhnliche feinde, admodum adulescens = noch vollständiger jüngling, adhuc = bisherig, tum = damalig, circa = umliegend u. v. a. ferner operam dare c. adv. studiose, enixe = sich grosze m. g., bellum, rem gerere, rationem habere Pomp. 17 diligenter. unter § 38 verbum treffen wir einiges hierher gehörige. fieri potest, non potest, überhaupt posse = adj. möglich, unmöglich, die umschreibung der adjectiva durch verba (non cadit in sapientem: der weise ist erhaben über), durch haupt- und nebensätze, konnte als zu bekannt wegbleiben, nicht so die lehre vom wegfall des adjectivums im latein: tempus = rechte zeit, locus = betreffende stelle, ventus = günstiger wind, dignitas = innerer wert, ingenium = natürliche anlage (vgl. s. 32 geist, gewalt, macht). § 26, 2 illa — haec = die verhältnisse dort — hier, genauer die unternehmungen in Asien — die creditverhältnisse in Rom; die pronomina haben einen so ausgedehnten gebrauch, dasz wir nicht auf allgemeine ausdrücke wie: verhältnisse, dinge, eigenschaften, worte

im interesse gröszerer deutlichkeit der übertragung uns beschränken dürfen, wovon verf. in andern beispielen, besonders unter 3 und 4, proben gibt. § 28 wegfall deutscher pronomina wird vermiszt in: fabula docet, placet, impedit quominus, ne (aber Pomp. 58 neque me impediet edictum), fac, finge, ferre mit sich bringen, operam dare; auf § 20 reciprokes verhältnis bei inter konnte verwiesen werden. § 29 verschränkte relativsätze konnte in verbindung stehen mit VIII wortstellung und IX perioden. § 30 muste der ausnahmefall erwähnung finden, dasz der acc. c. inf. beim substantivum mit demonstrativpronomen statthaft ist und nach auctor est, testis est, mentio facta est, suspicio est, nuntii ad aliquem mittuntur. zu 33: tum cum in Asia res magnas permulti amiserant, scimus Romae fidem concidisse, Pomp. 19 = bekanntlich, simulo = vorgeblich, opinor = vermutlich, spero = hoffentlich, credo = wahrscheinlich, letztere drei verba mit ironischer färbung eingeschoben in die rede, vgl. pro Arch. 25 und 10. bei § 35 wiederholung des verb. wird die wiederholung desselben im partic. perf. pass. = und dann, hernach vermiszt: bellum suscipere, susceptum gerere. § 38 zu valetudinem excusare = sich mit krankheit entschuldigen, vertretung deutscher präpositionen (vgl. § 4. 43), dazu remittere aliquid = nachlassen in, invidere alicui rei = um etwas beneiden, intellegere aliquid = unter etwas verstehen, consolari aliquid = sich über etwas trösten. unter den phraseologischen verben § 36 fehlen beispiele von dürfen spero ich darf hoffen, sollen durch den infinitiv (mene desistere victam? zu selten), den imperativ (scito, scitote), conjunctiv (quid faciam? crederes), durch die verba putare, existimare, videri (vgl. § 33 wohl), durch die formen des enthymem (vgl. § 62). § 39 audire, videre = zu hören, zu sehen bekommen. § 41 neben lassen konnte auch wollen (vgl. § 36) genauer gegeben werden, auch müssen (vgl. synon. nr. 43 ist noch nicht erschöpfend). das particip. pass. perf. bei habere, tenere und andern verben, die selber auch im passiv stehen, resp. passivischen sinn haben können (pecunias collocatas habere in provincia = sein vermögen stehen haben, Pomp. 18, vectigalia redempta habere = in pacht haben), urbs obsessa tenetur = befindet sich im belagerungszustande, macula concepta insidet = ist tief eingedrungen, fehlt trotz seiner stilistischen wichtigkeit. über particip. vgl. § 12 ersatz des substant.; hierzu aus Pomp. 11 eine lehrreiche stelle (vgl. § 62, 2. 66): illi libertatem imminutam civium non tulerunt: vos ereptam vitam neglegetis? ius legationis verbo violatum illi persecuti sunt: vos legatum omni supplicio interfectum relinquetis? = freiheitsbeschränkung, beraubung des lebens, rechtsverletzung, grausame ermordung. § 46 ff. ersatz der adverbia, resp. auslassung, läszt sich leicht durch notwendiges erweitern, durch ablativi (vi = gewaltsamerweise), durch präpositionen mit substantivis (per vim), prädicative adjectiva (laetus, primus, medius usw. vgl. § 16 verhältnismäszig), pronomina (idem, et ipse, et is, isque. vgl. § 22 hic), fragesätze (vgl. § 32 quis

est qui credat? wie kann man glauben? vgl. § 70), verba (vgl. § 33. 34); dazu composita bes. mit per und con. Pomp. 28 plures provincias confecit quam alii concupiverunt = gänzlich unterwerfen — heftig begehren (vgl. § 69 pertimescere = ernstlich fürchten, non ignorare = sehr gut wissen); zu § 46 andernfalls = quod nisi feceris, darauf = quo facto, his rebus constitutis, ea re constituta, his, quibus rebus cognitis (vgl. § 72 ff.). § 47—49 lassen sich leicht erweitern durch wendungen für so (vgl. § 17. 31), schon (supra, ante commemoravimus. vgl. § 31) allerdings, aber (vgl. § 51 at, quidem, ne — quidem) noch (bei zeitbestimmungen, comparativen und sonst, Pomp. 45 et quisquam dubitabit = und da noch. vgl. § 88), zu, allzu (vgl. § 48), hier (habere in zusammenfassender rede); zu nur: perpaucus, perpaullum, perpaullulum (vgl. § 48. nur § 69 gegen ende). bei VI die conjunctionen verfährt verf. auffällig eclectisch. setzt er hier vieles als zu bekannt voraus (die grammatik z. b. von Ellendt-Seyffert bietet ja mancherlei) oder soll das anderswo § 10. 12, 5. 16. 46. 59 ff. 62 und im zweiten teil, besonders unter transitio, gesagte genügen? von den copulativen conjunctionen wird nur et mit wenigen worten erwähnt, dann zur occupatio, zum exemplum das allerwichtigste angeführt; es folgt cum, quod für das deutsche relativum, quamquam, quamvis, das deutsche wenn, brachylogie in sätzen mit ut, ne, si, quod, quoniam (vgl. § 51 refutatio); verwiesen wird nur § 53, ut begründend und beschränkend auf anderswo behandeltes. vgl. Pomp. 8 sed ita triumpharunt ut ille pulsus superatusque regnaret = aber so dasz dennoch. — Zu VII fragesätze gibt verf. kurz die argumentierenden fragen mit an, quid und im enthymem; bei letzterem ist beispiel 1a mit dem indicativ im relativsatz nicht glücklich gewählt, statt eines solchen mit dem in dieser verbindung vorherschenden conjunctiv. — VIII wortstellung und IX perioden enthalten passende und gut geordnete beispiele. für die periode wäre eine graphische veranschaulichung, buchstabenfiguren nach Lehmann-Nägelsbach oder unterscheidung der satzteile durch markierte absätze, erwünscht, da gerade sie ein klares bild der spracharchitektonik zu geben und dem schüler das anfangs merkwürdig schwer erscheinende leicht und anziehend zu gestalten im stande ist.

§ 78 sind dem verf. zweimal undeutsche zusammenstellungen von conjunctionen entschlüpft: . . wenn, falls ihr dem Pompeius unbeschränkte macht verliehet, demselben etwas zustiesze . ., als, nachdem ihr die niederlage erlitten, die bundesgenossen in furcht geraten waren. unter den beispielen musten solche mit besonderem gleichklang und gleichmasz, mit prosaischem rhythmus zum schlusz unter hinweis auf das fehlerhafte (vgl. § 63a) hervorgehoben werden. ein antibarbarus übrigens nach Meissners vorgang in Drenckhahnscher kürze könnte eine vorzügliche ergänzung des büchleins werden und seinen wert bedeutend heben.

Der zweite teil, die hauptformen der tractatio, nur s. 25—28

umfassend, propositio, transitio, conclusio, praeteritio läszt manche lücke; aber in verbindung mit § 51. 52. 59—62 gibt er dem latein schreibenden schüler immerhin ein geeignetes hilfsmittel, dessen notwendigkeit mit wachsender verflachung des lateinstudiums auf gymnasien immer mehr hervortritt und weshalb auszer dem jedenfalls verdienstvollen Capelle neuerlich F. Schultess, beispielsammlung, Ernst Schulz, anhang zu adiumenta latinitatis, H. L. Schmitt, F. Hands latein. übungsbuch, in verschiedenem umfange auszuhelfen versucht haben; zwischen diese schulmänner und den bewundernswerten M. Seyffert ist kürzlich H. Hempel mit einer anleitung zum lateinischen aufsatz (Salzwedel 1884) getreten, welche trotz einer über die bedürfnisse des gymnasiums oftmals hinausgehenden ausführlichkeit und manigfaltigkeit für lange zeit unübertroffen bleiben dürfte; zum täglichen gebrauch jedoch würde diesem trefflichen buche ein auszug nach Drenckhahnschem muster beigegeben werden müssen.

Am meisten sagt uns der dritte teil, die wichtigsten synonyma, wegen der präcision des ausdrucks zu: er ist entschieden das beste nicht nur im büchelchen, sondern unsers erachtens überhaupt unter den bisherigen synonymischen zusammenstellungen für schulzwecke; leider aber ist es nicht viel mehr als eine probe, nach welcher wir den verf. nur bitten können, eine etwas vollständigere synonymik zu liefern. unter 77 nummern kann viel gesagt sein, aber es gibt noch mehr synonyma, 'welche sozusagen alle tage vorkommen und welche mit einander zu verwechseln auch für den schüler geradezu fehlerhaft ist.' Meissners vielgepriesene kurzgefaszte synonymik weist mehr denn 200 nummern auf, bei deren studium man durchaus nicht auf überflüssiges stöszt, sondern fortwährend der weisen beschränkung achtung zu zollen genötigt wird. der versuch, ein recht gesundes, von jedem ballast befreites, auch durch keinen wust vornehm docierender worte entstelltes unterrichtshilfsmittel zu liefern, der versuch per exempla ohne erläuterndes und verbindendes wort, welches dem lehrer vorbehalten bleibt, eine dem schüler an und für sich klare sprache zu führen, ist ungemein schwer: inwieweit er dem verf. bereits gelungen ist, wird die anerkennung der fachgenossen sicher bald beweisen. möchte das büchlein neben Meissners antibarbarus unter der jugend zahlreiche freunde gewinnen als helfer und förderer ihrer lateinischen studien. ref., vor zwei decennien ein schüler des verf., schlieszt diese zeilen, welche nur wünsche und fragen vortragen sollten, unter freudigem danke für belehrung und anregung.

SALZWEDEL. FRANZ MÜLLER.

## 14.

H. A. Daniel, leitfaden für den unterricht in der geographie. einhundertsechsundvierzigste verbesserte ausgabe, herausgegeben von dr. B. Volz. Halle a. d. S., Waisenhausbuchhandlung. 1884.

Die fast unheimlich steigende flut der geographischen lehrbücher während des verflossenen jahrzehnts darf als ein unwiderleglicher beweis dafür angesehen werden, dasz die ansichten über art und masz des geographischen unterrichts in ein bedenkliches schwanken geraten waren. ungestüm pochte die junge wissenschaft an die pforten unserer gymnasien, und wer in jener zeit seine lehrthätigkeit begann, wird davon zu erzählen wissen, wie schwer es dem anfänger wurde, sich durch das wirrsal der erhobenen forderungen zu einem ihn einigermaszen befriedigenden resultat bei den schülern hindurchzuarbeiten. viel wird er von der opposition namentlich der philologischen collegen zu leiden gehabt haben, wenn er als begeisterter anhänger seiner wissenschaft naturgemäsz sich über die hergebrachte praxis zu erheben suchte und damit allerdings auch von seinen schülern eine — für diesen gegenstand nicht hergebrachte thätigkeit verlangte. es kam dahin, dasz die leidige überbürdungsfrage, wenigstens von gewissen seiten, wesentlich diesem unterrichtsgegenstand in die schuhe geschoben wurde, so dasz dieses schmerzenskind der gymnasien nun in doppelter beziehung seinen vertretern kummer und not bereitete. der Berliner geographentag von 1881 trat dann zu gunsten der wissenschaftlichen behandlung ein, — als das resultat der damals gepflogenen verhandlungen darf man die neue Kirchhoffsche schulgeographie ansehen.

Man möchte es fast eine ironie des schicksals nennen, dasz fast unmittelbar nach dieser die 'revidierten lehrpläne' erschienen, die in dieser beziehung auf einem völlig entgegengesetzten standpunkt stehen. sie verlangen die grundlehren der mathematischen geographie, die kenntnis der wichtigsten topischen verhältnisse der erdoberfläche und ihrer gegenwärtigen politischen einteilung, endlich eingehendere kenntnis von mitteleuropa in beiden beziehungen; es soll ein fester stamm von kenntnissen geschaffen werden, an den sich ergänzungen anschlieszen. verstehe ich das recht, so ist damit eine systematisch-wissenschaftliche behandlung der geographie auf der schule verworfen; wäre ein zweifel, so müste er durch den abschlusz des geographischen unterrichts in obertertia, durch die eine wöchentliche stunde in ober- und untertertia gründlich gehoben werden. so sehr wir das im interesse der geographischen wissenschaft an sich beklagen, ebenso sehr musz man doch der obersten behörde dank wissen, dasz sie endlich das entscheidende, das zwingende wort gesprochen, und wir trösten uns damit, dasz die behandlung der geographie trotz dieser beschränkung eine un-

wissenschaftliche nicht zu werden braucht. dabei wird dem lehrer das Kirchhoffsche buch trefflich zu statten kommen, denn kaum dürfte ein anderes existieren, das diese wissenschaft gleich gut in nuce entwickelt, — auf dem boden der revidierten lehrpläne steht es trotz der ängstlichen beschränkung des gedächtnis- (oder sagen wir lieber lern-?) stoffes nicht, und diese schulgeographie wird, so sehr wir es bedauern und befürchten, niemals auf den gymnasien eine anerkannte stätte finden. daran ändert die erfreuliche thatsache nichts, dasz das buch trotz der ungewöhnlich starken auflage schon nach anderthalb jahren abermals erschienen ist, es ist höchstens ein beweis dafür, dasz die neuen vorschriften nicht überall in ihrem doch ziemlich deutlichen sinn ausgelegt werden. und einen gegenbeweis wiederum liefert das immer erneute erscheinen des kleinen Daniel, der nun bereits in der 146n, um 10000 exemplare vermehrten auflage vorliegt. dieselbe ist, wie auch wohl mehrere voraufgegangene, nicht mehr von Kirchhoff besorgt, und jedenfalls hat er von seinem standpunkt aus recht gethan, dem buche seine arbeitskraft nicht mehr zu widmen. denn wie er bei all den notwendigen rücksichten auf die pietät gegen den verfasser und den nutzen des buchhändlers dasselbe auch nur allmählich nach seinem sinn hätte umgestalten können, ist wahrlich schwer zu begreifen. der neue herausgeber, Volz in Potsdam, tritt somit eine wenig beneidenswerte erbschaft an, um so weniger, als er, wie sein eignes, 1876 erschienenes lehrbuch beweist, durchaus auf dem Kirchhoffschen standpunkt steht. es dürfte daher von hohem interesse sein zu sehen, wie er sich als praktischer schulmann gegenüber den lehrplänen mit der von ihm als notwendig betonten teilweisen neugestaltung des werkchens abgefunden hat.

Äuszerlich betrachtet ist dasselbe in seiner einteilung, ja selbst fast in der paragraphierung unverändert geblieben, die vermehrung beschränkt sich auf wenig über drei seiten des bekannten kleinen formates (gegenüber diesen 180 seiten hat Kirchhoff 252 in erheblich gröszerem format); unverändert ist die einteilung in vier bücher, von denen das erste (grundlehren der geographie nnd kurze übersicht der fünf erdteile) das pensum der sexta, das zweite bis vierte das für die übrigen classen bis obertertia incl. enthalten. aber eine genauere vergleichung zeigt, dasz fast keine seite von streichungen, zusätzen und verbesserungen frei geblieben ist.

In den grundlehren ist auszer einigen kleinern änderungen, durch welche einzelne definitionen vervollständigt oder berichtigt werden, nur eine streng durchgeführte inductive anordnung der beweise für die kugelgestalt der erde (§ 2), sowie eine völlige umarbeitung des § 11 über die bildung der erdoberfläche zu verzeichnen. dergleichen ist sehr dankenswert, nur darf man sich nicht verhehlen, dasz dieser ganze abschnitt auf die dauer in seiner form nicht haltbar sein wird. es wäre gewis sehr schön, wenn der lehrer seine schüler vor dem eintritt in die eigentliche materie mit dem

ganzen schatz der notwendigen definitionen ausrüsten und ihnen so zugleich eine allgemeine erdkunde übermitteln könnte (wie sie Kirchhoff klüglich in seine dritte lehrstufe verlegt hat); was soll aber der arme sextaner mit all diesen schweren dingen, die für ihn zum grösten teil ohne jede anschaulichkeit, also ohne verständnis sind, ja die bei der dann folgenden behandlung der länderkunde so gut wie gar keine verwendung finden! der geographische unterricht hat in dieser beziehung noch viel vom grammatischen zu lernen, und wenn wir der Perthesschen methode auch durchaus nicht im vollsten umfang das wort reden wollen, eine maszvolle anwendung dürfte auch auf unserm gebiet von groszem nutzen sein. gewis hat das systematische wissen in der geographie grosze vorzüge, aber kein unterrichtsgegenstand ist doch wiederum so sehr auf progressive, sehr vorsichtige erweiterung angewiesen und ringt dabei noch fortwährend so sehr danach, sich über das blosze einlernen von namen zu erheben. gerade ein grundfehler des bisherigen Daniel bestand darin, dasz sein inhalt im fortschritt der classen nur eine quantitative erweiterung erfuhr; abgesehen von der gröszeren anforderung an das gedächtnis hätte der schlusz gerade so gut wie der anfang nach sexta verlegt werden können.

Man wende hier nicht ein, dasz der lehrer diesem mangel abhelfen könne, indem er den abschnitt über die grundlehren nur auszugsweise in den anfangsunterricht verlegt und die schwierigen stellen dann zu geeigneter zeit lehrt. ein solches verfahren wird ja bei einiger erfahrung ohne zweifel befolgt werden, wenn der gesamte geographische unterricht sich in einer hand befindet, — wenn das aber, wie meistenteils, nicht der fall ist, wozu dann ein leitfaden der nicht mehr leitet? im geschichtsunterricht hat der mangel an einem guten compendium bereits dahin geführt, dasz man an vielen anstalten jedes hilfsmittel auszer tabellen perhorresciert; — es könnte leicht dahin kommen, dasz man auch in der schwesterwissenschaft eine tabellarische übersicht des notwendigsten materials an namen und zahlen vorzieht und alles beiwerk, mag es noch so unentbehrlich und ersprieszlich sein, nur in den unterricht verlegt.

Hier hat nun der neue herausgeber mit glücklichem tact einen fortschritt angebahnt, der bezeichnend genug, oft nur durch ein einziges wort illustriert wird. so heiszt es § 51 in der früheren fassung: die natur (Hinterindiens) ist tropisch reich; der mensch lebt meist träge und gedrückt in despotenstaaten. bei Volz lautet diese stelle: der boden Hinterindiens ist vulcanisch; seine natur tropisch reich, zumal in dem wohlbewässerten küstenlande ihre gaben fast von selbst darbietend; der mensch lebt daher träge usw. dadurch wird fast unabweislich ein excurs über die wirkungen des vulcanismus auf die erdoberfläche und über die der klimatischen verhältnisse auf die organismen der erde gefordert, der ohne gelehrten apparat mit dem besten nutzen vorgenommen werden kann.

oder wenn § 71 der charakter der m ä s z i g u n g vor allen erdteilen Europa vindiciert wird, so führt die erklärung dieser behauptung ganz von selbst zu einer von den schülern vorzunehmenden vergleichung der continente. an anderen stellen hat der herausgeber ausführlichere bemerkungen für angezeigt gehalten. erst an der spitze des zweiten buches werden horizontale und verticale gliederung, die verschiedenen arten der inseln, der oberflächenform, die begriffe kamm, pasz, durchschnittliche höhe näher erörtert, — ganz richtig, weil sie nun erst gebraucht werden; wir hätten nur gewünscht, dasz auch mit anderen teilen der einleitung, wie § 14. 17. 22. 24 u. a. ebenso verfahren wäre. die erklärung des Monsun hat jetzt (wieder mit einem 'daher') im § 39 ihren richtigen platz erhalten. mit dem neuen passus über die formation der Alpen § 75 wird sich leicht eine auseinandersetzung der verschiedenen entstehungsarten der gebirge, ihrer formen überhaupt und ein kurzer blick auf die geologie verbinden lassen.

Auf diese weise scheint mir die freiheit des lehrers gewahrt und zugleich das wachsende verständnis der schüler entsprechend berücksichtigt zu sein. und bei consequenterer durchführung des princips wird so auch am besten das verlangen nach einer abschlieszenden allgemeinen erdkunde gestillt werden, die, ganz abgesehen davon, dasz der platz für sie erst noch gefunden werden musz, ihrem inhalt nach doch wesentlich mit dem physikalischen unterricht zusammenfällt.

Als einen zweiten vorzug der neuen ausgabe möchte ich das verstärkte, überall hervortretende bemühen bezeichnen, dem schüler eine deutliche vorstellung von der configuration der erdoberfläche zu geben. der herausgeber huldigt mit recht der zeichnenden methode, die leider (trotzdem oder weil sie nur übung erfordert) noch lange nicht in dem gebührenden masze angewendet wird, und er hat mit glück daran gearbeitet, das buch in dieser richtung zu vervollkommnen. es wird überall leicht sein, nach seinen worten eine primitive skizze zu entwerfen, wie sie zum verständnis und zur einprägung des kartenbildes so überaus wertvoll ist. damit hängt selbstverständlich auch eine gröszere ausführlichkeit, namentlich in bezug auf die oro- und hydrographischen thatsachen zusammen, die in den früheren auflagen gar zu häufig mit bloszer namennennung abgefunden wurden.

Dagegen möchte ich mich weniger mit dem princip einverstanden erklären, überall, wenn auch noch so kurze schilderungen einzuflechten. dergleichen gehört nun einmal nicht in einen leitfaden, der nichts als m e m o r i e r s t o f f enthalten soll. Kirchhoff ist darin noch viel weiter gegangen, er erklärt sogar unter dem text die allergewöhnlichsten fremdwörter, so dasz die thätigkeit des lehrers — ein sehr bequemer aber auch sehr würdeloser und sicherlich nicht anregender unterricht — sich füglich darauf beschränken könnte, die einzelnen abschnitte vorzulesen, aufzugeben und abzufragen.

und doch war, wenigstens was die schilderungen betrifft, der richtige weg schon früher im leitfaden eingeschlagen, indem hier und da einzelne namen prägnante attribute erhalten hatten. dies verfahren, das sich bis dahin mehr auf die ganzen continente beschränkte, hat Volz adoptiert und weiter ausgedehnt, und er hätte vielleicht besser daran gethan, es dabei bewenden zu lassen. denn attribute wie 'die trübe Irawaddi, der rasche Mekong, der Ohio, der amerikanische Rhein', sind vollauf geeignet und genügend, einerseits das gedächtnis bei der einprägung zu unterstützen, anderseits aber auch die vorstellungen lebendig zu erhalten, die der vortrag des lehrers vermittelt hatte.

Auch die politische geographie ist einer gewissenhaften durchsicht und verbesserung unterzogen worden, weniger jedoch der statistische als der historische teil, der neben manchen wichtigen zusätzen vor allem auch erhebliche kürzungen erfahren hat. das gilt besonders von dem abschnitt über die staatenbildung auf deutschem boden, der den kundigen historiker deutlich erkennen läszt. dasz die aufzählung der staaten des ehemaligen deutschen bundes gestrichen worden, wird niemand misbilligen, sie gehört gottlob nun schon geraume zeit der geschichte an. in der classifizierung der europäischen staaten vermisse ich die nötige consequenz. V. zählt 25 souveräne staaten auf. wenn als solcher mit einem gewissen recht das groszfürstentum Finnland figuriert, so begreift man nicht recht, warum Ungarn, Böhmen u. a. m. tiefer rangieren sollen, um so weniger, als auch Schweden und Norwegen nebeneinander gestellt werden; wenn S. Marino nicht fehlt, so hätte auch Andorra schon der vollständigkeit und curiosität wegen nicht übergangen werden dürfen. dasz Bulgarien als souveräner staat gerechnet und dasz die zahl der europäischen königreiche auf 13 angegeben wird (§ 71), ist wohl nur ein versehen des correctors. ebendaher wird die angabe stammen, dasz Genf mit 68000 einw. die volkreichste stadt der Schweiz sei, während kurz vorher Zürich mit 76000 einw. versehen wird, auch Murcia ist mit 91000 einw. wohl zu hoch angesetzt.

Diese kleinen ausstellungen führen mich auf das capitel von den zahlen überhaupt. es wird mit recht an Kirchhoff gelobt, dasz er gegenüber v. Seidlitz und Daniel die fülle der namen und zahlenangaben so erheblich reduciert habe. Volz ist diesem guten beispiel gefolgt, hat aber trotzdem, namentlich in Deutschland, zuweilen ganz minimale zahlenangaben beibehalten. ich kann unmöglich glauben, dasz diese alle zum lernen bestimmt sind, und wenn, so würde der lehrer sehr wenig einsichtig verfahren, der das gedächtnis seiner schüler so ungebührlich belasten wollte. kann man doch gerade die auswahl der zahlen nicht ängstlich genug treffen! aber warum soll nicht zur illustration z. b. der kleinstaaterei die einwohnerzahl einer kleinen residenz einmal genannt werden, sie wirkt ganz gewis viel drastischer als lange auseinandersetzungen. nicht so ungefährlich

will mir der übergang in die quadratkilometerrechnung erscheinen, denn wenn auch die alte berechnung nach quadratmeilen parenthetisch noch beibehalten ist, so ist doch jedenfalls beabsichtigt, sie allmählich ganz fallen zu lassen. aber so wenig wir den thaler entbehren können, so wenig werden wir die bequemen meilen und quadratmeilen trotz allen thesen des geographentages wirklich einbürgern, auch die Franzosen sind bei ihrer lieue und lieue carrée geblieben. mit der meterrechnung ist das etwas anderes, sie hat uns gegen früher eine verkleinerung der zahlen gebracht und ist deshalb und weil die rechnung nach fuszen und zollen der jüngern generation fremd geworden, selbstverständlich vorzuziehen. die umwandlung der quadratmeilen in quadratkilometer aber verursacht die ungeheuerlichsten zahlenbilder, denen schlieszlich die vorstellungskraft des schülers nicht gewachsen sein wird.

Ein näheres eingehen auf die zahlreichen einzelnen verbesserungen würde mich zu weit führen. um jedoch wenigstens einiges zu erwähnen, so ist der berüchtigte Golf de Lion endlich mit du Lion zu seinem recht gekommen, so fängt der Apennin nicht mehr beim Col di Tenda an, sondern man läszt ihn dort anfangen § 75, während der nördliche Apennin seiner gesteinart nach zu den Alpen gehört § 76 u. s. f.

Zum schlusz möchte ich für die folgenden auflagen dem herausgeber noch einige vorschläge unterbreiten. es ist unerläszlich, den schülern einige bemerkungen über den globus und die karte zu geben. ein kurzer passus über jenes im ersten buch, ein etwas längerer über maszstab und projectieren im zweiten würde einem wesentlichen bedürfnis abhelfen. der raum dazu ist leicht durch eine beseitigung der repetitionsfragen zu schaffen, die vom schüler schwerlich benutzt werden und für den lehrer vollends überflüssig sind, vielleicht auch durch eine kürzere behandlung der vereinigten staaten von Amerika, deren vollständige aufzählung denn doch wohl unnötig sein dürfte. endlich möchte ich gegen eine rein äuszerliche änderung wie 'habt auch ihr schon gehört' statt 'hat die geschichte vieles zu erzählen' § 79 um so nachdrücklicher protest einlegen, als diese art der apostrophe, so viel ich sehe, nur an dieser einen stelle beliebt worden ist.

Überall sieht man jedenfalls, dasz das verdienstvolle kleine buch aufs neue in gute hände gelegt worden ist. gerade deshalb aber sehen wir in dieser ausgabe einstweilen nur eine abschlagszahlung und raten dem verleger dringend, in zukunft dem herausgeber gröszere freiheit zu gewähren als diesmal. die entschuldigung, dasz 'die weite und dichte verbreitung des buches natürlich ein allmähliches, vorsichtiges vorgehen empfehle' können wir nicht gelten lassen, auch ist nicht einmal abzusehen, inwiefern eine durchgreifende umarbeitung dem vorteil des verlegers gefahr bringen kann. mehr als ein weitverbreitetes schulbuch hat sich im interesse der sache eine solche gefallen lassen müssen — ich erinnere nur an die neueste

auflage des Schulz-Richterschen lesebuchs für den lateinischen unterricht — und diese änderung ist nach allen seiten unbedenklich. denn in der praxis werden derartige bücher immer nur für die classen verlangt, in denen der betreffende unterricht erst beginnt.

BERLIN. E. BAHN.

---

## 15.

DAS GEOGRAPHISCHE KARTENZEICHNEN ZUM GEBRAUCHE BEIM UNTERRICHT IN DER GEOGRAPHIE FÜR REAL- UND GYMNASIALANSTALTEN VON ? ? NEUE AUSGABE. Stuttgart, A. Koch. 1884.

Als Julius Robert Mayer 1842 sein epochemachendes gesetz von der erhaltung oder unzerstörbarkeit der kraft veröffentlichte, geschah es unter so bescheidenem titel, dasz derselbe nicht so bedeutenden inhalt vermuten liesz. anders geht es einem in betreff des oberwähnten schriftchens. man meint, eine in das gebiet der methodik des geographischen unterrichts einschlagende abhandlung erwarten zu müssen, die so zu sagen eine der tagesfragen dieses unterrichtszweiges endgültig regelt, und man findet anstatt dessen ein werkchen, das wohl kaum von einem lehrer der geographie herrührt, das über eine lebendige verknüpfung des kartenzeichnens mit dem geographischen unterricht kein wort enthält, noch auch die bereits üblichen modalitäten des geographischen kartenzeichnens erwähnt und prüft, sondern das vom standpunkte des zeichenlehrers oder kartographen dieses kartenzeichnen als selbstzweck auffaszt, und das namentlich im I abschnitt (zeichenmaterialien und -geräte) in viel zu breiter und elementarer weise vorgeht. man läszt sich wohl andeutungen über die beim kartenzeichnen zu verwendenden bleistifte usw. gefallen; aber explicationen wie die folgenden: 'zum auswischen von bleilinien und zum reinigen der zeichnung gebraucht man kautschuk, feines altbacknes brot oder abgeschabtes schafleder' — oder: 'bekanntlich ist pergament eine ungegerbte, gereinigte, mit kalk gebeizte und geglättete tierhaut, wozu man gewöhnlich schaf-, hammel- oder kalbfelle, aber auch ziegen-, esel- und schweinehäute wählt', sind für die anstalten, denen sich das schriftchen in so ausgesprochener weise widmet, doch wohl kaum zu rechtfertigen. anders würde man über dasselbe urteilen können, wenn es sich in den dienst des autodidacten oder angehenden kartographen und nicht in den dienst des geographischen schulunterrichts stellte.

Das geographische kartenzeichnen hat eine ähnliche entwicklung erfahren wie der sog. anschauungsunterricht. von Pestalozzi zunächst zu einem princip erhoben, wird der letztere bald besondere disciplin; jede kleine modification im lehrgang repräsentiert sich als besondre 'methode'; es entsteht eine litteratur des anschauungs-

unterrichts, die an reichhaltigkeit nichts zu wünschen übrig läszt. in ähnlicher weise ist aus dem geographischen kartenzeichnen, einem unterstützungsmittel zum verständnis der karten sowie zum einprägen geographischer formen und nomenclaturen, ein besonderer zweig der methodik des erdkundlichen unterrichts erwachsen. auch er hat versucht, bisweilen als besondre disciplin aufzutreten, wiewohl er als solche in die zeichenstunde gehört. er hat sich zu einer besondern, sogenannten constructiven methode herausgebildet, die alles in der lection zu besprechende erst vom schüler zeichnen läszt. jenes den unterricht zu erleichtern bestimmte kartenzeichnen stellt sich dar in einer menge von modalitäten, die zuweilen lebhaft an die mnemonik erinnern, indem sie mit einem apparat von gradnetzzahlen, mathematischen hilfsconstructionen, distanzen usw. arbeiten, der das gegenteil von dem bewirkt, was man bezweckt. viele stellen auch an den lehrer der geographie unerfüllbare forderungen, indem sie von ihm ein vollständiges entwerfen der karte in jeder unterrichtsstunde und zwar aus dem gedächtnis fordern, ausgehend von dem satze, dasz der mensch das, was klar vor seinem geistigen auge steht, auch darstellen können müsse. nur möchte man auch bedenken, dasz von der mathematischen, das verhältnis der einzelnen teile eines dinges auffassenden und prüfenden seite der sinne, die artistische, darstellende verschieden ist. manche jener modalitäten leisten in der hand eines besonders mit der betreffenden art und weise vertrauten lehrers, unter besondern schulverhältnissen vorzügliches, während sie in ungeübter hand und unter andern schulverhältnissen versagen. auch über diesen teil der methodik ist die litteratur, wie man sich leicht überzeugen kann[1], ungemein reichhaltig, so dasz man bei der im stadium lebhaftester discussion sich befindenden methodik des geographischen unterrichts für alle lernstufen leicht in gefahr kommt, den überblick zu verlieren und sich auf nebenfragen, wie das geographische kartenzeichnen, zu werfen.

Den wert desselben leugnen oder die praktische verwendung desselben vernachlässigen kann nur der, welcher die trefflichen methodischen abhandlungen darüber von O. Delitsch[1], H. Oberländer[1], A. Kirchhoff[2], E. Oehlmann (in diesen jahrb. 1881, s. 325 ff.) nicht mit aufmerksamkeit gelesen und nicht selbst gebrauch von diesem methodischen hilfsmittel gemacht hat. auch referent benutzt für jede classe, in der er geographie erteilt, eine matte, leere wachstuchkarte (nicht die von Vogel-Delitsch), in welche er vor der lection die umrisse des zu behandelnden territoriums mit kreide in ein äuszerst einfaches gradnetz einträgt, zeichnet während des unter-

[1] O. Delitsch: beiträge zur methodik des geogr. unterrichts, bes. des kartenlesens und kartenzeichnens usw., Leipzig 1867. § 5—14. — H. Oberländer: der geogr. unterricht usw. III aufl., Grimma 1879. s. 121 ff.

[2] zeitschrift für das gymnasialwesen von Bonitz usw., 25r jahrg., januarheft.

richts das zur besprechung gelangende, sofern es darstellbar ist, skizzenartig ein und fordert nach der lection copieren der skizze von seiten der schüler und eintragen derselben in ein im realschulgesetz vorgeschriebenes skizzenbuch.

Von seiten des lehrers der geographie ist das vorzeichnen trotz der vervollkommnung der wandkarten, trotz der trefflichen atlanten in den händen der schüler unerläszlich für die klare auffassung, die der schüler gewinnen soll, da auch unsere besten atlanten entweder zu reichliches material enthalten oder in einem maszstab darstellen, welcher der deutlichkeit einzelner teile nachteilig ist. aber noch nicht abgeschlossen ist wohl die frage über das kartenzeichnen des schülers, über das ziel, das man ihm stecken soll, über die zeit, in die man das kartenzeichnen desselben verlegen soll, über die ev. nachteile, die ein sonst treffliches unterstützungsmittel des geographischen lernens für den schüler haben kann. das folgende macht nicht anspruch auf den wert einer endgültigen entscheidung, sondern möchte nur zur klarstellung anregen.

Was den ersten punkt, das ziel des kartenzeichnens, anlangt, so musz man sich mit dem von Oppermann, einem der ersten vertreter der zeichnenden methode, ausgesprochenen satze unbedingt einverstanden erklären: 'der schüler musz durch das landkartenzeichnen dahin gebracht werden, dasz er die formen der länder im geiste vor sich stehen sieht.' spätere vertreter gehen weiter, so besonders O. Delitsch, der a. o. s. 194 sich dahin ausspricht, 'dasz das ziel des kartenzeichnens die von hilfsmitteln unabhängige reproduction der landkartenbilder aus dem gedächtnis sei', oder s. 168 verlangt, 'dasz der schüler durch das zeichnen die formen dem gedächtnisse so gut einprägt, wie er die vocabeln, das einmaleins usw. auswendig lernt. was er aus dem gedächtnisse zeichnen kann, ist sein volles geistiges eigentum geworden.' wie gegen den vergleich geographischer formen mit vocabeln usw., so kann man auch gegen den inhalt der forderung einwände erheben, nemlich dasz sie die kraft des schülers überschätzt oder überanstrengt. landkarten ohne hilfsmittel aus dem gedächtnis zu zeichnen, ist sogar vielen lehrern der geographie unmöglich; ja selbst wenn man anstatt der landkarte nur skizzen vom schüler verlangt, wird sich eine herstellung ohne hilfsmittel aus dem gedächtnis nur bei elementaren aufgaben (flusznetz, gebirgszug usw.) erspricszlich erweisen, d. h. formen ergeben, die denen eines guten atlasses ähneln. mit der zeichnung complicierterer formen, z. b. ganzer ländergebiete (Italien, Böhmen usw.) aus dem gedächtnis ergeht es einem in der regel wie mit der construction des kreises, des regulären fünf- oder sechsecks aus dem kopfe: das bild schwebt einem deutlich vor dem auge, und doch bleibt die darstellung weit hinter der vorstellung zurück. ebenso gut als Oehlmann a. o. mit recht die Kirchhoffsche anforderung an den geographielehrer, in jeder unterrichtsstunde das vollständige kartenbild ohne vorlage an der wandtafel zu entwerfen, als

ein zuviel zurückweist, möchte man auch für den schüler eine bitte um nachsicht einlegen, wenn sein geographisches extemporale hinter der erwartung zurückbleibt.

Ein zweiter discutierbarer punkt betrifft die zeit, die man dem kartenzeichnen des schülers zuweisen soll. schon Oppermann, welcher seinen schülern graugedruckte karten vorlegte und die zu besprechenden teile schwarz überziehen liesz, verlegte diese beschäftigung in die geographische lection. in gleicher weise müste man verfahren, wenn man die karten dictieren oder wenigstens das copieren der wandtafelzeichnung während des unterrichts gestatten wollte. die geographiestunde musz auf diese weise mehr oder weniger zeichenstunde werden, was bei der für diesen gegenstand kurz bemessenen zeit nicht rätlich ist. es dürfte sich also empfehlen, die vom lehrer während der lection gezeichnete oder wenigstens ausgefüllte skizze nach der stunde stehen resp. hängen zu lassen, um den schülern gelegenheit zum nachzeichnen zu geben.

Dasz das kartenzeichnen — das in den unterricht verlegte zunächst — seine nachteile hat, läszt sich kaum leugnen. der schüler musz seine aufmerksamkeit teilen zwischen der vor ihm liegenden zeichnung und dem vortrage des lehrers. der atlas wird bei solchem verfahren überflüssig in der lection, sowie — wenn der lehrer dem Kirchhoffschen vorschlag gerecht zu werden vermag — auch die wandkarte aus dem unterrichte verbannt wird. und doch kann der atlas gerade in der lection ungemein fruchtbringend benutzt werden; er ermöglicht die ausgibige anwendung der fragend-entwickelnden lehrform, die den schüler nötigt, nicht blosz verlangte formen, richtungen, entfernungen, nomenclaturen, sondern 'auch andere dinge aus demselben herauszulesen, die nicht unmittelbar in demselben angegeben sind.' eine vor dem schüler liegende skizze schränkt die anwendung dieser anregenden lehrweise ein, wenn sie dieselbe auch nicht ganz ausschlieszt; die blosze skizze nötigt den lehrer doch in der hauptsache, sich der akroamatischen lehrform zu bedienen. sie ist ferner, selbst wenn sie richtig ist, der eigentlich plastischen auffassung der länderräume weniger dienlich, als ein guter atlas mit getrennten physikalischen und politischen karten. und wenn man dem entgegen halten wollte, dasz die benutzung eines solchen nicht blosz nicht ausgeschlossen, sondern vom schüler für seine präparation geradezu verlangt würde, so kann man in einem internat, wo man auch die privatarbeiten der zöglinge überwacht, sich doch überzeugen, dasz die selbstgefertigte skizze — oder die im handbuch von Seydlitz —, die gerade das enthält, was man unbedingt wissen musz, auch hier dem atlas den rang streitig macht. indem man endlich zuviel gewicht auf die reproduction der skizze aus dem gedächtnis legt, betont man doch wohl dinge, ohne die es allerdings im geographischen unterricht nicht geht, die aber doch nicht hauptsache sind, gar zu sehr, nemlich formen, richtungen, distanzen, namen, und doch müste dem lehrer der geographie der schüler, der diese gedächtnis-

und handfertigkeitsprobe noch so musterhaft bestünde, minder wert sein als der, der auf grund einer — durch weniger gradnetzzahlen und normalen bestimmten — geistigen anschauung eines in rede stehenden ländergebiets vor allem 'geographisch denken' kann, d. h. die beziehungen der einzelnen geographischen objecte zu einander, ihr lebendiges zusammenwirken aufzufinden und zu erklären im stande ist.

DRESDEN. L. GÄBLER.

---

## 16.

## IST DER PFARRER IN GOETHES HERMANN UND DOROTHEA KATHOLIK ODER PROTESTANT?

Ob der pfarrer in 'Hermann und Dorothea' katholik oder protestant ist, kann uns an sich gleichgültig sein. es genügt ja, dasz derselbe eine liebenswürdige persönlichkeit ist, welche die ihr zugeteilte rolle so spielt, dasz wir von anfang bis zu ende des gedichtes mit ihrem auftreten zufrieden sind und nicht ohne herzliche hochachtung von ihr abschied nehmen.

Indessen ist die obige frage doch auch wieder interessant und fordert zur untersuchung auf. in den folgenden zeilen will ich, in stricter anlehnung an den text des gedichtes, dieselbe zu beantworten versuchen.

Den ersten bericht über den pfarrer geben im ersten gesang die worte: 'und es sagte darauf der edle verständige pfarrherr, er die zierde der stadt, ein jüngling näher dem manne; dieser kannte das leben — — — — besten weltlichen schriften.'

'Ein jüngling näher dem manne.' das ist alles, was über des pfarrers äuszere verhältnisse gesagt wird. also etwa 30 jahre alt und unverheiratet ist er; und doch geht er mit auf jene prüfungsreise und ist behilflich, Hermann eine frau zu verschaffen!! ein so junger unverheirateter protestantischer pfarrer würde sich durch ein solches verhalten der gefahr ausgesetzt haben, bei seiner gemeinde sich lächerlich zu machen; die rolle eines freiersmannes wäre für ihn zwar nicht gerade unedel, aber doch gewis nicht verständig gewesen; sie passt eben nicht für einen jungen unverheirateten protestantischen geistlichen, wohl aber für einen katholischen, dem man in einem solchen falle nicht einmal neugierde — das mädchen zu sehen — vorwerfen konnte, da sein priesterliches amt ihm eine stellung vindiciert, dergemäsz was bei einem protestantischen pfarrer im besten falle als blosze menschliche teilnahme hätte gelten können, bei ihm als wohlberechtigter, priesterlich-seelsorgerlicher act erscheinen muste.

Dafür spricht ferner, dasz im ganzen gedicht niemand — auch der wirt nicht — dem pfarrer gegenüber auch nur die leiseste anspielung auf dessen ehelosigkeit macht, wozu doch wohl unter so guten freunden gelegenheit genug geboten war.

Dafür spricht weiter die art, wie im sechsten gesang der pfarrer über Dorothea urteilt:

> 'ich versichr' euch, es ist dem jüngling ein mädchen gefunden
> — — — — — — — — — — — — — — —
> — — — — — — — verspricht ein glückliches alter.'

wird auch die schönheit Dorotheas damit gelobt, so ist der ausdruck des lobes doch ein so kühler, ein so objectiv-geistlicher, pastoraler, dasz er für einen jungen protestantischen pfarrer, der selbst noch den gedanken an eine zukünftige gattin haben durfte bzw. haben muste, geradezu unnatürlich — also für das gedicht unbrauchbar! — erscheint. und wenn gleich darauf der pfarrer zum junggesellen apotheker spricht: 'auch ich lobe die vorsicht, frein wir doch nicht für uns', so zwingt uns zwar dies wort nicht, etwas besonderes darin zu finden, wohl aber liegt es sehr nahe anzunehmen, dasz es der pfarrer mit feiner ironie in einem besondern sinne für sich und seinen cölibatscollegen gemeint hat.

Wenn aber Goethe über den pfarrer sagt:

> 'war vom hohen werte der heiligen schriften durchdrungen,
> — — — — — — — — — — — — — — —
> und so kannt' er wohl auch die besten weltlichen schriften',

so versteht sich beides für einen protestantischen pfarrer so sehr von selbst, dasz diese bemerkung über einen solchen ganz überflüssig, folglich von seiten eines Goethe ganz unerklärlich wäre; wohl aber passen beide, doch ohne zweifel sehr absichtliche bemerkungen recht gut auf einen katholischen geistlichen, zumal in der damaligen zeit; die erste gegenüber dem katholischen dogma von der tradition und der geringen geltung der bibel; die zweite gegenüber der thatsache, dasz es dem katholischen priester sehr nahe lag — wohl noch liegt! — seinen priesterlichen charakter sogar durch rein priesterliche lectüre zu documentieren. der hernach folgende philosophisch-theologische excurs ist gleichsam nur die ausführung des berichtlichen wortes: 'und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen schriften' und passt, wie auch die spätere mahnung: 'haltet am glauben fest' natürlich für den pfarrer jeder confession; und ebensowenig darf man bezüglich der rede des pfarrers zu anfang des zweiten gesanges vermuten wollen, ein protestantischer pfarrer würde einen andern — den richtigen — grund von Hermanns veränderung herausgefunden oder er würde zu anfang des fünften gesanges anders gesprochen haben.

In bezug auf die 'begleitung des jungen barons' (gegen ende des sechsten gesanges) ist zu sagen 1) dasz aus derselben nicht un-

bedingt folgt, dasz der pfarrer vorher hauslehrer des jungen barons gewesen; 2) dasz damals, wie auch heute noch, auch junge katholische geistliche die stellung eines hauslehrers bzw. begleiters auf reisen oder auf die universität einnahmen, ehe sie in den kirchendienst eintraten.

Wohl aber sind zu anfang des fünften und sechsten gesanges der titel 'geistlicher herr' und im neunten gesang die anrede 'würdiger herr' sehr bemerkenswert; es sind das titel, die heute noch in katholischen ländern gebräuchlich sind, die aber nirgends protestantischen geistlichen gegeben worden sind. nicht minder ist der ausdruck 'te deum' im munde des wirtes von derselben bedeutung.

Endlich dürfen wir noch die stellung des noch so jungen pfarrers als familienrats nicht übersehen. eine solche stellung kann ein noch so junger protestantischer pfarrer nicht einnehmen, dem katholischen pfarrer aber ist sie als solchem, mag er noch so jung sein, von vorn herein gegeben, und er macht als 'verständiger geistlicher herr' selbstverständlich davon gebrauch.

Aus dem gesagten ergibt sich schon zur genüge, dasz Goethe einen katholischen pfarrer im sinne gehabt hat. sollte das zufall sein? sollte Goethe nicht einen besondern grund gehabt haben, einen katholischen geistlichen vom charakter unseres pfarrherrn absichtlich in sein epos zu bringen?

Ich glaube folgendes. Goethe hat gerade als gegenstück zu dem unduldsamen bischof von Salzburg (vgl. die historische grundlage des epos) den — katholischen — pfarrer unseres gedichtes als sehr toleranten mann hingemalt und damit der toleranz, die eine tochter der humanität ist, nicht nur eine lobrede gehalten, sondern ihr eine episch-concrete, wahrhaft erbauende gestalt gegeben. er hat so seinem prächtigen deutsch-nationalen epos einen anstrich nicht nur, sondern einen inhalt von höchster idealität verliehen; er, der protestant, hat durch die verherlichung eines katholischen geistlichen bewiesen, dasz hoch über der confession die echte, die christliche humanität steht, auf grund deren allein wirkliches deutsch-nationales bewustsein, wahre nationale freude und echte nationale grösze erwachsen können!

DILLENBURG. J. LORCH.

---

# ZWEITE ABTEILUNG
# FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

---

## 17.
## DIE GATTUNGEN DER PROSA.

Es mag für den ersten augenblick wunderbar erscheinen, aber dennoch ist es durchaus wahr, dasz eine allgemeingültige einteilung der prosa, sowie die der poesie in epos, lyrik und drama, bis heute nicht existiert. die alten Griechen und Römer beschäftigten sich in ihren wissenschaftlichen untersuchungen der prosa bekanntlich nur mit der redekunst, welche wegen der bedeutung der beredsamkeit für das gesamte öffentliche leben das allgemeine interesse besonders in anspruch nahm, und so kommt es, dasz in jenen rhetorischen schriften der andern prosaformen nur dann ganz gelegentlich gedacht wird, wenn sie zur vergleichung herangezogen werden. aber eine einteilung der prosa in ihre gattungen und eine begründung derselben ist uns nicht hinterlassen.

Die lehrbücher der rhetorik unserer zeit nun, welche die kunstvolle theorie der alten für unsere schulen nutzbar machen, geben auch eine gliederung der prosa. aber dieselben stimmen in dieser sache durchaus nicht miteinander überein. um nur ein paar beispiele anzuführen, so teilt dr. Alexander Kapp in seiner 'anleitung zur deutschen redekunst in den oberen classen der gymnasien' die wortsprache überhaupt in prosa, dichtkunst und redekunst und unterscheidet dann im besondern als die drei gattungen von formen, die rede einzukleiden, 1) die einfache darstellung des gegenstandes behufs der einfachen belehrung über denselben, nemlich beschreibung, schilderung, charakteristik, fabel, parabel, gleichnis, und die abhandlung als einfache mitteilung einer begriffsentwicklung; 2) die durch persönliche bezüglichkeit vermittelte darstellung, nemlich brief und dialog, und 3) die allseitige darstellung durch die kunstvolle rede. prof. dr. Heinrich Richter teilt in seinem lehrbuche der rhetorik die prosa in die drei hauptgattungen: 1) einfache mitteilung a. der

thatsachen (geschichtserzählung und brief) und b. der gedanken (abhandlung), 2) die dialogische erörterung der begriffe und 3) die kunstgemäsze rede. Hoffmann, director zu Lüneburg, gibt in seiner 'rhetorik für gymnasien' als wichtigste kunstformen der prosa die beschreibung, die erzählung, den brief, den dialog, die abhandlung, die chrie und die rede. und dasz bis heute eine allgemein gültige einteilung der prosa noch nicht gewonnen ist, darf man daraus schlieszen, dasz die litteraturgeschichten und die lesebücher deutscher prosa in der gliederung ihres stoffes zum teil noch sehr erheblich von einander abweichen. so z. b. gliedert Bernhardy seine darstellung der römischen prosa in die vier abteilungen A. geschichte der historiographie, B. geschichte der beredsamkeit, C. geschichte der praktischen fächer (philosophie, physik, mathematik, staats- und hauswirtschaft), D. geschichte der erudition und grammatik, und sagt im zweiten teile seines grundrisses der griechischen litteratur im eingange: die prosa ruht auf den drei redegattungen historiographie, beredsamkeit und philosophie, bis aus der thätigkeit der grammatiker eine vierte gattung 'erudition und philologische gelehrsamkeit' selbständig erwuchs. Pischon in seinem 'leitfaden zur geschichte der deutschen litteratur' teilt die prosa in die vier felder: roman, geschichtliche prosa, didaktische prosa und rhetorische prosa. Mager gliedert in seinem lesebuche den prosaischen stoff nach den drei rubriken der historischen prosa, der oratorischen prosa und didaktischen prosa; Paulsiek aber unterscheidet in seiner übersicht über die neuere litteratur fünf prosagattungen: 1) prosadichtung, 2) historische prosa, 3) didaktische prosa, 4) rhetorische prosa, 5) briefe.

Doch diese beispiele genügen, um zu erweisen, dasz eine allgemein gültige gliederung der prosa noch nicht gewonnen ist. es dürfte deshalb nicht ganz überflüssig sein, die frage nach der einteilung der prosa einer erörterung zu unterziehen. da aber die durch die sprache vermittelte offenbarung des menschengeistes in die beiden arten der poesie und der prosa zerfällt, indem in der poesie die phantasie und in der prosa der verstand thätig ist, so liegt die vermutung nahe, dasz das princip der gliederung für beide dasselbe sein werde. deshalb wollen wir von der festbegründeten gliederung der poesie ausgehend die wesentlichen unterschiede von epos, lyrik und drama kurz bestimmen und dann nachsehen, ob wir in der anwendung dieser bestimmungen auf die prosa eine ungezwungene und zugleich das ganze feld umschlieszende gliederung gewinnen. um uns aber nicht zu sehr in allgemeine bemerkungen zu verlieren, wollen wir an die entsprechenden erscheinungen der griechischen litteratur anknüpfen und eine genetische entwicklung der begriffe zu geben versuchen.

Die unvollkommenen anfänge des epos reichen bis in die heroenzeit selbst hinauf. seine vollendung erreichte es, als nach dem sturze der Achäerreiche durch die Dorier die flüchtigen Ionier die sagen von Troja nach dem schönen Kleinasien trugen und die eignen

kämpfe mit den dortigen völkern das interesse an jenen sagen neu belebten.

In der Ilias ist es ein lieblingsheld aus dem troischen sagenkreis, dem Homer seine neigung vor allen zugewendet hat, weil den dichter ein zug des wesens mit zaubermacht packt, aus dem dieses helden ganzes thun und sein ganzes schicksal resultiert. dasz dem Achill trotz der prophezeiung seiner mutter von seinem frühen tode die freundestreue und die ehre höher steht als sein leben, das ist der ideale zug, und der streit mit dem oberkönige die äuszere veranlassung zu der kette von ereignissen, bei denen Achill seine heldengrösze offenbaren sollte. so krystallisiert sich gewissermaszen der gewaltige völkerkampf in des dichters geist zu einer kurzen handlung. indem er aber mitten in der sache beginnend diese handlung nach ursprung, verwicklung und ihrem endlichen umschwunge vorführt, strömt ihm das material aus der groszen, thatenreichen sagengeschichte so massig von allen seiten zu, drängt ihn seine lebhafte phantasie und die lust am erzählen zu einer solchen breite der ausführung und anschaulichkeit der darstellung, dasz sich ein groszes bild der ganzen zeit, gewissermaszen ein ausschnitt aus der culturgeschichte vor unserm geistigen auge entrollt. hierbei halte ich mich an die jetzt so ziemlich allgemein und auch von Köchly vertretene ansicht, dasz die Ilias zwar nicht in ihrer jetzigen gestalt, aber doch ihrem kerne nach die schöpfung eines dichters ist. so stellt der dichter von der groszartigkeit der heroenzeit erfüllt die eine in sich geschlossene handlung als in der vergangenheit geschehen nach den in seiner phantasie lebenden vorstellungen dar, indem er selbst ganz in seinen stoff aufgeht.

Aber nicht nur die heldenzeit ist gegenstand der epischen dichtung, sondern die vielen unterarten der epischen gattung, welche bis heute sich entwickelt haben, zeigen, dasz die ganze äuszere den dichter umgebende welt bis auf die tierwelt und sogar des dichters eigne lebensschicksale episch, oder wie wir auch sagen können, äuszerlich gegenständlich verarbeitet werden können.

Richten wir nun unsern blick auf das grosze, weite feld der prosa, so erkennen wir sofort als die der erzählenden dichtung verwandte prosaische schöpfung die historische erzählung. wenn wir dann, um das ganze gebiet, wozu die historische erzählung gehört, genau abzugrenzen, auf die bei dem epos eben gefundene bestimmung zurückgehen, wonach die ganze den dichter umgebende welt und des dichters schicksale selbst, äuszerlich vorgeführt, der epischen dichtung zuzuweisen sind, so ergibt sich, dasz alle mitteilungen von dem, was im menschenleben und naturleben vom anfang der dinge an existierte und heute existiert, dieser ersten gattung zuzuweisen sind. demnach sind erzählung und beschreibung die unterarten ein und derselben hauptgattung und ihr unterschied einzig der, dasz die erzählung schildert, was nach einander in der zeit existierte, während

die beschreibung schildert, was neben einander im raume existiert. der zweck dieser ersten hauptgattung, welche wir die schildernde (oder erzählende) nennen können, ist mitteilung und belehrung über das, was der mensch gesehen und erlebt hat, oder als wissen von dem, was einst war und was heute ist, in sich aufgenommen hat. ihr ursprung aber ist in dem streben des menschengeistes zu suchen, die schranken von raum und zeit, in welche er hier in der leiblichkeit gebannt ist, niederzureiszen und über seine beschränkte lebenszeit hinaus bis zum anfang aller dinge zurückgehend und über den ort hinaus, da er lebt, über die ganze erde und sogar ins welltall vordringend womöglich alles in sich geistig aufzunehmen — ein zug seiner ewigen bestimmung.

Die liederdichtung ist uralt beim gesangliebenden Griechenvolke. aber die päangesänge, die hochzeitslieder und totenklagen und die lieder, die sonst noch beim cultus in gebrauch waren, erfuhren jahrhunderte lang keine fortbildung zu kunstvollerer behandlung, weil die heldensagen so ganz die jugendliche phantasie des volkes erfüllten, dasz es nur an dem wunderbaren und groszen der heroenwelt und an dem zauber, in welchem diese ihm strahlte, wahre freude und befriedigung hatte. als aber in den schnell emporblühenden ionischen colonien die politischen kämpfe zwischen den angestammten fürstengeschlechtern und den adeligen begannen und einzelne ehrgeizige aristokraten mit hilfe der massen sich zu tyrannen emporschwangen, um bald wieder gestürzt zu werden, und zu aller dieser not auch noch äuszere feinde, wilde nordische scharen, die städte schwer bedrängten, da trieb es den dichter, seiner heftig bewegten empfindung in einzelliedern luft zu machen, über die feigheit und schande der fliehenden krieger seinen zorn auszuschütten und kriegerischen mut zu predigen, oder das elend des von parteien zerrissenen vaterlandes zu beklagen, oder über den sturz des tyrannen der freude seines herzens lebhaften ausdruck zu geben. von dieser politischen liederpoesie datiert dann ein allgemeines erblühen der lyrischen gattung, indem das lied bald den weg von den öffentlichen angelegenheiten zu den persönlichsten erlebnissen des dichters fand. während also die epische dichtung die äuszern ereignisse als äuszere und vergangene vorführt, so gibt das lyrische gedicht die durch äuszere ereignisse und meist durch persönliche schicksale erregte stimmung des dichterherzens wieder; dem entsprechend ist die sprache eine erregtere und die strophen sind der äuszere ausdruck des auf- und abwogens der dichterseele. die ereignisse, welche sie in bewegung setzen, werden als in die gegenwart fallend vorgeführt, wir werden in die persönlichste stimmung des dichters eingetaucht, er erschlieszt uns sein inneres: das lied ist ein ausschnitt aus der innern welt des dichterherzens.

Sehen wir uns nun nach der prosagattung um, welche der innerlichkeit und lebhaftigkeit der lyrik entsprechend die individuellen ansichten und bestrebungen des menschen mit all der energie und

lebhaftigkeit, deren er fähig ist, zur geltung zu bringen sucht, so treffen diese merkmale einzig bei der rede zu, und zwar in einem grade, der wirklich überrascht. ganz wie im lyrischen gedicht der dichter seine persönlichste stimmung mit der ganzen leidenschaftlichkeit seines wesens aus sich herausstellt, so ist der redner bestrebt, seine individuelle auffassung von einer sache geltend zu machen, die zuhörer zu dieser seiner persönlichen ansicht zu bekehren und dadurch seinem willen dienstbar zu machen; und er bietet alle gründe des beweises, die er finden kann, und alle sprachmittel, deren er fähig ist, und endlich alle stimmmittel und die ganze macht seiner persönlichkeit auf, um diesen zweck der umstimmung seiner zuhörer zu erreichen. so sucht in demselben process der staatsanwalt und der verteidiger ein jeder die richter für seine auffassung zu gewinnen, der eine, um die verurteilung, der andere, um die freisprechung des angeklagten herbeizuführen; so bearbeitet der politische redner die versammlung, um parteigenossen für bestimmte öffentliche acte zu gewinnen; so ist der fest- und kanzelredner bestrebt, seine verehrung für personen und verhältnisse, seine patriotische oder religiöse gesinnung und stimmung in die herzen seiner zuhörer zu pflanzen. oder wie Cicero sagt: erit igitur eloquens is qui ita dicet, ut probet, ut delectet, ut flectat. probare necessitatis est, delectare suavitatis, flectere victoriae, und wo er schlieszt: vehemens in flectendo; in quo uno vis omnis oratoris est. der zweck der rede ist also, des redners geistiges streben und die richtung seines willens auf andere menschen zu übertragen, sich in vielen andern zu vervielfältigen, um ihre unterstützung zur durchführung und verwirklichung derjenigen bestrebungen zu haben, wozu er allein nicht ausreicht. nach alledem versteht es sich fast schon von selbst, dasz nur die bestimmungen, welche Aristoteles und Cicero vom gebiete der beredsamkeit geben, richtig sind, indem sie untersuchungen über fragen allgemeiner art wie z. b. ecquid sit bonum praeter honestatem? verine sint sensus? oder quae sit mundi forma? quae solis magnitudo vom oratorischen stoff ausschlieszen. wir brauchen uns aber hier auf diesen streit der alten rhetorik, ob dem Aristoteles und Cicero beizustimmen sei und diese θέϲειϲ oder quaestiones infinitae von der beredsamkeit auszuschlieszen, oder ob Gorgias und Hermagoras recht haben, welche solche fragen allgemeinen inhalts in den umfang der beredsamkeit mit hineinzogen, nicht einzulassen, weil im weitern verlauf unserer untersuchung das falsche in der auffassung der letztern von selbst sich herausstellen wird. weil also in der rede die individuellste eigenart einer persönlichkeit mit der ganzen energie ihres wesens, aber auch mit der besonderheit und mangelhaftigkeit ihres denkens und wollens sich geltend macht, so kann eine rede sowohl richtige als auch falsche ziele verfolgen, und es hängt von der klarheit und tiefe des denkens und von dem sittlichen werte des redners ab, ob das wahr und gut ist, was er sagt und erstrebt.

Mit der darstellung der äuszern welt im epischen und der innern welt im lyrischen haben wir den ganzen kreis des existierenden umschlossen, und man könnte fragen: was bleibt dann für die dritte dichtungsgattung noch übrig? auszer dem, was jene beiden umfassen, nichts. und so ist denn auch das drama in seinen ältesten formen wohl eine ziemlich äuszerliche verknüpfung von lyrischem und epischem gewesen, indem erzählungen des dithyrambischen chorführers von den schicksalen des Dionysos oder anderer gottheiten oder mythischer personen mit langen chorliedern abwechselten, die begeisterte teilnahme an jenen schicksalen ausdrückten. und auch als Thespis dazu fortschritt, die personen des mythos durch einen schauspieler in verschiedenen masken handelnd zu geben, dürfen wir uns unter diesen dramen nichts als eine mit chorgesängen abwechselnde schwach dialogisierte erzählung denken. wie erwächst aber aus dieser ziemlich äuszerlichen mischung von epischem und lyrischem die vollendete kunstschöpfung der attischen tragödie, welche den menschen erhebt, indem sie den menschen zermalmt? denn im drama sind es ja nicht die ereignisse in ihrem äuszern verlaufe, welche interessieren und dargestellt werden, sondern die handlung nach ihrem innern entwicklungsprocess, wie aus der eigentümlichkeit eines charakters durch die einwirkung äuszerer umstände ein streben erwacht, das mit den bestrebungen anderer sich kreuzt; wie dies streben, durch den gegensatz gesteigert zur leidenschaft wächst, die zur that treibt und gewaltsam in die bisherige ordnung der dinge eingreifend auf den handelnden selbst folgenschwer zurückfällt. und das ist das packende der wirkung dieses innern processes einer handlung, dasz sie auf das gemüt der mithandelnden personen stetig einwirkend uns zuschauer in lebendigste mitleidenschaft zieht, und da wir der entwicklung als einer zukünftigen entgegenschauen, mit furcht unsere seele füllt. zuletzt aber fühlen wir uns im hinblick auf die wirkung der katastrophe auf alle beteiligten über unsere empfindungen von furcht und mitleid und über alle individuellen stimmungen erhoben durch die erkenntnis, dasz in dem geschick ein sittliches gesetz sich vollzogen.

Um diesen groszen fortschritt zu verstehen, der in der verinnerlichung der handlung vorliegt, müssen wir die gleichzeitige geschichte mit in rechnung ziehen. die siegreichen schlachten gegen die Perser waren geschlagen, was kaum jemand zu denken gewagt hatte, war eingetreten: die geringe macht Athens und der wenigen verbündeten hatte die gewaltigen heeresmassen des persischen weltreichs vernichtet. staunend stand man wie vor einem wunder. alle fühlten, was den grundton der Herodoteischen geschichtserzählung ausmacht, dasz eine göttliche gerechtigkeit über den geschicken der völker waltet, welche denjenigen stürzt, der in seinem gröszenwahne keine grenze seines hochmuts mehr kennt. man hatte ein weltdrama erlebt als mithandelnde und als zuschauer zugleich. und indem der tragödiendichter Äschylos, der bei Marathon, Salamis und Platää

mitgestritten, über das grosze wunder nachsann und über griechischen und persischen volkscharakter und über die verhältnisse und bestrebungen des ostens und seines volks und über den wert der erziehung zur tugend und freiheit, da wurde ihm der innere zusammenhang klar, der zwischen dem wesen des menschen und seinem thun und seinem schicksal besteht. darum ist es kein bloszer zufall, dasz das aufblühen des dramas zusammenfällt mit dem auftreten des griechischen volkes auf der groszen weltbühne. erst die geistige und sittliche reife, die es zum handeln im groszen stile befähigte, erst diese zeitigte die edelste frucht der poesie, die attische tragödie. diese wirkung aber der weltereignisse auf die dramatische kunst bestätigen die dramen des Phrynichos 'die eroberung Milets' und 'die Phönissen' und vor allem die Perser des Äschylos.

Indem aber so im drama der griechische geist sich zur ahnung einer sittlichen weltordnung erhob, zogen ihn besonders die ergreifenden überlieferungen aus sagenhafter vorzeit an, in denen die rächende macht des schicksals sich furchtbar offenbart, indem der fluch der sünde bis ins dritte und vierte glied nachwirkend ganze geschlechter niedertritt, bis im verfolgten enkel oder urenkel dér geistesadel sich offenbart, welcher den fluch des geschlechts sühnt.

Hatten wir also im epos die erzählung der äuszern that und im liede den lebhaften ausdruck der empfindung über eine that oder ein geschick, so haben wir im drama den innern entwicklungsprocess einer handlung bis zur that und die innere beziehung derselben zum schicksal, d. h. eine handlung unter dem reflex des allgemeinen im menschengeiste oder der sittlichkeit. und gab uns das epos einen ausschnitt aus der cultur- und weltgeschichte und das lyrische gedicht einen ausschnitt aus des dichters herzen, so bietet uns das drama einen ausschnitt aus der sittlichen weltordnung.

Eine vierte dichtungsgattung aber ist undenkbar.

Welche prosaische gattung soll nun das gegenstück zum drama bilden? indem die schildernde darstellung die ganze welt, äuszerlich genommen, umfaszt und die rede das innere der persönlichkeit geltend macht, so ist mit diesen beiden gattungen zunächst wieder alles, was existiert, umschlossen, und ein drittes davon verschiedenes gebiet gibts nicht. und in der that kommen sehr viele menschen über diese beiden formen der geistesoffenbarung durch die sprache, nemlich über die erzählung dessen, was sie erlebt haben und wissen, und die rede, den energischen ausdruck dessen, was sie wollen, nicht hinaus. nun gibt es aber auch noch einige abstracter angelegte geister, welche sich mit der sie umgebenden welt, wie sie ihnen in der natur und im menschenleben äuszerlich entgegentritt, nicht begnügen, sondern indem sie die dinge mit den im menschengeiste innewohnenden allgemeinen normen des denkens prüfen, die allem sein und auch allem denken zu grunde liegenden gesetze erforschen möchten. so ergibt sich als dritte und höchste gattung der prosa die wissenschaftliche untersuchung oder abhandlung, welche zum

zweck die feststellung der wahrheit und die erkenntnis der objectiven wirklichkeit hat und als einziges mittel die logische beweisführung benutzt. hier fällt das persönliche interesse, die persönliche leidenschaft weg, es treten alle äuszern ziele zurück und damit verschwinden auch die äuszerlichen mittel der schönen, packenden darstellung. nur das erforschen des wahren schwebt als reines ziel vor, und selbst wenn die wahrheit nicht erschlossen wird, weil die selbsttäuschung des menschen zu falschem hinleitete, so dient auch dieser irrtum später mit dazu die volle wahrheit zu finden.

Soll nun etwa die wissenschaftliche abhandlung dem drama entsprechen? soweit poesie und prosa sich vergleichen lassen, allerdings. im drama wurde eine handlung unter dem gesichtspunkte des allgemeinen im menschengeiste oder der sittlichkeit vorgeführt, und wenn wir das letzte resultat ins auge fassen, eine sittliche wahrheit gewonnen. in der abhandlung wird das sein nach dem maszstabe des allgemeinen, gesetzmäszigen im denkprocess auf seine wirklichkeit untersucht und eine wahrheit gefunden. im drama war die handlung in ihrem innern entwicklungsgange vorgeführt, wie der kampf der widerstreitennen neigungen und interessen zu einer äuszern that führt, welche die alte ordnung durchbrechend eine schuld mit sich zieht, aber indem durch sühne der bruch geheilt wird, zugleich ein höheres sittliches gesetz begründet. und in ähnlicher weise wird in der abhandlung das resultat durch innere beweisführung allmählich gewonnen, und zwar in fortschreitendem kampfe gegen die falsche tradition und die gewöhnliche meinung; und auch die neu erstrittene wahrheit greift oft in den bisher herschenden glauben störend ein, aber doch nur zum vorteil der fortschreitenden erkenntnis der menschheit.

Ja sogar in der äuszern form sind die ersten abhandlungen der Griechen, die memorabilien Xenophons und die dialoge Platons, dem drama ähnlich, indem sie die dialektisch fortschreitende untersuchung nach der lehrmethode ihres meisters in den dialog einkleiden. da aber die gesprächsform für die wissenschaftliche untersuchung nicht absolut notwendig ist, so kam bald daneben die zusammenhängende darstellungsform der abhandlung auf.

Fassen wir also das resultat unserer untersuchung bis hierher zusammen, so entspricht der epischen gattung auf dem gebiete der prosa die schildernde gattung mit den beiden unterarten der erzählung und beschreibung, der lyrik aber die rede und endlich dem drama die wissenschaftliche untersuchung mit den beiden in der äuszern form sich trennenden arten des dialogs und der abhandlung.

Der brief aber, welcher oben als prosagattung mit aufgeführt worden ist, darf, weil er, vom eingang und schlusz abgesehen, sowohl eine erzählung oder beschreibung, als auch eine rede, als auch eine abhandlung und sogar stücke aller drei gattungen zugleich enthalten kann, nur als eine aus der gewöhnlichen praxis des lebens stammende mischlingsgattung angesehen werden. die auf der grenze

zwischen poesie und prosa stehenden gattungen endlich, nemlich die poetische prosa (märchen, roman, novelle usw.) und prosaische dichtung (didaktische poesie, erzählungen und beschreibungen in versen) genügt es als mittelgattungen einfach erwähnt zu haben.

Sehen wir uns nun nach bundesgenossen um, welche für die oben entwickelte gliederung der schönen prosa eintreten und dieselbe mit ihrer auctorität stützen könnten, so darf ich mich auf zwei der oben genannten gelehrten selbst berufen. Mager nemlich hat schon in seinem 1841 erschienenen lesebuche diese gliederung angewandt, und es ist sehr zu verwundern, dasz dieselbe nicht schon längst die ihr gebührende anerkennung gefunden hat. ebenso stimmt mit uns fast ganz Bernhardy überein, der ja klar ausspricht, dasz die prosa auf den drei redegattungen der historiographie, beredsamkeit und philosophie beruht; denn wir brauchen für diese speciellern titel nur die oben gefundenen allgemeinen zu setzen, und seine vierte gattung der spätern gräcität 'erudition und philologische gelehrsamkeit' fällt auch mit unter die dritte hauptgattung der abhandlung oder didaktischen prosa.

Werfen wir nun zum schlusz noch einen blick auf die entwicklung der griechischen prosa. es ist nemlich geradezu überraschend zu sehen, wie fast mit natürlicher notwendigkeit die einzelnen gattungen aus den äuszern bedürfnissen und verhältnissen erwachsen, wie klar in der entwicklung einer jeden der drei gattungen das eigentümliche ihres zweckes zu tage tritt, und lehrreich ist zu erkennen, wie die höchste derselben, die wissenschaftliche abhandlung, erst die falschen verbindungen mit der poesie und dann mit der beredsamkeit überwinden muste, um zur vollendung zu gedeihen.

Sehen wir uns nach der ersten prosaischen schöpfung um, so wird uns aus dem anfange des sechsten jahrhunderts das werk des Pherekydes von Syros περὶ φύσιος καὶ θεῶν genannt. wenn man aber nach den fragmenten urteilen darf, so haben wir es hier noch mit poetischer prosa zu thun, die ziemlich phantastisch mythisches mit allgemeinen betrachtungen mischt. reiner prosa in form und inhalt begegnen wir zwei menschenalter später bei den Ioniern. der verlust der politischen selbständigkeit mochte hier zuerst das bewustsein von der eigenart und dem werte des Griechentums rege machen, und indem sich infolge dessen die erinnerung an die coloniegründung neubelebte, schrieb Kadmos von Milet seine κτίσις Μιλήτου καὶ τῆς ὅλης Ἰωνίας. und zwar ist schon in den ersten prosawerken das charakteristische der schildernden gattung, die erforschung der dinge bis zum anfang zurück und erweiterung der kenntnis der umgebenden welt deutlich ausgeprägt, denn bei den erzählungslustigen und wissensdurstigen Ioniern stand der logograph Hekatäos wegen seiner umfangreichen historien und geographischen und ethnographischen beschreibungen in hohem ansehen. aber eigentliche geschichte konnten die Griechen erst schreiben, als sie die kämpfe mit den Persern durchgekämpft, als sie selbst geschichte gemacht

hatten. so ist Herodot wahrscheinlich unter dem einflusse der attischen tragödie durch die kunstmäszig in sich geschlossene einheit seines werkes und die von einem einheitlichen gedanken getragene darstellung der vater der geschichtschreibung geworden und er selbst noch hat dieselbe nach Athen verpflanzt, welches durch seine nationale politik und die genialität seiner staatsmänner sich zum politischen und commerziellen mittelpunkt und zur geistigen hauptstadt Griechenlands erhoben hatte.

Die rede entwickelte sich zuerst zu einer kunstvollern form im westlichen Griechenland, auf Sicilien, und offenbart sich sofort als den energischen ausdruck der subjectiven willensrichtung. denn hier dachte man zuerst über die mittel einer wirkungsvollen rede nach, weil ein jeder, der in diesen von wilden parteiungen zerrissenen staaten eine politische rolle spielen wollte, es verstehen muste mit der rede gewalt auf die leichtbewegliche, leidenschaftliche volksmenge bestimmend einzuwirken. von Gorgias als prunkrede nach Athen verpflanzt, diente sie zunächst der neuen aufklärungsphilosophie, der sophistik, welche die erkenntnis der wahrheit leugnend den subjectiven menschen zum masz aller dinge machte und durch engste verbindung der beredsamkeit mit wissenschaftlicher forschung die letztere zum mittel der selbstsüchtigen zwecke des redners machte. zunächst übte diese sophistische beredsamkeit auf die jugend Athens ihre verderbliche wirkung aus. aber allmählich streifte die beredsamkeit unter dem processlustigen Athenervolke bei der notwendigkeit, im gerichtssaale eine mehr sachgemäsze darstellung und beweisführung zu pflegen, und unter der einwirkung der die sophistik siegreich bekämpfenden Sokratik den äuszern klingklang, das schwülstige der darstellung und die betrügliche begriffsspalterei ab und entwickelte sich zur vollendung der attischen redekunst.

Die dritte prosagattung endlich, die wissenschaftliche abhandlung, fällt in dem zeitraume, von dem wir hier reden, noch ganz mit der philosophischen untersuchung zusammen. die ersten anfänge aber der philosophischen speculation giengen ebenfalls von dem geistig so regen volksstamme der Ionier aus und sind ebenso alt wie die ersten historischen aufzeichnungen. denn Anaximander von Milet mit seiner schrift περὶ φύσιος soll ein zeitgenosse des Kadmos gewesen sein. schnell erwachte dann der trieb zum philosophieren auf der ganzen peripherie griechischer niederlassungen. und es ist interessant wahrzunehmen, wie die Ionier im osten sich durchaus der prosaischen rede bedienen, während die Dorier und Italioten im westen in lehrgedichte ihre philosopheme einkleiden. dasz diese erste periode der philosophie durch die sophistik abgeschlossen wird, brauche ich nicht weiter auszuführen und ebensowenig über wesen und bedeutung der sophistik zu sprechen. nur zwei punkte musz ich speciell hervorheben. ebenso wie auf der einen seite die ausbildung der rhetorik und pflege der beredsamkeit und vor allem die begründung und ausbildung einzelner wissenschaften als groszes ver-

dienst der sophistik gepriesen werden müssen, so ist anderseits gerade in der innigen verknüpfung der rhetorik mit jenen wissenschaften oder vielmehr in der ausnutzung der wissenschaft für oratorische zwecke ihr schlimmster fehler zu suchen. denn diese beiden gebiete mit einander innerlich verknüpfen heiszt nicht mehr die wissenschaft um ihrer selbst willen, zur erforschung der wahrheit pflegen, sondern sie den subjectiven bestrebungen des individuums und dem egoismus der menschennatur, der nach genusz und herschaft über die geister strebt, dienstbar machen. die wissenschaft aus dieser unwürdigen stellung einer magd befreit und auf den thron im reiche des geistes gesetzt zu haben, das ist die grosze that des Sokrates. weil er jenen misbrauch klar erkannt hatte und allüberall um sich herum die verderbliche wirkung der sophistischen richtung sah, machte er die bekämpfung derselben zu seiner lebensaufgabe. daher seine feindschaft gegen die schönrednerei und die schönredner, daher seine bekämpfung des wissensdünkels seiner mitbürger, daher die anwendung der immer zur sache zwingenden gesprächsform, daher sein zurückgehen überall auf den begriff der in rede stehenden sache. indem er aber nachwies, wie im erfassen des reinen begriffs die wahrheit erschlossen wird, wie man richtig zum begriff aufsteigt, wie jedem menschengeiste diese fähigkeit innewohnt und wie das klare erkennen der wahrheit den willen bestimmt und so zur tugend führt, ist er der eigentliche entdecker des geistes seinem wahren wesen und wirken nach geworden. die wesenheit des menschengeistes, der geist nach seinem objectiven gehalt aber ist ihm weiter die grundlage für seinen glauben an die existenz der gottheit und die unsterblichkeit der seele. doch für unsern zweck genügt die erkenntnis, dasz Sokrates zuerst die wissenschaftliche untersuchung auf den grund und boden gestellt hat, der ihr einzig genügt, auf den des beweises der wahrheit um ihrer selbst willen mit den mitteln des objectiven im geiste. sonach ist Sokrates der erfinder der echt wissenschaftlichen methode und seine schüler Xenophon und Platon sind die ersten verfasser wirklicher wissenschaftlicher untersuchungen geworden. da aber die griechische litteratur in ihrer weitern entwicklung auszer einigen neuen poetischen arten und den mittelgattungen des didaktischen gedichts und des prosaischen romans nur den an- und ausbau neuer wissenschaftlicher fächer gebracht hat, so liefert auch sie den thatsächlichen beweis, dasz mit den drei oben von uns unterschiedenen gattungen, der schilderung (erzählung und beschreibung), der rede und der abhandlung, das ganze gebiet der prosa umschlossen ist.

Mühlhausen in Thüringen. Edmund Weissenborn.

## 18.

# DER WOHLLAUT DER DEUTSCHEN SPRACHE.

## I.

Wenn wir uns mit dem wohllaut der deutschen sprache beschäftigen wollen, so kann es sich vorzugsweise oder vielmehr lediglich um den wohllaut der neuhochdeutschen sprache handeln, welche durch Luther und Klopstock unsere allgemeine schriftsprache und die sprache der gebildeten geworden ist. die früheren mundarten, die alt- und mittelhochdeutschen, sind untergegangen und dem auf ihren feldern ährenlesenden eifer unserer sogenannten Germanisten anheimgefallen. die letzteren müssen am besten wissen, welchen nutzen sie stiften, wenn sie in die frühste zeit zurückgreifen, die oft verwitterten trümmer der deutschen vergangenheit ausgraben und das altfranzösische liederbuch aufrollen, das schwache vorbild, welches wohl in einzelnen zügen nachgeahmt worden ist, als die Germanen ihrerseits auch die finger rührten, um die laute zu schlagen. ein besseres vorbild schauten sie freilich in ihren tagen nicht um sich her. die frage aber ist: 'dient es uns auf heutigem standpunkte zum fortschritt oder äuszert es nachteiligen einflusz auf die ausbildung des hochdeutschen?' hat es überhaupt der seit Klopstock erwachten glanzblüte zur entfaltung verholfen durch ein tröpfchen morgenthau? nicht durch ein einziges.

Auszerdem sind durch eine anzahl sammler und selbständiger poeten neuerdings wieder mancherlei provinzielle zungenarten aufgetaucht, plattdeutsche, sächsische, süddeutsche, schwäbische, österreichische und schweizerische; allein wirkliche mundarten sind sie keineswegs, sondern blosze halbmundarten, verdorbene oder in der ausbildung zurückgebliebene sprechweisen des hochdeutschen selbst. diese wieder durch die in ihnen versuchte abfassung neuer schriftwerke gleichsam aus seitenflüssen für die leser herauszuzerren, ist geradezu von schädlicher einwirkung auf den allgemeinen strom der nationalen fortbildung. denn was ist die folge davon? das volk greift begierig nach dieser seinem geschmack von haus aus zusagenden speise und kehrt dem hohen inhalt unserer ersten glanzepoche den rücken, sich begnügend mit dem vertrauten alltagsgerichte. nach und nach nimmt selbst das wohlgefallen an der edlen sprache jener neuhochdeutschen meisterstücke ab, nicht zum nutzen des geistigen fortschritts; wie man sich denn auch zeitweise an schlechte musik gewöhnt.

Die sprache aber ist und bleibt der vorzüglichste culturmesser. daher gibt man in verschiedenen ländern neuerdings 'sprachgesetze', welche den zweck haben, vereinzelte stämme auf mütterlichem boden zu erhalten.

Jene seitenmundarten indessen, wie ich sie nenne, äuszern sich bis heute noch auf eine ganz besonders nachteilige weise. die er-

ziehung der jugend nemlich in jenen landstrichen, worin sie geredet werden, ist seither auf dem sprachgebiete sehr mangelhaft betrieben worden; ich rede hauptsächlich von der schulung der knaben und jünglinge, deren viele wissenschaftlich heranreiften und in die litterarische welt einzutreten sich berufen fühlten, auch wirklich eintraten, um an dem himmel der poesie glänzen zu wollen. warum sollten sie es auch nicht thun? waren sie doch mit talent begabt, um dasjenige in worte zu kleiden, was sie in ihrem tiefsten innern dachten, fühlten und ahnten. aber wie weit, frage ich, waren sie für die hohe aufgabe auf dem sprachgebiete vorbereitet worden? noch mehr; welche lehrer sollten sie dazu vorbereiten? alle sprachen ja selbst, mehr oder weniger, den einheimischen halbdialekt ihrer geburtsstätte fort, plattdeutsch, schwäbisch, süddeutsch, ohne sich hinreichend unterrichtet zu haben von der tonleiter der neuhochdeutschen hauptmundart. diese also in reiner weise zu lehren vermochten sie nicht, wenn sie es auch gewollt hätten. ohnehin glaubten sie meist, dasz sie schön sprächen; sie kannten und begehrten keinen bessern ton.*

Wundern dürfen wir uns daher nicht, dasz aus dem kreise jener provinzialisten immer und immer wieder auch ein kritischer sperling auftritt, welcher durchaus nicht befähigt ist, über den charakter der neuhochdeutschen mundart zu urteilen, aber doch sein gezwitscher geltend macht und vorschriften gibt. in guter absicht vielleicht; denn er ist von kindheit auf in seinem provinzialischen kauderwelsch befangen und hat seine zunge an die lieblingslaute desselben gleichsam festgeheftet, so dasz er die hochdeutsche betonung nach diesen regelt und dergestalt die beste weise des sanges und klanges aus unserer sprache zu erzielen meint. seine vorschriften, meint er dann, müssen zur stimmung des instruments für die gesamte nation dienen. zugleich,

* ein Österreicher selbst schildert die weise des süddeutschen sprechens in den 'stimmen der zeit', einer monatsschrift von Kolatschek, im j. 1861. wir schöpfen aus dieser quelle folgende sätze: 'die sprache des Deutsch-Österreichers verhält sich zu schriftdeutsch wie das unbeholfene stammeln des kindes zur ausgebildeten ausdrucksweise des erwachsenen.' wie sieht es in Wien aus? 'die sprache des umgangs könnte noch immer eine reiche ausbeute für ein niederösterreichisches idiotikon liefern. zwar kann man in Wien und selbst von geborenen Österreichern sehr schönes und richtiges deutsch sprechen hören, aber die handvoll schriftsteller und journalisten, die sich dessen fast allein befleiszen, werden wohl verwundert angesehen, für fremde gehalten oder der affectation beschuldigt, aber von sehr wenigen nachgeahmt.' dann heiszt es: 'rein deutsch zu sprechen wird von vielen als eine überflüssige concession an die neuzeit und die fremde angesehen, als verleugnung der heimat betrachtet, getadelt, verhöhnt. in Tyrol belustigen sich namentlich die gebildet sein wollenden städter ungeheuer an jenen unglücklichen, die es wagen, auf offener strasze hochdeutsch hören zu lassen, ohne als reisende Norddeutsche durch mantel und Bädeker hierzu privilegiert zu sein. stadtjünglinge spielen gern grobe bauernbursche' usw. so malen österreichische federn die sprachlichen zustände vor einem vierteljahrhundert! ist es seitdem besser geworden?

und das ist auch verzeihlich, sucht er die producte aus seiner engern provinz gegen tadelsprüche zu schützen. dagegen ist es unverzeihlich, wenn er in seiner befangenheit so weit geht, dasz er die sorgfältigen bestrebungen der sämtlichen meister, die seit einem vollen jahrhundert auf die allmähliche verschönerung des neuhochdeutschen sprachlautes hingearbeitet haben, schlechtweg mit kurzen aussprüchen über den haufen zu werfen sucht: diese meister hätten schiefe wege eingeschlagen, er aber zeige die wahre richtung an. und dies wagt ein solcher kritiker keck zu versichern, ohne selbst etwas nennenswertes hervorgebracht und der nation zu deren bekehrung vorgelegt zu haben! am meisten wird Klopstock ausgepfiffen, und zwar auf die ungeschlachteste weise; denn absichtlich verschweigt man die thatsache, dasz Klopstock es war, der durch seinen genialen leiergriff die erste grosze bewegung der neuhochdeutschen sprache hervorgerufen hat, seine verse mochten noch so zweifelhaft im silbenmasz ausgefallen sein, wie man hinterdrein zu rügen pflegte. ebenso verschweigt man absichtlich die thatsache, dasz Goethe und Schiller den jugendlichen wuchs ihrer dichtung an Klopstocks masz und regel geknüpft hatten. vorzugsweise die Schwaben und ihre anhänger zerreiszen diesen litteraturhistorischen zusammenhang aus eifersucht. aber, fragt man, waren Goethe und Schiller nicht auch Süddeutsche, Goethe ein Franke, Schiller ein Schwabe? allerdings von geburt; aber sie hatten sich frühzeitig nach den sächsischen ländern gewendet! schon deshalb, wie es scheint, rechnen die Schwaben ihren landsmann Schiller nicht unter die mitglieder der sogenannten 'schwäbischen schule', die wir übrigens durchaus nicht unterschätzen wollen. nur von den heutigen kritikern, welche diesen liederbund vertreten, sei die rede. auf einen derselben, den ich auswähle, werde ich unten zu sprechen kommen. denn nicht mit bloszen träumereien beschäftigt sich diese meine darstellung, sondern mit wirklichen ausfällen und angriffen, mit weisungen, die so beschaffen sind, dasz sie den fortschritt der sprache verwerfen, die 'kunst für unkunst' erklären und die 'unkunst für kunst' ausgeben. wie kommt das? ich selbst war mit den schwäbischen meistern zeitlebens befreundet.

Die erklärung dieser erscheinung ist sehr einfach. aus der praktischen und nicht blosz theoretischen erfahrung eines halben jahrhunderts heraus, also auf wohlgepflegtem boden stehend, behaupte ich ohne jedes vorurteil, dasz beinahe alle jene kritiker und poeten, die aus den schranken ihrer provinzen heraustreten, nichts als wasser in das fasz der Danaiden tragen, wenn sie über das hochdeutsch richten; dasz sie nemlich einseitig am jargon ihrer jugendtage hängend, völlig auszer stande sind, den gewonnenen standpunkt des neuhochdeutschen zu begreifen, geschweige denn ein maszgebendes urteil über ihn zu fällen und das ideal, dem fort und fort nachzuringen ist, anzuerkennen und zu fördern. mit andern worten: sie sind unfähig, den strom der musik in vollem umfange aufzufassen

und zu schildern, welcher durch unsere schriftsprache zu rauschen angefangen hat. sie horchen zwar, an dem ufer stehend, dem wogenzuge des gewässers, aber mit halbempfänglichen ohren und misvergnügt; sie nehmen anstosz an einem jeglichen tone, der ihnen nicht von kindesbeinen an vertraut ist, stutzen über den klang und erklären ihn für widerwärtig, fremdartig, undeutsch, antik, erkünstelt. am liebsten möchten sie vers und strophe auf einen niederen, alltäglichen und unvollkommenen volksliederstil beschränkt wissen, der ihnen, wofern er nur mit dem endreim geschmückt ist, so vollkommen deucht, dasz er nicht weiter vervollkommt zu werden braucht. sie sind überzeugt, dasz die gattung der volkslieder nicht auf die kunststufe erhoben werden dürfe!

Die alten Hellenen dachten anders, wie die gesänge des Homer beweisen, die im volkston gehalten sind, natur und kunst vereinigend. wenn die modernen philologen begreifen werden, dasz diese gesänge ihren ursprung nicht am schreibtisch gefunden haben, so wird der glaube an éinen verfasser derselben oder an éinen Homer keiner anfechtung mehr unterliegen; und dann wird das wahre verständnis dieser volkslieder endlich für uns wieder gewonnen sein. dieselben erhielten sich wenigstens teilweise; denn sie wurden spät gesammelt und durch die schrift fixiert, viele derselben waren schon verschollen, als dies geschah; und ein künstlerisches ganze hatte der grosze sänger, Homer oder wie er sonst heiszen mochte, von allem anfang an niemals in das auge gefaszt. die epischen gedichte, die auf Homer folgten, sind trotz des schreibtisches zu grunde gegangen, wie die werke heutiger modeschriftsteller untersinken werden; namentlich haben die letzteren mit ihren breiten und gehaltlosen romanen seit den letzten jahrzehnten eine überschwemmung angerichtet, die für die nation schlimmer ist, als die überschwemmung durch den Rhein, den Main und die Donau. eine unzahl zeitschriften erhöhen die flut.

In Griechenland pflegte späterhin eine reihe dichter, die dem Homer an geist ebenbürtig waren, die kunst des gesanges, nicht blosz das singen. auch die volkslyrik, die dem Homer längst vorausgegangen war, entfaltete ihre schwingen kunstgemäsz. ebenso das drama, tragödie, schauspiel und lustspiel. gesetzt nun, die Hellenen hätten in ihrer kaum hundertjährigen glanzepoche sich mit dem gleichniedrigen standpunkte der poesie begnügt, welchen der heutige volksgeist des rauheren nordens anempfiehlt, so würden alle ihre producte schon vor Christi geburt, ohne auf die Römer vorteilhaft eingewirkt zu haben, untergegangen sein, nicht einmal fragmente hinterlassend. denn was zeigt die litteraturgeschichte? selbst von den beispielen der höchsten kunst, die je ein volk der erde ausgeprägt hat und die schwerlich wieder durch ein zweites volk erreichbar sein wird, vermochten äuszerst wenige trümmer über den strom der zeit nach dem langsam zur cultur erwachenden Europa zu schwimmen. die lyrischen gedichte einer Sappho, eines Alkman, Alkäos und Simonides sehen wir bis auf einzelne halme vernichtet,

ihre formen nur durch vermittlung der Römer gerettet; die reichen gesänge des Pindar, des grösten lautenschlägers, sind zu einem kleinen rest zusammengeschmolzen. und die dramatiker? aus der zahl von mindestens tausend vorzüglichen theaterstücken der Athenischen glanzepoche ist nicht einmal der zwanzigste teil glücklich in unsere hände übergegangen, nur fünfundvierzig von gröszerem und kleinerem umfange, allerdings fast lauter schöpfungen ersten ranges, welche einen tiefen einblick in diese gattung der poesie gestatten. die ungeheuere mehrzahl der dramen, darunter viele, die von den nemlichen oder von ziemlich ebenbürtigen meistern geschaffen worden, müssen wir als hingewelkt bedauern. und gleichwohl sind die Hellenen auf dem gebiete der lyrik und des drama die vornehmsten muster, vorbilder und lehrer der modernen culturvölker geworden. denn die geringen trümmer, die ihre erhaltung vorzugsweise dem ruhme ihrer künstlerischen vollendung verdanken, reichten hin, die flamme der poesie von neuem in Europa anzufachen, die nachfolger zu leiten und zu schulen. unausgearbeitete nach form und inhalt an plumpheit streifende volkslieder dagegen, auch wenn ein ganzer haufe derselben zur nachwelt gelangt wäre, hätten nichts gefruchtet. von ihnen hätte man nichts lernen können. getrieben durch geist und phantasie, musten die mittelalterlichen sänger diesseits und jenseits des Rheines, da sie keine vorbilder hatten, von vorn anfangen. welche höhe der darstellung konnten sie durch eigne kraft erklimmen? warten wir die aufschlüsse ab, die uns die Germanisten geben werden.

## II.

Aber ist denn, höre ich fragen, der wohllaut der sprache eine so überaus wichtige sache, dasz es der mühe lohnt, sich so ernstlich um ihn zu bekümmern? unbedingt müssen wir es thun; denn die ganze menschliche sprache ist ton und — musik. je schöner ton und musik derselben ausfällt, desto tiefer wird der eindruck der laute auf die seele des hörers sein; und das ziel des machtvollsten eindrucks beabsichtigt doch wohl ein jeder tüchtige autor zu erreichen, der nicht für den augenblick, nicht für den rasch verfliesenden tag arbeitet, dichtet und schreibt, er mag in prosa oder in versen seine gedanken niederlegen. ein autor aber, der auf die dauer seiner darstellung achtet, musz aus der tiefe der sprachquelle schöpfen, um aus ihr seinen trank so frisch als möglich darzubieten: er musz die schlammigen bestandteile des brunnens meiden, er musz sie ausscheiden und das getränk abgeklärt haben, wenn er es vorsetzt. sonst verduftet es über nacht.

Wodurch soll diese forderung für die neuhochdeutsche sprache, die wir ausschlieszlich in das auge fassen, zu erfüllen möglich sein? wie uns scheint, zunächst und vor allem durch die sorgfältige berücksichtigung folgender punkte. es handelt sich 1) um die consonanten, die unser wörterschatz hat, 2) um die vocale und

doppelvocale desselben, 3) um das masz der silben nach länge und kürze, und 4) um den reim der verse, den gleichklang am schlusz der zeilen. scheinbar dinge der bloszen äuszerlichen form, in wahrheit aber von tiefgreifender bedeutung. für die drei ersten punkte mögen uns zur vergleichung und schätzung die beiden antiken sprachen dienen, die dem neuhochdeutsch näher stehen, besonders im rhythmus und satzgefüge, als die übrigen modernen culturspracben der Europäer.

Überblicken wir also erstens die summe der consonanten, da werden wir alsbald wahrnehmen, dasz wir an solchen zeichen keinen mangel haben, im gegenteil einer überfülle derselben begegnen, wenn wir ihnen die zahl der vocale in den wörtern gegenüberstellen. ja, schon das blosze aussprechen der einzelnen silben hat häufig mit diesen mitlautern (an der aussprache teilnehmenden buchstaben) gewisse schwierigkeiten auszufechten, sowohl in der prosa als noch öfter in der gebundenen rede. man fühlt bei dem sprechen das überwuchern dieser gleichsam unselbständigen laute, ohne sie zu zählen und zu beachten. während es nun im griechischen und lateinischen kaum vorkommt, dasz mehr als vier consonanten durch zusammenschiebung hintereinander aufgehäuft werden, besitzt das deutsche sogar eine menge einsilbiger wörter, die vier und fünf consonanten um einen einzigen vocal schlingen, z. b. stand, strand, schwert, schwarz, lernt, kriecht, springt, flammt; dabei auch viele dreiconsonantige endsilben, z. b. ernd und elnd, die mit einem vorconsonanten vierconsonantig werden, -melnd, -dernd usw., bis zu -schernd und -ckelnd, -sternd, -tzernd, -pfelnd. dazu tritt noch eine unzahl wörter, die aus zwei den obigen ähnlichen silben zusammengesetzt sind, z. b. Elbstrand, strafrecht, schwarzwild, dampfschiff, pechschwarz, so dasz zwei vocale ein häuflein consonanten in bewegung setzen müssen; desgleichen wörter aus drei und vier solchen silben, z. b. luftschifffahrt, dampfschiffrauch, kirchturmknopf, steinsalzbergwerk, festlandvorsprung. diese und ähnliche zusammenfassungen enthalten allerdings eine masse von consonanten, welche blosz von drei oder vier vocalen beflügelt wird; sollen wir aber aufhören, dergleichen wörter zu bilden, weil ein flacher Süddeutscher behauptet, dasz sie 'blosz erkünstelte' sind, die in seiner modernen volksliedergattung nicht vorkommen, und die man überhaupt nicht brauche? sind sie denn ungeheuer im sprachgarten?

Zur vergleichung mit dem idiom der alten möge uns im consonantenpunkte der hexameter dienen. schlagen wir die Ilias auf, so finden wir an der ersten besten stelle, z. b. XIII 540 u. dgl., die hintereinander folgenden sechs zeilen (ein halbdutzend genügt) so beschaffen. der erste hexameter zählt 14 vocale (darunter drei doppelte) und 17 consonanten, der zweite 16 v. (darunter drei doppelte) und 16 c., der dritte 15 v. (darunter drei doppelte) und 16 c., der vierte 16 v. und 17 c., der fünfte 17 v. und 19 c., der sechste 16 v. und — 21 c. (ein einziges wort des letztern nemlich hat zufällig

einmal neun consonanten!). die Odyssee weist das gleiche verhältnis auf. die sechs nicht etwa ausgesuchten hexameter, XII 366 u. folg., zählen im ersten 16 v. und 20 c., im zweiten 16 v. und 16 c., im dritten 17 v. und 18 c., im vierten 15 v. und 19 c., im fünften 16 v. und 16 c., im sechsten 16 v. und 16 c. eine kleine probe, die aber zur genüge zeigt, dasz in der griechischen sprache consonanten und vocale so ziemlich gleich verteilt sind, und dasz nur selten die ersteren um ein bis vier stück die letztern in der gleichen anzahl der silben überwiegen.

Betrachten wir nun die lateinischen hexameter, z. b. die Horazischen, die keineswegs unvollkommener sind (wie manche philologen glauben) als die von Virgil und Ovid. gleich die ersten sechs zeilen der ersten epistola wähle ich aus; die erste bietet 14 vocale und 18 consonanten, die zweite 14 v. und 21 c., die dritte 15 v. und 17 c., die vierte 15 v. und 20 c., die fünfte 15 v. und 22 c., die sechste 15 v. und 16 c. das ergebnis ist, dem Griechen gegenüber, für den Lateiner so günstig als es nur immer sein kann; beide sprachen stehen sich fast gleich und bewähren auch in diesem punkte des wohllauts ihre nahe verwandtschaft.

Wählen wir endlich zur vergleichung des hochdeutschen mit den obigen beispielen ein halbes dutzend hexameter Platens, die man wohl insgemein zu den bestgeformten rechnet, und zwar just die sechs ersten seiner ersten idylle. der erste enthält 16 vocale und 28 consonanten, der zweite 15 v. und 32 c., der dritte 15 v. und 31 c., der vierte 15 v. und 30 c., der fünfte 16 v. und 25 c., der sechste 15 v. und 28 c. daraus ersehen wir, dasz unser hochdeutsch zwar die ziemlich gleiche anzahl der vocale in der zeile aufzuweisen hat, die wir bei den beiden antiken vorbildern antreffen; was ganz natürlich aus der nemlichen silbenzahl zu erklären ist, welche die deutsche nachbildung hat und ebenfalls vorführen musz, um den hexameter vollzumachen, der mindestens 13 bis 17 silben erfordert, in folge der notwendigkeit, statt zweisilbiger längen auch daktylen einzufügen. aber wir ersehen aus dem angeführten beispiele zugleich, dasz diese 15 bis 16 vocale im deutschen nicht dieselbe anzahl der consonanten beleben, die wir im griechischen und lateinischen angetroffen haben, sondern durchschnittlich die doppelzahl mit sich schleppen müssen. so dicht sind die consonanten im deutschen ausgestreut! es gibt sogar hexameterzeilen, die noch reicher an mitlautern auftreten.

Vergleichen wir nebenbei eine einzige zeile des Sapphischen maszes, wie es Horaz und unser deutsch entfaltet: die bekannte odenzeile integer vitae scelerisque purus. sie bietet 11 vocale und 15 consonannten: verdeutscht 'wenn du schuldthatlosen und tugendreinen', würde sie auch 11 vocale (weniger wäre unmöglich), aber 23 consonanten aufweisen. die deutsche odenzeile 'wenn den wald sechsmondiger sturm geschüttelt' umfaszt ebenfalls 11 vocale, aber sogar 27 consonanten, also mehr als die doppelzahl.

Einen vorteil, wie man sieht, gewährt die consonantenfülle der deutschen sprache, der antiken zunge gegenüber, mit nichten; aber wie befreien wir uns von dem daraus entspringenden nachteil, damit wir den höchstmöglichen wohllaut gewinnen? zunächst dadurch, dasz der autor sein ohr gewöhnt, allzu consonantenreiche wörter zu vermeiden, wo sie vermeidbar sind; denn sie würden, wenn er sie nicht beachtet, die musik der sprache nutzlos beeinträchtigen durch die mit ihrem aussprechen verbundene schwierigkeit, durch zischtöne und halbtöne, durch unbestimmtheit der laute für den hörer, durch die daraus entspringende verdunklung des geistigen gehaltes. zweitens mindern wir die consonantenlast dadurch, dasz wir die damit beschwerten wörter auf die verszeile geschickt verteilen; wozu namentlich die cäsuren und absätze dienlich sind. man hüte sich also die wörter z. b. so zu stellen: 'du winselnd schreiend tier, o schweige'; vielmehr stelle man sie etwa so: 'schweig' lieber, winselnd — schreiend tier', oder allenfalls: 'o dasz du schweigen möchtest, winselnd — schreiend tier. ebenso würde 'du dämmernd blauer himmel, werde hell' mistönig klingen; besser klänge 'erhelle, dämmernd — blauer himmel, sanft dich uns', oder 'werd' endlich hell, o himmel, dämmernd — blaues dach.' ferner vermeidet man mit leichter wendung das überflüssige zusammentreffen schnarrender consonanten; z. b. statt zu sagen 'befolg' die vorschrift, welcher der teure freund schon längst gehorcht hat', setze man lieber 'gehorch' der vorschrift, welche der teure freund schon längst befolgt hat.' kurz, man halte die überreiche consonantenfülle der wörter möglichst auseinander.

Würden aber nicht die vielen mitlauter auf die benutzung der 'alliteration' hinweisen, also einen eigentümlichen vorteil bieten? und würde dieser klang nicht den 'endreim' hübsch ersetzen? Jacob Grimm hat zwar einst angedeutet, es sei ein rückschritt eingetreten, als die alten nordischen dialecte für die alliteration den endreim eingetauscht, sintemal jene feiner gewesen; aber mit dieser behauptung, deren richtigkeit ich dahingestellt sein lasse, hat er keineswegs die erneuerung dieser gleichsam an einen stab angehefteten consonantenzeichen für den neuhochdeutschen gesang anempfohlen. heutzutage besitzt diese formweise nichts anziehendes mehr für uns; um überhaupt zu wirken und vernehmlich an das ohr zu schallen, müste sie ziemlich grobfarbig auftreten und so gewaltsam rasseln, wie es z. b. von Friedrich Rückert in seinem bekannten 'Roland von Bremen' geschieht:

Roland der ries', am rathaus zu Bremen
steht er im standbild standhaft und wacht.

Um den eindruck zu steigern, greift Rückert auszerdem zu dem endreim, und zwar zu einem auf den nemlichen vocal, den a-laut, durchgehends:

Kämpfer einst kaisers Karls in der schlacht usw.

Nicht besser nehmen sich die breiten versuche von K. Simrock und W. Jordan aus, der auch die Nibelungengestalten leider aus ihrer höhe herabgezerrt hat. derlei formspielereien erinnern uns an die kunststückchen der 'Pegnitzschäfer' im 17n jahrhundert und die strophenbauten derselben.

Übrigens sei bemerkt, dasz die alliteration, an rechter stelle angewandt, immerdar eine gute seite hat: sie liefert kleine beiträge zu der rhythmischen malerei. das gleiche gilt von der benutzung der 'assonanz'. beide wirken durch ihren ton auf die lebendigkeit mancher einzelner vorstellungen. man hüte sich vor der leichtesten übertreibung; sie schadet bei der alliteration, der assonanz und dem reim. der natürliche reiz geht verloren.

Da der reim lediglich auf den vocalen oder sogenannten selbstlautern beruht, so führt er uns zunächst zu dem zweiten punkte, den wir auf dem gebiete des wohllauts behandeln, zu dem gebrauch der vocale. die vocale müssen von den Deutschen durchweg so rein gesprochen werden, wie sie die feder schreibt, klar, einfach und bestimmt, nicht etwa wie der Engländer verfährt, der z. b. zwei e-laute schreibt, aber wie einen i-laut spricht, a schreibt und e spricht usw. eine provinzielle mischung oder entstellung ihres klanges eignet sich der Hochdeutsche ebenso wenig an, als er die consonanten ändert und z. b. nit statt nicht und nix statt nichts spricht. auf welche weise sie tönen und zu betonen sind, lernt ein jeder am leichtesten durch den persönlichen verkehr in denjenigen provinzen, worin man das beste neuhochdeutsch sprechen hört, etwa zwischen Hannover und Schlesien; der gebildete städter freilich, wo er auch lebt, erlaubt sich keinen andern ton, keine abweichung, keine vertuschung, am wenigsten in öffentlicher rede. neben a, e, i, o, u müssen die doppelvocale hell, genau und von einander so geschieden klingen, wie in ihrem klang die einfachen sich scheiden. auch sie dürfen keiner verdunklung, keiner verschiebung unter und neben einander ausgesetzt werden, namentlich keiner verschluckung, wie sie die plattdeutsche und süddeutsche sprache liebt. der richtige volle klang der vocale ist für das neuhochdeutsch in poesie und prosa von der entschiedensten bedeutsamkeit. eine vorzügliche anweisung besitzt der lernende in den zwei kürzlich erschienenen schriften des k. bayer. hofschauspielers Oberländer; seine paragraphen enthalten die für den zweck geeigneten beispiele in gesonderten abteilungen. der lernende dürfte indesz mühe haben, die aufgabe durch alleinigen selbstunterricht mit diesen hilfsmitteln erschöpfend zu lösen; er wird dazu immer eines lehrers bedürfen, der selbst meister des vortrags ist, eine gute stimme besitzt und mündlich sprechend auf das ohr des zuhörenden einwirkt.

Hier ist der ort, noch des hiatus zu gedenken, jenes durch das zusammentreffen zweier vocale entstehenden mislautes, der just in der deutschen dichtung zu hause ist. das wort bedeutet eigentlich ein 'klaffen' oder eine 'lücke'; denn bei dem zusammenstosz

der vocale scheint etwas an dem vollen tone der beiden silben zu mangeln: die töne verschlingen sich gleichsam zur hälfte. am unangenehmsten klingen die e-laute, z. b. diese ehre, ehe er, habe empfangen; nicht viel besser 'habe ich', 'halte ihn', 'höre auf', habe aber', 'welche unzahl' usw. so weit freilich musz man hierin nicht gehen, wie mein jugendfreund, der kunstrichter Friedrich v. Rumohr, der selbst von dem inneren bau eines wortes wie 'schneeig' unannehm berührt wurde. vor einer solchen wortbildung haben sich selbst die Hellenen nicht gescheut. übrigens bleiben in allen sprachen etliche zusammenstösze der vocale übrig und unvermeidlich; bei uns z. b. die verbindungen: wo ist, wo er, die ihr, da ihr, sie ergriffen, sie entzückten, wie ihr wollt, du erblickst usw. auch der vollton mancher vocale macht, wie bei den Griechen, so auch bei uns, den zusammenstosz nicht häszlich, z. b. 'ausschau in die luft', 'au und gefild', 'see in dem sturm'; im daktylischen und anapästischen rhythmus der schärfe des tonfalls wegen leicht erträglich. aber ist die zumutung zu hart, dasz der Deutsche dem hiatus schlechterdings mit sorgfalt ausweichen soll? keineswegs; gerade wir haben ja, den beiden antiken sprachen gegenüber, nach dem obengesagten, eine fülle von consonanten, die wir benutzen können, um die vocallaute auseinander zu halten! warum sollten wir die consonanten nicht zu hilfe rufen, um den ton zu verschönern und den vocalen beizuspringen, dasz sie richtig aushallen können? der hiatus bezeichnet einen mangel des wohllauts; schon Goethe ist diesem mangel fleiszig ausgewichen: wer es nicht thut, verrät seine schwäche des ohres, seine nachlässigkeit oder auch sogar seine unfähigkeit in wort und wendung. man lerne die verse feilen; sie sind nicht blosz hinzuschleudern.

Der dritte punkt des wohllauts betrifft das masz der silben und fällt in das bereich der prosodie und metrik. darüber darf ich mich an diesem orte kurz fassen, auf meine lehrbücher verweisend. nur an die hauptregel für unsere messung sei erinnert: dasz der sinn über länge und kürze der silben entscheidet. dieses grundgesetz fordert zweierlei: die stammsilben nie zu kürzen, die nebensilben nie zu längen zu machen! der in den silben enthaltene sinnwert verbietet das eine wie das andere; seine verletzung verletzt die geistige wirkung und zugleich den wohllaut. verkürzte längen und verlängerte kürzen erzeugen misklang; die letzteren vertragen keinen accent, weder im vers noch in der alltäglichen rede: der accent würde den ton der kürzen verzerren, und das ist der nachdrücklichste grund, keine kürze zur länge zu machen.

Es gibt drei arten der messung für die silben der cultursprachen:

1) die quantitierende art, welche die beiden antiken sprachen auf ihrer höhe erreicht haben.
2) die accentuierende art, welche die romanischen (modernen) völker in höchster vollendung aufzeigen, gemäsz ihrer grundlage.

3) die quantitierend-accentuierende art, eine zwar gemischte, aber durchaus geregelte, feste und bestimmte weise, die unsere neuhochdeutsche sprache auf die höchste stufe ihrer vollendung führt. an sie schlieszt sich die russische sprache an, auch die schwedische und englische; die letztern beiden bereits in gelungenen versuchen.

die beiden ersten arten verwirft die neuhochdeutsche sprache und schlieszt sich der dritten an, die zwar eine eigentümliche, aber eine solche ist, welche aus dem grundcharakter ihres wortbaues hervorgeht, sie gegen andere moderne sprachen bevorzugt, sie mit kraft ausstattet und mit schönstem wohlklang. eine reinquantitierende behandlung wäre schon durch den umstand ausgeschlossen, dasz uns die 'consonantenposition' der alten fehlt, und dasz wir auf die kurzen silben, wie gesagt, nie einen accent legen dürfen; auch dann nicht, wenn drei kürzen hintereinander folgen, von denen man eine durch metrische betonung lang machen möchte. der autor, der letzteres thut, fehlt gegen den grundcharakter des neuhochdeutschen lautes und macht sich der schwäche in der beherschung desselben schuldig. eine reinaccentuierende behandlung würde ein gepolter ohne aufhören bewirken und unsere nach der zinne der vollendung fortstrebende sprache auf niedere stufe zurückwerfen.

Das aber will ein neuester streiter, der für die reinaccentuierende messung auftritt, Richard Weltrich in München. vorzüglich ereifert sich Weltrich gegen den gebrauch zweisilbiger stammwörter als zweier langer silben. die zweite soll nach ihm durchaus kurz sein, und so macht er 'Klopstock' zum trochäus! die zweite silbe solcher wörter dürfe nicht in die hebung gestellt werden; denn die so zugespitzte betonung derselben beleidige den regelmäszigen sprachaccent, den in der täglichen rede ein solches wort auf der ersten silbe habe. schon anderwärts habe ich diesen scheinvorwurf ausführlicher widerlegt und dargethan, dasz es hierbei um den metrischen accent sich handle, an dem niemand anstosz nehme, wenn er die verszeilen nicht schülerhaft skandiere. verse, sagte ich, spräche man, niemand aber skandiere sie; auch der prosaische redner müsse dergleichen doppelsilben (ebenso drei- und mehrsilbige wörter) stets klar, voll und deutlich aussprechen, wenn er sich auf richtige weise vernehmlich machen wolle für den — hörer! selbst in gereimten liedern kommen dergleichen metrische accente häufig vor; soll etwa der reim dieselben entschuldigen können? was dann ein reim nicht vermag, ein solcher musiklaut!

Überschauen wir die redeweise, deren sich Weltrich bedient: sie streift an das maszlose und läszt an keckheit nichts zu wünschen übrig. sein einziges muster ist der volksgemäsze liederton, durch ein schwäbisches beispiel vertreten, das wir unten betrachten wollen. wie spricht sich also Weltrich aus? unsere jetzige metrik, sagt er, ist nichts weiter als ein 'abklatsch' des systems von Klopstock, Voss, Platen und Minckwitz, dessen 'verslehre den künsteleien

des grafen Platen ganz und gar auf den leib geschrieben sei'. dann steckt er den kopf wie der vogel strausz in den sand und äuszert wörtlich: 'es sei für mich am vorteilhaftesten, wenn man von meinen litterarhistorischen auslassungen schweige; wer gäbe sich da zu einer kritik her! aber auch mein metrisches lehrbuch hätte er nicht erwähnt, wenn es nicht gälte zu zeigen, in welche tümpel der Vossische curs schlieszlich geriet!' vielleicht ist das wort tümpel ein druckfehler für tempel? ich lasse mir indes solche betitelungen um so leichter gefallen, als ich mich erinnere, dasz sogar die 'sudelköche' von Weimar und Jena in ihren tagen gleichen anfällen ausgesetzt waren. sachverständige urteilen anders, und daher sei es mir erlaubt, anzuführen, was der litterarhistoriker Gervinus über jenes lehrbuch (welches das ergebnis des ersten jahrhunderts auf dem gebiete der meisterschaft abgeschlossen) vor dreiszig jahren (1854 am 16 mai) aus Heidelberg mir geschrieben hat: 'Ihre praxis schon macht Sie zum meister und lehrer in diesem fache; dieses ist eine so allgemein anerkannte sache, dünkt mir, dasz es kaum eines empfehlens Ihres buches bedürfen wird, um ihm eine immer grös̈zere wirksamkeit und ausbreitung zu sichern.'

So Gottfried Gervinus, ein kenner der litteratur. nach dem obigen versteht es sich von selbst, dasz Weltrich ein abgesagter feind aller und jeder kunstreichen formen, der antiken sowohl als der modernen europäischen und der neuerdings aus dem osten nachgebildeten, ist und bleiben will. den Horaz nennt er samt den von ihm überlieferten kunstregeln einen dichter zweiten ranges. insbesondere komisch aber ist, was er von einem normalen ohre fabelt, das mit einem andern ebenfalls 'normalen' ohre auf dem gebiete der silbenmessung nicht in widerspruch kommen könne, wie es gleichwohl zwischen den ohren seither geschehen sei. freilich ist es geschehen, antworten wir darauf, aber die ohren wetteiferten miteinander, stritten sich über den preis des tones (der note) und suchten ihn nach und nach fest zu bestimmen. oder müssen alle normalen ohren auf den ersten schall, ohne übung, sofort und augenblicklich das richtige zeitmasz anzeigen, wie eine gute uhr den schlag? sind sie zugleich allesamt der sprache gleich mächtig? die musikalischen componisten besitzen sicherlich normale ohren, aber leisten sie deswegen auch das gleiche, das reinste, das meisterhafte, in voller übereinstimmung unter sich?

Gibt es überhaupt ein normales ohr, und welches soll ein solches sein? wir wollen diese wunderlichen einfälle Weltrichs nicht mit ähnlicher farbe zurückweisen. doch können wir nicht unerwähnt lassen, dasz Weltrich dem silbenabschätzer vorschlägt: 'er streife nur einen augenblick das vorurteil quantitierender (?) messung ab und horche leise hin auf die betonung; ohne frage wird die erste silbe stärker betont als die zweite; und dieser feine (!) unterschied genügt vollkommen, um einen trochäischen gebrauch zu erlauben (!); nimmt man das wort spondeisch, so musz man die end-

silbe (die zweite stammsilbe meint er) gebrauchswidrig verstärken.' Weltrich führt das wort Klopstock an und hat recht. wenn der redner eine viertelstunde lang von Klopstock spricht, so braucht er, wie mich dünkt, blosz 'klop' hören zu lassen; das genügt für den hörer, um deutlich zu sein, und 'stock' kann manchmal verschluckt werden. ich meinerseits beklage daher, dasz ich länger als ein halbes jahrhundert hindurch nicht blosz gehorcht und das ohr gespitzt, sondern ununterbrochen, wie es wenigen autoren vergönnt ist, praktisch gearbeitet habe, aber gleichwohl zu keinem solchen normalen ohre gelangt bin. denn ich habe schlieszlich die deutsche sprache in einen 'tümpel' hineingeführt, und noch heute geht es unserer metrik, wie Weltrich geistreich anmerkt: sie gleicht 'Luthers betrunkenem bauer, der, wenn man ihn auf der einen seite auf den gaul hinaufhebt, auf der andern wieder herunterfällt'. die meister sind eben stümper geblieben, meint er.

Doch genug von diesen die neuhochdeutsche sprache verkennenden und verunehrenden ausfällen. wir gehen zu dem vierten punkte des wohllauts über, zur berührung des einflusses, welchen der reim auf den ton der verse hat. der gleichlaut am ende der zeilen ist deswegen für die deutsche sprache bedeutsam, weil sie bei der menge der consonanten durch eine vermittelst des reimes ermöglichte hervorhebung der vocale im wohlklange trefflich unterstützt wird. denn der reim, wie bereits gesagt, hat seine grundlage, unter geringer mitwirkung der consonanten, lediglich und hauptsächlich in den vocallauten. eine jede nordische sprache gewinnt durch den endgleichklang an hellem schalle und melodischem geläute; wir rühmen ihn und seine mitwirkung, ohne jedoch zu behaupten, dasz er unentbehrlich sei. zugleich steht so viel fest: wenn er angewendet wird, musz er rein sein, um richtig zu wirken. wie die vocale und doppelvocale im hochdeutschen deutlich, klar und gleichsam für sich ein jeder eigen ausgesprochen werden sollen, so musz es auch mit den klängen gehalten werden, die wir zu den reimen wählen, unter berücksichtigung der bis zu einem gewissen grade teilnehmenden consonanten. denn letztere verändern häufig das tonmasz der selbstlauter (z. b. tag und sprach, hag und krach, straszen und gassen usw.). die reime müssen so rein zusammenstimmen, wie die reingestimmten saiten eines instrumentes. das ist die wahre aufgabe; sonst reime man lieber nicht. denn die richtig gemessenen laute allein genügen vollständig, um einen guten gedanken gut, tadellos und so zu sagen vollkommen zu verkörpern. Goethe wollte den gedanken rein haben; das war ihm lieber als alle reime. aber unreine reime, fügen wir hinzu, tragen nichts zur reinheit des gedankens bei; sie schädigen vielmehr seine reinheit oder doch seine wirkung. überdies musz der gereimte vers auch von silbe zu silbe ohne metrische fehler ausgeführt werden!

Ein meister freilich, der nach allen seiten die sprache möglichst beherscht, gehört zur erfüllung der höchsten aufgabe, welche die

tadellose verbindung des reims und rhythmus fordert. der rhythmus besteht leicht ohne den reim, der reim jedoch nicht ohne den rhythmus, wenn er irgend etwas wert sein soll. wir stellen folgende forderungen auf, damit der reimgebrauch seinen wahren nutzen schaffe.

1) der reim musz ein reiner sein, wie er denn auch gleichklang heiszt. unreine reime fallen in das gebiet der assonanzen (vocalanlaute) oder halbreime. dem ohr oft unangenehm.

2) darf der dichter, um den reinen gleichklang zu gewinnen, das richtige masz der vorausgehenden versfüsze nicht misachten oder im stiche lassen. denn sobald die versfüsze willkürlich untereinander oder bunt nebeneinander gewürfelt werden, dann fallen die verse in das bereich der sogenannten 'knittelverse', die ein endreim zu putzen pflegt, oft auf drollige spielerei abzielend. wo die zeile also iambisch sein soll, werde sie auch wirklich iambisch, wo trochäisch, wirklich trochäisch, wo daktylisch, wirklich daktylisch, wo anpästisch, wirklich anapästisch usw. durchweg und ohne silbenlücken ausgeführt. die vernachlässigung des von dem dichter gewählten rhythmus mit dem reim entschuldigen zu wollen, wäre ganz vergeblich. lieber reime man nicht.

3) darf der reim nicht zu grammatischen sprachfehlern verleiten, wie es häufig vorkommt, in der folge der tempora, in der vertauschung derselben und in dem bau der sätze überhaupt.

4) darf der reim zu keiner gezwungenen wortfolge verführen, zu keiner trennung des zunächst zusammengehörigen, zu keiner verschiebung irgend eines wörtchens, die auffällig sein würde, zu keiner weglassung eines notwendigen, zu keiner hinzufügung eines nicht notwendigen, also misfälligen und überflüssigen wortes.

5) darf der reim ebensowenig den autor veranlassen, dasz er schiefe oder schwülstige redensarten anwendet, undeutsche phrasen bildet oder zusammensetzt, um nur zu einem reime zu gelangen.

Ausdrücklich sei bemerkt, dasz diese fünfte forderung in aller strenge sich auch auf den reimlosen rhythmus erstreckt, er möge ein antiker oder moderner, ein leichter oder ein schwerer sein.

6) dürfen, wenn der reimgebrauch günstig wirken soll, die reime nicht zu weit auseinander gehalten werden; andernfalls wird der gleichklang kaum vernehmlich. längere verszeilen besonders müssen unmittelbar aufeinander gereimt werden, wenn der gleichklang gehört werden und anmutig wirken soll; namentlich sechsfüszige und achtfüszige zeilen.

7) darf der reim nicht zur composition von sprachlichen spielereien herabgewürdigt werden, bei welchen die gedanken nebensache sind. mit poesie haben diese kunststückchen nichts zu schaffen.

Endlich machen wir darauf aufmerksam, dasz die gutverwendeten vocale des neuhochdeutschen einen bewundernswerten wohllaut dadurch hervorrufen, dasz sie in längeren zeilen fast die ganze sprachtonleiter umfassen, z. b. in dem folgenden melodischen ausruf:

'ruhlos nährt an tiefem wehklageton sich mein gemüt.'

ferner weisen wir auf eine seither unbeachtete fähigkeit des reimes hin, rhythmisch zu malen und beizutragen, dasz sich die gedanken im sprachlichen seelenspiegel dem geistigen auge versichtbaren. treffende beispiele für alle obigen punkte vorzuführen, müste ich einem besondern aufsatze vorbehalten, welcher den 'nutzen und schaden' des reimgebrauchs darzulegen hätte.

(schlusz folgt.)

Leipzig. Johannes Minckwitz.

---

## 19.

METHODISCHER LEHRGANG DER GRIECHISCHEN SPRACHE ZUR RASCHEN EINFÜHRUNG IN DIE LECTÜRE. VON DR. FERDINAND HÜTTEMANN. — I. TEIL. GRAMMATIK DER GRIECHISCHEN SPRACHE. I. STUFE (UNTERTERTIA). — II. TEIL. ÜBUNGSBUCH DER GRIECHISCHEN SPRACHE. I. STUFE (UNTERTERTIA). Straszburg im Elsasz, R. Schultz u. comp. 1885.

Seit mehreren jahren bringen sich innerhalb der lehrerwelt in bezug auf den sprachlichen unterricht grundsätze zur geltung, deren hauptpunkte darauf hinauslaufen, die grammatik so viel als möglich zu vereinfachen, die lebendige anschauung und praktische übung vor der abstracten theorie zu bevorzugen und daher den unterricht um die lectüre zu concentrieren. auf diesen heutzutage ja so ziemlich allgemein anerkannten grundsätzen fuszt ausgesprochenermaszen dr. Hüttemanns lehrgang der griechischen sprache. nach der meinung des verfassers sucht er ihnen sogar in einer weise zu genügen, wie es bis jetzt in keinem schulbuche für anfänger geschehen sei. und in der that gewahrt man bald, dasz man es hier mit einem ganz eigentümlichen unternehmen zu thun hat.

Vor allem ist, abweichend von den gewöhnlichen bestimmungen, bereits dem ersten jahre, der untertertia, die ganze formenlehre bis οἶδα einschlieszlich zugewiesen. da 'von anfang an eine directe und rasche vorbereitung auf die lectüre angestrebt ist', so war diese änderung durchaus geboten. möglich ist sie gemacht worden dadurch, dasz nur das regelmäszige, elementarste und wichtigste aufnahme gefunden hat. so läszt unser autor neben entsprechender verkürzung der lautlehre in der declination aus: 1) die eigennamen auf -ᾱ, ἀλαλά, βοῤῥᾶς, Ἀννίβας, die wörter auf -μέτρης, -πώλης, -τρίβης; 2) πλοῦς, ὀστοῦν, νεώς, ἵλεως; 3) Δημήτηρ, γαστήρ, ἀστήρ, βελτίων, Περικλῆς, γραῦς, βοῦς, πειθώ, αἰδώς, πρᾷος, φῶς und δᾴς (accent) und die substantiva anomala bis auf ναῦς, γυνή, χείρ. die comparation der adjectiva bespricht und verwendet er blosz gelegentlich im übungsbuche. umgekehrt fehlen in diesem beispiele der ordinalzahlen, während sie selbst doch in der grammatik stehen. die zahladverbia fallen ganz weg. nicht minder streng ist die auswahl in der conjugation, die

auf das einfachste dargestellt wird. anstatt einer einteilung der verben auf -ω in classen nach der präsenzerweiterung findet man eine bündige erklärung, welches der reine stamm der praesentia -πτω, -ττω, -ζω und derjenige der verba liquida ist. die bildung der perf. und aor. II ist auf eine einleuchtende regel gebracht[1], die es mit mehr oder weniger recht erlaubt hat, auch einige perf. und aor. II von unregelmäszigen verben in den übungen heranziehen, insbesondere ἔπαθον, πέπονθα, ἐγενόμην, γέγονα, ἔσχον, ὑπεσχόμην, ἐσπόμην, εἶλον, ἀφικόμην, ἔτυχον, ἐπυθόμην, ἔλαθον, ἔλαβον, ἦλθον, εὗρον, εἶπον, εἶδον. dazu kommen von vocalischen stämmen ἔβην, ἔδραν, ἔγνων. im übrigen sind die ausnahmen auf das äuszerste beschränkt; es sind nur noch folgende: die regel der formation der perf. I act. med. und aor. I pass. von στέλλω, τρέπω, τρέφω (κλέπτω); die contraction der einsilbigen verbalstämme auf -εω und von χράομαι; das augment von ἐάω, ἔχω, ἕπομαι, ὁράω; die attische reduplication in ἤγαγον und der accent der imperative εἰπέ, ἰδέ, ἐλθέ, εὑρέ, λαβέ.

Von den verben auf -μι werden auszer den zum paradigma benutzten und den kürzern formen von ἕστηκα geboten: ἵημι, δύναμαι, ἄγαμαι, ἐπίσταμαι, φημί, εἶμι, εἰμί, letzteres vor βουλεύω. den schlusz bilden οἶδα, χρή, κεῖμαι, κάθημαι.

---

[1] die regel ist unseres wissens neu und so hübsch nach den jüngsten wissenschaftlichen aufstellungen gearbeitet, dasz wir es uns nicht versagen können, sie hier abzudrucken. nachdem der verfasser auseinandergesetzt hat, dasz die tempora secunda ohne tempuscharakter durch bloszen ablaut des stammvocals gebildet werden, fährt er fort gr. § 35b 5: 'der ablaut wird bewirkt, indem der stammvocal, der in der regel im präsens rein hervortritt, durch schwächung (im aorist) und steigerung (im perfect) dreifach abgestuft wird, und zwar in folgender weise:

| stamm-vocal | schwächung | steige-rung | präsens | aorist II | perfect II |
|---|---|---|---|---|---|
| ει | ῐ | οι | λείπω | ἔλιπον | λέλοιπα |
| ευ | ῠ | ευ | φεύγω | ἔφυγον | πέφευγα |
| η | ᾰ | η | σήπομαι | ἐσάπην | σέσηπα |
| α | ᾰ | η | φαίνομαι | ἐφάνην | πέφηνα |
| | | ᾱ | κράζω (st. κραγ) | ἔκρᾰγον | κέκρᾱγα |
| ε | ε | ο | γίγνομαι (st. γεν) | ἐγενόμην | γέγονα |
| | verstummt | | ἔχω (st. σεχ) | ἔσχον | |
| | ersatz-α | | φθείρω | ἐφθάρην | ἔφθορα |
| | | | τρέφω | ἐτράφην | τέτροφα |

ε bleibt in der geschwächten form unverändert in γίγνομαι, in τέμνω (schneide) — ἔτεμον, λέγω (sammle) aor. pass. ἐλέγην, τίκτω (pario) stm. τεκ — ἔτεκον. — ε verstummt ohne ersatz-α in ἔχω und in ἕπομαι stm. σεπ — ἐσπόμην. — ε verstummt mit ersatz-α in den einsilbigen stämmen, die mit liquida auslauten oder mit muta cum liquida anlauten.' dabei verschlägt es nichts, dasz ἐσπόμην seinem ursprunge nach doch wohl ein reduplicierter aorist ist, weil ja für den conjunctiv usw. ἐ wie das augment ἐ betrachtet wird.

Das auf diese weise vereinfachte pensum hat in der grammatik, welche sich übrigens durch klarheit und faszlichkeit auszeichnet, die traditionelle systematische ordnung[2]; im übungsbuche aber ist es so gruppiert, dasz declination und conjugation zu gleicher zeit behandelt werden, und zwar geht εἰμί der a- und o-declination (οὗτος) parallel (übungsstück I—III), während das verbum auf -ω weit über den rahmen der consonantischen declination und des persönlichen pronomens (IV—X) hinausreicht. nach beendigung dieser erfordern eben noch besondere nummern perf. und plusquamp. med. (pass.), aor. und fut. pass., conj. und opt. von εἰμί (XI), die verba contracta (XII), verba liquida und tempora secunda (XIII). darauf folgen endlich die regelmäszigen verben auf -μι (XIV. XV), sowie die oben genann ten unregelmäszigen (XVI. XVII) und defectiva (XVIII).

Neben dieser eigentlichen aufgabe der untertertia hat der verfasser in sein übungsbuch eine ganze anzahl syntaktischer erscheinungen verflochten, zu denen er die regeln in beigefügten anmerkungen formuliert. sieht man von den für jedes derartige werkchen unentbehrlichen elementen ab, so wäre etwa das hauptsächlichste: die attraction und assimilation des relativpronomens (VIa), die prolepsis des subjects (IXa 3. Xa 11); — mehrere verben, welche den genitiv regieren (VIa[3]. XIIa); — der gebrauch des aor., des imp. und des präs. (IX), der grundunterschied zwischen conj. und opt. in unabhängigen sowohl als abhängigen sätzen, das relativ mit ἄν (VIIa), der irrealis in bedingungssätzen (VIa. VIIa), die construction von ὅπως nach den verben 'sorgen, streben, worauf hinarbeiten' (XII), die der verba timendi (IXa[18]), von πρίν (Xa[3]. XIIIa[1]) und ὥστε (Va[6]); — der nominativus und accusativus c. inf. (VIb[2,5,6]. XV[6]. XVIII); — das particip. nach den ausdrücken des wissens, erkennens, zeigens, beweisens (IXb[5]. XIIb[4]. XIV[14]. XVIII), bei τυγχάνω, διατελέω, παύομαι usw. (XII. XIII. XIV[14]) und bei ὡς (VIIIa[2]), endlich die anwendung der negationen nach den verben des hindernsund leugnens (XIIIa[3]. XVII[22]).

Manche dieser regeln, insbesondere diejenigen, welche den gebrauch des opt., conj. und aor. (VII. IX) auseinandersetzen, sind mehr oder weniger vom standpunkte des lateins aus dargestellt. auszerdem aber finden wir in den 'anmerkungen' eine reihe von notizen, in denen teils einfach auf die mit der griechischen gleiche lateinische syntax hingewiesen, teils das gegenseitige verhältnis der

[2] die vorliegende erste stufe der grammatik enthält nur den für untertertia bestimmten stoff. neben der pädagogischen brauchbarkeit des büchleins an sich wäre also hier eigentlich die oft aufgeworfne frage zu besprechen, ob es nicht ratsamer sei, dem schüler statt eines solchen stückwerkes gleich von vorn herein die vollständige grammatik in die hand zu geben. da wir jedoch nicht wissen, wie der verfasser seinen lehrgang im weitern verlaufe gestalten wird, so haben wir es für klug und billig erachtet, die erörterung dieses punktes bis nach dem erscheinen der noch ausstehenden stufen zu verschieben.

beiden sprachen durch ein paar worte klargelegt wird[3], wie denn der verfasser auch in dem angehängten vocabular sich nicht gescheut hat, statt der deutschen die lateinische übersetzung zu geben, wenn diese eine erklärung war.[4]

Dieses reichliche syntaktische material will er nun nicht etwa abstract theoretisch und systematisch einlernen lassen, vielmehr soll der schüler 'durch wiederholte anschauung und behandlung concreter fälle mit griechischem sprachgebrauch vertraut werden und sich schlieszlich die regel nur als eine knappe zusammenfassung dessen merken, was er sich durch denkende beobachtung und praktische übung bereits angeeignet hat'.[5]

Demgemäsz sind den einzelnen stücken nicht bestimmte regeln zur einübung beigesellt, sondern einerseits ist, sowie der text dazu veranlassung bietet, die übersetzung zunächst in einer note angedeutet, bis endlich nach öfterer wiederkehr desselben falles die sich dem geiste fast von selbst aufdrängende regel erscheint, anderseits wird, auch wenn diese schon dagewesen, dennoch in den folgenden nummern stetig sowohl auf sie als auf gleiche beispiele bezug genommen. dasz ein solches verfahren in der that die beobachtungsgabe und das sprachgefühl des schülers ausbilden musz, wird man nicht in abrede stellen können.

Den stoff, der den grammatischen formen als unterlage dient, trägt man gewöhnlich aus allen lebens- und wissensgebieten zusammen, und so tischt man dem anfänger ein gemengsel auf, das ohne sachliche einheit und verbindung sein interesse weder dauernd noch vorübergehend zu fesseln vermag. dr. Hüttemann geht auch hier seinen eignen weg, wie gleich die dem titel zugefügten worte bekunden: 'im engen anschlusz an Xenophons anabasis.' denn man darf dies nicht so verstehen, als ob, wie z. b. bei Böckel, blosz der vocabelschatz und hier und da eine phrase, ein sätzchen der anabasis entnommen wäre. dieser anschlusz gilt im vollen sinne: nicht nur der lexikalische teil, sondern der gesamte inhalt der griechischen und deutschen stücke entstammt bis auf eine einzige durch die not aufgezwungene ausnahme (Xa 14—22. Xb 9—18) allein dem genannten schriftsteller, so zwar, dasz in der that das vorliegende übungsbuch nichts anderes ist als das für den bestimmten zweck der einschulung der formenlehre methodisch umgearbeitete erste buch der anabasis. dies ist um so wahrer, als schon mit IV, teilweise so-

---

[3] vgl. IIa 9 προτέρα Κύρου: prior Cyro; IIb 10 gerade die tüchtigkeit: ipse; Vb 5 Aristippos . . geht gleichfalls zum Kyros: et ipse; XV$^{6}$ inf. nach den verben des hoffens; Va$^{3}$ ἀθροίζειν εἰς: convenire; IIIb$^{7}$. VIb 12. XVII 24. XVI 18; — IIa 9 dativus mensurae, IIIa 5 instrumenti, XVI$^{2}$. VIIb 3 usw.

[4] vgl. vocabular Ia πάρειμι adsum, IVa νομίζω puto, πιστεύω confido, Va οἴομαι arbitror (besser opinor?), VIIa ἕνεκα c. gen. causa, IXa διά c. acc. propter, Va ὡς μάλιστα quam maxime, Xa ἐκ παίδων a pueris, XIIIa ἀπαγγέλλω renuntio usw.

[5] vorwort zum übungsbuch s. VI.

gar schon in II und III, zu zusammenhängender rede übergegangen wird und einzelne episoden aus der benutzten quelle in einer den kenntnissen der schüler und den bedürfnissen des unterrichts anbequemten gestalt erzählt werden.

Durch diese ansprechende einrichtung sowie durch die geschilderte auswahl und anordnung des pensums ist es nun möglich geworden, den beginn der lectüre in das erste jahr (untertertia) vorzurücken. von XIV an nemlich fallen die griechischen nummern weg: an stelle derselben bekommt der untertertianer die anabasis selbst in die hand, während das übungsbuch sich auf planmäszig abgefaszte deutsche variationen und die im vocabular erfolgende aufführung derjenigen vocabeln beschränkt, welche zu einer lectüre ohne wörterbuch noch fehlen. auf diese art sind dem dritten tertial die vier ersten capitel der anabasis zugeteilt.

Überblicken wir nach dieser beschreibung das ganze in kritischer absicht, so werden sich wenige ausstellungen anbringen lassen, an den principien keine. von vorn herein wird man dem verfasser, wie er selbst richtig bemerkt (s. VII), 'keinenfalls daraus einen vorwurf machen, dasz er mit einer sprache, die nunmehr erst in untertertia beginnt, ganz anders verfährt als in quarta und sexta'. das ist ja selbstverständlich. aber auch abgesehen von der classenstufe, ist gar kein grund vorhanden — es müste denn die beförderung der langweile ein solcher sein — weshalb an einer anstalt alle sprachen nach derselben schablone behandelt werden sollen. daher würde ein vorwurf erst mit dem nachweise kraft gewinnen, dasz eine sichere und gründliche erlernung der formenlehre durch die gegebene ausführung nicht erzielt wird, weil diese der geisteskraft der schüler zu viel zumutet. nach dem vorworte zu urteilen, scheint dr. Hüttemann, indem er auf seine zwanzigjährige praxis pocht, einen solchen einwand, wenn auch nur der voreingenommenheit, befürchtet zu haben. es ist also natürlich, wenn wir uns gerade diese frage vorlegen, wenn wir uns fragen, ob die grösze und anordnung des grammatischen und lexikalischen pensums, ob die gewählten übungen nach zahl, inhalt und abfassung so beschaffen sind, dasz daraus für den fortschritt und die strenge solidität des unterrichts nicht vorteile, sondern nachteile erwachsen könnten.

Alle diese fragen verneinen wir unbedenklich und ungeachtet einiger mängel, die dem buche anhaften. gegen die grösze und anordnung des pensums läszt sich absolut nichts einwenden. mit der gleichzeitigen behandlung der declination und conjugation sind schon andere, und zwar mit beifall, vorangegangen, und, sofern der allerdings zu der neuen methode erforderte geschickte lehrer die syntaktische seite des materials richtig angreift, wird gewis der durchschnittsuntertertianer im stande sein, die regelmäszige griechische formenlehre ebenso gut zu bewältigen, wie der durchschnittssextaner die regelmäszige lateinische. die auswahl dünkt uns sogar allzu beschränkt. wenigstens vermissen wir ungern die grundregeln der

steigerung, welche nur gelegentlich erwähnt werden (XI a), und die volle declination der comparative auf -ιων. beider systematische einreibung wäre teils durch principielle grammatische erwägungen, teils durch die ersten capitel der anabasis gerechtfertigt, ihre praktische anwendung aber leicht in XI und XII unterzubringen.

Was nun weiter die zahl und art der übungsbeispiele betrifft, so glauben wir, dasz auch hier einige vervollkommnungen nötig sind. so kommen in VI b die stämme auf -ερ, in VII b die elidierenden stämme auf -ες, in IX πολύς und μέγας, in X a κρέας und οὖς etwas schlecht weg. ferner dürfte es geraten sein, die verba liquida und tempora secunda, welche XIII a zugleich behandelt, im interesse einer mühelosern bewältigung in zwei stücke auseinanderzulegen. den verben auf -μι sind die nummern XIV und XV gewidmet, den griechischen teil der letztern ersetzt, wie schon bemerkt wurde, die lectüre der anabasis (I 1. I 2, 1—16). aber in den betreffenden capiteln dieser schrift zeigen sich formen der verben auf -μι ziemlich selten. wir haben deren im ganzen 20 gezählt. allerdings tritt eine gewisse ausgleichung in den zugehörigen deutschen variationen ein, welche nicht weniger als 54 formen verlangen. aber dennoch bleibt die gesamtsumme zu gering; denn trotz der leichtigkeit, welche das verbum auf -μι im paradigma bietet, erreicht man wegen der verschiedenen bedeutungen der verschiedenen tempora und genera und wegen der verwechslung ähnlicher formen eine sichere handhabung von seiten des schülers nur sehr schwer. wir hätten also gewünscht, dasz hierfür gleichfalls eigens zugeschnittene griechische lesestücke beibehalten worden wären.[6] diese änderung würde den jetzigen plan nur insoweit stören, als das erste schuljahr statt mit anab. capitel IV wohl schon mit capitel III schlieszen müste.[7] freilich mit dem princip, den lernstoff immer erst massenweise in der fremden sprache selbst vorzuführen, ehe die übersetzung aus der muttersprache beginnt, wird von nun ab notwendig gebrochen. aber das ist ja auch gar nicht so schlimm. hat doch unser verfasser den beweis geliefert, dasz er es versteht, in den deutschen übungen (XIV—XVIII), welche die lectüre variieren, dem just zur einschulung kommenden paragraphen der grammatik reichliches material zu unterbreiten und geschieht nicht dasselbe sogar ohne directe bezugnahme auf den erklärten autor für die lateinische syntax an vielen anstalten schon in quarta? warum soll es nicht für die ergänzung einer formenlehre geschehen, wenn die elemente derselben fest sitzen und nebenher ein originaltext gelesen wird, an den diese ergänzung sich unmittelbar anlehnt?

---

[6] wir empfehlen dazu anab. I 8.

[7] die verteilung dürfte folgende werden: XIV ab verben auf -μι (eigne nummer); XV, XVI verben auf -μι (fortsetzung): anab. I 1. I 2, 1—16; XVII εἶμι, φημί: anab. I 2, 17—27; XVIII οἶδα, χρή, kürzere formen von ἕστηκα, adj. verbalia: anab. I 3. — So wäre auch der abschlusz viel besser als bei cap. V, das sich eng an IV anlehnt.

Ebenso wie das grammatische, so ist auch das lexikalische pensum keinesfalls zu weit bemessen. das mit den einzelnen stücken fortschreitende vocabular enthält ohne präpositionen und eigennamen ungefähr 1000 wörter. bei sieben stunden in der woche würden also auf die lection noch nicht ganz 4, bei sechs stunden noch nicht ganz 5 vocabeln entfallen.[8] da man aber unbedenklich für jeden tag 10 lernen lassen kann, so bleibt der repetition wahrlich mehr als zeit genug. nur finden wir in der verteilung nach nummern eine gröszere gleichmäszigkeit wünschenswert, insbesondere dürften VIII. IX. X auf kosten von VI. XIV. XVIII zu entlasten sein.

Eine andere forderung, die man als unumgängliche bedingung einer festen aneignung des lexikalischen teiles betrachtet, wir meinen die öftere wiederkehr der gelernten wörter in den spätern übungen, ist leidlich erfüllt. aber auch ihr kann besser genügt werden, und die art, wie die stücke manchmal auf einander inhaltlich bezogen sind, gibt dazu das verfahren an die hand. der verfasser stellt nemlich zuweilen dasselbe ereignis in verschiedener ausführung zu verschiedenen malen dar, wobei natürlich derselbe vocabelschatz bis zu einem gewissen grade wieder miterscheint. wäre nun diese anordnung durchgängig und grundsätzlich in der weise befolgt, dasz nach einer bündigen darlegung der hauptpunkte der im ersten buche der anabasis vorgetragenen erzählung die einzelnen episoden wiederholt variiert und erweitert würden, so möchte wohl das äuszerste in dieser richtung erreicht sein. doch heiszt das nicht zu viel verlangen?

In betreff der abfassung der übungsbeispiele bemerken wir zuerst, dasz der griechische text nicht nur grammatisch correct, sondern auch wirklich griechisch ist. das ist zweifellos eine folge der anlehnung an Xenophon und der umfangreicheren verwertung der syntax. einige versehen wird man nicht schlimm nehmen. so scheint uns, dasz in dem satze Va 5 ὁ δὲ πατὴρ βούλεται τὼ παῖδε ἀμφοτέρω παρεῖναι καὶ μεταπέμπεται τὸν παῖδα ἀπόντα der artikel vor ἀπόντα nicht entbehrt werden kann, wenn nicht vielmehr, da die note gerade die prädicative stellung des participsh ervorhebt, νεώτερον vor παῖδα ausgefallen ist. IX 10a vermiszt man ὤν bei ἔρημος. Va 14 ist das subject zu ὥστε βουλεύεται nicht sofort klar; Xa 6 musz τῶν Ἑλλήνων zu κέρας, XIa 15 τῆς στρατείας oder τοῦ στόλου zu αἰτία hinzugefügt werden. der ausdruck Xa 5 κατανενοηκέναι τὸ . . στράτευμα δι᾽ ὤτων ἢ δι᾽ ὀφθαλμῶν ist kaum erträglich. endlich wäre eine einfachere, leichtere construction erwünscht XIIa 15 πρὸς δὲ βασιλέα πέμπων ἠξίου ἑαυτὸν ἀδελφὸν ὄντα αὐτοῦ ἐὰν ἄρχειν τῶν Ἰωνικῶν πόλεων μᾶλλον ἢ Τισσαφέρνην.

---

[8] man wird jedoch auch an dem tage, wo das griechische über zwei stunden verfügt, die anzahl der zu lernenden vocabeln nicht verdoppeln.

Weniger befriedigt uns die redaction der deutschen übungen. da nehmen wir vor allem anstosz an den unklaren beziehungen einiger fürwörter (Vb 6, 8. XIb 10. XVII 12), hauptsächlich aber an gewissen schwerfälligen sätzen, die durch das bestreben entstanden sind, bestimmte formen oder syntaktische regeln zur anwendung zu bringen (Vb 5. XIIb 2, 3. XV 3. XVII 14. XVIII 13 usw.). überdies hat der verfasser geglaubt, zur erleichterung und stilisierung der übersetzung ins griechische dadurch beitragen zu sollen, dasz er oftmals die verdeutschung und wortstellung möglichst genau dem zu erreichenden ziele anpasst. auf schritt und tritt wird man in der annahme bestärkt, dasz der text ursprünglich in der fremden sprache niedergeschrieben worden ist. dies verfahren mag für die composition derartiger übungen wirklich empfehlenswert sein, in dem deutschen aufsatze musz jede erinnerung daran verschwinden. denn die erhaltung und ausbildung des sprachgefühls der schüler ist zu wichtig, als dasz sie gegen einen höchst zweideutigen vorteil geschädigt werden dürfte. übrigens wundert uns geradezu die sache selbst, da anderseits manche sätze sich durch eine geschmackvolle und sprachgetreue wiedergabe des griechischen auszeichnen.

In der wortstellung sind drei dinge unannehmbar. da wo die schreibung ἔστι(ν) für ἐστί(ν) in frage kommt, heiszt es wiederholt gewaltsamer maszen 'nicht ist' (IIb 1, 8. Ib 18. VIIIb 4). ebenso wenig können wir es billigen, wenn, was häufig eintritt, die participien ihren objecten und bestimmungen voranstehen (Vb 5, 8. XV 2. IXb 10: erwartend die schiffe usw.) oder in den nebensätzen das verbum vom ende fern gehalten wird (IIb 7. Vb 5. VIIb 4. VIIIb 7. Xb 5, 9. XIb 1, 14. XIIb 1. XIV 6. XVII 30. XVIII 2. XIb 9: einer der soldaten . . sei geschlagen worden von Klearchos). einmal sogar hat dieses in einem hauptsatze die spitze inne XIIIb 9: verlassen haben uns Xenias und Pasion. vgl. anab. I 4, 8: ἀπολελοίπασιν ἡμᾶς Ξενίας καὶ Πασίων.

Von durchgängigen verdeutschungen, die wir nicht anerkennen, sind uns die vielfältigen 'aber' aufgefallen (z. b. IVb 10. IXb 4, 5, 12, 15. XIIIb 2, 5. XIVa 4. XVI 2: die aber), sowie der für οἱ περὶ αὐτὸν gebrauchte ausdruck 'die um ihn' (IVb 10. VIIb 8. XIIIb 15). auch IIIb 14 und XIb 7 hiesze es wohl besser 'marsch' als 'weg'. einzelne stellen treten hierzu noch folgende:

Vb 3: zehntausend Dareiken, von denen du ein heer sammelst. anab. I 1, 9 στράτευμα συνέλεξεν ἀπὸ τούτων τῶν χρημάτων.

VIIIb 2: werdet ihr kaufen aus den . . dörfern. anab. I 5, 10 ἐκ ταύτης (scil. τῆς πόλεως) . . ἠγόραζον.

XIb 8: wein aus der palmdattel gemacht. anab. I 5, 11 οἶνόν τε ἐκ τῆς βαλάνου πεποιημένον τῆς ἀπὸ τοῦ φοίνικος.

XIV 7: jeden, der von denen beim könige zu ihm kam. anab. I 1, 5 ὅστις δ' ἀφικνεῖτο τῶν παρὰ βασιλέως πρὸς αὐτόν.

Endlich ist die ablösung des 'peltasten' durch den 'leichten'

'schildträger' (I) entschieden nicht geglückt, man müste denn bildungen wie 'reitende artilleriekaserne' für echt gelten lassen.

So haften denn dem buche allerdings mancherlei mängel an; aber sie beschränken seine brauchbarkeit und die vorzüge, die es vor allen ähnlichen erscheinungen der schullitteratur hat, nicht dergestalt, dasz unsere oben (s. 138) ausgesprochene ansicht umgestürzt würde. ohne daher diese ansicht wesentlich zu verändern, fassen wir unser schluszurteil dahin zusammen, dasz dr. Hüttemanns 'lehrgang der griechischen sprache' zwar durchaus nicht fehlerfrei und tadellos ist, dennoch aber einen in seinen grundlagen richtigen, in der ausführung grösstenteils gelungenen, eigenartigen versuch darstellt, welcher bei fortschreitender, durch die erfahrung bedingter verbesserung dem griechischen unterricht bedeutenden nutzen bringen dürfte.[9]

[9] wie wir eben vernehmen, ist das buch bereits am lyceum in Straszburg im Elsasz eingeführt.

Gent. P. Hoffmann.

## 20.

## DIE AUSSPRACHE DES HEBRÄISCHEN.

Unter den alten sprachen, die am gymnasium betrieben werden, ist dem hebräischen nur ein bescheidener platz gegönnt. aus der ganzen welt der semitischen sprachen ragt es als ein vereinsamter wegweiser in die abendländische bildung unserer schule hinein, und es will scheinen, als fehlte ihm der zusammenhang mit dem gebäude der gymnasialen disciplinen. und doch hat, historisch betrachtet, das hebräische auf dem gleichen wege seinen einzug in die schule gehalten wie das griechische — die schriften des alten und neuen testaments waren es zunächst, die die kenntnis beider sprachen als notwendig für wissenschaftlich gebildete leute erscheinen lieszen. indes hat sich das griechische auf grund seiner reichen litteratur eine gebietende stellung errungen, dagegen ist das hebräische in eben dem masze zurückgetreten, als das interesse an den schriften des alten testaments abgenommen hat. bei der besondern schwierigkeit der sprache wäre es unbillig und zugleich undurchführbar, wenn man ihre kenntnis nicht auf die theologen und orientalisten beschränken wollte. aber doch ist die didaktische behandlung des hebräischen ein gegenstand, der so lange für gymnasien wichtig ist, als das hebräische seine stellung in der schule behauptet.

Es scheint da éin punkt besonders der betrachtung wert zu sein.

Man hat der richtigen aussprache des griechischen und lateinischen seit längerer zeit ein eingehendes interesse zugewandt, und man ist nicht davor zurückgeschreckt auf grund neuerer forschungen die bisherige praxis der schule zu ändern. und doch liegt dabei nur der wunsch zu grunde, dasz die schüler eine möglichst richtige vor-

stellung von dem einstmaligen klang der alten sprache bekommen sollen. inwieweit das erreicht wird, sei dahingestellt. ein praktischer nutzen für die leichtere auffassung der grammatik wird sich beim lateinischen schwerlich ergeben. ganz anders liegt die sache im hebräischen. wer je die anfänge des hebräischen gelehrt hat, weisz, dasz die hauptschwierigkeiten für den anfänger in der lautlehre liegen. während in andern sprachen nur einige abweichende oder eigentümliche laute zu merken sind, ist hier fast von jedem laut etwas besonderes zu sagen. über eine anzahl der laute ist eine menge von regeln aufgestellt, die zum teil recht compliciert sind. und diese ganze lehre ist nicht etwa wissenschaftliche theorie nur für den sprachforscher, sondern sie ist die notwendige vorbedingung für das verständnis der formenlehre. ja ohne eine gewisse bekanntschaft mit der lautlehre ist der anfänger nicht einmal im stande, das lexikon sicher zu gebrauchen. das ist so bekannt und zugestanden, dasz jede grammatik, jeder leitfaden für das hebräische mit einer ziemlich ausführlichen darstellung der lautlehre beginnt. es liegt das eben in der ganzen art und natur der semitischen sprachen. nun sind aber die gesetze über die eigenschaften einzelner laute natürlich nicht willkürlich erdacht, sondern sie ergeben sich mit notwendigkeit aus dem wesen dieses lautes. in eben dem masze nun, wie man sonst der vorstellung des schülers durch die anschauung zu hilfe kommt, ist auch hier ein analytisches verfahren auf grund der anschauung vielfach dringend wünschenswert. um das wesen eines lautes dem schüler zu erschlieszen, scheint daher nicht zunächst die regel, sondern die möglichst genaue wiedergabe des lautes resp. seine beschreibung wünschenswert. dann leiten sich seine eigenschaften bis zu einem gewissen grade von selbst ab, und die regeln erscheinen nicht mehr willkürlich. es ist das eine ganz wesentliche hilfe für das gedächtnis der schüler.

Nun liegt die sache freilich so, dasz selbst der lehrer es häufig wird müssen bei der beschreibung bewenden lassen, weil er selbst den laut nie gehört hat. es bleibt dann bei einer annähernden wiedergabe. diese läszt sich aber durch sorgfältige vergleichung mit der eignen sprache und beobachtung der eignen sprachwerkzeuge bis zu einem ziemlichen grade vervollkommnen. das ist indes nur für den lehrer gesagt. will man beim schüler eine nur annähernd richtige aussprache erreichen, so musz man darauf unsägliche zeit und mühe verwenden und wird schlieszlich bei manchem doch so gut wie nichts erreichen. es ist damit wie mit dem musikalischen gehör. dazu kann man niemand zwingen, man kann es nur ausbilden, wo es schon vorhanden ist. bei der aussprache des schülers wird man also gut thun, wenn man sich beschränkt und mehr auf allmähliche abstellung der grösten härten hinwirkt, als durch pedantisches gewichtlegen auf die aussprache schwieriger laute den schüler ermüdet und zeit vergeudet.

Im folgenden will ich versuchen, die gewöhnlichen schwierig-

keiten in der aussprache und die dabei sich einstellenden fehler einer kurzen betrachtung zu unterziehen. man wird nicht erwarten, dasz ich dabei überall zu abschlieszenden resultaten komme. es handelt sich nur darum, was sich auf dem bezeichneten gebiete bei dem gegenwärtigen stande der wissenschaft erreichen läszt.

Man ist bei der aussprache der alten semitischen laute in einer verhältnismäszig günstigeren lage als beim griechischen und lateinischen. selbst für eine tote sprache läszt sich der wert der consonanten hier mit ziemlicher sicherheit bestimmen, da die nahe verwandten dialekte im wesentlichen das gleiche material bieten. und so wird sich die aussprache des hebräischen zunächst auf die moderne aussprache semitischer idiome stützen. dasz von der corrumpierten jüdischen aussprache heute nicht viel neues zu lernen ist, darf als allgemein angenommen vorausgesetzt werden.

Vor allem sind es zwei werke, die in dieser hinsicht vortreffliche anleitung geben. es sind: 'grammatik der neusyrischen sprache am Urmiasee und in Kurdistan' von Th. Nöldeke (Leipzig 1868) und 'grammatik des arabischen vulgärdialekts von Aegypten' von dr. Wilhelm Spitta-Bey (Leipzig 1880). die lectüre der lautlehre in diesen beiden werken wird auch dem von wert und nutzen sein, der sich nicht eingehend mit dem studium der betreffenden dialekte beschäftigen will.

Ich füge hinzu, dasz ich durch ein besonderes glück in der lage war, im sommer 1882 die bekanntschaft von zwei männern syrischer abkunft in Stettin zu machen. durch ihre kenntnis der alten und neuen syrischen sprache, durch vorgelegte papiere waren sie ausreichend legitimiert. ich habe mich aber durch eine correspondenz mit der amerikanischen mission in Urmia noch ausdrücklich von der echtheit dieser Aramäer überzeugt und die gewünschte auskunft erhalten. ich werde deshalb gelegenheit haben auch auf meine eignen beobachtungen zurückzukommen.

Die erste schwierigkeit scheint mir die aussprache der litterae b'ghadhk'phath. die regeln über das dagesch lene sind unsäglich einfach, wenn man sie alle dahin zusammenfaszt, dasz die weiche aussprache durch einen unmittelbar vorhergehenden vocal veranlaszt wird. alles übrige versteht sich dann von selbst. schwierig ist nur die weiche aussprache dem ohr des schülers wirklich zu geben. bei b wird in der praxis des unterrichts meist ein unterschied gemacht. allerdings geschieht es meist ohne rechte consequenz. man spricht z. b. vielfach ṭobh, aber daneben abad, 'abar usw. der unterschied ist für unser ohr nicht einmal schwierig. es ist also nicht einzusehen, warum man nicht wirklich bh = deutschem w neben b sprechen will. dasz bh einen laut gehabt haben musz, der unserm w sehr nahe liegt, läszt sich wahrscheinlich machen. es klingt ja allerdings seltsam, dasz ein nur mit den lippen gesprochener laut gleichwertig mit einem andern sein soll, der mit der unterlippe an den oberzähnen gesprochen wird. wir werden aber bei p und ph denselben vorgang

beobachten. eine verwechslung mit wāw ist nicht zu befürchten nach dem, was unten über diesen laut gesagt wird. im neusyrischen tritt diese verwechslung allerdings ein, vgl. Nöldeke s. 47, aber so, dasz bh den laut des wāw und seine vocalischen eigenschaften annimmt. höchst instructiv ist die bemerkung bei Barhebraeus, dasz sich diese verwechslung schon im altsyrischen bemerkbar gemacht hat. Nöldeke s. 48. allerdings musz man sich hüten, dasz nicht das bh = deutschem w am ende zu deutschem f verhärtet wird. die aussprache ṭōf für ṭow ist entschieden fehlerhaft.

Auch bei g bietet die aspiration keine hervorragenden schwierigkeiten, wenigstens nicht für eine niederdeutsche zunge. die schüler werden eher geneigt sein zu häufig zu aspirieren, wie ja die unberechtigte erweichung des g für den hauptfehler der norddeutschen aussprache gehalten wird. Nöldeke beschreibt den laut des gh im neusyrischen als fast identisch mit arabischem gain. ich wage dem nicht zu widersprechen, da der wechsel von kh und chet einen analogen vorgang bietet. eben diese analogie musz uns aber bestimmen, den unterschied zwischen der gutturale und der aspirata im hebräischen festzuhalten, wo die fraglichen laute nicht wie im neusyrischen mit einander verwechselt werden. ich denke mir also das hebräische gh ähnlich dem niederdeutschen, wie es z. b. von dem Westphalen mit so bewundernswerter härte gesprochen wird. zu beachten ist bei dieser aussprache zunächst, dasz sie nicht zu weich genommen wird, wodurch gh = j würde. anderseits aber darf es sich nicht bis zur aspiration der tenuis kh verhärten, vor allem aber soll es nie gutturales chet werden.

Schlieszen wir gleich hieran die besprechung der tenues p und k.

Dasz ph = f ist, läszt sich mit ziemlicher sicherheit aus dem arabischen schlieszen. allerdings bieten die dialekte den höchst auffallenden thatbestand, dasz dem arabischen auch schon in der alten sprache das p, dem neusyrischen dagegen das ph entschwunden ist. wenn ph im syrischen so erweicht wurde, dasz es schlieszlich zum vocal werden konnte, vgl. Nöldeke s. 50, so bietet doch die deutliche aussprache des arabischen f die gewähr, dasz dieser laut dem hebräischen ph nicht allzu fern liegt, und dasz wir berechtigt sind ph = f zu setzen.

Dasz k einer aspiration fähig ist, ist aus dem arabischen wieder nicht zu ersehen. wenigstens habe ich keine andeutung in dem vorhandenen material finden können, dasz dieser laut einen verschiedenen klang hat, je nachdem er nach dem vocal steht oder nicht. anders ist die sache im syrischen. heute wird kh so vollständig wie chet gesprochen, dasz der geborene Syrer selbst nicht im stande ist die laute zu unterscheiden. im interesse der hebräischen lautlehre liegt es aber, die gutturalen möglichst scharf von allen andern lauten abzugrenzen. die constante sorgsame unterscheidung der laute im althebräischen zeigt uns auch, dasz man nicht einmal geneigt war, sie zu verwechseln. also dürfte sich empfehlen kh am mittelgaumen

mit starker aspiration zu sprechen, aber nicht so weich, dasz es wie gh klingt. die schüler werden immer zwischen dem deutschen ich- und ach laut schwanken. der erstere ist ganz falsch, denn ein Semit bringt ihn gar nicht heraus[1], der zweite ist immerhin vorzuziehen, wenn sich eine unterscheidung von chet nicht erreichen läszt. während die ägyptischen Araber das k sehr tief in der kehle artikulieren, vgl. Spitta s. 13, so dasz verwechslungen mit q vorkommen, neigt der Syrer vielmehr dazu, das k sehr weit nach vorn am mittelgaumen zu sprechen.

Es dürfte sich empfehlen für den lehrer des hebräischen mehr der weise der Syrer zu folgen, weil hierdurch die anfänger am ersten den unterschied von k und q fassen.[2]

Am schwierigsten ist für einen Deutschen die aspiration der dentalen.

Dasz dh und th mit dem weichen und harten englischen th zusammenfallen, erhellt aus einer vergleichung der entsprechenden arabischen laute. vgl. dazu Spitta s. 9.[3] auch die reste dieser laute im neusyrischen bestätigen das, vgl. Nöldeke s. 31. es dürfte also nicht zu schwer sein für den lehrer die laute etwa bei der ersten besprechung den schülern vorzusprechen. eine durchgeführte allgemeine aussprache von dh und th verschieden von d und t möchte ihre groszen schwierigkeiten haben. die laute sind den schülern sehr fremd, und sie werden wie anfänger im englischen geneigt sein, statt th einfach s zu sprechen. das könnte aber bei der ohnehin groszen fülle von s-lauten im hebräischen eine heillose verwirrung anrichten. selbst dem lehrer würde von einem ständigen gebrauch der aspirierten laute anfängern gegenüber abzuraten sein. es gehört schon einige übung dazu, um in dem gelispelten dh und th das d und t zu erkennen. auf die harte aussprache des t werde ich bei der besprechung des emphatischen t-lautes zurückzukommen haben. somit wird sich für die aussprache der t-laute kaum eine änderung empfehlen, und wir werden es gegen besseres wissen bei der bisherigen weise lassen müssen. das schlieszt aber nicht aus, dasz man gelegentlich auf den ursprünglichen klang zurückkommt. es würde sich das bei

---

[1] ich habe mich vergeblich bemüht, dem einen der oben erwähnten Syrer den deutschen ich-laut beizubringen, obwohl er ziemlich geläufig deutsch sprach. bei dem andern, der des deutschen gar nicht mächtig war, war natürlich an eine erlernung des lautes gar nicht zu denken.

[2] wie vortrefflich Nöldeke die einzelnen laute auffaszt, ist mir am meisten einleuchtend gewesen aus s. 41, wo er auf die vermutung kommt, dasz das k im neusyrischen häufig mouilliert wurde es ist das wirklich der fall in eben der weise, wie es Müller in dem zusatz zu § 20 bei Nöldeke beschreibt. man meint im anfang wirklich tj zu hören, während man nach längerem aufmerken doch findet, dasz ein k-laut vorliegt, also etwa kj (von tsch ist der laut deutlich zu unterscheiden). daher mag es kommen, dasz im dialekt von Urmia stets k und nicht t geschrieben wird.

[3] vgl. Caspari arabische grammatik s. 2 sowie den unten erwähnten 'arabischen sprachführer' von dr. M. Hartmann s. 2.

dh empfehlen, um den wechsel mit zajin begreiflich zu machen. bei th ist es etwa angebracht, damit die entstehung der femininendung ā aus ursprünglichem ath dem ohr verständlich gemacht wird.

Alles bisher gesagte bezieht sich auf die aussprache der litterae b'ghadhk'phath innerhalb des wortes. eine weitere schwierigkeit ist, wie es bei fortlaufender rede zu halten sei, wenn durch den schlusz-vocal eines wortes der anfangsconsonant des nächsten erweicht wird. für den anfänger hält es schwer diese regel zu beobachten. er hat solche mühe mit dem lesen der einzelnen worte, und er macht so lange pausen von einem wort zum andern, dasz eine beobachtung der aspiration etwas gezwungenes und unnatürliches haben würde. es ist deshalb wohl ein geringer nachteil, wenn man hier mit der aspiration im innern des wortes sich begnügt. sobald das lesen indessen flieszender wird, ist das dagesch lene in den oben gesteckten grenzen zu beachten, vor allem musz der lehrer selbst darin sorgfältig sein. er macht dadurch die repetition der regeln über das dagesch lene überflüssig. beim hersagen memorierter abschnitte ist aber jedenfalls sehr auf diesen punkt zu achten. besonders lege man gewicht auf die regel, dasz jedes dagesch forte bei diesen lauten ein dagesch lene einschlieszt. selbst die heutige jüdische aussprache hält diese regel fest.

Wenden wir uns zu einer andern gruppe, zu den gutturalen.

Bei der ausgebildeten eigentümlichkeit dieser hauchlaute ist eine möglichst klare vorstellung von ihrem wesen wünschenswert.

Aleph wird von anfängern schwer als consonant erkannt, es genügt aber der hinweis auf deutsche worte wie nest-ei, blase-instrument u. a., um zu zeigen, dasz an stelle des bindestrichs wirklich ein hauch gesprochen wird, dasz wir also sehr wohl im stande sind, einen dem aleph ähnlichen hauch vor dem vocal zu sprechen, ja dasz wir einen anfangsvocal nicht einmal ohne diesen hauch herausbringen. mag immerhin der semitische laut etwas härter sein, als der von uns angewandte, so genügt der letztere doch für den schulunterricht vollkommen. man halte nur darauf, dasz er auch in der mitte des wortes wirklich gesprochen wird und b'ēr nicht wie bēr klingt. da aleph am schlusz der silbe in der regel quiesciert, ist uns die schwierige aussprache an dieser stelle erlassen.

Nicht so einfach liegt die regel bei 'ajin. dieser laut gilt vielfach für den schwersten in den semitischen sprachen. das ist indes wohl zu viel gesagt. auch Spitta ist der meinung, dasz er auch für den abendländer zu erlernen ist (s. 11). er beschreibt an dieser stelle den laut so, dasz er durch heraufziehen des kehlkopfes und die dadurch entstehende verengerung der stimmritze gebildet wird. ein mit starkem druck aus der lunge hervorgebrachtes aleph kommt diesem laut schon sehr nahe. allerdings zwingt uns die so häufige transscription des 'ajin durch griechisches γ in den LXX zu der annahme, dasz dies zeichen ebensowohl den harten laut des arabischen ġain ausdrücken soll. dieser laut, der wie ein gurgelndes oder

röchelndes g klingt, ist ebenfalls von Spitta s. 11 f. sehr genau beschrieben. er sagt: 'man setze ein gutturales k an und dränge dieses dann tiefer in die kehle zurück, wodurch die schwingungen der uvula nicht so stark und tönend werden: der mund wird nur ein wenig dabei geöffnet, und die zunge bleibt schlaff ausgestreckt liegen. oder man setze ein gutturales g an und halte den luftstrom aus, der dann nach kurzer zeit die uvula in die diesen buchstaben charakterisierenden schnarrenden schwingungen setzt.' beide laute lassen sich annähernd vom lehrer darstellen, und es ist wünschenswert, dasz der schüler wenigstens ahnt, wie der laut zu klingen hat, über den er so eigentümliche regeln lernen musz. ob der lehrer im stande ist, beim unterricht von seiner relativen fähigkeit diesen laut zu sprechen einen gebrauch zu machen, wird von seinen eignen sprachwerkzeugen abhängen. vom schüler verlangen würde ich ihn nicht. der schaden ist nicht sehr grosz, wenn man statt 'ajin das aleph spricht — es ist ja wenigstens eine gutturale, und die Neusyrer machen es ebenso. der schüler darf nur nicht meinen, er spräche das 'ajin gar nicht, denn das ist nicht richtig. einige lehrer lassen eine harte gutturalis, etwa chet für 'ajin eintreten; das dürfte kaum zu billigen sein. der schüler wird schon mühe haben kh und chet auseinander zu halten. kommt noch ein dritter ähnlicher laut hinzu, so ist viel gelegenheit zur confusion, besonders wenn nach unserm vorschlag auch noch gh von g unterschieden wird.[4]

Da 'ajin auch am schlusz nicht wie im syrischen quiesciert, so wird der lehrer gut thun, wenn er versucht durch einen kehlstosz am schlusz der silbe die anwesenheit der gutturalis anzudeuten. beim schüler wird sich unsere aufmerksamkeit darauf zu richten haben, dasz er die kurzen silben mit schlieszendem 'ajin auch wirklich kurz spricht, also nischbă' wohl zu unterscheiden von nischbā'.

Die aussprache des h scheint einfach zu sein und doch bietet das auftreten des he mappiqatum eine unangenehme schwierigkeit auch für die formenlehre. es fällt einer deutschen kehle merkwürdig schwer den bekannten und vielgebrauchten hauch im auslaut hervorzubringen. und doch ist die unterscheidung von sūsā und sūsāh ganz wesentlich. ich möchte diesen hauchlaut keinesfalls aufgegeben wissen im interesse der sichern einprägung der formenlehre und lieber eine annäherung an das chet für zulässig halten, so lange die correcte aussprache zu schwierig erscheint. der laut des chet ist jedem Deutschen geläufig, da er ihn in 'auch, nach' usw. täglich spricht. im niederdeutschen sprachgebiet macht die anwendung des lautes zu anfang auch dem schüler keine ernstlichen schwierigkeiten. in Sachsen z. b. ist das anders. dort ringt mancher mit der härte des chet und bringt es doch nur zu dem schwächlichen ich-laut. dieser ist hier aber noch weniger zulässig als beim kaph. der ich-

[4] manche lassen gar das 'ajin wie g sprechen. da wird also nicht einmal eine gutturalis für den fraglichen laut eingetauscht. ich weisz nicht, wie man diese barbarische aussprache verteidigen will.

laut verdirbt alles. zwingt man den schüler das chet wirklich tief in der kehle zu sprechen, so ergeben sich die ganzen regeln über die gutturalen gerade an diesem buchstaben am einfachsten und gewissermaszen von selbst. eine unterscheidung des härteren und weicheren lautes wie im arabischen dürfte hier für den anfänger keinen groszen nutzen haben. erst bei vorgeschritteneren schülern, die sich über verschiedenheit in der bedeutung scheinbar gleichlautender wurzeln wundern, dürfte ein gelegentlicher hinweis auf den grund dieser erscheinung angebracht sein.

Von den gutturalen im allgemeinen ist also zu wünschen, dasz ihre eigentümlichkeit möglichst dem ohr des schülers eingeprägt wird. es ergibt sich daraus eine reihe von praktischen folgerungen.

Dasz aleph am schlusz in der regel quiesciert, wird dem schüler selbstverständlicher erscheinen, als es das in wirklichkeit ist. ebenso der wegfall der verdoppelung bei aleph und 'ajin. die schwierigkeit das he am schlusz der silbe und das chet am anfang derselben zu sprechen wird sich als genügender grund für das aufgeben des dagesch forte auch bei diesen lauten zeigen lassen, und anderseits wird dem schüler die möglichkeit einer 'virtuellen' verdoppelung nicht schwer einleuchten. das auftreten des patach furtivum ist bei annähernd richtiger aussprache der gutturalen so selbstverständlich, dasz der anfänger diese laute ohne eingeschobenen a-laut nicht bewältigen kann. es ist höchst interessant, wie Spitta denselben hilfsvocal im neuarabischen nachweist, vgl. s. 7. 11. man hat darauf zu achten, dasz dieses patach auch wirklich als ein reiner hilfsvocal aufgefaszt wird und der schüler rū$^a$ch nicht etwa zweisilbig wie rū-ach mit aleph in der mitte spricht. der wegfall des hilfsvocals bei antretendem bildungszusatz versteht sich dann von selbst.

Ebenso evident ist die vorliebe der gutturalen für den a-laut überhaupt. auch das eintreten des schwa compositum wird dem schüler einleuchtend, wenn er einen begriff von diesen lauten bekommen hat. weist doch Spitta s. 14 im neuarabischen unter h ein solches schwa nach, das niemals geschrieben wird. man musz nur das chateph nicht wie einen vollen vocal sprechen, so ist seine unentbehrlichkeit vollends für eine abendländische kehle nicht zu leugnen.

Kurz man erleichtert dem schüler die sache ganz wesentlich, wenn man bei den gutturalen von der aussprache ausgeht und die regeln als selbstverständliche daraus ableitet.

Bei der aussprache des r ist darauf zu achten, dasz nicht ein dentaler laut an stelle des gutturalen gesprochen wird. dasz der letztere der althebräische ist, erhellt aus den gutturalen eigenschaften des resch.

Die fülle der s-laute verwirrt den anfänger leicht. und doch sind die unterschiede zum teil sehr einfacher natur. unter zajin haben wir uns einen laut zu denken, der unserm weichen s, wie wir Norddeutschen es zu anfang vor einem vocal sprechen, ganz ähnlich

ist. Spitta erklärt es geradezu für identisch damit (s. 9) im neuarabischen. da uns der laut ganz geläufig ist, sehe ich nicht ein, warum man ihn nicht sprechen soll. hier und da hat die umschreibung mit z oder orthographien wie z. b. Hasdrubal zu der praxis veranlassung gegeben, das zajin wie z oder ds zu sprechen. es ist nicht nur falsch, sondern führt auch zur verwechslung mit ṣade. man musz den laut aber auch am ende der silbe sprechen lassen, was sehr wohl zu erreichen ist, so dasz mizmōr nicht wie mismōr klingt. man erleichtert dem schüler den gebrauch des lexikons und gibt ihm eine gröszere sicherheit für das gedächtnismäszige behalten und unterscheiden der radicalen.

Dagegen ist samech durchweg scharf an den zähnen zu sprechen. auch dieser laut ist uns ganz geläufig, und es ist nur norddeutsche nachlässigkeit, wenn wir sūs sprechen, als fienge es mit zajin an. in der mitte vor einem consonanten und am ende wird es von selbst richtig gesprochen werden. aber auch zwischen zwei vocalen musz es seinen scharfen laut behalten — also sūsīm mit zwei scharfen s.

Das schin dürfte höchstens einem Westphalen not machen. aber schwierig ist das sin. der arabische laut ist ganz wie der für samech beschriebene, und es ist ja merkwürdig, dasz auch im syrischen keine unterscheidung des semcath von sin möglich ist, weil hier nur das erstere zeichen existiert. man ist hier also rein auf vermutungen angewiesen, und die gehören nicht in die schule. es wird uns also nichts übrig bleiben als sin und samech gleich zu sprechen.

Das ṣade leitet uns über zu den emphatischen lauten.

Die unterscheidung des ṣ von den übrigen s-lauten scheint mir sehr schwierig zu sein. Spitta behauptet s. 9, der laut wäre durchaus nicht emphatisch, wenigstens nicht im ägyptischen arabisch. sein merkmal soll sein, dasz er palatales s ist, während sin dental gesprochen wird. dagegen wird von ihm s. 10 das arabische ḍad als hervorragend emphatischer laut beschrieben. ist durch diese differenzierung dem arabischen ṣad etwas von seiner emphase verloren gegangen, und haben die Hebräer das ṣade allerdings emphatischer gesprochen als die ägyptischen Araber ihr ṣad? fast will es so scheinen. mir ist noch zur hand der 'arabische sprachführer für reisende von dr. M. Hartmann' aus Meyers bibliographischem institut. das buch hat auf wissenschaftliche berücksichtigung eigentlich keinen anspruch, indes mag es in ermangelung eines bessern als autorität für die palästinische aussprache des arabischen gelten. Hartmann beschreibt ṣ als 'emphatisches, im obern gaumen gesprochenes s'. ist dies 'emphatisch' nur herkömmliche wendung, oder spricht man in Palästina den laut wirklich mit mehr anstrengung als in Aegypten? mir scheint so viel klar, dasz man hier besser thun wird, sich auf das neusyrische zu stützen, wo der dem hebräischen ähnlichere thatbestand vorliegt, dasz es nur ein ṣade gibt. Nöldeke sagt davon s. 46: 'ṣ wird nach Stoddard (dem verfasser einer neusyrischen grammatik) durch vollere (emphatischere) aussprache von s unter-

schieden. freilich schwankt der gebrauch beider vielfach in den fremdwörtern, aber nur selten geschieht dies in heimischen.' die letztere beobachtung ist der beste beweis, dasz die Syrer heute noch im stande sind den unterschied zwischen beiden lauten deutlich zu hören. eine gute und ausführliche beschreibung, wie sie den laut bilden, wäre deshalb sehr interessant. mir ist leider früher die wichtigkeit dieser frage entgangen, und ich habe nichts weiter constatieren können, als dasz sie semcath an den zähnen, ṣade am gaumen sprechen. zum überflusz sei noch angeführt, dasz auch in der von A. Müller besorgten ausgabe der arabischen grammatik von Caspari s. 2 sich die bemerkung findet, ṣad sei s des 'obern gaumens, mit nachdruck auszusprechen'. das soll offenbar den von den Syrern gebrauchten laut beschreiben. will ich nach alledem ein resultat ziehen, so finde ich mich wohl oder übel im gegensatz zu der 'hebräischen schulgrammatik' von dr. August Müller (Halle 1878). herr professor Müller sagt darin s. 9 nr. 26 von ṭ, ṣ, q: 'man artikuliert sie mit etwas zurückgebogener zunge und zusammengepresstem hintergaumen möglichst n a c h d r ü c k l i c h.' nur der hinzugefügten bemerkung schliesze ich mich natürlich an: 'ṣ wie ein deutsches z zu sprechen, ist durchaus falsch.' — Ich behaupte, dasz bei keinem dieser laute, vor allem nicht beim ṣ, die zunge zurückgebogen wird. das gilt nur vom ḍād, vgl. Spitta s. 10.

Mein vorschlag für den schulunterricht würde also dahin gehen, dasz der lehrer sich bemüht das ṣ am gaumen, das s aber an den zähnen zu sprechen, wobei ein gröszerer nachdruck auf den ersteren buchstaben gelegt wird. ich glaube, dasz man es dadurch zu einer ziemlichen unterscheidung beider laute bringen kann und sich doch nicht zu weit von dem echt semitischen laut entfernt. gegen das vielfach gebräuchliche deutsche z für ṣ möchte ich mich, wie gesagt, aber ganz entschieden erklären.

Der zweite emphatische laut, das ṭ, wird von Spitta s. 10 folgendermaszen beschrieben: 'ṭ ist ein palatales emphatisches t, gebildet, indem man den zungenrücken recht fest gegen die mitte des gaumens presst und dann plötzlich den so gebildeten verschlusz öffnet. unrichtig ist es, hierbei die zunge einzuschlagen, wodurch zwar ein gröszerer druck und in folge davon eine gröszere emphase erzielt, der ort der aussprache aber zu tief in den mund hineingelegt wird.' das zurückbiegen der zunge ist also auch hier unrichtig. die aussprache bietet für einen Niederdeutschen keine besondern schwierigkeiten. ich bin z. b. im stande gewesen, das ṭ der Neusyrer sofort zu ihrer zufriedenheit nachzuahmen, obwohl auch sie den laut sorgfältig von t unterscheiden, vgl. Nöldecke s. 41. 42. wir sprechen unser t sehr weit nach vorn an den zähnen mit nachstürzendem hauch, ähnlich so wie Spitta das arabische t s. 4 beschreibt. der Mitteldeutsche bildet dagegen seinen t-laut weiter zurück am gaumen. eine emphatische aussprache des mitteldeutschen t kommt dem semitischen laut sehr nahe und wird von den schülern gehört, wenn auch

nicht gleich erfolgreich nachgeahmt. wie es allerdings hier an mitteldeutschen schulen zu halten ist, wo die unterscheidung von t und d schon schwierigkeiten macht, vermag ich nicht zu sagen. je mehr es aber dem lehrer gelingt, den laut darzustellen, um so eher werden die schüler begreifen, warum der laut nicht zu den litterae b'ghadhk'-phath gehört. dasz er im arabischen doch aspiriert werden kann, braucht man ihnen nicht zu sagen.

Einen gleichen praktischen zweck hat die richtige aussprache des q. der anfänger begreift überhaupt nicht, wie es in einer sprache zwei k-laute geben kann neben g und gh. er sieht ferner nicht ein, warum das eine k aspiriert werden kann, das andere nicht. diese bedenken schwinden, sowie er den laut gehört hat. das nachsprechen wird er allerdings schwerlich bald lernen. es genügt auch, wenn er sich vorerst bemüht, das k palatal und das q möglichst guttural zu sprechen. der laut ist wirklich mit k gar nicht zu verwechseln, man meint vielmehr im anfang ein g zu hören, vgl. Spitta s. 12. während das neuarabische den laut vielfach zu aleph (also einer gutturale) erweicht hat, hat er im neusyrischen seine volle kraft behalten. die zunge wird nicht zurückgebogen, sondern man bildet im kehlkopf einen verschlusz und öffnet diesen plötzlich mit emphase, so wird ein klucksendes g oder k hörbar. das ist der gewünschte laut. wird dem schüler eine ähnliche beschreibung von der sache gemacht, so versteht er auch, warum q in mancher beziehung zu den gutturalen hinneigt.

Von den schwachen consonanten w und j ist nur so viel zu sagen, dasz ihre aussprache ein aufgehen in den vorhergehenden vocal ermöglichen musz. in einigen dialekten neigen die schüler dazu, das j ganz hart, fast wie g zu sprechen, in andern schlagen sie ein leises t vor, so dasz fast ein französisches j entsteht. das ist natürlich möglichst abzustellen. es musz aus der aussprache die nahe verwandtschaft mit i von selbst klar werden, dann wird man keine mühe haben darzuthun, wie ursprüngliches bajt sich in bajith auflösen konnte. dann wird dem schüler durch vorsprechen auch klar zu machen sein, in welcher weise sich j mit dem vorangehenden vocal verschmilzt. das gleiche gilt von w. dabei ist zu beachten, wie sehr unsere deutsche aussprache des w die auffassung des lautes als halben vocals erschwert. die englische aussprache ist ohne frage hier die richtige, vgl. Nöldeke s. 47, Spitta s. 14. da nun oben unser deutsches w schon für bh vorgeschlagen wurde, dürfte sich hier das mit den lippen zu sprechende w empfehlen. man braucht gar nicht genau die englische aussprache nachahmen zu wollen — läszt man wāw nur mit den lippen sprechen, so ist der laut schon unendlich weicher. die besprechung ganzer reihen der nomina und verba wird dadurch erleichtert. vor allem aber wird das umschlagen des copulativen wĕ in den vocal u dem verständnis näher gebracht.

Wenden wir uns zu den vocalen!

Dasz die hebräischen vocalzeichen nicht die quantität, sondern zunächst nur die klangfarbe des vocals bezeichnen sollen, darf als

allgemein zugestanden vorausgesetzt werden. leider wird das vielfach nur beim zeichen für qameṣ und qameṣ chatuph ausdrücklich gesagt, und der schüler kommt so leicht zu der irrigen vorstellung, als läge bei diesem vocalzeichen irgend welche anomalie vor. es ist ja aber ganz evident, dasz chireq, s'gol, qibbuṣ, ja auch schureq für lange und kurze vocale gleicher weise gebraucht werden. der hinweis darauf genügt, um dem schüler zu zeigen, dasz er nicht nur beim qameṣ sich der betreffenden regeln aus der lautlehre zu erinnern hat, sondern ebenso bei den andern genannten zeichen. schwierig ist die sache nur dadurch, dasz wir uns gewöhnt haben, das qameṣ ohne trübung zu sprechen. das verhältnis des qameṣ zum patach scheint das zu fordern. doch wäre zu erwägen, ob nicht das verhältnis des qameṣ zu qameṣ chatuph und zu cholem magnum die getrübte aussprache für wünschenswert erscheinen liesze. ich wage indes selbst nicht diesen vorschlag zu machen, weil er dem ganzen bisherigen usus zuwider läuft und durch die menge der dunkeln vocale leicht verwirrung bei den anfängern angerichtet werden könnte. allerdings scheint es mir aber notwendig, dasz bei der ersten erwähnung des qameṣ die getrübte aussprache als die richtigere bezeichnet wird. ferner wird man überall da auf sie zurückkommen müssen, wo eine trübung von â zu ô vorliegt.

Besondere sorgfalt aber scheint mir die aussprache des s'gol zu verdienen. es wird vielfach von ṣere gar nicht unterschieden, und doch ist es ein selbständiger, eigenartiger laut. zunächst ist dem schüler zu gemüt zu führen, dasz es ein langes und ein kurzes s'gol gibt. das letztere wird vielfach viel zu wenig beachtet. man spricht mälĕkh fast wie mäläkh oder gar mēlĕkh — und dann kann der schüler freilich nicht einsehen, wie das aus malk geworden sein soll. auch das hilfs-s'gol in verkürzten perfectformen klingt vielfach zu lang und zu hell und verliert damit seinen charakter als **hilfsvocal.** die aussprache des langen s'gol gleich deutschem, recht offenem ä scheint unumgänglich, wenn man bedenkt, wie oft dieser laut mit einem a-laut wechselt auszerdem macht uns diese aussprache nicht die geringste schwierigkeit, und es ist z. b. dringend wünschenswert, dasz gōlä und gōlē auch durch die aussprache geschieden werden.

Überhaupt wird einige sorgfalt bei unterscheidung der quantität auch für das ohr manche lästige wiederholung der lautlehre überflüssig machen.

Die gemachten vorschläge sollen eine anregung sein für eine sorgfältige beachtung der aussprache des hebräischen im gymnasialunterricht. es soll damit aber weder dem lehrer noch dem schüler eine unangenehme last aufgebürdet werden. die beachtung der aussprache kann aber bei richtiger handhabung ein mittel werden, um die schüler in das eigentümliche leben und den geist einer semitischen sprache einzuführen. was den grauen theorien der grammatik farbe verleiht, ist das gesprochene wort, der lebendige klang der sprache.

Stettin. C. Meinhof.

## 21.

## PHILOLOGISCHES STAATSEXAMEN IN FRANKREICH.

Ein circular des energischen unterrichtsministers Jules Ferry (vom 4 juni 1883) wirft bedenkliche streiflichter auf die art und weise, wie das examen zum höhern schulamt, das sogenannte licenciatsexamen, an manchen französischen universitäten noch gehandhabt wird. mit recht tadelt er die allgemeinheit und die ausdehnung folgender themata zu schriftlichen prüfungsarbeiten:

1) über die comparation im griechischen, lateinischen und französischen. historische und syntaktische untersuchung;
2) über den conjunctiv, dessen entstehung und syntaktischen gebrauch im griechischen, lateinischen und französischen;
3) über den griechischen optativ und dessen äquivalenten im lateinischen und französischen;
4) über das participium in den drei sprachen;
5) entstehung und syntaktischer gebrauch des dativus.

kein wunder, wenn bei der eigentümlichen zusammenstellung der beiden classischen sprachen mit dem französischen einzelne candidaten in die sonderbarsten irrtümer verfielen. so kam z. b. bei der behandlung des erstgenannten themas ein unglücklicher auf den gedanken, vom französischen auszugehen und, abgesehen von anderen verirrungen, comparative wie moindre und meilleur für anomala zu erklären und die lateinische comparation folgendermaszen abzuleiten: 'man hängt an den genetiv des betr. adjectivs or und us für den comparativ und ssimus für den superlativ!!' ein anderer erklärt das franz. substantiv pertuis aus dem lat. apertus und dergleichen.

In der metrik ist die wahl der aufgaben ebenfalls hie und da unpassend. man traut seinen augen kaum, wenn man liest, dasz ein candidat des höheren schulamts unter folgenden metrischen arbeiten zu wählen hatte:

1) über die hauptsächlichsten metra im drama und ihren charakter;
2) über die hervorragendsten metrischen systeme bei Horaz;
3) die gesetze des hexameters von Homer bis auf Claudian;
4) die französische verskunst im mittelalter und in der neuzeit.

mit den technischen ausdrücken, die ihnen aus den vorlesungen im gedächtnis geblieben, suchten die armen candidaten zu prangen und brachten in der kurz zugemessenen zeit meist ganz unreife arbeiten zustande.

Man gebe den jungen leuten, so schlieszt die geharnischte ministerialverfügung, ein paar strophen Horaz zu analysieren und zu interpretieren, man stelle ihnen eine scharf umgrenzte frage aus der syntax, aus der prosodie oder rhythmik, wie es in vielen facultäten geschehen ist; daran können die candidaten ihr festes wissen und ihre kritische schulung besser zeigen, als bei themen, von deren ausdehnung der betreffende examinator sich selbst kaum rechenschaft ablegt.

(aus der revue de l'Enseignement supérieur vom 15 sept. 1883.)

Baden-Baden. Joseph Sarrazin.

## (10.)

## PERSONALNOTIZEN.

(Unter mitbenutzung des 'centralblattes' von Stiehl und der 'zeitschrift für die österr. gymnasien'.)

---

**Ernennungen, beförderungen, versetzungen, auszeichnungen.**

| | |
|---|---|
| Abicht, dr., director des gymn. zu Oels,<br>Anton, dr., director des gymn. zu Naumburg,<br>Bolze, dr. prof., director des Andreas-realgymn. in Berlin, | erhielten den k. pr. roten adlerorden IV cl. |

Curtius, dr. Ernst, geh. regierungsart, ord. prof. der univ. Berlin, erhielt den k. pr. roten adlerorden II cl. mit eichenlaub.

Deuticke, dr., am Humboldt-gymn. in Berlin, zum oberlehrer befördert.

Deutsch, lic. th., oberlehrer am Luisen-gymn. in Berlin, zum aord. prof. der theol. an der univ. daselbst ernannt.

Dunger, dr., oberlehrer am Wettiner gymn. in Dresden, als 'professor' prädiciert.

Düntzer, dr. prof., bibliothekar zu Köln, erhielt den k. pr. roten adlerorden IV cl.

Fietkau, dr., ord. lehrer am realgymn. auf der burg zu Königsberg i. Pr., als 'oberlehrer' prädiciert.

Fischer, dr., oberlehrer am gymn. zu Kempen, erhielt das prädicat 'professor'.

Fries, prof. am gymn. in Bayreuth, zum rector des gymn. St. Anna in Augsburg ernannt.

| | |
|---|---|
| Graul, oberlehrer am gymn. zu Soest,<br>Gross, dr., oberlehrer am gymn. in Spandau, | erhielten das prädicat 'professor'. |

Gross, studienlehrer zu Nürnberg, zum professor am Wilhelms-gymn. in München ernannt.

| | |
|---|---|
| Hinrichs, dr., am Königstädt. gymn. in Berlin,<br>Harnischmacher, dr., religionslehrer am gymn. in Bonn, | zu oberlehrern befördert. |
| Hornung, dr., oberlehrer an der ritterakademie in Brandenburg,<br>Jahn, dr., oberlehrer am Kölln. gymn. in Berlin,<br>Junghahn, dr., oberlehrer am Luisenst. gymn. in Berlin, | erhielten das prädicat 'professor'. |
| Kalmus, gymnasiallehrer in Treptow a. R.,<br>Kappe, gymnasiallehrer in Meseritz, | zu oberlehrern ernannt. |

Klix, dr., geh. regierungsrat und provinzialschulrat in Berlin, erhielt den adler der ritter des k. pr. hausordens von Hohenzollern.

Koner, dr., ord. prof. und bibliothekar der univ. Berlin, als 'geh. regierungsrat' charakterisiert.

Lehmann, dr., privatdocent an der univ. Halle, als ord. prof. der erdkunde an die akademie zu Münster berufen.

| | |
|---|---|
| Lion, dr., oberlehrer am realgymn. in Hagen,<br>Lorenz, oberlehrer am Köllnischen gymn. in Berlin, | erhielten das prädicat 'professor'. |

Loens, oberlehrer am gymn. zu Deutsch-Crone, in gleicher eigenschaft an das gymn. zu Münster versetzt.

| | |
|---|---|
| Mewes, dr., oberlehrer am Friedr. Werderschen gymn. in Berlin,<br>Neubauer, dr., oberlehrer am gymn. z. grauen kloster in Berlin,<br>Rähse, dr., oberlehrer am Andreas-realgymn. in Berlin, | erhielten das prädicat 'professor'. |

Schellbach, dr., oberlehrer am Falk-realgymn. in Berlin, als 'professor' prädiciert.
Schlee, dr., director des gymn. in Altona, erhielt den k. pr. roten adlerorden IV cl.
Schrader, dr., geh. regierungsrat, curator der univ. Halle, erhielt den k. pr. roten adlerorden II cl. mit der schleife.
Sieroka, dr., oberlehrer am gymn. in Gumbinnen, zum director des gymn. in Allenstein ernannt.
Sommer, dr., oberlehrer am gymn. in Münstereifel, als 'professor' prädiciert.
v. Treitschke, dr., ord. prof. der univ. Berlin, als 'geh. regierungsrat' charakterisiert.
Wahner, dr., oberlehrer am gymn. in Oppeln, } erhielten das prädicat
Walther, dr., oberlehrer am gymn. in Bielefeld, } 'professor'.
Weck, dr. prof., director des realgymn. zu Reichenbach i. Schles., erhielt den k. pr. kronenorden IV cl.
Wellhausen, dr., aord. prof. in der phil. fac. der univ. Halle, als ord. prof. an die univ. Marburg berufen.
Werneke, dr., director des gymn. zu Montabaur, erhielt den k. pr. roten adlerorden IV cl.
Wilmers, predigt- und schulamtscand., als adjunct und zweiter geistlicher zu Pforta angestellt.
Wimmer, studienlehrer am Ludwigs-gymn. in München, als prof. an das gymn. in Landshut berufen.
v. Zahn, dr., oberlehrer an der Thomasschule zu Leipzig, als 'professor' prädiciert.

**In ruhestand getreten:**

Cron, dr. Chr., rector des gymn. St. Anna zu Augsburg, und erhielt derselbe den titel eines kön. oberstudienrats.
Brauneck, ord. lehrer am realprogymn. zu Lübben.
Krause, dr., oberlehrer prof. am gymn. zu Hohenstein i. Ostpr., und erhielt derselbe den k. pr. roten adlerorden IV cl.
Petong, dr., ord. lehrer am realprogymn. zu Dirschau.

**Gestorben:**

Dauber, Ludwig, gymnasialdirector a. d. zu Holzminden, schulrat, starb am 11 april im 87n lebensjahre.
Embacher, dr., oberlehrer am gymn. zu Lyck.
Kehr, dr., seminardirector, schulrat zu Erfurt, am 18 januar 55 jahrr alt.
v. Klöden, Gust. Adolf, bekannter geograph, am 11 märz zu Berlin, im 71n lebensjahre.
Schwarz, dr. Karl Heinr. Wilh., generalsuperintendent und oberhofprediger zu Gotha, am 25 märz im 73n lebensjahre.
Seebeck, dr. prof., oberlehrer am Joachimsth. gymn. in Berlin.
Serno, oberlehrer am gymn. zu Landsberg a. d. W.
v. Siebold, dr. Theod. Ernst, geh. regierungsrat, em. prof. der univ. München, am 7 april im 82n lebensjahre. (namhafter zoolog.)
Stechow, dr., director der ritterakademie zu Liegnitz.
Stoy, dr. Karl Valentin, schulrat, prof. der pädagogik der univ. Jena, starb daselbst im februar.
Völkel, dr., oberlehrer am gymn. zu Gleiwitz.
Wilcke, oberlehrer am gymn. zu Hamm i. Westf.
Wollmann, ord. lehrer an der realschule zu Neumünster.
Zöpperitz, dr. Karl, ord. prof. der erdkunde an der univ. Königsberg, am 21 märz, im noch nicht vollendeten 47n lebensjahre.

ZWEITE ABTEILUNG

# FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

---

## 22.

## WEHR UND WAFFEN DER RÖMER.

NACH IHRER ABHÄNGIGKEIT VON GRIECHISCHEN MUSTERN GESCHILDERT.

(sprachwissenschaftlich-culturhistorische skizze.)

---

παρὰ τῶν Ἑλλήνων μηχανὰς καὶ
ὄργανα πολιορκητικὰ μαθόντες . .
Athen. VI s. 273[e]

Es erleidet keinen zweifel, dasz für die kriegskunst den Römern zunächst die ererbte und die eigne erfahrung maszgebend war; es versteht sich dies von selbst und spricht sich auch in derjenigen der zwei Catonischen anleitungen zur landwirtschaft, welche auf unsere zeit gekommen ist, sehr bestimmt aus. wenn nun auch der specielle einflusz griechischer cultur auf das kriegerische leben der Römer im groszen und ganzen ein unbedeutender im vergleich mit anderen gebieten genannt werden musz, wenn ferner auch manche griechische namen lediglich deshalb genannt werden müssen, weil mit ihnen nur der historiker dem fremden volke gerecht wurde, so bleibt es doch immer eine interessante, bisher im zusammenhange noch nicht erschöpfte aufgabe[1], unterstützt durch die fremdartigen wörter eine skizze von dem zu geben, was auf diesem gebiete griechische benennung trägt. dabei darf freilich nicht unerwähnt bleiben, dasz trotz der zahlreichen schriftlichen aufzeichnungen über die heeresorganisation und die bewaffnung der römischen truppen, trotz mancher aufgefundenen rüststücke und der allerdings fast ausschlieszlich der

---

[1] bisher hat nur Weise in seinen gr. w. i. lat. s. 322—325 die beziehungen Griechenlands zum militärwesen der Römer kurz und anschaulich behandelt; einiges findet sich auch in Schambachs programmabhandlung 'einige bemerkungen über die geschützverwendung bei den Römern, besonders zur zeit Caesars'.

kaiserzeit angehörenden darstellungen römischer krieger auf monumenten, dennoch das bild, das sich von der römischen bewaffnung überhaupt entwerfen liesze, nur ein lückenhaftes und ein in den meisten fällen jeder historischen grundlage entbehrendes sein würde. wie vielmehr gilt dies nun aber für unsere betrachtung, an welche heranzugehen verfasser nur im zusammenhang mit seinen übrigen studien auf gräcoitalischem gebiete unternehmen durfte.

Natürlich werden wir wörter wie strategus und stratioticus, welche Plautus in der bedeutung feldherr (übertr. vorsitzender beim gastmahl) und soldatisch gebraucht, ebensowenig verwerten dürfen, wie die stolzen namen Pyrgopolinices und Polymachaeroplagides[2], wörter, welche offenbar scherzhaft gebildet und niemals in das eigentliche kriegsleben eingedrungen sind. ganz anders steht die sache schon mit dem alten lehnwort latro, dem wahren und arglos gebrauchten wort für söldner.[3]

Das griechische λάτρις, nach anecdota Graeca Bekkeri 1095 thessalisch für δοῦλος, vgl. Ath. VI 264[c], war in der form latro zunächst in der bedeutung von mietling, gedungener diener übergegangen, Ennius annales 60:

> haec effatus ibus latrones dicta facessunt.

dann bedeutet es den mietsoldaten oder söldner[4], Plaut. Poe. 535 und Mil. 949, an welch letzterer stelle es heiszt:

> ad Seleucum regem misi parasitum meum,
> ut latrones, quos conduxi, hinc ad Seleucum duceret,
> qui eius regnum tutarentur.

in der gut-classischen sprache wurde freilich dieser trabant und söldner degradiert, indem das wort latro zum räuberischen wegelagerer und buschkleppernden banditen herabsank, so z. b. bei Cicero. es ist ein eigen ding, dasz die unsicheren schluchten der Abruzzen und, glaubwürdigen berichten zufolge, fast ganz Innersicilien heutzutage noch jene briganten beherbergt, deren urahnen schon vor der kaiserzeit die furcht und der schrecken ihrer umgebung waren.[5] und wie heute, so nützten damals auch alle strafen und drohungen herzlich wenig; consuln und prätoren richteten die frechen räuber hin, wie denn schon Sulla dieselben in der lex Cornelia de sicariis in die kategorie der mörder setzte, was die ganze kaiserzeit hindurch dauerte.

---

[2] oder nach anderer lesart: Polymachaeroplacides.

[3] Niebuhr röm. gesch. III 317. 478.

[4] mietsoldaten fanden sich zuerst im römischen heere zur zeit des zweiten punischen krieges, also 213 vor Chr. (541 d. st.), indem man die Celtiberier in Hispanien für denselben sold mietete, für den sie früher den Karthagern gedient hatten, Liv. 24, 29. zwar hat das söldnerwesen der griechischen heere durchaus keinen anknüpfungspunkt auf römischem boden finden können; in wahrheit waren jedoch seit Marius die römischen soldaten nichts anderes als söldnertruppen, da man allmählich nur noch auf körperliche tüchtigkeit zu sehen begann.

[5] Friedländer sittengesch. Roms I² 29.

Die ableitungen latrocinium[6], der kriegsdienst für sold, Plaut. ap. Non. 134, 28:

qui apud regem in latrocinio fuisti, stipendium acceptitasti.

und latrocinari, für sold kriegsdienste leisten, soldat sein, z. b. Plaut. Trin. 599:

ibit aliquo latrocinatum aut in Asiam aut in Ciliciam.

sind in demselben ursprünglichen sinne gebraucht, wie wir es bei latro oben sahen.

In alte zeiten führt uns auch ein wort aus dem seekriege zurück, nemlich harpago[7], der eiserne enterhaken, gebraucht, um das feindliche schiff heranzuziehen und auf dasselbe hinüberspringen zu können. für die frühzeitige aufnahme dieses wortes spricht auch der umstand, dasz Plautus es schon übertragen in der bedeutung räuberischer mensch als schimpfwort, etwa = mausehaken, gebraucht, Trin. 239:

ab re consulit blandiloquentulus, harpago,
mendax, cuppes usw.

der enterhaken führt uns aber naturgemäsz auf die kriegsmarine, deren römische benennung classis selbst wohl ein lehnwort ist.

Polybius erwähnt zum zeugnis für die auszerordentliche kühnheit der Römer bei groszen unternehmungen, dasz, als sie sich entschlossen, ihre truppen nach Messina überzusetzen, sie weder geschlossene noch transportschiffe, sondern nur fünfzigruderer und trieren besaszen, welche ihnen die bewohner von Tarentum, Lokroi, Elea und Neapolis geliehen hatten; auf diesen unternahmen sie es in ihrer verwegenheit, ihr heer überzusetzen.

Bis zum ende des vierten jahrhunderts der stadt ist von latinischen kriegsschiffen kaum die rede, auszer dasz im jahre 360 (394 vor Ch.)[8] auf einem römischen kriegsschiff das weihgeschenk aus der vejentischen beute nach Delphi gesandt ward; es herschten nun eben in den gewässern von Latium fremde flotten. hinzu kommen die demütigenden verträge mit Karthago und Tarent: im ersteren (406 d. st.) 348 vor Ch.)[9] musten die Römer sich verpflichten, die gewässer vom schönen vorgebirge (cap Bon) an der libyschen küste

[6] noch bei Cicero von der unbefugten kriegführung gebraucht, daher oft schimpfwort gegen pflichtvergessene bürger.

[7] übrigens wurden die harpagones auch bei der belagerung, also auf dem lande, verwertet; dann waren es die eisernen haken, welche vorn an den langen hölzernen stangen — longurii — saszen; in der mitte wurden die letzteren an einem tau befestigt, das in einem galgenförmigen gerüst herabhieng; man suchte mit dem eisernen haken die mauerzinnen zu fassen und sie durch ziehen an dem andern ende der stange niederzureiszen. — Als angriffswaffen zur see dienten die harpagones, den manus ferreae ziemlich entsprechend, indem man die schweren eisernen, an stangen befestigten haken auf die feindlichen schiffe zu werfen suchte, um diese dann mit den eisernen ketten an sich zu ziehen und zu entern.

[8] Liv. 5, 28, 2; vgl. Marquardt handb. der röm. altert. VB 11.

[9] Mommsen röm. gesch. I[6] 320. 418: Polyb. 3, 22.

nur im äuszersten notfall zu befahren; im letzteren, längere zeit vor 472 (282 vor Ch.) abgeschlossenen vertrage verpflichteten sie sich, die gewässer östlich vom Lacinischen vorgebirge nicht zu befahren. durch diese maszregel wurde Rom völlig vom östlichen becken des mittelmeeres ausgeschlossen. gleichwohl dürfen wir unbedingt annehmen, dasz es seine kriegsmarine niemals gänzlich vernachlässigt hat, vielmehr legt die römische küstenbefestigung das beste zeugnis dafür ab, die gedrückte maritime stellung zu verbessern. so wurden in Pyrgi, dem hafen von Caere, in Antium 415 (338 vor Ch.), Tarracina 425 (329), Pontiae 441 (313), Minturnae und Sinuessa 459 (295), Paestum und Cosa 481 (273), endlich in Sena Gallica und Castrum Novum um 471 (283) und Ariminum 486 (268), nach dem pyrrhischen kriege in Brundisium römische colonieen angelegt; Ostia, Ardea und Circeii hatten bereits früher colonisten empfangen. aber ohne eine ansehnliche staatsflotte blieben diese küstenbewachungen unzulänglich; es galt also diese zu schaffen.[10]

Die dem im jahre 416 (338) unterworfenen Antium genommenen kriegsgaleeren, dann aber die zu bundesmäsziger kriegshilfe verpflichteten Griechenstädte, voran Neapel 428 (326) legten den ersten grund zur römischen kriegsmarine; in dieser zeit mag das wort classis[11] für flotte verwendet worden sein, über welches uns Georg Curtius in seinen andeutungen über das verhältnis der lateinischen sprache zur griechischen (Hamburger philologenversammlung 1855 s. 3) willkommene belehrung erteilt. freilich reicht das alter dieses wortes bis in die zeit der Servianischen verfassung zurück, wo nach der grösze der grundstücke die kriegspflichtige mannschaft in fünf 'ladungen' = classes eingeteilt wurde, von denen indes nur die pflichtigen der ersten ladung oder die vollhufener in vollständiger rüstung erscheinen musten und insofern vorzugsweise als 'die zum kriegsdienst berufenen' = classici galten[12]; in dieser letzteren bedeutung, 'zur classe, d. h. volksabteilung gehörig', finden wir classicus zuerst bei Cato; viel später erst (bei Liv. und Prop.) in der bedeutung 'zur flotte oder zur see gehörig', classici also = matrosen.

Classis selbst also hat von der ältesten bedeutung aufgebot, versammlung folgende scala der begriffe durchlaufen:

1) die zur abstimmung berufene volksabteilung; später allgemein: abteilung, classe.

---

[10] Niebuhr röm. gesch. III 282.

[11] Dion. Hal. 4 18: ἐγένοντο συμμορίαι ἕξ, ἃς καλοῦσι Ῥωμαῖοι κλάσεις κατὰ τὰς Ἑλληνικὰς κλήσεις παρονομάσαντες. — Genaueres über die etymologie usw. s. in Saalfelds Italograeca II 29 ff. (handel und wandel der Römer: schifffahrt) sowie im Tensaurus s. v.

[12] Mommsen röm. gesch. I 90, der an der ableitung von calare festhält, vgl. Schwegler röm. gesch. I 744. 754. — Paul. Diac. s. 56 classes clipeatas; ebd. classis procincta; s. 113 infra classem; s. 225 procincta classis. Fest. s. 189 opima; s. 249 procincta. Gell. 1, 11, 3. 7, 13. 10, 15, 4. Serv. Aen. 7, 716. Liv. 4, 34 und die ausleger.

2) die unter die waffen gerufene mannschaft (nur im veralteten latein, besonders classis procincta).
3) die vereinigte seemacht, die flotte: in dieser bedeutung kommt das wort am häufigsten vor.

Als die älteste belegstelle dafür müsten wir die columna rostrata[13] (494 [195 vor Ch.]) ansehen, wo sich folgende formen finden:

CLASESQVE NAVALES
und
CLASEIS POENICAS OMNIS,

wenn nicht die auf dieser säule enthaltene inschrift wohl erst unter Claudius mit gesuchter nachbildung archaistischer redeweise angefertigt wäre.

Zu den groszen kriegsschiffen gehörten noch die angriffsmaschinen, von denen wir hier besonders turres, die streittürme auf dem verdecke, zu erwähnen haben, deren gebrauch uns allerdings erst durch Caesar versichert wird, aber viel älter gewesen sein musz. dies waren türme, wie man sie zu lande bei belagerungen brauchte, nur nicht so hoch; sie wurden im hinter- und vorderteile des schiffes mit groszen streben (πυργοῦχοι bei den Griechen) befestigt.

Das personal der römischen kriegsmarine war: der nauarch, die centurionen der marinesoldaten und deren feldwebel, der steuermann, der untersteuermann, der rudermeister und dessen musicus; dann ein waffenrevisor, ein fähnrich, ein hornbläser, ein opferdiener, ein arzt, ein schreiber und cassenführer. im bellum Alexandrinum (11, 4) und Africanum (62, 1 und 63, 4) sowie bei Vitruv. (2, 8, 14) heiszen die schiffssoldaten epibatae als solche, welche die schiffe bestiegen.

Eine weitere ableitung von classis führt uns nun wieder auf das land und mitten hinein in das kriegerische lagerleben, nemlich das wort classicum.

Zuerst erscholl dieses versammlungszeichen, classicum signum[14], durch den hornbläser, classicus, behufs zusammentritts der comitien. dann aber ist classicum der stosz in die kriegstrompete als feldzeichen, so bei Caes. b. c. 3, 82:

classicum cani iubet.

Ferner gehört hierher tessera, ein viereckiges täfelchen, worauf etwas geschrieben war, also die parole oder losung, das feldgeschrei, echt lateinisch signum = σημεῖον, Liv. 27, 46:

---

[13] CIL. I 37 ff. (Orelli inscr. 549). Ritschl priscae Latinitatis monumenta XCV.

[14] comment. anquis. ap. Varr. l. L. 6, 92. — Hier mag auch der militärische t. t. lilium erwähnt werden, eine lilienförmige verschanzung, bestehend aus mehreren reihen von gruben, in welche pfähle eingeschlagen waren, die nur vier zoll hervorragten; Caes. b. G. 7, 73, 8.

Tessera per castra ab Livio consule data erat, ut tribunus tribunum, centurio centurionem, eques equitem, pedes peditem acciperet.

W. H. Roscher gibt uns in seiner kleinen skizze: über die sitte des σύνθημα[15] u. a. auch götternamen als parolen bei den Römern an. es heiszt dort:

'nach Servius (Verg. Aen. VII 637) war die stetige losung des Sulla Apollo Delphicus, . . während Pompeius nach Appian (b. c. II 76) den Ἡρακλῆς ἀνίκητος (Hercules victor oder invictus) wählte. . .

'Sulla wählte den Apollo Delphicus, weil er in diesem gott geradezu den schutzherrn seiner familie verehrte, da «unter seinen vorfahren der erste, welcher den namen Sulla führte, als einer der sibyllinischen decemvirn die stiftung der Apollinarischen spiele vorzüglich betrieben und darüber eben jenen namen bekommen hatte. so war auch der dictator Sulla ein abergläubischer verehrer des Apollo ἀλεξίκακος, von dem er ein kleines goldenes bild, welches aus Delphi stammte, in den stunden der schlacht bei sich zu tragen pflegte: was ihn übrigens nicht abhielt, das orakel zu Delphi, dessen ansehen freilich damals sehr gesunken war, schonungslos zu plündern.»[16] . .

'Der Hercules invictus des Pompeius endlich sollte wohl eine anspielung auf seine gewaltigen, stets siegreichen züge von einem ende der damals bekannten welt bis zum andern und auszerdem ein glück verheiszendes omen für das fernere gelingen aller seiner unternehmungen erhalten. nach Preller[17] stand sogar ein Hercules Pompeianus beim Circus Maximus, und Plinius[18] vergleicht, wahrscheinlich auf grund älterer traditionen, geradezu die züge des Pompeius mit denen des Hercules:

«Verum ad decus imperii Romani, non solum ad viri unius pertinet victoriam, Pompei Magni titulos omnes triumphosque hoc in loco nuncupari, aequato non modo Alexandri Magni rerum fulgore, sed etiam Herculis prope ac Liberi Patris.»

'Bisweilen gebrauchte man auch die namen obscöner götter als parolen und suchte damit die tribunen, welche sie in empfang zu nehmen hatten, zu verhöhnen, wie es z. b. Caligula nach Cassius Dion 59, 29; Suet. Cal. 56, Josephos Arch. 19, 1, 5 mit Chaerea that, indem er ihm die namen von göttern wie Venus, Priapus, Cupido usw. als losung übergab.'

Bei Ammian. dient die tessera auch als zeichen für die krieger, sich zu sammeln (25, 7):

militem levi tessera colligi posse.

und ebenso als befehl (30, 10):

missam ad se tesseram finxit ad Rheni ripas.

---

[15] neue jahrb. 119 s. 347 ff.
[16] Preller röm. myth. 271.
[17] röm. myth. 655, 2.
[18] N. H. VII 95.

Tesserarius aber ist der paroleträger, welcher die parole vom feldherrn erhält und weiter ausgibt, vgl. Tac. a. 1, 25. Veget. r. m. 2, 7. Orelli 3462. 3471. 3480.

Wir gehen nun zu den wörtern über, welche die eigentliche bewaffnung bezeichnen, und nennen zunächst kriegsmantel, harnisch und panzer.

Die chlamys[19] — schon bei Plautus (Mil. 1423. Pseud. 735. 1184. Men. 658. Pers. 155. Merc. 910. 920. Epid. 421. Curc. 611. 632), Pacuvius (Tr. 116) und Caecilius Statius (269) — den macedonisch-griechischen staatsmantel, trugen bisweilen auch Römer, nach griechischem muster denselben wie die toga praetexta verwertend; bei den Griechen war es der mantel der fürsten, könige und feldherrn.

Thorax ist der brustharnisch von erz u. dgl. m., Liv. 4, 20. Verg. A. 10, 337: thoraca. Mart. 7, 1, 1:

> accipe belligerae crudum thoraca Minervae,
> ipsa Medusaeae quem timet ira comae.

Cataphracta (oder -es) ist der eiserne schuppenpanzer, Tac. h. 1, 79. Veget. r. m. 1, 20; cataphractus hiesz dann der mit eisernem schuppenpanzer versehene soldat, so die equites — auch die rosse wurden derartig geschützt — Sallust. fr. ap. Non. s. 556, 18 und Liv. 35, 48, 3. absolut gebraucht kommt cataphracti schon vor bei Sisenna ap. Non. s. 556, 17; vgl. Liv. 37, 40. 42 und Prop. 3, 12, 12.

---

[19] vgl. die nebenform chlamyda, Varro ap. Non. s. 539, 9, und die ableitung chlamydatus, Plaut. Ps. 963 u. ö. — In der kleinen schrift von Max Ruge 'bemerkungen zu den griechischen lehnwörtern', 1881, findet sich auf s. 16 eine ganz dankenswerte zusammenstellung solcher lateinischer wörter, welche aus den entsprechenden griechischen accusativen gebildet sind; z. b. cratera, κρατήρ, panthera πάνθηρ, statera στατήρ, placenta πλακοῦς. in diesen wörtern hat sogar ein wandel des geschlechtes gleichzeitig stattgefunden, was in den folgenden nicht der fall war: crepida κρηπίς, magida μαγίς, ortyg(i)a ὄρτυξ, spelunca σπήλυγξ, phalanga φάλαγξ, hebdomada ἑβδομάς, lampada λαμπάς. die von Ruge noch angeführten formen turunda aus τυρόεις und cassida aus κόρυς haben wir weggelassen, weil offenbar keine entlehnung vorliegt, vielmehr turunda von der graeco-italischen wurzel tar bohren (vgl. tar-me-s, ter-e-re, ter-e-(t)-s, ter-e-do, tor-nu-s, tri-ti-cu-m usw.) als abgerundete nudel, tŭr-un-da, und cassis von der indogermanischen wurzel skad bedecken: *cad-ti-d = cas-si(d)-s, nebenform cas-si(d)-a, abzuleiten ist. wohl aber hätten neben den aufgeführten eigennamen Pallada, Iliada, Crotona, Salamina (Neue, formenlehre, 2e aufl., 325 f.) noch städtenamen wie Tarentum, Hydruntum, Buxentum, Agrigentum, Sipontum, Soluntum genannt werden können; vgl. Saalfeld Italograeca I 22. — Übrigens ist die Rugesche schrift recht aburteilend von H. Jordan (deutsche litteraturztg. 1881 nr. 14 s. 516 f.) besprochen worden; auszer der maszvollen recension in Zarnckes centralblatt (1881 nr. 20 sp. 703 f.) von O(skar) W(eise) hat auch verfassers kritik (philol. rundschau 1881 nr. 22 s. 712—715) derselben gerecht zu werden versucht (vgl. auch Saalfeld lautgesetze usw. s. 103 ff.).

Von schilden[20] nennen wir zunächst parma, den kleinen, runden schild, welchen die leichten fusztruppen und die reiterei trug, schon bei Enn. a. 432 (17, 18):

configunt parmam, tinnit hastilibus umbo.

mit seinem diminutiv parmula, an verhängnisvoller stelle von Horat. carm. 2, 7, 10 genannt; er ist als eingebürgert anzusehen. ein gleiches läszt sich nicht von pelta sagen, ebenfalls einem kleinen, leichten schild von der gestalt eines halben mondes, Verg. A. 1, 490. 7, 743. Nep. Iphicr. 1, 4 u. a., nur dichterisch oder von griechischen verhältnissen gebraucht. das letztere gilt auch von den peltastae, den mit der pelta bewaffneten soldaten, bei Liv. 28, 5, 11 u. 31, 36.[21]

Die argyraspides endlich waren ein auserlesenes macedonisches corps fuszsoldaten mit silbernen schilden, die silberschildträger, Liv. 37, 40, 7. Curt. 4, 13 (50), 27. Iustin. 12, 7, 5; in der nebenform argyroaspides als ein ähnliches corps des Alexander Severus bei Lampr. Al. S. 50, 5.

Wir kommen nun zu den waffen selbst und beginnen mit den schleuder- und wurfwaffen. schleuderer, funditores, finden wir bereits unter dem namen der accensi velati in der älteren römischen heeresteilung als eine besondere dem corps der Rorarii und Ferentarii beigegebene centurie. ebenso wie die noch zu erwähnenden bogenschützen kamen auch diese bewaffneten erst nach dem zweiten punischen kriege durch die balearischen und griechischen hilfstruppen zur eigentlichen geltung. so schwang denn der schleuderer in der rechten die schleuder, funda[22], deren etymologie allerdings verschieden gefaszt worden ist[23]; erwähnt wird diese waffe schon von Plaut. Poen. 2, 32 f. und Ter. Eun. 4, 7, 16. als das römische kriegswesen

---

[20] aegis ist von den dichtern aus der Homerischen sage herübergenommen als gewaltiger schutz und schirm am arme des Zeus, Verg. Aen. 8, 354; dann als schild am linken arme der Pallas, Verg. Aen. 8, 435 usw. — Saalfeld Italograeca I 32 anm.: 'neuerdings hat der oben schon erwähnte M. Ruge, in seinen bemerkungen z. d. gr. lehnw. im lat. 20, die entlehnung von scutum doch wieder für äuszerst wahrscheinlich erklärt; das citat, auf welches er sich hauptsächlich stützt (Guhl u. Koner leb. d. Gr. u. R. 753), beweist höchstens, dasz, was den schild — scutum — anlangt, derselbe wohl der sache nach, nicht aber dem worte nach entlehnt zu sein scheint; vgl. verf. recension in der philol. rundschau 1881 nr. 22 s. 714.'

[21] von sonstigen ableitungen sind nur noch peltatus, a, um, mit der pelta bewaffnet, Ov. am. 2, 14, 2 u. a., sowie das hibride adjectiv peltifer, schildtragend, Stat. Theb. 12, 761, zu nennen.

[22] Mommsen röm. gesch. I 441 anm.

[23] Curt. grundz. 205. 247. — Fick, Kuhns ztschr. 22, 102; vgl. wtb. I 252. III 831. — Corss. beitr. 187. 460; Vok. I 161 anm. 167. 168 anm. 278. 636. 802. II 12. — Döderlein wtb. 154; syn. 6, 141; hdb. 72. — Benary röm. lautlehre I 283. — Grassmann, Kuhns ztschr. 12, 105. — Zeyss ebd. 17, 434. — Ramshorn syn. 840. 1040. — CIL. I s. 188. — Zehetmeyer wtb. 175. — Krause urspr. d. spr., progr. Gleiwitz 1876, s. 30. — Vaniček wtb. 1178; etym. wtb. d. lat. spr. 2e aufl. 97. — Saalfeld index 39; gr. lehnw. 23; Tens. s. v. — Tuchhändler de vocab. Graec. 15. — Wir bleiben bei der ableitung von (*σφονδα =) σφενδόνη.

sich mehr und mehr vervollkommnet hatte, besasz es auch seine schleuderer, welche, höchstens noch mit leichtem schild versehen, auf flüchtigen rossen dahinsprengten, Caes. b. G. 2, 7, 1. 10, 1. 19, 4. 24, 4. u. v. a.

Ferner ballista[24] oder auch balista, die grӧszere wurfwaffe, eine schleudermaschine, welche mit stricken und sehnen bogenartig gespannt wurde, von der catapulta (vgl. unten belagerungswerkzeuge) in bau und anlage verschieden; mit der ballista vermochte man steinmassen und andere geschosse in groszer weite abzuwerfen, bei Plautus Capt. 796 schon scherzhaft erwähnt:

meus est ballista pugnus, cubitus catapulta est mihi, umerus aries.

und übertragen Poen. 199 und Ba. 709.

Ebenso ist Plaut. Poen. 200 ballistarium die wurfmaschine, während exbal(l)istare, Pseud. 585:

inimicum hunc communem meum atque vostrum omnium Ballionem exbal(l)istabo lepide,

schon den sinn hat von hintergehen, ursprünglich jemand im wurfgeschosz überwinden, freilich eine völlig plautinische bildung, deren fremdsprachliche pointe aber dem durchschnitt der zuhörer jedenfalls verständlich sein muste.

Auch pfeil und bogen[25] scheinen anfänglich bei dem römischen heere nicht in gebrauch gewesen und erst seit der zeit des Marius durch die fremden hilfstruppen eingeführt zu sein, auch scheint ihr gebrauch sich stets auf diese truppe beschränkt zu haben. auf den monumenten der kaiserzeit erblicken wir daher diese waffe entweder in den händen barbarischer krieger oder römischer soldaten, welche sich durch ihre tracht als zu den auxiliartruppen gehörig kennzeichnen. seit den punischen kriegen wurde jedoch auf diese waffe ein grӧszeres gewicht gelegt, da wir seit dieser zeit kretensische und balearische bogenschützen als regelmäszige abteilungen der römischen infanterie auftreten sehen. die asiatischen bundesgenossen aber stellten vorzugsweise ein contingent von reitenden bogenschützen, welche, von kopf bis zu fusz mit einem schuppenpanzer (cataphracti, vgl. oben) bekleidet, nach art der orientalischen völker eine ungemeine geschicklichkeit im gebrauch des bogens besaszen. die hier zu nennenden wörter erscheinen fast alle nur im dichterischen gebrauche, so z. b. toxicum, das pfeilgift, Caec. St. 53 u. Afr. 409 (ap. Fest. s. 355), dann jedes gift überhaupt, Plaut. Merc. 472. ferner pharetra, der pfeilbehälter oder köcher, schon bei Liv. Andr. ap. Terent. Maur. 1937[26] und Plaut. Trin. 725; abgeleitet noch pharetratus, mit einem köcher versehen, Verg. A. 11, 469

---

[24] vgl. auch das hibride arcubal(l)ista, die bogenballista, ein groszes, mit bogen versehenes wurfgeschosz; der bedienende soldat hiesz arcubal(l)istarius, Veget. r. m. 4, 21.

[25] Guhl u. Kohner 759.

[26] vgl. aber Haupt obs. crit. s. 43.

u. a. noch mehr poetisch ist corytos, eigentl. der bogenbehälter, d. h. die capsel, worin man den bogen trug[27], doch im allgemeineren gebrauch häufiger auch als behältnis des ganzen schieszapparates, der köcher, Verg. A. 10, 169. Ov. Trist. 5, 7, 15. u. a.

In prosa begegnen uns als hierher gehörig nur die hippotoxotae[28], die berittenen bogenschützen, rein lat. equites sagittarii, Caes. b. c. 3, 4, 5, natürlich von ausländischen truppen, vgl. Auct. b. Afr. 19, 6.

Von Hieb- und stichwaffen führen wir an:

machaera[29], wörtlich das schlachtmesser, sachlich ein messerartiges schwert, nicht zu kurz und nur von einer seite scharf, Isid. or. 18, 6, 2.

Sehr häufig bei Plaut. Mil. 5, 53. 459. 463. 469. 1423. Ba. 68. 887. Ps. 593. 735. 1181.[30] 1185. Merc. 926. Truc. 2, 6, 25. 2, 7, 66. 5, 1, 35. Rud. 315. Curc. 424. 567. 574. 632. fab. inc. nom. fr. 29 s. 446 (vgl. Non. v. frendere). — Enn. a. 392. 585. tr. 212 (149; ap. Fest. s. 270). — Caec. St. 69. — Acc. didasc. l. 8, fr. 1.

rumpia, Enn. ap. Gell. 10, 25, 2, ist die latinisierte nebenform von rhomphaea und bedeutet ebenso wie dieses ein groszes, langes, zweischneidiges schwert zum hieb und wurf, als waffe barbarischer völker, besonders der Thraker, auf der rechten schulter getragen, ein flamberg, vgl. Isid. or. 18, 6, 3.

dolo(n) ist ein längerer oder kürzerer stab, mit einem kurzen, spitzigen eisen, welches vermutlich in den stab wie in eine scheide zurück gestoszen werden konnte, Varro ap. Serv. Verg. A. 7, 664: ingens contus cum ferro brevissimo. also eine art pike, Verg. l. c.; dann eine art stilett oder stoszdegen, Suet. Claud. 13 und Dom. 17.

acinaces ist der kurze säbel der Perser, Meder, Scythen und anderer völker, Hor. carm. 1, 27, 5 u. a.

parazonium, ein am gürtel getragenes kleines schwert oder dolch, Mart. 14, 32 lemm.

spatha[31], ein breites zweischneidiges schwert zum hauen, ohne spitze, etwa ein flamberg oder pallasch, Tac. a. 12, 35. Veget. r. m. 2, 15.

Solche schwerter erschienen nach Hadrian, waren aber wahrscheinlich nur bei einzelnen truppenkörpern eingeführt.

Von speer und spiesz sind zu verzeichnen:

aclys[32], verkürzt (?) aus ἀγκυλίς, ein kurzer wurfspiesz mit

---

[27] Serv. Aen. 10, 169.

[28] Tac. ann. 2, 16. — Curt. 5, 4, 14.

[29] Aug. Müller semit. lehnw. im ält. griech., Bezzenberger I 278: 'μάχαιρα schlachtmesser, Hom., schwert = מְכֵרָה dass. Lr XXXVII; umgekehrt (?) R 195.'

[30] scherzhaft: conveniebatne in vaginam tuam machaera militis?

[31] davon it. spada, sp. espada, frz. êpée. — Der pallaschbewahrer hiesz spatarius, Murat. inscr. 1852, 12. 2043, 6: domini Bilisarii, Drusi.

[32] des fremden bestandteils wegen erwähnen wir auch kurz veribus colurnis, haselholzspeere, vgl. Paull. Diac. s. 37, 7.

einem schwungriemen, mittelst dessen er geschleudert und wieder zurückgezogen wurde, Verg. A. 7, 730.

saris(s)a, die lange macedonische lanze, Liv. 9, 19. 37, 42. 38, 7 u. a. vgl. saris(s)ophoros, macedonischer lanzenträger, Liv. 36, 18. Curt. 4, 15, 13.

mesancula und mesancylum, ein wurfspiesz, an welchem der wurfriemen in der mitte sitzt, Gell. 10, 25, 2 (form -a) und Paull. Diac. s. 125, 2 (form -um); vgl. übrigens Kraner-Dittenberger zu Caes. b. G. 5, 48, 5.

In bezug auf das reiterwesen[33] bleibt wenig zu sagen; ephippium ist die reitdecke des pferdes, auf welcher der reiter sasz, also die pferdedecke, der sattel. schon Cato sagt (ap. Non. s. 108 s.), auch hier die alte einfachheit bewahrend:

mihi puero modica una fuit tunica et toga . . equus sine ephippio usw.

Der blanke stirn- und brustschmuck, welcher am haupt und an der brust der rosse angebracht wurde, hiesz phalerae[34], Varro sat. Men. 97: illa phalera (als neutrum). Cic. Acc. 4, 12, 29:

'A Philarcho Centuripino, homine locuplete ac nobili, phaleras, pulcherrime factas, quae regis Hieronis fuisse dicuntur, utrum tandem abstulisti an emisti? alias item nobiles ab Aristo Panormitano, tertias a Cratippo Tyndaritano?'

Freilich waren diese phalerae auch eine militärische auszeichnung[35], welche an würdige kämpfer verliehen und als solche getragen wurde, Cic. Acc. 3, 80, 185:

Qu. Rubrium, excellentem virtute . ., corona et phaleris et torque donasti.

Die pferdefähren, hippagogoe, erwähnt Liv. 44, 28, 7; es sind transportschiffe für reiterei:

Quinque et triginta naves, quas hippagogus[36] vocant, ab Elea profectae, cum equitibus Gallis equisque.

Desgleichen bedeutet bei Plin. 7, 209 hippegus ein fahrzeug zum übersetzen der pferde:

Hippegum invenere Samii aut Pericles Atheniensis.

Von sonstigen ausländischen mitteln beim kriege nennen wir hier noch die elefanten.[37] sie erscheinen im römischen heere zuerst im kriege gegen Philipp von Macedonien, während ihre ver-

---

[33] im kriege wurden besonders den reitern dreieckige fuszangeln, tribuli, hingeworfen, damit sie hineintreten sollten, Veget. r. m. 3. 24.

[34] davon phaleratus, mit dem halbmondförmigen pferdeschmuck angethan, Liv. 30, 17: munera, quae legati ferrent regi, sagula duo purpurea et equos duo phaleratos.

[35] Non. 554, 15 f.: phalerae sunt belli ornamenta.

[36] Al.: hippagogos.

[37] über die verwendung von elefanten in der schlacht s. Mommsen röm. gesch. I 396. 401. 409. 712. über karthagische elefanten s. I 504. 522. 523. 524. 525. 574. 577. 579. 582. — Guhl u. Koner leb. d. Gr. u. R. I 761.

wendung zu kriegerischen zwecken, nemlich zum durchbrechen der feindlichen schlachtlinien und zum verwirren der cavallerie, schon jahrhunderte früher bei den asiatischen völkern, in deren ländern der elefant heimisch ist, stattfand. von diesen lernten die Griechen diese furchtbare, aber, wie die kriegsgeschichte lehrt, keineswegs zuverlässige waffe kennen; man denke nur daran, wie verderblich einerseits für die Römer ihre erste begegnung mit diesen tieren im kriege mit Pyrrhus, und wie unheilbringend anderseits für die Punier ihre eignen elefanten wurden, welche Hannibal und Hasdrubal den Römern entgegenstellten.

Homer kannte die elefanten selbst noch nicht; aber das elfenbein hatte man durch den handel: im griechischen finden wir zahlreiche ableitungen von ἐλέφα-ς, nemlich ἐλεφαντ-ίσκιο-ν, ein kleiner elefant; ἐλεφάντ-ειο-ς, vom elef., ἐλεφάντ-ινο-ς oder -ίνεο-ς, dgl.; ἐλεφαντ-ις-τής, elefantenführer; ἐλεφαντιά-ω, leide an der ἐλεφαντία-σι-ς, einer schlimmen art aussatz, so genannt von der ähnlichkeit mit der elefantenhaut; ἐλεφαντιας-μός, dgl.; Ἐλεφαντ-ίνη, altägypt. Abu, die elefanteninsel, so benannt nach den elfenbeinniederlagen, welche die äthiopischen händler aus den oberen Nilländern hier aufspeicherten (gegenwärtig befinden sich diese niederlagen in der gegenüber liegenden stadt Assuan, altägypt. Suan, gr. Συήνη), Ἐλέφας endlich ist ein berg in Arabien und Mauretanien, auch gleichzeitig ein beiname des Makedoniers Nikanor.

Benary sagt in seiner römischen lautlehre (I 228):

'Das römische ebur ist offenbar auf sanskr. ibhas, der elefant, zurückzuführen. das product war den italischen bewohnern gewis früher bekannt als das tier, und so kommt es, dasz die Römer für das erstere ein von dem griechischen unabhängiges hatten, für das zweite das griechische adoptierten. elephas selbst bezeichnet indessen bei Homer auch nur das product usw.'

So ist denn nun elephantus[38] die latinisierte und in der classischen prosa, namentlich in den cas. obl. gewöhnlichere form, also

[38] Vaniček fremdwörter im griechischen und lateinischen: 'das wort ist noch nicht genügend erklärt. — B. Gl.: skr. ibha elephantus. A. Benary ingeniose huc trahit ἐλ-έφας, praefixo articulo semitico et lat. ebur. — Förstemann KZ. I 499: wahrsch. ein indogermanisches wort. — Lassen: el-ibha danta = der elefanten-zahn. — Pictet KZ. IV 130: skr. al (valere), āla grosz, daraus al-ija = das grosze tier, griech. = ἐλε + φας st. -φατς (skr. phaṭa, phaṭā zahn). beistimmend Jülg ebd. 210. — Pott in Höfers zeitschr. f. wissensch. der spr. II: = eleph hind [wohl hindī], phönicisch oder aramäisch. beistimmend Weber ind. skizzen s. 74 anm. — Dagegen vermutet Müller KZ. X 269 das wort könnte griechisch sein, w. ἐλεφ = ἀλφ (vgl. καλυβ = κρυβ). — vgl. noch Stein zu Her. 2. 28. — Dieses wort hat sich im slav.-lettischen nicht eingebürgert, denn das tier heiszt ksl. slonŭ, nsl. böhm. slon, poln. słoń; lit. slanas (Mikl. lex. 858).' — Dazu fügen wir noch folgenden litteraturnachweis: Aug. Müller semit. lehnw. im ält. griech., Bezzenb. beitr. I 281. — Dietrich comm. gramm. du. 33. — Drumann gesch. Roms I 219, 48. II 19, 38. 22, 84. 182, 81. 529, 95. 623, 41. III 14, in. u. 90.

das lehnwort, während elephas das fremdwort geblieben ist; elephantus erscheint, litterarisch fixiert und uns erhalten, zuerst bei Plautus (Mil. 25. 30. 235. Stich. 168. Curc. 424), sodann bei Ennius (ann. 237. 591) und bei Terentius (Eun. 413).

Von den geschlossenen reihen der kämpfenden braucht Ennius (a. 501) das wort spira (σπεῖρα), welches eigentlich den gewundenen, geflochtenen körper, besonders nach art der gewundenen schneckenlinie bedeutet, für eine schar soldaten, eine rotte oder ein manipel, Fest. s. 330:

Ennius quidem hominum multitudinem ita appellat, cum ait: spiras legionibus nexunt.

Weit wirksamer und verbreiteter ist aber das wort und der begriff phalanx (φάλαγξ).

Der kampf der heroischen zeiten ist nur scheinbar ein bloszer kampf der führer. diese haben ihre mannen bei sich, welche notwendig zu zeiten thätig eingreifen musten, sei es zur rettung ihres bedrängten oder gefallenen führers, oder zur erhaltung ihres eignen lebens und der abwehr eigner gefahr. als in späterer zeit der führer an der spitze seiner leute die schlacht begann, bedurfte es einer ordnung in der aufstellung derselben; die natürlichste war die der geschlossenen linie, in mehreren gliedern hintereinander: das ist die phalanx. völkerweise, nach stämmen, geschlechtern und familien, stehen die kämpfer in der front, nach dem mut, der kraft und der zuverlässigkeit reihen sie sich nach hinten hin, d. h. in der tiefe. allmählich ist die geschlossene phalanx nicht mehr das blosze erzeugnis der notwendigkeit, sondern sie wird mit bewustsein geordnet und ist die grundlage der schlacht. zu besonderer berühmtheit ist die durch Philipp weiter ausgebildete und in gröszerem maszstabe angewandte macedonische phalanx gelangt, durch die derselbe groszenteils seine siege errang. dieselbe war in einem länglichen viereck in dicht geschlossenen reihen aufgestellt, 50 mann breit und 16 mann hoch, und besasz zu verschiedenen zeiten eine stärke von 8—16000 mann; Liv. 31, 17, 11:

Cohortes invicem sub signis, quae cuneum Macedonum (phalangem ipsi vocant) si possent vi perrumperent, emittebat.

Caesar[39] erwähnt auch bei den Germanen eine denselben eigen-

116 in. u. 43. 117, 44. 45. 594, 12. 615, 49. 619, 82. IV 124 in. 338. 73. 488, 61. 524, 16 u. 18. 525. 583, 21. — Bramb. lat. orth. 171. 267. ders. hilfsb. 35. — Zehetmayr wb. 136. — Schuch. vulgärl. I 112. — Bücheler rhein. mus. XV 435 f. — Fleckeisen jahrb. 1866 bd. 93 s. 6 (olopantus). — Lobeck paral. gramm. gr. 138. — Ribb. prol. Verg. 425. — Neue formenl. I 149. 303. 318. 321. 322. 614. — Philol. XXI 698. — Bull. d. Inst. Rom. 1862 s. 93. — Corss. voc. I 272. 273. 636. — Död. wortb. 44; syn. VI 110; hdb. 58. — Schmitz not. Bern. 58, 12: E f. — Beermann, Curt. jubil. 1874 s. 102. — Saalfeld index 34; gr. lehnw. 12. 13. — In des verf. Tensaurus italograecus findet sich der gesamte litteraturnachweis aus dem altertum.

[39] b. G. 1, 24. 25. 52.

tümliche angriffs- und auch verteidigungsformation unter der benennung phalanx, deren erstes glied die schilde vor den leib hielt, während die nachfolgenden sie dachziegelförmig über die köpfe breiteten, so dasz es möglich war, dasz die von den Römern auf sie entsandten pila je zwei schilde durchbohren und mit umgebogener spitze zusammenheften konnten. in der schlacht gegen Ariovist sprangen einzelne Römer auf die phalangen hinauf, rissen den feinden die schilde von den köpfen weg auf die seite und brachten ihnen von oben herab wunden bei. immer aber war und blieb die phalanx eine schlachtordnung, welche die Römer bei ihren feinden kennen lernten, während sie selbst von ihr keinen gebrauch machten: es war und blieb also ein ihnen fremder begriff.

Ein solches fremdwort ist auch noch agema[40] (ἄγημα, dorisch für das attische ἥγημα), ein heereszug oder eine abteilung im macedonischen heere, als auszeichnender name der von Philippos und Alexander gebildeten abteilungen der edelscharen zu pferd und zu fusz, die leibschar, elite, Liv. 37, 40, 5:

addita his ala mille ferme equitum: agema eam vocabant.

Id. 42, 51, 4:

delecta et viribus et robore aetatis ex omni cetratorum numero duo erant agemata: hanc ipsi legionem vocabant.

Die bisher genannten wörter zeigen schon in ihrer eigenschaft als fremdwörter, dasz sie mit ihrem begriff dem römischen volke fremd geblieben sind; einen wirklich nennenswerten einflusz können wir aber auf dem gebiete des belagerungswesens durch eine anzahl lehnwörter[41] registrieren. unter der besonderen benennung lehnwörter, d. h. entlehnte im engeren sinn, begreifen wir diejenigen fremden wörter, welche im gegensatz zu den fremd gebliebenen, also den fremdwörtern (resp. lehnwörtern im weitesten sinn) schon ziemlich früh in eine sprache eingedrungen, daher in derselben auch schon ziemlich festgewurzelt, gleichsam eingebürgert, naturalisiert oder nationalisiert sind, also auch das gepräge ihrer ursprünglichen fremdheit meistens fast verloren haben, sodasz nur die geschichtliche sprachwissenschaft, nicht aber das allgemeine sprachgefühl ein bewustsein von der herkunft solcher wörter mit sich führt. diese lehnwörter bilden eben darum einen der interessantesten teile des gesamten sprachschatzes, weil die einzelnen meist eine längere, oft noch wechselvollere und lehrreichere lebensgeschichte hinter sich haben, als alteinheimische wörter.

Solch älteres wort ist das aus dem griechischen τύρσις, τύρρις entlehnte turris, der name des belagerungsturmes, von dessen höhe herab der belagerer die nächste umgegend der mauer beherschte, nachdem derselbe durch nasse felle und mit essig getränkte decken

[40] vgl. Curtius 4, 13, 26 Mützell.

[41] vgl. Tobler d. fremd. w. in der deutschen spr. s. 12 f. — Saalfeld griech. lehnw. im lat. s. 15 ff.; Italograeca I heft (vom ältesten verkehr zwischen Hellas und Rom bis zur kaiserzeit) s. 22 ff.

sorgfältigst gegen feuersgefahr geschützt worden war. das wort findet sich schon bei Acc. fr. 408 u. Plaut. Ba. 4, 4, 59; besonders erwähnt der stratege Caesar[42] oft die turris, welche auch schon früh bei schiffen in gebrauch war: naves turritae. nach Herodot besasz schon Kyros solche; in der diadochenzeit erhielten sie ihre gröste ausdehnung durch Demetrius, so dasz sogar zwei verbundene schiffe die unterlage sein musten, Liv. 24, 34. ebenso erwähnt Caesar b. c. 3, 40 ein turmschiff, sowie b. G. 3, 14 eine ganze flotte mit türmen.

Einen ungeheuren umschwung nahm die belagerungs- und befestigungskunst durch die erfindung und die bald darauf erfolgte allgemeine anwendung der schweren geschütze. als nemlich Dionysios von Syracus i. j. 400 vor Ch. grosze vorbereitungen zu einem kriege gegen Karthago machte, liesz er alle namhaften techniker aus allen gegenden zu sich kommen, die in neuen erfindungen wetteiferten. das neu erfundene kam allmählich, immer neu vervollkommnet, im kriege und dann auch bei belagerungen zur anwendung, und als auszerdem noch durch die züge Alexanders in die alten stammländer technischer cultur die kenntnisse in der mechanik ungemein gefördert wurden, und auch die breschwerkzeuge sich überraschend vervollkommneten, lag die dringendste aufforderung nahe, auch die befestigungen demgemäsz im voraus zu berechnen und nach bewuszten principien einzurichten. somit entstand jetzt eine förmliche belagerungs- und befestigungswissenschaft, die bald von den Römern, nachdem sie die kenntnis der vervollkommneten wurfgeschütze von den Griechen überkommen hatten[43], immer weiter ausgebildet wurde.

Von solchen geschützen nennen wir hier auszer den oben schon besprochenen bal(l)istae noch catapultae, scorpiones und onagri.

catapulta — aus καταπέλτης — schon bei Plaut. Pers. 28. Capt. 796. Curc. 349. 398. 690. — Caec. St. 27. — Titin. 125 — ist eine gewaltige wurfmaschine, um lanzen, pfeile und besonders auch schwere steine fortzuschleudern; man benützte sie hauptsächlich zur zerstörung des die mauern umkränzenden flechtwerks, wobei gleichzeitig auch die dahinter sich schützenden verteidiger kampfunfähig gemacht werden sollten. der hals dieser maschine hiesz trachelus (τράχηλος), Vitr. 10, 10 (15), 5, allerdings nach einer vermutung von Turnebus, während Schneider carchesia[44] (καρχήσια), die kranständer, liest.

Die zweite grosze wurf- und schleudermaschine ist scorpio (σκορπίων). auch mit dieser schleuderte man steine, pfeile u. dgl. m.

---

[42] b. G. 5, 40, 2. 6, 29, 6. b. c. 3, 93; vgl. auch b. G. 8, 21, 2. von elefanten getragene türme erwähnt Liv. 37, 40, 4; dichterisch wird das hibride turriger gebraucht, desgl. von den elefanten turritus, Lucr. 5, 1302: boves Lucas turritos corpore taetros.

[43] Athen. 6, 273, e.

[44] Hesych. ἐργαλεῖον τεκτονικὸν δελτοειδές.

ab; das wort erscheint in der form scorpius (σκορπίος) bei Sisenna ap. Non. p. 553, 25, als scorpio bei Caes. b. G. 7, 25 usw.

Vielleicht ist hierher gehörig auch exbola (ἐκβολή), wenn es wirklich im sinne von geschosz zu verstehen ist, welches Naevius com. 103 braucht, wie es bei Varro L. L. 6. 7, 101 heiszt: in Tunicularia: exbolas quassant, aulas quae eiciuntur, a Graeco verbo ἐκβολή dictum.

Es bleibt noch onager (ὄναγρος[45]), ebenfalls eine kriegsmaschine zum abschieszen groszer steine, ebenso scherzhaft der waldesel benannt, wie das heimische aries, der widder. onager wird von Veget. r. m. 2, 10. 4, 22 u. a. sowie Amm. 23, 4. 7 erwähnt.

Alle diese schweren geschütze wurden in der späteren kaiserzeit auch in feldschlachten angewendet und durch leichte truppen gedeckt. jede legion hatte 55 carrobal(l)istae, leichtere balisten, mit je 11 mann bedienung und 10 onagri bei sich; die ersteren wurden von mauleseln auf rädern, die letzteren von je 2 ochsen auf wagen fortgeschafft. die carrobal(l)istae warfen in horizontaler linie, die onagri in bogen. die bedienungsmannschaft führte neben dem naturgemäszen namen bal(l)istarii auch noch die anderen libratores und tragularii.

Von den harpagones und ihrer verwertung auch auf dem lande haben wir schon oben gesprochen; eine griechisch-technische bezeichnung einer hakenartigen belagerungsmaschine, rein lateinisch corvus (Vitr. 10, 13 (19), 3), ist auch corax (κόραξ), ein mauerbrecher, Vitr. 10, 13 (19), 8.

Natürlich änderte sich mit der vervollkommneten gestaltung der belagerungsmaschinen auch die bauart der türme, in welchen nunmehr auch auszer den früheren schieszscharten für die bogenschützen noch gröszere für schwere geschütze von dem verschiedensten kaliber angebracht wurden, fenestrae[46], Caes. b. c. 2, 9 fin.: (in turri) fenestras, quibus in locis visum est, ad tormenta mittenda, instruendo reliquerunt.

Diese schieszscharten wurden wohl auch mit beweglichen laden versehen, damit die feinde nicht in dieselben hineinträfen.

Vor den thoren legte man auszenwerke, propugnacula, an, um bei einem zurückgeworfenen ausfall das gleichzeitige eindringen der feinde in die stadt zu verhindern. zu diesem zwecke hieng über dem thore ein fallgatter, cataracta (καταῤῥάκτης[47]), in eisernen ringen und seilen, das plötzlich mit groszer gewalt über die verfolger niederfiel, das weitere vordringen derselben versperrte und zugleich den schon eingedrungenen feinden den rückzug abschnitt und sie in die gewalt der belagerten lieferte. Veget. r. m. 4, 4: in ingressu portae

---

[45] = ὄνος ἄγριος. die wurfmaschine hiesz griechisch sonst auch μονάγκων, Suid. vgl. Lob. Phryn. 382.

[46] = dem anzusetzenden *φανήστρα aus der wz. φαν.

[47] auch καταράκτης geschrieben, so Strab. V 238, XIV 667 nach den besten mss.

punitur cataracta, quae anulis ferreis ac funibus pendet, ut si hostes intraverint demissa eadem exstinguantur. und Liv. 27. 28, 10: cataracta deiecta clausa erat (porta), ibd. § 11: cataracta magno sonitu cecidit.

Es ist begreiflich, dasz die belagerten aber auch sonst sich schritt für schritt gegen die verbesserten angriffsmittel ihrerseits zu schützen suchten. so diente das feine bergöl aus Babylonien und Parthien, naphtha (νάφθα[48]), auch zur zerstörung der belagerungswerkzeuge, weshalb es Veget. r. m. 4, 8 und 18 oleum incendiarium nennt.

Anderseits musten wiederum die belagerer sich durch allerhand vorrichtungen gegen die rache der eingeschlossenen sichern; der technisch-militärische ausdruck für vinea ist causia (καυσία), eine art schutzdach, Veget. r. m. 4, 15. p. 137, 2 L. (allerdings zweifelhaft.)

War der sieg errungen und die flucht der feinde bewerkstelligt, so ward das fluchtdenkmal, tropaeum (τρόπαιον[49]) — schon bei Acc. tr. 148 und 366 — errichtet, indem man nach allgemein hellenischer, aber nicht makedonischer sitte einen teil der erbeuteten waffen oder nach einem seesiege die abgehauenen schiffschnäbel an pfählen oder bäumen aufsteckte; später führte man dann solche denkmäler aus stein und erz auf. Cn. Domitius Ahenobarbus errichtete zuerst in Rom ein solches denkmal für seinen sieg über die Allobroger; später häuften sie sich: man bezeichnte damit besonders auch die grenzen der gemachten eroberungen. die meisten standen auf dem Capitolium; auf münzen kommen sie in verbindung mit anderen siegeszeichen vor.

Unter den besonderen auszeichnungen aber für einzelne sieger, wegen bewiesener tapferkeit und militärischer tüchtigkeit verliehen, ragt der triumphus[50] des feldherrn ganz besonders hervor, aus dem griechischen θρίαμβος entstanden, d. h. nur dem wortlaute nach, da die Griechen nichts ähnliches kannten. denn auszer dem worte selbst zeigt sich bei dem ganzen echt römischen siegeszug keinerlei griechischer einflusz, wie denn das wort seiner entstehung nach überhaupt in eine abhandlung über den griechischen einflusz auf die religiösen zustände der Römer gehört; wir dürfen uns also hier mit diesem kurzen hinweis begnügen[51] und werfen zum schlusz

---

[48] auch Μηδείας ἔλαιον genannt; vgl. Lob. Phryn. 438.

[49] τροπαῖον ionisch und altattisch, vgl. Valck. Phoen. 1480; Koen. Greg. 20; anecdota graeca Bekkeri p. 678, 20; Schol. Ar. Plut. 453.

[50] über den militärischen triumph vergleiche man Guhl und Koner, leb. d. Gr. u. R. p. 772 ff. — Momms. r. G. I 810 f. — Schwegler r. G. I 278, 29. II 529 f. A. 3. III 228, 1. 251 f. A. 3. — Hartung relig. d. Röm. I 169, 288. II 16, 19) an letzterer stelle wird freilich triumpe mit völliger verkennung der sprachlichen beziehungen für echt lateinisch erklärt.

[51] allenfalls lieszen sich hier noch folgende wörter nennen: sceptrum (σκῆπτρον), das scepter der triumphatoren (wenn auch nicht als solches, so doch überhaupt schon genannt bei Pac. 217 u. Acc. tr. 3. 590); ferner lemniscus (λημνίσκος), das unter der kleidung herabhängende

noch einen flüchtigen blick auf die jagd[52], soweit auch diese hier in betracht kommen kann.

Da ist der illyrische jagdspiesz zu nennen: sibina (auch sibyna oder subina, aus σιβύνη), Enn. a. 496 (ap. Paul. Diac. p. 336, 5, wo Müller sybinam hat) und *Pacuv. tr. 270 R²: subina.

Als jagdhunde waren im altertum neben den lakonischen besonders die molossischen beliebt: sie waren sehr stark und schnell, hitzig und kühn, natürlich dabei mit gehörigem appetit begabt, so dasz wir die anspielung recht wohl zu begreifen vermögen, wenn Plaut. Capt. 1, 1. 18 (86) sagt: parasiti molossici, gefräszig wie molosserhunde!

---

band, ursprünglich aus zartem lindenbast, dann aus wolle, später aus den kostbarsten stoffen, bunt und mit gold- und silberblechen durchzogen und um die ehren- und siegeskränze gewunden, daher palma lemniscata, Cic. Rosc. Am. 35, 100. — Wie wenig die Römer triumphus noch als fremdwort auffaszten, zeigen die ableitungen triumphales und triumphator, vor allen aber das häufig gebrauchte triumphare (Plaut. Ba. 972, 1073. — Eun. a. 302. — Ter. Eun. 394. Heaut. Tim. 672. Phorm. 543. — Tit. Mum. [CIL. I 541]).

[52] kurz erwähnt sei hier wenigstens Max Millers recht anschauliche skizze: das jagdwesen der alten Griechen und Römer, für freunde des classischen altertums und den gebildeten waidmann nach den mitteilungen der alten schriftsteller dargestellt. München 1883. verlag von Heinrich Killinger.

Blankenburg am Harz. G. A. Saalfeld.

---

## (18.)

## DER WOHLLAUT DER DEUTSCHEN SPRACHE.

(schlusz.)

### III.

Unser thema wollen wir nicht schlieszen, ohne eine vergleichung der kunstdichtung und der sogenannten populären lieddichtung anzustellen, soweit es den wohllaut anlangt oder die gesangartigen eigenschaften beider weisen. vorausschicke ich den satz, den ich immer und immer wiederhole: natur und kunst fallen auf dem gebiete der poesie zusammen; die wahre kunst ist natur, und die natur soll wahre kunst sein oder die kunststufe erreichen, die zeichen eines gleichsam wilden gewächses abstreifend. einen solchen satz will und mag Weltrich nicht begreifen; daran hindern ihn die geliebten gaben von jenen sängern, die am fusze des Parnass stehen geblieben sind, wo es allerdings am gesange der vögel auch nie gefehlt hat. geradezu sagt denn Weltrich: 'die art des griechischen empfindens ist nun einmal unwiederbringlich verloren für uns und für alle

modernen völker!' wir unglücklichen menschenkinder! die natur also hat einen sprung gemacht; unser empfinden ist, meint er offenbar, ein tieferes. wenn es nur nicht in der art und weise, wie wir empfinden und das empfinden ausdrücken, so tief ist, dasz wir zu den Griechen nicht hinaufzusteigen vermögen! versuchen wir doch ihre höhe wiederzugewinnen. aber das geht nicht; warum denn nicht? 'weil', fährt Weltrich fort, 'die rhythmik der Griechen von der art des modernen denkens losgelöst dastehe, sei sie ein bloszer mechanismus'; noch mehr, 'die silben schlechtweg in ein vorgeschriebenes versschema zu pressen, sei für das deutsche eine barbarei'. wir antworten auf diese wunderbare folgerung: schemata schreibt sich kein wirklicher dichter vor, um die gedanken hinterher zusammenzutreiben und in das masz einzusperren. oder brauchen etwa die — volksdichter keine schemata! bei diesen kommen sie wohl gleichzeitig mit den gedanken (wenn sie welche haben) aus der luft auf das papier heruntergeschneit? ist doch bis auf diesen tag lediglich eine richtige und tadellose silbenmessung zur gestaltung der verszeilen gefordert worden, und eine solche verlangt nicht blosz die deutsche, sondern eine jegliche moderne nation für ein gutes gedicht. keine silbe darf in der zeile fehlen, auch keine von dem sprecher verschluckt werden, sagt schon Voltaire. mit einem weiteren sehr unangemessenen kraftworte redet Weltrich sogar von einem 'unerträglichsten schraubstocke', in welchen man unsere sprache einzwängen wolle, wenn man hellenisch-römische versformen, morgenländische gaselen usw. nachbilde, zufolge der falschen meinung, dasz die 'übernahme' dieser formen einen fortschritt für die deutsche sprache bedeute. er weisz also nichts davon, dasz, wie ich längst entdeckt und durch beispiele dargethan, z. b. eine menge antike versformen und ganze verse überall in der deutschen prosa, selbst in der schlechtesten, eingemischt sich vorfinden. wo bleibt also der schraubstock?

Was Klopstock und Platen anlange, wirft ferner Weltrich hin, so habe ihrem 'dichterischen wollen' ihr 'dichterisches können' nicht entsprochen! wer dagegen habe das wollen und können besessen? der grosze schwäbische poet Mörike. von diesem nemlich führt er zum beweis dessen, was echtdeutsch sei, ein niedliches beispiel vor, das wir betrachten wollen; ein beispiel höchster deutscher leistung auf dem felde der lyrik, meint er, soll es sein. vorausschickt er die unerhörte, mit andern worten schon aufgestellte, aber unerwiesene behauptung, 'unser versbau sei eine freiere feinere spiegelung der seelenbewegung (als der hellenische und der römische versbau), weit mehr in stimmung getaucht, weit mehr musik der seele und anschmiegen an den leisesten hauch individuellen empfindens'. und nun bringt er sein wundervolles beispiel. man vergegenwärtige sich nur, sagt er, die höchsten leistungen deutscher lyrik, strophen, wie die scheinbar so einfach gebauten in Mörikes gedicht 'Agnes'; sie lauten:

Um die ernte wohlgemut,
wohlgemut,
schnitterinnen singen.
aber ach mir krankem blut,
mir krankem blut,
will nichts mehr gelingen.

Schleiche so durch's wiesenthal,
so durch's thal,
als im traum verloren,
nach dem berg, da tausendmal,
tausendmal
er mir treu' geschworen.

Inhaltsleere und nicht blosz scheinbar, sondern in wirklichkeit sehr einfach gebaute strophen. doch der Münchener liebhaber solcher sächelchen schüttet folgendes lob über sie aus. 'wie seelenvoll', ruft er, 'ist hier der refrain! in der ersten strophe verstärkt er die contrastempfindung; wiederholend stellt der vers das bewustsein des leids der schmerzverschonten jugendlust gegenüber. und nun hilft ja schon die vermehrte silbenzahl des refrains «mir krankem blut», dasz diese zeile langsamer gelesen werde als der erste refrain, dasz sie langsamer austöne zu wehmütig ergebener, müde verhauchender klage; wobei doch der ton gegen die schluszsilbe hin unmerklich steigt, da traurige erkenntnis sich sammelt und verschärft im gefühl, dasz das leben in der wurzel geknickt (!) sei.' indem dann, heiszt es weiter, 'in der zweiten strophe «so durch's thal» wiederholt werden, ist die räumliche bewegung symbolisiert; und das zweite «tausendmal» will nichts anderes andeuten, als den immer und immer zurückkehrenden gedanken der sehnsucht und des verlustes. nicht die wiederholung der worte allein, sondern die verkürzung der vorausgehenden zeile auf ihre wesentlichste vorstellung wirkt hier überall als eine sinnlich-geistige intensität' (ein schönes deutsches wort!). 'nun liegt freilich die schönheit des ganzen in der wahrheit und schlichtheit des ausdrucks, im einklang von bild und stimmung; aber jene mittel helfen eben die seele des gedichts entbinden, und dazu dient zugleich die durch den rhythmus gegebene betonung der bedeutsamen begriffe: blut, traum, berg usw., wie der unendlich weiche und in seinem wechsel wie musik den stimmungsnerv treffende vocalismus.' wie ist Weltrich auf diese specielle charakteristik der form geraten? es scheint wirklich, dasz er mit meinem kalbe gepflügt hat, ich meine mit der aufhellung der rhythmischen malerei und des von mir entdeckten metrischen seelenspiegels. aber ob diese zeichnung der Mörikeschen strophen eine wohlbegründete sei, wird sich unten finden; wir werden sehen, ob der bau dieser beiden strophen einer solchen in das einzelne eingehenden schilderung wert war.

Der stolze kritiker versteigt sich noch weiter; er wiederholt seine überschwänglichen lobsprüche, die er im eingange ausgeschüttet hatte, mit immer kühneren zusätzen. 'es ist klar', spricht er, 'dasz gerade alles, was hier (bei Mörikes strophlein) als poetisches form-

element erscheint, völlig auszerhalb hellenisch-römischer dichtungsweise liegt: dasz es der antiken versmessung sich direct entzieht.' eine fabelhafte behauptung, die wahrscheinlich nicht aus einer absichtlichen verkennung, sondern aus einer vollständigen unkenntnis der antike entsprossen ist. noch fabelhafter ist seine schluszfolgerung: 'wollten wir die antike versmessung zur regel nehmen, so würden wir unser bestes hinwegwerfen, würden auf einen auszerordlichen reichtum künstlerischer (?) mittel, auf die mächtigere beseelung, durch welche die deutsche sprache selbst über die griechische sich erhebt, verzicht thun.' dergleichen aussprüche verdienen keine widerlegung. glaubhaft werden sie nur dem nichtkenner dünken; der kenner dagegen weisz, dasz in den hellenischen zeilen eines Homer, Aeschylus, Pindar usw, abgesehen von der unerschöpflichkeit der rhythmischen farben, eine seligkeit sich ausspricht, wie sie die schönste musik eines Beethoven und Wagner nicht schöner erzeugen kann.

Lenken wir lieber auf die beiden für unvergleichlich ausposaunten strophen unser prüfendes auge; zuerst auf den inhalt. da finden wir denn einen sehr unbedeutenden stoff: hier sind junge mädchen, die fleiszig arbeiten und dabei fröhlich singen, während sie auf glückliche tage hoffen, dort ein armes in seiner liebe getäuschtes und verlassenes mädchen, welches nicht mehr arbeiten kann, weil dasselbe an leib und seele matt und elend sich fühlt. aber das mädchen kann noch spazieren gehen an die stätte ihres einstigen glückes, ja, sie singt ebenfalls noch, oder vielmehr der poet läszt sie singen und die schmerzen ihres herzens aussprechen. das ist der inhalt zweier strophen, ein alltägliches erlebnis, das aber 'immer neu bleibt', wie Heine so reizend sagt. untersuchen wir zweitens die form dieser 'höchsten deutschen lyrischen leistung', ihren bau.

Sie ist, wie gesagt, nicht blosz scheinbar, sondern wirklich recht einfach. denn der kehrreim (refrain) ist äuszerst leicht zu machen; man darf nur den mund öffnen, um die für den reim gewählten worte zu wiederholen, und die besten wählt man natürlicherweise dazu. und doch legt Weltrich ein erstaunliches gewicht auf den kehrreim. wir kommen unten darauf zurück. sehen wir erst die einzelheiten an. welche ausdrücke treffen wir da? den prosaischen und fast unklaren ausdruck 'will nichts mehr gelingen', den häszlichen 'mir krankem blut' (davor schaudert einem die haut), und den eckigen 'so — so durch's thal, als im traum verloren' (wo das einfache 'wie im traum verloren', ohne das doppelte 'so', viel verständlicher und malerisch genug das taumeln 'symbolisieren' würde!). merkwürdig ist übrigens der traum nicht; er kommt täglich vor. sie geht der stelle ihrer sehnsucht nach, wo er (der treulose?) ihr tausendmal treu' geschworen, tausendmal. durch die wiederholung des 'tausendmal' soll sie, die kranke, andeuten, dasz ihr das vielmalige schwören immer und immer wieder durch den kopf gehe und in den ohren klinge. wir glauben es gern. aber welch ein misklang

fährt in diese sprachwelle (die an wohllaut dem griechisch-römischen gefüge angeblich weit überlegen ist!) durch das wort 'tausendmal' in der verbindung mit treu', und obendrein durch die wiederholung des wortes 'tausendmal' in dieser nämlichen verbindung! ein jeder glaubt statt des wortes 'treu'' das zahlwort drei zu hören, gemäsz dem spiel der töne. denn da es nicht einmal vollständig 'treue' lautet, sondern der vocal e abgeschnitten ist oder verschluckt wird, so mag man 'treu'' aussprechen wie man will, seis sächsisch oder süddeutsch (träu' oder 'dreu'), so glaubt ein normales ohr doch einen zweifelhaften laut zu vernehmen, einen anklang an die ziffer 'drei', schon der verbindung mit 'tausendmal' gegenüber. schlimm genug, wenn ein solcher zwitterklang ausgegeben wird für einen sinnlich-geistig-intensiveren schall, als der griechisch-römische laut ist! so etwas in solcher stellung der sprachnoten kommt bei den antiken meistern niemals vor; sie hatten ein normaleres ohr. es war ein misgriff, den refrain gerade auf 'tausendmal zu klemmen. selbst in der wahl des kehrreims kann man fehler machen. ohnehin fragt ein jeder ernsthafte: muste denn tausendmal geschworen sein, und nicht blosz einmal? wahrlich, ein einmaliger schwur der treue hätte doch ausgereicht, wenn er gehalten worden wäre; er hätte im gedicht nachdrücklicher gewirkt, als ein tausendmaliger, der nicht gehalten wurde. alfanzereien! ein hörer von verstand schlieszt aus solchem gebahren des klagenden mädchen auf eine — seltsame schauspielerin oder auf — ein gänschen. wie häszlich, um auch das noch zu bemerken, klingen überdies die drei worte: 'er mir treu''; ist das etwa griechischer oder übergriechischer wohllaut?

## IV.

Stellen wir nun diesem nicht blosz 'scheinbar' einfachen mischlaut der zeilen eine nach dem namen der Sappho genannte äuszerst einfache antike strophenform gegenüber, um den wohllaut beider arten auf deutscher leier zu messen. wir richten z. b. den grusz an die Schweiz:

> Stolzes land, schneetragender weiszumflorter
> berge voll, die feierlich niederschauen
> auf das thaldurchlachende grün der flüsse,
> see'n und gefilde!

ist das etwa gekünstelte sprache, in den schraubstock gekeilte, fremdartige oder, weil sie des reims ermangelt, prosaische rede? wer lesen kann, spricht nein. und wenn wir die vorstehende, von den Griechen hergenommene probe betrachten, ist sie etwa steifer als irgend eine vierzeilige moderne strophe, also auch von geringerer wirkung auf geist und gemüt, als die aus dem Schwabenacker entsprossene vierstenglige distel mit dem doppelten refrain? als ob in der antiken gesangweise der refrain (man s. Aeschylus) etwas unerhörtes, nie vorgekommenes gewesen sei und sein müste! wenn

derselbe aber häufig eine rührende und nachdrückliche wirkung hervorbringt und den eindruck verstärkt, woran ich keineswegs zweifle, was hindert uns dann z. b. in der angeführten probe 'stolzes land' zu wiederholen oder auch 'weiszumflorter', und in der zweiten zeile 'berge voll', so dasz wir schreiben könnten:

> Stolzes land,
> stolzes land, schneetragender weiszumflorter
> berge voll,
> berge voll, die feierlich niederschauen
> auf das thaldurchlachende grün der flüsse,
> see'n und gefilde.

auf keinen fall stört diese anordnung der zeilen das einfache gesetz des Sapphischen rhythmus. ob indes Griechen und Römer so weit gegangen sind, in ihrem gesange auch lange stämme zu verkürzen und zu verflüchtigen, wie wir, wenn wir z. b. recht volksmäszig singen: 'schöner, grüner' (´ ◡ , ´ ◡) und 'schöner, grüner' (◡ ◡ , ◡ ◡) in der wiederholung betonen und dann 'jungfernkranz' hinzufügen, das ist mir noch nicht gelungen zu erforschen. betrachten wir nun noch den gedankeninhalt, der in der obigen strophe dargelegt ist, den grusz an das Schweizerland, so sehen wir das erhabene bild des letztern mit solcher farbenfülle veranschaulicht auf dem engen raume von vier zeilen an uns vorüberschweben, dasz wohl nicht leicht eine fassung des ganzen vollkommener, klarer und reicher ausfallen könnte. es ist sehr fraglich, ob z. b. die geräumige achtzeilige strophe des Ariost, welche die deutsche lyrik aufgenommen, aber in iamben umgebildet hat, ein ähnliches gefäsz darbiete, welches, trotz der dreifachen endreime, so viel, so übersichtlich, lebendig und hell gleichsam in éinem gusse aufzunehmen im stande ist.

Führen wir noch ein zweites vollgemälde in dem rahmen der Sappho an, derselben ode entnommen:

> Ihre hochaufragende krone schüttelt
> oft die Jungfrau; jach von der brust des breiten
> riesenleibs rauscht nieder ein langgestrecktes
> kleid in die tiefe.

sollte wirklich jemand dieses von dem rhythmus getragene und auseinander gehaltene bild für ein unanschauliches, gleichgültiges, steifes gemisch erachten, welches nicht blosz an die kühle prosa erinnere, sondern eine schlichte prosafarbe aufzeige? wir glauben es nicht; ein hörer, auch wenn er die Schweiz und den genannten stolzen berg nie mit augen gesehen hat, wird den fall einer solchen lawine sich lebhaft vorstellen können, vorausgesetzt, dasz seine phantasie zugleich auf den inhalt der worte achtet, die zu der schilderung gewählt worden sind.

Welche aussichten hat nun der Münchener Zoïlus? er sucht einen trost in der für ihn erfreulichen wahrnehmung, dasz die 'nachbildung antiker strophen innerhalb der deutschen poesie (gibt es noch ein «auszerhalb»?) in einem entschiedenen rückzuge begriffen

sei'; auch 'importiere' niemand mehr 'geschmacklose gaselen'. dann fügt er selbstzufrieden hinzu: 'ist dem so, dann ist mehr gewonnen als verloren'; ein sätzchen, das sich recht sonderbar ausnimmt. wäre es wahr, antworten wir, so fielen die Deutschen wieder allgemein in die alte bänkelsängerei zurück. glücklicherweise aber ist 'dem nicht so'. die kunstsprache, ihrem ziele näher gerückt, behauptet einen standpunkt und wird durch neue meister auch in den folgenden festen jahrhunderten siegreich fortschreiten, ohne länger zu schwanken und auf abwege zu geraten, wie es früher geschah, als man noch suchte. wir besitzen gegenwärtig die bestimmtesten regeln, nach welchen der Deutsche zu verfahren hat; sie werden durchdringen und gelten. wie mit gezücktem schwerte dagegen ruft Weltrich an dem schlusse des obigen trostsatzes noch aus: 'wir haben das recht, Deutsche zu sein!' wer hat dies je bestritten? wer nimmt uns dieses recht? ein deutscher maler, welcher den Italiener Rafael studiert und ihm nachringt, wird dadurch nicht ein Italiener und ein Undeutscher; ebensowenig wird ein deutscher bildhauer, welcher mit dem Dänen Thorwaldsen zu wetteifern trachtet, ein Däne. sollen wir also von fremden nationen, die eine höhere stufe der sprachkunst erstiegen haben, nichts lernen, sondern immer und ewig Schwaben bleiben oder uns auf die melodien des leierkastens beschränken, die in den ohren vieler hörer als die verständlichsten und volksgemäszesten töne klingen? Richard Wagner, der neue meister, 'ist kein bedeutender componist', behauptete noch vor acht jahren ein musikfreund; denn 'Wagner mit seinen melodien, gesetzt dasz er melodien hätte, wird nie viel ausrichten', meinte dieser kenner, 'weil man bis jetzt die leierkastenmänner noch nicht ein einziges seiner stückchen spielen hörte'. dergleichen versicherte der gelehrte mann in vollem ernste.

Schiller hat vor mehr als achtzig jahren folgendes urteil ausgesprochen:

'Ringe, Deutscher, nach römischer kraft, nach griechischer schönheit!
beides gelang dir; doch nie glückte der gallische sprung.'

doch Schiller ist veraltet und genieszt bei den Schwaben, die ihn besagtermaszen nicht zu ihrer 'schule' rechnen, keine autorität. auch deucht ihnen der kunstweg zu schwierig; wozu die anstrengung, das 'ringen', wenn man durch kunstlosigkeit mode werden kann? führen wir daher einen neuesten ausspruch an. Ludwig Brunier, historisch in seinem werke zurückblickend, sagt: 'die deutsche sprache glich während mehrerer jahrhunderte einem sänger mit der herlichsten stimme, der aber naturalist geblieben und dem wunderbaren, ihm zum pathengeschenke gemachten edelsteine keinen schliff zu teil werden liesz.' die französische sprache dagegen, fährt Brunier in seinem historischen vergleiche fort, 'erinnerte an eine stimme, die ursprünglich wenig ausgiebig war, auch keines hellen metallklangs sich erfreute, die aber durch grösten fleisz und

höchste kunst der Franzosen ihre mittel so zu erweitern und zu so blendenden wirkungen zu gestalten wuste, dasz die reicher ausgestattete, aber ihr besitztum nicht gehörig verwendende deutsche sprache zeitweise gänzlich durch die französische in den schatten gestellt ward.'

Der leser sieht, dasz ich mich an fremde urteile halte; denn es ist, wie Weltrich erklärt, am vorteilhaftesten, wenn niemand meine litteraturhistorischen ansichten erfährt. meiner halbhundertjährigen unausgesetzten praxis zu gedenken, wäre offenbar noch schädlicher von seiner seite gewesen. daher schliesze ich mit den trefflichen worten Biedermanns: 'kann man sich in fragen der kunst auf das beispiel der Griechen berufen, so ist schon viel gewonnen.' (welch ein gegensatz zu dem oben mitgeteilten kategorischen ausspruche Weltrichs!) 'waren sie doch dasjenige volk, durch welches der höchste begriff der kunst erst zur welt gebracht worden ist. betrachten wir nun ihre metrik, so finden wir, dasz sie nirgends unter ein starres ungelenkes gesetz gebeugt wurde: die füglichkeit, zwei kurze silben durch eine lange zu ersetzen, sogar lange und kurze (im trimeter sowie am ende der verszeilen) zu vertauschen — gibt den versen der Griechen eine freiheit und beweglichkeit, die weder dem Homer noch seinen vorgängern und nachfolgern durchgelassen worden wäre, wenn ein deutscher ästhetiker von der stricten observanz darüber zu entscheiden gehabt hätte.'

Leipzig. Johannes Minckwitz.

---

## 23.

## SCHILLERS MÄDCHEN AUS DER FREMDE.

(ein beitrag zur erklärung des gedichts.)

Schillers poesie ist im gegensatze zu der seines freundes Goethe fast ausschlieszlich ideenpoesie. kein anderer deutscher dichter hat die treibenden kräfte, die das weltall durchdringen, die höchsten probleme, die die menschheit beschäftigen, alles, was den menschen aus seiner irdischen beschränktheit herauszuheben und ihn zu adeln und zu befreien geeignet ist, tiefer erfaszt und vollendeter dargestellt und kein anderer ist in so eminentem sinne wie dieser erhabene dichterfürst ein lehrer und erzieher seines volkes geworden. die dichtungen Schillers sind gemeingut der ganzen nation. auch das mädchen aus der fremde hat sich von anfang an einer auszerordentlichen und wohl verdienten beliebtheit erfreut und kaum gibt es eine gedichtsammlung, ein lesebuch, in welchem es nicht eine stätte gefunden hätte. die liebliche anmut und zartheit, sowie die plastische anschaulichkeit und objectivität der schilderung sichert selbst dann noch einen reinen genusz, wenn der eigentliche kern

und die tiefere bedeutung des ganzen nicht völlig erkannt ist. der dichter ist nämlich in diesem gedichte von seiner sonstigen gewohnheit insofern abgewichen, als er weder die zu grunde liegende leitende idee offen ausgesprochen, wie in seinen culturhistorischen gedichten, noch sie zum träger einer bestimmten handlung gemacht, wie in den balladen und romanzen, sondern sie unter der form der allegorie verborgen hat, die deutung dem leser selbst überlassend (nur die 'teilung der erde' und 'Pegasus im joche' sind ähnliche, wenn auch leichter verständliche allegorien). eine volle befriedigung und richtige würdigung ist jedoch erst möglich, wenn der frage nach der persönlichkeit des fremden mädchens und nach den einzelnen beziehungen, welche der phantasie des dichters vorschwebten, befriedigend beantwortet und so das liebliche rätsel gelöst ist.[1] dasz dies keineswegs so ganz leicht ist, beweisen die verschiedenen, zum teil weit auseinandergehenden versuche, welche nach dieser richtung hin mehrfach gemacht sind.

Die vermutung, der dichter habe in der erscheinung des mädchens den frühling verkörpern wollen, ist jetzt wohl allseitig aufgegeben. sie läszt sich in der that nicht ohne widersprüche durchführen. die mehrzahl der erklärer bekennt sich zu der ansicht, das mädchen aus der fremde sei eine personification der poesie. dem gegenüber ist in neuerer zeit Leimbach in seinem bekannten buche: ausgewählte deutsche dichtungen bd. IV s. 171 ff. mit aller entschiedenheit für die erklärung von K. Bormann[2] eingetreten, wonach das mädchen die muse des almanachs vom jahre 1797 sei. nach Bormann-Leimbach ist der gedankengang des gedichts, des bildlichen ausdrucks entkleidet, folgender: 'in der Mecklenburger tiefebene unter armen bauern erscheint alljährlich mit den ersten frühlingsboten ein musenalmanach. sein inhalt ist dort nicht entstanden, die meisten kennen seine verfasser nicht und diese gedichte wollen nur als kinder des augenblicks, was sie sind, freude und lust des augenblicks wecken. längere wirkung beanspruchen sie nicht. und doch erquickt den dichter die neue beschäftigung mit der dichtkunst nach so langer unterbrechung und beschäftigung mit rein philosophischen, zwar wertvollen, aber sehr undankbaren studien, und so erquickt, wie gehofft werden darf, der inhalt dieses almanachs auch alle leser. zugleich aber ist die erhabenheit der

---

[1] gerade auf Schillers gedicht treffen die worte Goethes in 'Alexis und Dora' zu:

so legt der dichter ein rätsel,
künstlich mit worten verschränkt, oft der versammlung ins ohr.
jeden freuet die seltne, der zierlichen bilder verknüpfung;
aber noch fehlet das wort, das die bedeutung verwahrt.
ist es endlich entdeckt, so heitert sich jedes gemüt auf
und erblickt im gedicht doppelt erfreulichen sinn.

[2] K. Bormann 'das mädchen aus der fremde'. 1872. auch in der jüngsten auflage seines buches (Cassel 1885) hält Leimbach an der Bormannschen deutung fest.

poesie derart, dasz zwischen dem leser und den dichtern eine schranke bleibt. der inhalt des almanachs sind lyrische gedichte (blumen) für die freunde und xenien (früchte, küchenpräsente, spanischer pfeffer) für die zahlreichen anfeinder der dichter Schiller und Goethe. sie sind zu Weimar und Jena unter einem angenehmeren himmelsstriche und in der umgebung glücklicherer menschen entstanden. die gaben sind zum verteilen bestimmt, für jung und alt, für freund und feind; es sind eben gastgeschenke. das schönste gedicht aber in dem musenalmanach von 1797 ist den liebenden geboten in der idylle «Alexis und Dora» von Goethe.' diese lösung ist überraschend, wohl auch eben wegen ihrer eigenartigkeit für den ersten augenblick bestechend; ob sie sich aber infolge der energischen verteidigung Leimbachs dauernde freunde erworben hat, möchte noch zu bezweifeln sein. immerhin dürfte mit rücksicht auf die weite verbreitung des sonst vortrefflichen Leimbachschen buches sowohl als im interesse der sache selbst eine erneute prüfung um so mehr am orte sein, als eine in allen punkten befriedigende und allseitig gebilligte interpretation noch nicht gegeben worden ist. denn darin kann man Leimbach recht geben, wenn er behauptet, das, was Düntzer und Viehoff gegen Bormann eingewandt, betreffe nur ziemlich unwesentliche und untergeordnete punkte. auch darüber läszt sich schwerlich mit ihm rechten, ob das gedicht in dieser weise aufgefaszt an poetischem reiz verloren habe, oder nicht.

'Wir freuen uns', sagt Leimbach, 'des dichters, der in so lieblicher weise die prosaischen gedanken idealisiert, sie kunstvoll in einem liede verhüllt hat, welchem seine erklärer anmutvolle Goethesche klarheit und einfachheit der sprache mit vollem rechte nachrühmen.' zugegeben, dasz eine solche idealisierung des allerdings höchst prosaischen stoffes dem dichter wohl gelungen sei, wenngleich das gefühl der enttäuschung sich kaum wird verdrängen lassen und auch der dichter ganz wider seine gewohnheit hier nicht das individuelle verallgemeinert und der idee genähert, sondern es nur versteckt hätte, ohne ihm eine bleibende gestalt zu geben: — geht auch wirklich die Bormannsche auffassung so ohne rest in dem gedichte auf, dasz wir uns, so sehr sich auch unser poetisches gewissen dagegen sträubte, bescheiden müsten? ich bestreite dies auf das bestimmteste. mit dem thale, in welchem das fremde mädchen alljährlich erscheint, soll also Mecklenburg, und mit den armen hirten sollen die leibeigenen Mecklenburger landleute gemeint sein. wohl ist Mecklenburg eine flache thalsenkung, aber doch nur für den geographen, in keinem falle für die phantasie, worauf doch alles ankommt, und dasz der musenalmanach für Mecklenburg, speziell für die dortigen bauern bestimmt gewesen, ist eine noch wunderlichere behauptung. vielmehr ganz Deutschland wurde er dargeboten und die gebildeten sollten sich daran erfreuen, nicht blosz oder auch nur vorwiegend die hirten und landleute. ferner ist es nicht richtig, dasz der musenalmanach im frühlinge erschien. dies hatte schon

Düntzer bemerkt, Leimbach erwidert ihm nun: dasz man aber das erscheinen eines jahrbuchs oder kalenders in das junge jahr verlegt, ist doch begreiflich, da ein solcher kalender die neue jahreszahl trägt. wenn um der concurrenz willen die schrift im buchhandel eher zu haben ist, und zu haben sein soll, so ist das für diese frage gleichgültig.' so ganz, meine ich, wohl nicht, denn dann konnte Schiller vielleicht sagen 'mit jedem jungen jahre' sei die muse des almanachs wiedergekehrt, nimmermehr aber 'sobald die ersten lerchen schwirrten', d. h. im april. die anonymität der einzelnen beiträge ferner, auf welche sich die interpretation der zweiten strophe stützt, erstreckt sich nur auf einen geringen bruchteil der gedichte Goethes und Schillers (Düntzer). dasz die gedichte als kinder des augenblicks nur vorübergehend freude und lust erwecken wollen, soll in der zweiten hälfte dieser strophe ausgesprochen sein. das wäre zum mindesten sehr künstlich und unklar ausgedrückt. man übersehe auch nicht, dasz bei Schiller das mädchen abschied nimmt, d. h. doch wohl nach eigener freier entschlieszung sich entfernt. und erst gar die dritte strophe! was soll nicht alles Schiller in dieselbe hineingeheimnisst haben: dasz er sich nach langer unterbrechung und beschäftigung mit philosophischen gegenständen wieder der poesie zugewandt und sich daran erfrischt habe, und dasz er dieselbe wirkung auch von seinen lesern erwarte. hier leisten Bormann und Leimbach wahrlich mehr, als der beste amerikanische pfadfinder, nur schade, dasz sie einer durchaus trügerischen spur folgen. denn von alledem sagt Schiller kein wort und konnte er nichts sagen, ohne den gesetzen der logik und gesunden rede ins gesicht zu schlagen. oder darf man es ihm zutrauen, er habe in demselben satze sich selbst und seine leser im sinne gehabt? noch mehr! wäre nicht auf diesem wege die so energisch verwiesene göttin poesie doch wieder unvermerkt hereingeschlüpft? nicht besser steht es mit der vierten strophe. die gaben, welche die muse des almanachs verteilt, sind nach Bormann teils lyrische gedichte (blumen), teils xenien (früchte, gastgeschenke). etwas verfehlteres läszt sich kaum denken. als ob nicht die blumen ebensogut gastgeschenke wären, als die früchte. und nicht genug: 'unter dem scheine völliger seelenruhe', sagt Leimbach, 'heiszt man die gäste willkommen, gibt ihnen, sie bewirtend, küchengeschenke, aber es ist kein braten, gemüse oder wein (das sind doch keine früchte!), sondern spanischer pfeffer.' in der that eine vortreffliche empfehlung des almanachs! die göttin ist also gar nicht so gutmütig, wie sie sich den anschein giebt, unter der maske der freundlichkeit täuscht sie die gutmütigen leute! dann bleibt nur zu verwundern, warum sie die dummen bauern nicht ins pfefferland wünschen, anstatt ihrer jährlichen wiederkehr mit sehnsucht entgegenzusehen!

Ob Weimar und Jena (dies soll die glücklichere natur sein, aus der die muse kommt) wirklich ein so überaus heiterer himmelsstrich sei, der im vergleich mit Mecklenburg beinahe eine andere

welt genannt zu werden verdiente, dürfte wohl mancher Mecklenburger billig in zweifel ziehen.

Schlieszlich geht es schon deshalb nicht an, gerade die muse des almanach von 1797 mit dem mädchen aus der fremde zu identificieren, weil ja jenes mädchen jahr um jahr immer dieselbe und in wohlbekannter erscheinung wiederkehrt, die muse des almanachs sich immer verändert. die muse des almanachs eines bestimmten jahres ist hingegen nur eine einmalige erscheinung. und endlich, werfen wir noch einen blick auf den gedankengang, wie ihn Bormann und Leimbach herausgefunden zu haben behaupten. ist es nicht ein reines sammelsurium, eine wahre rumpelkammer der verschiedenartigsten, unter sich nicht im geringsten zusammenhängenden gedanken und aphorismen? und so eine misgeburt soll ihren ursprung einem dichter wie Schiller verdanken! kurz und gut, Bormann hat mit seiner deutung Schiller einen schlechten dienst erwiesen und Leimbach war mehr als kurzsichtig, als er sich Bormanns führung überliesz.

Der interpret würde seiner aufgabe nicht gerecht werden, wenn es ihm nicht gelänge, an stelle der verfehlten erklärung eine bessere zu setzen. wenn ich es im folgenden unternehme, eine solche zu geben, so bemerke ich von vornherein, dasz mir nichts ferner liegt, als auf ganz neue entdeckungen auszugehen, ich bin es zufrieden, wenn die von mir durchgeführte interpretation sich durchweg mit der anschauung und denkweise Schillers deckt, mögen die einzelnen elemente derselben auch schon längst aufgedeckt sein und geltung gewonnen haben. die schwierigkeiten im einzelnen waren nur deshalb möglich, weil man es zu sehr versäumte, Schiller aus seinen eigenen werken heraus zu erklären und so den dichter selbst zum dolmetsch seines gedichtes zu machen.

Das mädchen aus der fremde ist die muse, aber nicht die muse eines almanachs, sondern die hehre, erhabene göttin der poesie überhaupt. in einem thal bei armen hirten erscheint also jahr um jahr zur frühlingszeit die muse. man begnügt sich gewöhnlich zu sagen, das thal sei die erde, die hirten die menschen. das mag richtig sein, allein in dieser allgemeinheit ausgesprochen ist die deutung farblos und ermangelt der rechten stütze. welche anschauung leitete Schiller, als er die scene gerade in dieser und keiner anderen weise individualisierte? nun sehen wir mehrfach, wie sich in Schillers phantasie die vorstellung von der freiheit und unbeschränktheit, welche im götterreiche des ideals herrscht, sich verkörpert zu dem bilde einer lichten, sonnigen, glückseligen höhe, während die enge und beschränktheit des irdischen, realen Lebens als thal gedacht ist. ganz so heiszt es in der 'sehnsucht': 'ach, aus dieses thales gründen, die der dumpfe nebel drückt, könnt ich doch den ausgang finden' und 'dort erblick ich schöne hügel, ewig jung und ewig grün' und in 'ideal und leben': 'frei von jeder zeitgewalt, die gespielin seliger naturen, wandelt oben in des lichtes

fluren, göttlich unter göttern die gestalt'; und 'flüchtet aus dem engen, dumpfen leben in des ideales reich.' daselbst wird auch 'der schönheit hügel' und der 'heiteren regionen, wo die reinern formen wohnen' gedacht. vgl. auch 'das geheimnis der reminiscenz': 'in der wahrheit lichtem sonnenhügel'.[3] ganz in derselben weise ist auch in unserem gedichte das thal d. h. die welt der irdischen realität, entgegengesetzt jenen fremden, sonnigeren und glücklichen fluren des ideals (str. 4). die vermittlerin zwischen beiden welten ist die poesie.

Die weitere, mit der ersteren eng zusammenhängende frage, weshalb Schiller sein thal mit armen hirten bevölkert habe, ist zwiefach beantwortet worden; nemlich entweder die hirten bedeuten die menschen insofern, als sie vom schicksal an die bedürfnisse des augenblicks gebunden seien (Götzinger, Viehoff), oder es seien die menschen gemeint, die friedlich und ruhig, frei von bosheit und ränken in einfachen sitten leben (Hartert). mir scheint, beide ansichten schlieszen sich gegenseitig nicht ohne weiteres aus. denn mag auch Schiller gewisz zunächst die armut und bedürftigkeit des menschen, der im schweisze seines angesichts 'dem harten himmel die kargen lose abringt', haben andeuten wollen (darauf bezieht sich ganz unverkennbar das epitheton 'arm'), so dürften doch auch die harmlosen friedlichen zustände, in denen diese hirten leben, nicht zufällig und bedeutungslos sein.[4] nur bei denen kehrt die muse gern und wiederholt ein, und nur bei denen findet sie auch offenes und liebevolles entgegenkommen, die sich ihr mit kindlichem gemüte und reiner empfänglichkeit nahen, und die ihrer dürftigen lage sich wohl bewuszt, ihre herzerfreuenden gaben zu schätzen wissen. der muse, jener reichen himmelstochter gegenüber sind wir alle arme hirten, aber nur den einfachen, edlen menschen würdigt die göttin ihres umganges. in diesem sinne äuszert sich der chor der künste in der 'huldigung der künste': 'wir suchen der menschen aufricht'ge geschlechter, wo kindliche sitten uns freundlich empfahn, da bauen wir hütten und siedeln uns an.' die hirten sind demnach nicht etwa die noch unverdorbenen naturmenschen, die durch die kunst erst veredelt und gebildet werden sollen, vielmehr scheint dieselbe idee, nur etwas anders gewendet, zu grunde zu liegen, die Schiller in der 'macht des gesanges' ausspricht: 'so führt zu seiner jugend hütten, zu seiner unschuld reinem glück, zu der natur getreuen armen — den flüchtling der gesang zurück.

---

[3] die dichterische anschauung ist dieselbe wie in der 'huldigung der künste': 'unsrer königin zu ehren, die in unser stilles thal niederstieg, uns zu beglücken, aus dem hohen kaisersaal.' nicht unmöglich, dass die antike vorstellung vom Olymp für den dichter von einflusz gewesen (vgl. 'ideal und leben' str. 1 und 15).

[4] vgl. 'die vier weltalter': 'da lebten die hirten, ein harmlos geschlecht.'

Weshalb hat aber Schiller das erscheinen der Muse an den frühling geknüpft? auch diese frage ist vielfach ventiliert worden. am meisten empfiehlt sich durch ihre einfachheit und natürlichkeit die erklärung Götzingers: 'wenn die natur um uns sich verschönert und mit tausend stimmen zu uns spricht, dann erwacht auch in uns der drang, aus der enge unseres daseins herauszutreten, aus der wirklichkeit in das reich des ideals zu flüchten.' der frühling ist von jeher die zeit gewesen, zu welcher die lieder in der menschenbrust erblühen, das freudige erwachen der natur erweckt die sangeslust ('den himmel füllt ein lust'ger sängerchor') und macht das herz empfänglich für alle schönen gefühle und hohe gedanken. die poesie, gebürtig in dem lande des ewigen frühlings, verträgt nicht die kälte und öde des winters.

An dieser erklärung, welche dem poetischen reize und der idyllischen stimmung des gedichts volle rechnung trägt, hätte man sich recht wohl genügen lassen können; aber man suchte auch hier eine tiefer liegende, geheimnisvolle allegorie und gieng in diesem suchen fehl. so Hartert, welcher meinte, wie der frühling die zeit sei, welche von den hirten am meisten begrüszt werde, so wirke auch die erscheinung der poesie überall freude, d. h. mit anderen worten, wie der frühling die hirten, so versetze auch die poesie die menschen in eine gehobene, heitere stimmung.

Hartert übersah, dasz ja bei Schiller der frühling bei dem erscheinen des fremden mädchens schon eingekehrt ist. wenn also eine solche symbolische deutung erlaubt ist, so wäre der gedanke vielmehr der umgekehrte: 'die poesie übt erst dann auf das menschenherz die rechte wirkung aus, wenn es heiter und zufrieden ist. wie der kalte winter, so zieht auch der schmerz, die bitterkeit, die unzufriedenheit und uneinigkeit mit sich selbst das herz zusammen, und macht es der kunst und aller richtung auf das ideale gegenüber verschlossen und unzugänglich.'[5] aber, wie gesagt, es ist mir sehr zweifelhaft, ob wir so weit gehen dürfen. die jugend, der frühling des lebens, hat sicherlich nicht in der absicht des dichters gelegen, denn dieser frühling kehrt, ist er einmal vorüber, nie wieder.

Die heimat der Muse ist nicht auf erden, sondern in jenem überirdischen reiche, welches unausgesetzt das ziel unserer sehnsucht sein musz, das aber dem irdischen menschen ewig verschlossen bleibt (vgl. das gedicht 'der pilgrim'). niemand weisz, woher die göttin kommt, und keiner ist im stande, ihrer spur, wenn sie geht, zu folgen. dies ist der inhalt der zweiten strophe. zur erläuterung wendet man gewöhnlich stellen an, wie aus dem 'grafen von Habsburg': wie in den lüften der sturmwind saust, man weisz nicht, von wannen er kommt und braust, so der quell aus verborgenen tiefen, oder aus der 'macht des gesanges': so strömen des ge-

[5] 'an die freude': 'nicht im trüben schlamm der bäche, — auf des baches obrer fläche spiegelt sich das sonnenbild.'

sanges wellen hervor aus nie entdeckten quellen. allein beide stellen beziehen sich blosz auf die dichterische begeisterung, die sich nicht erklären und willkürlich herbeirufen läszt. ich halte dafür, die mehrzahl der erklärer faszt den grundgedanken zu eng, wenn sie ihn blosz von der wechselbeziehung zwischen Muse und dichter versteht, die doch im ganzen verlaufe des gedichtes sehr zurücktritt. denn dasz die hirten eben nur die dichter seien, wird schwerlich jemand zu behaupten wagen. in wirklichkeit aber ist für den menschen überhaupt die erhebung zum idealen eine verhältnismäszig seltene gunst, ein dauernder verkehr mit der Muse ist uns unmöglich, gar bald reiszt uns das irdische alltagsleben wieder in seine wirbel hinein.

Viehoff hat den versuch gemacht, diese und die vorangehende strophe nach tieferen, culturhistorischen gesichtspunkten zu fassen. er interpretiert: 'die blütezeit der poesie, der kunst erscheint in einem volke, wenn es aus seinem geistigen winterschlummer erwacht, ganz von selbst wie die blütezeit der natur, der frühling. ist aber die goldene zeit einmal vorüber, so vermag keine anstrengung auch der edelsten geister es zurückzuführen.' eine solche, ziemlich abgelegene deutung findet in dem gedichte selbst keine genügende unterlage, wie es Schiller überhaupt kaum einfallen konnte, bestimmte geschichtliche ideen und erfahrungen symbolisch unter der hülle der allegorie zu verdecken, ohne sich ins nebelhafte zu verlieren. schon der ton des gedichtes widerspricht einer derartigen auffassung.

Mit str. 3 ist zuerst von Bezzenberger ein ausspruch Schillers über die erbprinzessin Maria Paulowna (brief an Körner vom 20 nov. 1804) verglichen worden: 'sie ist äuszerst liebenswürdig und weisz dabei mit dem verbindlichsten wesen eine dignität zu paaren, die alle vertraulichkeit entfernt.' der gedanke ist wohl ähnlich, aber für unser gedicht ziemlich belanglos. ungleich wichtiger, ich möchte sagen, ausschlaggebend ist eine andere, bisher übersehene stelle. im 15n briefe über 'die erziehung des menschengeschlechts' sagt Schiller: 'es ist weder anmut, noch ist es würde, was aus dem herlichen antlitz der Juno Ludovisi spricht, es ist keins von beiden, weil es beides zugleich ist. indem der weibliche gott unsere anbetung heischt, entzündet das göttliche weib unsere liebe, aber indem wir uns der himmlischen holdseligkeit aufgelöst hingeben, schreckt die himmlische selbstgenügsamkeit uns zurück. — Durch jenes unwiderstehlich ergriffen und angezogen, durch dieses in der ferne gehalten, befinden wir uns zugleich in dem zustand der höchsten ruhe und der höchsten bewegung, und es entsteht jene wunderbare rührung, für welche der verstand keinen begriff und die sprache keinen namen hat.' hier schreibt also Schiller einem werke der kunst genau dieselbe wirkung zu, welche in dem gedichte die göttin der kunst, die Muse, oder vielmehr die poesie selbst ausübt, und so bestätigt der dichter selbst die richtigkeit unserer deutung.

Es erübrigt nur noch einer bemerkung über die gaben und geschenke, mit denen das mädchen aus der fremde alle, die sie aufsuchen, erfreut. es sind blumen und früchte, d. h. gaben, die entweder blosz ergötzen, oder auch praktischen nutzen bringen. et prodesse volunt et delectare poetae. der eine beschäftigt sich mit der poesie um des reinen ästhetischen genusses willen, ein anderer sucht in ihr das wahre und gute. diesen beiden verschiedenen bedürfnissen kommt die poesie entgegen, sie bringt einem jedem mit, was ihm am meisten zusagt. nicht anders in der 'sehnsucht': 'goldene früchte seh' ich glühen, winkend zwischen dunklem laub, und die blumen, die dort blühen, werden keines winters raub.' der höchsten gunst der göttin erfreuen sich die liebenden, ihnen reicht sie die schönsten blumen dar. ist es doch die liebe, die selbst eine tochter des himmels, der poesie die schönsten stoffe leiht und die zugleich das herz am empfänglichsten macht für die segnungen und die hohe würde der dichtung.

Zum schlusz sei noch auf zwei punkte aufmerksam gemacht, die mir noch nicht zur genüge erkannt zu sein scheinen. zunächst liegt meines erachtens schon in der umgebung, in welcher das gedicht steht, ein fingerzeig dafür, wie Schiller dasselbe aufgefaszt wissen wollte. durch 'das verschleierte bild von Sais', 'die teilung der erde', 'das mädchen aus der fremde', 'ideal und leben' zieht sich wie ein roter faden der gegensatz zwischen der irdischen beschränktheit und der göttlichen freiheit, und in folge dessen die sehnsucht des menschen, diese kluft zu überbrücken. auch einzelne gedanken beruhen auf derselben anschauung, wie wenn Zeus dem dichter sagt: 'willst du in meinem himmel mit mir leben, so oft du kommst, er soll dir offen sein', oder wenn 'ideal und leben' mit den worten beginnt: 'ewig klar und spiegelrein und eben flieszt das zephyrleichte leben im Olymp den seligen dahin' und: 'nehmt die gottheit auf in euren willen, und sie steigt von ihrem weltenthron.'

Sodann wird eine rechte würdigung des Schillerschen gedichts so lange nicht möglich sein, als man es nicht als das erkannt hat, was es wirklich ist, eine allegorische idylle. in seiner abhandlung 'über naive und sentimentalische dichtung' stellt Schiller den unterschied zwischen elegischer und idyllischer dichtung folgendermaszen fest: 'entweder ist die natur und das ideal ein gegenstand der trauer, wenn jene als verloren, dieses als unerreicht dargestellt wird. oder beide sind ein gegenstand der freude, indem sie als wirklich vorgestellt werden. dss erste gibt die elegie in engerer, das andere die idylle in weiter bedeutung', und da, wo er von der idylle handelt, bemerkt er: 'ein solcher zustand findet nicht blosz vor dem anfange der cultur statt, sondern er ist es auch, den die cultur als ihr letztes ziel anstrebt.' nun, eine solche idylle, in welcher die harmonie mit sich selbst und nach auszen hergestellt ist, haben wir in dem 'mädchen aus der fremde' vor uns, es ist gewissermaszen ein praktisches beispiel für die in jener abhandlung theoretisch bestimmte

gattung, während z. b. gedichte wie 'der pilgrim' und 'die sehnsucht', welches letztere in vielen punkten geradezu als ein commentar gelten kann für das von uns behandelte gedicht, sich durchaus mit dem decken, was Schiller eine elegie nennt. von diesem gesichtspunkte aus betrachtet ist die äuszere einkleidung und scenerie, das thal mit den armen, aber zufriedenen hirten, der frühling, die blumen und früchte, und schlieszlich die erscheinung des mädchens selbst geradezu eine notwendigkeit, und Schiller konnte gar nicht anders, als gerade in dieser weise individualisieren.

GLOGAU. A. OTTO.

---

## 24.

## SCHILLERS 'KLAGE DER CERES' ALS SCHULLECTÜRE.

(eine erwiderung.)

Der jahrgang 1884 dieser zeitschrift brachte s. 387 einen aufsatz von Harry Denicke: 'bedenken gegen die schullectüre von Schillers gedicht «klage der Ceres»', dessen resultat ich — und ich glaube auch viele andere — nicht beistimmen kann. nicht als ob es mir überhaupt undenkbar schiene an dem genius Schillers etwas tadelnswertes zu finden; aber was hier an dem gedicht getadelt wird, ist so schwerwiegend, dasz Schiller selbst oder seine freunde, wenn der tadel gerecht wäre, das gedicht gewis nicht in dieser fassung gebilligt hätten. es ist nicht weniger als der mangel grundlegender überlegung und rechter vorbereitung des stoffes vor der anfertigung des gedichts, was hier dem dichter zugemutet wird; er müste sich ganz einem schweifenden spiel der einbildungskraft überlassen haben, und das anzunehmen ist bei Schiller doch sehr gewagt. man hat auch beim lesen des genannten aufsatzes das gefühl, als ob der verf. dem flügelrosz der Musen gern die fittiche beschneiden möchte; er fühlt das auch selbst, besteht aber auf seinem urteil, und wenn man ihm die subjective berechtigung seiner ausstellungen auch nicht absprechen kann, so nimmt doch jenes gefühl immer gegen ihn ein. — Wie ist nun aber jenen ausstellungen zu begegnen? die erste, nemlich die zweideutigkeit der worte: 'hast du, Zeus, sie mir entrissen', glaube ich übergehen zu können, weil sie gar nicht ins gewicht fällt; übrigens bin ich mit der erklärung des verf. völlig einverstanden. die meisten der andern ausstellungen aber scheinen mir aus einem und demselben misverständnis hervorgegangen zu sein. verf. nimmt nemlich an und spricht das auch mehrere male aus, dasz Ceres den samen als boten zur tochter in die erde schicke, und dasz die daraus sprossende pflanze die antwort der tochter sei. ich glaube nicht, dasz Schiller diese auffassung gehabt hat, eben weil sich dann alle die widersprüche ergeben, welche der verf. so scharfsinnig darlegt.

aus den worten 'führt der gleiche tanz der horen freudig nun den lenz zurück, wird das tote neu geboren von der sonne lebensblick' scheint mir hervorzugehen, dasz Schiller hier nicht eigentlich und allein die erde als die erzeugende, also auch nicht Proserpina als absenderin der blumen annimmt. dasselbe sagen mir die worte: 'keime, die dem auge starben in der erde kaltem schosz, in das heitre reich der farben ringen sie sich freudig los.' Schiller würde das andernfalls gewis deutlich als liebende thätigkeit der Proserpina dargestellt haben. die auffassung des dichters wird nun klarer durch die verse: 'wenn der stamm zum himmel eilet, sucht die wurzel scheu die nacht, gleich in ihre pflege teilet sich des Styx, des äthers macht. halb berühren sie der toten, halb der lebenden gebiet.' das heiszt meiner ansicht nach weiter nichts als: die gewachsene pflanze bildet eine verbindung zwischen ober- und unterwelt; dieselbe pflanze also spricht der tochter von der mutter und umgekehrt. wenn Schiller die auffassung gehabt hätte, welche der verf. ihm unterlegt, dann hätte er die sache wohl nicht so dargestellt, dasz die pflanze zugleich nach oben und unten vordringt, sondern er hätte sie einfach aus der erde nach oben sprieszen lassen; denn die entstehende pflanze wäre dann nur die antwort der tochter. — Man kann mir nun entgegenhalten: wenn das säen der pflanze seitens der göttin nicht das absenden des liebesboten bedeutet, warum sät sie denn überhaupt? ich lege mir die sache so zurecht: da Schiller die zeit, in der Ceres säen will, deutlich als den herbst kennzeichnet, auch von 'des samens goldenem kern' spricht, so denkt er hier wohl zunächst nur an das lieblingsgeschöpf der Ceres, an das getreide; in der letzten strophe erst hat er die sache allgemeiner gefaszt und die blumen, die von alters her gern als liebesboten benutzt werden, mit hineingezogen. da nun das getreide alljährlich gesät werden musz, um überhaupt da zu sein, so läszt der dichter auch hier die göttin diese handlung vollziehen. das säen ist also für mich ganz nebensächlich. — Wenn nun der verf. weiter fragt: da die pflanzen ja nicht jetzt erst von der hand der Ceres geschaffen werden, 'wie soll nun diese, die an das alljährliche keimen der blumen gewöhnt ist, plötzlich dasselbe mit der schmerzlichen liebessehnsucht ihrer mutter in beziehung setzen, wie soll sie die so eigne botschaft derselben verstehen können?' Ceres habe ja nichts an den blumen geändert, und diese verlegenheit durch die der Proserpina beizulegende eigenschaft der allwissenheit zu heben sei gekünstelt, da die mutter ja trotz aller bemühungen den verbleib der verlorenen tochter nicht wisse. nun, diese schwierigkeiten hat der leser nur bei einer realistisch-modernen auffassung des ganzen. sehen wir einmal die sache vom antiken standpunkte aus an! es ist doch ganz verständlich für eine sage, welcher der griechische polytheismus mit seinem lebendigen naturgefühl zu grunde liegt, dasz die mächtige göttin alles pflanzenlebens ihre geschöpfe, die ja beseelt zu denken sind, erfüllt mit dem, was ihre eigne seele bewegt, und sie es weitertragen

läszt in die erde, die Schiller sich als in lebendiger verbindung mit Proserpina stehend denkt (vgl. 'leg' es an des kindes herz'), und dasz ebenso die blumen auch die träger der liebesgrüsze sind, welche die tochter der mutter sendet. mir scheint diese auffassung sehr schön und poetisch, so recht passend zu der griechischen vorstellung vom göttlichen leben in der natur. man vergleiche die zweite strophe! dort werden die strahlen der sonne als belebte einzelwesen gedacht, die darum auch die fähigkeit haben botschaft zu verkünden. — Durch diese auffassung erledigt sich auch zum teil die tadelnde frage des verf.: 'sollte die tiefschmerzliche sehnsucht der göttin ... sich wirklich an einem so illusorischen trost genügen lassen? ist ein schmerz, der sich so leicht und wohlfeil trösten läszt, noch wahrer schmerz zu nennen und der träger einer so halben empfindung noch des feiernden gesanges wert?' erstens ist der trost, wenn wir der eben dargelegten auffassung folgen, kein so ganz illusorischer, wir müssen eben griechisch dabei fühlen; zweitens aber ist der schmerz der göttin durch diesen trost ja gar nicht gehoben — das 'ach' im dritten verse der vorletzten strophe vor den worten 'sie sind mir teure boten, süsze stimmen vom Cocyt' spricht es deutlich genug aus, dasz er noch vorhanden ist — aber gemildert ist er, zur wehmut abgeklärt durch das der göttin nach so langer verzweiflung sich darbietende so liebliche mittel mit der tochter zu verkehren. die letzte strophe ist demgemäsz, wie auch die erwähnung des schmerzes im letzten verse zeigt, weniger von jubelnder, als von wehmütiger freude getragen. — Eine weitere schwierigkeit findet der verf. jenes aufsatzes in den worten: 'in des herbstes welkem kranze lese jede zarte brust meinen schmerz.' 'glaubt sie', sagt er, 'dasz ihre tochter das welken verursache, so müste sie an das erlöschen der kindlichen liebe ihrer tochter glauben oder vielmehr, da dieselbe ja in jedem frühling neue blumen grüszend emporsendet, an ihre zeitweilige treulosigkeit, die zugleich auffallend regelmäszig eintreten würde. aber sie hält vielmehr' (wie sie selbst sagt) 'das welken der blumen für die natürliche folge der rauhen herbstwitterung — wie eignet sich dann das welken zum sinnbild ihres schmerzes?' — Diese schwierigkeit entspringt aus dem oben angegebenen misverständnis des verf. und löst sich bei meiner auffassung sofort auf. Proserpina sendet eben die blumen nicht herauf, sondern mittelst der vom frühling geschaffenen blumen ihre liebesgrüsze; wenn der herbst also die blumen tötet, ist die verbindung zwischen mutter und tochter unterbrochen, daher der schmerz der Ceres. — Und nun der letzte widerspruch! da Ceres erst im herbst ihren liebesboten säen will, sagt der verf., so kann sie doch die blumen um sich her nicht schon als gegengrüsze der tochter ansprechen; dieselbe hat ja der mutter grusz noch gar nicht empfangen. auch dieser widerspruch wird bei meiner auffassung, wenn auch nur zum gröszern teil, hinfällig. die existenz der blumen ist eben von Proserpina unabhängig. bestehen bleibt höchstens die

kleine incongruenz, dasz die göttin, die doch eben gesagt hat, sie wolle die vermittelnde pflanze erst säen, nun dafür die um sie her blühenden blumen als bereits bestehende vermittelung auffaszt und aus ihnen bereits den holden mund der tochter reden hört. aber diesen sprung können wir der dichterischen phantasie nicht als eine übertretung ihrer freiheit anrechnen, zumal Schiller zugleich anstatt des getreides die blumen zu vermittlern nimmt, die nicht erst im herbst gesät zu werden brauchen. — Wenn der verf. zum schlusz die wahl und gestaltung des stoffes überhaupt unglücklich findet, so ist das wohl zum teil eine folge der vielen widersprüche, die er in dem gedicht sieht; wenn er endlich die idee, dasz ein leidtragender solchen blumentrost, wie ihn unser gedicht behandelt, als ernsthaft nimmt, und dasz eine schmerzzerrissene seele daraus wahre linderung schöpfe, hypermodern, überspannt, unglaublich und unschön findet, so liegt das wohl daran, dasz er, wie schon gesagt, das gedicht nicht so aufnimmt, wie es meiner ansicht nach gemäsz Schillers liebe zum griechischen geist aufgenommen sein will, als eine ganz aus dem lebendigen antiken naturgefühl heraus gestaltete sage. man beachte nur die menge griechischer naturgottheiten voll frischen lebens, die Schiller durch das ganze gedicht uns vorführt! und wenn wir uns nun vergegenwärtigen, dasz auch die erde und die pflanzen für den Griechen voll göttlichen lebens waren, und dasz Ceres, die hehre göttin, die macht hatte sich jene pflanzengeister dienstbar zu machen, so dürften jene vorwürfe des verf. verschwinden. es ist nun eben alles nicht mehr ein bloszes symbol, nicht eine moderne, sentimentale illusion, sondern die märchenhafte wirklichkeit der geisterwelt. — Demgemäsz möchte ich nicht nur nicht dagegen sein, dasz die 'klage der Ceres' in den schulen gelesen wird, sondern ich möchte sie sogar als erzeugnis echt antiken naturgefühls dazu empfehlen.

Neumark in Westpreuszen. Adolf Grossmann.

---

## 25.

## ZUM SCHILLER-TEXT.

In Schillers abhandlung 'über das erhabene' in der Cottaschen ausgabe vom jahre 1838 bd. XII s. 287 z. 12 und 13 von oben heiszt es:

'würde dieses wohl möglich sein, wenn die grenzen unserer phantasie zugleich die grenzen unserer fassungskraft wären?'

denselben wortlaut hat der text in allen mir bekannten Schillerausgaben. hat Schiller wirklich so geschrieben? oder ist der text entstellt worden? correct ist der wortlaut schwerlich.

Denn welches geistige vermögen hat minder enge grenzen: unsere fassungskraft oder unsere phantasie? die fähigkeit des geistes, die dinge begrifflich und nach ihren gründen zu verstehen, oder die kraft des menschen, sich vorstellungen zu machen auch von nie geschehenem, selbst von unsichtbarem und unbegreiflichem? relativ ist das gebiet der phantasie ein unermeszliches, das des verstandes ein enges.

Sind aber thatsächlich die grenzen unserer fassungskraft enger als die unserer phantasie, so musz, nach deutschem sprachgebrauch, der Schillersche satz umgekehrt lauten:

'würde dieses wohl möglich sein, wenn die grenzen unserer fassungskraft zugleich die grenzen unserer phantasie wären?'

d. h. 'es ist blosz deshalb möglich, weil die grenzen unserer phantasie weiter sind als die unserer fassungskraft'.

Und das allein meinte Schiller nach dem zusammenhang der stelle: 'wir beziehen', so heiszt es dort, 'den erhabenen gegenstand (also etwa: gott, unsterblichkeit, unendlichkeit des raumes, ewigkeit u. dgl.) auf unsere fassungskraft und erliegen bei dem versuch uns ein (klares) bild und einen (deutlichen) begriff von ihm zu bilden. . . . aber ob wir gleich . . . durch seine (d. h. des erhabenen gegenstandes) veranlassung das peinliche gefühl unserer grenzen erhalten (d. h. der grenzen unserer fassungskraft), so fliehen wir ihn doch nicht, sondern werden vielmehr mit unwiderstehlicher gewalt von ihm angezogen. würde dieses wohl möglich sein, wenn — so lesen wir nun gewis richtiger — die grenzen unserer fassungskraft zugleich die grenzen unserer phantasie wären?'

* * *

Unter den 'votivtafeln' hat man, wie es scheint, bei zweien die überschriften vertauscht:

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem höchsten!
wie das zu machen? es sei jeder vollendet in sich.

dem 'höchsten' ist natürlich im Schillerschen sinne so viel wie 'dem ideale': jeder soll also gleich sein, gleich werden dem ideal; aber nicht jeder ein und demselben ideal, sondern jeder dem ideal, wie er es in sich trägt als ziel der eignen vervollkommnung, also dem eignen ideal. ist er diesem höchsten gleich, so ist er vollkommen in sich. also lautet die aufgabe: jeder sei vollkommen in sich, so ist er dem höchsten gleich, und dabei ist doch keiner dem andern gleich; denn jeder hat sein eignes ideal. mithin behandelt das sinngedicht das eigne ideal, und 'das eigne ideal' müste es auch überschrieben sein.

Es hat übrigens ein analogon in Rückerts

Vor jedem steht ein bild des, was er werden soll;
so lang er das nicht ist, ist nicht sein friede voll.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur was du fühlest.
soll er dein eigentum sein, fühle den gott, den du denkst.

Das gefühl ist erstens das allerindividuellste im menschen, es ist zweitens das seine innenwelt am meisten durchdringende und belebende, und es ist drittens das seine handlungsweise am unmittelbarsten und am meisten bestimmende.

Das mittel des denkens und die resultate des denkens sind dagegen mehr oder weniger gemeingut, und der inhalt des denkens ist oft sehr abstract und vielfach ohne einwirkung auf die handlungsweise.

Speciell die vorstellungen und lehren über religiöse dinge, über gottes person, wesen und willen sind allgemeines eigentum der denkenden menschen, und die erfahrung lehrt, dasz gott sehr wohl gegenstand der reflexion und des denkens sein kann, ohne dasz man seine nähe und macht und heiligkeit lebendig fühlt, ohne dasz man von ihm ergriffen und durchdrungen ist, und ohne dasz man durch ihn sein handeln bestimmen läszt.

Hingegen lehrt gleichfalls die erfahrung, dasz man um so lebendiger und unmittelbarer gottes wesen und willen zu genügen sucht, je mehr man 'ihn im herzen hat', je öfter man seine nähe spürt, je inniger und stetiger man ihn in sich fühlt.

Gott zum eigentum gewinnen ist nun eben der ausdruck für die aufnahme des göttlichen willens in den eignen willen, für die möglichst sichere aneignung der eigenschaften gottes selbst, für die durchdringung unseres wesens durch den gottesgeist. und dazu verhilft also nur das 'gott fühlen'.

Mithin stellt der dichter die aufgabe: gott soll dein eigentum werden; darum fühle ihn. sonst, als bloszer gedankeninhalt, steht er dir noch fern, und du hast ihn so viel und so wenig, wie jeder andere, der ihn nur denkt, aber nicht fühlt.

Dieses letztere gedicht trägt die überschrift 'das eigne ideal', aber von einem solchen ist durchaus keine rede in demselben. das erstere ist überschrieben 'aufgabe'. nun mit diesem wort könnten beide gedichte überschrieben sein. wenn man aber die wahl hat zwischen den beiden überschriften gerade nur für diese beiden gedichte, so kann nur das erstere 'das eigne ideal' heiszen; denn das letztere kann diese überschrift eben nicht tragen. anderseits ist für das letztere die überschrift 'aufgabe' durchaus passend.

In Goethes 'herbst' (nr. 33) ist das bei Schiller 'aufgabe' überschriebene distichon ohne jede überschrift, wie alle sinnsprüche in den 'vier jahreszeiten'.

Wenn man bedenkt, wie diese kleinen gedichte entstanden sind, und wie sie nachher geordnet, resp. dem einen oder dem andern der beiden dichter zugesprochen sind, so wird man sich auch über eine vertauschung der überschriften nicht sonderlich wundern.

Krotoschin. Leuchtenberger.

---

## 26.

CAESARSÄTZE ZUR EINÜBUNG DER LATEINISCHEN SYNTAX IN TERTIA. ZUSAMMENGESTELLT VON CONRECTOR DR. FRANZ FÜGNER IN NIENBURG A. W. Berlin, Weidmann. 1884. 8.

'Die sprache des tertianers ist die Caesars, sollte es wenigstens bei richtigem gange des lateinunterrichts sein.' so spricht der herr verf. auf s. VII seiner vorrede, und diese worte sind es, welche das büchlein hervorgerufen haben als einen beitrag zu dem zweck, den lateinischen unterricht in der tertia um Caesar zu concentrieren. die wahrheit obiger behauptung wird wohl die überwiegende mehrzahl der lateinlehrer in tertia, wenn nicht alle, zu anhängern haben, und auch überall da, wo neben dem Caesar ein Ostermann oder Warschauer in den grammatikstunden sein scepter schwingt, wird der gewissenhafte und seines ziels sich wohl bewuste lehrer bestrebt sein, grammatische übungen an Caesar anzuknüpfen und besonders zu den extemporalien zweckentsprechende sätze oder partien aus Caesar zu verwenden. verhütet musz unter allen umständen werden, dasz der latein lernende tertianer sich in stetem dualismus seiner bestrebungen befindet und in die gefahr gerät, der lectüre einen geringeren grad von beachtung zu schenken als den schriftlichen arbeiten, die oft sich ganz streng an übungsbücher halten, in welchen meist weniger als im Warschauer die sprache Caesars berücksichtigt ist, und doch den genaueren maszstab für die beurteilung der kenntnisse eines schülers abzugeben pflegen. auf welche weise nun am engsten beide richtungen vereint werden und am zweckmäszigsten die oben citierte ultima ratio des lateinunterrichts in tertia erlangt wird, diese frage löst das vorliegende büchlein nicht, weil ausdrücklich der herr verf. nur einen beitrag geben will zu einem aus Caesar construierbaren übungsbuche. für diesen versuch aber gebührt schon dem herrn verf. der wärmste dank aller fachgenossen in engerem sinne, werden wir doch in den stand gesetzt, bei einübung grammatischer regeln zum teil sofort beispiele nehmen zu können aus einem vorrat, den sich der schüler nach form und inhalt allmählich zusammenträgt, und können wir doch auf schnelleren und gröszeren erfolg rechnen, weil öfter scheinbar neues in einem bekannten gewande dem schüler geboten wird. für den lehrer allein ist auch das büchlein (vorrede s. VII) vorläufig geschrieben und bringt, wie andere collegen und ich bereits praktisch erprobt haben, bei umfassenden repetitionen gewinn, der besonders reichlich ist da, wo die beispiele reichlich geboten werden. der herr verf. möchte freilich seine sammlung der Caesarsätze zugleich als loci memoriales für die betreffenden punkte der grammatik angewendet wissen und aus der lebendigen lectüre heraus ersatz bieten für die oft trockenen aber in wässerigem latein ausgesprochenen wahrheiten anderer loci: unstreitig wird er die anhänger des locilernens auf seiner seite haben, und der gebrauch der Ellendt-Seyffert-

schen grammatik, welche selbst loci bietet, würde ja einer solchen bestimmung des büchleins nicht hinderlich sein, weil die 30 mustersätze, welche etwa der tertianer nötig hat, mündlich geübt und durch stete repetition, auch in der lectüre, wenn analoge stellen dazu auffordern, bis zur sicherheit eingeprägt werden können, ohne dasz die schüler die Caesarsätze selbst in den händen haben. nach meiner ansicht aber kann man von 'überbürdung' sprechen, wenn für jeden, auch den einfachsten punkt der grammatik dem schüler ein mustersatz zum lernen gegeben wird: auf ein knappes masz beschränkt stiften die loci gewis nur gutes. das büchlein des herrn collegen Fügner erfüllt scheinbar am besten seinen zweck und bringt den grösten nutzen, wenn es dem lehrer ein treuer begleiter ist bei allen präparationen auf extemporalien, grammatik- und lectürestunden und, wie schon oben erwähnt, bei repetitionen.

Was nun den inhalt der auf 39 seiten gebotenen 715 beispiele über die §§ 129—342 der Ellendt-Seyffertschen grammatik betrifft, an welche sich die sätze fortlaufend anschlieszen, so möchte ich, um den wert der nicht mühelosen arbeit klar zu stellen, eine teilung in drei abschnitte vornehmen, von denen der mittlere dem büchlein den namen gegeben hat: zur einübung der lateinischen syntax in tertia. freilich bietet dieser teil s. 14—26 verhältnismäszig wenig (213) beispiele, woraus jedoch an sich dem herrn verf. ein vorwurf nicht zu machen ist, denn er hat die §§ 234—282, das eigentliche pensum der tertia, erschöpfend an beispielen erläutert, mit ausnahme einiger §§ (wie 238), wo mustersätze überflüssig sind, und der §§ über den conjunctiv, wo nur der hortativus mit 3 sätzen bedacht ist, weil nach des herrn verf. aussage (s. VI) Caesar nichts weiter bietet. wenn nun teil I und III einen raum über gebühr beanspruchen, ohne doch eigentlich als pensum der tertia angesehen zu werden, weil dort die §§ 129—233 (casuslehre mit einschlusz der präpositionen, raum- und ortsbestimmungen und zum teil eigentümlichkeiten der nomina), hier die §§ 283—342 (accus. c. inf., participium, gerundium, supinum) berücksichtigt sind, so dient für teil I zur entschuldigung, dasz unmöglich in quarta dem schüler mehr als die hauptsachen der casuslehre und gewisse syntaktische eigentümlichkeiten eingeprägt werden können in der begründeten aussicht, dasz specielles gelegentlich in tertia nachgeholt wird. der herr verf. wollte nun in teil I, wie er äuszert, eine zusammenstellung nach diesem gesichtspunkte hin liefern, allerdings aber hätte diesen plan eine teilweis andere anordnung der punkte deutlicher gezeigt. ich hätte z. b. gern auf die beiden sätze mit oblivisci und reminisci in II (abschnitt) 16, 17 (nummer der beispiele) verzichtet, wie ja auch über 'begierig, kundig, eingedenk' kein satz gegeben ist. ich würde von allen denjenigen punkten, die wirklich dem tertianer schon in fleisch und blut übergegangen sein müssen, vollständig abstrahiert haben, ich hätte aber für neue punkte, z. b. für interest, für die veränderung der verba, wenn sie mit gewissen präpositionen componiert

werden, für die verba der trennung und für den wichtigen § 192 (pono colloco — cogo nuntio) eine recht reichliche anzahl von beispielen gegeben. vielleicht würde das büchlein noch gröszern nutzen stiften, wenn nur gewisse punkte der grammatik (auch des eigentlichen pensums für tertia), die erfahrungsgemäsz für den schüler klippen sind, an denen er lange scheitert, durch beispiele, aber in möglichst groszer anzahl, erläutert werden: leichtere regeln könnte man ruhig übergehen oder der übersichtlichkeit wegen mit je einem satz bedenken. indessen — und dies möge auch für das folgende gelten — der herr verf. hat ja eine vollständigkeit nicht angestrebt, er hat vorerst nur die genannten §§ der grammatik aus Caesar illustrieren, nicht einen excerpierten Caesar geben wollen, an welchem alle grammatischen punkte in Caesars sprache bis zur sicherheit geübt werden könnten, und deshalb trifft die gestaltung des büchleins kein vorwurf. ein stamm von beispielen ist gegeben, ein anhalt, der je nach ansicht unschwer erweitert werden kann.

In teil III ist es eine dankbare zugabe, dasz wir zwei längere perioden zur einübung der oratio obliqua zugleich als oratio recta finden, und dasz der acc. c. inf. reichlich mit beispielen versehen ist. es sind dies punkte, welche teils neu eingeübt, teils erweitert werden müssen, auch wenn officiell ihre paragraphen nicht in dem kanon des tertianers enthalten sind. mit praktischem blick ist aus diesem teile der grammatik in den Caesarsätzen das behandelt, was ein tertianer zum verständnis seiner lectüre und zur abrundung des von ihm geforderten grammatischen wissens nicht entbehren kann, und ich möchte auch lobend den umstand hervorheben, dasz in diesem, wie auch im zweiten teile, die sätze gröszer, inhaltlich reicher sind, so dasz entweder verschiedene regeln zusammentreffen, oder die sprache Caesars deutlicher in wortverbindungen zur anschauung gelangt. der herr verf. strebt nach möglichst methodischem aufbau seiner sätze (s. VII) und dieser gedanke mag ihn wohl zu vielen kürzungen verleitet haben, da er befürchtete, es möchte grammatisch ungewohntes, noch dazu aus nicht gelesenen büchern, dem schüler die rückübersetzung erschweren und verleiden. aber sollte nicht einem tertianer nach 3—4 monaten, wenn er 40 capitel gelesen und etwa zwei besonders dazu geeignete auswendig gelernt hat, an denen die rückübersetzung fleiszig geübt ist, die sprache Caesars derartig geläufig sein, dasz er gelegentlich auch sätze aus nicht gelesenen büchern, ohne sich übermäszig unbeholfen zu zeigen, übersetzen und grammatische punkte, die er verschiedene male in den lectürestunden erklärt bekommen hat, bewältigen kann? natürlich will ich durchaus nicht behaupten: diese fertigkeit müsse sich auf alle schüler erstrecken:— im zweiten semester jedoch ist der tertianer wirklich nicht mehr so fremd im Caesar, dasz man ihm nicht einmal auch eine ungewohnte arbeit zumuten könnte, deren bewältigung ihm freude und stolz einbringt. der herr verf. billigt, wenn ich nicht irre, diese ansicht, und vielleicht wird er unserer gemeinsamen

methode zu hilfe kommen, wenn an stelle von sätzen wie VI 27 pauci de nostris cadunt und VII 12 ibi praesidium ponit, inhaltlich reichere gesetzt werden.

Dasz der herr verf. gewisse kürzungen und sonstige veränderungen hier und dort vornehmen muste, um seinem zwecke die sätze dienlich zu machen, daraus kann ihm kein vorwurf entstehen, weil eben nicht jeder instructive satz in der erforderlichen knappheit von Caesar gleich hingeschrieben ist, und an veränderter wortstellung und verwandelung abhängiger sätze in hauptsätze ist kein anstosz zu nehmen. einige ungenauigkeiten, wie in XVII 17. XX 9 und den druckfehler in IX 6, dinge, über welche bereits ausführlich Reckzey in der zeitschr. für gymn. s. 670—672 gehandelt hat, wird wohl niemand, der den nutzen des büchleins erst selbst erprobt hat, scharf rügen, vielmehr dank wissen für den von herrn collegen Fügner gebotenen anhalt, aus welchem vielleicht doch einmal durch stete ergänzung der beispiele ein übungsbuch für tertia entstehen kann, das im engsten anschlusz an Caesar den gefürchteten dualismus in dem schüler beseitigt und nicht blosz den unterricht 'belebt', sondern auch 'concentriert', wonach mit dem herrn vf. noch viele streben.

Forst in der Lausitz. Netzker.

---

## 27.

M. A. Thibaut: wörterbuch der französischen und deutschen sprache. zwei teile in einem bande. vollständig umgearbeitet nach der neuesten deutschen und französischen orthographie und durch zahlreiche wörter und redensarten vermehrt. hundertste auflage. Braunschweig, druck und verlag von George Westermann. 1883. 994 s.

Ein altbekanntes und doch wieder in vielen beziehungen vollständig neues buch ist es, dessen erscheinen ich hiermit zur anzeige bringe. die gunst des publicums hat sich dem alten Thibaut in einem immer steigenden masze zugewendet wie selten einem andern buch ähnlicher art; denn wenn es seit seinem ersten erscheinen i. j. 1786 bis zum jahre 1871 die zahl von 60 auflagen erlebte, so haben die letzten zwölf jahre deren allein wieder vierzig gebracht, so dasz es noch vor ablauf seines hundertjährigen jubelfestes bereits die uns vorliegende hundertste auflage in die welt sendet: ein um so überraschenderes resultat, als namentlich in den letzten jahren die concurrenz diesem buche nicht leicht gemacht worden und seit dem erscheinen des vorzüglichen Sachsschen wörterbuchs eine völlige und — wie unumwunden anerkannt werden musz — heilsame umwälzung auf dem gebiet der französischen lexikographie eingetreten ist. länger aber konnte sich die verlagsbuchhandlung der notwendigkeit nicht entziehen, den veränderten verhältnissen rechnung zu tragen, und so hat sie denn mit recht in der sich vernotwendigenden

hundertsten auflage den äuszern anlasz zu einer umgestaltung gesehen, zu welcher der innere anlasz schon früher vorhanden war. die bearbeiter, hr. prof. dr. Wüllenweber und hr. oberlehrer dr. Dickmann, denen die 'vollständige umarbeitung und erweiterung' übertragen worden war, bezeichnen in der vorrede die neue auflage als eine 'äuszerlich und innerlich ganz neue arbeit'. dasz sie dieses ist, erkennt man auf den ersten blick schon beim oberflächlichen durchblättern des buches; dasz sie aber auch eine verbesserte ist, die den anforderungen der wissenschaft und der pädagogik in gleicher weise gebührend rechnung trägt, davon habe ich mich durch eingehendere lectüre wie durch auf einzelne teile sich erstreckende genauere vergleichung des buches mit der vorhergehenden auflage wie mit anderen wörterbüchern überzeugt. in folgendem will ich versuchen, dies in der durch den beschränkten raum gebotenen kürze des näheren darzulegen, indem ich statistisches material, notizen und angaben mitteile, wie ich sie mir bei der durchsicht gesammelt habe. ich glaube damit weniger der verlagsbuchhandlung einen dienst geleistet und den beiden herrn bearbeitern für ihre gewis nicht geringe mühe eine art genugthuung verschafft, als vielmehr dem groszen französisch lesenden, lernenden und lehrenden publikum nachgewiesen zu haben, dasz es in dem neuen Thibaut ein zuverlässiges, auf der höhe der zeit stehendes hilfsmittel findet.

Was zunächst die äuszere gestalt betrifft — denn diese ist ja bei einem, die handwerksmäszige thätigkeit in so hohem grade in anspruch nehmenden buche, wie es ein wörterbuch ist, von ganz besonderer, ja fast von gleicher bedeutung wie die innere ausarbeitung — so läszt schon ein flüchtiger blick erkennen, dasz das neue handwerkszeug nicht nur gröszer und für manigfachere fälle der arbeit ausreichend, sondern auch bei weitem bequemer und leichter zu handhaben sein musz als seine vorgänger. das format ist vergröszert, die bogenzahl vermehrt. während die frühere auflage 930 seiten mit 90 reihen in der spalte enthielt, zeigt die gegenwärtige 994 seiten mit 94 reihen. das weisze papier ist durch ein mehr ins gelbliche fallendes, das auge wohlthuender berührendes ersetzt und die einzelnen reihen durch gröszere zwischenräume von einander getrennt, so dasz auch längeres lesen nicht so ermüdet. die wahl gröszerer lettern, die ich allerdings für wünschenswert gehalten hätte, ist wohl bei dem entschlusz der verlagsbuchhandlung, den preis des buches nicht zu erhöhen — es wird nach wie vor für den erstaunlich billigen preis von 7 mk. verkauft — nicht durchführbar gewesen. auch sonst hat sich der verleger ernstlich bemüht, alles zu leisten, was in typographischer hinsicht dazu beitragen konnte, das mühsame aufschlagen und finden der wörter und ihrer verschiedenen bedeutungen zu erleichtern. ich rechne dahin z. b. das ausrücken des stichworts und das einrücken des erklärenden textes (früher war es umgekehrt), wodurch jenes mehr hervortritt und leichter ins auge fällt; den fetteren druck der die manigfachen

bedeutungen eines wortes ordnenden zahlen, den ersatz des das stichwort oder einen teil desselben vertretenden zeichens — durch das mit dem trait d'union nicht zu verwechselnde ~. diese einrichtungen sind um so dankenswerter, als nach meiner meinung kein mittel unbenutzt gelassen werden sollte, das nur irgendwie dazu beitragen kann, die durchsichtigkeit (das wort im eigentlichen sinne genommen) eines artikels zu erhöhen. es ist besser, das wörterbuch läszt dann und wann mal im stich oder verzichtet auf die aufführung dieser oder jener selbstverständlichen redensart, als dasz jeder einzelne artikel es äuszerlich an der übersichtlichen form und leichten lesbarkeit fehlen läszt. und so hätten wir es denn auch nicht bedauert, wenn die verlagsbuchhandlung noch weiter gegangen wäre und z. b. bei den verben auch die hauptkategorieen v. a. (verbe actif), v. n. (verbe neutre), v. imp. (verbe impersonnel) durch stärkeren druck oder durch vorsetzung von I, II, III mindestens ebenso hätte hervortreten lassen wie die unterabteilungen jeder einzelnen von ihnen; oder wenn sie die auseinanderzuhaltenden verschiedenen übersetzungen eines wortes, wie sie an der spitze der ihnen folgenden beispiele und redensarten gegeben werden, etwa durch gesperrten druck, dem auge auffälliger gemacht hätte. der für solche, dem leser so wohlthuende und zur orientierung ungemein viel beitragende ruhepunkte notwendig werdende raum liesze sich leicht gewinnen durch raumersparnis in anderer beziehung. so z. b. wäre es nicht nötig, die sämtlichen auf -ment gebildeten adverbien unter besonderem stichwort aufzuführen; ferner würde sich empfehlen die weglassung einer ganzen anzahl von worten, die niemand im lexikon sucht und aufschlägt, die aber trotzdem in vielen wörterbüchern, auch das von Sachs nicht ausgenommen, mehr der vollständigkeit halber wie es scheint, als aus irgend einem andern grunde, mit aufgeführt werden. worte wie lui, ma, mes, leur, du usw. sind, sofern sie nicht etwa anlasz zur anführung irgend welcher redewendungen geben, vollständig überflüssig; ebenso im deutschen teile ihm, ihr, ihnen u. v. a. wer nicht weisz, dasz été gewesen heiszt und dasz ist von sein herkommt, der wird oder soll überhaupt das lexikon noch nicht benutzen. auch laufen da leicht inconsequenzun mit unter; so finden wir zwar étant, été, nicht aber est, es; und wie weit will man denn in der aufnahme derartiger flexionsformen gehen? müsten dann nicht sämtliche unregelmäszigen bildungen besondere artikel beanspruchen, nicht das fehlende naquis ebenso gut wie das vorhandene irai? wenn die ausmerzung aller solcher flexionsformen, zu denen sich dann auch noch eine ganze anzahl von ausschlieszlich technischen und fachwissenschaftlichen worten gesellen könnte, soweit sie aus leichtverständlichen zusammensetzungen bestehen oder sich aus analogen fällen erschlieszen lassen, radical und durchgreifend vorgenommen würde, so würde dadurch noch ein bedeutender raum erübrigt werden, der sich ebenfalls im interesse der gröszern durchsichtigkeit des buches verwenden liesze. als sehr wünschenswert

möchte ich in dieser beziehung für spätere bearbeitungen empfehlen, dasz jedes wort, dem ein besonderer artikel gewidmet ist, auch durch den druck als besonderes stichwort hervorgehoben, und dasz mit demselben eine neue reihe begonnen wird, nicht aber, wie es der raumersparnis halber noch aus der alten auflage beibehalten ist, unter einem einzigen stichwort eine ganze reihe anderer desselben stammes, oft aber viel wichtigerer worte ohne absatz, nur durch fetten druck kenntlich gemacht, folgen. das beobachtete verfahren, nach welchem, um nur irgend ein beispiel herauszugreifen, das häufig gesuchte entendre unter dem selten gesuchten entendement steht in der dem auge wenig auffallenden form ~re (~ vertritt den gemeinsamen wortteil entend) erschwert das finden so wesentlich und widerspricht dem natürlichen gefühl, welches das weniger wichtige unter dem wichtigeren erwartet, so sehr, das dasselbe unbedingt aufgegeben werden müste und nur auf solche fälle beschränkt bleiben dürfte, wo das wichtigere grundwort auch alphabetisch das erste ist. die bearbeiter haben dies wohl selbst gefühlt und daher in manchen fällen von jenem verfahren abstand genommen; aber gerade diese ungleiche behandlungsweise ist vom übel und erhöht die arbeit des suchens. nur bei aufstellung und innehaltung eines festen princips ist eine solche ungleiche behandlung zu vermeiden; denn wenn z. b. den einzelnen ableitungen von fond wie fondage, fondamental, fondant, fondateur usw. lauter einzelne artikel gewidmet sind, warum müssen sich da worte wie entendre, hériter, héritage, héritier mit einem einzigen artikel unter entendement, héritage begnügen?

Indem wir uns nun zur eigentlichen ausarbeitung der einzelnen artikel wenden, müssen wir gleich eines vorzuges gedenken, den das vorliegende wörterbuch vor allen andern französischen wörterbüchern voraus hat, nemlich der vollständigen durchführung der beiden neuen orthographien, wie sie in Deutschland durch das preuszische reglement, in Frankreich bei gelegenheit der 1878er ausgabe des dictionnaire de l'Académie fr. ins leben getreten sind. die sache ist zu bekannt, als dasz wir noch näher darauf einzugehen brauchten: statt poëme finden wir also jetzt poème, statt siége siège, statt entre-sol entresol, statt complétement complètement, statt réviseur reviseur, statt autochthone autochtone, statt assonnance assonance usw.; in résolûment ist versehentlich der circumflex stehen geblieben; bei très wäre die ausdrückliche hinzufügung der bemerkung am platze gewesen, dasz dasselbe mit dem folgenden worte nicht mehr durch ein trait d'union verbunden wird. als gewissermaszen auch in das capitel von der orthographie gehörend wollen wir noch erwähnen, dasz die stichworte jetzt nicht mehr wie in den früheren auflagen mit groszen anfangsbuchstaben aufgeführt sind; diese bleiben vielmehr, wie es auch in der natur der sache liegt und pädagogisch das allein richtige ist, in dem französischen teil für die eigennamen, in dem deutschen teil auszerdem für die substantiva reserviert. — Was nun die beiden bei unserer besprechung vorzugsweise in betracht kommenden punkte

betrifft, die auswahl und die bearbeitung der einzelnen worte, so werden wir uns von dem grade, in dem die gegenwärtige auflage die resultate der wissenschaft berücksichtigt sowie speciell von den fortschritten der lexikographie nutzen gezogen hat, am besten ein bild machen können, wenn wir den alten und den neuen Thibaut in einigen hier in betracht kommenden punkten einander gegenüberstellen. man wird hier nicht ein abschlieszendes urteil erwarten, da dieses erst auf grund eines längeren gebrauches des buches gefällt werden kann: was ich hier gebe, sind notizen, wie ich sie mir bei einer eigens für die vorliegende anzeige angestellten vergleichung, die sich naturgemäsz nur auf wenige aufs geratewohl herausgegriffene punkte erstrecken kann, gesammelt habe. es wird aber gestattet sein, dem so gewonnenen urteil eine allgemeinere, auch andere teile des buches mitumfassende bedeutung beizumessen.

Der wortschatz ist, wie man sich davon durch vergleichung mit den wörterbüchern von Littré, Sachs, der Akademie und Sanders überzeugen kann, ein auszerordentlich reichhaltiger; dasz er kein vollständiger ist, dürfte bei dem lexikon einer lebenden und daher in keinem augenblick abgeschlossenen sprache und überdies bei einem für den praktischen gebrauch innerhalb gewisser, allerdings weit gezogener grenzen bestimmten buch selbstverständlich sein; daher denn auch die verlagsbuchhandlung wohl daran gethan hat, auf dem titelblatt das prätentiöse 'vollständiges wörterbuch' durch das richtigere 'wörterbuch' zu ersetzen. eine zählung des buchstabens H im franz.-deutsch. teil ergibt 1202 artikel gegen 1099 der alten auflage, eine solche des buchstaben J in dem deutsch-franz. teil 720 artikel gegen 496; die summe der mit 'unter' zusammengesetzten wörter beträgt jetzt 320 gegen sonst 290. eine ganze zahl von teils früher übersehenen, teils erst in neuerer zeit mehr in aufnahme gekommenen oder auch ganz neu gebildeten wörtern hat aufnahme gefunden. so erwähne ich aus dem deutsch-franz. teil: alterszulage, anschauungsunterricht, bauernfänger, dienstwohnung, doppelwährung, drahtstift, eilfracht, examenarbeit, fahnenflucht, fahrstuhl, fallgesetz, farbenblindheit, festrede, fleischextract, gasanstalt, gründer, gründung, kostenpreis, kümmelblättchen, kulturgeschichte, lampenfieber, leichenverbrennung, mietscaserne, ölfarbendruck, postlagernd, rieselfeld, rohrpost, schlafwagen, schonzeit, silberwährung, stadtbahn, standesamt, treppenwitz, unfallversicherung, verstaatlichung, wahlkampf, weltpostverein, wiederwahl, zuchtwahl usw. usw. ebenso ist es im franz.-deutschen teil, für dessen vervollständigung nicht nur die oben genannten wörterbücher sorgfältig benutzt sind, sondern auch die neuesten diesbezüglichen publicationen, wie sie in den letzten jahren in den verschiedenen neusprachlichen zeitschriften, besonders der ztschr. f. neufr. sprache u. litteratur als nachträge zu den französischen wörterbüchern mitgeteilt sind, gebührende berücksichtigung gefunden zu haben scheinen. von den von mir im archiv f. n. spr. 66 s. 397 als in

keinem der vorhandenen lexika befindlich aufgeführten wörtern finden sich im Thibaut wenigstens folgende: baise-pieds, bonneteau, droitier, endivisionner, opportuniste, opportunisme, simplicité, territoriaux, torpilleur, intransigeant, laïciser, laïcité, laïcisation. worte wie lutinerie, asphalteur, charpagne, anesthésier, affolement, canné, placier, zuerst in der ztschr. f. neufr. spr. überhaupt belegt, oder in besonderer bedeutung belegt, finden sich so vorderhand nur erst im Thibaut. schade, dasz nicht auch noch die letzten veröffentlichungen in der eben genannten ztschr. V 49 haben berücksichtigt werden können, die manche ausbeute gewährt haben würden; ungern vermisse ich sodann légitimard, pèlerinard, plébisciter, libre-pensée non-crédulité und das merkwürdiger weise auch von der akademie nicht aufgenommene correlat von dem doch aufgenommenen plurinominal, nemlich uninominal; ebenso fehlt die inzwischen auch schon von anderer seite belegte redensart rejoindre les vieilles lunes; bei assez fehlt noch immer die bedeutung recht, recht sehr, sehr, über die ich in ztschr. f. neufr. spr. II einen besonderen artikel veröffentlicht habe; auch die in der schullectüre begegnende form les Calabres statt der gewöhnlichen la Calabre habe ich weder hier noch sonstwo gefunden; die übersetzung von errements 'gewöhnliches verfahren, schlendrian' ist nicht ausreichend, wie schon die ebenfalls der schullectüre angehörende stelle aus Thiers 'histoire de la Revol. fr.': Bonaparte se conduisit d'après ces errements aussi justes que profonds zeigt; das wort massif bedeutet nicht nur eine starke grundmauer, sondern auch geradezu ein massives gebäude wie man aus folgender stelle sieht: ces massifs prenant leur jour en dedans, ne montrant au dehors que des murs élevés, avaient, au lieu de toits, des terrasses usw. und so könnte ich noch mehrere wörter anführen, die, ebenfalls sämtlich der schullectüre entnommen, doch weder im Thibaut noch in einem der sonst gebrauchten wörterbücher in der ihnen zukommenden bedeutung zu finden sind. und das wäre doch das allermindeste, was man von einem derartigen lexikon sollte erwarten können, dasz es für die schule ausreicht. aber wir müssen gerecht sein: die schuld liegt hier nicht so sehr an den bearbeitern, die unmöglich alles durcharbeiten können, was heutzutage auf den deutschen schulen an französischer litteratur gelesen wird, als vielmehr an dem schon oft beklagten unfertigen zustand unserer schullectüre, dessen nachteilige folgen sich also — und nur dies zu constatieren interessiert mich hier — sogar bis auf das lexikologische gebiet erstrecken. — Hand in hand nun mit der besprochenen und gekennzeichneten vermehrung des wortschatzes einerseits geht nun aber auch anderseits eine verminderung desselben da, wo sie besonders angemessen erschien, nemlich bei den gelehrten bildungen und rein fachwissenschaftlichen ausdrücken. statt der im alten Thibaut vorhandenen zahl von 40 zusammensetzungen mit der vorsilbe dys- finden wir jetzt nur noch 8, statt 37 mit amphi- nur noch 19, statt 8 mit caryo- nur noch 1. über das wünschenswerte einer

noch weiter gehenden verminderung derartiger artikel habe ich mich bereits vorhin ausgesprochen.

Ganz besondere aufmerksamkeit — und hiermit berühren wir einen der fühlbarsten übelstände der alten auflage — ist den eigennamen zugewendet worden. nicht nur ist eine ganze menge neuer hinzugekommen (der buchstabe P z. b. enthält jetzt 19, U 5 und H die grosze zahl von 60 mehr als früher), sondern, was das wichtigste ist, dieselben sind mit kurzen erklärenden und orientierenden zusätzen versehen. früher stand da die einfache übersetzung; da hiesz es z. b. Hannon m. Hanno, jetzt dagegen wird hinzugefügt 1. karthagischer seefahrer; 2. anführer der dem Hannibal feindlichen partei in Karthago; früher: Habsbourg m. Habsburg, jetzt: burg im schweizerischen kanton Aargau, von welcher das österreichische kaiserhaus abstammt; früher fehlte Héloise, jetzt finden wir: Heloise, geliebte Abälards; la nouvelle ~, die neue Heloise, roman von J. J. Rousseau. und so durchweg. nur hätte Abélard denn auch nicht fehlen sollen; und so mag wohl noch hie und da ein bekannterer name vermiszt werden: Pascal, der mathematiker fehlt, auch Patelin, Palémon, Pantagruel hätten aufnahme verdient, ebenso die in der schullectüre begegnende bataille des Harengs. Zola, Daudet, Bismarck u. a. werden später auch noch hinzukommen müssen.

Von der auswahl des wortschatzes übergehend zur behandlung desselben haben wir zuerst die bezeichnung der aussprache ins auge zu fassen. wiewohl die neue auflage in dieser beziehung bei dem früher befolgten princip, die aussprache nur da anzugeben, wo für den ausländer eine schwierigkeit vorliegt, stehen geblieben ist, so sind doch sowohl die fälle, in denen dies geschehen ist, vermehrt, als auch ist die art der bezeichnung eine ungleich richtigere, dem laut adäquatere und, da auch den fall der bindung mit berücksichtigend, weit vollständigere. um dies zu veranschaulichen, stellen wir aus der groszen zahl einige beispiele der alten auflage denen der neuen gegenüber: habeas-corpus (kor-puce, ăbéace-korpuce); hélas (la oder lace, élā vor consonanten; sonst élāce); faiseur (feseur, fezeur); Retz (resse, rèce); ennui (en'-nui, an-nui); amitié (nichts, ~tié); plus (plu; am ende des satzes: pluce, plu vor de, vor adjectiven und adverbien, die mit einem consonanten anfangen und in ne~, non~, sans~, tout au~; plüze vor adjectiven und adverbien, die mit einem vocal oder stummen h anfangen; sonst pluce); sept (cette; vor consonanten: cè, cètte vor einem vocal oder stummen h, vor monatsnamen und am ende; sonst cè); kurz, so viele veränderungen, so viele verbesserungen. man sieht, dasz auch hier, wie überall, die bearbeiter bemüht gewesen sind, mit den geringsten mitteln das möglichste zu leisten, d. h. ohne den umfang des buches zu sehr anwachsen zu lassen, doch alle die fälle vorgesehen zu haben, über welche dem lernenden zweifel entstehen können. dasz die hinzufügung der aussprachebezeichnung hinter jedem wort ohne ausnahme — ein verfahren, welches man

mit recht so sehr an dem Sachsschen wörterbuch lobt — noch besser gewesen wäre, ist unzweifelhaft; wenn man aber bedenkt, dasz bei, ich glaube nicht zu viel zu sagen, $^4/_5$ aller worte die hinzufügung der aussprachebezeichnung eine ganz und gar überflüssige ist, so wird man es den bearbeitern nicht verargen können, wenn sie auf die gefahr hin, bei diesem oder jenem vereinzelten worte einmal den suchenden im stich zu lassen, es vorgezogen haben, die dadurch bewirkte raumersparnis der anderweitigen bearbeitung zu gute kommen zu lassen. und da kann man ihnen die anerkennung nicht versagen, dasz sie hier mit vieler sorgfalt und umsicht zu werke gegangen sind und, indem sie namentlich ihr augenmerk auf eine möglichst präcise übersetzung, klare scheidung der verschiedenen bedeutungen, logische anordnung derselben, sorgfältige und instructive wahl der beispiele, hinreichende aufnahme von redensarten richteten, stellenweise eine so gründliche umgestaltung, verbesserung und vervollständigung der alten auflage vorgenommen haben, dasz wir, um dies zu zeigen, in verlegenheit sind, wie wir es anfangen sollen, ohne ganze artikel auszuschreiben. schon äuszerlich ist dies in vielen fällen teils an dem gröszeren umfang der einzelnen abschnitte, teils an der gröszeren zahl der die einzelnen bedeutungen sondernden ziffern erkennbar. so finden wir z. b. unter prendre jetzt $3^1/_2$ spalten text mit 29facher gliederung des v. a. gegen früher 2 spalten mit 18facher gliederung, unter grand 1 mit 9 gegen $^1/_3$ mit 4, unter venir $1^1/_3$ gegen $^2/_3$, unter tenir $2^1/_2$ gegen $1^1/_2$, unter faire 3 mit 21 gegen 1 mit 12, unter stehen eine 7fache gliederung, wogegen in der alten auflage gar keine ordnung der bedeutungen versucht ist. einem andern ebenfalls sehr fühlbar empfundenen übelstande des alten Thibaut, nemlich dem mangel aller synonymischen bemerkungen, ist jetzt in dankenswerter weise durch häufige berücksichtigung und hervorhebung synonymischer unterscheidungen abgeholfen. mit mehr recht werden dieselben (und so ist es von den bearbeitern auch gehalten) dem deutschen als dem französischen teil zugewiesen, da gerade bei der übersetzung in die fremde sprache die aufgabe, sinnverwandte wörter von einander zu scheiden, in besonderem grade an den schüler herantritt. während früher ohne jede nähere angabe die verschiedenen übersetzungen einfach hinter einander folgten, lesen wir jetzt z. b. bei sehr: (vor adjectiven und adverbien) très, fort, bien, (bei verben) beaucoup; unter hören heiszt es 1. (mit dem gehör vernehmen) entendre . . 2. (erfahren) entendre dire, apprendre . . 3. (zuhören, anhören) écouter . . 4. (gehorchen, folgen) écouter, obéir, suivre . .; alt wird gegliedert in 1. (nur von menschen) âgé; 2. (bejahrt) vieux; 3. (ehemalig, früher) ancien; 4. (altmodisch, veraltet) antique; 5. (gebraucht) usé; 6. fig. . . dieselben verbesserungen findet man bei neu, schwer, blitz, flusz, glück u. v. a.; unter teilen steht in der alten auflage nichts als die drei worte diviser, partager, séparer, in der neuen dagegen ein längerer, bedeutung und gebrauch dieser verben näher

bestimmender absatz. — Die angabe der etymologie ist wie in den früheren auflagen so auch in der neuen weggeblieben. wir können dem vorhandensein derselben in einem für nichtgelehrte berechneten wörterbuche keine grosze bedeutung beimessen und erblicken daher in dem fehlen derselben kein groszes manco; denn einerseits ist die blosze angabe des etymons (und etwas weiteres wird man doch von einem nicht etymologischen wörterbuch nicht erwarten können) in sehr vielen fällen von gar keinem, in andern von höchst zweifelhaftem wert, und anderseits ist die zahl derjenigen, für die die angabe der etymologie von nutzen und interesse wäre, im vergleich zu der zahl der das lexikon überhaupt benutzenden eine verschwindend geringe; dasz unsere schüler nicht dazu gehören, wird mir jeder bestätigen, der einigermaszen mit der art und weise, wie dieselben das Sachssche wörterbuch benutzen, vertraut ist.

Was die grammatik im engern sinne betrifft, so ist auch auf diese, sowohl was die unregelmäszige formenlehre, als was die syntax (modus-, casus- und infinitivlehre) betrifft, ausgedehntere rücksicht genommen. während es in der alten auflage heiszt: afinque, conj. damit, auf dasz heiszt es jetzt: afin que, conj. (mit dem subj.) damit, auf dasz; statt aprèsque, conj. nachdem steht jetzt aprèsque, conj. (mit dem indic.) nachdem; wo früher stand cheval, steht jetzt cheval (pl. ~ aux); der unterschied von plus que und plus de, auf den die alte auflage gar nicht eingeht, wird jetzt durch nebeneinandersetzung folgender zwei beispiele anschaulich gemacht: cela coûte ~ de cent écus das kostet mehr als oder über 100 thlr.; six hommes travaillent ~ que quatre sechs menschen arbeiten mehr als vier; auch die angabe der formen der unregelmäszigen verba ist eine vollständigere und, was besonders zu loben ist, die einzelnen formen befinden sich voll ausgeschrieben gleich hinter dem betreffenden stichwort, ein verfahren, dem ich unbedingt den vorzug gebe vor dem des Sachsschen wörterbuchs, dessen reichtum an nachweisen, erläuterungen und allerlei wissenswerten dingen, soweit sie in ziffern oder andern abkürzungszeichen bestehen, für die grosze masse der weniger lernbegierigen verloren geht: dieser musz das, was sie lernen und wissen soll, in möglichst bequemer form geboten werden; sie wird sich, wenn sie z. b. bei naître das zeichen ④ g findet, vermöge der ihr innewohnenden vis inertiae nicht entschlieszen, die auflösung dieser figur in dem vorn angehängten schlüssel aufzusuchen. wir halten es überhaupt nicht für einen vorzug des Sachsschen lexikons (wir haben natürlich nur die kleinere ausgabe im sinne), dasz es in seinem so lobenswerten streben nach reichhaltigkeit und vollständigkeit seine zuflucht zu so sehr vielen zeichen und figuren nehmen zu müssen geglaubt hat. wenn es schon bei dem das buch häufiger benutzenden leser eine geraume zeit dauert, ehe er sich mit der demselben eignen stenographie vertraut gemacht hat, wie viel mehr erst bei der groszen masse jener, die nur dann und wann ein wörterbuch benutzen. die schüler aber gar nehmen von diesem

zeichen nicht die geringste notiz; sie erblicken — ich spreche aus erfahrung — in ihnen nur hemmpunkte für die benutzung und können sich schwer an diese für sie doch immer etwas lästige und unbequeme art und weise der mitteilung von lernstoff gewöhnen. aus dieser einrichtung des Sachs namentlich — nicht nur aus dem höheren preise — dürfte es sich auch erklären, dasz man denselben unter unseren schülern trotz aller empfehlungen verhältnismäszig wenig verbreitet findet.

Damit sind wir ganz unmerklich in eine vergleichung unseres buches mit dem Sachsschen hineingeraten. und in der that, keine besprechung irgend eines wörterbuches, sei es welches es wolle, kann sich der rücksichtnahme auf dieses geradezu epochemachende werk entschlagen. wir haben nicht erst nötig, hier noch etwas zu seiner empfehlung zu sagen, um so weniger als erst im vorigen jahre eine dasselbe nach allen seiten würdigende besprechung in diesen blättern erschienen ist. von dem recensenten, dessen sorgfältigen ausführungen wir im groszen und ganzen nur beipflichten, ist auch des Thibaut erwähnung gethan, und derselbe als das beste der neben dem Sachs noch vorhandenen franz. wörterbücher mit diesem in vergleich gestellt. leider konnte sich die parallele nur auf die alte auflage mit all ihren fehlern und unvollkommenheiten stützen und muste daher notwendig zu einem mehr oder weniger abfälligen urteil für diese führen. die neuere auflage würde — das, glauben wir, wird auch schon aus unseren vorstehenden angaben hervorgehen — die probe eines vergleiches besser bestehen: die neue bearbeitung hat es verstanden, die fortschritte, die auf dem gebiete der französischen lexikographie in den letzten jahren gemacht sind, geschickt zu benutzen und zu verwerten, ohne doch dadurch die in einer fast hundertjährigen tradition erprobten vorzüge und eigentümlichkeiten des eignen buches zu opfern; sie hat so ein werk zu stande gebracht, das, wie wir überzeugt sind, sich der gunst des publikums in noch höherem grade erfreuen wird als bisher.

Ludwigslust. K. Foth.

---

## 28.

M. Krass und H. Landois, lehrbuch für den unterricht in der zoologie. für gymnasien, realgymnasien und andere höhere lehranstalten. mit 207 abbildungen. Herderscher verlag in Freiburg. 342 s.

M. Krass und H. Landois, lehrbuch für den unterricht in der botanik. für gymnasien, realgymnasien und andere höhere lehranstalten. mit 234 abbildungen. Herderscher verlag. 301 s.

Die neue preuszische lehrordnung zeigt ihre einwirkung auf den büchermarkt. auch die vorliegenden lehrbücher der rühmlichst bekannten verfasser führen sich durch ihre beziehung auf die lehrpläne

von 1882 und die im folgenden jahre erlassenen ausführungsbestimmungen bei ihren lesern ein. sie sind entstanden durch umarbeitung von älteren, für den ersten unterricht berechneten lehrbüchern derselben autoren nach den für die höheren schulen jetzt maszgebenden gesichtspunkten.

Die zoologie beginnt mit der naturgeschichte des menschen als der 'krone der schöpfung'. in kurzen zügen werden die wichtigsten anatomischen und physiologischen thatsachen an meist wohl gelungenen skizzen entwickelt, wobei auch die gesundheitslehre — leider nur in etwas zu allgemein gefaszten regeln — berücksichtigt wird. dann folgt in einer von reicher wissenschaftlicher erfahrung eingegebenen darstellungsform das tierreich in absteigender systematischer folge: die wirbeltiere, gliederfüszer, würmer und weichtiere in classen, ordnungen, familien und gattungen gegliedert, die stachelhäuter, magendarmtiere und urtiere nur nach classen gesondert. als charakteristische abweichung von diesem sonst rein systematischen gange ist die hervorhebung einer typischen species durch besonders eingehende beschreibung ihrer körperform und lebensweise zu erwähnen, während die übrigen species derselben gattung und verwandter gattungen nur aufzählungsweise mit kurzen diagnosen angereiht werden (auch klein gedruckt), und zum schlusz die gemeinsamen merkmale als gattungscharakter folgen. endlich werden die lehren der allgemeinen zoologie nicht in einem besondern capitel zusammenhängend behandelt, sondern an die artbeschreibungen angeknüpft.

Ähnlich in der botanik. auch für diese ist bei sonst rein systematischer bearbeitung des stoffes die aussonderung besonders wichtiger arten bezeichnend, bei deren eingehender beschreibung allgemeine morphologische und physiologische verhältnisse je nach befund absolviert werden. die vollständige gliederung nach dem natürlichen system beschränkt sich auf den kreis der embryophyten, bei den cormoyphyten, thecophyten und thallophyten werden nur die classenkennzeichen abgeleitet. den schlusz des lehrbuches bildet ein kurzer abrisz über pflanzengeographie, geschichte der botanik, eine systematische zusammenstellung der im buche verstreut besprochenen kunstausdrücke und ein schlüssel zur bestimmung der gattungen nach Linné.

Ref. versagt sich gern eine kritik von einzelheiten, so wichtig dieselben für die unterrichtspraxis sind. bei einer spätern auflage wird eventuell die feile schon ohnedies hinreichende verwendung finden. nur die allgemeine anlage dieser lehrbücher mag hier eine nähere beleuchtung erfahren.

In der that läszt sich in beiden büchern die directe einwirkung des ministerialerlasses vom 28 febr. 1883 nicht verkennen. hierauf dürften vor allem die von den verf. durchaus originell behandelten einzelbeschreibungen zurückzuführen sein. eine grosze anzahl derselben, namentlich der zoologischen (die botanik fällt hiergegen

etwas ab), ist mit einer so natürlichen frische geschrieben, der form nach so packend und inhaltlich in dem masze abgerundet und plastisch, dasz man sie zur aufnahme in ein schullesebuch empfehlen könnte; daher denn ein den lehrbüchern von der verlagshandlung beigegebenes pressurteil sie auch 'dem naturfreunde als anregende, interessante lectüre' empfiehlt (schulfreund, Trier 1884, 1s heft). dieselben sind in der art ihrer ausführung ein novum in der lehrbuchlitteratur; dasz sie aber einen fortschritt in der methodik der beschreibenden naturwissenschaften bedeuten, glauben wir in abrede stellen zu müssen. die zwecke populärer aufsätze und deutscher lesestücke sind mit den zwecken des naturgeschichtlichen unterrichts nicht zu vereinigen. hier handelt es sich nicht darum, den gedanken über die natur anzuregen, sondern die natur selbst tritt in den vordergrund, hier gilt es weniger die phantasie vorauszusetzen, als ihr nahrung zu geben, indem man die augen für die reale welt öffnet. der unterricht in der naturgeschichte versetzt uns nicht, wie unser lehrbuch, auf die kuhweide, wo wir das rind erst bei dem wichtigen geschäfte des käuens und wiederkäuens beobachten, um dann mit seinen drehrunden hörnern bekanntschaft zu machen, sondern eine gelungene abbildung von Leutemann oder Schreiber oder bei einer andern species wohl auch ein ausgestopftes tier bildet den mittelpunkt des interesses. dahin richten sich aller augen, dort gilt es zu lesen, nicht aus büchern vorzulesen. das lehrbuch dient allein der häuslichen repetition; es musz die eindrücke der lehrstunde klar und folgerichtig in dem geiste des schülers erneuern. ist aber ein naturobject einmal im unterricht gut aufgefaszt, sein bild zum innern eigentum des schülers geworden, dann genügt es die charakteristischen merkmale anzuführen, um bei durchsicht derselben das bild vor dem geistigen auge wieder hervorzuzaubern. das aber ist es, was im naturgeschichtlichen unterrichte vor allem ein anrecht auf dauernde fixierung hat, eine klare auffassung des naturobjectes selbst. betrachtungen über dasselbe, seien sie nun technischer, historischer, ästhetischer oder ethischer natur, mag der lehrer immerhin zur erzeugung des vielseitigen interesses (im sinne Herbarts) und zur verknüpfung der angeregten mit andern vorstellungsreihen aus eignem schatze mit den schülern anstellen: den kern des unterrichts dürfen sie aber nicht bilden.

Im schroffsten gegensatze hierzu führen die verfasser der vorliegenden lehrbücher die objecte fast immer gleich von einem nicht in ihnen selbst begründeten, sondern von auszerhalb entlehnten gesichtspunkt ein, welcher nicht selten der leitende bleibt. recht klar tritt dies gleich bei der beschreibung des orang-utang hervor, welche anfängt: 'die affen sind nach gestalt und wesen wahre zerrbilder des menschen. je ähnlicher sie dem menschen werden, desto widerlicher erscheinen sie uns'; nicht weniger deutlich aber auch in der ersten beschreibung des botanischen lehrbuchs, der des scharbockskrautes. diese wird eingeleitet mit einer recht sinnigen schilderung

von dem erwachen der tier- und pflanzenwelt im frühling und einem dankgebete gegen gott, der solchen segen über die erde ausbreitet. das ist recht schön, aber in den rahmen eines lehrbuchs der naturgeschichte passt es nicht.

Die zweite concession, welche diese lehrbücher der unterrichtsmethodik machen, besteht darin, dasz sie die allgemeine zoologie und botanik sowie die terminologie nicht systematisch behandeln, sondern gelegentlich an die artbeschreibungen anknüpfen. das fügt sich recht leicht und natürlich in der zoologie, wo die anatomie der wirbeltiere gleich von vorn herein mit der menschlichen anatomie gegeben ist. es erhebt sich hier nur die frage, ob es geraten ist, mit der letztern den zoologischen unterricht auf der untersten stufe zu beginnen und ob ein solcher lehrgang auch nur von den verf. selbst intendiert sei. wenn nicht, so ist mit dieser abweichung vom systematischen gange nichts gewonnen. viel schwieriger gestaltet sich aber die sache in der botanik. aus dem unermeszlichen füllhorn botanischer kunstausdrücke, mit welchen der anfänger auf der ersten seite eines systematischen lehrbuchs gewöhnlich überschüttet wird, gilt es im unterricht demselben tropfen für tropfen zuzumessen, will man dererfolgreichen aufnahme und des interesses sicher sein. dieser gedanke leitet anscheinend auch die verf. in dem botanischen teile unseres lehrbuchs, obwohl er doch nur dann ausführbar ist, wenn der gang des unterrichts sich dem des lehrbuchs innig anschlieszt. nun ist aber die einhaltung des von den verf. gewählten ganges im unterrichte schon mit rücksicht auf die blütezeit unmöglich. mithin müste, selbst wenn dieser gedanke hier gut durchgeführt wäre, die mühe verloren genannt werden. aber was soll man dazu sagen, wenn die verf. sich bei dem gebrauch der kunstausdrücke keinerlei zwang auferlegen mit rücksicht darauf, ob dieselben schon erklärt sind oder noch der definition harren? und dieser vorwurf trifft auch den wohl für die unterste stufe bestimmten groszgedruckten text.

Die verf., welche ein lehrbuch im sinne der neuen preuszischen schulordnung schreiben wollten, scheinen ganz übersehen zu haben, dasz den dort ausgesprochenen forderungen schon früher durch die 'leitfäden der zoologie und botanik von Vogel, Müllenhoff und Kienitz-Gerloff' in so ausgiebiger weise entsprochen war, dasz es nahe liegt, eine innere beziehung der ministerialbestimmungen zu diesen büchern anzunehmen. auf den durch zahlreiche vorarbeiten gesicherten grundgedanken dieser leitfäden ist nach unserer überzeugung weiter zu bauen, wenn allmählich der den naturwissenschaften innewohnende bildungswert zu tage gefördert und nutzbar gemacht werden soll. es handelt sich auf unseren höheren schulen nicht um die überlieferung einer möglichst groszen zahl von wissenswerten einzelheiten, sondern es thut not, eine kleine auswahl paradigmatischen materials in solcher methodischer anordnung zu treffen, dasz auch die den naturwissenschaften eigentümlichen denkprocesse daran richtig vollzogen werden können. dazu bieten die Vogelschen leitfäden in der

that eine sehr brauchbare grundlage; aber es bedarf noch der angestrengtesten thätigkeit auf dem felde der naturwissenschaftlichen didaktik, bis die naturgeschichte den ihr neuerdings eingeräumten platz in den höheren bildungsanstalten würdig behauptet.

Diesem ziele führen uns die lehrbücher von Krass und Landois nicht näher. gleichwohl sind dieselben den besseren systematischen lehrbüchern der naturgeschichte ebenbürtig an die seite stellen.

Straszburg im Elsasz. Max Fischer.

---

## 29.

H. Scholz's abrisz der hebräischen laut- und formenlehre nach Gesenius-Kautzsch' grammatik umgearbeitet von E. Kautzsch, ord. prof. der theologie in Tübingen. vierte nach der dreiundzwanzigsten auflage der grammatik revidierte auflage. Leipzig, verlag von F. C. W. Vogel. 32 s. gr. 8.

Die hoffnung, welcher Sachse in seiner besprechung der dritten auflage dieses buches (vgl. n. jahrb. bd. 126 s. 222—224) ausdruck gibt, dasz der abrisz von Scholz auch in seiner bearbeitung von Kautzsch sich nicht nur die alten freunde erhalten, sondern auch neue hinzuerwerben werde, scheint sich zu erfüllen, da gegen ende des jahres 1882 bereits die vierte auflage des büchleins erschienen ist. zu den neuen freunden desselben rechnet sich nun auch der unterzeichnete und empfiehlt dasselbe seinen schülern zum gebrauch neben der grammatik von Gesenius-Kautzsch. so sehr ich aber die allgemeinen vorzüge des abrisses (richtige auswahl des notwendigsten, knappheit des ausdrucks, übersichtliche anordnung usw.), anerkenne, so bin ich doch nicht überall in der lage mich ganz mit der fassung der einzelnen paragraphen einverstanden zu erklären; manche einzelheit scheint mir der verbesserung (schärferen oder praktischeren fassung, ergänzung usw.) fähig und, wenn dies der fall ist, in einem schulbuch auch bedürftig zu sein. da ich schon seit geraumer zeit den hebräischen unterricht in den beiden obersten classen des gymnasiums erteile, mithin auf einige erfahrung auf diesem gebiete glaube hinweisen zu dürfen, so sei es mir gestattet auf einige punkte aufmerksam zu machen, an welchen mir änderungen wünschenswert erscheinen. es ist hoffentlich nicht nötig des breiteren auseinanderzusetzen, dasz mich hierbei nicht die sucht ausstellungen zu machen leitet, sondern lediglich das interesse an der sache und der wunsch das büchlein noch brauchbarer zu machen.

Meine bemerkungen werden sich, soweit möglich, der reihenfolge der paragraphen anschlieszen.

§ 1 vorletzte zeile fehlt vor § 6, 4 das wort 'gramm.'.

Die anmerkungen in § 2 lassen sich vom schüler erst nach § 8, ja, genau genommen, erst nach § 13 vollständig verstehen. es stände deshalb zu erwägen, ob nicht § 2 zu schlieszen wäre: 'anm. über die unterscheidung des qāmĕṣ und qāmĕṣ chāṭûph siehe unten § . . .' die weitere reihenfolge der §§ würde ich mir folgendermaszen denken: § 3. 4. 5. 6. 7. 8. 13, hierauf ein besonderer § mit der überschrift 'qāmĕṣ' und 'qāmĕṣ chāṭûph', dann § 11. 12, hierauf ein § über den wortton (vgl. weiter unten!), 14. 15. 9. 10. 11. die fassung jenes besondern § über qām. und qām. chāṭ. könnte nun viel kürzer ausfallen, als jetzt in den anmerkungen zu § 2, etwa folgendermaszen:

'1) das zeichen ָ lautet ŏ in **unbetonter geschlossener** silbe (vgl. den vor. §), also:

*a.* vor s̆ᵉwā quiescens, z. b. חָכְמָה chŏkhmá (weisheit). [steht jedoch neben ָ ein metheg (§ 8), so ist ā auszusprechen, da das s̆ᵉwā ein s̆ᵉwā mobile und die silbe eine offene ist, z. b. קָֽטְלָה qā-ṭᵉlá.]

*b.* vor dāges̆ forte, z. b. חָנֵּנִי chŏnnénî (sei mir gnädig),

*c.* vor linea maqqēph, z. b. כָּל־הָאָדָם kŏl-hāādám (alle menschen),

*d.* in unbetonter geschlossener endsilbe, z. b. וַיָּקָם wajjáqŏm (und er stand auf).

2) viel seltener hat ָ die aussprache ŏ in scheinbar offener silbe:

*a.* wenn châṭēph-qāmĕṣ folgt, z. b. פָּעֳלוֹ pŏᵒ-lô (sein thun),

*b.* wenn ein anderes qāmĕṣ-chāṭûph folgt, z. b. פָּעָלְךָ pŏŏ-lᵉkhá (dein thun),

*c.* in den wörtern קָדָשִׁים qŏdăs̆îm und שָׁרָשִׁים s̆ŏrās̆îm (von קֹדֶשׁ heiligtum und שֹׁרֶשׁ wurzel).'

Alles übrige gehört nicht in einen abrisz.

§ 3*b* vermiszt man die erwähnung von formen wie אַתְּ, נָתַתְּ

§ 6 im anfang würde es statt: 'die accente stehen gewöhnlich bei' richtiger lauten: 'die meisten accente stehen bei.'

§ 9. ob es geraten ist in fällen wie אַתְּ (vgl. auch § 51, 1 s. 23 z. 7 u. 8 v. u. יָם, אֵם, חֹק) von dāgēs̆ forte implicitum zu sprechen, kann doch fraglich erscheinen, wenn man die aufhebung der aspiration berücksichtigt und dagegen beispiele wie אַתְּ (aus אַנְתְּ) und נָתַתְּ (aus נָתַנְתְּ) vergleicht.

§ 10. die ausführliche lehre von den gutturalen kommt hier für einen methodischen unterrichtsgang zu früh. auch läszt sich in diesem § vieles kürzer fassen. so dürfte für nr. 1 genügen: 'die gutturalen erhalten nie dāgēs̆-forte. ein vorhergehender kurzer vocal erleidet entweder ersatzdehnung (so namentlich vor א, meist auch vor ע), oder bleibt kurz (so gewöhnlich vor ה, fast stets vor ח). im letztern falle findet virtuelle verdoppelung der gutturalis statt, und man sagt von ihr, sie enthalte dāg. forte implicitum oder occultum.' wenn in nr. 2 gesagt ist, זֶרַע **stehe für** זֶרְע, so verleitet das doch

zu einer sehr äuszerlichen auffassung. nr. 3 lautete wohl besser: 'die gutturalen haben nie sᵉwā mobile, sondern da für gewöhnlich chāṭēph-páthach (א in vorletzter silbe jedoch chāṭēph-sᵉgôl), z. b. . . . . . šᵉwā quiescens dagegen kann zwar unter den gutturalen stehen, geht jedoch gern in den chāṭēph-vocal über, welcher mit dem vorangehenden kurzen vocal zusammengesetzt ist (wobei zu bemerken, dasz für chîrĕq parvum vor gutturalis mit šᵉwā zunächst sᵉgôl eintritt), z. b. יַחֲשֹׁב (er denkt) neben יַחְשֹׁב, פָּעֳלוֹ (sein werk) für פָּעְלוֹ, הֶעֱלִים (er hat verhüllt) neben הֶעְלִים für הִעְלִים.' in nr. 4 z. 3 darf in einem abrisz für 'meist' wohl 'stets' gesetzt werden.

In § 11, 3 muste doch erwähnung finden, dasz י im pluralsuffix der 3n sing. m. (סוּסָיו) auch nach qāmĕṣ quiesciert. (auch die grammatik drückt sich über diesen fall nicht klar genug aus. dort könnte man ja sagen, י habe nur noch etymologischen wert, orthographische geltung, die sprache sei hier einmal einen besondern weg gegangen und habe, statt einen diphthongen zu bilden, einmal das י ganz fallen gelassen. für einen abrisz wird es aber jedenfalls genügen auch diesen fall unter den begriff der quiescenz zu subsumieren.) unter den beispielen dieser nummer hätte auch eins für sᵉgôl platz finden können סוּסֶיהָ oder תְּגַלֶּינָה, sowie hinter גּוֹי auch גְּלוּי.

Für § 13, den ich aber, wie oben gesagt, hinter § 8 eingeschaltet wünschte, schlage ich folgende fassung vor:

'§ 13. von den silben.

1) offene silben sind solche, die auf einen vocal ausgehen, mag diesem eine littera quiescens folgen oder nicht; geschlossene silben sind solche, die auf einen consonanten ausgehen. geschlossene endsilben heiszen einfach geschlossen, wenn ein consonant, doppelt geschlossen, wenn 2 consonanten dem vocal folgen.

2) offene silben haben in der regel lange vocale, z. b. . . ., offene endsilben stets. kurze vocale in offener silbe können nur in bestimmten fällen vorkommen: *a.* wenn durch annahme eines hilfsvocals eine ursprünglich doppelt geschlossene letzte silbe zur betonten (lose geschlossenen) vorletzten geworden ist, z. b. שֶׁמֶשׁ aus שַׁמְשׁ, נַעַר aus נַעְר, יֶרֶב aus יַרְב, *b* in den verbindungen —, —, —, in welchen durch übergang eines šᵉwā quiescens in chāṭēph eine scheinbar offene silbe entstanden ist, *c.* in der betonten vorletzten silbe einiger suffixe (hier jedoch nur ă und ĕ), z. b. . . . .

3. unbetonte geschlossene silben erfordern notwendig kurzen vocal; betonte geschlossene silben haben entweder langen vocal, oder die kurzen páthach und sᵉgôl. die betonte geschlossene paenultima usw.'

Vor § 14 vermisse ich einen § etwa folgenden inhalts:

'§ x. vom wortton.

Der wortton liegt entweder auf der letzten, oder (minder häufig) auf der vorletzten silbe.

Er übt seine wirkung sowohl auf die betonte, als auch besonders auf die der betonten vorangehenden silben aus:

*a.* in betonter endsilbe kann von kurzen vocalen nur páthach und (selten) s<sup>e</sup>gôl stehen; ŏ und ŭ müssen an dieser stelle stets zu ō, ĭ zu ē werden, auch ă wird oft zu ā (tonlange vocale).

*b.* ein kurzer vocal in offener vortonsilbe ist unmöglich; es wird hier ă zu ā, ĭ zu ē gedehnt (vortonvocale).

*c.* diese vortonvocale halten sich nur unmittelbar vor der tonsilbe; rückt der ton weiter, so müssen sie in š<sup>e</sup>wā mobile übergehen.

Beispiele: קָטַל (1e silbe vorton-qāmĕṣ), dagegen קְטַלְתֶּם; לֵבָב (1e silbe vorton-ṣērê), dagen לְבָבוֹ; הֵקִים (vorton-ṣērê), dagegen הֲקִימוֹתָ.'

§ 14, 1 anm. schlage ich vor: 'vor dâg. forte treten statt der in der endsilbe durch ersatzdehnung hervorgerufenen langen vocale ā, ē, ō die ursprünglichen kurzen ă, ĭ, ŭ wieder ein, z. b. תָּם fem. תַּמָּה; אֵם mit suff. אִמִּי; חֹק fem. חֻקָּה.'

Ebenda nr. 3 *b* wäre nach 'verbalformen' hinzuzufügen: 'beim antritt vocalisch anlautender zusätze.'

Ebenda nr. 4 *a* war auf besondere fälle wie לִיהוּדָה einzugehen, dagegen ist die bemerkung: 'in wahrheit ist dieses ĭ entweder ursprünglich oder verdünnung eines ursprünglichen ă' für einen abrisz recht überflüssig.

In § 15 *c* hätte wohl auch ein beispiel aufnahme finden können für ‒ aus ‒ vor dem suffix ךָ oder geradezu die bemerkung: 'so wird regelmäszig das š<sup>e</sup>wā vor dem sing.-suffix der 2n sing. m. ךְ in pausa zu s<sup>e</sup>gôl.

§ 16 vom artikel halte ich in seiner fassung für unpraktisch. als einfachstes einteilungsprincip waren die vier formen des artikels הַ (mit folgend. dâg. f.), הַ (mit folgend. dâg. f. impl.), הָ und הֶ zu grunde zu legen. meinen schülern dictiere ich die regel über den artikel etwa so:

'Der artikel (welcher ursprünglich wahrscheinlich הַל lautete) erscheint in folgenden gestalten:

1) הַ (mit folgend. dâg. forte) vor allen consonanten mit ausnahme der gutturalen und des ר.

2) הַ (mit folgend. dâg. f. impl.) vor ח und ה (auszer vor חָ = chā, חֳ und unbetontem הָ).

3) הָ *a.* stets vor א und ר, *b.* meist vor ע (auszer vor unbetontem עָ). einzeln sind zu merken הָהָר und הָהֵמָּם.

4) הֶ stets vor חָ = chā, חֳ, unbetontem הָ, unbetontem עָ.

Beispiele: zu 1) הַבֵּן, הַלַּיְלָה, הַקֹּדֶשׁ, הַשֶּׁמֶשׁ, הַצֹּאן usw.

zu 2) הַחֹק, הַחֵץ, הַחָכְמָה = hachŏkhmā̆; הַהוּא, הַהֶבֶל.

zu 3) *a.* הָאִישׁ, הָרֶגֶל; *b.* הָעִיר.

zu 4) הֶחָג, הֶחָתָן; הֶחֳלִי; הֶהָדָר, הֶהָרִים; הֶעָוֹן.'

Wie man sieht, nimmt diese fassung weniger raum ein, als die des abrisses, und ich hoffe, dasz man sie weit übersichtlicher finden wird.

§ 19, 1 hinter 'perf.' fehlt 'qal.'; ebenda 2 fehlen nach 'vorangehen sollte' die worte 'und nehmen dessen vocal an'; ebenda 3 musz der genauigkeit wegen vor 'verbis med. A' eingeschoben werden 'meisten' (vgl. יִשְׁכַּב, יִרְבַּץ, יִצְדַּק, יִשְׁבַּר, יִרְגַּז).

§ 20, 3 zu anfang musz es heiszen: 'auch die 2e sing. m. des imperativs.'

§ 21, 2 sagt man wohl klarer: 'in diesem falle rückt der ton der 2n sing. m. und der 1n sing. perf. meist auf die ultima.' sonst betont der schüler gelegentlich auch וְקָטַלְנוּ, was falsch, oder וְהִקְטִילוּ, was doch sehr ungewöhnlich wäre.

Zwischen § 27 und 28 vermisse ich eine angabe über die 'anfügung der afformativa', die ich etwa so geben würde:

'Die verbalformen lassen sich rücksichtlich der afformativa in 3 classen scheiden: 1) formen ohne afformativa, 2) formen mit vocalischen afformativen, 3) formen mit consonantischen afformativen.

1) ohne afformativa werden gebildet die 3e sing. m. aller perfecta, die 2e sing. m. aller imperative, die 3e m. und fem., 2e m., 1e comm. sing. und die 1e plur. comm. aller futura; ferner alle infinitive und participien in masculinform. — Die 5 futurformen ohne afformativ haben sämtlich denselben vocal beim 2n radical, mit welchem auch der der 2n sing. m. des imperativs übereinstimmt (auszer im hiphîl, wo der imperat. den vocal ē des jussivs erhält).

2) vor vocalischen afformativen verwandelt sich der vocal des 2n radicals überall in šᵉwā auszer im hiphîl, dessen ִי unverdrängbar ist.

3) vor consonantischen afformativen erscheint *a.* in allen perfecten als vocal des 2n radicals stets páthach; *b.* in den futur- und imperativformen des qal, piel, pual, hophal hält sich der ursprüngliche vocal der 3n sing., während das ṣêrê des niphal und hithpael in pathach, das chîrĕq magnum des hiphîl in ṣêrê übergeht.'

§ 32, 1 z. 3 nach 'imperat.' fehlt 'qal'; ebenda nr. 3 'die verdoppelung der mittleren stammconsonanten durch dâgĕṣ.'

§ 38, 2 nach יֵשֵׁב: '(1r pers. sing. stets אֵשֵׁב, nicht 'אֵי).'

§ 40 anfang: 'bei einigen verben פ״י, deren 2r radical ein zischlaut ist.'

§ 44, 3 warum nicht 'vor den consonantischen afformativen', wie in nr. 4 'vor den vocalischen aff.'? sollte es übrigens nicht endlich an der zeit sein als hauptregel aufzustellen: 'das י (der verba ל״ה) quiesciert im perf. qal, piel, hiphil und hithpael in chîrĕq, in den übrigen perfecten in ṣêrê'? vgl. gramm. § 74 anm. 9 u. 14. oder, wenn man den grad der genauigkeit steigern will:

'das י der verba ל״ה quiesciert
im perf. ni., pu., ho. regelmäszig in ṣêrê,
„ „ qal stets
„ „ pi. fast stets
„ „ hi. und hithpa. (abgesehen von der 1n sing.) überwiegend
} in chîrĕq.'

§ 45, 2*a*: 'nach abwerfung des ה muste ă in offener endsilbe zu ā gedehnt werden'; ebenda *b* 'seltener ein bloszes ה, vor welchem als unbetonter hilfsvocal gewöhnlich sᵉgôl, nach gutturalen páthach eintritt.'

§ 48, 1 'gewisse veränderungen, welche häufig in verkürzung der vocale bestehen'.

§ 49. an die blosze verweisung auf die grammatik möchte ich folgende ausführung geschlossen sehen:

'Über die anfügung der pluralsuffixe (welche aus der alten pluralendung ־ַי + singularsuff. zusammengeschmolzen sind) ist zu merken:

*a*. die wörter, welche den plural auf îm bilden, hängen die leichten pluralsuff. an die grundform des stat. absol. plur., die schweren an die grundform des stat. constr. plur.; z. b. מְלָכִים grundform מְלָכ|, mit leichtem suff. מְלָכֵינוּ; מַלְכֵי grundform מַלְכ|, mit schwerem suff. מַלְכֵיהֶם.

*b*. die wörter, welche den plural auf ôth bilden, hängen alle pluralsuffixe an den stat. constr. plur.; z. b. אָבוֹת st. constr. אֲבוֹת, mit suff. אֲבוֹתֶיךָ, אֲבוֹתֵיכֶם.

Dann können § 51 die worte 'im plur. der 3 ersten classen . . . direct an den stat. constr.' in wegfall kommen, ebenso s. 24 z. 9 die worte 'sowie vor den leichten pluralsuffixen'.

§ 50, 2 für 'nach hinten' lieber 'nach dem ende des wortes zu'. die fassung in 1*c* und 2*a*. *b* entbehrt doch der genauigkeit, da auf die feminina keine rücksicht genommen ist. es liesze sich vielleicht sagen in 1*c*: 'durch verlängerung des wortes mittels einer plural- oder dualendung', in 2*a* 'beim wachsen des wortes durch hinzutritt einer', in 2*b* 'im stat. constr. des plur. auf ê und des dual'. ebenda *c* heiszt es wohl besser: 'kehrt ein ursprünglich kurzer vocal' statt 'der ursp. k. v.'. denn wer kann wissen, ob nicht, verleitet durch den wortlaut des abrisses, ein schüler auch bildet: כְּתַבְכֶם, oder gar פְּקַדְכֶם, חֲלַמְכֶם? (alles schon dagewesen!)

Zu § 51, 1 (s. 23 z. 7 u. 8 v. u.) wiederhole ich, was ich schon oben zu § 9 bemerkt habe, dasz ich in formen wie יָם, אֵם, חֹק, welche ja in ihrer dehnung den ersatz für die verdoppelung zeigen, kein dâg. forte impl. anerkennen kann. schon die aufhebung der aspiration in wörtern wie חֹק, לֵב, עֵת, רַךְ spricht gegen jene annahme. ebenda s. 24 z. 4 v. u. kann die ausdrucksweise 'sehr häufig' irre führen; es ist wohl vorzuziehen: 'bei vielen wörtern wird das ursprüngliche ă dieser bildungen in der flexion zu ĭ verdünnt'.

Die nummern 2. 3. 4 dieses § scheinen mir im vergleich zu nr. 1 doch sehr zu kurz gekommen, desgleichen die §§ 52 und 53.

Als allgemeine bemerkungen füge ich noch hinzu, dasz die transscription der grammatischen termini noch keineswegs überall (trotz der behauptung der vorrede) consequent durchgeführt ist. so steht z. b. s. 2 z. 2 cholem ohne quantität, desgl. in § 3 überall

šᵉwa (für šᵉwâ), chaṭeph (für châṭēph), in der überschrift von § 4 dageš (für dâgēš) usw., vgl. auch § 2 anm. 2 *c* schŏrāšim (für šŏrāšim). druckfehler sind mir nur wenige aufgefallen. s. 2 z. 1 v. u. lies qô-ṭᵉlā statt bô-ṭᵉlā, s. 11 z. 19 vor statt von, s. 21 z. 13 יְהִי statt יְהִי.

NORDEN. KONRAD ROSSBERG.

---

## 30.

BIBLIOTHEK GEDIEGENER CLASSISCHER WERKE DER ITALIENISCHEN LITTERATUR, FÜR SCHULE UND HAUS AUSGEWÄHLT UND AUSGESTATTET VON DR. ANT. GOEBEL, PROV.-SCHULRAT IN MAGDEBURG. Münster. Aschendorff. 1883.

Der bekannten 'bibliothek gediegener und interessanter französischer werke' A. Göbels, an welche sich seit dem jahre 1881 eine ebenso ausgestattete und behandelte englische bibliothek (vgl. neue jahrbb. bd. 128, s. 184—188) anreihte, ist neuerdings eine, von demselben hrn. verf. unter obigem titel bearbeitete, italienische bibliothek gefolgt, von der bis jetzt acht bändchen vorliegen. der inhalt, fast ausschlieszlich prosaische werke umfassend, bietet dem publicum die folgenden schriften dar: I. novelle scelte di Boccaccio; II. commedie scelte di Goldoni 1 (l' albergo della posta; la Scozzesse); III. commedie scelte di Goldoni 2 (la vedova scaltra, Torquato Tasso); IV. commedie scelte di Alberto Nota 1 (la pace domestica, l' ammalato per immaginazione); V. commedie scelte di Alberto Nota 2 (il nuovo ricco; la vedova in solitudine); VI. novelle scelte di Grazzini; VII. Girolamo Tiraboschi, vite dei grandi poeti italiani; VIII. biografie di Cesare Cantù (Carlo Magno, il Sid, Saladino, Bojardo).

Es ist nicht zu leugnen, dasz das erscheinen einer derartigen italienischen bibliothek zum teil andere kreise berühren wird, als die vorangegangene französische und englische. der leserkreis der letzteren ist hauptsächlich in der schule zu finden. diese kommt aber für die erstere, wenn man absieht von österreichischen und schweizerischen gymnasien, bei denen ein besonderes bedürfnis vorliegt, die italienische sprache zu treiben, kaum in betracht. zwar gibt es leute, welche die sanguinische hoffnung hegen, dasz das italienische einmal in den kanon der auf dem deutschen gymnasium obligatorisch zu lernenden neuen sprachen eingefügt werde; aber wenn man auch dem italienischen immerhin einen idealeren bildungswert zuschreiben mag, als dem französischen, und wenn auch wirklich, wie einige behaupten, die zeitströmung auf eine bevorzugung des italienischen ausgeht, wir zweifeln, ob sich, wie heute die sachen liegen, dem mit lernstoff reichlich überbürdeten gymnasium ohne schädigung wichtigerer disciplinen noch mehr aufbürden läszt. der bildungswert der antiken litteratur kann nun einmal durch kein noch so edles, modernes surrogat aufgewogen werden, und an eine verdrängung einer

der beiden modernen umgangssprachen durch das italienische ist vorläufig ebenso wenig zu denken.

Trotzdem begrüszen wir das erscheinen der neuen sammlung mit freude und hoffen auch zuversichtlich, schon im interesse des verlegers, dasz der käuferkreis der bibliothek nicht klein sein wird. die zahl derer, die auf teils längeren, teils kürzeren reisen Italien besuchen und ein interesse an der sprache und litteratur des landes gewinnen, nimmt stetig zu. alle diese freunde der italienischen litteratur waren bis jetzt in der that in einiger verlegenheit, ihr interesse zu befriedigen. die stereotypausgabe italienischer classiker, welche, mit einleitungen und noten versehen, bei Ed. Sonzogno in Mailand erschien, war unseres wissens die einzige, die für einen billigen preis zu haben und wenigstens in den gröszeren städten Deutschlands vorrätig ist. allein sie steht, sowohl was billigkeit, als was ausstattung betrifft, noch gegen die neue bibliothek zurück, während die erklärenden noten natürlich auch nur für den Italiener berechnet waren, für uns Deutsche bei weitem nicht ausreichten. die vorliegende sammlung kommt also wirklich einem bedürfnis entgegen. dasz sie aber noch ganz besonders berücksichtigt zu werden verdient, mögen die folgenden bemerkungen in kürze darlegen.

Die grundsätze, welche den hrn. herausgeber leiteten, waren, den 'ethisch-erziehlichen wie den ästhetisch-litterarischen rücksichten gleichmäszig rechnung zu tragen', und konnten somit keinem, der von der genannten französischen und englischen bibliothek notiz genommen hatte, unerwartet sein. gegen die damit verbundene aussonderung alles anstöszigen wird man schwerlich triftige gründe geltend machen können, wenn anders nicht dem unverdorbenen geschmacke der leser beiderlei geschlechts etwas zugemutet werden sollte, was sich doch absolut nicht mit den anschauungen unserer gebildeten zeit verträgt. Boccaccios anmutiger erzählerton verliert wahrlich nicht an reiz, wenn man die schlüpfrigen partieen des decameron ganz bei seite läszt und sich auf die neunzehn novellen beschränkt, welche uns der hr. herausgeber hier bietet, und ganz das gleiche gilt von dem classischen nachahmer Boccaccios, Grazzini, von welchem sechs novellen in die sammlung aufgenommen sind. damit übrigens der leser nicht völlig über den charakter Boccaccios im unklaren bleibe, hat der hr. herausgeber die 'tre anelli' und auch die schelmenstreiche Brunos und Buffalmaccos in der 'eliotropia' und dem 'porco imbolato' dem leser nicht vorenthalten wollen, die ersteren, um uns die quelle der Lessingschen parabel im Nathan zugänglicher zu machen, die beiden letzteren, weil diese italienischen 'Eulenspiegeleien' echte repräsentanten volkstümlicher komik sind. dieselbe rücksicht auf das gerade litterarisch interessante hat auch den hrn. herausgeber bestimmt, neben die komödien Goldonis das sonst nicht eben berühmte lustspiel Torquato Tasso aufzunehmen. man kann ihm ganz besonders dankbar dafür sein. denn so unbedeutend immerhin die fabel der kleinen komödie ist, so wertvoll

erscheint sie uns Deutschen zur richtigen beurteilung des Goetheschen Tasso, der uns fast noch mehr als ein vergleich der Goetheschen mit der Euripideischen Iphigenie die ideale vertiefung erkennen lehrt, wie sie der deutsche dichter einem fremden stoffe zu geben wuste. dazu gewährt das stück eine passende einführung in den gebrauch der gereimten 'Endecasillabi', während es zugleich in dem 'cavaliere del Fiocco' eine unübertrefflich humoristische zeichnung des 'purificierten' Florentiner sprachgecken liefert, der auf seinen steifbeinigen conjunctionalsätzen und idiotismen wie ein storch zwischen hühnern einherstolziert. dasz der hr. herausgeber auch die 'Vedova scaltra' Goldonis aufgenommen hat, hatte vielleicht darin seinen grund, die bei dem dichter öfter wiederkehrenden typen des Italieners, Franzosen und Engländers in charakteristischer weise hervortreten zu lassen; sonst gibt es erfindungsreichere stücke des dichters wie 'il Bugiardo' oder den noch heute in Italien oft aufgeführten 'Ventaglio', auch dramatisch wirksamere, wie die auch litterarisch bedeutsame 'Pamela nubile'; vielleicht, dasz die späteren bändchen darauf eingehen. für die einführung in die italienische umgangssprache ist kaum etwas geeigneter, als die leichte sprache Goldonis und die vielleicht noch reinere seines modernen nachfolgers Alberto Nota, der mit vier komödien in der sammlung vertreten ist. unter ihnen gibt besonders der 'Ammalato per immaginazione' zu lehrreichem vergleiche mit der gleichnamigen komödie Molières anlasz. — Mit dem siebenten bändchen der sammlung hat der hr. herausgeber die reihe geschichtlicher werke eröffnet, unter denen die berühmten dichterbiographien des gelehrten Tiraboschi auch für die italienische litteraturgeschichte von besonderer wichtigkeit sind. hoffen wir aber, dasz der verlauf der sammlung sich nicht nur mit den biographieen eines Dante und Torquato Tasso begnügen, sondern auch proben aus der divina commedia und der Gerusalemme liberata geben wird, in deren sprachliche und sachliche schwierigkeiten den leser einzuführen der hr. herausgeber besonders berufen sein dürfte. zur einführung in die den inhalt der sammlung bildenden schriftsteller dienen teils deutsche, aus der feder des hrn. herausgebers herrührende, teils italienische einleitungen maszgebender verfasser. den schlusz jedes bändchens bilden verzeichnisse, in denen die wichtigsten sprachlichen eigenheiten und solche, in denen die historischen eigennamen in knapper weise besprochen werden. sie zeigen durchweg die praktischen grundsätze des geübten pädagogen, der sich auf das notwendigste beschränkt und allen 'wohlfeilen grammatischen und lexikologischen anmerkungen' aus dem wege geht. die ausstattung der bändchen ist hübsch, und der druck von sinnentstellenden fehlern frei. doch sollte es nicht vielleicht bd. III p. 136 z. 9 v. o. suo für tuo heiszen?

Burg bei Magdeburg. H. Dütschke.

# ZWEITE ABTEILUNG
# FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

## 31.
## ZUR LATEINISCHEN SCHULGRAMMATIK.

Hinsichtlich des lateinischen unterrichts auf unsern gymnasien hat sich in den letzten jahren wohl ziemlich allgemein die überzeugung bahn gebrochen, dasz gegenüber der bisherigen praxis eine bedeutende beschränkung des grammatischen lehr- und lernstoffes unbedingt geboten ist. dazu nötigen nicht nur die allgemeinen klagen über überbürdung der schüler, sondern speciell für die preuszischen gymnasien die neuen lehrpläne vom 31 märz 1882, durch welche die dem lateinischen unterricht eingeräumte stundenzahl nicht unwesentlich geschmälert ist. auch darüber dürfte kaum ein zweifel obwalten, dasz jene einschränkung sehr wohl möglich ist. für die formenlehre beweist das die darstellung verschiedener neuerer schulgrammatiken, in denen (nach Perthes' vorgang) ein nicht unerhebliches quantum für den schüler überflüssiger oder doch entbehrlicher einzelheiten über bord geworfen worden ist. dagegen hat die darstellung der syntax auch in den zahlreichen in den letzten jahren erschienenen grammatiken, wenn man von dem sonst in vielen beziehungen verfehlten versuche J. Feldmanns (Hannover 1882) absehen will, in dieser richtung keinen wesentlichen fortschritt gemacht. auch die kürzlich erschienene grammatik von K. Heraeus (Berlin, Grote, 1885) bietet in der syntax, obgleich der verfasser selbst in der vorrede (s. III) 'die einschränkung des grammatischen lehr- und lernstoffes auf ein bescheidenes masz geboten' nennt, doch noch mehr, als für den schüler nötig oder vielleicht auch dienlich ist.

Denn in der that ist hier noch eine bedeutende vereinfachung möglich. man beschränke sich in der schulsyntax zunächst auf die classische prosa, d. h. auf den sprachgebrauch des Cicero und

Caesar. im eignen mündlichen und schriftlichen gebrauch der lateinischen sprache soll sich der schüler ja doch möglichst an diese autoren anschlieszen und sie allein als mustergültig ansehen; wozu soll er sich da die Livianische oder gar die poetische syntax noch systematisch aneignen? bei der lectüre können ihre eigentümlichkeiten genügend berücksichtigt werden, aber weiter ist auch nichts nötig. denn für die lectüre selbst ist von vorn herein keine eingehendere kenntnis jener eigentümlichkeiten vonnöten; der schüler, der in dem sprachgebrauch der classischen prosa wohl bewandert ist, wird durch die kraft der analogie auch einzelne kühnere wendungen des Livius und anderer leicht verstehen. aber auch in der darstellung der classischen syntax ist noch beschränkung nötig. ihre allgemeinen und durchgreifenden gesetze sind zum bewustsein zu bringen, dagegen vereinzelte abweichungen, wie sie sich ja auch bei Caesar und Cicero finden, gleichfalls der gelegentlichen erwähnung bei der lectüre zu überlassen; denn schlieszlich sollen doch nicht diese, sondern die durchgehenden gesetze zur nachahmung empfohlen werden. daher gehören sachen wie ut nach volo und nolo (Ellendt-Seyffert s. 258 anm. 1), der infinitiv nach expeto opto postulo (Heraeus s. 286) und vieles andere der art nicht in eine schulgrammatik, sondern nur in speciell philologische darstellungen: wie denn überhaupt ein wesentlicher fehler unserer schulgrammatiken wohl der ist, dasz sie nicht sowohl für schüler, als für philologen geschrieben zu sein scheinen. läszt man derartige abweichungen weg, so wird man manche ausnahme, manche anmerkung beseitigen können; gerade diese aber sind es, welche den schüler verwirren und ihm die klare auffassung der hauptregeln fast unmöglich machen.

Was im einzelnen zu streichen, was beizubehalten ist, darüber können ja allerdings die ansichten manchmal divergieren. am sichersten wird man in jedem falle zu dem richtigen urteil gelangen (wie das Heynacher in seiner bekannten schrift zuerst betont hat), wenn man die schriften des Caesar und Cicero, besonders soweit sie in der schule gelesen werden, darauf durchprüft, ob überhaupt oder in welcher ausdehnung einzelne regeln in ihnen zur anwendung kommen. dabei stellt sich dann hin und wieder auch wohl heraus, dasz die gangbare darstellung einzelner punkte in unsern schulgrammatiken durchaus nicht mit dem regelmäszigen sprachgebrauch jener autoren übereinstimmt.

Nach diesen gesichtspunkten will ich versuchen in den folgenden zeilen einige paragraphen der syntax für den gebrauch der schule zu vereinfachen, hin und wieder auch zu modificieren. für die statistischen zusammenstellungen sind Caesar de bell. gall. und de bell. civ., Cicero p. Roscio Amerino, die Verrinae, divinatio in Caec., pro l. Manilia, in Catilinam, p. Murena, p. Sulla, p. Archia, p. Flacco, p. Sestio, p. Milone, p. Marcello, p. Ligario, p. Deiotaro und die Philippicae, ferner de oratore, Brutus, Orator, de finibus, Tusculanae disp., de nat. deorum, Cato maior, Laelius und de officiis heran-

gezogen worden. die reihenfolge der einzelnen punkte schlieszt sich an die grammatik von Ellendt-Seyffert an, nicht als ob die folgende darstellung speciell gegen dieses buch gerichtet wäre, sondern weil es wegen seiner verbreitung in erster linie dazu geeignet erscheint.

E.-S. § 132a anm. 2 (auch bei Heraeus s. 159) ist durchaus entbehrlich, da der fall elephantus est omnium bestiarum maximus durchaus der hauptregel entspricht; dasz in seltenen fällen (auszerdem nicht classisch vgl. Kühner ausf. gramm. II 21) auch maxima vorkommt, wie Heraeus noch hinzufügt, braucht der schüler gar nicht zu wissen. auch b anm. 1 ist überflüssig; dasz auch ein commune sich im genus nach dem subject richtet, ist für den schüler selbstverständlich, höchstens könnte dieser besondere fall unter der hauptregel durch ein beispiel belegt werden. a anm. 1 würde sich passender erledigen, wenn § 129 bemerkt würde, dasz ein infinitiv oder satz als subject immer als neutrum zu fassen ist; daraus würde sich dann auch der gebrauch des (id) quod § 141 von selbst erklären. b anm. 2 läszt sich ohne schaden in eine kurze regel zusammenziehen; nach genus und numerus die beiden sonst ganz gleichartigen fälle zu scheiden, liegt gar kein grund vor. nicht nur überflüssig, sondern sogar gefährlich für den schüler ist es, wenn Heraeus noch den fall turpitudo peius est quam dolor in einer anm. vorführt; dem schüler darf doch diese classisch mindestens seltene einzelheit nicht zur nachahmung empfohlen werden. die constructio ad intellectum § 133 wird man, da sie classisch wenig üblich ist, vielleicht ganz entbehren, jedenfalls aber in eine kurze anmerkung verweisen können; wenn aber Heraeus diesen gebrauch auf einer ganzen seite in einer hauptregel mit drei längeren anmerkungen expliciert, so thut er des guten entschieden zu viel.

Auch die §§ 134—136 bei E.-S. über die congruenz bei mehreren subjecten können bedeutend einfacher und klarer dargestellt werden, wie das z. b. eine vergleichung der einschlägigen §§ bei Lattmann und Harre zeigt. aber die hauptsache ist, dasz diese regeln in unsern grammatiken noch immer an bedenklichen unrichtigkeiten leiden. überall wird nemlich als grundregel aufgestellt, dasz bei mehreren subjecten das prädicat im plural stehe, d. h. auf alle zusammen bezogen werde; die beziehung auf das zunächststehende subject allein wird mehr oder minder scharf als ausnahme hingestellt. in wirklichkeit aber liegt die sache ganz anders. betrachten wir zunächst den sprachgebrauch Caesars, so ergibt sich folgendes:

a) bei mehreren sachlichen subjecten wird das prädicat in der regel nur auf das zunächststehende bezogen, mag das prädicat voranstehen oder nachfolgen. so, wenn die subjecte abstracta sind, bei vorausgehendem prädicat b. g. 4, 16, 7 tantum esse nomen atque opinionem. b. c. 2, 38, 2. 3, 92, 3; bei nachfolgendem prädicat b. g. 1, 41, 1 alacritas et cupiditas innata est. 46, 4 alacritas studiumque iniectum est. 2, 19, 1 ratio ordoque se habebat. 20, 2 temporis brevitas et successus hostium impediebat. 22, 11. 3, 15, 3.

17, 4. 4, 1, 6. 5, 43, 4. 53, 1 significatio victoriae gratulatioque fieret. 6, 8, 9 principatus atque imperium est traditum. 6, 28, 5 amplitudo et figura et species differt. 6, 30, 3. 44, 6. b. c. 1, 25, 9. 76, 5. 2, 2, 5 magnitudo operum altitudo muri atque turrium multitudo tormentorum — tardabat. 3, 91, 3. b. g. 1, 35, 4. ebenso wenn die subjecte (teilweise oder alle) concreta sind mit nachfolgendem prädicat (vorangestellt findet es sich zufällig nicht) b. g. 1, 1, 2 Matrona et Sequana dividit. 25, 7 prima et secunda acies resisteret. 40, 8. 3, 3, 1 opus munitionesque essent perfectae. 6, 44, 8. 7, 56, 2 infamia atque indignitas rei et oppositus mons Cebenna viarumque difficultas impediebat. 56, 4 bracchia atque umeri liberi esse possent. b. c. 1, 95 libera comitia atque omnis respublica permittitur. 41, 5. 3, 63, 3. 105, 4.[1] ebenso wenn die subjecte teilweise oder alle collectiva sind (auch hier finden sich nur beispiele mit nachgestelltem prädicat) b. g. 4, 11, 3 principes ac senatus fecisset. 2, 23, 4. 7, 61, 2 exercitus equitatusque transmittitur. b. c. 1, 40, 3 impedimenta et omnis equitatus sequeretur. 3, 109, 1 exercitus equitatusque — venire nuntiatur. allen diesen beispielen gegenüber findet sich der plural nur b. g. 1, 40, 5 usus ac disciplina — sublevarent. b. c. 3, 8, 1 reliquae legiones equitatusque transportari possent.

b) bei mehreren persönlichen subjecten wird das prädicat in der regel auf alle zusammen bezogen, wenn es nachfolgt: b. g. 3, 5, 2 Baculus et Volusenus accurrunt. 1, 7, 3. 5, 28, 1. 6, 32, 4. 7, 55, 4. b. c. 1, 6, 5. 18, 3. 38, 1. 43, 1. 63, 3. 72, 5. 73, 4. 87, 3. 3, 4, 5. 30, 1. 109, 4. eine ausnahme bildet nur b. g. 1, 26, 4 filia atque unus e filiis captus est. wenn das prädicat voransteht, ist beides möglich: b. c. 1, 35, 4 principes esse Cn. Pompeium et C. Caesarem. 3, 1, 1. dagegen b. g. 5, 27, 1 mittitur G. Arpineius — et Qu. Iunius. b. c. 1, 2, 7. 3, 5, 1. 21, 1. 3, 7, 1.

c) wenn die subjecte nicht wie in den obigen beispielen einfach copulativ (durch et, que, atque) verbunden sind, sondern durch et — et, aut — aut, ne — an usw., so ist die beziehung auf ein subject regel, einerlei ob die subjecte personen oder sachen sind. beispiele finden sich für et — et b. g. 2, 26, 5 et castra et legiones et imperator versaretur. 7, 23, 5 et materia et lapis defendit. 7, 80, 5. b. c. 2, 25, 4. 3, 91, 2 et ille et nos recuperabimus. neque — neque b. g. 4, 1, 6. 7, 39, 3. aut — aut 6, 34, 2. b. c. 2, 15, 3. 3, 61, 3. sive — sive b. c. 3, 73, 5. ne — an b. c. 2, 32, 8. b. g. 1, 40, 14. ebenso bei anaphorischer anreihung b. g. 7, 52, 3 non munitiones, non altitudo, non murus tardare potuisset. 38, 2 omnis equitatus omnis nobilitas interiit. 6, 36, 3. b. c. 2, 37, 6, oder bei adversativem asyndeton b. g. 1, 20, 2. 1, 40, 13. b. c. 3, 36, 8. doch finden sich bei persönlichen subjecten zwei ausnahmen: b. g.

---

[1] beispiele wie b. g. 3, 29, 2 pecus atque impedimenta tenerentur sind weggelassen, da sie nichts entscheiden, weil ja der plural auf alle fälle nötig ist.

5, 27, 2 et filius et patris filius remissi essent. b. c. 1, 31, 1 nacti vacuas Sardiniam Valerius, Curio Siciliam — perveniunt.

Somit stimmt Caesars sprachgebrauch mit den regeln unserer grammatiken nicht überein; dasz das aber Cicero ebensowenig thut, dasz er vielmehr in diesem punkte genau ebenso verfährt wie Caesar, das hat schon H. Anz in einem trefflichen programm (Quedlinburg 1884) nachgewiesen. ihm gebührt daher auch das verdienst zuerst auf diesen punkt hingewiesen zu haben, aber ihn noch einmal nachdrücklich hervorzuheben und gleichzeitig zu vervollständigen halte ich deshalb nicht für überflüssig, weil weder Harre (hauptregeln der lat. syntax, 8e aufl. 1884) noch Heraeus sich die arbeit von Anz zu nutze gemacht haben, sondern diese partie noch immer in alter form darstellen, Heraeus namentlich in nicht weniger als acht regeln mit sieben anmerkungen. für die schule würde mir etwa folgende fassung geeignet erscheinen:

I. Das prädicat wird auf alle subjecte gemeinsam bezogen, wenn diese personen sind; dann ist:

a) der numerus der plural.

b) das genus bei gleichem geschlecht der subjecte dasselbe, bei verschiedenen das masculinum.

c) hinsichtlich der person geht die erste der zweiten, die zweite der dritten vor.

Anm. ist das prädicat vorangestellt, so kann es sich auch an das zunächststehende subject anschlieszen; dies ist die regel, wenn die subjecte nicht einfach copulativ (durch et, que, atque) verbunden sind.

II. Das prädicat wird nur auf das zunächststehende subject bezogen, wenn die subjecte nicht personen sind (also abstracta, concreta, collectiva oder gemischte subjecte).

Anm. in den ziemlich seltenen fällen, wo das prädicat auf mehrere sachliche subjecte gemeinsam bezogen wird, steht es im neutr. plur.; doch kann bei gleichem geschlecht der subjecte auch das entsprechende genus eintreten.[2]

§ 146 ist das veraltete ergo zu streichen, es kann dem schüler höchstens Nepos Paus. 1, 3 begegnen. nur causa und gratia gehören in die hauptregel, dagegen instar in eine anm., da es immerhin nicht

[2] dieselben regeln würden auch gelten bei der beziehung des pron. relat. auf mehrere wörter. für Cicero hat Anz auch diesen fall belegt. Caesar hat in beziehung auf personen b. g. 5, 27, 2 filius et fratris filius quos, ähnlich 6, 37, 8. b. c. 1, 18, 1; in beziehung auf sachen schlieszt sich das relativ nur an das letzte wort an: b. g. 6, 28, 2 neque homini neque ferae quam conspexerunt. 1, 48, 2 frumento commeatuque qui. 1, 28, 3 oppida vicosque quos, ähnlich 7, 42, 2. 6, 43, 2. b. c. 2, 22, 1. 3, 92, 4, auffallend b. g. 2, 7, 3 vicis aedificiisque quos. beziehung auf beide wörter zeigt das relativ nur b. c. 2, 32, 3 provinciam Siciliam atque Africam, sine quibus. b. g. 1, 40, 5 usus ac disciplina quae (quam mit Schneider zu schreiben ist kaum nötig).

allzu häufig ist (Caes. b. g. 2, 17, 4. b. c. 3, 66, 1. Cic. Verr. 2, 5, 44. 89. Or. 44. Br. 191. Tusc. 1, 40. fin. 5, 55. off. 2, 69. 3, 11.).

§ 147 ist entbehrlich das seltene fastidiosus (nur Brut. 247 c. g.); ferner fehlt besser adfinis, denn es steht zwar c. gen. Verr. 2, 2, 94. Rosc. 18. Cat. 4, 6. Sull. 17, aber ebenso gut auch c. dat. Cat. 4, 4. Sull. 70; ebenso rudis, da es auch nach Kühner ausführl. gramm. II 324 anm. 5 häufiger bei Cic. mit in construiert wird. in finde ich de or. 1, 32. 40. 174. 3, 78. Marc. 22. Brut. 129. fin. 1, 5, dagegen den genetiv de or. 1, 72. 2, 3 (in der zusammenstellung mit ignarus). Verr. 2, 2, 17. 87. Or. 115. off. 1, 1. ebenso wird prudens wohl mit dem genetiv, aber ebenso gut mit in construiert (Lael. 6. Verr. 2, 3, 17. Brut. 239). der schüler wird also beide wörter, wenn er sie bei der lectüre kennen lernt, richtig construieren, mag er sie nun dem deutschen entsprechend mit in oder nach analogie von peritus c. gen. verbinden. auch das seltene insolens (c. gen. b. c. 2, 36, 1, aber mit in Sest. 119) würde ich neben insuetus fallen lassen; irgend welche vollständigkeit soll doch in der betr. aufzählung nicht erzielt werden, sonst könnte man auch noch z. b. immunis (Verr. 2, 5, 58) und sciens (de or. 1, 214) hinzufügen.

§ 148 über die construction transitiver participia praesentis ist in gestalt einer anmerkung erst einer spätern stufe zuzuweisen, da dieser gebrauch dem schüler in der lectüre nur ziemlich selten begegnen wird. er findet sich bei Caesar nur b. c. 1, 69, 3, bei Cic. leg. Man. 7. 51. Catil. 3, 5. 4, 7. Sest. 76. 97. Verr. 2, 3, 143. Lael. 50. 98. nat. deor. 2, 158. off. 3, 12. 116. fin. 4, 32. 73. 5, 81. 2, 45. 63. 72. 3, 16. Tusc. 2, 35. 58. de orat. 2, 135. 184. 364 (also öfter nur in den philosophischen schriften).

§ 153 sind piget und taedet ganz zu streichen, denn in der schullectüre kommen beide so gut wie gar nicht vor: für piget finde ich nur Brut. 188 ad pigendum, so dasz also die construction gar nicht einmal in betracht kommt, für taedet Verr. 1, 35 quos libidinis neque pudeat neque taedeat (Nepos Att. 15, 2 pertaesum est kann um so weniger berücksichtigt werden, als gerade diese vita gewis selten gelesen wird). weshalb sind da jene wörter aufgenommen? weshalb nicht ebenso gut die vereinzelten wendungen me veretur fin. 2, 39, me miseretur Verr. 2, 1, 77? streicht man piget und taedet, so fallen damit für die formenlehre zugleich auch die teilweise unsichern perfectformen piguit pigitum est pertaesum est taeduit, welche in unsern grammatiken wechseln. beibehalten wird man das freilich auch nicht allzu häufige miseret (Mil. 92. Ligar. 14. Phil. 2, 69. 90), während misereri entbehrlich erscheint (c. gen. nur Verr. 2, 1, 72 und Nepos Phoc. 4, 1, absolut Cic. Mur. 61. 62. de or. 2, 185); damit würde auch miserari wegfallen und passend der lectüre überlassen werden. unentbehrlich sind p a e n i t e t (c. gen. Caes. b. g. 4, 5, 3. b. c. 2, 32, 13. Mur. 61. Sest. 60. div. in Caec. 69. Catil. 4, 20. Ligar. 29. Phil. 1, 33. 3, 17. 13, 32. 14, 30. Cat. mai. 19. de or. 3, 32. Tusc. 5, 54. off. 1, 33. nat. deor. 1, 18; c. inf. Mur. 66.

Sest. 95. Mil. 82. Phil. 12, 7. Cat. mai. 84. de or. 1, 209. 2, 77. or. 154. Tusc. 4, 49. nat. deor. 1, 5; mit quod b. c. 2, 32, 11. Verr. 2, 3, 3. Tusc. 4, 79; mit pronominalem neutrum Tusc. 5, 53. 81, mit indirecter frage Or. 130. off. 1, 2; dazu absolut Tusc. 5, 104, paenitens Phil. 12, 6. paenitendi Tusc. 4, 79. fin. 2, 106) und pudet (c. gen. Verr. 1, 35. Phil. 2, 61. 76. 10, 8. 22. 12, 8. fin, 2, 7, 69. nat. deor. 1, 111; c. inf. Caes. b. g. 7, 42, 5. Phil. 2, 68. Verr. 2, 1, 140. de or. 2, 235. Tusc. 1, 48. 60. 2, 14. fin. 2, 7. 77. 5. 93. nat. deor. 1, 83. 109, mit neutralem quod de or. 1, 40, absolut de or. 1, 12. fin. 5, 61. Arch. 12, dazu ad pudendum Br. 188. pudendum est Phil. 2, 14. 5, 4. pudens Phil. 2, 81. 3, 28). aber pudet me deorum 'ich schäme mich vor den göttern' bedarf keiner besondern anm., da es im grunde von der hauptregel nicht abweicht und sich nur Phil. 2, 61. 12, 8 findet. das neutrale quod ist bei anderer gelegenheit (E.-S. § 157 b) abzumachen, der nebensatz mit quod nach paenitet ergibt sich aus der entsprechenden construction der verba affectuum (E.-S. § 294), der indirecte fragesatz nach paenitet (bei Goldbacher) kann füglich übergangen werden: bleibt also nur die hauptregel über pudet, paenitet und miseret.

§ 156, 2 musz die construction von oleo, sapio usw. in eine anmerkung gestellt werden, denn sie gehört frühestens nach obertertia. Caesar hat nichts der art, bei Cicero steht oleo c. acc. de or. 3, 44. nat. deor. 1, 72. redoleo Phil. 2, 63. Brut. 82. de or. 2, 109. sapio de or. 3, 99. resipio nat. deor. 2, 46, sonst ist der gebrauch poetisch.

§ 158, 1 über die composita mit circum per praeter trans musz per gestrichen und unter 2 zu ad, com, in gestellt werden. denn peragro steht zwar in der regel c. acc. (Verr. 2, 4, 26. Brut. 51. de or. 2, 258. off. 3, 1 usw.), aber auch mit per de or. 1, 222. ebenso finden sich percurro per Caes. b. g. 4, 33, 3. Verr. 2, 3. 100. perequito per b. g. 7, 66, 7. pervado per Verr. 2, 3, 66. 2, 1, 96 (vgl. Draeger I 379).

§ 159 ist aequiparo als unclassisch zu beseitigen, obgleich es noch Heraeus aufgenommen hat; ebenso aemulor und adulor mit ihrer teilweise schwankenden construction, denn ersteres finde ich mit object nur Tusc. 1, 44, letzteres off. 1, 91. die composita von sequor (auszer obsequor) brauchen nicht angeführt zu werden, da der schüler sie wegen ihrer bedeutung nie falsch construieren wird.

§ 161 docere aliquem de re übersetzen E.-S., Harre und Goldbacher (lat. grammatik für schulen, Wien 1883) durch 'benachrichtigen'; aber diese bedeutung passt nicht für stellen wie de or. 2, 102 soleo dare operam, ut de sua quisque re me ipse doceat, ebensowenig Rosc. 26. 110. 127. es heiszt vielmehr 'in kenntnis setzen' im gegensatz zu celare de re = 'in unkenntnis halten' (so richtig auch Heraeus). für die passive construction würde dann die anmerkung genügen: 'im passiv werden doceo und celo stets mit de construiert; doch wird doceo in der bedeutung «lehren» durch discere aliquid ab

aliquo, erudiri aliqua re ab aliquo und ähnliche verba ergänzt.' die subtilitäten über das particip doctus würde ich einfach fallen lassen. edoceo (bei E.-S., Heraeus) ist zu streichen; denn was Heraeus § 119a anm. für Caesar bemerkt, er verbinde edocere nur mit abhängigem fragesatz, dasselbe gilt, so viel ich sehe, auch für Cicero; wenigstens den doppelten accusativ habe ich nirgends gefunden. ob endlich Heraeus mit recht wieder dedoceo hervorgeholt hat, ist mir mindestens zweifelhaft; denn der doppelte acc. ist classisch gar nicht nachzuweisen (vgl. Draeger I 371).

Die lehre vom dativ kann noch bedeutend erleichtert werden, wenn vielleicht auch die paar regeln bei Harre § 29—30 manchem reichlich dürftig erscheinen mögen. zunächst ist die aufzählung derjenigen verba, welche lateinisch den dativ übereinstimmend mit dem deutschen regieren (E.-S. § 165. Goldbacher § 355. Heraeus § 126, 3), überflüssiger ballast. der schüler hat ja, wenn er anders richtig deutsch spricht und schreibt. gar keine veranlassung bei der rection dieser verben irgend einen fehler zu machen; wenn er sie noch besonders auswendig lernen soll, so kann ihn das höchstens verwirren. irgendwelche vollständigkeit läszt sich ja doch auch nicht einmal annähernd erreichen, man vergleiche nur die aufzählung bei Draeger I s. 403 ff. nur faveo wird erfahrungsmäszig leicht falsch construiert, es ist daher in die reimregel § 168 aufzunehmen. entbehrlich ferner ist von andern verben, welche den dativ regieren, vaco (bei E.-S. und auch wieder bei Heraeus), denn sein gebrauch c. d. gehört im allgemeinen erst der Augusteischen periode an (vgl. Kühner II s. 251), die eine stelle aber bei Cicero (de div. 1, 11 philosophiae semper vaco) dürfte dem schüler kaum zu gesichte kommen; auch genügen für ihn studeo und operam do vollkommen. zu entfernen ist auch wohl maledico (nur Cic. Deiot. 28. 33. Sest. 80. de or. 2, 261. 305. 3, 138. nat. deor. 1, 93) und jedenfalls supplico (Verr. 2, 3, 125. Sest. 32. 130. Phil. 1, 13. fin. 5, 75, sonst nur ein paarmal noch absolut). oder man müste mit demselben rechte auch supplex c. dat. aufnehmen, denn das findet sich ebenso häufig (div. in Caec. 3. Sest. 54. de or. 1, 229. Tusc. 1, 71. 3, 77); und warum dann nicht auch die doch ebenfalls classischen wendungen benedico c. d. Sest. 110, commodo c. d. fin. 2, 117, comitor c. d. Tusc. 5, 68. 100? kein bedenken ist zu erheben gegen studeo persuadeo (aber persuasum habeo bei E.-S. und Heraeus ist unclassisch) invideo obtrecto studeo, auch wohl nicht gegen medeor (dieses steht Caes. b. g. 5, 24, 6. Cic. Rosc. 91. 128. 154. Verr. 2, 1, 12. 4, 114. Sest. 31. 135. Marc. 24. de or. 1, 169. 3, 132. Tusc. 2, 10. 3, 5. 6. 54. 58. 74. 82. 4, 9). seltener ist nubo (abgesehen von mehreren stellen des Nepos nur Verr. 2, 5, 34. 4, 136. Sest. 6. nat. deor. 2, 66. 3, 59. Tusc. 5, 78), aber seiner bedeutung wegen wird man es nicht gern entbehren wollen.

§ 169 sage man im interesse der einfachheit, dasz cavere 'sich hüten' mit dem accusativ oder mit ab construiert wird; denn neben

dem gewöhnlichen cavere rem findet sich auch a re Caes. b. c. 1, 21, 4. fin. 5, 64, und neben dem gewöhnlichen cavere ab homine auch der acc. Rosc. 116. Phil. 7, 3. bei timeo und metuo wird richtig zunächst nur die construction mit dem dativ und accusativ anzugeben sein (timeo c. dat. steht Caes. b. g. 4, 16, 1. 7, 44, 4. 56, 2. b. c. 3, 13, 1. 27, 1. 29, 1. 46, 1. 69, 2. 74, 3. 78, 2. Tusc. 3, 66; metuo Cic. Su. 88. Phil. 2, 99; praemetuo b. g. 7, 49, 1; veritus b. g. 5, 9, 1). denn timere de steht durchaus nicht immer dem dativ gleich, wie stellen zeigen wie Caes. b. g. 3, 3, 1 de bello timere. 5, 57, 1 de suo periculo timere (ebenso Nepos Dio 8, 4), dasselbe b. c. 3, 27, 1; es heiszt also nicht 'für etwas fürchten', sondern entsprechend der allgemeinen bedeutung des de 'hinsichtlich, in betreff einer person oder sache in sorge sein' (wie sich denn ähnlich findet extimescere de Deiot. 3. 11. perturbari de Mil. 1 usw.). ferner timere ab einfach = timere aliquem dürfte sich classisch kaum finden, sondern stets timere ab aliquo periculum und ähnliche wendungen (Cic. Sest. 41. Rosc. 8, 145. Phil. 5, 51. 7, 2. 10, 14. 17. 12, 116. 14, 10. Sull. 59). will man daher diese phrasen erwähnen, so mag man sie in einer anm. anführen; nötig sind sie kaum. zu streichen ist das unclassische manere c. acc., ebenso das doch wohl classisch auf den briefstil beschränkte volo tibi oder tua causa.

Ganz zu entbehren ist § 171 bei E.-S. (§ 130 bei Heraeus). circumdo und dono gehören teils unter den abl. instr., teils zum dativ des nähern objectes; unter induo geben die grammatiken nur verschiedene redensarten, die besser in eine phrasensammlung gehören, die seltenen impertio und macto hat schon E.-S. dem schüler mit recht geschenkt, während sie bei Heraeus wieder angeführt sind. das gleichfalls ziemlich seltene aspergo endlich hat in der regel die für seinen begriff selbstverständliche construction mit dem abl. instr. (de or. 1, 218. 241. nat. deor. 3, 88), der dativ steht nur or. 87. Mur. 66. auf das unwissenschaftliche solcher zusammenstellungen, wie sie dieser § bietet, hat übrigens schon Heynacher hingewiesen.

Sehr stark müste meiner ansicht nach E.-S. § 170 (ebenso Heraeus 129) gesichtet werden. zunächst ist doch festzuhalten, dasz für die schwankende construction der composita mit dem dativ keine durchgreifenden regeln möglich sind. wenn ferner selbst Draeger (I p. 419 ff.) auf lexicalische vollständigkeit in der aufzählung dieser verba verzichten zu müssen glaubt, so wird eine schulgrammatik sich auf die anführung einiger der üblichsten phrasen beschränken müssen. da der § wesentlich für quartaner und tertianer bestimmt ist, so gehören natürlich auch keine phrasen an diese stelle, die dem secundaner erst vielleicht einmal vorkommen werden; ich meine phrasen wie obrepo obversor c. d., opponere formidines, admovere copias alicui, fasciculum florem ad nares usw. im einzelnen wird über das masz der beschränkung leicht zweifel entstehen können; aber jedenfalls musz das, was wirklich gegeben wird, auch so geordnet und durch den druck hervorgehoben werden, dasz der schüler

es leicht und bequem seinem gedächtnis einprägen kann, d. h. nicht in fortlaufendem druck wie bei E.-S. und Heraeus, sondern in columnen.

§ 166 stimmt die construction der in der hauptregel angeführten adjectiva mit dem deutschen überein; daher kann selbst der memorialvers: 'nützlich, passend, angenehm' usw. entbehrt werden. sodann anm. 1 ist gleichfalls unnötig; dasz wörter wie amicus familiaris aequalis usw. sich sowohl substantivisch wie adjectivisch finden, ergibt sich für den schüler aus der lectüre von selbst, dann aber kann auch die verschiedene construction keine schwierigkeit mehr machen. aus anm. 3 ist das seltene superstes (ich finde es auszer Nepos nur nat. deor. 2, 72 c. dat.) zu streichen, zumal da die construction des wortes schwankend ist; selbst in der formenlehre würde man das wort ohne nachteil vermissen, wie denn ja auch Neue (formenlehre II p. 30) für superstite nur ein paar stellen aus späteren autoren beizubringen weisz. für proprius genügt die construction mit dem genetiv als die weitaus gewöhnlichere; auf die wendung meus proprius = mir eigentümlich musz wohl hingewiesen werden, aber zu weit gehen E.-S. und Harre, wenn sie dem schüler auch noch meus et proprius zumuten. denn jene erstere verbindung ist durchweg die übliche (Rosc. 150. Sull. 9. Sest. 15. de or. 1, 44. 56. fin. 3, 8. 34. 5, 25. 67. nat. deor. 1, 103. 2, 70. Caes. b. c. 3, 20, 3), die zusetzung von et findet nur mit besonderem rhetorischen nachdruck statt; sie findet sich Tusc. 1, 70. 109. 5, 19 (anderer art sind wendungen wie verba propria et sua de or. 1, 159 = propria et certa quasi vocabula rerum, ebenso 164). ähnliche verstärkungen des einfachen ausdrucks sind Verr. 2, 1, 43 suis propriisque, de or. 2, 39 non proprio nec suo, fin. 4, 60 quod suam, quod propriam. — Bei communis lassen Goldbacher und Heraeus den genetiv und dativ zu, nach E.-S. steht der genetiv, wenn der begriff des eigentums hervorgehoben werden soll (eine für den praktischen gebrauch des schülers wenig handliche regel!), jedoch bei pron. pers. stets der dativ; nach Kühner (II 325 a. 6) dagegen steht sogar der dativ gewöhnlich. man gebe in der grammatik nur communis c. gen., denn dieses steht Rosc. 111. Verr. 2, 1, 26. 2, 3, 154. Phil. 2, 72. de or. 1, 55. Or. 54. nat. deor. 1, 94. off. 1, 5. 51. 54. 3, 102. Tusc. 3, 17. 4, 65. Cat. mai. 35. fin. 5, 25. 26. 65 und wohl noch öfter; dagegen c. dat. finde ich es auszer der wendung est mihi aliquid commune cum aliquo nur Rosc. 72. Cat. mai. 68. Orat. 180. off. 1, 53. danach würde die regel — welche übrigens richtiger zum genetiv zu stellen wäre — etwa lauten: 'proprius communis und sacer stehen mit dem genetiv des besitzers (doch stets: mihi est aliquid commune cum aliquo).'

§ 180. den abl. comparationis lassen unsere meisten grammatiken nur dann für den accusativ zu, wenn dieser subject des acc. c. inf. ist; Goldbacher auch für den fall, dasz quam mit dem acc. = quam est mit dem nomin. ist, ferner für den prädicatsaccusativ und für den acc. des zeit- und raummaszes. ähnlich drückt sich Kühner

aus (II 974). ich glaube, man kann ohne weiteres sagen, dasz der abl. comp. für quam c. nom. oder c. acc. eintritt. ich habe für diesen punkt nur ein paar beispiele zur hand, glaube aber dasz sich dieselben leicht würden vermehren lassen; sehr zahlreich werden sie natürlich deshalb nicht werden, weil schon quam mit einem objectsaccusativ überhaupt nicht so häufig vorkommen dürfte. zu den schon von Kühner angeführten stellen (de or. 2, 154. Phil. 13, 6. Caes. b. g. 7, 19, 5) füge ich hinzu Cat. mai. 4 onus se Aetna gravius dicant sustinere. 40 homini — deus nihil mente praestabilius dedisset. Lael. 7 humanos casus virtute inferiores putare. 104 nihil amicitia praestabilius putetis. Caes. b. c. 1, 8, 3 reipublicae commoda privatis necessitudinibus habere potiora. dasz die beschränkung dieses gebrauches auf negative sätze (E.-S., Heraeus) unbegründet ist, zeigen schon obige beispiele, abgesehen davon, dasz sich kaum ein vernünftiger grund finden liesze. nur wird man sagen müssen, dasz der abl. comp. für quam c. acc. zu vermeiden ist, wenn eine zweideutigkeit dadurch eintreten kann, cf. Kühner a. o.

§ 181 erspare man dem quartaner doch vocabeln wie licere locare collocare conducere! sie kommen für den schüler in der lectüre wie im eigenen gebrauch herzlich selten zur anwendung; wo sie ihm aber entgegentreten, wird er sie ohne schwierigkeit den verwandten verben des kaufens usw. entsprechend construieren, wie er das bei manchen anderen ausdrücken musz, die auch nicht alle in der grammatik aufgezählt werden können. § 182 (und ebenso der entsprechende § 145 bei Heraeus) mit den zahllosen, ohne übersicht zusammengestellten phrasen erscheint mir für die schule geradezu unbrauchbar; und doch läszt sich meiner ansicht nach der § bei allerdings bedeutender einschränkung und passender anordnung sehr wohl übersichtlich und für den schüler lernbar darstellen.

§ 183 ist zu streichen egeo impleo compleo c. gen., denn alle diese verbindungen finden sich nur vereinzelt. für refertus wird angeführt (E.-S., Goldb., Heraeus), dasz die person auch im genetiv stehen kann. das wort steht c. abl. der sache Brut. 65. 294. Verr. 2, 1, 137. 2, 36. 4, 41. 5, 63. off. 1, 132, c. abl. der person Deiot. 33 militibus. Phil. 2, 67 aleatoribus. Or. 140 quibus sc. invidis. 146 hominibus. also ist der ablativ die regel; weshalb soll die schulgrammatik da noch die beiden stellen c. gen. leg. Man 31. de or. 2, 154 berücksichtigen? im übrigen leidet die betr. zusammenstellung bei E.-S. und Heraeus an dem mangel einer klaren scheidung: refertus praeditus onustus gehören mit den verbis implendi et abundandi zum abl. instrumenti und erfordern s t e t s den ablativ; vacuus nudus orbus liber gehören mit den entsprechenden verben zum abl. separativus und haben die person in der regel mit ab. nach E.-S. (§ 183 a. 2) freilich hat vacuus in guter prosa i m m e r den ablativ; aber die person steht mit ab b. g. 2, 12, 2. 7, 25, 4. b. c. 1, 31, 3. leg. Man. 2, zuweilen sogar die sache Brut. 309. fin. 5, 1. Verr. 2, 1, 34. 2, 4, 3. 23. b. c. 3, 3, 1. indes würde ich die letztere eigen-

tümlichkeit (die übrigens auch vacare teilt cf. b. c. 3, 25, 5. 48, 1. 76, 2. Deiot. 27. Brut. 272. Tusc. 5, 48) gegenüber dem gewöhnlichen ablativ der sache (Verr. 2, 1, 55. 103. Cat. 4, 2. Phil. 1, 25. 7, 19. Marc. 17. off. 1, 13. Tusc. 4, 38. fin. 4, 12. 36. 5, 22. nat. deor. 1, 95. 2, 90) nicht mit Harre § 41 in einer schulgrammatik besonders hervorheben; ebenso wenig ein vereinzeltes liber a re (b. g. 7, 56, 4. Cic. off. 1, 67).

Dasz neben opus est (§ 184 a. 1) der ablativ eines substantivs nicht überhaupt in negativen sätzen erforderlich ist, sondern nur nach nihil und quid, hat schon G. v. Kobilinski (zeitschrift f. gymnasialwesen 38, 1884 p. 432 ff.) hervorgehoben; als beleg füge ich hinzu Verr. 2, 3, 196 mihi frumentum non opus est. — § 185 wird gegeben dignor = dignus iudicor, ebenso hat es bei Heraeus und Harre (hier freilich nur in einer fusznote p. 18: 'selten laude dignor') noch sein dasein gefristet. in der that kann es dem schüler nur de or. 3, 25 begegnen (denn de inv. 2, 114. 161. Verg. Aen. 3, 475 kommen hier nicht in betracht); gewöhnlich gebraucht Cicero dignum putari Mur. 16. iudicari Phil. 2, 32. off. 2, 36 und wohl noch öfter, und das genügt auch für den schüler. ferner alienus steht mit ab stets in der bedeutung 'abgeneigt': b. c. 2, 27, 2. Verr. 2, 1, 128. 2, 2, 64. 5, 70. Sull. 83. Mur. 56. 90. Sest. 39. 64. Ligar. 6. Deiot. 22, 24. Phil. 8, 18. 11, 10. 12. Tusc. 2, 35. 3, 63. 5, 98. fin. 5, 43. de or. 2, 20, meist auch in der bedeutung 'unpassend' Verr. 2, 4, 109. Sull. 31. Brut. 299. Or. 85. off. 1, 103. Tusc. 3, 68. 70. 71. dem gegenüber dürfen die paar stellen mit bloszem ablativ, von denen der schüler am ende doch nur die eine oder andere lesen wird (Phil. 11, 16. 21. Verr. 2, 5, 173. off. 1, 41. Or. 48. 88), ebenso gut unberücksichtigt bleiben wie alienus c. gen. fin. 1, 11. 5, 78. nat. deor. 2, 77. man schliesze alienus an die verben alieno abalieno an; der schüler wird sich leicht merken, dasz die stammverwandten wörter gleichmäszig mit ab verbunden werden, während bei der bisher üblichen darstellung alienus wegen seiner construction immer ein unbequemes wort ist.

§ 264 ist bei E.-S. noch recht mangelhaft geordnet, weit besser bei Heraeus (§ 203, 3). aufgefallen ist mir, dasz überall die vertretung von quae non durch quin als weniger gut bezeichnet wird, sei es durch einklammerung des quae, sei es durch ausdrückliche zusätze. was soll der schüler damit anfangen? soll er überhaupt in diesem sinne quin nicht anwenden, dann streiche man quae non; im anderen falle gebe man es ganz frei. in der that ist das auch ohne bedenken, denn quin findet sich so Caes. b. c. 2, 19, 2 nulla fuit civitas quin. 3, 81, 2 ebenso. Cic. fin. 4, 32 nulla (est natura) quin. selten ist also diese wendung; aber sollte das nicht wesentlich daran liegen, dasz das femininum in solchen sätzen überhaupt viel seltener vorkommt als das masculinum? was den sonstigen gebrauch von quin anbetrifft, so ist mir zweifelhaft, ob die verbindungen nihil praetermitto und intermitto, vix me contineo, retineri non possum

so üblich sind, dasz sie auf gleiche stufe mit non dubito quin usw. gestellt zu werden verdienen.

§ 267 musz donec fallen, denn die wesentlich poetische und nachclassische conjunction hat Cicero überhaupt nur an 4 stellen (Verr. 2, 1, 17. 4, 87. Tull. 14. fin. 4, 65); deswegen brauchte es Heraeus nicht in einer besondern regel § 208, 6 ('donec bis endlich steht im mustergiltigen latein nur mit dem ind. perf.') aufzuführen. § 268 über priusquam und antequam ist sehr breit, nicht minder die entsprechende partie bei Heraeus § 208, 2, während Josupeit (syntax der lat. sprache Berlin 1882) § 67 zu kurz und deshalb unrichtig sagt: 'nach antequam und priusquam braucht man den conjunctiv'; denn namentlich der ind. perf. steht auszerordentlich häufig (vgl. z. b. Verr. 2, 1, 149. 2, 140. 161. 3, 3. 54. 60. 4, 7. 5, 55. 101. Mur. 34. Cat. mai. 50. Brut. 49. 72. 89. 324 usw.). dagegen möchte ich auf einen andern punkt aufmerksam machen. dum und quoad stehen classisch nur in finaler bedeutung c. coni., daher naturgemäsz nur c. coni. imperf. und praes., während der coni. plusqupf. erst seit Livius üblich wird (cf. Kühner II 913, 7); denn in stellen wie b. g. 4, 11, 6 quoad ipse accessisset. 5, 24, 8. b. c. 1, 10, 4 vertritt er in obliquen nebensätzen den coni. fut. II und Brut. 87 usw. liegt oratio obliqua vor. ebenso steht es meiner ansicht nach auch bei antequam und priusquam. durch oblique beziehung erklärt sich der coni. plusquampf. b. g. 7, 36, 1. 56, 1. 1, 43, 7. 2, 32, 1. de or. 1, 168. 170. nat. deor. 2, 144. Brut. 195. Verr. 2, 2, 55. 3, 36 usw., (wie ja in solcher weise auch der coni. perf. möglich ist, z. b. b. g. 3, 18, 7. Cat. mai. 78. Brut. 330). ferner leg. Man. 62 licuisset sc. si voluisset ist hypothetisch, ebenso Verr. 2, 3, 133 satis fecisses Phil. 11, 7. b. g. 4, 12, 2 liegt wohl eine attractio modi vor; Rabir. 25 (von Kühner angeführt) liest Baiter natus es, nicht esses. so bleiben nur noch, so viel ich sehe, 4 stellen, welche Draeger II 627 übrigens zum teil noch anders erklärt: Phil. 5, 47. Verr. 2, 2, 171. de or. 1, 241. Planc. 98 für den eigentlichen coni. plusqupf.[3] ich betone diesen punkt deshalb, weil sich eine sehr leichte und bequeme fassung der §§ 267. b. c. 268 ermöglicht, sowie man den coni. plusqu. nach antequam und priusquam auszer acht lassen darf, nämlich etwa in folgender form:

'Temporalsätze im verhältnis der nachzeitigkeit werden eingeleitet durch dum und quoad so lange bis, antequam und priusquam bevor, eher als; beide erfordern:

a) in rein temporaler bedeutung den indic. praes., perf., fut. II,

b) mit finaler nebenbedeutung den coni. praes. oder imperf.

der ind. perf. steht namentlich gern nach negativem hauptsatz.' denn dasz der letzte zusatz auch für dum und quoad gilt, zeigen sätze wie b. g. 5, 17, 3 neque finem sequendi fecerunt, quoad praecipites ho-

[3] selbst Nepos hat den coni. plusqupf. nur 15, 3, 3, oft den coni. imperf. oder ind. perf.

stes egeruht. höchstens wäre dann noch die anm. hinzuzufügen: 'nach antequam und priusquam stehen der indic. und coni. praes. ohne wesentlichen unterschied (antequam dico und dicam).'

E.-S. § 272 anm. 1 ist vielleicht ganz überflüssig. denn der letzte absatz mit viceramus nisi usw. führt einzelheiten vor, die nicht in die schulgrammatik gehören; was aber den ersten absatz anbetrifft, so läszt sich kaum behaupten, dasz die ausdrücke des müssens usw. im nachsatz irrealer bedingungssätze notwendig in den indic. treten, wie das auch Heraeus p. 270 anm. 1 zugibt. Cicero wenigstens wendet den coni. in diesem falle sehr häufig an, und eine zusammenstellung der betr. stellen, die ich leider nicht gemacht habe, würde vielleicht das überwiegen des coni. in diesem falle erweisen. man lasse also dem schüler hier die freiheit, dem deutschen entsprechend zu übersetzen oder sich an die hauptregel des § 247 anzuschlieszen. — Anm. 2 behandelt irreale bedingungssätze abhängig von ut, ne, quin usw.; indes würde diese classisch ziemlich seltene construction (ich finde sie nur Phil. 9, 1. Verr. 2, 1, 108. 5, 78. Ligar. 24, 34. Mil. 33 zweimal, während Sest. 82 cogitarint occidere für occisuri fuerint steht und de or. 1, 234 veritus es ne perdidisses, Brut. 126 nescio an habuisset der conjunctiv des unabhängigen satzes unverändert stehen geblieben ist) völlig genügend durch eine kurze anm. etwa in folgender form abgethan sein: 'abhängig von ut ne quin und in indirecten fragen bleibt auch der nachsatz irrealer bedingungssätze (ebenso wie der vordersatz) unverändert; nur für den coni. plusqupf. act. der verba, welche ein part. fut. act. bilden, tritt die coni. periphr. mit -urus fuerim ein'. alle weitern subtilitäten sind zu vermeiden, und vielleicht ist auch die obige anm. noch entbehrlich. dagegen musz die construction irrealer bedingungssätze im acc. c. inf. (E.-S. § 303) ohne frage berücksichtigt werden, da sie sich häufig findet, so b. g. 5, 29, 2. 6, 41, 3. b. c. 3, 51, 3 (potuisse). 101, 3. Verr. 1, 44. 2, 1, 24. 81. 125. 2, 3, 111. 2, 4, 11. Phil. 1, 5. 13. 3, 4. 4, 4. 5, 21. 22. 39. 8, 2. Sull 22. 76 (potuisse). Mur. 60. Sest. 47. Mil. 46. 47. 70. 76. 78. 79. Marc. 17. Ligar. 23. 24. 25. 34. Deiot. 9. Cat. mai. 82. Lael. 24. 39. de or. 1, 228. 2, 230. 3, 180. Or. 169. off. 1, 4 (potuisse). 1, 78. 3, 33. 98. Tusc. 1, 4. 3, 69. fin. 1, 28. 39. 2, 60 (zweimal). 5, 31. 93. nat. deor. 1, 78. 122. nur musz die regel einfacher gefaszt werden, als es bei E.-S. und Heraeus geschehen ist; es genügt zu sagen: 'der vordersatz bleibt stets unverändert, im nachsatz treten die infinitive auf -urum esse und -urum fuisse ein (bei den ausdrücken des könnens und müssens der einfache infin. praes. oder perf.).' die umschreibungen mit futurum esse und f. fuisse lasse man ganz weg; denn die erstere ist dem schüler schon so bekannt, die zweite aber sehr selten (nur b. c. 3, 101, 3. Tusc. 3, 69).

§ 276. zu den von v. Kobilinski a. o. gegebenen beispielen für quamvis mit dem conjunct. eines nebentempus (Mil. 21. Verr. 2, 1, 131. Lig. 26. Deiot. 30. Phil. 2, 44) füge ich hinzu de or. 1, 180.

230. 231. Brut. 174. Verr. 2, 5, 168. Sest. 26. Lael. 35. Tusc. 1, 47. licet steht übrigens nicht, wie E.-S. sagt, 'auch' als verb. fin. im hauptsatz mit dem conjunctiv, sondern in classischer prosa ist das die regel; deshalb ist es auch von Harre und Heraeus mit recht neben ut zu dem conj. concess. in hauptsätzen gezogen werden.

§ 287. in der aufzählung der auxiliären verba, welche den infinitiv als object zu sich nehmen, ist dringend beschränkung auf die gangbarsten geboten. wenn man vereinzelt vorkommende verba der art wie expeto mit E.-S. und Reuchlin[4] (nur Ph. 12, 9), mit Heraeus verecundor (nur de or. 2, 249), mit dem einen oder andern der genannten intendo (b. g. 3, 26, 5), praeopto (b. g. 1, 25, 4), pigror (Cic. Att. 14, 1, 2) usw. aufführen will, so wird die reihe unendlich werden; denn mit welchem rechte soll man dann persto fin. 2, 107, insto Verr. 2, 3, 136, exordior fin. 1, 29, destino b. c. 1, 33, 4, delibero Verr. 2, 1, 1 und viele andere (vgl. Kühner II 491 ff.) ausscheiden? entbehrlich sind auch gestio (Marc. 10. Phil. 4, 14. fin. 4, 8. 5, 48) und das freilich häufigere, aber meist auf den philosophischen stil beschränkte aveo (Phil. 5, 13. 14, 19. fin. 2, 46. 4, 52. Tusc. 1, 16. 112. off. 1, 13. nat. deor. 2, 2).

§ 292. als hauptregel musz festgehalten werden, dasz nach volo nolo malo cupio bei gleichem subject des nebensatzes der blosze infin., bei neuem subject der acc. c. inf. steht; alle übrigen abweichungen gehören auf eine spätere stufe, sind daher in eine anm., nicht mit E.-S. und andern in die hauptregel zu stellen. es handelt sich nemlich noch um den auch bei gleichem subject nicht seltenen acc. c. inf. wenn E.-S. sagt: 'jedoch wird in diesem falle auch der acc. c. inf. gesetzt, wenn das verbum des abhängigen satzes ein passivum oder esse (videri) mit einem prädicatsnomen ist. also stets volo hoc facere, aber sapientem civem me et esse et numerari volo', so klingt besonders der schluszsatz so, als ob ein volo sapiens civis esse oder volo sapiens videri oder existimari gegen die regel wäre. Kühner II 528 anm. 4 sagt geradezu, dasz besonders bei esse in verbindung mit einem adjectiv (!) der acc. c. inf. stehe, und regelmäszig bei einem passiven infinitiv. auch nach der darstellung bei Goldbacher und Heraeus erscheint der acc. c. inf. in den genannten fällen als das gewöhnliche. prüfen wir darauf hin den sprachgebrauch des Caesar und Cicero, so ergibt sich folgendes. bei esse mit einem prädicatsnomen (nicht blosz adjectiv, wie Kühner sagt) steht allerdings nicht selten der acc. c. inf., so b. c. 3, 80, 3 se comitem esse. Cat. 3, 25 se esse principes. Sull. 31 vindicem se esse. Arch. 10 se esse Heracliensem. Phil. 7, 4 improbos se esse. 13, 17 servum se esse. Cat. mai. 73 se esse carum. Brut. 257 me esse Phidiam. 282 imperatorem se esse. de or. 1, 112 me esse ineptum. 204 nihil esse se quam bonos viros. 2. 95 se similes esse. Or. 32 se

---

[4] H. Reuchlin regeln über die behandlung der dasz-sätze im lateinischen, Gotha 1884.



similem esse. 117 iudicem esse me. opt. gen. Or. 6 se similem esse. off. 1, 113 adfabilem esse se. 117 quos et qualis nos esse. Tusc. 5, 66 se mathematicum esse. fin. 2, 10 quem se esse (Cat. 1, 4. off. 1, 65 kann der acc. c. inf. durch das parallele videri veranlaszt sein). aber das gewöhnliche ist auch in diesem falle der einfache infin., so b. g. 3, 17, 3 auctores esse. 1, 28, 1 purgati esse. b. c. 3, 82, 1 esse participes. Sest. 101 propugnatores esse. 114 populares esse. 140 iucundi esse. Rosc. 141 potens esse. Verr. 2, 2, 29 salvi esse. 139. 192. 2, 3, 35 callidus ac veterator esse. 111 improbus esse. 118 largissimus esse. 4, 115 neglegentes ac dissoluti esse. 5, 183 aut potentes aut audaces aut artifices esse. Cat. 2, 20 salvi esse. 4, 12 remissiores esse. Mur. 9 esse iniustus. 73 esse gratiosus. Sull. 22. 26. Phil. 1, 35. 2, 20. 27. 107. 3, 6. 5, 3. 10, 7. 13, 43. Lael. 98. Brut. 67 Hyperidae esse. 151. 179. 206. 259. 282. 286. 287. de or. 1, 13. 156. 172. 197 perfecti oratores esse. 220. 229. 2, 61. 94. opt. gen. 9. nat. deor. 1, 78. 3, 77. off. 1, 2 Socratici et Platonici esse. 25. 44. 64. 146. 2, 88. Tusc. 2, 12. 43. 57. 4, 84. 5, 63. 67. fin. 2, 12. 72. 4, 16. 61. also 65 mal der einfache infin., 19 mal der acc. c. infin. dagegen ist der acc. c. inf. häufiger, wenn das prädicat passive form hat, so steht er bei videri Cat. 1, 4. off. 2, 70. de or. 2, 176. Orat. 55. 83. Brut. 142; dici b. c. 2, 32, 14. Verr. 2, 1, 58. 117. 4, 98. fin. 1, 8. de or. 3, 61. Brut. 284; existimari b. g. 1, 39, 6. div. in Caec. 58. 70. Verr. 2, 3, 14. 5, 56. Brut. 299; haberi Sest. 96. Cat. 4, 10. off. 3. 17. Tusc. 1, 98. 2, 12. fin. 3, 5; bei andern verben Sest. 110 putari. Tusc. 2, 7 appellari. Rosc. 47 nominari. Catil. 2, 16 interfici. Arch. 6 ascribi. off. 2, 24 metui. 29 metui. Phil. 12, 29 timeri. Tusc. 2, 64 conlocari. 3, 5 sanari. fin. 5, 61 accusari laudari. nat. deor. 3, 95 redargui. de or. 1, 225 eripi. Rosc. 10 opprimi. 119 dari. div. in Caec. 22 accusari. Sull. 58 spoliari. Brut. 155 consuli. Caes. b. g. 4, 37, 1 interfici. aber auch hier ist der einfache infinitiv nicht selten, so bei videri Sest. 6. Marc. 21. Verr. 2, 5, 7. Orat. 53. de or. 1, 22. nat. deor. 2, 119; existimari Verr. 2, 2, 28. 152. de or. 2, 4. fin. 2, 71. 72; haberi off. 2, 43. de or. 2, 192; fieri Catil. 4, 4. Lael. 1. Cat. mai. 6. Verr. 2, 2, 121; ferner Sest. 101 demoveri. Verr. 2, 2, 175 condemnari. 2, 3, 69 condemnari conflictari damnari. 2, 4, 51 amari. Orat. 24 probari. Tusc. 1, 34 nobilitari. 103 sepeliri. 3, 46 refelli. off. 2, 29 metui. 69 obligari. fin. 5, 29 cruciari. 47 expleri. bei activischem prädicatsverbum findet sich fast durchgehend der infin., nur vereinzelt der acc. c. inf.: Tusc. 3, 64 se in luctu esse vellent. Cat. 1, 17 carere me quam conspici. 3, 25. Sest. 49. Sull. 5. 32, meist durch ein paralleles passives verbum veranlaszt.

Was nun die begründung des obigen sprachgebrauchs angeht, so schlieszen sich Radtke (Wohlauer programm von 1884 s. 15 ff.) und ebenso Heraeus (§ 189, 3) der ansicht von Krüger zu Tusc. 1, 98 und Seyffert (anleit. zum lateinschreiben 2, 234) an, wonach statt des einfachen infinitivs der acc. c. inf. gebraucht wird, um durch hervor-

hebung der person (me te se) das gewollte als etwas mit überlegung und bewustsein gewolltes hinzustellen. indes der schüler wird mit dieser erklärung für seinen praktischen gebrauch wenig anfangen können; auszerdem steht der acc. c. inf. vielfach, wo durchaus die hervorhebung des subjects nicht am platze ist, z. b. b. c. 3, 80, 3 cum se victoriae Pompei comitem esse mallet quam socium Caesaris in rebus adversis. Brut. 155 se consuli. off. 3, 17 qui bonos se viros haberi volunt. Tusc. 2, 64 omnia enim bene facta in luce se conlocari volunt und an andern stellen, wo der ton jedesmal auf einem andern worte ruht, als dem subjectspronomen. mir scheint die beobachtung von Schultz-Oberdick und Lattmann, denen sich auch Goldbacher anschlieszt, allein richtig, dasz nemlich der acc. c. inf. dann steht, 'wenn die erfüllung des wunsches nicht ganz in der macht des subjectes liegt'. daher steht er ganz besonders bei passiven verben, da die in ihnen ausgesagte thätigkeit nicht dem wünschenden subject, sondern andern personen zufällt. freilich könnte man danach auch Tusc. 1, 34 se nobilitari. 3, 46 me refelli verlangen, wie Radtke zur widerlegung dieser ansicht bemerkt; indessen konnte der autor wohl jenen nebengedanken durch die construction ausdrücken, eine nötigung aber lag nicht vor. nach alledem würde ich die betr. regel etwa so fassen:

'Bei volo nolo malo cupio steht bei gleichem subject im haupt- und nebensatz der blosze infin., wenn aber ein neues subject im nebensatz eintritt, der acc. c. inf.

Anm. auch bei gleichem subject kann der acc. c. inf. eintreten, wenn die erfüllung des wunsches nicht allein vom subject abhängig ist, daher besonders bei passiver form des verbums.'

§ 302. den inf. fut. auf -um iri nennt E.-S. weniger üblich, Goldbacher § 522 sogar selten. indes finde ich diese form ebenso häufig wie die umschreibung, nemlich b. g. 5, 36, 2. 7, 66, 5. b. c. 3, 42, 3. 1, 71, 4. Verr. 1, 1, 9. 2, 2, 42. 74. 142. 3, 77. 153. 5, 73. 74. Sull. 21. Sest. 125. Lael. 63. off. 1, 43. dagegen steht futurum esse ut b. g. 1, 10, 2. 20, 4. 31, 11. fore ut b. g. 7, 32, 5. b. c. 1, 9, 6. 26, 4. 3, 37, 4. 86, 1. 92, 2. Verr. 2, 1, 103. 2, 97. 4, 10. 86. 87. Sest. 49. Phil. 8, 21. Rosc. 28. div. in Caec. 68. de or. 3, 34. worauf sich die anm. bei E.-S. gründet, die umschreibung mit fore ut sei namentlich nach spero regel geworden, ist mir nicht klar; unter den obigen beispielen findet sich spero nur Verr. 2, 2, 97 mit fore ut, dagegen Sull. 21 mit der einfachen form.

§ 307. ne und an im zweiten glied der doppelfrage ohne entsprechende partikel im ersten gliede läszt Harre § 75 einfach unberücksichtigt. für ne im zweiten gliede stimme ich ihm bei; denn die weglassung dieser ziemlich seltenen und auszerdem auf die indirecte doppelfrage beschränkten construction ist für den schüler zugleich eine wirkliche erleichterung. dagegen möchte ich das einfache an nicht so leicht fallen lassen, da es sich sehr oft findet, z. b. de or. 1, 222. 231. 249. 2, 330. 3, 66. 116. 211. Orat. 27. 205.

214. 217. div. in Caec. 33. 45. Verr. 2, 2, 150. 188. 3, 168. 5, 109. fin. 4, 69. 5, 190 und öfter.

§ 308, 2 vermag ich haesito an, delibero an (übrigens auch nur bei E.-S. angeführt) aus classischer prosa nicht zu belegen; incertum est an steht nur Cat. mai. 74, dubito an Verr. 2, 3, 76. off. 3, 50. Tusc. 4, 50, nescio an Catil. 4, 9. Ligar. 26. Brut. 71. 126. nat. deor. 2, 93, ohne verb. fin. Verr. 2, 1, 125. off. 2, 64. häufig ist nur haud scio an: Sest. 58. Verr. 2, 1, 41. 2, 3, 162. Lael. 20. 43. 51. Cat. mai. 56. de or. 1, 61. 255 (sciam). 263. 2, 18. 209 (sciam). Orat. 7. 143. Brut. 151. Tusc. 2, 41. 3, 16. off. 1, 34. fin. 5, 7. nat. deor. 1, 4. 3, 69, ebenso auch mit auslassung des verb. fin. de or. 2, 62. 72. 3, 139. off. 3, 6. 105. Tusc. 3, 55. nat. deor. 2, 11. danach dürfte sich die schulgrammatik mit haud scio an und vielleicht noch nescio an begnügen können.

§ 332. dasz kein grund ist, an verbindungen wie castrorum potiundorum wegen der allerdings schwerfälligen form anzustoszen, hat schon Kühner II s. 548 anm. angedeutet; da indes E.-S. noch immer hartnäckig davor warnt und auch Heraeus, wenn auch in milderer fassung, sich ähnlich ausspricht (§ 191, 3 anm.), so mögen die folgenden beispiele zeigen, dasz sich solche verbindungen sogar häufig[5] finden. Caes. b. g. 3, 6, 2. 7, 43, 3. b. c. 2, 42, 5. Cic. Catil. 1, 7. Verr. 2, 1, 103. 2, 2, 142. 2, 3, 32. 220. Phil. 1, 34. 3, 36. 12, 2. 13, 42. Mur. 27. Deiot. 29. Br. 133. nat. deor. 1, 116. fin. 1, 36. 4, 68. 5, 39. Tusc. 4, 53. 5, 68. off. 1, 74. 3, 45. E.-S. 332, 3 berührt eine einzelheit, die dem schüler zunächst wenigstens erspart werden musz.

§ 341. wenn verschiedene grammatiken davor warnen, das erste supinum mit einem objectsaccusativ zu verbinden, so ist das unbegründet. denn es findet sich Cic. Rosc. 56 deos salutatum. Verr. 2, 1, 80 te oppugnatum. 4, 24 laudatum quemquam. 63 rogatum vasa und trullam gemmeam rogatum. 2, 2, 124 emptum locum. Sull. 52 consulem salutatum. Phil. 13, 65 eos depravatum. Mur. 69 filios deductum. de or. 3, 17 admonitum te, non flagitatum. Caes. b. g. 1, 11, 2 rogatum auxilium. 31, 9 auxilium postulatum. 7, 5, 2 subsidium rogatum.[6] dasz sich nicht mehr beispiele finden, ist bei dem überhaupt ziemlich seltenen gebrauch dieser form durchaus kein beweis gegen diese ausdrucksweise; denn man musz auch bedenken, dasz viele andere supina ihr object in anderer form zu sich nehmen, wenn sie nicht überhaupt intransitiva sind. ohne object stehen selbstverständlich z. b. bei Caesar frumentatum b. g. 4, 32, 1. 6, 36, 2. pabulatum 7, 18, 1, durch einen nebensatz ist es ausgedrückt bei oratum 6, 32, 1. 7, 12, 3. 32, 2. rogatum 5, 36, 1. questum 1, 37, 2; bleiben nur gratulatum 1, 30, 1. oppugnatum 5, 26, 1.

---

[5] auch Dräger II 830 hält freilich derartige verbindungen für selten.

[6] dieselbe construction findet sich ziemlich oft in den vitae des Nepos, nemlich 10, 5, 3. 12, 2, 1. 2, 3. 18, 3, 2, 6, 1. 20, 2, 4. 21, 2, 1. 23, 6, 1.

Wenn ich die folgenden erörterungen, obwohl sie sich wieder auf die casuslehre beziehen, hier an den schlusz meiner untersuchungen stelle, so geschieht das deshalb, weil für diese partie die oben genannten schriften Ciceros nur teilweise verglichen sind, nemlich nur die Verrinae, p. Roscio Am., p. leg. Manilia, in Catilinam, p. Murena, p. Sestio, de oratore, Brutus, Orator, Cato maior und Laelius. aber ich hoffe, dasz auch trotz dieser beschränkung sich die gewonnenen resultate als einigermaszen gesichert oder doch mindestens der beachtung wert erweisen werden.

Es handelt sich zunächst um den gen. und abl. qualitatis. nach der darstellung bei E.-S. § 144 erscheint der gen. qual. als die üblichere construction, für die indes auch der abl. qual. eintreten kann und unter bestimmten umständen eintreten musz. ähnlich ist die sache in andern grammatiken behandelt, nur dasz hier der abl. qual. im allgemeinen als gleichberechtigt neben dem genetiv auftritt. an die hauptregel schlieszen sich dann eine reihe beschränkungen an. diese sind überall ziemlich gleichmäszig und klar, wo es sich um die ausschlieszung des ablativs handelt, manigfaltig und teilweise verwickelt für die fälle, wo der genetiv unzulässig sein soll. E.-S. will ihn nicht zulassen a) bei zufälligen und vorübergehenden eigenschaften, b) zur bestimmung der beschaffenheit des körpers und seiner teile, c) in verbindung mit attributiven genetiven, welche eine bestimmte gestalt, masz, gewicht usw. oder einen vergleich ausdrücken. ähnliche bestimmungen geben Goldbacher, Heraeus und Harre, letzterer nur in einfacherer form. überall soll der genetiv bei wesentlichen und charakteristischen, der ablativ bei zufälligen und unwesentlichen eigenschaften gebraucht werden. indes schon Kühner II s. 333 bemerkt, dasz der ablativ häufig steht, wo man den genetiv erwarten sollte; und in der that finden sich wendungen wie vir summo ingenio, summa virtute, egregia industria usw. häufig genug.[7] ferner will Kühner den gen. qual. nicht im plural zulassen, musz aber doch weiterhin ein tantarum virium est als zulässig erklären und dafür noch eine besondere begründung geben. endlich, wie stimmen mit den obigen doch ziemlich zahlreichen und subtilen regeln fälle wie b. g. 2, 30, 4 homines tantulae staturae (beschaffenheit des körpers)? wie kommt es, dasz man nie ein flumen difficilium riparum, ripa ardui ascensus, orator dulcis vocis, res similis splendoris, fons incredibilis magnitudinis und ähnliches finden wird, obgleich alles das nach den regeln der grammatiken zulässig erscheint?

[7] nicht befreunden kann ich mich mit subtilen distinctionen, wie sie Heraeus s. 216 anm. 2 gibt, wenn er Verr. 2, 4, 118 fons incredibili magnitudine durch den zusatz 'starke quellen gibts mehr' und Nepos Datam. 14, 3, 1 hominem maximi corporis terribilique facie, quod et niger et capillo longo barbaque erat promissa durch die bemerkung erklären will: 'das schreckliche aussehen wurde gemildert, wenn er sich haupthaar und bart kurz schneiden liesz.'

Dieser ganze wirrwarr klärt sich und vereinfacht sich bedeutend bei einer eingehendern prüfung des classischen sprachgebrauchs. dabei ergibt sich nemlich, dasz allgemein üblich nur der abl. qual. ist, während sich der genet. auf bestimmte ausnahmen beschränkt. ich gebe zunächst die belege aus den genannten schriften Ciceros. da findet sich der abl. qual.

a) attributiv: Verr. 1, 30 summa religione et diligentia. 2, 1, 34 singulari luxuria et inertia. 64 eximia pulchritudine. 101 industria aut opera probata usw. 131 illa amplitudine illo opere. 137 summo pudore summo officio. 2, 2, 87 eximia pulchritudine. 102 summa nobilitate existimatione virtute. 108 subcrispo capillo. 2, 3, 60 summa virtute usw. 93 eo splendore ea virtute. 2, 4, 4 summo artificio summa nobilitate. 5 eximia venustate virginali habitu atque vestitu. 32 praeclaro opere et grandi pondere. 103 eodem nomine. ebd. incredibili magnitudine. 107 infinita altitudine. 109 modica amplitudine ac singulari opere. 118 incredibili magnitudine. 131 summo ingenio ac disciplina. 2, 5, 17 nomine illo. 21 exacta aetate. 27 tenuissimo lino minutis maculis. 30 adulta aetate. 82 facie eximia. 108 illa auctoritate. Rosc. 63 humana specie et figura. Man. 41 ea temperantia. Catil. 2, 4 quanto aere alieno. Mur. 36 summo ingenio opera gratia nobilitate. 48 summa dignitate usw. 51 infirmo capite. 61 summo ingenio. 73 summo loco. Sull. 22 tanta gravitate. 42 summa virtute et fide. Sest. 1 forti et magno animo. 26 incredibili fide magnitudine animi constantia. 88 summa gravitate summaque constantia. 93 tanta virtute. 111 senili iudicio. 145 incredibili pietate amore inaudito. de or. 2, 122 his ingeniis. 360 divina memoria. 3, 56 impetu simili et voluntate. 57 excellentissimis ingeniis. 3, 87 summa virtute et prudentia. 123 acri ingenio. 230 ingenio peracri et studio flagranti et doctrina eximia et memoria singulari. Orat. 18 acerrimo ingenio. Brut. 125 praestantissimo ingenio et flagranti studio. 166 summa nobilitate cognatione usw.

b) prädicativ: div. in Caec. 50 tanta inopia. Verr. 1, 32 hoc animo. 40 quo animo. 42 maiore odio. 49 hoc splendore atque hac dignitate. 2, 1, 18 simili splendore et dignitate. 64 summa integritate pudicitiaque. 66 summa gravitate. 105 qua sagacitate. ebd. singulari audacia. 2, 2, 2 ea fide. 32 hoc iure. 58 animo eo: 65 hoc iure. 70 iure iniquo. 74 incredibili importunitate et audacia. 87 summo honore et nomine. 106 amplissima cognatione plurimis amicitiis. 111 quo splendore qua dignitate atque existimatione. 134 avaritia hiante atque imminente. 157 hoc animo. 164 aperta cupiditate. 185 animo soluto. 3, 6 iure aequo. 12 eodem iure. 52 singulari crudelitate et audacia. 62 moribus eisdem. 135 tantis cervicibus. 155 qua impudentia. 210 tanta auctoritate tantis rebus gestis. 211 optimo iure. 2, 4, 39 ea cupiditate. 51 difficili ascensu atque arduo. 65 animo puerili et regio. ebd. eo splendore. ebd. ea varietate ea magnitudine. 96 aetate adfecta viribus infirmis. 99

eadem religione. 103 tanta religione. 117 situ munito. 129 quanto honore. ebd. quanta religione. 2, 5, 14 ea facilitate. 26 tam magna ac turbulenta tempestate. 28 illo silentio eo pudore. 58 bono iure. 88 incredibili celeritate. 125 hoc iure. Rosc. 32 dissoluto animo. 49 quo studio qua intellegentia. Man. 11 u. 46 quo animo. 14 tanta humanitate. 26 stipendiis confectis. 36 quanta innocentia usw. 40 qua temperantia. 41 hac continentia. 42 humanitate tanta. 58 praecipuo iure. 68 integritate singulari. Catil. 1, 29 hoc animo. 2, 26 animo meliore. 4, 16 tolerabili condicione. 21 aeterna gloria. Mur. 4 quo animo. 13 ista auctoritate. 73 quo animo. Sull. 18 qua mollitia ac lenitate. 36 pari calamitate eadem voluntate. 58 singulari officio et fide. Sest. 21 eo nomine. 26 mutata veste. 47 meliore sensu. 53 veste mutata. 53 eodem genere eisdemque maioribus eadem vetustate. 63 aequo animo. 86 immortali virtute. 95 tali virtute tantaque firmitate. 108 neque eloquentia neque iucunditate maiore. 141 tanta dignitate. 142 tanta gloria. 146 qua pietate. de or. 1, 9 quanta scientia usw. 83 lingua acri et exercitata. 85 abundanti doctrina usw. 95 pari ingenio. 104 summo ingenio. 180 hac mente. 191 acutissimo ingenio. 2, 6 magna laude. 75 magna gloria. 162 acri ingenio. 168 qua industria. 193 leni animo ac remisso. 299 incredibili magnitudine. 351 tanto ingenio. 357 acri memoria. 3, 10 qua mente. 31 fortissimo quodam animi impetu usw. 45 sono recto et simplici. 86 summa senectute. 211 qua aetate honore auctoritate. Orat. 57 voce dulci et clara. 76 integra valetudine. 109 divino ingenio. 149 suavissimis vocibus. 193 eodem spatio. opt. gen. 8 incorrupta sanitate. Brut. 20 animo vacuo. 130 acuto ingenio sermone eleganti valetudine incommoda. ebd. tanto nomine. 156 tali voluntate. 180 splendore multo et ingenio probabili. 180 infirma atque aegra valetudine. 212 summo ingenio. 217 memoria nulla. 236 corpore infirmo. 237 mediocri ingenio magno studio. 238 parvo ingenio multo labore. 240 summo studio nulla doctrina usw. 241 voce peracuta. ebd. fervido genere. 242 oppidano genere. ebd. multa opera. 272 industria maiore. 330 forti animo. Cat. mai. 29 bonis viribus. 32 iis viribus quibus. 34 capite operto. 35 tenui aut nulla valetudine. 68 meliore conditione. 74 tranquillo animo. Lael. 19 magna constantia. 38 perfecta sapientia. 87 asperitate ea et immanitate.

Dem gegenüber sind unbestrittene domäne des gen. qual. bestimmungen nach zahl, masz und gewicht (zu den zahlbestimmungen gehört auch wohl Or. 169 pictura paucorum colorum. Brut. 286 multarum orationum); ferner nach preis und wert (dazu gehören auch die wendungen Rosc. 108 praedia pecuniae tantae. Verr. 2, 4, 88 signum pecuniae magnae. 2, 1, 28 magni momenti.. 2, 5, 177 permagni momenti est. 2, 4, 8 und 32 alicuius pretii); endlich nach art und gattung, z. b. eius generis, huiusmodi, eius aetatis, ordinis equestris, milites levis armaturae usw., wie ja das auch unsere grammatiken angeben. auf anführung auch nur eines teils der zahlreichen

beispiele darf ich wohl verzichten. eine abweichung zeigt nur Verr. 2, 4, 32 hydriam praeclaro opere et grandi pondere, wo sich die gewichtsbestimmung dem ersten ablativ assimiliert hat. aber von jenen bestimmten gruppen abgesehen findet sich der gen. qual. nur recht selten. denn prädicative genetive wie de or. 1, 257 stilus multi sudoris est (= ist eine sache groszer anstrengung, erfordert grosze a.) gehören unter den genet. subjectivus; derartige beispiele sind noch de or. 1, 150 magni laboris. 257 mediocris contentionis. 3, 190 tanti laboris. Orat. 85 valentiorum laterum. 90 acrioris ingenii maioris artis. Sest. 99 magni animi est usw. dann bleiben aber nur übrig folgende gen. qual.: attributiv Verr. 2, 2, 76 tantae luxuriae atque desidiae. 2, 3, 19 minimi consilii nullius auctoritatis. 103 summi laboris summaeque industriae. Sull. 34 maximi animi consilii singularis summae constantiae. Sest. 45 acris animi magnique. Mur. 8 tanti periculi. Cat. mai. 59 summae virtutis. Brut. 228 laboris multi. 246 magni laboris multae operae multarumque causarum. de or. 2, 300 acerrimi ingenii. 3, 10 maximi animi; prädicativ Brut. 110 maximi ingenii. 237 multae industriae magni laboris. Sest. 36 nullius animi nullius consilii. Orat. 70 magni iudicii summae facultatis. 76 non plurimi sanguinis; im ganzen 16 beispiele gegen 187 des abl. qual.

Ähnlich stellt sich die sache bei Nepos. abgesehen von den bestimmungen nach zahl, masz usw. findet sich der gen. qual. attributiv nur 14, 3, 1 maximi corporis, prädicativ 7, 8, 4 nullius momenti. 10, 5, 2 magnarum opum. sehr häufig dagegen ist der abl. qual., nämlich attributiv 4, 5, 3 magno natu. 6, 4, 2 pari magnitudine tanta similitudine. 10, 9, 3 viribus maximis. 14, 3, 1 terribili facie. 23, 5, 3 pari imperio. 7, 5 pari diligentia. 25, 5, 1 difficillima natura; prädicativ 1, 1, 1 ea aetate. 2, 3 dignitate regia. 8, 3 potestate perpetua. 3, 3, 2 qua abstinentia. 5, 4, 1 tanta liberalitate und ebenso 6, 2, 2. 7, 5, 2. 5, 3. 8, 4, 1. 10, 9, 6. 11, 3, 1. 2. 13, 3, 1. 14, 2, 1. 14, 3, 1. 15, 2, 1. 3, 1. 17, 8, 1. 18, 1, 3. 6. 3, 4. 7, 2. 11, 4. 5. 20, 3, 4. 22, 1, 5. 23, 2, 5. 10, 1. 24, 3, 1. 25, 15, 2. 17, 2. günstiger für den genetiv gestaltet sich die sache bei Caesar (auch hier abgesehen von den zahl- und maszbestimmungen); er steht nemlich attributiv b. g. 2, 15, 5 magnae virtutis. 27, 5 tantae virtutis. 30, 4 tantulae staturae. 31, 2 tantae altitudinis. 3, 5, 2 consilii magni. 4, 56, 1 magni animi magnae auctoritatis. 5, 11, 5 multae operae ac laboris. 35, 6 und 54, 2 magnae auctoritatis. 49, 6 magni periculi. 7, 4, 1 summae potentiae. 5, 1 summae audaciae. 32, 4 summae potentiae et magnae cognationis. 22, 1 summae sollertiae. 39, 1 summae potentiae. 55, 4 maximae auctoritatis. 63, 9 summae spei. 77, 3 magnae auctoritatis. b. c. 3, 16, 3 maximae spei maximaeque utilitatis. 35, 2 veteris potentiae summae nobilitatis. 45, 6 nullius usus; prädicativ b. g. 4, 2, 2 summi laboris. b. c. 2, 31, 8 tanti animi tanti timoris. 3, 109, 3 maximae auctoritatis. aber auch hier wiegt der ablativ

vor; er steht attributiv b. g. 1, 7, 4 inimico animo. 18, 3 summa audacia magna gratia. 38, 5 magna altitudine. 47, 4 summa virtute. 2, 6, 4 summa nobilitate. 4, 1, 9 immani magnitudine. 5, 16, 4 ebenso. 6, 7, 5 difficili transitu ripis praeruptis. 10, 5 infinita magnitudine. 7, 39, 1 pari aetate. 72, 3 eadem altitudine. b. c. 2, 33, 1 magno animo. 3, 16, 3 iracundia summa. 57, 3 ea auctoritate. 75, 4 ripis impeditis; prädicativ b. g. 1, 6, 3 bono animo. 39, 1 ingenti magnitudine incredibili virtute. 2, 15, 1 magna auctoritate. 5, 14, 3 capillo promisso etc. 40, 7 tenuissima valetudine. 41, 5 hoc animo. 6, 13, 1 aliquo numero. 4 magno honore. 7, 23, 1 hac forma. b. c. 1, 25, 8 pari magnitudine. 2, 15, 2 aequa altitudine. 24, 3 leniore fastigio. 34, 1 difficili et arduo ascensu. 3, 4, 4 excellenti virtute. 37, 3 difficilibus ripis. 46, 1 mediocri latitudine. 59, 1 singulari virtute. 63, 1 humiliore munitione. 80, 7 altissimis moenibus. 88, 6 impeditis ripis. 91, 1 singulari virtute. 104, 2 singulari audacia. 112, 1 magna altitudine. dazu kommen endlich b. g. 3, 13, 4 digiti pollicis crassitudine. 6, 28, 4 specie tauri. 7, 73, 6 feminis crassitudine. b. c. 2, 15, 1 sex pedum crassitudine. 3, 112, 3 oppidi magnitudine.

Ein überblick der nur bei Caesar etwas zahlreicheren stellen für den gen. qual. ergibt leicht einmal, dasz derselbe meist nur attributiv steht, sodann dasz er nur im singular (auszer Nepos 10, 5, 2) in einer beschränkten anzahl bestimmter wendungen erscheint, namentlich mit den attributen magnus tantus summus und maximus. nach alledem würde ich die regeln über den gen. und abl. qual. etwa so fassen:

I. Der ablat. qual. zur bezeichnung der eigenschaft oder beschaffenheit ist nur zulässig in verbindung mit einem (meist adjectivischen) attribut; er steht:

a) attributiv: vir summa prudentia, vicus oppidi magnitudine usw.;

b) prädicativ; dann sind für die übersetzung freiere wendungen nötig, besonders mit 'haben, zeigen, besitzen'.

II. Dagegen stehen bestimmungen nach masz und zahl, gewicht und preis, art und gattung stets im gen. qualit.; jedoch nur in verbindung mit einem adjectiv-attribute. auch der gen. qual. kann attributiv oder prädicativ stehen.

Anm. auszerdem findet sich der gen. qual. nur vereinzelt in bestimmten singularischen wendungen, namentlich mit den attributen 'magnus tantus summus maximus.'

Selbstverständlich musz dann I der lehre vom ablativ, nicht wie bisher dem genetiv, zugewiesen werden; II wird am besten damit verbunden, doch mag man es auch zusammen mit der (übrigens bis obertertia durchaus entbehrlichen) anm. dem genetiv zuweisen. dasz die ganze regel auf diese weise nicht nur an richtigkeit, sondern auch an klarheit und einfachheit nicht unbedeutend gewonnen hat, scheint mir zweifellos.

Zum schlusz noch einiges über den meist noch recht breit ausgeführten gen. partitivus. zunächst § 145e f. bei E.-S. können bedeutend beschränkt werden. eo impudentiae processit usw. wird mit recht als unclassisch bezeichnet, wozu es also noch erwähnen? ferner die redensart quoad (quod) eius fieri potest oder facere possum ist in classischer prosa doch nicht allzu häufig (nach Draeger I 450 classisch nur in den briefen Ciceros), jedenfalls kann sie der gelegentlichen erwähnung bei der lectüre überlassen bleiben. da ferner der gen. part. bei den adverbia loci sich überhaupt nur auf ein paar gar nicht einmal häufige (bei Caesar z. b. überhaupt nicht vorkommende) phrasen beschränkt, so würde statt f genügen etwa die anm.: 'ein gen. part. liegt auch vor in verbindungen wie ubi terrarum (gentium) wo in aller welt? nusquam gentium, hic loci usw.' ferner § 145e kann ganz fallen. denn nimis finde ich nur Cic. orat. 170 nimis insidiarum, zu welcher stelle schon Jahn bemerkt, dasz Cic. als substantiv gewöhnlich nimium anwende; das dürfte dann auch für den schüler genügen. ferner partim fehlt mit recht schon bei E.-S. und Goldbacher, während es Heraeus wieder aufgenommen hat; es steht ja öfter c. genet., aber ebenso gut und häufiger findet sich die attributive construction. affatim wird meist mit recht weggelassen; aber auch parum kann noch fehlen, denn es steht nur Rosc. 46. 49. Cat. mai. 3. Brut. 240. 327, auszerdem hat der schüler ja minus. so bleibt nur satis übrig; dieses steht ziemlich oft c. gen. (b. g. 1, 19, 1. 3, 23, 7. b. c. 3, 17, 1. Rosc. 149. Verr. 2, 2, 2. Cat. 2, 26. 4, 14. 23. Sull. 47. leg. Man. 21. 69. Sest. 27. 145. Lael. 19. Brut. 108. 148. 165. 240, überall mit abstractis, doch findet sich auch Verr. 2, 1, 83 satis argenti bene facti. 2, 3, 43 satis frumenti), daher ist es aufzunehmen und zwar am besten gleich an die substantivierten neutra c. genet. anzuschlieszen. — Sodann lassen die meisten grammatiken auch von zahlwörtern einen gen. part. abhängen, während Harre § 10 anm. geradezu sagt: 'vermeide den gen. part. nach cardinalzahlen und pluralischen zahladjectiven'. in der that setzen Caesar wie Cicero, wo sie nicht die attributive construction vorziehen, in diesem falle stets die präpositionen ex oder de. auf die anführung der (namentlich bei Caesar) zahlreichen beispiele verzichte ich hier; ausnahmen finden sich nur vereinzelt. die aufnahme dieser regel hat einen doppelten vorteil. einmal werden dadurch fälle wie complures nostri milites, nostri circiter septuaginta, amici quos multos habeo usw. schon von selbst erledigt, die vorschriften über dieselben werden einfacher und klarer. sodann ergibt sich von selbst die notwendigkeit von unus de, unus ex. übrigens ist der gen. part. nicht nur regelmäszig neben unus — alius — tertius (b. g. 1, 1, 1), unus — alter — tertius (b. c. 1, 38, 1. nat. deor. 3, 54), unus — alter (b. g. 6, 9, 1. b. c. 3, 88, 2. nat. deor. 3, 17. Mur. 11), sondern auch neben verbindungen wie alter — alter, alteri — alteri (b. g. 1, 31, 3. 53, 4. 5, 27, 9. 7, 17, 2. 32, 4. b. c. 1, 29, 3. 35, 4. 3, 15, 6. 28, 3. 109, 5. Rosc. 17. Mur. 74. leg.

Man. 4. Sest. 20. 47. Cat. 3, 26. Sull. 19. de or. 1, 91. 2, 98. 114. 201. 212. 239. 3, 62. 91. 142. Orat. 125. 128. 180. Brut. 40. 103. 280. 317. Verr. 2, 4, 30), alius — alius (Ro. 57. Verr. 2, 1, 121. 2, 5, 72. nat. deor. 2, 121). selten steht in diesen fällen ex oder de, so b. g. 5, 24, 2 ex quibus — alteram — tertiam, Sest. 96 quibus ex generibus alteri — alteri und ähnlich b. g. 6, 13, 3, ferner Sest. 40 ex quibus unum — duo; doch sind diese stellen teilweise etwas anders geartet. Heraeus s. 212 anm. 1 führt noch die verbindung quorum unus als zulässig an, aber so allgemein ist das kaum richtig. wo sie sich findet, folgt meist ein alter; wo das nicht der fall ist, ist das zweite glied in freierer form angeschlossen, so dasz das alter nur im zusammenhange liegt (cf. Kühner II s. 313). endlich brauchte E.-S. den gen. part. nicht in dem falle ganz zu verwerfen, dasz das ganze durch ein zahlwort (allein oder mit einem substantiv) ausgedrückt ist, vgl. de orat. 2, 129 harum trium partium prima und ebenso Mur. 11; Lael. 57 harum trium sententiarum nulli.

Es sind ja nur kleine erleichterungen, die so in jedem einzelnen falle gewonnen werden, aber addiert man alle diese kleinigkeiten, so kommt eine ganz nette summe heraus; denn ohne frage lassen sich in ähnlicher weise auch noch viele andere paragraphen der grammatik einschränken. gerade aber die vielen kleinen regeln und ausnahmen sind es, wie ich noch einmal betonen möchte, welche dem schüler erschweren, die hauptsache klar zu erfassen und sicher zu beherschen.

Geestemünde. Carl Stegmann.

## 32.

## PLATONS POLITEIA IN GYMNASIALPRIMA.

Vorstehenden titel trägt das osterprogramm des Hennebergischen gymnasiums in Schleusingen (1881) von dem director der anstalt dr. Paul Schmieder. eine kurze besprechung desselben in dieser zeitschrift machte mich darauf aufmerksam, und gleich damals beschlosz ich, den versuch, diese bedeutendste schrift Platons in prima zu lesen, auch meinerseits zu machen; aber erst in diesem winter hatte ich die möglichkeit, ihn auszuführen. nur mit einigen worten möchte ich über das gelingen desselben berichten, und im zusammenhang damit C. Schmelzers ausgabe des staats und seine neueste publication über denselben[1] besprechen. auch ich habe, wie es Schmieder einmal gethan, die republik in der classe (oberprima) gelesen; sie der privatlectüre zuzuweisen, was Schmieder in erster

[1] Platos ausgewählte dialoge. erklärt von C. Schmelzer, gymnasialdirector in Hamm i. W. 7r bd. der staat. Berlin 1884, Weidmann. — Eine verteidigung Platos. studie von Carl Schmelzer, gymnasialdirector. beilage zum programm des gymnasiums zu Hamm i. W. 1885.



linie empfiehlt, hätte ich weit mehr bedenken, auch abgesehen davon dasz ich ein principieller gegner dieser sogenannten privatlectüre bin, die in wirklichkeit gar keine private ist und daher zu berechtigten und unberechtigten angriffen auf unsere methode und ihre fehler vielfachen anlasz gibt. nun ist freilich das werk, wie Schmieder sagt, 'zu umfangreich, um ganz im cursus der prima gelesen zu werden, und viele partien würden sachlich zu schwierig sein oder dem interesse der schüler zu fern liegen, als dasz ihre lectüre mit schülern empfohlen werden könnte; einige sind auch, abgesehen von der schwierigkeit, ihrem inhalte nach nicht geeignet'. also fragt es sich zunächst: was und viel kann davon gelesen werden? immerhin doch ein recht erheblicher teil des ganzen, wie die übersicht über die von mir gelesenen abschnitte zeigen mag. 1) b. I c. 1—5. die einleitung, die den primaner durch die reminiscenz an Cicero de senectute sofort heimisch anmutet. 2) b. II, III, IV ganz: die widerlegung der gewöhnlichen ansicht von der gerechtigkeit und ihren folgen; der übergang zum staat, wo die gerechtigkeit in gröszerem maszstab zu tage tritt; die entstehung und entwicklung des staates; die erziehungslehre; die stände und ihr verhältnis zu einander; der staat das bild der dreigeteilten seele; seine und ihre tugenden. 3) b. V c. 17 s. dieser staat ist keine utopie, wenn nur seine herscher philosophen sind. 4) b. VII c. 1—5. das höhlenbild; und endlich noch 5) b. X c. 16 fin. das schluszwort mit seiner aussicht auf die unsterblichkeit der seele.[2]

Eine weitere frage ist nun aber die, ob das nicht allzu dürftige bruchstücke seien, und ob sich nicht ein mangel an zusammenhang spürbar mache? das letztere entschieden nicht. die einleitung stellt das thema auf, die frage nach der gerechtigkeit und nach dem glück des ungerechten, dem unglück des gerechten. buch II leitet dann über zu der behandlung dieser frage in groszen buchstaben, zu der lehre vom staat, schildert sein werden und gibt eine ausführliche darlegung der musischen und gymnastischen erziehung bei den Griechen und die kritik derselben. die gliederung des staats in drei stände führt zur lehre von der tugend, der gerechtigkeit zurück; dieser teil enthält die wichtigsten sätze der Platonischen psychologie und ethik. zugleich wird hier die frage nach dem nutzen der gerechtigkeit durch den begriff der geistigen gesundheit gelöst. ist aber nun ein solcher idealstaat, wie ihn Plato zeichnet, möglich? ja, antwortet er, wenn nur die herscher philosophen sind. was es aber mit der philosopie und den philosophen auf sich hat, das zeigt das schöne bild von den höhlenbewohnern, das gerade genug gibt, um das interesse für ein tieferes eindringen in die Platonische ideenlehre zu reizen und anzuregen, und doch auch mäszig begabte schüler nicht zu tief in dieselbe hineinführt. der schluszpassus mag endlich

[2] dasz für diese auswahl die bekannten angriffe auf die einheit der Plat. republik nicht bestimmend gewesen sind, sei ausdrücklich bemerkt.

noch denen, die sich mit der am ende des vierten buches gegebenen antwort über den nutzen der gerechtigkeit nicht zufrieden geben wollen, die beruhigende gewisheit einer vergeltung im jenseits wenigstens andeuten. so glaube ich, in der that ein wohlzusammenhängendes ganze gegeben zu haben; und anderseits sind das nicht etwa nur dürftige bruchstücke, sondern die hauptfragen der republik sind hier alle beisammen und die möglichkeit ist gegeben, bei richtiger behandlung ein bild von der Platonischen philosophie in allen ihren hauptteilen gewinnen zu lassen, ohne dasz dasselbe an irgend einem punkte die fassungskraft von primanern überstiege. für diese aber hat nach meiner nun gemachten erfahrung, abgesehen von der apologie und Kriton, die natürlich in unterprima bereits gelesen sein müssen, kein anderer Platonischer dialog ein solches interesse, keiner ist für den unterricht fruchtbarer als dieser. fragen der politik, der ethik, der philosophie überhaupt können hier besprochen, gedankenreihen können hier angeregt, probleme der verschiedensten gebiete können angedeutet oder ausführlicher erörtert werden in directestem anschlusz an das gelesene, ohne gewaltsames abspringen nach rechts oder links; und für den deutschen aufsatz läszt sich diese lectüre vollends ausbeuten und verwerten, wie keine andere. die grosze aufgabe aber, welche dem schüler hier vorgelegt wird, hebt ihn ganz von selbst auf einen höhern standpunkt und entfacht auch in ihm, wie im lehrer, einen regen, thätigen eifer, eine wirkliche begeisterung für das, was er treibt und liest. schwierigkeiten gröszerer art dagegen, vor allem sprachliche, bietet der dialog in den behandelten partien keine dar, viel weniger als z. b. der Phädo, dessen lahme beweise und dessen asketischer geist mir überhaupt in seinen lehrhaften partien zur schullectüre nicht geeignet scheinen. endlich erfordern nach meiner erfahrung die ausgewählten abschnitte der republik gerade die zeit eines halben jahres, wenn daneben noch Ilias gelesen wird, so dasz für das zweite halbjahr für Demosthenes und Sophokles zeit übrig bleibt; ich habe sogar noch die letzten wochen des wintersemesters für Sophokles verwenden können.

Natürlich haben die schüler während der lectüre in der classe nur die Teubnersche textausgabe in händen; für die vorbereitung aber kann ihnen der Schmelzersche 'staat' ganz besonders empfohlen werden. die art, wie dieser den zusammenhang wiedergibt, den inhalt in freier weise reproduciert und so das verständnis fördert, hat etwas ungemein anregendes; weil Schmelzer kein pedant ist, sondern scherz und humor versteht und dafür sinn hat, weil er mit einem wort ein gebildeter, fürs schöne empfänglicher leser Platos ist, eignet er sich für anfänger so gut zum interpreten dieses dichterphilosophen, den philister und pedanten nicht verstehen können; und die frische franke art, wie er sich ausspricht, wird sich namentlich die jugend gern gefallen lassen. höchstens kann man ab und zu einmal mit ihm darüber rechten, dasz er eine sprachliche (ich meine nicht: eine grammatische) schwierigkeit unerörtert läszt, so dasz der

primaner hilf- und ratlos davorsteht, so z. b. in dem abschnitt IV 13—15. bedenklicher ist ein zweiter punkt: Schmelzers von andern vielfach abweichende auffassung gewisser gröszerer partien der politeia, seine stellung zu Platons lehre von der dichtkunst und zu dessen empfehlung des kastenwesens und der weiber- und gütergemeinschaft. den letzten punkt freilich könnten wir bei seite lassen, da ja dieser abschnitt der republik in prima jedenfalls nicht gelesen werden kann, selbst wenn man Schmelzers ansicht darüber beistimmen sollte. dagegen spielen die beiden andern fragen gerade auch bei der lectüre in der classe eine hauptrolle. hier hat nun Schmelzer sowohl in seiner ausgabe der republik als in seiner kürzlich erschienenen 'verteidigung Platos' die ansicht verfochten: Plato habe bei seiner erörterung über die poesie nur ein einzelnes moment der dichtkunst, nemlich das mimetische an ihr, und auch dieses nur in seiner beziehung auf den unterricht der jugend darlegen wollen. und in der zweiten abhandlung seiner broschüre ebenso wie in den betreffenden abschnitten seines commentars sucht er zu zeigen, dasz es Plato um nichts weniger zu thun gewesen sei, als um eine empfehlung des kastenwesens; vielmehr spreche er sich aufs ernstlichste und energischste gegen dasselbe aus. wie steht es nun mit der berechtigung dieser 'verteidigung Platos' gegen vielfache angriffe und vorwürfe? man wird wohl unterscheiden müssen. hinsichtlich des zweiten punktes scheint mir Schmelzer unbedingt recht zu haben. nicht nur kann von eigentlichem kastenwesen im Platonischen staate keine rede sein, sondern nicht einmal von einer unnatürlichen und überspannten abgeschlossenheit und verfestigung seiner stände. ich stimme Schmelzer durchaus bei, wenn er sagt: 'was Plato hier annimmt, ist dem leben, der erfahrung entnommen: gewöhnlich wird der sohn dem vater gleichen und so auch eine der seinigen ähnliche laufbahn einschlagen; wo aber der sohn an fähigkeiten dem vater nachsteht, versündigt sich letzterer am vaterlande, wenn er seinen sprözsling fähigeren leuten vorzieht, um ihn in seine kreise zu bannen.' darauf auch in seinem commentar hingewiesen — nur der seitenhieb auf das 'protectionswesen' unserer tage wäre hier besser weggeblieben — und die stellen, die gegen die gewöhnliche ansicht sprechen, energisch in den vordergrund gerückt zu haben, ist ein entschiedenes verdienst Schmelzers, nicht blosz um die schule, sondern um die auffassung des Platonischen staats selbst.

Etwas anders steht es mit dem ersten, dem abschnitt über Platos ansicht von der dichtkunst. zuzugeben ist auch hier, dasz in den partien des zweiten und dritten buches der pädagogische gesichtspunkt bei Plato durchaus vorherscht und dasz in der that die scharfen worte über und gegen die dichter seines volkes und speciell gegen Homer wesentlich und zunächst nur ihrem gebrauch und wert als erziehungs- und unterrichtsmittel gelten. anders aber steht es mit dem abschnitt im zehnten buch: der versuch, aus den worten τὸ μηδαμῇ παραδέχεσθαι αὐτῆς ὅση μιμητική (X 1) zu erweisen, dasz es sich

nur um 'ein einzelnes moment der dichtkunst' handle und dasz auch hier wieder zu ergänzen sei: 'für die erziehung, für die schulen', scheint mir nicht gelungen. diese ergänzung ist meines erachtens willkürlich und darum nicht berechtigt; und die beschränkung auf nur einen bruchteil der poesie zwar zunächst und für die früheren partien richtig, aber wenn man bedenkt, dasz nicht nur die tragiker, sondern auch Homer zu diesem bruchteil gehören, so werden wir doch zugeben müssen, dasz der bruchteil schlieszlich zur hauptsache, abgesehen von den X 7 fin. genannten wenigen ausnahmen geradezu zum ganzen wird. und selbst in den abschnitten des zweiten und dritten buches macht doch der kampf, der hier gegen die dichter geführt wird, und der ton, in dem er geführt wird, entschieden den eindruck, dasz auch über den nächsten zweck des unterrichts hinaus die polemik gelten solle.

Für den unterricht in prima aber, bei dem ja jener spätere abschnitt im zehnten buche nicht in frage steht[3], wird es freilich zunächst darauf ankommen, zu zeigen, dasz die hier gebrauchten harten worte aus ihrem zusammenhang heraus verstanden werden müssen und als eine pädagogische forderung durchaus berechtigt seien; zugleich wird man aber doch in diesem zusammenhang auch von dem kampf Platos gegen die auswüchse der volksreligion zu sprechen und darauf aufmerksam zu machen haben, wie gerade die edelsten geister zur opposition gegen die religion ihres volkes sich getrieben sehen können; und so werden die oft recht intolerant klingenden worte des philosophen sich im dienste wahrer toleranz verwerten lassen.

Schlimmer stände es noch um den dritten abschnitt in Schmelzers verteidigung Platos, um seinen versuch, die lehre von der weiber- und gütergemeinschaft aus dem Platonischen staate zu eliminieren; denn hier, finde ich, presst er einzelne ausdrücke allzu sehr und thut ihnen gewalt an, um seinen zweck zu erreichen. schön und geistreich klingt es freilich, wenn er sagt: die bekannte stelle im 7n cap. des 5n buches habe den sinn: 'nach dem satze κοινὰ φίλων, welcher die grundlage des staatslebens bilden soll, musz jeder mann eine jede frau achten und schützen, als sei sie die seinige; musz jeder mann für jedes kind sorgen, als sei es das seinige; musz jedes kind jedem mann mit achtung und ehrerbietung begegnen, wie seinem eignen vater.' diese erklärung ist trotz Schmelzers verwahrung doch gezwungen, auch wenn man dem scherzenden ton, in dem

[3] den abschnitt im zehnten buch über den wert der poesie würde ich allerdings auch deshalb nicht lesen, weil ich über wert und spätere abfassung dieses buches ähnlich denke, wie H. Siebeck 'zur chronologie der Platonischen dialoge' im aprilheft dieser zeitschrift s. 225 ff. man sieht zu diesem nachtrag im ganzen zusammenhang des werkes keine veranlassung, und das hier gesagte stimmt mit den ausführungen des dritten buches nicht ganz überein. die oben von Schmelzer hervorgehobene stelle hat Siebeck freilich unbeachtet gelassen, und daher meines erachtens den gegensatz etwas überspannt.

Sokrates spricht, noch so viel zu gut halten will. dagegen bleibt auch hier das verdienst bestehen, dasz Schmelzer immer wieder auf diesen scherzenden ton Platos hinweist; man vergiszt zu leicht, dasz dieser einer der wenigen humoristen des altertums gewesen ist; und diese humoristische seite hat kein anderer so energisch wie Schmelzer hervorgehoben; darum trifft er auch da, wo er eine stelle zu übersetzen genötigt ist, meist weit besser als H. Müller den Platonischen ton.

Übrigens habe ich trotz meiner teilweise abweichenden ansicht meinen primanern die beiden ersten abschnitte aus Schmelzers 'verteidigung Platos' über die poesie und das kastenwesen vorgelesen und aus diesen streitfragen willkommenen stoff zur debatte sowohl als zu aufsätzen gewonnen; und gerade dadurch und dafür habe ich lebhaftes interesse gefunden und wachgerufen, so dasz ich selbst in den partien, wo ich mit Schmelzer nicht einig gehen kann, seine ausgabe zum gebrauch in den händen von lehrern und schülern empfehlen, aufs angelegentlichste empfehlen möchte.

Strassburg im Elsasz. Theobald Ziegler.

---

## 33.

## ZUR FRAGE VOM URTEIL UND ZUR EINFÜHRUNG EINES MATHEMATISCH GENAUEN COPULAZEICHENS.

### EINE LOGISCHE UNTERSUCHUNG.

Die frage nach dem wesen des urteils ('*S* ist *P*', z. b. 'ein *S*chimmel ist ein *P*ferd') ist die frage nach dem wesen und dem werte der copula: 'ist'. diese copula wird von den logikern auf dreierlei weise bezeichnet, indem sie das ganze urteil ausdrücken durch die formeln 1) $S = P$, 2) $S - P$, 3) $SP$. die erste formel ist nicht richtig, die zweite und dritte nichtssagend und nur das zeichen des verzichts. und doch läszt sich, wie wir zuversichtlich zu beweisen hoffen, der wert der copula mit mathematischer genauigkeit bestimmen und überdies mit mathematischer schärfe und kürze bezeichnen.

Was heiszt also '*S* ist *P*', 'ein *S*chimmel ist ein *P*ferd?' das subject *S* (schimmel) und das prädicat *P* (pferd) sind an sich nichts als zwei einzelne begriffe. erst ihre verbindung erzeugt das urteil; die seele des urteils, welche die beiden elemente zusammenhält, ist demnach die copula, d. h. das band 'ist'. dieses band stellt erst ein verhältnis zwischen *S* und *P* her; oder vielmehr das verhältnis zwischen *S* und *P* ist eben das verbindende band, die copula, die urteilsseele selbst. diese copula des urteils, dieses verhältnis zweier begriffe, kann also nichts willkürliches, nichts von auszen an die begriffe

herangebrachtes sein: es musz sich aus dem innern wesen des begriffs von selbst mit notwendigkeit ergeben.

Was ist also zunächst das wesen des begriffs, aus dem das des urteils erwächst? es ist bekannt, dasz der begriff (z. b. schimmel) zwei seiten hat, inhalt und umfang. der inhalt ist die summe seiner merkmale (weisz und pferd); der umfang ist die summe seiner arten (grauschimmel + rotschimmel u. s. f.), oder der dinge, die seinen namen tragen. deshalb ist das deutsche wort 'begriff' (von begreifen, einbegreifen = umfassen, zusammenfassen, einschlieszen) so ungemein zutreffend: es passt

1) auf den inhalt: er ist ein einbegreifen, ein inbegriff der merkmale;

2) auf den umfang: er ist ein einbegreifen (umfassen), ein inbegriff der arten (oder weiterhin der einzeldinge, die seinen namen tragen).

Die definition[1] ist die angabe des inhalts eines begrifts, zerlegt den begriff in seine stets abstracteren merkmale (schimmel in weisz und pferd.)

Die division[2] ist die angabe des umfangs eines begriffs, zerlegt die gattung in ihre stets concreteren arten (schimmel in rotschimmel, grauschimmel u. s. f.). — Die classification ist eine geordnete zusammenstellung von divisionen, entsteht durch fortgesetztes divisieren; doch wird auch bei division mehr an die absteigende (deductive) arteinteilung, bei classification mehr an die aufsteigende (inductive) einordnung gedacht.

Ebenso bekannt wie die beiden seiten des begriffs, inhalt und umfang, ist das verhältnis derselben: je grӧszer der inhalt, desto kleiner der umfang; und je kleiner der inhalt, desto grӧszer der umfang. von den beiden begriffen 'schimmel' und 'pferd' hat 'schimmel' den grӧszern inhalt (zwei merkmale: 'pferd + weisz'), deshalb den kleinern umfang (nur die wenigen weiszen pferde); 'pferd' hat einen kleinern inhalt (das merkmal 'weisz' ist nicht darin), deshalb einen grӧszern umfang (alle pferde ohne ausnahme).

Damit ist das wesen des begriffs, soweit es hier in betracht kommt, erschöpft: der begriff hat zwei untrennbare seiten, inhalt und umfang, die zu einander in genau umgekehrtem verhältnisse stehen. wenn nun im urteil zwei begriffe miteinander in verbindung treten, zueinander ein verhältnis eingehen, so musz unfehlbar auch diese verbindung, dieses verhältnis, eine doppelbeziehung nach inhalt und umfang begründen, und es musz ebenso notwendig auch hier die beziehung nach dem inhalt zu der nach dem umfange in genau umgekehrtem verhältnisse stehen. wir merken wie diese doppelbeziehung die klare erfassung des ganzen verhältnisses erschweren

[1] 'merkmalung'? vgl. kennzeichnung, merkmalangabe, merkmalzeichnung.

[2] 'einartung'? vgl. einteilung, arteinteilung.

konnte; und wir ahnen, dasz das genau umgekehrte verhältnis der beiden beziehungen den schlüssel zur lösung der frage bieten kann.

Die inhaltsbeziehung zwischen $S$ und $P$ musz sich zur umfangsbeziehung zwischen beiden genau umgekehrt verhalten.

Nehmen wir die beiden seiten einzeln vor. betrachten wir das urteil zunächst nur bezüglich des inhalts seiner beiden begriffe.

Im urteil '$S$ ist $P$' 'ein schimmel ist ein pferd' ist offenbar $S$ nicht inhaltlich gleich $P$ ($S = P$) — — — — es ist vielmehr gröszer ($S > P$), d.h. $S$ inhaltlich $> P$; im inhalt von 'schimmel' liegt das merkmal 'weisz' mehr als im inhalt von 'pferd'.

Wir sind, obschon kaum am anfang, im grunde auch schon zu ende! denn das weitere ergibt sich uns hier mit mathematischer folgerichtigkeit aus dem genau umgekehrten verhältnisse von inhalt und umfang. $S$ ist natürlich auch umfanglich nicht gleich $P$ ($S = P$), sondern kleiner ($S < P$) d. h. $S$ umfanglich $< P$; denn $S$ umfaszt in seinem umfange nur die wenigen schimmel; $P$ umfaszt dagegen in seinem umfange nicht blosz die wenigen schimmel, sondern alle pferde.

Das urteil heiszt also:

1) bezüglich des inhalts, d. h. von $S$ aus betrachtet, $S > P$, in $S$ ist $P$ enthalten als merkmal des begriffs, es ist eine angestrebte definition;

2) bezüglich des umfangs, d. h. von $P$ aus betrachtet, $S < P$, $S$ ist in $P$ enthalten als art der gattung, es ist eine angestrebte division.

Die vollständige definition und division sind summen von urteilen.

Auch hier zeigt sich wiederum der geniale geist unsrer deutschen sprache: das wort 'urteil' trifft aufs genaueste die sache, denn es ist nach gesunder neuhochdeutscher volksetymologie eine ur-teilung

1) des inhalts von $S$; eine vollständige teilung ergibt die definition dieses begriffs, alle merkmale;

2) des umfangs von $P$; eine vollständige teilung ergibt die division dieser gattung, alle arten.

Das ist das wesen und der wert des urteils und der copula.

Die formel für dieselben wird also nunmehr lauten müssen

$$S \text{ inhaltlich } >, \text{ umfanglich } < P;$$

abgekürzt: $S$ i. $>$, $<$ u. $P$; oder, da bei dem genau umgekehrten verhältnis von inhalt und umfang der begriffe die inhaltliche mehrheit von $S$ der umfanglichen mehrheit von $P$ so genau entspricht wie ein scheitelwinkel dem andern, noch zutreffender und schärfer:

$$S \text{ i. } >\!\!< \text{ u. } P;$$

$$\text{kurz: } S >\!\!< P.$$

Dies zeichen der logischen copula $>\!\!<$ kann kurzweg 'gröszerkleiner' gelesen werden, aber stets nur in dem sinne 'inhaltlich gröszer,

umfanglich kleiner,' genauer: 'inhaltlich ebensoviel gröszer, als umfanglich kleiner' —, niemals umgekehrt.[3]

Das also ist das genaue verhältnis von $S$ und $P$ zueinander, das bestimmte wesen und der mathematisch genaue wert des urteils und der copula; dies das mathematisch feste und scharfe functionszeichen für dieselben.

Das ganze kommt uns so überraschend einfach und klar, so unwidersprechlich einleuchtend, ja selbverständlich vor, dasz wir gar nicht daran denken uns ein sonderliches verdienst dabei zuzuschreiben: es erscheint nur als ein drolliges spiel des neckischen zufalls, wenn seit Aristoteles weder unter den peinlichsten scholastikern des mittelalters noch unter den neuern jemand bisheran die sache von dieser seite scharf ins auge gefaszt und mit festem griffe zurechtgerückt hat. sobald das zufällig geschehen, war die sache abgemacht.

Es erübrigt uns noch einigen möglichen einwürfen im voraus zu begegnen und einige ausführungen und andeutungen über die weiteren ergebnisse zu machen.

Wir haben bisher immer das logische urteil in seiner einfachsten gestalt '$S$ ist $P$' vor augen gehabt. wie ist es mit den übrigen? und ist niemals $S = P$? betrachten wir zunächst die fälle, in denen das letztere zuzutreffen scheint, und sodann die verschiedenen arten der urteile an der hand der Kantischen kategorieentafel.

1) Von der definition war schon die rede; hier ist $S$='$P$', der begriff (die art) 'schimmel' = den merkmalen (gattungen) 'pferd + weisz' (= etwas weiszes). allein die definition ist kein einfaches logisches urteil, sondern eine summe von ur-teilungen des $S$, die seinen inhalt erschöpfen: '$S$chimmel $\times$ pferd' und '$S$chimmel $\times$ weisz'; sie gibt nicht éinen ur-teil, sondern alle teile. die formel der definition lautet also $S = P' + P''$. sie läszt sich leicht in einfache logische urteile auflösen.

2) Etwas anders stehts mit der division. sie ist auch eine summe von urteilen. ihre form wäre $S' + S'' \ldots . = P$, schimmel + schecken + rappen ... = pferde. sie löst sich auf in die einzelnen einfachen urteile 'schimmel $\times$ pferd', und 'rappen $\times$ pferde' u. s. f. oder auch in die umfangsurteile d. h. uneigentlichen oder umgekehrten urteile: 'einige pferde sind schimmel' und 'einige pferde sind rappen'. . . . über die auffassung dieser 'particularen' urteile als inhaltsurteile und über die zurückführung derselben auf ihre formel wird später die rede sein.

3) Aber sätze wie 'alle fixsterne sind sonnen', 'mohren = neger'? solche sätze sind eben keine logischen urteile, sondern nur grammatische, identische sätze, wie 'mensa ist tisch.' nur die beiden als gleichgesetzten namen kommen in betracht; es ist überhaupt von zwei begriffen gar keine rede, sondern nur von einem einzigen begriffe

[3] natürlich könnte man das ganze urteil, nicht das blosze copulazeichen, von hinten lesen: '$P$ ist umfanglich gröszer und inhaltlich kleiner als $S$.'

mit zwei namen. sachlichen, logischen wert haben solche identischen sätze, solche 'nominalurteile' nicht; ebensowenig wie nominaldefinitionen mit logischen oder realdefinitionen etwas zu thun haben. 'ebensowenig' sagten wir, oder vielmehr noch weniger; denn während der logische wert der identischen sätze oder nominalurteile völlig = 0 ist, nähert sich die nominaldefinition der realdefinition, je treffender die bezeichnung gewählt ist, je genauer das wort den begriff deckt.

Beide, das nominale 'urteil' wie die nominale definition, haben ihren groszen nutzen für schule und praktisches leben: wer nicht weisz, dasz die jurisprudenz die wissenschaft vom recht ist, dasz fixsterne sonnen sind, dasz waldeslisière = waldessaum oder waldesrand, violett = lila ist, dasz οἱ ἥλιοι = les soleils = die sonnen: der kann gewis aus solchen 'definitionen' und 'urteilen' etwas lernen; da sie wenigstens worterklärungen, wortsätze sind; das logische, sachliche urteil aber hat es mit dem wesen der dinge, den fertigen klaren und deutlichen begriffen zu thun, nicht mit den unklaren und falschen vorstellungen halbentwickelter, oder mit den verschiedenen sprachlichen ausdrücken für denselben begriff. logisch, begrifflich, sachlich ist jurisprudenz und rechtswissenschaft, sonne und fixstern, neger und mohr, violett und lila völlig ein und dasselbe, wie 'père' und 'vater'; wie es im handel eins und dasselbe ist, ob man mit einer 'krone' oder einem 'zehnmarkstück' bezahlt; die worte aber sind unsere münzen im handelsverkehr der gedanken, und in diesem, in der logik, gilt ebenso wie im kaufmännischen handel nur die sache, der wert, und nicht der name.

Nun zu den übrigen urteilen, die sich der einfachen formel $S \times P$ nicht zu fügen scheinen. es gibt nur einerlei einfache logische urteile! untersuchen wir:

I. die urteile der quantität. wir glauben jedes urteil ist universal: $S$ 'umfaszt' stets 'alle dinge seiner gattung' d. h. seinen ganzen umfang! man denke einmal einen begriff, der nicht seinen eignen ganzen umfang umfaszte! und $P$ gilt stets vom ganzen umfange des $S$. — Betreffs des singularen urteils ist dies schon oft mit recht behauptet worden. aber es ist ebenso beim particularen oder besondern urteil der fall, bei dem es mit unrecht geleugnet wird. die bisherige formel für das besondere urteil 'einige $S - P$' ist nemlich unrichtig (auch 'einige $S \times P$' wäre falsch). es gibt nur die einzige urteilsformel $S \times P$, wie es nur éine art von begriffen gibt, deren inhalt sich zum umfange umgekehrt verhält; wollte man das particulare urteil als solches näher kennzeichnen, so können uns die mathematiker belehren, dasz wir nicht sagen dürfen 'einige $S \times P$', sondern 'einige $n \times P$', wobei 'einige $n$' für $S$ eingestellt ist.[4]

[4] wollen wir das besondere urteil als ein umfangsurteil d. h. als ein umgekehrtes urteil kennzeichnen, so können wir sagen 'einige $P \times S$' oder '$P$ u. $\times$ i. $S$'.

in dem urteil 'einige $n \times P$' ergibt erst das 'einige' mit dem übrigen stücke von $S$, nemlich $n$, zusammen das logisch einheitliche $S$. das logische urteil kann auszer der copula nur subject und prädicat enthalten. das subject 'einige $n$' ist (trotz seiner grammatisch unfertigen form) logisch eben ein einheitlich gedachtes subject. wenn ich sage 'einige pferde sind weisz', so habe ich bei 'einige pferde' nur die schimmel gedacht. unsern einheitlichen begriff 'die schimmel' kann ja z. b. der lateiner stets nur durch 'einige equi', oder 'weisze equi' ausdrücken (ebenso unser 'finger' oder 'zehe' durch digiti mit der notwendigen einschränkung). gedacht aber hat der Römer bei seinen zwei wörtern jedesmal denselben einheilichen begriff, wie wir bei 'schimmel' (und 'finger'). in jedem urteil wird vom subjecte das prädicat ausgesagt: das urteil aber 'einige pferde sind weisz', sagt ja doch nicht von den pferden aus, dasz sie weisz seien, sondern von den 'einigen pferden' d. h. von den schimmeln. also nicht: 'einige $S \times P$', sondern 'einige $n \times P$' d. h. '$S \times P$'. auch die so nahe liegende auffassung der particularen urteile als existenzurteile ('einige pferde sind weisz' als 'es gibt weisze pferde') deutet darauf hin, dasz es sich hier mehr um neue begriffsbildung als um begriffserklärung durch urteilung handelt.

In dem particularen urteil: 'einige pferde sind schimmel', in welchem auch das prädicat 'schimmel' = 'weisze pferde' ist, wird logisch nur 'weisz' gedacht, ist dieses zweite 'pferde' logisch nicht vorhanden;[5] vgl. 'manche steine sind edelsteine', = edele steine, logisch = edel; 'manche frauen sind schriftstellerinnen' = schriftstellende frauen, logisch = schriftsteller.

II. die urteile der relation. alle urteile sind **kategorische**. das hypothetische urteil pflegt man ja wohl allenthalben aufs kategorische zurückzuführen: 'wenns regnet, wirds nasz' = 'der regen bringt nässe', 'der regen ist nasz';[6] aber ebenso haben wir das disjunctive urteil, wenn es nichts anderes ist als eine division (z. b. 'die winkel sind teils spitze, teils rechte, teils stumpfe'), mit dieser und dem particularen urteil bereits auf die einfache formel $S \times P$ und damit aufs kategorische urteil zurückgebracht. das urteil 'dieser winkel ist entweder ein spitzer, oder ein rechter, oder ein stumpfer' löst sich in 'problematische urteile' auf: 'dieser winkel kann ein spitzer sein' u. s. f., von denen weiter unten die rede sein wird.

---

[5] wir sehen dabei noch ab von der grundbedeutung: 'schimmel' = weiszes moos, weiszer pilz; sowie von dem umstande, dasz ursprünglich erst 'schimmeliges pferd' oder 'schimmelpferd' die bedeutung unseres 'schimmel' d. h. weiszes pferd hatte.

[6] Kant hat die kategorie der notwendigkeit aus dem apodiktischen urteil, die der möglichkeit aus dem problematischen abgeleitet; es würde wohl nicht allzu schwierig sein, jede der beiden kategorien sowohl aus dem hypothetischen urteil als aus dem disjunctiven zu entwickeln; auch aus dem universalen urteil gelänge wohl die begründung der kategorie der notwendigkeit, aus dem particularen die der möglichkeit u. s. f. und vielfach umgekehrt.

III. die urteile der modalität. alle urteile sind assertorisch! wir müssen zweierlei problematische (d. h. mögliche oder zweifelhafte) urteile unterscheiden. zunächst gehört bei den problematischen urteilen wie 'Rom kann untergehen', 'der mensch kann sterben' alles, was im zeitwort 'können' mehr liegt als im allgemeinsten begriffe des zeitwortes überhaupt, alles was es von den andern zeitwörtern unterscheidet, sein ganzer artunterschied — nicht zur copula, sondern zu *P*. die formel ist nicht '*S* ? *P*', oder '*S* vielleicht ⨯ *P*', oder '*S* ⨯, oder nicht ⨯ *P*', sondern '*S* ⨯ *n* fähig'. 'der mensch kann sterben' heiszt logisch: 'der mensch ist sterblich'; Rom kann untergehen = Rom ist vergänglich, zerstörbar, 'untergehlich'.

Und ebenso ists mit dem apodiktischen urteil, auch dieses ist ein assertorisches: alles specifische in dem verbum 'müssen' ist nicht ein teil der copula, sondern es gehört zum übrigen prädicatsbegriffe. die formel ist nicht '*S* musz ⨯ *P*', sondern '*S* ⨯ *n* pflichtig', oder 'zu *n* gezwungen'. 'Rom muste untergehen' = Rom war unrettbar verloren, 'der mensch musz arbeiten' = ist arbeitspflichtig, oder zur arbeit gezwungen. die begriffe der möglichkeit und notwendigkeit sind für die formale logik eben begriffe und gehören als solche zu den beiden begrifflichen elementen des urteils (*S* und *P*), nicht zum verbindenden verhältnis dieser beiden stücke, der copula (⨯), welche die elemente zusammenhält.

Wenn aber die copula selbst im 'problematischen urteil' wirklich in frage steht, so ist unseres erachtens ein urteil eben nicht vorhanden. wo, wie bei Kant, das 'kann' soviel heiszt als 'ist vielleicht', 'man weisz es nicht sicher', wie z. b. im urteil: 'dieser winkel kann ein rechter sein', 'die planeten Venus und Mars können bewohnbar sein' (vielleicht, vielleicht auch nicht, wir wissens nicht): da liegt ein wirkliches urteil überhaupt nicht vor, sondern ein urteilsversuch, zwei durch kein urteilsverhältnis verbundene begriffe oder urteilselemente, ein inhaltlich noch nicht vollständig erkanntes '*S*', ein begriff, von dem ich noch nicht weisz, ob '*P*' unter seinen merkmalen sich befindet oder nicht; ein umfanglich noch nicht ganz erkanntes '*P*', eine gattung, von der ich noch nicht weisz, ob '*S*' unter ihren arten. die formel, wenn überhaupt eine möglich, ist die der frage, nicht die des urteils, also: «'*S*' ? '*P*'» oder «'*S*' vielleicht ⨯ '*P*'» oder «'*S*' ⨯, oder nicht ⨯ '*P*'».

IV. die urteile der qualität aber scheinen eine ausnahme zu machen, oder sollten alle urteile positiv sein? die frage ist eine ähnliche wie die, ob alle problematischen urteile assertorisch seien. denn 'negative' (und 'limitierende') urteile sind freilich nur dann wirklich positiv, wenn die negation zum prädicat gehört und mit dem übrigen *P* zusammen einen (positiven) begriff bildet. die formel ist dann nicht '*S* nicht ⨯ *P*' sondern '*S* ⨯ *P*' oder (mit unterstellung von 'nicht-*n*' für *P*) '*S* ⨯ nicht-*n*'; 'der menschengeist ist nicht sterblich' = unsterblich = ewig. — Aber die eigentlich negativen urteile, in denen die copula negiert wird? sie sind eben gar

keine urteile, nicht einmal wie das eigentlich problematische 'urteil' ein urteilsversuch, sondern nur ein als falsch und mislungen bezeichneter und abgewiesener versuch zu einem (positiven) urteil: also das gegenteil eines urteils, ein nichturteil. die formel, wenn überhaupt eine möglich, würde lauten müssen «'*S*' nicht ⋊ '*P*'». es findet ja hier (ähnlich auch beim problematischen urteilsversuch) kein ur-teilen, keine ur-teilung, überhaupt keine teilung statt, '*S*' ist kein teil (keine art) des umfangs der gattung '*P*', '*P*' ist kein teil (kein merkmal) des inhalts des begriffs '*S*'.

Alle wirklichen urteile also haben die einfache formel *S* ⋊ *P*; denn alle sind 1) universal; *P* gilt stets von ganz *S*, die betreffenden 'einige pferde' sind alle weisz; alle sind 2) kategorisch; *P* gilt unbedingt von *S*, der regen ist unbedingt nasz; alle sind 3) assertorisch; *P* wird dem *S* wirklich beigelegt, der mensch ist wirklich sterblich, kann oder musz wirklich sterben; alle urteile sind 4) positiv; *P* wird dem *S* eben beigelegt und nicht abgesprochen. wo die copula in frage steht, beim problematischen urteilsversuch, («'*S*' vielleicht ⋊ '*P*'») oder gar negiert wird, beim negativen urteil, d. h. beim nicht-urteil («'*S*' nicht ⋊ '*P*'») haben wir eben (noch) kein urteil, oder gar das gegenteil eines solchen, einen zweifelhaften urteilsversuch oder gar einen als mislungen bezeichneten, abgewiesenen urteilsversuch, ein nicht-urteil.

Noch mehr: κατηγορέω = assero = pono; immer wird etwas (*P* von *S*) ausgesagt, = bejaht, = behauptet, = gesetzt oder geurteilt — und natürlich ganz allgemein vom ganzen universalen umfange des *S*: es gibt also nur ein urteil, nur eine einzige art der aussage, = behauptung, = bejahung, = setzung, = urteilung, des satzes oder urteils. *P* ist zwar nur ein merkmal in dem inhalte des begriffs *S*, aber es umfaszt den ganzen (universalen) umfang desselben; *S* ist zwar nur eine art im umfange der gattung *P*, aber sein ganzer inhalt enthält dieses *P*.

Es bleibt die frage und der befehl.

Die 'pronominale' frage ist (wenn nicht die antwort 'kein', 'nichts' erfolgt) nur ein in seinen elementen ('*S* und *P*') noch unfertiges, unsicheres urteil, es läszt nur '*S*' oder '*P*' ganz oder teilweise in unfertigem zustande und zu ergänzen. die logische formel musz lauten $x$ ⋊ *P*, oder *S* ⋊ $x$. es findet ein wirkliches urteilsverhältnis, eine satzung, ein satz statt: 'irgend etwas ist *P*'; '*S* ist irgend etwas, besitzt eine gewisse eigenschaft.' nur steht noch ein unbestimmtes etwas 'pro nomine', d. h. für das nomen substantivum = subiectum, oder fürs nomen adiectivum = praedicatum. sie hat also ähnlichkeit mit dem problematischen urteilsversuch (und, wenn $x = 0$, mit dem sog. negativen urteil).

Die 'satzfrage', bei der die copula in frage steht und damit eben der 'satz', das urteil, das ganze logische verhältnis: die satzfrage ist wirklich problematisch. sie steht ebenfalls in der mitte zwischen (positivem) urteil und (negativem) abgewiesenem urteils-

versuch. ihre formel müste also wie beim wirklich problematischen 'urteil', dem noch nicht als mislungen abgewiesenen urteilsversuch lauten: «'S' ? 'P'», «'S' vielleicht $\times$ 'P'», «'S' $\times$, oder nicht $\times$ 'P'». sie entwickelt sich in der antwort entweder zum wirklichen (d. h. positiven) urteil: dann war sie ein noch unfertiges urteil; oder zum negativen 'urteil' d. h. zum abgewiesenen urteilsversuch: dann war sie kein urteil.

Der befehl ist ein 'apodiktisches' urteil und als solches ein assertorisches: 'arbeite' = 'du sollst arbeiten' = 'du (mensch) bist zur arbeit verpflichtet oder gezwungen'. die logische formel wird also wie beim 'apodiktischen' urteil heiszen: $S \times P$, oder $S \times n$-pflichtig, oder zu $n$ = gezwungen. — Aehnlich stehts mit der bitte, dem gelinden befehl, der sich von jenem andern nur durch das verhältnis des redenden zum angeredeten unterscheidet und oft blosz durch den ton unmerkbar in denselben übergeht, z. b. wenn die 'bitte' kräftiger oder gar drohend wiederholt wird.

Es gibt also nur éin urteilsverhältnis, wie es nur éin wesen der begriffe gibt: nur ein und dasselbe genau umgekehrte verhältnis von inhalt und umfang. ein begriff[7] ist inhaltlich: ein einheitlicher gedanke, welcher eine summe von einstimmigen merkmalen umfaszt, (die also einer summe von ähnlichen dingen — oder vorstellungen — gemeinsam sind); und — was dasselbe ist — ein begriff ist umfanglich: ein einheitlicher gedanke, welcher eine summe von gleichartigen dingen (oder vorstellungen) umfaszt (die also eine summe von allgemeinen merkmalen gemeinsam haben). —

Und das urteil ist der logische ausdruck für dieses innere und äuszere teilverhältnis der begriffe, (für die beziehung, in welcher das ganze und der teil unserer begriffe zu einander stehen: für das verhältnis, in welchem inhaltlich der begriff zu seinem merkmal steht, und — was dasselbe ist — in welchem umfanglich die art zu ihrer gattung steht,) — gebildet zum zwecke besserer einsicht in inhalt und umfang der begriffe.

Denn 'gattung' und 'merkmal' ist ein und dasselbe, das erste mal von der umfanglichen, das andere mal von der inhaltlichen seite

---

[7] d. h. der begriff im engern sinne, der begriff, den wir selbst angefertigt d. h. zusammengesetzt haben; also 1) nicht die sogenannten ganz einfachen begriffe oder merkmale, z. b. der allerabstracteste d. h. allgemeinste begriff 'etwas', welches ich allerdings auch durch fortgesetztes 'abstrahieren' ('entäuszern'?) d. h. verkleinern des inhalts, also vergröszern des umfangs erhalten kann, dessen inhalt = 1, dessen umfang = $\infty$ ist; 2) nicht die sogenannten einzelbegriffe von personen und einzeldingen, welche ich allerdings auch durch fortgesetztes 'concretieren' ('eininnern'?) d. h. vergröszern des inhalts, also verkleinern des umfangs erhalten kann: gegebene einzelwesen (individuen), deren umfang = 1, deren inhalt = $\infty$ ist. in diesen beiden arten von inhaltlich oder umfanglich einfachsten (und was dasselbe ist: umfanglich und inhaltlich unermeszlichsten) gedanken oder realen einzelvorstellungen gibts keine willkür, bei ihnen müssen auch alle sprachen logisch sich decken.

betrachtet; und ebenso wenig und ebenso viel ist 'art' und 'begriff' unterschieden.

Auch sind genau wie 'gattung' und 'art', die andern beiden bezeichnungen 'begriff' und 'merkmal' nur relativ. was im vergleich zu einem concretern (inhaltvollern oder besondern) 'gattung' ('merkmal') ist, wird im vergleich zu einem abstractern (allgemeinern oder inhaltleerern) zur 'art' (zum 'begriff'); was im vergleich zu einem abstractern 'begriff' ('art') heiszt, wird in rücksicht auf ein concreteres 'merkmal' ('gattung') genannt. — Im urteil ist $S$ begriff und art, $P$ merkmal und gattung: $S$ ist inhaltlich $>$ als begriff, umfanglich $<$ als art; und $P$ inhaltlich $<$ als merkmal, umfanglich $>$ als gattung. jeder begriff mit einfach, zweifach u. s. f. zusammengesetztem inhalt gehört als art unter zwei, drei u. s. f. verschiedene gattungen, je nach dem merkmal, welches ich zum gesichtspuncte wähle. in der definition sind also alle prädicate sowohl merkmal als gattung. jedes 'artunterscheidende merkmal' ist zugleich ein gattungsbegriff. und das sogenannte genus proximum, 'die nächsthöhere gattung' bei der definition, ist gerade in der definition, die ja eben den inhalt eines begriffes, d. h. die summe seiner merkmale darlegt, durchaus gar nichts anderes, denn eine als bekannt vorausgesetzte (kleinere, aber doch möglichst[8] grosze) gruppe von solchen merkmalen eben dieses zu definierenden begriffs, zu dem ich nun blosz noch die übrigen merkmale einzeln nachzuzahlen brauche.[9] soll ich einen hundertmarkschein wechseln, so versuche ich zunächst einen fünfzigmarkschein anzubringen. ist meinem manne auch das genus proximum noch unbekannt, der fünfzigmarkschein noch nicht brauchbar, so greife ich zu kleinerer münze.

Etwas derartiges geschieht im (deductorischen) schlusse. vom subjectbegriff gibt der mittelbegriff das 'genus proximum' an, von diesem ist das prädicat ein merkmal. und wie es nur éinen begriff und nur éin urteil gibt, so gibts auch nur éinen deductorischen schlusz: '$S >< M >< P$' z. b. '*S*tumme sind als *M*enschen *P*hantasiebegabt' (stumme sind menschen sind phantasiebegabt; stumme $><$ menschen $><$ phantasiebegabt); oder in drei sätzen

$$S >< M$$
$$M >< P$$
$$S >< P$$

d. i. wenn man auf den inhalt sieht: $a\,b\,c > a\,b > a$; oder da man beim schlusse der einfachheit und übersichtlichkeit halber meist den umfang zunächst im auge hat (mit dem ja die genau umgekehrt sich verhaltende inhaltliche seite von selbst gegeben ist): $a < a\,b < a\,b\,c$. nach dem umfange sind auch die namen der drei begriffe (ter-

[8] vgl. 'nächsthöhere gattung'!
[9] wäre dem anders, so läge im 'genus proximum' bei der definition ja eine μετάβαϲιϲ εἰϲ ἄλλο γένοϲ, ein sprung in die classification vor, eine vermengung von inhalt mit umfang und stellung.



mini) des schlusses bestimmt: das subject $S$ heiszt terminus minor, kleinster, = engster begriff; der mittlere begriff heiszt terminus medius, mittelbegriff; das prädicat heiszt terminus maior, gröster, = weitester begriff.

Gewöhnlich wird, was ja im sinne keinen unterschied macht, die reihenfolge der beiden ersten sätze des schlusses vertauscht:

$$\begin{array}{c} M \times P \\ S \times M \\ S \times P \end{array}$$

und nach dieser stellung heiszen die drei sätze 1) obersatz; er enthält den weitesten begriff, das prädicat des schluszsatzes, $P$, und ist deshalb der allgemeinere satz; die propositio maior, 2) untersatz; er enthält den engsten begriff, das subject des schluszsatzes, $S$, und ist deshalb der besondere, engere satz, die propositio minor, 3) schluszsatz, die conclusio.

Als die vier schluszfiguren ('das non plus ultra von unfruchtbaren denkformen') werden aufgeführt:

$$\begin{array}{llll} 1)\ M \times P, & 2)\ P \times M, & 3)\ M \times P, & 4)\ P \times M, \\ \quad S \times M, & \quad S \times M, & \quad M \times S, & \quad M \times S, \\ \text{also } S \times P. & \quad S \times P. & \quad S \times P. & \quad S \times P. \end{array}$$ [10]

sehen wir uns einmal den umfang der einzelnen begriffe an, indem wir die obigen werte einführen, so hiesze das:

$$\begin{array}{llll} 1)\ ab < abc, & 2)\ abc < ab, & 3)\ ab < abc, & 4)\ abc < ab, \\ \quad a < ab, & \quad a < ab, & \quad ab < a, & \quad ab < a, \\ \text{also } a < abc. & \quad a < abc. & \quad a < abc. & \quad a < abc. \end{array}$$

Diese formeln sind also nicht nur unfruchtbar und unnütz: es ist auszerdem in der zweiten figur der obersatz offenbar falsch, in der dritten der untersatz, in der vierten der ober- und untersatz; und nur die erste figur besteht zu recht — wenn wir nemlich von wirklichen ('positiven') urteilen reden. und in der that hat man ziemlich allgemein zwar nicht die verkehrtheit, aber doch den unwert der drei letzten figuren erkannt und zugegeben; zumal sie nur 'negative urteile' oder 'particulare urteile' geben. in wirklichkeit ist bei schärferem zusehen (wir wollen uns hier nicht in einzeluntersuchungen einlassen) 1) der sogenannte 'mittlere begriff' vielfach gar nicht mehr mittelbegriff; 2) es findet deshalb gar kein gattungs- und artverhältnis zwischen dem 'obersatz' und seinem 'untersatze' (als engerer 'assumptio') statt; so z. b. pflegt man wohl in 'camestres' und 'cesare' der zweiten figur beide einfach zu vertauschen! 3) und wo (in der dritten figur) dem '$S$' des untersatzes zulieb das subject des schluszsatzes wirklich 'einige $S$', (nicht 'einige $n$' wie im 'particularen' urteil) lauten musz: da haben wir bei licht besehen gar eine art 'quarternio terminorum' vier begriffe, keine drei. wollte man

---

[10] wir haben in diesen schluszfiguren unser copulazeichen ohne weiteres eingestellt.

diesem übelstande aus dem wege gehen, so müste man etwa sagen '$S$ kann $P$ sein', '$S$ vielleicht $\times P$'; dann haben wir aber ein problematisches 'urteil', also einen schlusz ab esse ad posse, von der wirklichkeit auf die blosze möglichkeit, mithin einen neuen übelstand. — Und welche gedankenverrenkungen enthalten diese schluszformen der zweiten bis vierten figur! gewis, man kann die beine im nacken kreuzen und dann auf den händen immerhin noch ein streckchen vorwärts kommen; aber die marschfähigkeit unseres heeres hat mit solchen kunststückchen nichts zu thun, und der spaszturner in der kunstreiterei ist eben nur der hanswurst und hofnarr unter den turnern.

Bleibt die erste schluszfigur. von ihr werden vier formen in den logiken angegeben. auch hier bezeichnet man 'mit *a* allgemein bejahende, mit *i* besonders bejahende, mit *e* allgemein verneinende, mit *o* besonders verneinende urteile'.[11] die vier urteile sind nach der qualität und quantität *a a a*, *e a e*, *a i i*, *e i o*. (der bekannte gedächtnisvers lautet: barbara celarent primae darii ferioque). wir sehen hier zunächst ab von den beiden negativen formen celarent und ferio; so blieben barbara und darii. gehen wir einmal auf die unterscheidung nach der quantität in allgemeine und besondere ('particulare') urteile ein; sie hat ja einen sinn beim vergleich der zwei subjecte in zwei verschiedenen urteilen (wie sie keinen sinn haben konnte bezüglich des einzigen und einheitlichen subjectes in einem einzigen urteil): alsdann ist es offenbar, dasz auch der schlusz barbara fortfällt und nur darii von allen allein übrig bleibt. der untersatz mag nemlich sein subject sprachlich ausdrücken wie er will, es ist immer enger als das subject des obersatzes (vgl. oben: $S = a$, $M = ab$); und dann heiszt er ja auch selbst eben untersatz, propositio minor, assumptio. wenn ich auch sage:

'alle menschen sind sterblich
alle gelehrten sind menschen
also alle gelehrten sind sterblich'

so sind doch die 'gelehrten alle' nur ein teil der menschen (wie diese ein teil der sterblichen wesen) und es ist gerade der innersten natur des 'deductorischen' schlusses, der ja doch 'aus einer allgemeinen wahrheit eine besondere ableitet' schnurstracks entgegen, wenn der engere 'unter'- und schluszsatz neben dem weitern 'ober'-satz hier als 'allgemeine' urteile mit *a* bezeichnet werden sollen. das verhältnis der drei urteile zu einander und damit das wesen des deductorischen schlusses, der das besondere aus dem allgemeinen ableitet, wird nicht geändert, ob ich unter den eben seiner natur nach stets allgemeinen obersatz 'alle menschen sind sterblich' den seinem innersten wesen nach immer besondern untersatz subsummiere: 'dieser eine Gajus ist ein mensch' ('singulär')

[11] übrigens werden bei *i* und *o* die particularen und singularen urteile nicht unterschieden!

oder 'einige über zwei meter hohe geschöpfe sind menschen' ('particular'), oder 'alle sultane sind menschen' (universal). die sprachliche form, in welcher das subject des untersatzes erscheint, kann den logischen wert des untersatzes im schlusse in keiner weise berühren. damit fällt also wohl diese ganze schulweisheit der scholastiker.

Und selbst vor dem rest des restes, vor darii, und damit vor dem ganzen deductorischen schlusse, diesem hauptteil der logik, haben wir, offen gestanden, sehr wenig ehrfurcht. er kann sich an logischer wichtigkeit nicht entfernt mit dem begriffe oder auch mit dem urteil vergleichen; er erscheint uns als ein so ziemlich zweckloses, müsziges spiel. freilich sprechen wir auch die begriffe nicht frei von vielfacher willkür und halten sie für einen notbehelf des 'stolzen herrn der welt', der im kampf um die ideelle herrschaft seines geistes in der erdrückenden massenhaftigkeit der dinge sich vergleichend und ordnend mühsam zurechtzufinden sucht. aber der vielgerühmte deductionsschlusz, der aus dem gedanklich von uns selbst zurechtgemachten allgemeinen nochmals aufs besondere, vom selbstverfertigten begriff nochmals auf das material, aus dem wir ihn verfertigt haben, 'mit vollster gewisheit' zurückschlieszt: dieser stolze deductionsschlusz scheint uns wirklich sich unnötig zu bemühen und ein ziemlich müsziger und entbehrlicher geselle zu sein.

Und schlieszlich gar ists auch mit seiner stolzen unfehlbarkeit nicht einmal weit her; sie steht und fällt mit dem von uns verfertigten begriff *S.* und der beruht wie alle begriffe auf induction.[12] und war jene induction, die mutter des begriffs, (der gattung), falsch so stürzt die ganze deduction nebst ihrer unfehlbaren gewisheit unaufhaltsam nach. manche kinder schlieszen wacker auf grund ihres begriffs vom blättertragenden baum; (lange wurde mit dem unbegrenzten 'horror vacui' experimentiert und geschlossen;) bis 1642 waren 'alle schwäne weisz', und welche reihe von jahrtausenden waren für den mittelafrikaner 'alle menschen schwarz'. — Ja freilich bei der willkür der begriffsbildung könnten jene 'irrtümer' auch 'auf ihrem schein bestehn'. wer verbietets einem volksstamme, wenn er zuerst nadelhölzer findet, eine ganz neue gattung aufzustellen, die er ev. nachher mit seinen 'bäumen' unter eine höhere gemeinsame gattung zusammenfassen mag? faszt unsere sprache die zehen als finger auf? und sie hat nicht einmal die höhere gemeinsame gattung digitus. und hier handelt es sich um sinnlich wahrnehmbare, handgreifliche gegenstände! wie unvergleichlich gröszer ist erst die verschiedenheit auf übersinnlich geistigem gebiete!

Deshalb ist mit dem deductionsschlusz im tiefsten grunde überhaupt gar nichts zu beweisen.

---

[12] diese also, nicht die deduction, schlieszt den kreis der logischen gedankenentfaltung wieder an seinem anfange ab, ist der wirkliche 'schlusz'.

Wer nicht weisz, ob ein taubstummer hinreichend phantasiebegabt zum dichten sein könne, gibt ja eben auch den (auf induction beruhenden) satz nicht zu, dasz dies jeder mensch sein könne; wer zweifelt, ob Uranus und Neptun axendrehung haben, dem ist mit dem satze 'alle planeten haben rotation' unbedingt nicht beizukommen; denn er läszt sich doch wohl durch diese plumpe petitio principii nichts beweisen, wenn er nicht aus thorheit seinen kopf in diese cirkelschlinge steckt. die induction oder analogie, dasz alle andern menschen phantasiebegabt, alle andern planeten rotierend seien, könnte ihm freilich eine gewisse wahrscheinlichkeit geben (und deshalb fragt er), aber das ist eben keine unfehlbare gewisheit (und deshalb zweifelt er), und das ganze ist eben keine deduction. — Kurz der spott in Goethes Faust scheint uns hier nicht nur die form, die geistlose art des betriebs verdientester maszen zu treffen, sondern das innerste wesen des deductorischen schlusses selbst.

Grundverschieden liegt der fall bei den übrigen schluszarten oder beweisformen, die wir hier allerdings kaum noch aufzählen und berühren können. die induction war schon der weg, den die natur unseres geistes durch den dunklen wald der flüchtigen, verwirrenden dinge oder einzelanschauungen sich zum ruhigen und beruhigenden, festhaltbaren begriffe bahnte. bei dieser ersten, wie bei aller spätern induction sehen wir dieselbe reflectierende zusammenfassung des einzelnen durch 'ideeenassociation', = induction, = zusammenfassung, = begreifung; bei den dort gewonnenen begriffen, wie bei den spätern ergebnissen haben wir dieselbe wahrscheinlichkeit. die induction führt vom schlusse wiederum zum begriffe, zur verallgemeinerung, zur regel, zum gesetze zurück, und so ist der kreis der logik geschlossen. — Der logischen induction entsprechen in der chrie die exempla, die beispiele, der erfahrungsbeweis.

Die analogie ist eine unvollkommene, unvollständige induction. — Ihr entspricht in der chrie das simile, das gleichnis, ein entferntes, vereinzeltes beispiel. beide, analogie und gleichnis, geben nur eine allgemeine ungefähre wahrscheinlichkeit. die mathematische proportion heiszt: $a : b =$ (nicht wie hier $\sim$) $c : x$.

Wie die analogie zur induction, so verhält sich die hypothese zum rückschlusz; sie ist ein unvollkommener, unvollständiger rückschlusz. wie bei jenen beiden die vielheit zur einheit des begriffs und gesetzes zusammengeschlossen wird, so wird auch hier die ganzheit der wirkung und ursache, die einheit und das gesetz der erscheinungen begründet.

In jedem schlusse aber, wie im urteil und begriff, zeigt sich im tiefsten grunde dieselbe einheitliche gedankenform, dieselbe einfache denkbewegung oder geistesbethätigung. der 'begriff' ist eine zunächst unvermittelte begreifung oder zusammenfassung, das 'urteil' untersucht die bestandteile, der 'schlusz' faszt sie mit bewustsein wieder zusammen. bei jedem gedanken, bei jeder denkbewegung wird unterschieden, auseinandergehalten, ge-urteilt und ebenso zusammen-

gefaszt, zusammenge-schlossen und einbegriffen; je jünger der kindliche geist, um so instinctiver und ungeschiedener in den drei formen. jeder gedanke ist sowohl begriff als urteil und schlusz; es sind untrennbare seiten desselben wesens, ähnlich wie inhalt und umfang untrennbar sind, wie begriff und art, wie gattung und merkmal dasselbe ist. diese auffassung der wesensgleichheit jeder geistesthat befriedigt, wie die lehre von der einheit der naturstoffe und der der naturkräfte, das einheitsbedürfnis unserer geistigen organisation.

Köln. P. Didolff.

---

## 34.

## GOETHE UND HORAZ.

Die epoche der deutschen litteratur, in welcher Goethe wie ein stern aufgieng, war, wie bekannt, den gedichten des Horaz besonders geneigt; viele dichter der damaligen zeit sind seine nachahmer, beziehentlich seine nachtreter gewesen.[1] diese anlehnung an den römischen dichter war eng verbunden mit der Anakreontischen poesie jener zeit; ja Anakreon und Horaz waren fast die einzigen antiken dichter, welche die lyrik vor Goethe sich zu vorbildern wählte. solche vorbilder waren aber für die entwicklung der litteratur nicht besonders günstig, Anakreon noch weniger als Horaz. denn 'das Anakreontische gegängel[2] liesz unzählige mittelmäszige köpfe im breiten herumschwanken, die präcision des Horaz nötigte die Deutschen wenigstens, sich ihm gleichzustellen; doch nur langsam.' die präcision des Horaz, d. h. seine vollkommenheit in bezug auf sprache und versbau[3] erreichte man erst später; zunächst bemächtigte man sich des inhaltes seiner gedichte, seiner lebensweise und seiner lebensweisheit. Boileaus l'art poétique, welche 1675 erschienen war, vermittelte für die dichter Deutschlands zuerst in weiteren kreisen diese kenntnis Horazischer denk- und lebensart sowie seiner regeln über die dichtkunst. nachdem die hofdichter des 17n jahrhunderts (v. Canitz und Neukirch) zuerst den Horazischen ton zu treffen versucht hatten, nahm sich im folgenden jahrhundert vorzüglich Hagedorn den römischen dichter zum muster, besonders in seinen 'moralischen gedichten'[4] und in seinen 'oden und liedern'; der anfang eines gedichtes 'Horaz' lautet: 'Horaz, mein freund, mein lehrer und be-

---

[1] vgl. Cholevius geschichte d. deutsch. poesie nach ihren antiken elementen. 1854. bes. bd. 2.

[2] Goethe wahrheit u. dichtung. buch 7.

[3] vgl. unten. Riemer mitteilungen. bd. 2.

[4] 'die glückseligkeit' enthält unter anderm die fabel von der stadt- und landmaus (Hor. sat. II 6, 80 ff.); 'der schwätzer' ist gemacht nach Hor. sat. I 9 u. s. f.

gleiter —'. ihm folgte der kreis der Hallischen dichter, Gleim[5], Uz, Götz u. a., teils in wörtlichen übersetzungen Horazischer gedichte, teils in freieren nachbildungen. alle diese dichter aber kümmerten sich um die antiken metra des Horaz gar nicht; sie setzten die Horazischen gedanken in hochdeutsche reime.

Auch die zahlreichen übersetzungen, welche teils schon vorher erschienen waren, von Buchholtz[6], Weidner[7], Triller[8], Bohemus[9] (Böhm), Röder[10], von Graf zu Solms u. Tecklenburg[11] behielten den reim oder lieszen wenigstens das Horazische versmasz auszer acht, wie dies bekanntlich auch noch die Wielandsche übersetzung der episteln und satiren zu Goethes zeit that. erst Ramler und Klopstock führten die Horazischen versmasze in die litteratur ein, indem der erstere das metrum allerdings falsch und eigensinnig[12] behandelte, den stoff, die äuszere, sprachliche einkleidung der gedanken noch dem Horaz entlehnte, der zweite zwar das metrum richtiger nachbildete, aber, abgesehen von anklängen ganz allgemeiner art, andere gedanken, zum teil im gewande nordischer mythologie für dies metrum zur verwendung hatte.

Was nun Goethe anbelangt, so kann es sich bei ihm natürlich nicht um nachahmungen in dem sinne der genannten dichter handeln weder in der form noch in den gedanken. bei der bedeutung jedoch, die Goethes studien auf dem gebiete des altertums, besonders der classischen schriftsteller für seinen entwicklungsgang und für das verständnis seiner werke haben, ist es jedenfalls von interesse zu beobachten, wie Goethe bei der vorliebe seiner vorgänger und zeitgenossen für Horaz sich zu diesem dichter verhält.

In der that gehört dieser schriftsteller zu denjenigen, die schon der knabe gekannt und die der jüngling, mann und greis wiederholt gelesen, jedenfalls nie aus den augen verloren hat. lesen wir doch in den lateinischen exercitien des 8—9jährigen knaben[13] aus den jahren 1757—1759 schon von dem Horazischen Damasippus (sat.

---

[5] Gleim oden nach dem Horaz. Berlin 1796. epoden. 1792.

[6] Buchholtz erstes verteutschtes odenbuch des poeten Q. Horatius Flaccus. Rinteln 1639.

[7] die lieder des berühmten lat. poeten Q. Horatius Flaccus in hochteutsche reime übersetzt durch Gotthilf Flamm. Weidner. Leipzig 1690.

[8] Triller poetische betrachtungen. Hamburg 1739—1755. bes. t. 2 und 3.

[9] Bohemus, des hochberühmten lateinischen poeten Q. Horatius Flaccus vier bücher odarum oder gesänge in teutsche reime übersetzt. Dresden 1756.

[10] Paul Röders übersetzung erschien Nürnberg 1741.

[11] es erschien eine übersetzung des Horatius (die ersten 4 bücher des Horatius) von 1757—1760.

[12] man lese in den 'oden nach dem Horaz' (Berlin 1769) den abschnitt: verzeichnis der nachgeahmten lyrischen silbenmasze. so hat er z. b. in der Sapphischen ode dem versmasz den abschnitt nach der 5n silbe, den Horaz fast immer hat, genommen; die gründe gibt er selbst an. u. s. f.

[13] bei Weismann labores iuveniles. 1845.

II 3), als einer nach altertümlichem trödel herumspürenden seele (Hor. sat. II 3, 20 ff.); wir lesen ferner, wie der knabe Goethe gefragt, welche tiere er gestaltet hätte, in einem lateinischen dialoge antwortet: inter alia — confeci felem — tum murem urbanum et rusticum, ductu Horatii in una satyrarum, quam fabulam beatus Drollingerus [14] oratione poëtica agresti donavit. — Als Goethe etwas später unter anleitung des conrectors Reinhard exercitien in nachahmung des Justinschen stiles zu verfertigen hatte, wie sie jener von seinen primanern verlangte, finden wir in deutscher sprache folgende bemerkung von Goethes hand: 'Horatius und Cicero sind zwar heiden gewesen, aber verständiger als viele christen; [15] denn derselbe sagt: silber ist schlechter als gold, und gold schlechter als die tugend (argentum auro vilius aurum virtute) [16].' — Man hüte sich aber, aus diesen stellen allzukühne schlüsse zu ziehen; denn wir wissen es: wir haben in diesen von Goethes eigner hand geschriebenen, uns durch einen zufall aufbewahrten extemporalien und exercitien nur reinschriften oder abschriften vor uns, die unter aufsicht des vaters oder lehrers gemacht und verbessert sind; auf diese weise erklärt sich auch das flieszende, wenn auch meist barbarische latein dieser arbeiten.

Jedenfalls ist Goethe früh von seinen lehrern und vielleicht durch die lectüre deutscher dichter, wie Drollinger, auf Horaz aufmerksam gemacht und mit einigen aussprüchen, fabeln und figuren seiner dichtungen bekannt geworden. von einer lectüre des Horaz konnte natürlich in diesem alter noch nicht die rede sein, und wahrscheinlich hat Goethe den text des römischen dichters vor seiner Leipziger zeit nicht genauer angesehen.

Als Goethe nach Leipzig gieng, hatte er hauptsächlich das eine im auge: sich aufklärung zu verschaffen über poesie, ihren wahren charakter, über poetische fragen und regeln. dies glaubte er am besten durch ein gründliches studium des classischen altertums zu erreichen. eigentlich zog ihn diese neigung nach Göttingen, wo Heyne glänzte, und zur philosophischen facultät. aber von dem ersteren plan, Göttingen zu besuchen, brachte ihn der wille des vaters ab, und hofrat Böhme in Leipzig bestimmte ihn, sich in der juristischen facultät immatriculieren zu lassen. der stud. iur. Goethe belegte aber sofort ein colleg über Ciceros Orator bei Ernesti, weil er hoffte, hier über poetische fragen unterrichtet zu werden. während er nun zugleich 'Sulzers theorie der schönen künste' studierte, wurde

---

[14] Drollingers (gest. 1742) gedichte. ausgabe von J. J. Sprenger. Fkft. 1745. hier findet sich s. 144 f. die gereimte übersetzung von Hor. sat. II 6, 79 ff. überschrift: fabel IV; die stadtmaus und die feldmaus; daneben der lat. text. auch sonst finden sich in diesen gedichten zahlreiche nachahmungen und übersetzungen aus Horaz.

[15] orthographie und interpunction ist hier, wie öfters, nicht beibehalten.

[16] ungenaues citat aus epist. I 1, 52.

er schon durch Gottscheds namen und anwesenheit in Leipzig auf dessen 'kritische dichtkunst' hingewiesen. vor Gottscheds kritischer dichtkunst aber stand und steht noch heute des Horatius ars poetica, in deutsche verse übersetzt und mit anmerkungen versehen. so geriet er von selbst auf Horaz, dessen lateinischen text er übrigens, wie es sich bald ergeben wird, gründlich einsah. 'man gab uns (Goethe wahrh. u. dichtung II. buch 7) Gottscheds kritische dichtkunst in die hände: sie war brauchbar und belehrend genug ..... man wies uns zuletzt auf Horazens dichtkunst; wir staunten einzelne goldsprüche dieses unschätzbaren werks mit ehrfurcht an, wusten aber nicht im geringsten, was wir mit dem ganzen machen, noch wie wir es nutzen sollten.'

Goethe hatte die angewohnheit, wie er erzählt (wahrh. u. dichtung I. buch 4) die anfänge classischer schriftsteller auswendig zu lernen; so that er es mit Vergils Aeneïs, Ovids metamorphosen. auch der anfang der ars poetica musz sich ihm, sei es durch öfteres lesen, sei es durch absichtliches auswendiglernen, so eingeprägt haben, dasz ihm die verse bei passender gelegenheit von selbst einfielen. in einem briefe[17], den er im october 1765 an seinen freund Riese in Frankfurt a. M. schrieb, wird in launiger, köstlicher weise, um Gottscheds figur zu beschreiben, der anfang der ars poetica — das humanum caput mit der cervix equina — dazu verwandt:

'Lange hab ich gedacht und endlich mittel gefunden,
dir ihn zu beschreiben, doch lache nicht meiner, geliebter.

Humano capiti, cervicem iungens equinam
derisus a Flacco non sine iure fuit.
hinc ego Kölbeliis imponens pedibus magnis
immane corpus crassasque scalpulas Augusti,
et magna magni bracchiaque manusque Rolandi,
addensque (—!) tumidum morosi Rostii caput.
ridebor forsan? Ne rideatis amici.'

Das 'risum teneatis, amici' — scheint ihm ein geflügeltes wort geworden zu sein; mitten unter deutschen versen, die er bei seinem abgange von Leipzig in das stammbuch seines freundes Max Moor schrieb[18], lesen wir das 'risum teneatis, amici'.

In Leipzig las er auch zuerst Lessings 'Laokoon', und diese schrift, deren ungeheure wirkung auf die jugend der damaligen zeit wir noch aus wahrheit und dichtung (buch 8) ermessen können, muste Goethe wiederholt auf den brief an die Pisonen zurückführen, behandelt sie ja doch vielfach dieselben gebiete. 'das so lange misverstandene: ut pictura poesis[19] war auf einmal beseitigt, der unterschied der bildenden und redekünste klar.' (wahrh. u. d. buch 8.)

Auch in Straszburg hielt das interesse für die theoretischen fragen der poesie Goethen an, die ars poetica nicht aus den augen

[17] Goethes briefe an Leipziger freunde von O. Jahn.
[18] Goethe gedichte (werke, Hempel III 313).
[19] Hor. ars poet. v. 361.



zu verlieren. nach seinen uns aus dieser zeit erhaltenen tagebüchern[20] beschäftigte er sich mit dem commentar von Rich. Hurd über Horazens poetik und brief an Mäcen, welcher zuerst 1749 und dann wieder 1757 und 1765 erschien. wie tief dies studium gieng, bleibt dahingestellt.[21]

Zu gleicher zeit waren ihm in poetischen dingen Longin und Quintilian, aus dem sich, besonders aus buch I, II u. X, viele stellen in den tagebüchern ausgezogen vorfinden, beständige ratgeber, nicht zu vergessen Aristoteles und Cicero, die er schon (von Cicero wissen wir es genau) in Leipzig zu studieren angefangen hatte. — Um gleich abzuschlieszen mit der ars poetica, so läszt es sich denken, dasz gerade dies werk für einen dichter das eigenartigste interesse hatte; und so hat Goethe denn wirklich einmal den plan gehabt, nemlich 1806 die ganze ars poetica im ganzen wie im einzelnen zu commentieren.[22] 'Wielands übersetzung der Horazischen epistel an die Pisonen leitete mich wirklich auf eine zeit lang von andern beschäftigungen ab. dieses problematische werk wird dem einen anders vorkommen als dem andern, und jedem alle zehn jahre auch wieder anders. ich unternahm das wagnis kühner und wunderlicher auslegungen des ganzen sowohl als des einzelnen, die ich wohl aufgezeichnet wünschte, und wenn auch nur um der humoristischen ansicht willen; allein diese gedanken und grillen, gleich so vielen tausend andern in freundschaftlicher conversation ausgesprochen, giengen ins nichts der lüfte.' schriftlich ist also wahrscheinlich nichts aufgezeichnet worden; die unterhaltung über diesen gegenstand fand wohl meist mit Riemer statt (s. unten. mitteil. über Goethe von Riemer vom november 1806).

Es blieb also bei einem plane. —

Auch sonst finden sich anspielungen gerade auf die ars poetica wie citate aus derselben sehr häufig. von allgemein bekannten stellen, die schon damals zu den ἔπεα πτερόεντα gehörten, finden wir das liceat perire poetis[23] und eine sache ab ovo[24] anfangen. diese citate stammen aus seiner recensentenzeit 1772. — Wenn er später in der 5n römischen elegie ohne jede nähere erklärung sagt:

> 'Hier befolg' ich den rat, durchblättre die werke der alten
> mit geschäftiger hand, täglich mit neuem genusz',

[20] briefe und aufsätze von 1766—1786. herausg. von A. Schöll.

[21] über andere studien Goethes in dieser zeit (Homer, Ossian, Shakspeare, Pindar, Xenophon, biblische studien) s. Minor u. Sauer studien zur Goethe-philologie, 1880, bes. s. 99 ff. — Die neuste ausgabe der Goethischen ephemerides (ephemerides u. volkslieder von Goethe von Ernst Martin, Heilbronn 1883) gestattet es übrigens, diese excerpte und notizen von Goethes hand in die Frankfurter zeit vor Straszburg zurückzuverlegen (vgl. vorrede s. IV. V).

[22] vgl. Goethe annalen oder tag- und jahreshefte. 1806.

[23] ars poet. v. 466. recens. in Frankfurter gelehrt. anz. (Hempel bd. 29 s. 26).

[24] ars poet. v. 147. ebd. (Hempel bd. 29 s. 45. rec. über schreiben über den Homer von Seybold).

so setzt er von seinen lesern voraus, dasz sie an Horazens rat ars poet. 268—269 denken: vos exemplaria Graeca nocturna versate manu, versate diurna. das 'diurna manu versare' gefällt ihm zwar; 'aber die nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt' — fügt er hinzu, offenbar scherzhaft polemisierend gegen den ersten teil des rates bei Horaz. — Ebenso erkennen wir in der bemerkung, die der major in der novelle 'der mann von fünfzig jahren' über sich selbst macht, 'dasz die jahre, die zuerst eine schöne gabe nach der andern bringen, sie alsdann nach und nach wieder entziehen' (Wilh. Meister wanderjahre b. 2, cap. 4) deutlich genug in diesem auch sonst an classischen reminiscenzen reichen capitel Horazens verse wieder (ars p. 175/176): multa ferunt anni venientes commoda secum, multa recedentes adimunt[25] (vergl. übrigens ähnliches vier: jahreszeiten nr. 51).

'Was dem auge dar sich stellet,
sicher glauben wir's zu schaun;
was dem ohr sich zugesellet,
gibt uns nicht ein gleich vertraun.' . . .

worte, die Goethe 1817 in das stammbuch der gräfin Caroline v. Egloffstein schrieb, enthalten denselben gedanken wie Horat. ars poet. 180:

Segnius inritant animos demissa per aurem
quam quae sunt oculis subiecta fidelibus . . .[26]

wenn er den alten Wieland in einem brief an Schiller[27] einen laudator temporis acti (ars p. 174) nennt, und wenn er in einem briefe an Eichstädt[28] ultimum scabies! ausruft (ars p. 417), so sind dies wieder geflügelte worte. eine längere, ausführlichere stelle hat er offenbar im sinne in der 1824 geschriebenen abhandlung 'über die parodie der alten'. des Horaz verse (ars poet. 220 ff.) über das satyrspiel sind ihm nicht maszgebend genug, um ihn zu der auffassung verleiten zu können, dasz jene heitern stücke possen oder fratzenstücke nach unsrer art wären. noch in der ausgabe letzter hand trägt der 13e band, entsprechend seinem inhalt, das motto: et prodesse volunt et delectare poetae.[29]

Doch nehmen wir den chronologischen faden wieder auf. als recensent für die Frankfurter gelehrten anzeigen thätig, schreibt er eine recension über die lyrischen gedichte von Blum[30], 'der ein nachtreter des

---

[25] vgl. epist. II 1, 55 singula de nobis anni praedantur euntes.
[26] es ist selbstverständlich, dasz, was die parallelstellen aus Horaz und Goethe anbelangt, die commentare von Goethes gedichten und seinen werken, auch die neuste ausgabe der gedichte von G. v. Loeper (bd. III, Berlin 1884, Hempel) benutzt ist. der kundige wird finden, dasz manches mit absicht ausgelassen, einiges neue hinzugefügt ist.
[27] br. an Schiller d. 6 dec. 1797.
[28] bei Horaz: occupet extremum scabies.
[29] im text (v. 333) aut — aut statt et — et.
[30] J. C. Blum lyrische gedichte, Berlin 1771, bei Fr. Himburg.

Horaz ist, weiter aber auch nichts. wir berufen uns auf jeden leser, der seinen Horaz kennt, ob nicht fast immer der dichter kalt und matt wird, wo ihm nicht Horaz... gedanken, empfindungen, wendungen, situationen leihet..... das bekannte Horazische duett donec gratus eram hat Kleist[31] weit besser übersetzt.' Goethes urteil wird jeder, der Blums gedichte nur flüchtig einsieht, unterschreiben; auch musz Goethe schon damals Horaz oden genauer gekannt haben, wie ihm auch bei andern gelegenheiten deren verse sofort einfallen: als z. b. ca. 50 jahre später im september 1821 der polizeirat Grüner auf einer kahnfahrt bei Eger ihm die alberne bemerkung machte: 'Horaz hat wohl unrecht, als er über die schiffahrt herzog', weisz Goethe sofort, welche verse in den oden gemeint sind (carm. I 3, 9 ff.), und antwortet mit leisem spott: 'er hat nur das meer gemeint, mit uns wäre er schon ruhig gefahren' (Goethe u. rat Grüner, Leipzig 1853, s. 49).

Auch in den Weimarischen dienstjahren, in denen ihn doch das hofleben und seine berufsthätigkeit so sehr in anspruch nahmen, hat er neben der lectüre des Euripides[32], Longin[33], Quintilian[34] und der griechischen anthologie Horaz keineswegs vernachlässigt. 'aequam memento' ruft er sich am 5 juni 1776 aus Hor. carm. II 3 zu, wie wir aus seinem tagebuch dieser zeit (herausgeg. von Keil 1875) ersehen, um in den vielfachen intriguen, in den unklaren verhältnissen sich ausdauer und energie zu sichern. — Wielands nähe, der seine übersetzung der episteln (sie erschien zuerst 1782 in Dessau) vorbereitete, muste ihn zur lectüre anregen. und so liest denn Goethe in den maiabenden 1782, während er sich die von

---

[31] um Goethes urteil controlieren zu können, lassen wir anfang und schlusz des donec gratus eram in der Blumschen und Kleistschen übertragung folgen: bei Blum str. 1:

> So lang ich allen vor in deiner liebe gieng,
> und deinen weiszen hals kein anderer umfieng,
> war mir an wonne nicht in seinem weiten reich
> der Perser könig gleich. —

bei Kleist (werke von Körte, Berlin 1803, t. 1 s. 143):

> Du liebtest mich: kein glück war meinem gleich;
> in dir hatt' ich ein irdisch himmelreich. —

schlusz bei Blum:

> Zwar ist am himmel nicht ein stern so schön als er,
> und wütender bist du als das ergrimmte meer:
> doch würde mir mit dir das leben nicht gereun,
> und sterben wonne sein.

bei Kleist:

> Du sollst von ihm mein herz auf ewig erben.
> dein wünsch' ich nur zu leben, dein zu sterben.

[32] vgl. u. a. br. an fr. v. Stein 12 sept. 1780.
[33] ebd. br. v. 28 märz 1781.
[34] ebd. br. v. 22 märz 1782.

frau v. Stein gesendeten spargel schmecken läszt, in Wielands Horaz, daneben auch in Schlözers briefwechsel und in Charles Duclos confessions.[35] dazwischen hat er aber doch immer an 'sein nächstes gedacht.' — Der briefwechsel aus dem sommer desselben jahres zeigt denn auch spuren von dieser Horazlectüre. nach übernahme des kammerpräsidiums schreibt er an Merck 16 juli 1782.[36] 'manchmal wird mirs sauer, denn ich stehe redlich aus, dann denk ich wieder: hic est aut nusquam quod quaerimus'.[37] in einem andern briefe aus demselben monat an Knebel (27 juli 1882) erklärt er diesen vers für sein 'altes motto'. — Zugleich las er in einem kleinern kreise histoire philosophique des Indes von Abbé Raynal[38] dreimal in der woche; in diesem cirkel scheint er auch Wielands episteln vorgetragen zu haben, wie es aus einem brief an Knebel[39] hervorzugehen scheint: 'hast du Wielands übersetzung der Horazischen episteln gesehen? ich bin neugierig, ob ihm das publicum den verdienten dank dafür abtragen wird. wenn man sie laut in gesellschaft liest, fühlt man, wie glücklich er mit dem einen fusz auf dem alten Rom und mit dem andern in unserm deutschen reiche stehet und sich angenehm hin- und herschaukelt.' er spricht weiter die befürchtung aus, dasz man sich an einige stellen hängen wird, wo ihn der gute geist verlassen; er gesteht, dasz, wenn man das lateinische dazu nimmt, man den wert der übersetzung fast zu gering angeben möchte. in derselben zeit war auch sonst durch Villoisons anwesenheit in Weimar — er war seit dem 7 mai 1782 gast des herzogs — vielfach anregung zu antiken studien und gesprächen; auch Tobler, candidat der theologie, ein freund Lavaters, der übersetzer des Aeschylus und einiger stücke aus der griechischen anthologie, hielt sich damals in Weimar auf und verkehrte vielfach mit dem dichter.

Als später Goethe im anfang seiner italienischen reise october 1786 zu Venedig weilte, schrieb er: 'wie glücklich befinde ich mich, dasz ich den alten schriftstellern wieder näher zu treten wage! denn jetzt darf ich es sagen, darf meine krankheit und thorheit bekennen. schon einige jahre her durfte ich keinen lateinischen autor ansehen, nichts betrachten, was mir ein bild Italiens erneute. geschah es zufällig, so erduldete ich die entsetzlichsten schmerzen. . . . . . noch zuletzt hat mich die Wielandsche übersetzung der satiren[40] höchst unglücklich gemacht; ich hatte kaum zwei gelesen, so war ich schon verrückt.'

Kurz vor seiner abreise nach Italien, vielleicht in Karlsbad hat Goethe also Horaz' satiren von Wieland zu lesen begonnen; diese

---

[35] Duclos confessions du comte de ****. 1741. — Br. an fr. v. Stein d. 1 u. 2 mai 1782.
[36] Wagnersche sammlung I s. 337.
[37] Hor. ep. I 17, 39.
[38] Raynal histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. 1771.
[39] br. an Knebel 5 mai 1782.
[40] die erste auflage erschien im sommer 1786 zu Weimar.

lectüre aber nahm ihn so ein und erregte in ihm eine so lebhafte sehnsucht nach Rom, dasz er dieselbe mit absicht unterbrach, weil er, noch ungewis, ob er Italien sehen würde, sich nicht vergebliche schmerzen bereiten wollte. als er nun endlich sich von allem losgerissen hatte, den wunsch seines lebens erfüllt sah und die römische welt in Rom selbst mit eignen augen erblickte, da nahm er in Rom im november 1786 wieder Horazens satiren vor, um abends, wenn er, erfüllt von den eindrücken des neuen Rom, zurückgekehrt war, sich in das alte Rom des Horaz zu vertiefen. er schreibt an Wieland: 'die übersetzung deiner satiren lese ich hier mit dem grösten vergnügen, abends, wenn wir von unserm lauf zurückkommen' (Hempel, werke bd. 24 s. 687). jetzt bereitete ihm diese lectüre keine schmerzen mehr. — Er weisz übrigens den wert, den die Wielandsche übersetzung damals hatte, wohl zu schätzen, wenn er 1796 meint[41], dasz Wieland dank verdiene, weil er 'die wahrscheinliche lage des alten schriftstellers, den inhalt und den zweck' jedes einzelnen gedichtes vorher auseinandergesetzt hätte. dagegen scheint Goethe den misgriff nicht empfunden zu haben, den Wieland that, als er dem Horaz das metrische gewand des fünffüszigen iambus verlieh: dadurch werden die bei Horaz dem sinne nach zusammengehörigen hexameter gewaltsam getrennt, das verständnis wird erschwert, die kürze, schlagfertigkeit der Horazischen diction wird vernichtet, wie auch oft eine entsetzliche weitschweifigkeit eintritt, die jeden witz, jede pointe des Römers den gedichten nimmt.[42]

Von andern übersetzungen ist ihm die von Eschen[43] nicht entgangen. Schiller wenigstens schreibt ihm den 5n september 1800 von Eschens unglücklichem ende, der im Chamonixthale verunglückte.[44] im februar 1804 schickt Goethe an Voigt 'einige Horazische episteln, welche der j. Voss verfertigte'. sie hätten recht viel verdienst, fügt er hinzu. auch des ältern Voss Horaz ist ihm natürlich bekannt gewesen; Zelter schreibt dem freunde in Weimar october 1811[45], dasz er sich mit Voss' Horaz zerquäle. an der übersetzung jedoch, die Friedr. August Wolf[46] im jahre 1813 von der

---

[41] recension: Plato als mitgenosse einer christl. offenbarung. werke Hempel 29 s. 485.

[42] laudet diversa sequentis (sat. I 1, 3) ist wiedergegeben: 'und jeden, der auf einem andern pfade das glück verfolgt, für neidenswürdig hält' — iniussi numquam desistant (sat. I 3, 3): 'hingegen, wenn kein mensch sie hören mag, des singens gar nicht müde werden können' — u. s. f.

[43] Eschen Horazens lyrische ged. Zürich 1800.

[44] Schiller an Goethe 5 sept. 1800: 'der arme Eschen, Vossens schüler, den Sie als übersetzer des Horaz kennen, ist im Chamounithal verunglückt.'

[45] des Q. Horatius Flaccus werke von Joh. Heinr. Voss, Heidelberg 1806, und Zelter an Goethe, br. v. 25 october 1811.

[46] Zelter an Goethe 17 febr. 1813. — Die übersetzung von Fr. Aug. Wolf, ursprünglich geschrieben für die zeitschrift 'die Musen' (herausg. v. Fr. baron de la Motte Fouqué und Wilh. Neumann) steht jetzt in Fr. Aug. Wolfs kleinen schriften bd. 2 s. 992 ff. sie verdient sehr gelesen

ersten satire des Horaz lieferte, hatte Zelter seine freude; Wolf wollte sie Goethe selbst senden, ob er es gethan, bleibt dahingestellt. wir lassen, um so am einfachsten zu zeigen, wie weit Goethe mit Horaz' gedichten, besonders mit den satiren und episteln sich bekannt gemacht hatte, eine reihe von citaten teils in seinen werken, teils in briefen, recensionen u. s. w., meist chronologisch geordnet, folgen:

Das par nobile fratrum (sat. II 3, 12/13) das er schon 1773 citiert[47], und disiecti membra poetae (sat. I 4, 63), das er 1805 citiert[48], gehören mit zu den allgemein bekannten stellen, wie er auch an das iurare in verba magistri (epist. I 1, 14) gewis gedacht hat, wenn er im Faust schreibt (in der scene zwischen Mephistopheles und dem schüler): wenn ihr nur éinen hört und auf des meisters worte schwört.

Die Venetianischen epigramme, zuerst erschienen in Schillers musenalmanach 1796, haben als motto aus Horat. sat. I 4, 137 die worte:

> Haec ego mecum
> conpressis agito labris; ubi quid datur oti,
> inludo chartis. hoc est mediocribus illis
> ex vitiis unum.

'mit den mottos (auszerdem noch Mart. X 4, 10) halte ich für ratsam auf die antiquität hinzudeuten.'[49] der dialog 'Rameaus neffe', den er 1804 zu übersetzen begann, trägt, jene leichtfertige spottgeburt aus dreck und feuer treffend bezeichnend, sat. II 7, 14 an der spitze: vertumnis quotquot sunt natus iniquis.[50]

Die übersetzung der rede J. v. Müllers auf Friedrich den Groszen (1807 zuerst gedruckt) trägt das motto: intaminatis fulget honoribus.[51] (Horat. carm. III 2 17/18).

---

zu werden. Wolf hatte mit dieser übersetzung die absicht, eine nachbildung im höchsten sinne des wortes zu geben, worin stoff und form dergestalt sich durchdrängen, 'dasz dem kenner, dem altertümlichen leser des Horaz ein völlig gleicher genusz wie durch die urschrift, ohne irgend eine störung bereitet würde'. besonderes gewicht legt er auf die behandlung und nachbildung des Horazischen hexameters (vgl. seine eignen worte).

[47] Hempel bd. 29 s. 84.

[48] rec. über Ugolino. Hempel bd. 29 s. 465.

[49] brief an Schiller 17 aug. 1795. — Die ausgabe letzter hand trägt auf vorschlag Riemers über d. zahmen xenien Hor. sat. II 1 v. 30: 'ille velut fidis — vita senis' an der spitze. — Auch die schrift über den maler Philipp Hackert (mit benutzung von dessen papieren und des reisetagebuchs von P. Knight) enthält manche wörtliche anführung Horaz. verse, so sat. II 6, 60 ff. oden III 1, 81.

[50] ob der lat. vers schon in dem manuscript stand, aus dem Goethe übersetzte, bleibe dahingestellt. wir sehen ihn jedoch als motto in der ausgabe der oeuvres inédites Diderots, Paris 1821, ebenso in der neusten ausgabe von Diderots le neveu de Rameau par Gustav Isambert, Paris 1883, s. 47.

[51] dies motto auch vor dem franz. original. vgl. Joh. v. Müller werke, Tübingen 1810, teil 8 s. 367.

Am schlusse einer recension einer Tieckschen novelle lesen wir (1823): tunc tua res agitur paries dum proximus ardet (ep. I 18, 84). daher lesen wir auch im zweiten teil des Faust (4r act), wie der kaiser zum obergeneral sagt:

'Bedenkt ihr nicht, wenn eure rechnung voll,
dasz nachbars hausbrand euch verzehren soll?' —

deutlich genug ist auch in der classischen Walpurgisnacht die hinweisung auf Hor. c. I 15 in den worten des Nereus:

'Wie hab' ich Paris väterlich gewarnt,
eh' sein gelüst ein fremdes weib umgarnt!
am griechischen ufer stand er kühnlich da,
ihm kündet' ich, was ich im geiste sah' usw.

freilich bei Goethe steht Paris am griechischen ufer, bei Horaz fährt er bereits über das meer. —

In der unterredung, die Wilhelm Meister mit Melina (Wilh. Meister lehrjahre buch I cap. 4) hat, und in dem folgenden selbstgespräche Wilhelms werden wir oft an Horaz erinnert sowohl in dem gedankengange und in der beweisführung als auch in einzelnen aussprüchen. das thema des gespräches gibt Wilhelm an: 'mein herr, wie selten ist der mensch mit dem zustande zufrieden, in dem er sich befindet! er wünscht sich den seines nächsten, aus dem sich jener gleichfalls heraussehnt!' es ist die bekannte Horazische klage (sat. I 1 1 ff.):

Qui fit Maecenas ut nemo, quam sibi sortem
seu ratio dederit seu fors obiecerit, illa
contentus vivat, laudet diversa sequentis.

Bald darauf ruft Wilhelm aus: 'nichts ist im leben ohne beschwerlichkeit.' Horat. sat. I 9, 59: nil sine magno vita labore dedit mortalibus —'. Wenn ferner Goethe argumentiert: 'gib einem soldaten, einem staatsmanne, einem geistlichen deine gesinnungen, und mit eben so viel recht wird er sich über das kümmerliche seines standes beschweren können —', ist das ganz im sinne der Horazischen ausführung (sat. I 1, 15 ff.), wonach die vertreter der verschiedenen stände, der soldat, der kaufmann, der staatsmann (consultus) usw., wenn sie ihre rollen vertauschen wollten, dieselben klagen wiederholen würden. endlich ist die auflösung, die Wilhelm von diesem scheinbaren rätsel der menschlichen gesellschaft in den worten gibt: 'nicht in deinem stande, sondern in dir liegt das armselige' — ganz aus der seele des Horaz gesprochen.

In 'Wilhelm Meisters wanderjahren' (1825 begann die umarbeitung, 1829 wurde die redaction abgeschlossen) zeigt der major eine ausgesprochene vorliebe für Horaz und für die römischen dichter; bei einer gelegenheit kommen ihm[52] manche gedenk- und erinnerungsbücher, auszüge beim lesen alter und neuer schriftsteller enthaltend,

[52] s. Wilh. Meister wanderjahre buch II cap. 4.

wieder zur hand. bei seiner vorliebe für Horaz und die römischen dichter war das meiste daher, und es fiel ihm auf, dasz die stellen grösstenteils bedauern vergangener zeit, vorübergeschwundner zustände und empfindungen andeuteten. statt vieler rücken wir die einzige stelle hier ein:

Heu![53]
quae mens est hodie, cur eadem non puero fuit?
vel cur his animis incolumes non redeunt genae?

zu deutsch:

Wie ist mir heute doch zu muthe!
so vergnüglich und so klar!
da bei frischem knabenblute
mir so wild, so düster war.
doch wenn mich die jahre zwacken,
wie auch wohlgemuth ich sei,
denk' ich jener rothen backen,
und ich wünsche sie herbei! —'

die sehr freie übertragung ist gerade nicht sehr glücklich zu nennen, da sie zu weitschweifig ist und einen humoristischen ton trägt, der für die situation in dem Horazischen gedichte gar nicht passt.

Goethe hat zwar gerade über Horaz, wie überhaupt über die römische poesie keine besonders als solche in längerer auseinandersetzung von ihm bezeichneten aussprüche gethan, wie wir sie von ihm über griechische dichter Plato, Aristoteles, besonders über die griechischen tragiker u. a. teils in wissenschaftlichen abhandlungen, recensionen, teils in weiteren ausführungen in briefen (an Schiller), in gesprächen (mit Eckermann) besitzen. doch aber findet sich auch über Horaz des interessanten genug. am wichtigsten ist das urteil über Horaz, das er im november des jahres 1806, als er sich mit gedanken eines commentars zur ars poetica trug, im gespräche mit Riemer über diesen dichter fällte. 'sein poetisches talent anerkannt nur in absicht auf technische und sprachvollkommenheit d. h. nachbildung der griechischen metra und der poetischen sprache nebst einer furchtbaren realität, ohne alle eigentliche poesie, besonders in den oden'.[54] zweierlei hebt Goethe hervor: 1) die nachahmung der griechischen metra und schaffung d. h. vervollkommnung der poetischen sprache der Römer. 2) eine realität, die er eine furchtbare nennt, ohne alle eigentliche poesie, besonders in den lyrischen gedichten. das erste verdienst liegt so klar auf der hand, ist von dem dichter selbst oft genug hervorgehoben worden, und so allgemein anerkannt, dasz wir darüber keine worte zu verlieren brauchen. was den zweiten punkt anbelangt, so enthält er ein lob und einen tadel zugleich. die realität d. h. die lebenswahrheit der Horazischen poesie, ihrer situationen, figuren, ebenso wie

---

[53] Hor. od. IV 10.
[54] Riemer mitteilungen über Goethe bd. II. Goethes urteile über I. dichter, 1) classische, a) Griechen, b) Römer. s. 643. 644.

die fülle treffender bemerkungen über die realität des lebens selbst, die wir in den satiren und episteln, aber auch in den oden und epoden bewundern, ist gerade dasjenige, was diese gedichte die jahrhunderte hat überdauern lassen und überdauern lassen wird. 'hat man doch . . aus der bibel, aus Horaz und Virgil denksprüche auf fast alle ereignisse des lebens', sagt Goethe selbst.[55] und es ist gerade die verstandesschärfe des dichters, — die ihm anderseits den schwung der phantasie für das lyrische gebiet versagt —, welche seinen werken diesen — den grösten — vorzug verliehen hat. diese realität nennt Goethe nun eine furchtbare, so dasz fast alle poesie verschwindet. zwar ist nicht zu leugnen, dasz dies nur eine 'unverklärte' realität heiszen kann und einen starken tadel enthält; aber es ist doch offenbar, dasz dieser tadel ungerecht ist. abgesehen von mehreren stellen und gedichten, die meist zu seinen ersten versuchen gehören[56] und die αἰσχρολογία zeigen, kann man wahrhaftig nicht behaupten, dasz die gedichte des Horaz die crasse, etwa gar die gemeine wirklichkeit darstellen, ohne jemals zu veredeln. ja, wenn Horaz wirklich die realität furchtbar d. h. nackt malt, so idealisiert er sie stets durch eine köstliche gabe von humor; wenn wirklich z. b. die satiren, in denen uns soviel scenen aus dem römischen leben entgegentreten, dieses in 'furchtbarer realität' schilderten, so hätte ihre lectüre gewis nicht bei Goethe eine so grosze sehnsucht nach Rom hervorgerufen.[57]

Goethe kam zu dieser harten und ungerechten beurteilung offenbar dadurch, dasz er in dem augenblicke, als er die worte sagte, nur Horazens lyrische gedichte im auge hatte und unter einem dichter einen lyriker verstand.[58]

Was sonst über Horazens talent, über seinen charakter als dichter und mensch, über seine darstellungsweise gesagt ist, ist zwar auch nur gelegentlich geäuszert, aber doch so richtig und maszvoll, dasz wir es nur unterschreiben können.

In der denkrede auf Wieland (1813) vergleicht Goethe den römischen dichter mit jenem, ein vergleich, der beiden die richtige stellung in der litteratur ihrer nationen gibt. denn ebenso wenig wie Wieland hatte Horaz hohen poetischen schwung oder gar himmelanstürmendes genie. auch Horaz ist wie Wieland 'hof- und welt-

---

[55] Goethes unterhaltungen mit dem kanzler v. Müller, sonnabend d. 14 febr. 1824, s. 80.

[56] viele stellen in sat. I 2; sat. I 8. — sat. I 3, 90. — sat. I 5, 84. 85 u. a.

[57] vgl. oben brief aus Venedig aus dem jahre 1786.

[58] Teuffel (charakteristik des Horaz, Leipzig 1842), dessen ansichten über Horaz sonst meist zu billigen sind, und dem das verdienst gebührt, der überschwänglichen Horazschwärmerei besonders betr. der oden zum ersten male die gehörigen schranken gesetzt zu haben — hat mit unrecht hier auf Goethes worte allzu sehr geschworen (s. 89). hätte er alle andern von uns beigebrachten äuszerungen gekannt und in betracht gezogen (z. b. die parallele mit Wieland), so hätte er gesehen, wie diese mit der 'furchtbarkeit' der realität sich widerspricht.

mann, ein verständiger beurteiler des lebens und der kunst.' freilich fehlt dem gutmütigen Wieland doch teils jene feine ironie, teils jener verletzende, grobe sarcasmus, mit dem Horaz die schwächen der menschen und besonders die seiner zeit geiszelt. deswegen — wegen seiner stellung zu seiner zeit und über seiner zeit — vergleicht ihn Goethe auch mit Hafis, wie er auch an einer andern stelle Horaz und Hafis[59] neben Beranger stellt. 'beide standen über ihrer zeit und brachten die sittenverderbnis spielend und spottend zur sprache.' — 'Hafis und Horaz haben eine auffallende ähnlichkeit in den ansichten des lebens[60]; dies möchte einzig nur durch die ähnlichkeit der zeitalter, in welchen beide gelebt, wo, bei zerstörung aller sicherheit des bürgerlichen daseins, der mensch sich auf flüchtigen, gleichsam im vorübergehen gehaschten genusz des lebens beschränkt, zu erklären sein.' — Zu dieser nebeneinanderstellung muste Goethe übrigens einfach schon dadurch veranlaszt werden, dasz in der ausgabe der gedichte des Hafis von Hammer[61], die er bekanntlich benutzte, oft genug lateinische verse aus den gedichten des Horaz (übrigens auch verse aus Anakreon, Properz, Vergil u. a.) als parallelstellen wörtlich angeführt werden. die ähnlichkeit der ansichten zeigt sich bei Horaz und Hafis auch noch in der neigung zum fröhlichen genusz des weines und der liebe, um die sorgen zu verscheuchen und mit gleichmut sich in das zu fügen, was geschehen, da uns nicht die wahl gegeben ist.[62]

Noch bemerkenswerter aber ist es, wenn Goethe moderne empfindungen und denkweise bei Horaz hervorhebt, so 1822 in einer recension der tragödie Adelchi (vorrede zu 'opere poetiche di Alessandro Manzoni'). hier führt er aus, 'dasz die höchste lyrik entschieden historisch sei; man versuche die mythologisch-geschichtlichen elemente von Pindars oden abzusondern, und man wird finden, dasz man ihnen durchaus das innere leben abschneidet.' deshalb verzweifle Horaz, den Pindar nachzuahmen (carmen IV 2), weil ihm diese historische grundlage fehle, und in dieser verzweiflung sei er elegisch, wie die moderne lyrik, indem er aber gerade wie diese durch die klage über den mangel den mangel selbst verdecken wolle.

Dieselbe moderne denkart findet Goethe auch in dem anfang der zweiten epode. 'Horaz empfand Tibur moderner, als wir Tivoli. das beweist sein beatus ille qui procul negotiis.'[63] allerdings ist auch

---

[59] Eckermann 29 januar 1827.

[60] noten und abhandlungen z. westöstlichen divan. warnung. es sind worte eines 'kenners', die Goethe aber anstandslos aufgenommen hat und so auch für richtig hält. die worte sind von uns frei wiedergegeben.

[61] der Divan von Mohammed Schemsed-din Hafis. aus dem arabischen usw. von Joseph v. Hammer. 1812. 1813. 2 bde.

[62] vgl. Hafis I. XIII s. 62. 63 und Hor. carm. III 29, 33. 34 ff. und III 29, 45 ff.

[63] vgl. Winkelmann Rom. der ganze abschnitt ist versehen mit „ “; er rührt von Wilh. v. Humboldt her.

ihm schon jene sentimentale flucht aus der cultur zur natur, aus dem geräuschvollen leben der stadt in die einfachheit des landlebens ein bedürfnis und eine notwendigkeit. seine sentimentalität zeigt sich übrigens nicht nur hierin, in dem lob des landlebens und der reize der natur (od. I 7, 12. od. II 6. sat. II 6 usw), sondern auch in vereinzelten trüben gedanken und stimmungen von ganz allgemeiner art, wie carm. II 14 (eheu, fugaces, Postume, etc.), in dem resignierten anfang von carm. IV 1, 1:

Intermissa, Venus, diu rursus bella moves? parce precor, precor. — und in der oben erwähnten klage an Ligurinus, bis zu dem grade von weltschmerzlicher traurigkeit in II 6: ibi tu calentem debita sparges lacrima favillam vatis amici. — Es ist, soweit uns bekannt, ein verdienst Schillers auf diese modernen klänge in den Horazischen gedichten zuerst aufmerksam gemacht zu haben. schon ehe Goethe die oben angeführten worte (1804/5) schrieb, hatte Schiller in der abhandlung über naive und sentimentalische dichtung den Horaz 'den wahren stifter der sentimentalischen dichtungsart' genannt.

So vereinzelt alle diese äuszerungen stehen, so nebensächlich sie im augenblick erscheinen, so wird man doch, meinen wir, kaum ein wesentliches merkmal der Horazischen poesie vermissen; ja manches findet sich kaum oder gar nicht in neueren charakteristiken erwähnt, wie namentlich Horazens sentimentalität.[64]

Überblicken wir das gesagte noch einmal, so sehen wir, dasz Goethe in jeder epoche seines lebens und schaffens teils mit dem dichter sich eingehender beschäftigt teils ihn stets im auge behalten und seine poesie bei gelegenheit verwendet. von seinen schülerjahren an, in der zeit seines studiums zu Leipzig und Straszburg, während seiner Weimarischen dienstjahre, auf der italienischen reise und nachher während seines zusammenwirkens mit Schiller von 1794—1805 ist ihm Horaz stets ein begleiter und freund gewesen. das jahr nach Schillers tode 1806, november 1806, einige zeit nach dem unglückstage von Jena, hat er offenbar sich wieder mehr in den römischen dichter vertieft. aber auch später, als er 1813 die denkrede auf Wieland schrieb, als er seit 1813/14 sich der persisch-orientalischen poesie zuwandte und die noten und abhandlungen zum divan schrieb, später vom jahre 1818—1824, in einer zeit, wo er sich wissenschaftlich viel mit dem altertume beschäftigte, dann als er Wilhelm Meisters wanderjahre schrieb, umarbeitete und zum abschlusz brachte — überall begegnen wir spuren Horazischer poesie, nie ist ihm dieser dichter aus seinem litterarischen gesichtskreis verschwunden; selbst noch circa ein jahr vor seinem tode weist er in einem briefe an Zelter auf Hor. carm. IV 9, 25 hin.[65]

Bei dieser sachlage ist es nun nicht wunderbar, wenn in Goethischen dichtungen öfters teils wörtliche übertragungen Horazischer

---

[64] so vermissen wir dieselbe bei Teuffel charakteristik; Weber (Jena 1844). Karsten übers. v. Schwach (Leipzig 1863).

[65] br. an Zelter v. 1 febr. 1831. s. unten s. 284.

verse und worte teils freie nachahmungen derselben sich vorfinden. hatten wir oben solche stellen aus Goethes werken zusammengestellt, in denen nur ganz im allgemeinen auf Horazische verse hingewiesen wurde oder in denen sie einfach citiert wurden, so folgt nun eine zusammenstellung solcher stellen, in denen von einer nachahmung auch in den worten füglich gesprochen werden kann.

Zunächst das bekannteste (grenzen der menschheit):

'Hebt er sich aufwärts
und berührt
mit dem scheitel die sterne,
nirgends haften dann
die unsichern sohlen.' —

das ist (aus Hor. car. I 1, 36) das 'sublimi feriam sidera vertice', hier wie dort gesagt vom übermute.

Röm. elegien XV:

'Gröszeres sahest du (die sonne) nichts und wirst nichts gröszeres sehen,
wie es dein priester Horaz in der entzückung versprach.'[66]

Hor. carm. saec. v. 9, 12:

Alme sol, possis nihil urbe Roma
visere maius.

und das vatis Horati am schlusz von carm. IV 6, v. 44. — Vier jahreszeiten: sommer nr. 24:

'Sorge, sie steiget mit dir zu rosz, sie steiget zu schiffe —'

Horat. carm. III 1, 37 ff.

Neque
decedit aerata triremi et
post equitem sedet atra cura,

daher auch im Faust die 'sorge' von sich sagt (Faust II. t. 5. act):

Auf den pfaden, auf der welle,
ewig ängstlicher geselle.[67] —

röm. elegien XIX:

Denn der könige zwist büszten die Griechen wie ich —

offenbar gesagt mit hinblick auf den bekannten vers (ep. I 2, 14):

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi;

hieran ist um so weniger zu zweifeln, als Goethe diesen vers auch citiert mit bezug auf die neusten ereignisse im märz 1815, Napoleons rückkehr von Elba (brief an Voigt 22 märz 1815): 'und das neuste . . . von allen seiten höre ich chorus: plectuntur Achivi —.'

---

[66] ob eine bewuste erinnerung gerade an Horaz hier anzunehmen ist, läszt die wandlung, die der text erfuhr, etwas zweifelhaft erscheinen. in den ersten ausgaben stand 'wie es dein priester Horaz', dann wurde dafür 'priester Properz' gesetzt, was auf Göttlings anraten wegen der kakophonie 'priester Properz' in 'priester Horaz' wieder umgeändert wurde (s. Eckermann II s. 201 und v. Loeper zu der stelle).

[67] bekanntlich auch bei Schiller schlusz des 'siegesfestes'.



In dem gedicht 'der Chinese in Rom' ist 'der echte reine gesunde' aus dem schlusz von Horat. (sat.) ep. I 1, 103: praecipue 'sanus. —'

Weniger allgemein bekannt dürfte die anspielung im maskenzuge (im jahre 1802) sein:

'Doch hat uns erst der Muse blick getroffen,
dann stehet uns ein zweiter himmel offen —'

ist doch offenbar hervorgerufen durch:

'Quem tu, Melpomene, semel
nascentem placido lumine videris —'

(Hor. carm. IV 3); hieran klingt auch an der anfang von 'wanderers sturmlied':

Wen du nicht verlässest, genius, usw.

In der 'Pandora' nennt Goethe die Venus Flora-Cypris (Hor carm. I 3, 1 und I 19, 10 usw.) und sagt ebenda:

'Rettung schmählich hinkte nach.'

Hor. carm. III 2, 31/32:

Deseruit pede poena claudo. —

In 'Byrons Don Juan' (übersetzung aus Byron Don Juan canto I str. 5: brave men were living before Agamemnon usw.) lesen wir:

'Vor Agamemnon lebten manche braven,
so wie nachher, von sinn und hoher kraft;
sie wirkten viel, sind unberühmt entschlafen,
da kein poet ihr leben weiter schafft. —'

fast wörtlich aus Horat. carm. IV 9, 25 ff.

Vixere fortes ante Agamemnona
multi: sed omnes etc.

diese stelle hat Goethe auch im sinn, wenn er an Zelter (1n februar 1831) schreibt: 'Horaz hat also recht, wer dauern will, musz sich mit dem poeten halten.'

'Sed omnes illacrimabiles
urguentur ignotique longa
nocte, carent quia vate sacro. —'

Dies sind verhältnismäszig recht wenig nachahmungen Horazischer verse. wie auch diese nachahmungen vereinzelt dastehen, so hat auch Goethe, während vor ihm alles in Horazischen oden sang, kein einziges gedicht in der weise der carmina des Horaz gedichtet. wie er diese dichtungsart von Horaz nicht aufgenommen hat, so hat er auch das genre der satiren nicht beachtet oder nachgebildet. denn zum satiriker war Goethe nicht geboren. die einzige dichtungsart, in der er den Horaz offenbar nachahmte, ist das gebiet der episteln, worauf wir besonders aufmerksam machen müssen. wir meinen natürlich hier jene beiden episteln aus dem jahre 1794, von denen

die erste die horen eröffnete, und die zweite ersichtlich fragment ist. — Schon den zeitgenossen fiel die nachahmung des Horaz in diesen episteln auf.[68] zuerst ist die form zu beachten: 'es ist wohl das erste mal, dasz der hexameter in unserer sprache zur scherzhaften epistel angewandt wird, so häufig auch diese gattung schon bearbeitet ist.[69] man schrieb sie entweder nach Boileaus und Popens beispiel in regelmäszig gepaarten, oder auch in frei verschlungenen reimen. — Der hexameter ist das bildsamste von allen silbenmaszen. — In den episteln des grossen römischen vorbildes hat er nichts staatliches, nichts anmaszendes: bald gleitet er ohne genaue beobachtung der abschnitte durch mehrere zeilen fort; bald steht man aber auch bei einem gediegenen spruche still, den das masz eines einzigen verses umfaszt und sinnlich absondert. — Jene leichte, ungebundene fülle des versbaues ist dagegen glücklich darin (in Goethes episteln nemlich) erreicht. —'

Die übertragung und die behandlung des versmaszes ist also zuerst nachahmung. aber auch der inhalt ist fast gleichartig mit dem der Horaz-episteln.

Sowohl der litterarische stoff der beiden episteln wie die leichte und lose verknüpfung desselben mit episoden aus dem täglichen leben erinnern lebhaft an Horaz' episteln, besonders an diejenigen des zweiten buches. die Horazische 'realität' ist hier glücklich wiedergegeben. dazu kommt die feine urbanität, die spielende halb scherzende halb spottende behandlung dieses stoffes, welche bei Horaz und bei Goethe oft einer nachlässigkeit ähnelt. auch der ausgang, von dem die erste epistel ihren lauf nimmt, die klage über die lese- und schreibewut des damaligen publicums, ist etwas, das auch schon Horaz an seinen zeitgenossen und an sich selbst tadelt und bespöttelt. ep. II 1, 109:

> Populus . . . calet uno
> scribendi studio, pueri patresque severi
> fronde comas vincti cenant et carmina dictant.

und v. 117:

> Scribimus indocti doctique poëmata passim.

vgl. ep. II 1, 113. sat. I 10, 60. 61. ganze verse oder wendungen, die aus den römischen episteln übertragen wären, finden sich zwar nicht; aber das hindert uns nicht zu behaupten, dasz diese episteln eine frucht der von Goethe seit jahren betriebenen Horaz-studien sind. und so verhält es sich mit diesen episteln nicht anders wie mit andern dichtungen Goethes teils vor teils nach dieser zeit. hatte Goethe in folge seiner studien auf dem gebiete der griechischen tragiker der Iphigenie, dem Tasso, der natürlichen tochter die formenschönheit der Griechen verliehen, hatten ihn hauptsäch-

---

[68] allgemeine litt. zeitung, Jena u. Leipzig 1795, 31 januar.
[69] ebd. 1796, 4. 5. 6 januar (bei Braun Schiller und Goethe in den urteilen ihrer zeitgenossen, 1882, letzter bd. 1884) bd. II (Schiller).

lich Properz und Martial zu den römischen elegien und Venetianischen epigrammen begeistert, hat Goethe in Hermann und Dorothea den samen seiner beschäftigung mit Homer aufgehen lassen; so sind die episteln eine, wenn auch vereinzelt dastehende blüte seiner beschäftigung mit Horaz. selbstverständlich sind in alle diese dichtungen mit antikem gewande persönliche empfindungen und erlebnisse[70], modern-deutsche gedanken und thatsachen hineingegossen. — Alle diese dichtungen auf dem gebiete des dramas, der lyrik, des epos und der didaktik (denn dazu gehören doch wohl die episteln) zeugen nicht blosz von einer äuszerlichen aufnahme oder nachahmung des altertums, sondern bedeuten eine wiedergeburt desselben im modern-deutschen geiste. es bestätigt sich hier das éine, dasz Goethes dichtungen, seitdem er die sturm- und drangperiode durchlebt hatte, nicht ohne das wissenschaftliche und litterarische studium des altertums hervorgegangen sind. dadurch aber ist Goethe gerade der schöpfer der renaissance-periode in unserer neueren deutschen litteratur geworden.

Nicht genug aber können wir gerade, was Horaz anbelangt, die selbständige stellung bewundern, die Goethe, im gegensatz zu der strömung seiner litteratur-epoche einnimmt, und wie richtig er ihn beurteilt. vorher hatte man den Horaz offenbar überschätzt. Goethe ist es gewesen, der ihm bei aller anerkennung seiner verdienste um die römische litteratur, bei aller anerkennung seiner sprachlichen und technischen vollkommenheit und seiner realität doch den namen eines wahren dichters d. h. eines lyrikers abspricht. wie nahe hätte es Goethe, besonders in seiner jugend gelegen, da alles in Horazischen oden dichtete, ebenfalls sich in nachahmungen zu versuchen! wenigstens die künstlichkeit der Horazischen lyrik hat er allein erkannt. das 'Anakreontische gegängel' hat ihn doch so umstrickt, dasz sich gedichte im stile und nach vorbildern des Anakreon vorfinden. kein einziges seiner gedichte aber ist im stil einer Horazischen ode gemacht. mit klarem blick und gesundem urteil hat er dasjenige für nachahmungswürdig herausgefunden, worin Horaz auch als mustergiltig erscheint — seine episteln.[71]

Dieses richtige, wenn auch in bezug auf die oden fast vernichtende urteil, das die untersuchungen der folgezeit (bes. Teuffel) dann bestätigten, hat zuerst Goethe gefällt und wieder ist es Goethe gewesen, dem wir auch hier bei Horaz 'mehr licht' verdanken.

---

[70] sie sind für die einzelnen dichtungen reichlich und sicher nachgewiesen (am deutlichsten für die röm. elegien: Christiane Vulpius).

[71] nahe verwandt sind die Horazischen satiren.

Berlin. H. Morsch.

## 35.

ANLEITUNG ZUM LATEINISCHEN AUFSATZ. VON PROF. DR. HERMANN HEMPEL. Salzwedel, verlag von Gustav Klingenstein. 1884. 143 s. 8.

Seitdem die überbürdungsfrage zu einem gegenstande eingehender untersuchungen von berufener und unberufener seite geworden ist, hat sich der schulbüchermarkt in fast erschreckender weise vergröszert. jeder, der auch eine noch so geringe zahl jahre 'prakticiert' hat, glaubt die wenigen erfahrungen, die er gesammelt, der nachwelt nicht vorenthalten zu müssen und ist, falls es ihm gelingt, einen verleger zu finden, gewissenlos genug, seine oft recht unbedeutenden leistungen sich bezahlen zu lassen. die folge davon ist, dasz man auf die neuen erscheinungen nur mit groszem mistrauen blickt und dieselben nicht vorsichtig genug prüfen kann. um so erfreulicher ist es, einmal wieder von einem verdienstlichen unternehmen sprechen zu können, welches, in der praxis der schule entstanden, lediglich dieser dienen soll und daher den genossen von fach neben dem interesse, das es gewährt, ohne zweifel beim unterricht ein sehr erwünschtes hilfsmittel bieten wird. in seiner 'anleitung zum lateinischen aufsatz' hat der verfasser vor allem M. Seyffert in seinen grundlegenden scholae latinae benutzt, ohne dasz in der auswahl und anordnung des stoffs immer strenge anlehnung stattgefunden hat.

Überzeugt, dasz der echte color latinus zum groszen teil auf den typischen formen der einzelnen teile des kunstgerechten lateinischen aufsatzes beruht, deren kenntnis aber nicht durch die blosze schriftstellerlectüre erlangt werden kann, da die formale seite des gelesenen nur soweit dabei berücksichtigt werden darf, als es das richtige verständnis des inhalts und die geschmackvolle übersetzung des textes erfordert, sieht der verfasser die möglichkeit zur erlangung einer mustergiltigen form für einen lateinischen schüleraufsatz einzig darin, dasz auszerhalb der lectürestunden die stehenden formen der sprachlichen mittel der schriftlichen darstellung dem schüler in geschickter gruppierung vorgeführt werden. das dazu nötige material zu liefern ist der zweck des buches. ist man mit dem referenten in dem haupterfordernis einverstanden — und es ist unserer ansicht nach das einzige mittel, um dem schüler den fast epidemisch gewordenen abscheu vor anfertigung eines lateinischen aufsatzes zu benehmen —, so wird man demselben dank wissen, dasz er sich der mühe unterzogen und der schule eine lange ersehnte hilfsquelle erschlossen hat. denn wenn auch die herren fachgenossen, ein jeder nach kräften und mit schulmännischer gewissenhaftigkeit, eine möglichst fruchtbringende und das interesse der schüler zugleich fesselnde methode in anwendung zu bringen bestrebt sind, so kann einerseits das mit groszen nachteilen verbundene dictieren nicht entbehrt werden, andererseits aber — und das ist das wichtigere moment — wird auch bei stattgehabter verein-

barung nur selten ein einheitlicher unterricht erzielt. diesen übelständen aber hilft der rationelle gebrauch des obigen buches ab. der verfasser beansprucht für die erste stufe keine systematische durchnahme der einzelnen capitel, sondern will nur die der lectüre, dem grammatisch-stilistischen unterricht und vor allem dem jedesmaligen aufsatz dienenden punkte zur besprechung herangezogen und bei gelegenheit der extemporalien und exercitien methodisch zur anwendung gebracht wissen; erst später soll die systematische durchnahme eintreten. er ordnet somit das material so, dasz er für secunda die einführung in die übergänge der historischen darstellung, für unterprima die chrie, für oberprima die tractatio bestimmt, betont aber dabei besonders, dasz frühzeitig im anschlusz an die lectüre in gemeinsamer arbeit des lehrers und der schüler in der klasse lateinische dispositionen zum vollen aufsatz ausgebaut werden müssen. dieser letztere gedanke ist besonders beachtenswert, es möchte sich sogar empfehlen, schon auf den vorstufen darauf hinzuweisen, vorbereitende übungen dazu anzustellen und schon hier durch inhalts-, bezw. dispositionsangaben des jedesmaligen pensums in lateinischer sprache dem freien aufsatze vorzuarbeiten.

Die allgemeinen regeln über einleitung, disposition u. a. hat der verfasser weggelassen, weil er sie im ganzen aus dem deutschen unterricht als bekannt voraussetzen darf, dafür hat er manche spracherscheinungen in helleres licht gestellt als sie dem schüler in der grammatik entgegentreten, so die partikeln bei den übergängen innerhalb desselben hauptteils, zahlreiche phrasen, die vor lexicalischen fehlgriffen schützen sollen, synonymische eigentümlichkeiten, die bei der lectüre verwertung finden können. ebenso hat er zum zwecke leichtern verständnisses in den formen der argumentatio manche vereinfachung eintreten und in den beiden behandlungsweisen, der chrie und tractatio, der raumersparnis wegen eine wechselseitige ergänzung der typischen formen walten lassen. endlich ist es dem verfasser darum zu thun gewesen, den schüler zur selbständigen benutzung des buches zu hause hinzuführen, weshalb er oft eine breitere, gemeinverständliche fassung der regeln und erörterungen gewählt hat. die satzbeispiele sind nur da in gröszerer anzahl beigebracht worden, wo es zur erklärung verschiedener punkte der regel nötig erschien. gehen wir jetzt näher auf die betrachtung dieser überaus fleiszigen, mit sichtlicher liebe übernommenen und feines verständnis für das lateinische idiom documentierenden arbeit ein.

Wenn auch andeutungen zur anfertigung lateinischer arbeiten in monographien, broschüren und einleitungen zu aufgaben für freie lateinische aufsätze vorhanden sind — wir denken an sammlungen von themen für lateinische aufsätze von Hartung, Sauppe, Genthe, Galbula u. a. —, so sind doch die den schülern zu gebot stehenden hilfsquellen zur anfertigung derselben bis auf den heutigen tag im allgemeinen nur spärlich geflossen. etwas eingehendere

arbeiten dieser art wie das schriftchen von Capelle und die dem Handschen lateinischen übungsbuch, bearbeitet von Schmitt, beigefügte anleitung zum lateinischen aufsatz, in welchem das unumgänglich notwendige gegeben ist, sind ohne zweifel recht löbliche leistungen, insofern sie, mehr oder weniger im anschlusz an M. Seyfferts unübertreffliche scholae latinae, diese musterlehre lateinischer composition dem schüler nahe zu bringen suchen, reichen jedoch in mancher beziehung für die bedürfnisse der schule nicht aus; im erstern schriftchen z. b. hat die chrie gar keine besprechung gefunden, in der anleitung von Schmitt ist sie mit zwei paragraphen abgefertigt. auch hier die aurea mediocritas walten zu lassen, ist der zweck, den sich die anleitung von Hempel gesetzt hat. was nun zuerst die anordnung des stoffes anlangt, so ist entschieden zu billigen, dasz der gröszern vereinfachung halber im ersten teil, in der chrie, auf die betreffenden stellen, bzw. formen der tractatio meist nur hingewiesen wird und blosz da die allernötigsten zusätze gegeben sind, wo es das verständnis, resp. der richtige gebrauch erforderte, vgl. vor allem abschnitt VI exemplum im allgemeinen und s. 54 ff. im besondern, wo zahlreiche formen der transitio aufgezählt und behufs klarerer veranschaulichung mehrere beispiele aufgeführt sind. sodann ist beim contrarium s. 26 ff. eine genaue charakteristik der verschiedenen formen des enthymems gegeben, für den schüler allerdings zu eingehend, da manche formen wie z. b. die s. 27 und 28 unter 1 a) und c) genannten seinem sprachgefühl zu ferne liegen. nur einzeln finden sich in der tractatio rückbeziehungen auf die chrie und dann gewöhnlich nur an den stellen, wo der zusammenhang es bedingte. so sind z. b. erst s. 92 bei dem übergange von der propositio zur partitio auch für die historische darstellung wendungen angegeben, sodann s. 94 ausführlichere beispiele für die partitio beigefügt und s. 110 die rhetorischen übergangsformen quid? — quid vero? — quid? quod? — quid? si? mit groszer sorgfalt behandelt und gleichfalls mit mehreren beispielen belegt, nicht blosz zur erleichterung des verständnisses, sondern auch um jede seite der regel durch dieselben zu illustrieren.

Ein nicht geringer vorzug des Hempelschen buches ist ferner das bestreben den schülern die anfertigung des lateinischen aufsatzes dadurch zu erleichtern, dasz es alles für denselben überflüssige ausscheidet. dahin gehören beispielsweise diejenigen wendungen, die, lediglich für den redner wichtig und deshalb von ihm sehr häufig gebraucht, in schülerarbeiten schwerlich ihre stelle finden. es ist z. b. ein glücklicher gedanke Hempels, dasz er die subiectio, welche vermittelst ihrer bündigen form der widerlegung wohl den hörer zu fesseln imstande ist, beim leser aber, der ruhigere eleganz neben präcision der darstellung verlangt, eben wegen ihrer effectvollen bündigkeit wenig anklang findet, unberücksichtigt läszt. auch die form der disiunctio scheidet er aus. bedenkt man die vorliebe der lateiner, ihre rede dadurch zu beleben, dasz sie den be-

gonnenen gedanken in mehreren sätzen, nach art eines disjunctiven syllogismus ausführen, ja oft genug die beiden gegensätze ohne andeutung der syllogistischen vermittlung scharf neben einander stellen, so könnte man es auf den ersten blick auffällig finden, dasz bei H. auch diese form der argumentatio nicht verwendung findet, allein auch sie trägt ein specifisch rhetorisches gepräge und dient dem zwecke der schule doch nur in beschränktem masze. in der der disiunctio verwandten complexio sieht H. ebenfalls nicht mit unrecht eine für die schüler weniger brauchbare form, da sie ihnen wegen ihrer kurzen und schlagenden gegensätze nicht sonderlich zusagt.

Es ist ferner zu billigen, dasz andere partien des aufsatzes der gröszern vereinfachung halber und weil viele termini technici das verständnis so leicht verwirren, vom verfasser unter schon geläufige formen gebracht worden sind. so ist die ratiocinatio mit ihren begründenden und folgernden formen der zur argumentatio gehörigen percontatio s. 125 ff. zuerteilt, die fictio unter dem beim contrarium behandelten versteckten einwurf s. 23 f., die concessio nur unter den rhetorischen übergangsweisen beim exemplum s. 61 f. erwähnt, die repraesentatio beim contrarium s. 26 und beim exemplum s. 52 als einführungs-, bzw. übergangsform, die refutatio unter dem contrarium als enthymem s. 33 kurz besprochen. endlich ist bereits bei der form des versteckten einwurfs das in der eigentlichen argumentatio oft gebrauchte folgernde quodsi behandelt, um ein unnötiges zerstückeln des stoffes zu vermeiden und die übersichtlichkeit zu erleichtern.

Zuweilen hat der verfasser da, wo die schärfe der gruppierung es erforderte, vorgegriffen, d. h. einzelne wendungen bereits an früheren stellen aufgeführt und erst weiter unten die behandlung derselben erschöpft. so sind schon unter den rhetorischen übergangsweisen vom simile zum exemplum die formen der transitio erwähnt s. 58 ff. und dann bei der tractatio in ihrer organischen zusammengehörigkeit ausführlich dargestellt s. 98 f. desgleichen werden die formen der revocatio schon beim contrarium s. 38, beim simile s. 42 und beim exemplum s. 60 zum teil genannt, eine zusammenstellung und eingehendere besprechung derselben aber folgt in der tractatio unter den übergängen zu den unterteilen desselben hauptteils s. 115 ff. endlich finden sich schon unter dem exemplum wendungen, die dem testimonium gleichfalls zuerteilt werden können, wie bei den übergangsweisen mit ac, atque s. 58 (s. 78), mit adversativem asyndeton s. 59 (s. 79), mit quoniam, mit correspondierenden partikeln ebenda u. a. m. hier mögen noch einige bemerkungen über Hempels behandlungsweise der chrie und tractatio im allgemeinen platz finden. zunächst weisen wir auf die klare und präcise darstellung des contrarium hin, bekanntlich eines der wichtigsten teile der argumentatio. die übersichtliche anordnung der einzelnen abteilungen desselben, namentlich die genaue

charakteristik der verschiedenen formen des enthymems, sind mit besonderer sorgfalt behandelt und gewähren dem denkenden schüler einen ziemlich leichten einblick in den stattlichen bau dieses abschnittes. dieselbe genauigkeit und akribie bekundet die ausführliche besprechung des exemplum; man sieht, der verfasser ist bestrebt, dem schüler möglichst alle nüancierungen in wendungen und formeln zu bieten und man musz gestehen, dasz zuweilen der zweck des buches, lediglich der schule zu dienen, infolge übergroszer subtilität in den hintergrund tritt und man sich zu gunsten desselben mit weniger formeln für die einzelnen übergänge gern begnügen würde. wertvoll sind in diesem abschnitt die musterbeispiele s. 62 ff., welche zum teil den in der schule gelesenen schriften Ciceros entlehnt und zur genauern informierung mit den auf die einzelnen fälle bezüglichen andeutungen versehen sind. beim 7. teil der chrie, dem testimonium, heben wir ganz besonders die scharfe und faszliche scheidung der arten desselben und ihrer einführungsformen hervor, sind aber geneigt zu glauben, dasz auch hier für die zwecke der schule eine vereinfachung hätte stattfinden können, wenn auch der verfasser manchmal seine absicht, gerade durch ausführlichkeit den schülern zu nützen, hat durchblicken lassen, wie z. b. s. 72 f., wo die häufung der attribute zu testis oder auctor darauf abzuzielen scheint, reminiscenzen aus der lectüre wach zu rufen.

In dem zweiten teil des buches, der tractatio, ist besonders dem abschnitt über die partikeln s. 100—108 und, wie bereits oben angedeutet, die mit quid? eingeleiteten übergangsformen s. 109—114 grosze sorgfalt gewidmet. der verfasser betrachtet jede partikel nach ihrer eigenthümlichen gebrauchsart, gibt stets die entsprechende deutsche übersetzung und berücksichtigt mit der ihm eigenen exactheit stellung und interpunction, wie die bemerkungen über ac s. 96 α, anm. 1, vero s. 105 f., nonne (num) nach quid? s. 110, quid censes s. 112 und anm. 1, quid? quod? s. 114 anm., quid dicam de —? s. 115 anm. 1 beweisen. — von wesentlicher bedeutung ist sodann diejenige partie der tractatio, die H. auf s. 118 ff. behandelt. wir haben es hier mit den übergängen der historischen darstellung zu thun und finden klar und übersichtlich alles das erörtert, was das wichtigste pensum für die secunda bildet. dieses capitel wird den genossen von fach um so willkommner sein, als darin eine zusammenstellung enthalten ist, die, dem boden der praxis entsprungen, gerade für diese stufe noch bedürfnis war. von den formen der argumentatio ist die interrogatio, die rhetorische frage im weitern sinne, auf deren in der abhandlung ausgedehnte anwendung der verfasser mit recht hinweist, knapp und zweckmäszig besprochen, die percontatio in ihrem wesen berührt und übersetzung sowie die verschiedenen gebrauchsarten der ihr angehörenden formeln quid deinde? quid tum? quid postea? quid ita? quid ergo? quid igitur? mit anerkenneswertem streben nach gründ-

lichkeit discutiert; wir machen namentlich auf die s. 129 f. anm. 1—4 enthaltenen auseinandersetzungen und winke aufmerksam. bei der dritten form der argumentation, der dem Römer so beliebten frage mit an, wird zunächst das ihr eigentümliche wesen der beweisart beleuchtet, die öfter nicht sogleich erkannt wird, weil sich die frage mit an nicht immer an die vorausgegangene behauptung anschlieszt, dann werden die gebrauchsarten dieser argumentationsform durchgegangen, wobei besonders die s. 136 anm. 3 gegebene charakterisierung der verschiedenen frageformen (an, an non, numquis, quis enim etc.) beachtung verdient.

Werfen wir jetzt noch einen blick auf Hempels anleitung zum lat. aufsatz mit rücksicht auf ihre grammatisch-stilistische und phraseologische bedeutung.

Fast auf jeder seite treffen wir da wertvolle beiträge, durch welche dem schüler das fremde idiom in seinen beziehungen zum freien gebrauch der sprache vorgeführt wird. auch aus diesem gebiet hätte vielleicht manches ausgeschieden werden können, doch dürfen wir nicht vergessen, dasz derartige spracherscheinungen gerade bei ihrer praktischen verwertung im aufsatz sich in ihrem charakteristischen wesen viel leichter erkennen und dem gedächtnis einprägen lassen als durch mehr theoretische regeln in systematischer anordnung. daher finden wir zuweilen stilistische eigentümlichkeiten derselben gattung in analogen fällen wiederholt, wie den gebrauch von is in der rückbeziehung auf eine person s. 3 anm. 3 und s. 120 c. von den der stilistik zufallenden abschnitten heben wir nur folgende hervor: s. 7 anm. 2 (intellegere etc.), s. 21 anm. 2, s. 23 anm. 1 (finge), s. 29 anm. 2—5, s. 37 anm. 2, s. 45 f., s. 47: Achilles, vir fortissimus, s. 49: accepimus etc., s. 54 anm. 1—4, s. 56 anm. 2, s. 59 anm. 1, s. 61 anm. 4, s. 65 anm. (possum), s. 70 anm. (illud), s. 71 anm., s. 73 anm. 2, s. 75 anm. 1—8. weiterhin verdienen erwähnung: s. 93 anm. 1—5, s. 97 anm. 1 u. 2, s. 98 anm. 1—4 u. a. m. in lexicalisch-phraseologischer hinsicht hat H. seine anleitung nicht minder reich ausgestattet, so dasz auch hier nur eklektisch verfahren werden kann; wir rechnen hierher s. 5 anm., s. 9 anm. 2—4, s. 10 f. anm., s. 13 f. anm. 2, s. 45, s. 49 f. anm., s. 87—90 u. a. m. der wert dieser phrasen wird noch dadurch besonders erhöht, dasz H. ihnen zum weitaus gröszten teil die entsprechende übersetzung hinzugefügt hat, an der die schüler ihren geschmack bilden können.

Die äuszere ausstattung des buches ist eine recht gute, seinem innern werte conforme. wir empfehlen es allen fachgenossen aufs angelegentlichste.

Salzwedel. K. Brandt.

---

## 36.

DES P. CORNELIUS TACITUS AGRICOLA UND GERMANIA, ÜBERSETZT UND MIT DEN NÖTIGSTEN ANMERKUNGEN VERSEHEN VON C. H. KRAUSS, DEKAN A. D. MIT ANHÄNGEN FÜR PHILOLOGISCH-GEBILDETE LESER. Stuttgart, Metzlersche Buchhandlung. 1883. VI. u. 92 s.

So geringen umfang das in der aufschrift genannte buch hat, fordert es doch eine eingehende besprechung, und zwar zunächst allgemeinen inhalts heraus. oft und viel ist gegen unsere humanistischen anstalten die klage und der vorwurf erhoben worden, dasz deren schüler auf dem solid gelegten grunde so gar selten weiter bauen, sofern auszer den berufsphilologen nicht leicht einer neben seinem staatlichen oder kirchlichen amte oder auch als rentenbesitzer in verfügbaren muszestunden seine classiker wieder zur hand nehme und daraus den doch so reichen, selbst für das praktische amt so ersprieszlichen gewinn und genusz sich erhole. wie ganz anders sei das noch vor hundert jahren auch bei uns gewesen, während doch, dank dem aufschwung der philologischen und archäologischen wissenschaften, unstreitig die classischen studien in den gymnasien nunmehr entschieden mit mehr geist und geschmack betrieben werden! und vollends gegenüber den Engländern, vielleicht teilweise auch in vergleich mit Franzosen und Italiänern, stehen wir in diesem stück ganz im schatten. wir haben entfernt keine so grosze anzahl von staatsmännern, geistlichen, rednern, dichtern und offizieren, welche mit wort oder schrift den beweis liefern, dasz sie in gleichem masz und umfang mit voller liebe und kraft den studien des classischen altertums sich hingeben oder auch nur denselben noch tiefere teilnahme entgegenbringen. stehen ja männer wie Schliemann oder der entdecker der altertümer von Pergamum fast vereinzelt da. und nicht blosz die klage, dasz dem so sei, sondern, was noch bedenklicher aussieht, die begründung derselben, der vorwurf, dasz die art, wie dermalen der betreffende unterricht in unsern humanistischen schulen erteilt werde, die schuld davon trage, scheint nicht ganz ungerechtfertigt zu sein. denn der gymnasialdirector, der eines tags behauptete, unsere schüler lernen um so weniger, je besser unsere lehrbücher werden, hatte in der that nicht so ganz unrecht, und dieses paradoxon gilt mehr oder minder auch in betreff der lehrer selbst. mit all ihrer umfassenden philologischen und archäologischen gelehrsamkeit, mit ihrer hingabe und begeisterung für ihre wissenschaft, ja selbst mit ihrer wohlberechneten und rationell gehandhabten lehrmethode vermögen sie dem beklagten misstand nicht abzuhelfen und dürfen sich nicht derselben erfolge erfreuen, wie mancher nach kenntnis und methode tief unter ihnen stehende schulmann früherer zeiten.

Es ist keine frage, dasz dieser unleugbare stand der dinge zum grösten teil seine erklärung in mehr äuszerlichen umständen findet.

in weit höherem grade, als namentlich in England, aber auch als bei uns zur zeit unsrer väter und groszväter ist die mehrzahl der studierenden genötigt, schon auf der hochschule lediglich ihrer fachwissenschaft sich zuzuwenden, die ihnen amt und brot in aussicht stellt. in vergleich mit England sind eben diejenigen stände in Deutschland, deren söhne der wissenschaft und kunst sich widmen, geradezu arm zu nennen. aber auch im berufsleben nimmt, sowohl in folge der armutei als noch mehr aus besseren gründen, das amt eines mannes viel zu stark in anspruch, als dasz er noch die nötige lust, frische und musze für seine alten classiker erübrigen könnte. und wie viele guten stunden werden heutzutage mit zeitungslesen und unterhaltungslectüre 'verplempert'! allein es wirkt allerdings auch eine innerliche ursache, welche sogar als ein fortschritt und vorzug unseres heutigen gymnasialunterrichts zu betrachten ist, dazu mit, dasz wir jetzigen Deutsche in der fraglichen hinsicht hinter früheren zeiten und anderen völkern zurückstehen. wer sein griechisch und latein in der weise erlernt und sich aneignet, wie es ein Schliemann, wie im wesentlichen wohl auch die Engländer in ihren schulen und im privatunterricht, ja wie es auch bei uns die früheren altmeister der philologie gehalten haben, durch concentriertes und umfassendes lesen nemlich und noch mehr vielleicht durch angestrengtes, lange fortgesetztes memorieren des gelesenen, ist gegenüber unseren schülern in übergroszem vorteil. er bemeistert sich der sprache in weitaus kürzerer zeit und gröszerem umfang, gewinnt eine völlige sicherheit und gewandtheit in handhabung, im lesen und schreiben derselben, hat bereits ungleich mehr gelesen und liest fortwährend weit leichter seine classiker, als unsere rationell und auf reflexionsmäszigem und grammatischem wege geschulten studierenden. er ist somit mit einer viel reichern mitgabe von sprachlichem handwerkszeug ausgestattet und hat, was noch wertvoller ist, eine viel innigere liebe und begeisterung für die welt des altertums eingesogen, als eine noch so gründliche unterweisung in den alten sprachen und antiquitäten zu erwecken vermag. denn er hat durch unmittelbare anschauung und einlebung das erreicht, was mit unserer jetzigen deutschen lehrweise nie erreicht werden kann: er denkt, ja er träumt vielleicht lateinisch und griechisch. das gesagte wird schon durch die einzige thatsache bestätigt, dasz der treffliche lehrmeister lateinischer stilistik, Nägelsbach, entfernt nicht so leicht und flieszend und gewandt in lateinischer sprache zu sprechen und selbst zu schreiben vermochte, als dieser und jener philologe früherer jahrhunderte oder auch als ein G. Hermann.

Doch genug von diesem gegenstand, so viel noch darüber zu sagen, und so bedeutsame winke daraus für unsere leider durch äuszere umstände aufgedrungene lehrmethode zu entnehmen wären. er muste hier nur zum eingang für die besprechung einer vielmehr erfreulichen thatsache berührt werden.

Das in der aufschrift genannte schriftstück liefert den beweis,

dasz der bisher besprochene beklagenswerte stand der dinge denn doch nicht als schlechthin allgemeine erscheinung der thatsache zu gelten hat. wie wir uns selbst noch in neuesten zeiten, nicht weniger schöner erzeugnisse aus der hand von nichtphilologen zu erfreuen haben, welche vollgiltiges zeugnis von geist-, geschmack- und liebevoller wertschätzung der alten classiker abgeben — es sei nur an die metrischen übersetzungen von Mörike, Geibel und an das in mehreren gaben von prälat Beck, so wie von manchen regierungs- und andern räten gebotene erinnert —; so dürfen wir in dem bisher in philologischen kreisen und überhaupt auf dem litterarischen felde unbekannten übersetzer des Tacitus ebenfalls einen entlastungszeugen des besprochenen vorwurfs und anwalt der thatsache, dasz alte liebe, auch zu den classischen studien, nicht rostet, begrüszen und auch an diesem ort im namen philologisch-gebildeter leser willkommen heiszen.

Schon im vorigen jahr hat der verfasser, nachdem er aus einem arbeitsvollen geistlichen berufe geschieden, von dem Dialog des Tacitus eine übersetzung veröffentlicht, welche ein scharfes eindringen in den inhalt dieser geistvollen, aber nicht leichten schrift, sowie eine gewandte und geschmackvolle handhabung unserer muttersprache verriet. obgleich derselbe nie zuvor philologische studien als fachwissenschaft betrieben, noch ein derartiges lehramt bekleidet hatte, fand er mit seiner arbeit doch bei sach- und sprachkundigen lesern und schulmännern beifall und zustimmung. und zwar wurde ihm diese anerkennung vorzugsweise auch deshalb zu teil, weil er die neue bahn der übersetzungskunst eingeschlagen und sie thatsächlich bewährt hatte. gemäsz den klar und scharf gedachten und dort s. 81—85 wohlbegründeten 'übersetzungsgrundsätzen' hatte er in seiner übertragung ein deutsches, nach den besten mustern unserer jetzigen schreibart gestaltetes original geliefert, das sich so lesen läszt, dasz die lectüre einen sachlich und sprachlich unverkümmerten genusz gewährt. sie ist einesteils eine völlig treue — in wiedergabe dessen, was der erkennbare sinn des schriftstellers ist, anderseits aber in zwei beziehungen eine freie; sofern sie bei einzelnen wörtern und im satzbau teils alles meidet und beseitigt, was ein deutsches sprachgewissen verletzt, teils alles aus dem wege räumt, was ein durchsichtiges und vollständiges verständnis erschwert oder unmöglich macht. demgemäsz sucht sie bald die einzelnen begriffe, welche bei den alten, zumal bei Tacitus, durch kürze oder andere umstände für die moderne vorstellung etwas fremdartiges, dunkles und unbestimmtes haben, durch passende ersatzmittel oder erweiterung in helleres licht zu stellen, bald den bau der sätze und den zusammenhang nicht blosz geschmeidiger zu machen, sondern vor allem logisch klarer heraustreten zu lassen. gerade dieser letztgenannten eigentümlichkeit ist es zu verdanken, dasz selbst philologen vom fach, lehrende wie lernende dieser neuen übersetzung nicht unerheblichen gewinn

und genusz entnehmen können. oder sollten nicht sogar hochschulprofessoren wie von lehrern an gymnasien so auch von einem laien etwas lernen dürfen, wenn dieser mit gesundem menschenverstand, unverkennbarem scharfsinn und sicherem takt über ein classisches schriftwerk, dem er mit voller liebe sich zugewendet hat, teilweise neues licht verbreitet? nichtphilologen vollends, welche irgendwie noch lust und musze für altclassisches aufzuwenden haben, müssen diese freiere übersetzungsart geradezu höchst willkommen heiszen.

Diese art als eine neue bahn zu bezeichnen, haben wir aber allen grund. abgesehen von den oben genannten übersetzern, welche sie, jedoch auch erst in neuester zeit, gleichfalls betreten haben, und von einzelnen philologen, wie Köchly, Holzer, auch vom berichterstatter in seiner übertragung der briefe Ciceros, und etlichen anderen, war dieselbe in fachmäszigen kreisen nicht eben mit gutem auge angesehen. bekanntlich sind die grundsätze, nach welchen die seither wohl beste übersetzung von Tacitus bearbeitet ist und welche ihr verfasser, der gewiegte schulmann und meister der alten sprache, auch guter kenner der muttersprache, C. L. Roth, in seinen einleitungsworten als die mustergiltigsten bezeichnet hat, in gewissem betracht eine kriegserklärung gegen solche freiere behandlung. eben die doppelte oben gerühmte handhabung von freiheit, die der neueste übersetzer verlangt und bethätigt, ist von Roth verworfen. und in gleicher weise haben es seit jahrzehnten die meisten übersetzer alter und mitunter auch neuerer classiker gehalten, haben in betreff des satzbaus, teilweise sogar der wörterformen, unserer lieben muttersprache kaum erträgliche zumutungen gemacht, geradezu verlangt, der deutsche leser müsse dem griechischen oder römischen original auf dreiviertelsweg entgegenkommen und ihm auch oftmals, zum verständnis des zusammenhangs und des inhalts überhaupt, nichts weniger als ausreichende handreichung geboten. durch zwei gewichtige umstände ist diese fast hundertjährige theorie und praxis gepflanzt und gefördert worden. gegenüber der ziemlich salopp geübten deutschen übersetzungskunst früherer zeiten haben sach- und sprachkundige männer ersten rangs, J. H. Voss, Fr. Schleiermacher, A. W. Schlegel u. a. mit anerkannter meisterschaft eben die noch von Roth festgehaltenen grundsätze bei ihren übertragungen der bedeutendsten classiker in anwendung gebracht und in scharfsinnigen darlegungen gerechtfertigt. die berühmte abhandlung und übersetzungsarbeit Schleiermachers war für diese richtung, (und zwar vielleicht wenigstens bei der übersetzung philosophischer schriften mit recht) der bannerträger und leuchtendes vorbild. sodann lag aber auch, dank der vieljährigen untugend unserer groszväter und urgroszväter, ein französisches oder lateinisches deutsch zu schreiben und schön zu finden, das deutsche sprachgewissen bis in unser jahrhundert herein noch in einem gewissen halbschlummer. wie im politischen leben so liesz man sich in sprachlichen dingen unglaublich viel unbill ge-

fallen, man war hartschlägig bis zum excess und lange noch glaubte die mehrzahl der gelehrten sich, wie über die äuszeren formen der gesellschaft, so auch über die bereits vorliegenden edlen muster edlen deutschen stils und die glänzenden vorbilder feiner prosa bei anderen völkern selbstgenügsam hinwegsetzen zu dürfen. das ist, gewislich zum heil unseres volks und reichs, anders geworden. völlige correctheit, durchsichtige klarheit, natürlichkeit, frische, allseitige befriedigung des logischen und ästhetischen menschen, das sind die forderungen, welche unsere gegenwart auch an nicht schönwissenschaftliche bücher, und so nicht minder an übersetzungen stellt, wenn sie anders von dem leserkreis der gebildeten gelesen sein wollen. entsprechen sie diesem verlangen nicht, stellen sie das ansinnen, man müsse zum vollen verständnis das original, mitunter auch noch commentare zur hand nehmen; so mögen sie bei fachmännern beifall und aufnahme finden, jener weitaus gröszere kreis aber hat dafür keine sympathie, keinen geschmack, ja keine zeit mehr.

Man glaube aber nicht, dasz damit ein rückschritt geschehe. im gegenteil; es ist nur eine völlig gerechte und notwendige reaction gegen einen abfall von der richtigen bahn, der zwar für seine zeit berechtigt, in der that aber selbst ein rückschritt gewesen war. denn hatte nicht bereits Wieland mit seinen übersetzungen von Lucian, Horaz und Ciceros briefen, hatten nicht Franzosen und Engländer, nein hatte nicht Luther schon jene freiere art des dolmetschens fremder sprachen getrieben und für alle zeiten ein unübertroffenes muster gegeben? jeder kundige weisz ja, mit wie gesundem urteil und geschmack gerade dieser gewaltige sprachmeister eine ängstliche übersetzungstreue, wobei klarheit und verständnis notleidet, entschieden verwirft und dagegen oftmals ganz absichtlich vom wort abweicht, um seinem lieben deutschen volk das teure gotteswort mund- und herzgerecht zu machen.

Nun in diese fusztapfen tritt dieser neueste übersetzer des einer solchen behandlung ganz besonders bedürftigen Tacitus. und zwar geschieht es noch um ein gutes entschiedener, als bei der übersetzung des Dialogs, bei dieser seiner neuesten gabe. man weisz, dasz der Dialog von T. in seinem angehenden, Agricola aber und Germania im vollsten mannesalter geschrieben ist, und dasz jedenfalls die ganze regierungszeit Domitians vom jahr 81—96 n. Chr. zwischen der ersten und den zwei letzteren schriften liegt. war nun schon durch den inhalt dieser drei werke ein verschiedener stil bedingt, im gegensatz zu dem oratorischen des Dialogs, im Agricola der erzählende, in der Germania der beschreibende; so hat, wie der augenschein lehrt, der schriftsteller in den zwei letzteren erzeugnissen seines geistes, in der Germania bereits in hohem grade, die eigenart seines griffels, welche in den gröszeren werken so scharf und geflissentlich sich ausprägt, bereits unverkennbar walten lassen. dieser stramme, abgebrochene, monumentale stil widerstrebt nun aber noch mehr, als die sprache des Dialogs, einer flieszendern

übersetzung und fordert daher unabweislich die anwendung jener neuen übersetzungsgrundsätze. obgleich der natur der sache nach, insbesondere in einer beschreibenden schrift, einfachere und leichtere satzformen am platze sind und auch bei Tacitus ihre geeignete anwendung finden; so führt die besondere art, wie er sie handhabt, seine prägnante kürze, die weglassung von verbindungspartikeln, die oftmals in einzelne wörter gelegte kraft u. a. eine nicht geringe verdunklung des sinns und zusammenhangs und viele unsicherheiten in der genauen erfassung mancher stellen herbei. welche unzahl verschiedener auffassungen, nicht blosz in sachlicher, sondern auch in rein sprachlicher erklärung, liegt deshalb in der Germania vor! eine pedantisch genaue, den stil des alten schriftstellers im deutschen förmlich nachbildende übersetzung läszt demzufolge notwendig den leser dutzendmal im dunkeln, verwickelt ihn fortwährend in einen kampf mit der eigenen sprache und bietet ihm alles eher, als eine befriedigende und genuszreiche lectüre. mit recht sagt unser verf. von einem solchen, nur etwa philologen vom fach einladenden, kunsterzeugnis von der alten stricten observanz, es gehöre einem überwundenen standpunkt an. dem gebildeten deutschen leser unserer tage ist man schuldig, die gedanken des schriftstellers, soweit sie irgend erkennbar sind, in möglichster deutlichkeit und bestimmtheit vorzulegen, eine forderung, die nicht blosz auf die wahl des ausdrucks, sondern auch auf den bau der sätze und die logische verbindung derselben unter einander von einflusz ist. daher musz ein derzeit annehmbarer übersetzer des Tacitus schon bei diesen zwei erzeugnissen seines späteren alters seiner wortkargheit je und je durch umschreibungen, seinem abgerissenen stil durch zusätze von verbindungswörtern, seiner besonderen stellung der satzteile durch umstellung oder teilung der sätze, seiner wahl der wortarten durch abänderung derselben abzuhelfen suchen. dies alles freilich musz geschehen, ohne dasz dem schriftsteller irgend etwas aufgedrungen wird, was er nicht selbst gesagt oder angedeutet hat. ist dies mitunter scheinbar unmöglich, sei es wegen offenbarer dunkelheit oder selbst zweideutigkeit des originals, so soll der übersetzer, während der exeget ein non liquet aussprechen darf, ja musz, sogar den mut haben, sich für das, was ihm nach reiflicher prüfung einmal als das sachgemäszeste und dem zusammenhang der rede entsprechendste erscheint, zu entscheiden, anstatt den leser im zweifel stehen zu lassen. auch für solche fälle hat Luther, selbst wo er einer unleugbar irrigen auffassung einer stelle verfällt, ein vorbild gelassen.

Diesen im anhang 2 s. 82 ff. aufs neue aufgestellten übersetzungsgrundsätzen ist nun der verf. abermal und in vollem masz gerecht geworden. sein Agricola wie seine Germania liest sich glatt und klar, ohne der treue in der übertragung etwas zu vergeben. dutzende von stellen lieszen sich als tadellose belege dafür anführen (man lese z. b. nur die drei ersten capitel von Agricola) und dürfen,

mit den besten bisherigen übersetzungen verglichen, als eine genuszreichere und solchen lesern, die nun einmal eine derartige schrift des classischen altertums ohne beihilfe einer übersetzung nicht zu lesen vermögen und doch gern wissen möchten, was in der für jeden gebildeten so wichtigen schrift stehe, förderlichere und erwünschtere lectüre bezeichnet werden.

Als beispiel, wie der verfasser es versteht, in seiner übersetzung stellen, in welchen Tacitus die gedanken auf engstem raume zusammendrängt, besonders für nichtphilologische leser lichtvoller zu gestalten, seien nur zwei genannt: Agricola 3, abs. 2 mit der anmerk. s. 2 ** und 5, abs. 1 mit der rechtfertigung im anhang s. 36. im hinblick auf diese wie auf viele derartige klarstellungen des sinnes durch zusätze und umschreibung dürfen wir getrost dem gebildeten leser zurufen: komm und sieh, und von ihm des geständnisses gewis sein: just eine solche übersetzung des dunkeln schriftstellers hat uns gefehlt. die eben angeführten stellen zeigen, mit welcher gewissenhaftigkeit der übersetzer die beiden erfordernisse, völlige treue und daneben erklärende handreichung, zu verbinden sich bemüht. hierin geht er sogar soweit, dasz er selbst scheinbare widersprüche und irrtümer des lateinischen textes einerseits zu verdecken und auf eigene faust zu ändern sich scheut, anderseits aber allen scharfsinn aufbietet, durch eingehende erörterung ins licht zu stellen, was der schriftsteller gemeint hat, so z. b. Germ. 13, s. 77. 30, s. 80.

Dasz da und dort bei so schwierigen schriften und teilweise verderbten texten der sinn des originals nicht völlig erschöpfend, auch nicht immer ganz richtig wiedergegeben ist, kann natürlich nicht fehlen. da jedoch die berichterstattung, um nicht zu viel raum in anspruch zu nehmen, sich versagt, von jener groszen anzahl entschieden zutreffender und ansprechender übersetzungspartieen auch nur einzelnes zum belege anzuführen, darf sie auch aus demselben grund etwelche schattenseiten und einer besserung bedürftige stellen lediglich den kritischen augen der fach- und sachmänner anheimgeben. es mögen daher nur noch, teils zur nachachtung für den verfasser, teils um auf weitere beachtenswerte zugaben der übersetzung hinzuweisen, einige nur dem *einzelnen geltende randbemerkungen* beigefügt werden.

1. Also fürs erste — wie gesagt, mit weglassung aller anstände in betreff der wiedergabe des *lateinischen textes* — etliche bedenken und ausstellungen hinsichtlich der fassung und des *deutschen ausdrucks* an diesen und jenen stellen, unter anderm auch wegen noch nicht ganz vermiedener latinismen, welche etwa bei einer neubearbeitung beachtet werden dürften.

In der einleitung zum 'leben Agricolas' ist derselbe gedanke, dasz diese schrift zur erkenntnis des charakters von Tacitus diene, zweimal s. V und VI fast mit denselben worten wiederholt. in ähnlicher weise kehrt in der einleitung zur Germania s. 41 das bild von

'hellem licht' nach zehn zeilen wieder, bekanntlich aber haben wir Deutsche eine besondere vorliebe für wechsel in wörtern und redensarten. — die gedankenstriche s. 1 abs. 1 und sonst würden wohl besser durch kommata ersetzt. ebendaselbst ist die übersetzung der dunkeln stelle abs. 3 zwar im anhang s. 35 genügend gerechtfertigt, die fassung 'wenn es gälte' sollte aber dem absichtlichen gleichklang des textes zu lieb, und wohl auch treffender mit 'wenn ich vorhätte', gegeben sein. — so dürfte auch s. 2 abs. 1 das hartklingende 'hinfort noch' mit 'hinfort mehr' vertauscht, und abs. 2 'mit einander' als überflüssig gestrichen werden. in abs. 3 ist 'so mögen leichter — — unterdrückt werden' ein uns Deutschen kaum erträglicher latinismus. das adverb. verwandeln wir in diesem fall in einen besondern hauptsatz, z. b. kann der vers: dulcius ex ipso fonte bibuntur aquae, nicht anders als mit 'es ist angenehmer' etc. übersetzt werden. — ebenso musz s. 15 in der mitte der latinismus des doppelten superlativs getilgt werden. auch 'bittweise' 16,3 schmeckt lateinisch und Germ. 16, 1 'wohlgefallen hat' st. wohlgefällt; desgleichen 'du' st. man s. 66.

Am meisten aber wird im gebrauch der präterita von sehr vielen übersetzern, von unserem verfasser jedoch nur an wenigen stellen z. b. Agr. 3, abs. 2 'zu grunde giengen', 22 'sachkundige machten die bemerkung' etc. und 'manche wollten wissen', 43, abs. 3 'mit bestimmtheit erfuhr man', Germ. 1, abs. 1 'offenbarte', eine nur für ein feines deutsches ohr bemerkbare und doch so wesentliche eigentümlichkeit des guten deutschen sprachgebrauchs nicht gehörig beachtet. es wird daher, da die sache gerade im gegensatz zum lateinischen stark betont werden musz, und in anbetracht des leichtsinns, der in diesem stück bei vielen deutschen schriftstellern oft genug zu tage tritt, eine allgemeine bemerkung darüber am platze sein. der kundige weisz, dasz das römische perfect (wie auch unser schwäbisches) eine doppelte rolle zu spielen hat: die des griechischen aorists und perfects. unsere deutsche schriftsprache unterscheidet dagegen beides gerade so scharf, wie der Grieche sein ἔμαθον und μεμάθηκα. wer gut deutsch spricht und schreibt, wird es unerträglich finden, wenn auf die frage: 'wie viele kinder haben sie?' geantwortet wird: 'nur zwei, drei starben mir.' er wird vielmehr überall, wo es nötig ist, sogar mitten zwischen erzählende imperfecta hinein das richtige perfekt eintreten lassen, wie dies auch unser verf. in den meisten fällen ganz richtig beobachtet, z. b. Agr. 34, abs. 1: 'als wir — drangen, da stürzten — —. gleichermaszen sind auch — — gefallen,' und wovon die bekannte strophe von H. Heine ein so nachahmungswertes muster ist:

Ein jüngling liebt' ein mädchen,
die hat ein andrer erwählt,
der andre liebt' eine andere
und hat sich mit dieser vermählt.

sollen wir aber der nicht leichten frage, wann nun für uns Deutsche das tempus des perfects wirklich nötig und unerläszlich sei, rede stehen: so dürfte für den, welcher den griechischen sprachgebrauch versteht, die verweisung auf diesen nahezu genügen, allen lernenden deutschen schülern aber sollte schärfer, als leider gewöhnlich geschieht, als cardinalregel gesagt und eingeprägt werden: der Deutsche darf sein imperfect nur in dem fall gebrauchen, wenn der erzähler, ohne bezug auf die gegenwart, sich ganz in die vergangenheit versetzt (also wo der grieche den erzählenden aorist hat); sobald dagegen irgendwelche beziehung auf thatsächliche oder subjective gegenwart, d. h. auf die jeweilige begebenheit, erfahrung oder stimmung des sprechenden oder schreibenden, auch nur angedeutet werden soll, musz selbst mitten unter den erzählenden imperfecten das perfect eintreten. es ist dies eine so strenge forderung, dasz ein zartes deutsches sprachgefühl durch jedes falsche imperfect, besonders in briefen, in reden und im gewöhnlichen gespräch, ebenso empfindlich verletzt wird, wie das ohr des musikers durch eine grelle dissonanz.

Aus anlasz von 'ära' (Agr. 3, abs. 1) möge bemerkt werden, dasz eine übersetzung unserer tage solche fremdwörter meiden sollte, die nicht schlechterdings unersetzbar sind oder aber (was jedoch in geschichtlicher prosa selten der fall sein wird) geflissentlich gewählt werden, um eine besondere namentlich komische wirkung zu erzielen. sonach wären auch 'indicien' s. V, abs. 1, 'privilegium' Agr. cap. 5, abs. 1, 'typus' cap. 11, abs. 1 und wo nur sonst entbehrliche fremdwörter stehen, solche überbeine besser weggeblieben.

Die colonie (4, abs. 1) heiszt bei Cicero in den vermischten briefen Forum Julii, sonst wohl auch Forum Julium; 'Foro Julium' darf nicht gesagt werden; es wird wohl ein druckfehler sein, wie 5, abs. 2 'fie' st. fiel. 10, abs. 4 'unterbrochenen'. s. 21 unten 'das bekannte' st. 'unbekannte'. Germ. 1, abs. 3 Abuobagebirges. auch wäre in der anm. ** eine ausdrückliche verweisung auf cap. 43 erwünscht; so wie 6, abs. 4 eine aufklärung darüber, warum dem Agricola als prätor ausnahmsweise die diesem amte zunächst zustehende richterliche thätigkeit nicht zufiel; 7, abs. 1 aber würde ich statt 'anlasz — war', lieber sagen: 'wodurch eben — — veranlaszt war'.

Wie 7, abs. 3. 27, abs. 1. Germ. 15, abs. 2. 21, abs. 1, so kommt auch sonst das latinisierende und steifbeinige 'jener' zu oft vor. der Deutsche wiederholt in solchen fällen viel lieber die eigennamen.

S 7, anm. * sollte auf s. 3, ** verweisen. die sachlichen, besonders geographische, anmerkungen dürften indes häufiger und ein wenig ausführlicher gegeben werden, z. b. zu 9, abs. 1.

Cap. 10, abs. 3 a. e. ist der zusatz 'blieb jedoch unberührt' überflüssig, wenn statt 'auch Thule kam in sicht', gesagt wird:

'wurde nur gestreift', was offenbar durch 'gestreift' scharf genug bezeichnet ist.

'Gegenüber von' (11, abs. 1) wird uns als schwäbischer provinzialismus angerechnet. — 'Britannier' hier und 21, 1. 36, 1. 37, 1 und sonst oft wechselt mit 'Britannen' 15, 1. 35, 2, ja 37, 1 und 2 stehen sogar beide formen beisammen. als plural von 'Britanne' (15, 1) kann nur 'Britannen' richtig sein, vgl. 'Germanen'; die form 'Gallier' ist nicht maszgebend.

In der anm. s. 17 ** sollte deutlicher gesagt sein, was gemeint ist.

Statt 'fälscher in worten' 30 a. e. ist 'wortfälscher' deutlicher, weil gewöhnlicher; ebenso 'ermahnung an' 46, abs. 2 st. 'erinnerung', was zweideutig ist.

Der anakoluthe satz 32, abs. 2 sollte für das deutsche ohr doch etwas geschmeidiger gemacht werden; ebenso wäre 34, abs. 2 besser deutsch: — — 'dasz nicht euer heer es ist, welchem' etc.

Dasz 'pallaschen' 36, abs. 1 (ein slavisches wort) breite seitengewehre, säbel, sind, wissen die wenigsten leser. auch sollte für diese der 'jenseitige ocean' (Germ. 2, abs. 1. 17, abs. 1 näher erklärt sein.

Die Taciteische kürze des 'wiewohl' Germ. 18, abs. 1 ist auch für uns kaum verständlich, desgleichen 31, abs. 1 'über blutigem kampf — — trägt er sein antlitz wieder frei'. der gebrauch von 'darbringen' abs. 2 ist ungewöhnlich, ebenso 'finden durch' 19, abs. 1; 'reichlicher erziehen' 20, abs. 2; 'wiesen aussondern' 26, abs. 2. 'von rosen baut sich — auf', ist ein gallicismus st. passiv oder 'man baut'. — 'wenn' 22 a. e. wird 'wann' heiszen müssen; 23, abs. 'mit dem durst' st. 'beim durst'.

'— staaten, in welche G. sich erstreckt' 30, abs. 1, ist ganz undeutsch.

Zu s. 60, anm. * wäre für manche leser der zusatz 'teufelsmauer' am platz.

'Ausbiegung' 35, abs. 1 vielleicht besser: — dehnt sich gewaltig nach norden aus; ebenso 37, abs. 1. — 'der göttliche Julius' 37, abs. 2 wird 28, abs. 1 wohl richtiger 'der verewigte' genannt.

Sagt man gutdeutsch: bei dem und dem volke ist die — sprache, und 'culturroh', wie s. 67 und s. 71 * zu lesen ist? — in der zuletzt genannten anmerkung würde der moderne leser einen hieb auf unsere neueste zeitphilosophie nicht übelnehmen.

2. Mit dem bisher gesagten, ob es auch mitunter kleinliches betrifft, geschieht gleichwohl durch diese und jene bedenken und unmaszgeblich vorgeschlagenen änderungen im einzelnen dem buche für eine zweite auflage ein gefallen. die eingangs behandelten allgemeinen erörterungen dagegen, welche zu zeigen suchten, dasz in dieser übersetzung ein sach- und zeitgemäszes ziel gesteckt und mit geschick angestrebt sei, sollten wohl den leser durch gute

gründe für die bereits vorliegende ausgabe des buchs gewonnen haben. ihn in diesem glauben zu bestärken, dazu möchte auch das nachfolgende dienen, indem nun noch in kürze etliche weitere, der beachtung werte besonderheiten und zugaben dieser übersetzung namhaft gemacht werden sollen.

Schon Roth hat in seiner übersetzung sämtlicher schriften von Tacitus auch dadurch besser als seine vorgänger sich und den lesern gedient, dasz er da und dort den seiner auffassung zugrundeliegenden text gerechtfertigt hat. noch umfassender hat Krauss in den anhängen s. 35—40 und 75—83 dieser für philologische leser so erwünschten kritischen pflicht zu entsprechen sich bemüht. über einzelne dieser bemerkungen, welche teils der jeweils erwählten leseart, teils der absichtlich freiern oder breitern übersetzung gelten, wurde bereits gesprochen. meist ist dadurch die notwendigkeit, dasz dem deutschen leser zu lieb die Taciteische gedrängtheit und gedankenfülle sich zusätze gefallen lassen musz, mit scharfsinn und glaublichen gründen nachgewiesen. auch beurkundet der übersetzer damit, dasz er mit achtungswerter gewissenhaftigkeit den kritischen und erklärenden apparat der wissenschaft aus alter und neuer zeit gehörig zu rat gezogen hat. wer künftig im unterricht oder in auslegungsschriften mit Agricola und Germania sich zu beschäftigen hat, darf daher diese umsichtigen und wohlüberlegten aufstellungen über den bestehenden text oder die vorschläge zu dessen heilung nicht ungelesen lassen. dasz vor der scharfen kritik nicht sämtliche rechfertigungen und annahmen gnade finden werden, ist zum voraus anzunehmen. doch beim geschäft, einzelnes zu bekritteln und anzufechten, möchte ich anderen nicht allzu sehr ins handwerk greifen und beschränke mich auf die einzige vornehmlich schwierige stelle, welche vom verf. s. 80 mit besonderer ausführlichkeit und feinheit behandelt ist. es ist der durch seine kürze und poetische fassung schwer verständliche satz Germ. 30, 1: et Chattos suos Hercynius saltus prosequitur simul atque deponit. nicht weniger als sechs erklärungen desselben legt Krauss vor, kann aber keiner davon zustimmen und gibt eine überraschend scharfsinnige und anscheinend annehmbare auffassung. er übersetzt: 'und der H. wald ist für seine Chatten ebensowohl ein treuer begleiter, als er sie auch wiederum in der niederung wohnen läszt'. ohne anstand, wie gesagt, fein gedeutet und mit guten gründen gestützt, aber meines erachtens doch zu keck und wegen der dem deponit zugemuteten bedeutung — unmöglich. vielmehr dürfte die von Kr. verworfene übersetzung: 'er begleitet seine Ch. und verläszt sie' den vorzug verdienen. richtig ist allerdings die gegenbemerkung, dasz man zunächst angesichts dieser allzutreuen wörtlichkeit nicht weisz, 'was man sich dabei denken soll'. gewislich hat aber der letztere übersetzer dabei dasselbe gedacht, was Tacitus und Krauss selbst s. 58, anm. *** sagt, dasz nemlich der H. wald das ganze mittlere Deutschland bis zum beginn der Karpathen durchstreiche,

somit allerdings im osten das 'land der Chatten' verlasse. macht man diesen kurzen zusatz 'land d. Ch.', so verliert der satz alle dunkelheit. zum ausdruck dieses sinnes konnte der schriftsteller hier, wo er den wald personificiert, also sichtlich poetisch reden will, kaum ein anderes wort vorfinden, das anschaulicher gesagt hätte, was man dabei zu denken habe.

Unbedingt und rückhaltslos möchte nun aber noch die letzte und beste zugabe (s. 88—92), die 'schluszbetrachtung über die drei kleineren schriften des Tacitus' der beachtung aller leser, der philologischen wie der nichtphilologischen, vorab der litterarhistoriker, zu empfehlen sein. es wird hier ein überaus ansprechender und vielleicht noch nie so klar, scharf und fein dargelegter gesichtspunkt aufgestellt und nachgewiesen, dasz den schriftsteller in diesen seinen drei erstlingsbüchern éin haupt- und grundgedanke, der eben mit seinen innersten gefühlen zusammenhängt und auch später in seinen groszen geschichtswerken durchtönt, beschäftige und darin in verschiedenen formen wiederkehre. eine mehr oder weniger deutliche ahnung der hereinbrechenden geschicke Roms ist es, was durch alle diese kleineren schriften unseres Tacitus hindurch klingt, und es ist unverkennbar, dasz wenigstens seine stimmung an manchen stellen davon beherrscht wird. dem leser soll der genusz, selbst und vollständig durch unmittelbaren einblick in die gelungene begründung dieses gesichtspunkts sich von der wahrheit desselben zu überzeugen, nicht verkümmert werden. darum möge ihm nur nochmals gesagt sein: 'komm und lies'.

Ludwigsburg. L. Mezger.

---

## 37.

ADIECTIVUM QUO ORDINE APUD CAESAREM ET IN CICERONIS ORATIONIBUS CONIUNCTUM SIT CUM SUBSTANTIVO EXAMINAVIT DIET. ROHDE. programm der gelehrtenschule des Johanneums. Hamburg 1884. 18 s. 4.

Wenn das statistische material, welches verf. für Caesar nach eigner zusammenstellung, für Ciceros reden nach Merguets lexikon (bis turpis) beigebracht hat, auch nur annähernd richtig ist, so erleidet die alte regel, an der auch noch neuere grammatiker und stilistiker festhalten, nemlich dasz das adjectiv im allgemeinen hinter dem substantiv stehe, einen bedenklichen stosz. ist jene ordnung auch die ursprünglichere, so ist sie doch die bei weitem seltenere und als solche diejenige, welche dem adjectiv das übergewicht über das substantiv verleiht. als regel, durch beispiele bestätigt, finden wir aufgestellt: quod adiectivum omnino ante substantivum ponitur, id gravitatis causa collocatur ordine inverso; quod contra adiectivum post substantivum poni solet, id maiore vi effertur, cum praecedit. natürlich lassen sich nicht alle beispiele darnach erklären; für viele

verbindungen ist die gewohnheit (sentenzen, sprichwörter, religiöse formeln), für viele die tonrücksicht (s. einsilbige subst. voran; ferner consectatio evitandi et versus et hiatus) maszgebend geworden. nach kurzer erwähnung des hyperbaton — über ein adj. bei mehreren subst. und mehrere adj. bei einem subst. hören wir nirgends — spricht verf. über die stellung der pronomina, zahlwörter und adject. bei Caesar und Cicero, ohne etwas wesentlich neues beizubringen. es folgt ein nachweis der stellung der vom nomen proprium abgeleiteten adjectiva bei Caesar, in dem wir 73 mal dem adject. vor, 51 mal hinter dem subst. begegnen. höchst lehrreich und für die stilistik wertvoll ist der nun folgende index adiectivorum usitatissimorum. zur beurteilung der jedesmaligen stellung wären uns freilich die citate, wenigstens bei den angeführten substantivis, sehr erwünscht, aber wir müssen uns mit zahlen begnügen, und die sprechen zum teil auch ohne beigabe, wenigstens sind sie interessant. z. b. lesen wir: Caesar hat weder vir bonus noch bonus vir, Cicero oratt. 77 mal b. v. und 103 mal v. b.; ob sich daraus der unterschied patriot — ehrenmann genau festhalten läszt? verbindung von res bonae und b. r. fehlt, auch mala res und r. m., da malus gar nicht aufgeführt ist. für die pronom. poss. meus, suus, noster (vester und tuus sind nur für Caesar gegeben) sind die zahlen recht grosze: frater meus, frater suus, filius suus, liberi sui, pater suus, maiores sui, domus sua, domi suae, maiores nostri, patres nostri, oratio mea; noster vorangestellt bei civis, civitas, homines, memoria, ordo; mea causa, meum nomen, mea voluntas; suus vor civis, ius, nomen, pars erscheinen bei weitem in der überzahl vor den entgegengesetzten stellungen. weshalb? läszt sich die gewöhnliche regel über die stellung der pronom. poss. in allen beispielen nachweisen? verf. sagt: complures formae huius pronominis tam sunt humili structura ut iis sonus sustentari non possit . . ex quo intellegi potest, cur hoc pronomen omnino post substantivum legatur, cum agitur de proximis personis aut rebus. verf. thäte gut, seine forschungen fortzusetzen und die wichtigsten zahlen seines index näher zu beleuchten. auch der stilistische unterricht in der schule könnte nutzen daraus ziehen.

Salzwedel. Franz Müller.

---

## 38.

GRIECHISCHE GESCHICHTE VON GUSTAV FRIEDR. HERTZBERG. Halle, waisenhaus. 1884. VIII u. 635 s.

Man wird nicht sagen können, dasz es uns an populären behandlungen der griechischen geschichte fehle. zwar E. Curtius'[1] groszes, dreibändiges werk, obschon ursprünglich auch für weitere

[1] obige aufzählung macht auf nichts weniger anspruch als auf vollständigkeit.

kreise bestimmt, erhebt sich in seinem umfange wie in seinem tone, in seiner kritik, wie in seiner forschung durchaus über masz und art derjenigen darstellungsweisen, die wir hier im auge haben. dagegen wendet sich die noch immer nicht genug bekannte und anerkannte (biographische) geschichte der Hellenen, die Ferd. Bässler unter dem titel 'hellenischer heldensaal' veröffentlicht hat, in erster linie an die jugend. dieselbe altersstufe berücksichtigt auch C. F. Roths treffliches buch, das dem publicum erst kürzlich durch Westermayer in neuem gewande wieder vorgeführt ist. etwas weiter spannt den rahmen L. Schmitz in seiner einigermaszen nüchtern geschriebenen, aber mit guten abbildungen (namentlich classischer landschaften) versehenen griechischen geschichte. die beste der derartigen geschichten endlich ist unserer meinung nach die von O. Jäger. sie vereinigt mit einer geschickten auswahl und gruppierung des stoffes zugleich die lebendigste charakteristik und eine ungewöhnlich vollendete form, und wirkt durch beides mit ganz besonderm reiz.

Unerachtet sonach in dieser beziehung unsere litteratur keinen mangel leidet, heiszen wir dennoch das vorliegende werk, das sich die gleiche aufgabe gestellt, aufs beste willkommen. niemand war wohl berufener eine griechische geschichte zu schreiben als Hertzberg, der seit mehr als 30 jahren seine ganze wissenschaftliche kraft an die erforschung des hellenischen altertums gesetzt hat. jeder, der nicht ganz ein fremdling auf diesem gebiete ist, kennt und schätzt seine gelehrten monographien über 'Alcibiades' und 'Agesilaos' wie seine 'geschichte Griechenlands unter der herschaft der Römer', die für diese epoche geradezu grundlegend ist.

Inzwischen tritt die vorliegende griechische geschichte insofern aus der reihe der eben genannten werke heraus, als sie kein streng wissenschaftliches, nur für fachgenossen berechnetes buch ist. 'der verfasser', so äuszert sich Hertzberg selbst über den zweck seiner veröffentlichung, 'erscheint mit diesem buche in der zahl jener gelehrten, die den versuch machen, von zeit zu zeit die gesicherten ergebnisse der jedesmal neuen forschungen über die geschichte der alten Griechenwelt kurz zusammenzufassen und bei überall solider wissenschaftlicher grundlage den stoff in einer für gebildete leser ansprechenden weise darzustellen. hoffentlich ist das buch auch als handbuch zur einführung reiferer schüler und jüngerer studierender in die geschichte der Hellenen nicht ungeeignet.'

Es ist nicht zum ersten mal, dasz Hertzberg eine bearbeitung der gesamten hellenischen geschichte unternimmt. schon zu anfang der sechziger jahre hatte er eine solche für die allgemeine encyclopädie der künste und wissenschaften von Ersch und Gruber gegeben, wenn auch den zwecken jenes groszen sammelwerks gemäsz nur in form eines überblicks; dann aber schrieb er erst ganz kürzlich in einem stattlichen, reich mit illustrationen versehenen bande für 'Onkens allgemeine geschichte in einzeldarstellungen'

auszer der geschichte der Römer und Byzantiner auch die der Griechen.

Unser buch unterscheidet sich von dem letztern schon äuszerlich durch gröszere kürze und durch den wegfall aller abbildungen. man darf es als ein seitenstück zu der auch im gleichen verlage erschienenen 'römischen geschichte in kürzerer fassung' von C. Peter ansehen.

Der verfasser beschränkt sich aber dabei nicht auf die geschichte des eigentlichen Hellas; auch die entwicklung der Colonialgriechen wird berücksichtigt, wenigstens da, wo sie von gröszerem historischen interesse ist. ein wesentlicher vorzug seines buches ist ferner der, dasz er die darstellung nicht mit der schlacht von Chäronea oder mit dem fall von Korinth endet, wie das sonst üblich ist, sondern die schicksale der Hellenen bis in die ausgänge der antiken welt, bis zum einbruch der nordischen völker verfolgt und dasz er, um ein möglichst vollständiges bild von der eigenart der Hellenen zu geben, auch die litteratur und kunst nicht unbeachtet läszt. doch hält sich hier die erzählung nur skizzierend und andeutend.

Die sprachliche form ist gewandt und flieszend. überall gibt sich ein anerkennenswertes streben nach lebendigkeit und farbe der darstellung zu erkennen. doch ist Hertzberg hierin unseres bedünkens öfter zu weit gegangen. mit einer gewissen vorneigung schildert er antike verhältnisse und vorgänge im stil und mit den schlagwörtern der heutigen journalistik: ein verfahren, das besonders seit Mommsens vorgang von neueren geschichtsschreibern wiederholt angewandt, aber auch stets — und wie wir meinen — mit vollstem recht bekämpft worden ist.[2]

Zu den beispielen dieser unzulässigen modernisierung dürfte es gehören, wenn Hertzberg s. 625 den Musonios als 'oberpräsident' von Macedonien bezeichnet oder wenn er s. 242 vom Areopag sagt, er habe 'gegenüber der jungen demokratischen schule wiederholt wie eine pairskammer gegenüber einem fortschrittlichen abgeordnetenhause hemmend gewirkt'. es begegnen ausdrücke wie 'bataillone', wie 'secessionisten'; wiederholt wird von 'brillanter carrière' gesprochen. s. 544 heiszt der 'präsident' Demokritos von Kalydon ein 'ganz toller renommist'. Kritias ist ein 'oligarchischer doctrinär', Atticus ein römischer 'banquier', und s. 562 wird gar von einem 'politischen Nirwana' geredet: eine mystische wendung, die jedem 'reiferen schüler' — und auch solche werden als leser vorausgesetzt — völlig unverständlich bleiben musz. die neigung das altertum in dieser weise zu zeichnen tritt schon in Hertzbergs erstem gröszern litterarischen versuche, in seinem 'Alcibiades' zu tage, ist aber schon damals von ebenso wohlwollender wie sachkundiger seite als unhistorisch bezeichnet worden. ferner liebt es Hertzberg stärkere voll-

[2] wir erinnern den leser hier nur an die sehr sachgemäsze kritik dieses verfahrens, die C. Peter gegeben hat.

tönende ausdrücke zu gebrauchen, die namentlich in der ausdehnung, wie sie hier verwandt werden, der darstellung leicht einen zug von vulgärer phrasenhaftigkeit verleihen.[3] wir rechnen dahin epitheta wie 'colossal', 'brillant', 'furchtbar', 'schauerlich', die nur zu oft wiederkehren.

Diesem formellen mangel des buches gegenüber haben wir anderseits einen hauptvorzug desselben in der unbedingten zuverlässigkeit des inhalts zu erkennen. Hertzberg beherscht nicht nur die gesamte antike, sondern auch die einschlagende moderne litteratur in einem grade, dasz sich gewis nur wenige einer gleich eindringenden kenntnis rühmen können. die gesicherten ergebnisse der kritischen geschichtsforschung unserer tage sind thunlichst verwertet worden, anderseits ist der verfasser besonnen genug gewesen neuen und bestechenden hypothesen, selbst wenn sie die bürgschaft berühmter namen besitzen, die aufnahme zu versagen, sobald sie noch nicht als unzweifelhafte erkenntnisse zu betrachten sind. um auch dafür ein beispiel anzuführen, so hat sich Hertzberg bei der darstellung der marathonischen schlacht mit vollstem recht an die gangbarste überlieferung und an die modernen verteidiger derselben angeschlossen. er verwirft somit die auffassung Weckleins und anderer, als ob der heldenkampf von Marathon nur ein προσκροῦσμα gewesen sei. mit befriedigung haben wir ferner wahrgenommen, dasz der verfasser bei der schilderung des abfalls der Mitylenäer im wesentlichen der tradition gefolgt ist, ohne die zweifel eines allbekannten modernen kritikers zu beachten, der selbst unter namhaften gelehrten gläubige anhänger gefunden hat. Hertzbergs ablehnendes verhalten der von E. Curtius aufgestellten Ionierhypothese gegenüber war schon von früher her bekannt.

Ist es der schönste lohn des schriftstellers, wenn der leser für den von ihm geschilderten gegenstand interesse, liebe und verehrung gewinnt, so fehlt dieser segen den büchern des verfassers nicht. an Hertzbergs schriften über den feldzug der zehntausend und über Alexander hatte sich einst in seinen schülerjahren des referenten liebe zur geschichte entzündet, seine schriften erleichtern ihm noch heute die vorbereitung auf die mühevollsten, aber lohnendsten stunden seines unterrichts. mit dem wunsche, dasz auch dem neuen buche solche erfolge nicht versagt bleiben mögen, scheiden wir vom verfasser.

---

[3] erst nachdem dies geschrieben worden, kam dem referenten die recension unseres buches in der zeitschrift für österreichische gymnasien von Adolf Bauer zu gesicht. er spricht sich in gleicher weise verwerfend über die sprachliche form von Hertzbergs griechischer geschichte aus. auch Welzhofer in den blättern für das bayrische gymnasialschulwesen gibt ähnliche andeutungen.

Döbeln. A. Masius.

## 39.

## WELCHES IST DER ZUM VERSTÄNDNIS UNSERER SCHÜLER ZU BRINGENDE BESTE BEWEIS FÜR DIE ACHSENDREHUNG DER ERDE?

---

Ein wirklich klares und der resp. gründe gewisses verständnis der astronomischen grundwahrheiten oder elemente der 'mathematischen geographie' pflegt, wie ich fürchte, kein vorzug unserer gymnasialschüler und auch abiturienten zu sein, so überaus inhaltsschwer und groszartig, ja ein so unentbehrliches stück echter bildung jene grundwahrheiten auch sind. der geographische unterricht, bei welchem die elemente der mathematischen geographie, in tertia, mit abgehandelt werden, ist wohl nur selten und zufällig in der hand von mathematikern, und ist er es, so liegt für die jünger der mathematischen wissenschaft die gefahr nahe, dasz sie die erscheinungen des himmels, anstatt auf grund unmittelbarer anschauung derselben den verstand auf die stellung und discussion der frage nach dem wahren sachverhalt jener erscheinungen zu lenken, zu tief in ein mathematisches netz eintauchen, als dasz der drang nach ihrem verständnis noch ein elementares, natürlich lebhaftes und somit die besten chancen seiner befriedigung in sich tragendes geistesbedürfnis der schüler bleiben sollte, statt dessen dann vielmehr ein angewendetes capitel aus der für viele nicht natürlich anziehenden mathematik eingeprägt werden musz. die philologen aber stehen oft diesem wissenschaftlichen gebiete so fern, dasz man gelegenheit hat, ihre aufrichtigen klagen und verlegenheitsausschüttungen anzuhören, wenn ihr pensum es mit sich bringt, dasz sie die elementaren capitel aus der leidigen mathematischen geographie zu behandeln haben. ich will den herren collegen einmal einen offenherzigen beleg für diese meine behauptung anführen, den sie mir hoffentlich nicht übel nehmen werden. ich habe mich oft gelegentlich bemüht, philologische collegen nach einer bestimmten auskunft auszufragen, was es eigentlich mit dem bei den alten schriftstellern so häufig vorkommenden aufgang und untergang der gestirne in anderm als im täglichen sinne — einer erscheinung, die jedem hirten des altertums geläufig war — für eine bewandtnis hätte, und die renoncen waren in groszer mehrzahl, gleichwie ich auch verschiedene primen, wo die lectüre diese frage mit sich brachte, in kindlichster nacht der unschuld, die in der mathematik guten einbegriffen, in dieser so einfachen sache gefunden habe. nun wird aber nach Aristoteles das allgemeine ἐκ τοῦ τυχόντος bewiesen, so dasz ich eine berechtigung habe, aus meinen persönlichen erfahrungen weiter gehende schlüsse zu ziehen.

Es ist wohl zunächst klar, dasz ein so gewaltiger und dem nächsten augenschein so sehr widersprechender satz wie der, dasz wir

uns auf unserm parallelkreise der — an diesem punkte unserer disciplin schon als kugelförmig bewiesenen — erde in jeder secunde um hunderte von fuszen (ostwärts) drehen, eines sehr schlagenden beweises bedarf, um mehr als eine blosz nachgesprochene behauptung, um eine wahrhaft begriffene erkenntnis zu werden. wird die rotation der erde einmal angenommen, so wird man a priori erwarten müssen, dasz diese mächtige, nie ruhende bewegung des erdballs auch irgend welche spuren ihres daseins erkennbar machen wird, und solche spuren werden dann als nachträgliche bestätigungen der aufgestellten erdrotation willkommen sein: aber die obige an den zu führenden hauptbeweis zu stellende bedingung schlagender und überwältigender überzeugungskraft erfüllen diese bestätigungen nicht, ganz abgesehen davon, dasz nach einer logischen hauptlehre der schlusz von der wirkung auf die ursache immer unsicher ist, sofern ja verschiedene ursachen die gleiche wirkung haben können. also: ist die achsendrehung der erde einmal anderweitig eine durchsichtige erkenntnis der schüler geworden, so wird es interessant sein, ihnen noch nachträglich solche, in der that vorhandene, empirische bestätigungen mitzuteilen, als da sind: die abplattung der erde an den polen und die beständigen tropischen ostwinde auf der breite der wendekreise, wozu für den standpunkt der prima noch mitteilbar werden die östliche abweichung aus groszer höhe herabfallender körper, die einwirkung der je nach der entfernung vom äquator sich richtenden verschiedenheit der centrifugalkraft auf die länge des secundenpendels und der Foucaultsche pendelversuch.

Ein anderer, oft vorgebrachter beweis für die rotation der erde, nemlich der, dasz es doch wohl unendlich unwahrscheinlich sein würde, dasz so auszerordentlich viel gröszere und so höchst verschieden entfernte körper, wie die sterne, sich sämtlich gleichmäszig — in unausdenkbar rasender geschwindigkeit — um die kleine erde in je vierundzwanzig stunden bewegen sollten, entspricht zwar völlig der anforderung packender überzeugungskraft, ist aber dennoch an diesem eingang der math. geogr., an welchem die lehre von der rotation der erde notwendig stehen musz, ein grober methodischer fehler. denn woher soll es denn an diesem punkte astronomischer belehrung, wo nur erst der éine satz von der kugelgestalt der erde mit seinen beweisen vorangegangen ist, bekannt sein, dasz 'die sterne' grösztenteils millionenmal so grosze körper als die erde und grösztenteils billionen von meilen von ihr entfernt sind? man darf doch die grundlage eines gebäudes unmöglich auf die oberste etage bauen und man darf auch die schüler nicht daran gewöhnen, dinge, die sie selbst ganz wohl mit ihren eigenen verstandeskräften einsehen können, auf guten glauben von dem abstractum 'der wissenschaft' anzunehmen.

Die analogie unserer schwesterplaneten, die der beobachtung zufolge auch sämtlich eine achsendrehung von west nach ost besitzen, würde einerseits der genügend zwingenden beweiskraft ent-

behren, anderseits aber wiederum der schweren einwendung unterliegen, dasz der begriff des planeten und der planetarische charakter der erde an diesem punkte unserer disciplin noch gar nicht vorausgesetzt werden kann. man möchte nun meinen, es sei einfach das natürlichste, auf den thatsächlich von dem begründer der in rede stehenden lehre, Copernicus, für sie aufgestellten beweis zurückzugehen. indessen war das forschungsinteresse des Copernicus von vornherein wesentlich auf eine richtige erklärung der scheinbaren planetenbewegungen und ihrer unregelmäszigkeiten gerichtet, zu deren aufhellung er die jährliche bewegung der erde um die sonne aufstellte, wodurch dann die tägliche achsendrehung nur an zweiter stelle so zu sagen mit durchgerissen wurde; auch kann in der überlieferung wissenschaftlicher lehren unmöglich nach so vielen weiter fördernden arbeiten immer wieder auf die ihrer zeit epochemachenden werke zurückgegangen werden, deren verdienste in den spätern leistungen mit aufgehoben sind.

Endlich trügen sich manche auf die beweisende kraft eines veranschaulichenden apparates, hier also eines stellarium. allein zweierlei verbietet, in einem solchen zu finden was wir in der überschrift dieses aufsatzes suchten. einmal haken sich erfahrungsmäszig die schüler leicht in dem fest, was doch nur ein 'gleichnis' der sache selbst, die in frage steht, sein soll und dringen nicht durch das didaktische mittel zur anschauung des zu vermittelnden vor. zweitens aber zeigt der apparat wohl, dasz, falls man die von ihm veranschaulichte hypothese annimmt, die erscheinungen erklärt werden können, womit es in unserm falle nicht die geringste not hat; dagegen zeigt der apparat nicht, weshalb man eben die durch ihn verkörperte hypothese annehmen musz, und nicht bei der, was die erklärung der erscheinungen betrifft, doch von vorn herein mindestens dasselbe leistenden wahrheit des augenscheins stehen bleiben darf.

Der beste beweis für die in rede stehende grosze wahrheit wird nun darin liegen, dasz man zeigt, wie die erscheinende tägliche rotation von sonne, mond und sternen 'um die erde' eine ungenauigkeit im ausdruck ist, dasz vielmehr die — die erdachse als einen kleinen teil in sich begreifende — weltachse der wahre mittelpunkt jener (erscheinenden) rotation ist, dasz endlich diese imaginäre linie unmöglich die kraft in sich tragen kann, eine solche bewegung um sich zu bewirken, und dasz nunmehr die drehung der erde um ihre achse als zweite mögliche hypothese für die erklärung des phänomens einzuführen ist, welche nach erkenntnis der unmöglichkeit der ersten als die richtige übrig bleibt.

Für die folgende kurze skizzierung will ich den beispielsfall annehmen, dasz der gymnasialort unserer betreffenden orientierung auf dem 50n breitengrade liegt, (was genau für Mainz zutrifft).

An die einzig vorangegangene lehre der mathematischen geographie, dasz die erde eine kugel ist, hat sich als übergang zu dem

zweiten hauptsatze, dasz sich diese kugel in 23 stunden 56 minuten um ihre achse dreht, als zwischenglied die festlegung der anschauung einfügen müssen, dasz der himmel und die erde homologe kugeln sind, und dasz sich, falls es noch andere kugeln wie die erde geben sollte, auf der oberfläche derselben das himmelsgewölbe als eine diesen kugeln homologe innere kugelfläche darstellen würde. danach liegen nun die himmelspole genau im zenith über den erdpolen, durchschneidet der himmelsäquator als die nach allen richtungen verlängert gedachte ebene des erdäquators das himmelsgewölbe, schneidet die ebene der himmlischen parallelkreise, in denen sich die sonne an dem tage ihres nördlichsten, resp. südlichsten standes um die erde zu bewegen scheint, die erdkugel in dem wendekreise des krebses, resp. des steinbocks, schneidet die linie vom nordpunkt nach dem südpunkt unseres horizontes den himmel über uns durch nordpunkt, pol, zenith und südpunkt als unser meridian. diese homologität beider kugeln musz den schülern zunächst zur festen und klaren anschauung gebracht sein, wobei man an das anschauungshilfsmittel appellieren kann, dasz der erdglobus die himmelskugel bedeutete, von glas wäre und sich um seinen mittelpunkt in gleicher lage eine kleinere gläserne kugel befände, welche die erde darstellte, oder noch besser, dasz der erdglobus in gleicher lage von einer groszen glaskugel, die den himmel darstellte, umgeben wäre.

Mit jener anschauung ausgerüstet sieht der schüler mit dem geistigen auge — was unzweifelhaft das bildendste und die beste methode ist, die sache selbst wahrhaft zu ergreifen —, wie auf dem erdäquator er selbst in der senkrecht die ebene des horizontes schneidenden ebene des himmelsäquators stehen würde und die beiden himmelspole dort in dem nord- und südpunkt des horizontes liegen müssen, wie bei einer nordwärts gerichteten reise vom erdäquator bis zum 50n breitengrade mit jedem nordwärts zurückgelegten grade des meridians der nordpol um einen grad am himmel hat emporsteigen, der höchste punkt des äquators um einen grad nach süden hat zurückgehen müssen, wie also auf dem 50n breitengrade der nordpol 50 grad hoch über dem nordpunkte des horizontes stehen, der höchste punkt des äquators zu 90 — 50 = 40 grad über dem südpunkt des horizontes herabgesunken sein musz, dasz also in seiner heimat, da, wie er aus der geometrie weisz, der bogen das masz des winkels ist und umgekehrt, der ihm sichtbare halbkreis des himmelsäquators in einem winkel von 40 graden gegen süden aus dem ostpunkt des horizontes heraufsteigt.

Nun gehen (dem zeugnis des augenscheins, resp. der berichte von diesem augenschein zufolge) auf dem erdäquator die sterne in einem rechten winkel, also parallel dem himmelsäquator, über der erde in ihrer täglichen bahn herauf, also auf dem 50n breitengrade in einem winkel von 40 graden südwärts gegen den horizont. dies ist ein wichtiger punkt, über den die schüler keine bewusten be-

obachtungen und klaren meinungen mitzubringen pflegen, der ihnen also recht einzuschärfen ist. weiter aber zeigt die genauere beobachtung — wenn man diesen ausdruck auf solche grob elementare dinge anwenden darf — dasz auf unserm 50n breitengrade gar nicht alle sterne auf- und untergehen, sondern die am nördlichen himmel, z. b. das allbekannte bärengestirn, oberhalb der erde sich täglich um einen festen punkt, den nordpol des himmels, im kreise drehen. der nordpol stand bei uns 50 grad über dem nordpunkt des horizontes: diejenigen sterne also, die näher als 50 grad vom nordpol abstehen, können in ihrer umdrehung nicht unter den horizont gelangen, die etwa gerade 50 grad von ihm abständen, würden eben einen augenblick den horizont im nordpunkt berühren und dann in einem winkel von 40 graden gegen osten heraufgehen, 100 grad vom nordpunkt, also 80 grad vom südpunkt culminieren.

Denken wir uns nun auf unserer reise vom äquator nordwärts über unsern fünfzigsten breitengrad hinaus bis zum nordpol fortgeschritten, so würde uns der nordpol des himmels (ungefähr der polarstern) gerade zu häupten stehen und der winkel, in dem der himmelsäquator im ostpunkt des horizontes heraufkam, zu null geworden sein, d. h. der äquator fällt hier mit dem kreise des horizontes zusammen. da nun die parallelkreise, in welchen die sterne ihre tägliche bahn beschreiben, überall dem himmelsäquator parallel waren, so gehen die sterne auf dem nordpol gar nicht über der erde auf und unter, sondern oberhalb der erde — natürlich nur die, dort allein sichtbaren, der nördlichen himmelshalbkugel — in einem tage vom ostpunkt zum südpunkt zum westpunkt zum nordpunkt wieder zum ostpunkt zurück dem horizonte parallel am himmel herum. folglich hat sich nun die aus unseren breitengraden stammende redeweise vom aufgang und untergang der gestirne als eine ungenaue und nur particular zutreffende, das zu grunde liegende phänomen aber als ein von unserer stellung auf den verschiedenen breitengraden abhängiges erwiesen, dessen überall zutreffendes moment nur das war, dasz die sterne sich überall um die in gedanken vom nordpol zum südpol des himmels — bei der homologität der beiden kugeln vom nordpol zum südpol durch die erde hindurch — gezogene linie, die sog. weltachse, im kreise drehten, was am eclatantesten bei unserer gedachten stellung auf dem nordpol der erde sichtbar wurde. (hier ist beiläufig gut gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen, dasz eine wirkliche erfahrung auf dem — bisher unerreichten — nordpol gar nicht nötig ist, sondern sich mit unserer gradweisen fortbewegung vom erdäquator ein rationelles gesetz über die variation der erscheinung der täglichen umdrehung der sterne offenbart, welches bei seiner anwendung auf die entfernung um einen vollen quadranten das oben skizzierte bild für den pol ergibt.)

Jetzt endlich darf man an das unmittelbare gefühl

der schülervernunft für ein grundgesetz der höhern wissenschaft der mechanik appellieren, dasz eine bewegung nicht denkbar ist ohne eine kraft, die zu ihr zwingt, und dasz eine solche kraft unmöglich in einer körperlosen linie liegen kann. man kann zum schlusz darauf hinweisen, dasz man sich ganz im eingange der rationellen himmelskunde billigerweise ganz an die allereinfachsten feststellungen des thatbestandes der täglichen himmelsbewegung und eine vernünftige beurteilung derselben hat halten müssen, dasz aber später in dieser wissenschaft alles bestätigend zu dieser grundlehre von der achsenbewegung der erde stimmen wird.

HAMELN. MAX SCHNEIDEWIN.

---

## 40.

LEHRBUCH DER GEOGRAPHIE. NACH METHODISCHEN GRUNDSÄTZEN FÜR GEHOBENE UND HÖHERE LEHRANSTALTEN BEARBEITET VON DR. C. BAENITZ UND OBERLEHRER KOPKA. I. TEIL: UNTERE UND MITTLERE STUFE. Bielefeld und Leipzig bei Velhagen u. Klasing. 1884. 288 s. gr. 8.

Seinen zahlreichen und anerkannten lehrbüchern und leitfaden der erklärenden und beschreibenden naturwissenschaften hat dr. C. Baenitz in gemeinschaft mit oberlehrer Kopka in vorstehendem werke die bearbeitung auch der letzten, bisher von ihm unangebauten naturwissenschaftlichen disciplin folgen lassen. das buch setzt die heimatskunde voraus und verbreitet sich in seinen 3 kursen — von denen die ersten zwei in teil I enthalten sind — über folgendes:

Cursus I enthält im 1n abschnitt auszer den meist illustrierten vorbegriffen in §§ 3—18 eine übersicht über die fünf erdteile nach lage, grenzen, horizontaler, verticaler gliederung und bewässerung; im 2n abschnitt nach erweiterung der vorbegriffe in §§ 20—62 eine kurz gefaszte topographie aller länder der erde.

Cursus II beginnt mit den elementen der mathematisch-physikalischen geographie und gibt physikalische und politische bilder Centraleuropas (3r abschnitt), des übrigen Europas (4r abschnitt) und der auszereuropäischen erdteile (5r abschnitt).

Cursus III, dessen erscheinen nahe bevorsteht, wird die allgemeine (mathematisch-physikalische) geographie erweitern, die bilder der auszereuropäischen erdteile durch hinzufügung der entdeckungsgeschichte bereichern, in der hauptsache sich aber vom zweiten cursus unterscheiden durch die anwendung der vergleichenden methode im vollsten umfange.

Das in frage stehende lehrbuch führt in das gebiet der schulgeographie neues ein, zunächst insofern, als es — dem grundsatz der anschaulichkeit rechnung tragend — lehrbuch und atlas zu ver-

einigen sucht. es sind nemlich dem ersten teile einige 50 karten — nicht skizzen — eingedruckt, meist physikalische; die grenzen sind durch einfache rote linien angedeutet; nur für Nord- und Süddeutschland, die thüringischen staaten und die Schweiz sind besondere politische kärtchen vorhanden. dasz dadurch ein besonderer, vom buche getrennter atlas überflüssig gemacht wird, ist zu bezweifeln. so übersichtlich die karten auch sind, da sie nur das physische moment berücksichtigen; so sehr sie auch nach den grundsätzen der concentrisch-erweiternden methode, die dem ganzen lehrbuch zu grunde liegt, gearbeitet sind, so werden sie doch einen atlas nicht ersetzen: sie lassen den leser teilweise im stich, so z. b. bei behandlung der hydrographie Centraleuropas §§ 79—86; sie sind zuweilen auf zwei seiten verteilt und haben dann in der mitte einen leeren streifen; sie müssen sich dem buchformat (groszoctav) anbequemen und werden zu klein; sie machen sehr oft ein zurückschlagen im buche nötig, da zu jeder karte mehrere seiten text gehören, und dies zurückblättern ist fast beschwerlicher als das sehen vom buche auf den atlas. neu und freudiger zu begrüszen ist die idee, in das lehrbuch nicht blosz pflanzen-, tier- und menschentypen aufzunehmen (so dasz füglich Schneiders typenatlas entbehrt werden kann), sondern auch die vorbegriffe wie insel, archipel, kap, hafen, reede, hoch- und tiefebene usw. bildlich darzustellen, ja endlich auch städteansichten, monumentalbauten, gebirgspartien usw. in groszer anzahl durch gute holzschnitte darzustellen.

Sowie in diesem falle dem grundsatz der anschaulichkeit, der ja für alle naturwissenschaftlichen disciplinen gilt, so sind die verfasser durch die methodische anordnung des stoffes in drei concentrischen kreisen einem zweiten jener didaktischen grundsätze gerecht geworden, nemlich der forderung, das geographische wissen wie jedes naturwissenschaftliche allmählich zu erweitern. so straff und streng nun dieser methodische grundsatz durchgeführt ist, so wenig lassen sich hinsichtlich dieser anordnung gewisse bedenken unterdrücken. es wird wenig höhere schulen geben, die nicht genötigt sind, an stelle der drei concentrischen kreise deren zwei zu setzen. im sächsischen realschulgesetz ist beispielsweise die durcharbeitung des gesamten geographischen pensums nur zweimal vorgeschrieben. warum, so fragt man sich ferner, soll die vergleichende methode und zwar nicht blosz die extensiv, sondern intensiv vergleichende erst bei der dritten durcharbeitung zu ihrem recht gelangen; warum soll man nicht bereits im zweiten cursus so oft sichs thun läszt hinweisen auf den zusammenhang der geographischen objekte, zumal das lehrbuch die geographie als naturwissenschaft auffaszt? dasz man ferner bei Europa sich nicht mit einem physischen gesamtbild begnügt, sondern jedes länderindividuum auch gesondert in seinen physischen verhältnissen betrachtet, ist aus leicht erklärlichen gründen vollkommen berechtigt. bei den auszereuropäischen erdteilen genügt jedoch ein genaues physisches gesamtbild, da sie einfacher gebaut

sind als Europa und da die kenntnis und das interesse derselben für schüler hinter Europa zurücktreten. in dem vorliegenden lehrbuch ist dies gesamtbild z. b. bei Asien ganz allgemein gehalten; bei der besprechung der einzelnen territorien folgen die bruchstücke desselben, wohl nicht immer zum vorteil des gesamtüberblicks.

Am schlusse jedes paragraphen finden sich entsprechende repetitionsfragen und -aufgaben. das lehrbuch erwähnt ferner im topographischen teil regelmäszig wichtige schlachtorte, zuweilen recht dicht gesäete. wenn der lehrer der geographie zugleich den stand der geschichtskenntnis der classe kennt, mag er wohl dieselben in der weise des lehrbuchs erwähnen. ist dies nicht der fall, so kann ein näheres eingehen nur als eine ablenkung vom nächsten zweck der lektion bezeichnet werden. die herren verfasser haben ferner in anerkennenswerter weise zur angabe der gröszenverhältnisse grosze einheiten als maszstab gewählt (ml, qml) und die grösze in km und qkm nur in klammer angedeutet. zuweilen war es unnötig, bei jedem flusz und see, bei jeder provinz länge und areal in doppelter bezeichnung anzugeben. der topographische teil zeigt hier und da ein zuviel von städtenamen, so bei Steiermark und Österreichisch-Schlesien je 8!

Wir gehen im folgenden noch auf einige auffällige einzelheiten ein, zunächst auf die aussprache der eigennamen, welche die herren verfasser durch accente und klammerangaben zu fördern suchen. die grenzen, bis wohin wir jenem echt deutschen zuge, alle eigennamen landesüblich auszusprechen, folgen sollen, möchten endlich einmal festgesetzt werden. es kann dies nur von einem deutschen geographentag, nicht von einem einzelnen geschehen. man möchte bezweifeln, dasz sich alle schulmänner mit dem vorgehen des in frage stehenden buches befreunden werden. wir heben aus der menge der auffällig ausgesprochenen eigennamen nur folgende hervor: Euphrât, Arál-, Baikálsee, Suês, Adên, Bornéo; Budapescht, Morischôsz (Mauritius), Szent Hellinä (St. Helena), Oräntsch (Oranje), Bähâmäinseln, Dschemêke (Jamaica), Nortschöping (Norrköping), Eddinbörrö (Edinburgh), Száchara (Sahara) usw. ebenso weicht die schreibung der eigennamen häufig von der herkömmlichen ab, ohne dasz man die dringlichkeit derartiger änderungen einsieht: so Angerapp, Warte, Kijew (Kiew), Sir-Darja, Murte (Meurthe), Waizen, Steyr (Steier), Rovereto, Brig (Brieg in Wallis), Dordrecht, Nethon (Pic de Nethou), Salamvria (Salambria), Hermupolis, Hindustan, Lucknow (Laknau) usw. die form seeen sei hier nur beiläufig erwähnt. auch auf einige versehen möchten wir hinweisen, die eine neue auflage leicht vermeiden wird: unnötig war die einführung neuer namen wie kamtschatkisches meer, da später der alte name Beringsmeer in sein recht tritt, niedergebirge für vorberge, ebenso die genusveränderungen bei den fluszamen Queis, Guadiana, Irawadi. veraltet ist die behandlung der bodenplastik Ruszlands, wo die beiden landrücken wieder auftauchen, die darstellung der Sahara als einer 'ungeheuren tiefebene', Ostsibiriens, der hafenverhältnisse Boli-

vias, die zuzählung der Fidschiinseln zu Polynesien usw. in den höhenangaben der höchsten Andengipfel liegen verwechselungen vor; beim Aconcagua lesen wir richtig 6800, beim Sorata nur 6600 und beim Illimani nur 6400 m anstatt 7500 und 7300 bei den letzten beiden. auch solche versehen, wie 'Tanganika- oder Nyassasee, letzterer ist der längste see der erde' wird die zweite auflage leicht vermeiden. es ist unnötig, alle die kleinigkeiten, die man geändert sehen möchte zum vorteil des buches, hier aufzuzählen. sie entgehen keinem aufmerksamen leser und können den gesamteindruck nicht abschwächen, dasz wir für die schule ein werk erhalten, welches durch schöne ausstattung, straffe methodische ordnung und billigkeit sicher seinen weg in die hände der lehrer und schüler finden wird.

DRESDEN. L. GÄBLER.

---

## 41.

## BRIEFE VON KARL DAV. ILGEN AN C. A. BÖTTIGER.

mitgeteilt von ROBERT BOXBERGER.

(s. jahrgang 1884 s. 463 ff. 569 ff.)

Jena, d. 14 dec. 1801.

Teuerster freund.

Kaum hatte ich gestern Ihren lieben brief erhalten, als ich zwei andere bekam, von inspect. John aus Pforta, der mein Messias ist, und Reinhard. John meldet mir, dasz Schwarz aus Görlitz mit in vorschlag wäre, der aber aus gründen, die Ihnen sehr bekannt sind, nicht könnte gewählt werden: denn man müste in Dresden die gründe auch wissen. Reinhards brief sende ich Ihnen. ich beschwöre Sie aber bei allem, was freundschaft sagt und heiszt, dasz Sie erstlich keinem menschen etwas davon sagen, und zweitens, dasz Sie mir raten, was ich thun soll. der erste punkt scheint sich auf die öffentlich bekannt gemachte teilnahme an der ausgabe des Bayl. dictionnaire zu beziehen. dieser hat keine schwierigkeit. schwieriger ist der zweite. mir selbst zwar ist er kein gesetz, da ich mir dieses gesetz selbst gebe. ich habe in Naumburg gar keine philosophie gelehrt, weil ich überzeugt bin, es wird auf schulen mehr schaden, als nutzen damit gestiftet. wenigstens weisz ich das aus erfahrung eben daher, da mein vorfahre zu viel philosophie dociert und andere wichtige dinge vernachlässigt hatte. er war von manchen vergöttert. ein solcher, der ihn vergötterte, sogar in der gratiarum actione da er valedicierte, war Joh. Gottfr. Gruber, der Sie bald mit Ihren archäologischen kenntnissen zu grabe läuten wird; mir hat er nichts zu verdanken, als dasz ich ihm ein thema zur valediction gegeben, über die wahl seiner freunde nachzudenken. ich hatte dieses thema mit fleisz gegeben, weil es ein erzlüderlicher mensch war, und, so viel ich weis, noch ist. kurz, auf schulen gehört philosophie nicht, wenigstens nicht die neue, neuere und neueste. die philosophie auf schulen musz aus Plato, Xenophon usw. geschöpft werden. so sehr als nun aber auch dieses, was verlangt wird, mit meinen eignen grundsätzen übereinstimmt: so weisz ich doch nicht, wie mir dabei ist. es ist, als ob eine art schauer mich überfiele. drittens das anhalten. wenn ich nun ein anhalteschreiben einsende, und man zieht am ende dennoch den conr. Schwarz vor. bin ich da nicht entsetzlich compro-

mittiert? kurz ich weisz weder, was zu thun, noch was zu lassen ist. von Ihnen nur, teuerster freund, erwarte ich rat. Sie sind auctor mit gewesen; nun helfen Sie auch weiter. ich musz Sie aber inständig bitten um baldige hilfe, mit zurücksendung des Reinhardschen briefes. meine frau grüszt Sie und Ihre liebe frau recht herzlich. wenn es uns möglich gewesen wäre, so würde ich selbst mit ihr Sie auf ein paar stunden überfallen haben.

Ihr

treuer Ilgen.

Beiliegendes blatt sollte Ihnen vor 8 tagen mit der post zueilen, ist aber zufällig liegen geblieben.

Jena, d. 22 dec. 1801.

Teuerster freund.

Scripsi, scribo, scripturus sum! der brief an Reinhard ist fort und die supplices dazu. deus iter fortunet. was meinen Sie, sollte ich wohl an den präsident, vielleicht auch an Tittmann schreiben; quid censes? in Jena ist alles voll davon; von allen seiten werde ich gefragt und ausgehorcht. ich stehe nicht dafür, dasz nicht supplices um das plätzchen, das ich bisher besetzt gehabt, einlaufen, ehe ich weisz, ob ich es verlassen kann.

Dank Ihnen, liebster freund, für Ihren guten rat.

Meine Saal-nixe läszt Sie und Ihre liebe frau herzlich grüszen und wünscht Ihnen mit mir vergnügte feiertage. sobald als — Sie wissen, was — fliegen wir Ihnen zu aber ich dächte, diese feiertage flögen Sie erst zu uns. wie wäre es? ich komme nicht weg. Sie können also wählen, welchen tag Sie wollen, nur in den 12 nächten.

Ihr

redlicher freund
Ilgen.

Jena, d. 22 febr. 1802.

Endlich, teuerster freund, hat mir R. geschrieben, dasz ich höchsten orts zum rector in Pf. creiert sei, und dasz nächstens ein rescript deshalb nach Pforta abgehen werde. ich danke meinem himmel, dasz ich aus der peinigenden ungewisheit herausgerissen bin. denn man hat mich hier bald tot gemacht; und da ich weiter keinen privatbriefwechsel gehabt habe, konnte ich auch gar nichts erwidern. eine geschichte, die hier vorgefallen ist, musz ich aufsparen, bis wir uns mündlich sprechen. Sie werden hoffentlich sich eben so sehr wundern, als ich mich darüber gewundert habe, wenn Sie sich auch nicht so sehr ärgern. von der sache selbst dürften Sie indessen wohl mehr unterrichtet sein, als ich selbst. es betrifft eine nebenbuhlerschaft. seien Sie aber so gütig und behalten jetzt alles noch bei sich. denn ich musz erst meine dimission zu bewirken suchen, und das weisz ich nicht, ob ich es füglich eher thun kann, bis ich ganz officielle nachricht habe. was meinen Sie, bester freund?

Sehen müssen wir uns schlechterdings noch einmal, dasz ich Ihnen auch sagen kann, wie sehr ich mich Ihnen verpflichtet fühle. denn in D—n scheint alles durch Reinhard gegangen und durchgesetzt zu sein; und dieser — Sie verstehen mich. Die Saal-nixe — ach! königin wollte ich schreiben — empfiehlt sich Ihnen und Ihrer lieben fr. herzlich.

Ich bin

Ihr

unwandelbarer
Ilgen.

Jena, d. 2 Mart. 1802.

Verehrter freund.

Wenn wir kommen, so wird es schwerlich anders gehen, als dasz wir Sie eine nacht belästigen. darauf machen Sie sich einstweilen gefaszt. den sonnabend musz ich früh erst noch lesen, wir können also erst nachmittags ankommen. es versteht sich von selbst, dasz erst eine anfrage noch vorausgeht, an salva sint omnia; geschehen musz es, es müste denn das fatum sich dareinlegen.

Für Ihren brief an herrn rentmeister danke ich Ihnen herzlich. er ist fort und zwar weil mir der herr rentmeister mit einem sehr artigen briefe zuvorgekommen ist. ich dachte, ich wollte erst die officielle anzeige noch abwarten. diese ist aber bis jetzt noch nicht da. ich habe mich auf Sie berufen, dasz ich friede und eintracht liebte, wie er sich von mir verspräche. in wahrheit, ich hoffe recht gut mit ihm durchzukommen. Barth klagte über ihn. er war aber selbst eben nicht sehr verträglich, wie der qui fit Berlepschi beweisen kann. ich bin einmal mit ihm in gesellschaft gewesen, wo er mir sehr wohl gefallen hat.

Die sage von Ulrich ist auch hier, doch sehr geheim gegangen. es ist aber wohl nichts daran: denn er will geheimer hofrat werden. mit diesem pflaster, glaubt er, könne die wunde, die seiner ehre ist geschlagen worden, wieder geheilt werden, sonst mit keinem.

Die unerwartete competenz ist aus Bückeburg von dem bruder des hrn. H. Schütz. ich bitte Sie aber recht sehr, sich ja gegen niemand davon etwas merken zu lassen. ich lasse es auch weder Sch. noch Griesb. fühlen, dasz ich es weisz. das übrige, was noch damit zusammenhängt, mündlich.

Mein nachfolger wird unstreitig Augusti. Griesbach wird ihn unterstützen in Weimar, und in Gotha hat er ohnehin freunde, besonders Frankenberg. den Orientalisten Wilkens in Göttingen kenne ich persönlich. er ist ein trefflicher junger mann. nebst seinen orientalischen kenntnissen besitzt er auch schöne humaniora. er hat auch ein sehr angenehmes und gefälliges äuszere. sonst wäre auch Meyer aus Göttingen, der sich durch seine harmonik bekannt gemacht hat, ein gutes subject. Rink in Danzig würde wohl nicht kommen, und ich wünschte auch nicht, dasz er denominiert würde. er hat sich manches kürzlich zu schulden kommen lassen, was auf seinen charakter nicht eben ein vorteilhaftes licht wirft. von einem gewissen hrn. M. Winzer, der assistenzlehrer bei der militärschule in Dresden ist, und den Reinhard an G. R. Voigt empfohlen, werden Sie wohl gehört haben. Griesbach ist sehr unzufrieden mit der empfehlung. indessen sagt R. selbst, dasz er nur den bitten nachgegeben habe.

Meine frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrer lieben frau recht herzlich, und freut sich wie ich auf den glücklichen sonnabend, wo Sie umarmt

Ihr

aufrichtiger Ilgen.

Jena, d. 15 apr. 1802.

Teuerster freund.

Da bis jetzt kein bote gekommen ist, so setze ich nach der verabredung zwischen Ihnen und dem herrn prof. Stahl voraus, dasz sich es mit meiner guten frau gebessert hat, und schicke also den wagen. wenn ich es hätte können möglich machen, so wäre ich freilich lieber selbst mitgekommen, teils um mich einige stunden eher von der peinigenden angst zu befreien, in der ich diese tage hindurch gelebt habe, teils um Ihnen, bester freund, für die manigfaltige mühe und die so willig übernommene last meinen herzlichen dank zu versichern; aber ich weisz wirklich so nicht fertig zu werden, da mir der ganze mon-



tag verloren gegangen ist, und die anderen tage wegen meiner traurigen gemütsstimmung nur halb benutzt werden konnten. ich bin indessen überzeugt, dasz der hr. prof. Stark und mein bisheriger famulus Ehrhard mit aller treue und vorsicht handeln; und in bedenklichen fällen dürften sie wohl noch mehr gegenwart des geistes haben, als ich, da ich gerade bei zufällen der art, wie sie meine frau hatte, ein erbärmlicher held bin. gott wolle aber geben, dasz eine solche geistesgegenwart überflüssig bleibt: denn ich wüste in der that nicht, was ich begehen sollte, wenn meine frau nicht wieder gesund würde, da ich meine reise nach Dresden nicht länger aufschieben kann und darf.

Noch um eine freundschaft musz ich Sie bitten. warnen Sie mit der Ihnen so eignen art meine frau vor dem tanzen; es hat weit mehr kraft, wenn Sie oder der dr. Hunnius es thun, als wenn ich es thue. sie wird zwar gleich entgegnen, dasz in Pforta es ohnehin aufhöre. aber es hat damit nichts zu bedeuten. Pforta ist so einfach nicht, als es vielleicht ehemals gewesen ist, und was Pforta nicht thut, thut Naumburg. hätte längst ein freund dieses gethan, und hätte er es gethan, noch ehe meine frau verheitratet wurde, es wären mir gewis viele hundert thränen erspart worden. wenn ich sie warne, so hält sie es für eigensinn, weil ich überhaupt die tänze, wie sie jetzt gäng und gebe sind, für unsinn erkläre, und die älteren, die ich für vernünftig halte, auch nie geliebt habe. zu griechischen tänzen, die ich mit vergnügen sehen würde, würden sich unsere damen ebenso anschicken, wie zu den leichten griechischen gewändern oder zu den engl. shawls. ich kann mir es nicht ausreden lassen, dasz der letzte Schützische ball nicht an dem vorfalle schuld sein sollte; oder wäre nur meine frau bereit gewesen, mit mir nach hause zu gehen, da ich gehen wollte, so würden vielleicht so nachteilige folgen nicht eingetreten sein. aber was vermag da 100 zürnender stimmen verdict, besonders wenn beispiele anderer dazu kommen, denen das tanzen ebensowenig nützte, wie hier der fall war. Sie lassen mich gewis keine fehlbitte thun, und meine frau wird es Ihnen selbst danken, wenn sie geheilt ist.

Der herr prof. Stark wird die auslagen, die Sie in der apotheke und sonst werden gemacht haben, gleich restituieren. ut medico honos habeatur, dafür werde ich noch sorgen. ich bitte Sie, ihm in meinem namen vor der hand meinen herzlichsten dank zu versichern.

Bei Ihnen und Ihrer lieben frau bleibe ich schuldner in alle ewigkeit, und wünsche auch in der that nicht, dasz mir gelegenheit gegeben würde, auf gleiche weise zu bezahlen. es bleibt mir nichts übrig als dankbarkeit in der gesinnung, die mein herz mit eben der wärme Ihnen und Ihrer teuersten gattin zusichert, mit der ich mich zeitlebens nenne

Ihren

treuen freund
Ilgen.

# ZWEITE ABTEILUNG
# FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

---

## 42.

## BETRACHTUNGEN ÜBER DIE POESIE DES WORTSCHATZES.

(s. jahrgang 1884 s. 610.)

---

### 4. Die gliederung der sprache in wortsippen.[1]

Eine ästhetische betrachtung der sprache faszt nicht blosz die bedeutsamkeit, anschaulichkeit und kraft der einzelnen sprachgebilde ins auge: sie überschaut auch den wortschatz als ein in sich zusammenhängendes ganzes. sie beschäftigt sich mit der frage, ob dieses ganze den anforderungen genüge, die an ein kunstwerk gestellt werden, ob die manigfaltige vielheit des sprachstoffes von einer beherschenden einheit durchwaltet werde. — Wo wir uns umsehen mögen im reiche der natur und kunst, wir finden, dasz unser ästhetisches empfindungsleben nur dann von dem gegenstande seiner betrachtung befriedigt ist, wenn dieser das grundgesetz der schönheit erfüllt: einheit in der manigfaltigkeit. ohne ein zusammenschlieszendes band fällt das ganze in vereinzelte, abgerissene teile auseinander, während umgekehrt eine auf die spitze getriebene einheit als tote einförmigkeit nicht minder unser wohlgefallen aufhebt. auch das so seltsam in die mitte zwischen natur und kunsterzeugnisse gestellte, aus tausenden der verschiedensten einzelheiten zusammengesetzte ganze, welches die sämtlichen teile unseres wortschatzes ausmachen, kann einer solchen ästhetischen prüfung unter-

[1] mit hervorhebung der hohen bedeutung einer ästhetischen und ethischen betrachtung der muttersprache für die nationale erziehung der jugend versuchte der verfasser dieses aufsatzes dasselbe thema für ein gröszeres publicum zu behandeln in seinem büchlein 'poesie und moral im wortschatz. den freunden des deutschen volkstums gewidmet'. Essen. Bädeker. für schulbibliotheken und schülerprämien dürfte sich diese schrift besonders eignen.

zogen werden. und wie in der kunst einheit des *stoffs* und der *form* in frage kommt, so erstreckt sich auch hier die prüfung auf die *lautkörper* als solche und auf die form ihrer gliederung, auf den einheitlichen *stil des wortbaues*.

Wäre jedes einzelne wortgebilde unserer sprache durch starre vereinzelung und beziehungslose eigenartigkeit von den anderen wortgebilden getrennt, so würden die dinge durch unsere sprachmittel höchst kunstwidrig abgebildet. denn der innere beziehungsreiche zusammenhang alles seienden, die einheit des weltplanes käme bei der unförmigen, ungegliederten masse eines solchen *wortchaos* nicht zur darstellung. — Entsprächen aber umgekehrt wohlgeordnete wortreihen, in denen sich das lautmaterial ansammelte, nur einer streng *logischen classificierung* der dinge, oder würde die gesamte wortschöpfung einer sprache von einem und demselben *ausnahmslosen bildungsgesetze* beherscht, so könnte diese monotone gesetzmäszigkeit nur abstoszend wirken. denn sie liesze die höheren freiheitsanforderungen nicht zur geltung kommen, welche in gebilden des menschlichen geistes die fülle und manigfaltigkeit nicht von einer herrischen ordnung, den lebendigen gestaltungstrieb nicht von einem zwingenden gesetze beeinträchtigt und geschädigt sehen wollen.

Beide voraussetzungen macht der wirkliche thatbestand überflüssig. es gibt keine sprache der erde, die durch jenen systemlosen unzusammenhang des wortmaterials unästhetisch erschiene. es gibt aber auch keine sprache, welche eine nach rein verstandesmäszigem plane angelegte wortgruppierung aufwiese. wir kennen kein volk, das sich in eine sprachliche structur des wortgutes verirrte, deren gesetzliches schema nicht durch manigfachen wechsel, deren regeln nicht durch vielfache ausnahmen durchbrochen wären.

Dasz keine dieser misgestaltungen eintritt, erklärt sich einerseits aus dem eingreifen menschlicher individualität in den gang sprachlicher entwicklung, sowie anderseits aus der abhängigkeit des ausdrucks von dem eindruck. so bunt die verschiedenheit, so reich die fülle der eindrücke ist, unzählige *wechselbeziehungen der eindrücke* drängen sich der seele auf. ein unübersehbares geflecht vielverschlungener beziehungsfäden kettet die dinge aneinander und nötigt, bei der benennung der dinge diesem thatsächlichen verhältnisse der correspondenz rechnung zu tragen.

Bei der ausarbeitung des anschaulich empfundenen inhalts der dinge in der form des artikulierten lautes bedarf es nicht für jede neue vorstellung eines ganz neuen *lautgebildes*: zu dem ausdruck derselben stellt sich vielmehr einer der wenigen *grundtypen* zur verfügung, der vielleicht schon aufs ausgiebigste zur bezeichnung vieler verwandter vorstellungen verwendet worden war. hatte man sich gewöhnt, den vorstellungskern des glatten in dem lauttypus smi zu verkörpern, so bildete diese wurzel die einheit, welche verschiedene mehr oder weniger entlegene erscheinungen in beziehung zu

einander setzte und sowohl durch die gemeinsamkeit des lautes, wie auch der vorstellung verband. eine besondere art des glättens hiesz nun schmieden, der das glühende metall glättende arbeiter oder künstler der schmied, seine werkstatt die schmiede, das geglättete metallgerät das geschmeide (ahd. gismîdi), als geschmeidig galt was leicht zu bearbeiten, zu glätten und zu gestalten war, wie sich denn auch im englischen smith, schmied, und smooth (angelsächsisch smêđe), glatt, berühren. aber auch die weber hatten zu glätten, und wenn sie den aufzug eines gewebes schlichteten, so sprachen sie mit modificierter benutzung derselben wurzel von der arbeit des schmeichens. das altisländische adjectiv smeikr heiszt geradezu: glatt, schlüpfrig, und da der übergang vom begriff des glatten zu dem des eleganten ein sehr naheliegender ist, so vermittelt das angelsächsische smicere, fein, zierlich, die bedeutung des englischen to smicker, schön thun, liebäugeln. ein verschönerungsmittel hiesz mhd. smicke, nhd. (nasaliert) die schminke. der glatte, sich anschmiegende schönthuer, der rauhe mienen und geberden, wie unebene worte meidet, heiszt schmeichler, und mit schmeicheln zusammen gehört schmeichelei, schmeichlerisch und schmeichelhaft. auf dem lautlichen urbilde des wortes schmeicheln beruht auch das englische to smile und das entsprechende ahd. smie-len, smie-ren, lächeln. der Niederländer aber konnte das flehen ein smeeken nennen, denn die eindringlichkeit der bitte kleidet sich gern in glatte, zärtliche formen.[2] — Um einen bestimmten lautlichen typus, den man wurzel nennt, gruppieren sich die verwandten teile des wortschatzes zur einheit einer wortsippe zusammen. es wird dadurch eine gliederung des letzteren bewirkt, die mit der gliederung eines wohlgefügten kunstwerks vergleichungspunkte bietet, dessen harmonisch verbundene teile durch eine gemeinsame grundidee zusammengehalten werden.

Eine durch die gemeinsamkeit des wortstammes bezeugte ideenverknüpfung wird aber besonders nachdrücklich empfunden, wenn sie einer andern zur vergleichung herangezogenen sprache fehlt. dem Deutschen ist das dulden verkettet mit duldung, duldsamkeit und geduld. der fromme dulder macht eine schule der letztern durch. für den Engländer besteht kein zusammenhang zwischen patience und to tolerate, toleration, tolerance; wohl aber weist endurance auf to endure und das germanische forbearance auf to bear with patience zurück. hinwiederum fehlen dem Deutschen dagegen die weiteren bindeglieder, welche die sinnliche grundlage der in dulden liegenden wurzel offenbaren. dieselben werden uns in einer

[2] zu den beispielsweise aufgeführten repräsentanten dieser sippe fügen wir noch die interessanten nicht germanischen verwandten derselben: skr. smi, smayate, lächeln, smaya, überraschung, erstaunen, φιλομμειδής = φιλοσμειδής, lächeln liebend, (μειδιᾶν, lächeln), lett. sméiju, sméju, lachen, smaidit, lächeln, altslavisch smijati sę, lachen. — Ähnlich kommt der Engländer von der vorstellung des glatten auf die der kummerlosigkeit, der freude (glad).

bedeutsamen lateinischen wortsippe an die hand gegeben: tolerare, tollere, tulisse, getragen, ertragen haben, womit das gotische þulan, das ahd. dolên, dulden, in lautlicher hinsicht zu vergleichen ist. das leiden ist eine auferlegte last: jeder hat in geduld sein päckchen zu tragen. toleranz ist ein gegenseitiges tragen und vertragen.[3] — Im deutschen vernimmt man einen bedeutungsvollen zusammenklang der stammconsonanten in recht, d. i. gerade, rectus, und richten, d.i. gerade und eben machen, was krumm und verwirrt war, wie in schlicht und schlichten. durch die gemeinsamkeit der wurzel fällt dann aber auch weiter ein licht auf das recht, die gerechtigkeit, rechten, die rechtschaffenheit, die richter, das gericht, die richtschnur, die richtung und die richtigkeit. diese wertvolle gemeinschaftliche beziehung auf das innehalten der geraden linie findet keinen sprachlichen ausdruck in dem verhältnis des englischen right zu to judge, justice, oder zu direction, tendency. — Wie charakteristisch ist der familienzug ausgeprägt in der sippe: heil, heilen, heilig, heiland und das heil! holy gehört wohl zu whole, hale und to heal, aber saviour ist gleichen ursprungs wie salvation. — Ebenso fehlen unter vielem andern in dem von romanischen zungen durchkreuzten englischen die gehaltvollen ideenbezüge unserer sprache in gesetz und setzen, satz, satzung[4] (vgl. law, to set, to settle, sentence, statute), gestalt und stellen, verunstalten und entstellen (figure und to put, aber to disfigure), gewalt und walten (power und to rule), wichtig und wiegen (important und to weigh), handlung und hand (action und hand), gehorchen und horchen, gehorsam und gehör[5] (to obey und to hear, obedience und hearing), pflicht und pflegen (duty und to attend to, to take care of), verbrechen und brechen (crime und to break), abtrünnig und trennen (recreant, apostatical und to separate).

Wie ist nun aber das zustandekommen dieser mehr oder weniger durchsichtigen wortgliederung der sprachen zu denken? wie ist diese gliederung ästhetisch zu deuten und welche tragweite hat sie für die poesie?

---

[3] vgl. altslavisch tolją, toliti, placare. im griechischen gehört zu derselben wurzel (τελ, ταλ): τλῆναι, dulden und ταλαός, τλήμων, elend. anderseits führt der grundbegriff des tragens und aufsichnehmens im griechischen auch zu einem andern übergang. die lust und kraft zu tragen und auf sich zu nehmen ist τόλμα, der mut, die kühnheit. (τολμᾶν, sich unterfangen, wagen.) also ist τολμᾶν und τάλαντον, wage wurzelverwandt wie wagen und wägen. eine ähnliche begriffsrichtung aber wie in τόλμα nimmt die wurzel tal im altirischen tol, wille.

[4] dasz das deutsche mit dieser verbindung nicht allein dasteht, zeigt skr. dhâman, satzung von wz. dhâ, setzen; deva-hiti göttliche ordnung (hita = dhita, gesetzt), wie auch θέμις, satzung.

[5] ähnlich im Zend çraoša, gehorsam und çruš, hören, horchen, im litauischen klausà, gehorsam, klausýti, hören, gehorchen (verwandt mit unserm lauschen), im altslavischen o-slucha, ungehorsam und sluchŭ, das hören. auch denke man an das lateinische dicto audiens, gehorsam.

Unser wortvorrat ist noch heute ununterbrochen im wachstum begriffen. die bereicherung, die er erfährt, ist nicht allein bedingt durch die entdeckungen oder durch den umschwung der wissenschaft, durch neue erfindungen einer staunenswerten technik, durch das auftreten neuer socialer, politischer oder geistiger strebungen: die bildsamkeit unserer sprache, die regsamkeit des gedankenaustausches bringt es zuwege, dasz sich neue wortgebilde der dichtersprache oder des volksmundes allgemeine geltung zu verschaffen wissen. — Aber alle diese neuen erwerbungen des wörterbuches sind keine neuschöpfungen im vollen sinne des worts. denn sie beruhen insgesamt nicht auf neugeschaffenen lauttypen: eine etymologische prüfung erkennt in ihnen weiter nichts als zusammensetzungen oder ableitungen aus hergebrachten wortstämmen. mit diesen teilen auch die jüngsten sprachlichen producte ihre herkunft: sie sind spröszlinge uralter wurzeln.

Dies gilt von den echt deutschen neulingen, wie von den fremdwörtern, zu denen die wissenschaftliche kunstsprache und die fortschreitende technik so gern ihre zuflucht nehmen. eine ausnahme scheinen nur die zahlreichen, aus jüngerer zeit stammenden wortbildungen zu machen, welche den schall nachahmen, wie etwa knittern, knarren, knurren, lullen, lutschen, plaudern. — Aber sie bestätigen nur die regel. denn dieses blosze spielen mit ton und schall ist eben keineswegs auf eine linie mit der unvergleichlichen originalität der wurzelschöpfung zu setzen, welche mit artikulierten lauten freier wahl ihre grundlegenden vorstellungen verknüpft. soweit wir auch dem laufe unserer geschichtlich bezeugten sprachentwicklung folgen, nirgends sehen wir ein ebenso ursprüngliches und selbständiges lautbild auftauchen wie etwa das aus vorgeschichtlicher zeit überlieferte bhû (entstehen, werden), dem wir bauen, baum, bude und bin, bist (to be) verdanken und das wir schon im lateinischen fio, fui, futurus, im griechischen φύσις, natur, φῦμα, gewächs, φῦλον, stamm, und im altindischen bhûmis, erde, bhûtis, dasein, vorfinden. und nicht blosz in den germanischen sprachen, auch auf romanischem und slavischem gebiete und in der semitischen sprachenfamilie treffen wir im laufe der jahrhunderte, der jahrtausende dieselbe erscheinung: ein stets wachsender, stattlicher bau von wortgebilden wird lediglich vermittelst einer unbeträchtlichen zahl von einfachen sprachmaterialien aufgerichtet und fortgeführt, welche aus vorgeschichtlicher zeit überkommen sind, und auch die abgezweigten, oft über ein weites geographisches gebiet verstreuten dialekte halten bei allem wechsel zäh an denselben vorbildern fest. bei einer so durchgreifend conservativen benutzung der einfachsten wortelemente einer urzeit schiene also die sprachschaffende kraft der völker, soweit es sich um die eigentlichen lautkörper handelt, erloschen zu sein.

Und doch hat eine sprachwissenschaft, deren gesichtskreis nicht auf die sonst mit recht bevorzugte indogermanische und semitische

familie beschränkt ist, die aufmerksamkeit auf ein ganz und gar abweichendes verhältnis in anderen sprachgruppen der erde hingelenkt, die bei der zeitlichen und räumlichen fortpflanzung ihres wortgutes nichts weniger als conservativ sind und die zum teil fast eine ungeschwächte fortdauer der wurzelproduction erkennen lassen. — Schon in der ural-altaischen sprachengruppe ist es mehr ein gleichmäsziger bau der grammatik und wortbildung als ein überall nachweisbarer vorrat derselben wurzeln, der auf einen gemeinsamen stammbaum der verschiedenen gruppen dieser weitverzweigten familie schlieszen läszt.[6] — Und wie grosz ist die wandelbarkeit, wie durchgreifend die abweichung in den sprachen amerikanischer und polynesischer horden! schon Gabriel Sagard fiel zu anfang des 17n jahrhunderts auf, dasz unter den Huronenstämmen kaum ein dorf dieselbe sprache redete wie ein anderes, ja dasz die einzelnen familien desselben dorfes nicht einmal genau derselben sprache sich bedienten. dazu bemerkt er in seinem reisewerke, ihre sprache ändere sich fast täglich. — Die von missionaren Centralamerikas angelegten wortsammlungen waren schon nach zehn jahren so veraltet und unbrauchbar geworden, dasz sogar die früheren wortstämme nicht wieder zu erkennen waren. — Bates bezeugt den hang der Indianer, neue worte zu erfinden und bemerkt, dasz bisweilen sieben bis acht sprachen an demselben flusse Brasiliens innerhalb einer entfernung von 200 bis 300 englischen meilen gesprochen werden. — Während sonst in allen sprachfamilien die zahlwörter vorzugsweise zu den feststehenden typen gehören, hiesz in der sprache von Tahiti noch

[6] freilich zeigt sich neben jener divergenz der einzelnen zweige oder classen der genannten sprachenfamilie innerhalb des gebiets dieser classen selbst auch wieder eine auffallende stabilität. so bei den über ein sehr weites geographisches gebiet versprengten turkotatarischen sprachen. erfahren wir doch von Vámbéry, dasz noch heute der Jakute an der Lena den Türken aus Anatolien oder Rumelien besser verstehen könne als der Schweizer den Siebenbürger. doch darf eine solche der zeit und dem raume trotz bietende stabilität nicht verwechselt werden mit dem oben hervorgehobenen conservativen zug, der allen classen der indogermanischen sprachenfamilie mehr oder minder eigen ist. denn hier tritt gerade umgekehrt das alte, angestammte wurzelmaterial in neuer und immer neuer form auf. bei starkem differenzierungstrieb der einzelnen classen, bei bedeutendem und verhältnismäszig raschem lautlichen wandel in der geschichtlichen entwicklung der einzelnen sprachen offenbart jenes treue festhalten an dem gemeinsamen indogermanischen sprachgute eine ganz andere seite der völkerpsychologie, als etwa der viele jahrtausende überdauernde gleiche bestand des ägyptischen wortschatzes. diese erscheinung bietet vergleichungspunkte mit der starren monotonie, in welcher die geschichte der ägyptischen plastik immer wieder dieselben motive und formen festhält. jene den Indogermanen eigentümliche dauerhaftigkeit der einfachsten sprachmotive im regsten wechsel der äuszeren sprachform dagegen beweist, dasz gerade ein causaler zusammenhang besteht zwischen dem höchst beweglichen, entwicklungsreichen formungs- und umgestaltungstrieb der indogermanischen sprachen und ihrer selbstbeschränkung auf die verhältnismäszig wenigen ererbten grundtypen des eigentlichen sprachstoffes.

zu Cooks zeiten zwei rua, fünf rima; heute heiszt zwei piti, fünf pae. — Max Müller belehrt uns, dasz der bischof von Melanesia auf jedem inselchen einer neuen sprache begegnete, in der wahrlich nur ein gelehrter den allgemeinen melanesischen sprachtypus nachzuweisen vermöchte. — Aus den missionsberichten des Robert Moffat aber erfahren wir, dasz oft die jüngere generation südafrikanischer stämme, wenn sie bei den streifzügen der eltern längere zeit sich selbst überlassen ist, auf eigene hand einen von der muttersprache abweichenden wortschatz zu stande bringt. — Uns culturmenschen erscheint es geradezu kindisch, willkürliche lautverbindungen für bestimmte vorstellungen zu ersinnen, wie etwa jenes tahitische pape und pohe, die eigens dazu erfunden waren, um die durch den seltsamen tepigebrauch verpönten wörter vai wasser, und mate tot, zu ersetzen. — Nur bei unsern, an den ersten sprachversuchen sich ergötzenden kindern finden wir zuweilen eine neigung auf neue selbsterfundene zusammensetzungen artikulierter laute zu verfallen. die freude an der neugewonnenen fertigkeit des stimmapparats macht sich in gedankenlos spielender wortproduction luft, in einem geplapper, das über den zweck verständlicher mitteilung erhaben ist. die kinder sind den erwachsenen, die naturvölker dem culturmenschen überlegen im sprachlichen erfinden, wie im reflexionslosen erlernen fremder sprachen.

Überschauen wir aber jene thatsachen der linguistik, die dort ein beharrliches anlehnen an gegebene lautmuster, hier ein rasches absterben alter und aufkeimen neuer wurzeln aufweisen, so können wir dem eindruck nicht entgehen, dasz der rechte boden für die schöpfung eigentlicher lautkörper das naive kindheitsalter der menschheit ist, das an dem spiel der bloszen lautverbindung wie an dem bloszen farbencontraste freude findet, aber sein spielzeug, wie es bei einer solchen altersstufe leicht begreiflich ist, hastig wieder wegwirft und mit anderm vertauscht. eine solche primitive sprachgestaltung gedeiht nur, wo ein unbefangenes zusammenleben mit der natur, eine lebendige sinnlichkeit noch nicht durch die höheren culturstrebungen eines wirklich geschichtlichen volkslebens abgeschwächt ist. eine wurzelschöpfung ist nur dann möglich, wenn die seelenregungen noch unmittelbar und unwillkürlich ein durch zügelung der affecte nicht gehemmtes echo in den lautorganen hervorrufen.

Und schon bei dem wilden naturkinde drückt sich das wohlgefallen an dem groszen erfolge, der durch sprachliches schaffen errungen wurde, in einer poesie aus, die wie jenes schaffen selbst das unverkümmerte gepräge der sinnlichkeit trägt und mit dem laut als solchem sympathisiert. der charakter der dichtung entspricht auch hier wie überall den gegebenen sprachlichen vorbedingungen. in refrainartigen wiederholungen ganzer klangreihen, in allitterierendem gleichklange thut sich der poetische drang solcher kunstlosen naturdichtungen genüge. sprechen doch auch unsere fünfjährigen kinder mit demselben naiven ergötzen an klang und rhythmus lange strophen nach, deren inhalt ihnen ganz unverständlich bleibt.

Aber der schöpferische trieb sprachlicher urbildung wird schon durch das erste aufkeimen der cultur in etwas zurückgehalten. ein allzu üppiges wuchern der sprachwurzeln wird beschränkt durch den festern zusammenschlusz der stämme, durch die gehobene rede in festversammlungen, bei religiösen ceremonien und durch die lieder des volks, wie denn die spracherhaltende und einigende wirkung der letzteren ausdrücklich von gründlichen kennern südafrikanischer idiome bezeugt ist. nur nebenbei sei daran erinnert, wie sehr die poetische form das gedächtnis zu stützen vermag und wie dieselbe thatsächlich in einem grauen altertume zu mnemonischen zwecken verwendet wurde. aber der zusammenhang der poesie mit dem zustandekommen der dauerhaften gliederung unserer cultursprachen liegt noch tiefer.

Denn wenn im gegensatz zu den vorgeschichtlichen und ungeschichtlichen menschenstämmen bei denjenigen völkern, die zur lösung der höchsten culturaufgaben der geschichte berufen waren, bei Ariern und Semiten die bis auf unsere zeit gekommenen wurzeln schon vor mehr als 3000 jahren festen, unerschütterlichen halt in der volksseele gewannen, so kann dies nicht allein auf ein vergleichsweise friedlicheres zusammenleben jener unserer urahnen zurückgeführt werden, noch weniger auf eine unnachweisbare politische concentration. dieser offenbare contrast gegen eine den übrigen naturvölkern eigene hinfälligkeit und zerklüftung der sprache musz auf einem ursprünglichen zug des arischen und semitischen geisteslebens beruhen. schon vor mehr als 3000 jahren müssen unsere arischen voreltern in geistiger beziehung aus dem alter naiver kindheit in das einer kräftigen, verheiszungsvollen und poesiereichen jugend eingetreten sein.

(fortsetzung folgt.)

Essen. Otto Kares.

## 43.

## HERDER UND GELLERT.

Nie hat es zwei verschiedenere menschen gegeben als Gellert und Herder. und doch bei aller entfernung die gleiche abneigung vor strenger, knapper beweisführung, die gleiche häufige wiederkehr alter lieblingsgedanken, dasselbe vorwalten des moralischen, dieselbe weiche der empfindung, die nemliche liebe zum volke, dasselbe vordrängen des eigenen ich, des praktischen und erzieherischen gesichtspunktes, der Herder bewog, auch auf der kanzel 'so gern von der erziehung der kinder zu reden'.[1]

[1] abschiedspredigt, der gemeinde zu Riga gehalten in der St. Gertrudenkirche daselbst. mai 1769. s. Herders lebensbild von seinem sohne Emil Gottfried I 2 s. 466.

Uns geht hier der letzte an. er zeigt den jungen Herder oft genug auf Gellerts wegen.

Gleich Herders erste lateinische schulrede von den vorteilen und gefahren der jugend[2] erinnert an Gellerts aufsatz, der jüngling von seiner guten und schlimmen seite.[3]

Ebenso berühren sich Herders zweite und dritte schulrede über das verhältnis des studiums der fremden sprachen zu dem der muttersprache[4] und von der grazie in der schule[5] mit Gellerts vorlesungen über die ursachen des vorzugs der alten vor den neuern in den schönen wissenschaften[6] und von dem einflusz der letzteren auf das herz und die sitten.[7]

Mit der rede über die grazie in der schule hatte sich Herder in die Rigaer domschule,[8] mit der vorlesung über den einflusz der schönen wissenschaften Gellert in das amt eines auszerordentlichen professors auf der Leipziger hochschule eingeführt.[9] — Es sei uns vergönnt, bei der letzten rede Herders zu verweilen und ihre verwandtschaft mit Gellertschen erziehungsgedanken nachzuweisen.

Die richtung der zeit, bekannte Herder selbst, habe ihn auf das thema gebracht (lebensbild I 2 s. 46), eine zeit, in der das schöne beinahe ein maszstab des guten geworden (lebensbild I 2, 65). wie oft spielt auch Gellert das schöne in die moral, ja religion hinüber, wenn er so oft vom geschmack an tugend und andacht, von der schönheit der moral spricht (5 111. 229. 6, 2) und das studium der poesie und beredtsamkeit als einen umweg zur tugend ansieht (10, 48). wie die zeit, so gab auch der ort das thema der anmut an die hand, da Herder wie Gellert in städten feiner geselliger bildung sich aufhielten, jener in der blühenden kaufmannstadt Riga, dieser in Leipzig, dem Klein-Paris, das seine leute bildete.

Zu zeit und ort kam das amt. Herder war seit ende november 1764 collaborator an der Rigaer domschule, d. h. ein 'lehrer des schönen und weltmäszigen', der in naturgeschichte, specieller geschichte, in französisch, in mathematik und stil zu unterweisen hatte, in fächern, 'die gleichsam die grazie zu den schulwissenschaften' zu bilden schienen (lebensbild I 2 s. 45). lehrer des schönen war auch Gellert als Leipziger professor der poesie und beredtsamkeit. so wurde das thema von der grazie beiden zugetragen. so trugen sie es weiter — in die schule.

---

[2] lebensbild I 1 s. 284 ff.

[3] C. F. Gellerts sämtliche schriften. siebenter teil. Leipzig 1770. s. 638—646. wir citieren in der folge immer nach dieser ausgabe.

[4] lebensbild I 2 s. 151—162. vgl. Herders sämtl. werke herausg. von Bernh. Suphan 1. bd. Berl. 1877. XVII; hier abgedruckt s. 1—7.

[5] lebensbild I 2 s. 44 ff.

[6] Gellerts s. schriften 5 s. 262—284.

[7] Gellerts schriften 5 s. 76—95.

[8] am 27. juni 1765. vgl. R. Haym, Herder nach seinem leben usw. 1. bd. 1. hälfte. s. 81. Berl. 1877.

[9] Gellerts s. schriften 5, 76: 'eine rede, bey dem antritt der profession'.

Während man im umgang den dienst der grazie längst angenommen, dergestalt, dasz Rousseau über ein geschlecht eifert, welches an stelle der menschlichkeit und wahrheit eine lächerlich verkleidete puppe des wohlstandes (= anstand) anbetete (lebensbild I 2 s. 65), so hatte sich die schule dem bereiche jener göttin um so ferner gehalten. daher bei Herder wie Gellert dieselben seufzer über jene handwerkslehrer, die am Donat sich abarbeiten, jene pedanten, die worte statt sachen pflanzen und mit aufsagen die jugend peinigen. solche beschwerde führt zu gleicher zeit beinahe die ganze schöne litteratur, wie ja Herder selbst auf Hagedorns herrn Jost und den ziegenbock des Nicolaus Klimm verweist (lebensbild I 2 s. 48).

Einen teil der schuld an dem handwerkston der schule masz man auch den eltern der zöglinge bei, die wie Herder rügt, frühzeitig den kleinen mit der schule als mit einem gefängnis drohen und den lehrer 'auf den fusz eines lohndieners nehmen' (lebensbild I 2 s. 48 49 56), ein vorwurf, den Gellert des öftern erhebt, nicht blosz in seinem informator, wo ein bauer den anführer seiner kinder besser lohnt als der edelmann des dorfes (Gellerts s. schr. 1 228 vgl. 7 496).

Mit der grazie soll nunmehr ein neues leben der schule beginnen. der ausdruck war noch ungeläufig, und Herder hält es für nötig, sich zu entschuldigen, wenn er ihn anwende. was verstand er darunter? einer scharfumgrenzten definition des begriffs dürfen wir uns bei Herder, dem weit hinausschweifenden, nicht versehen. er umschreibt denselben lieber mit reiz, anstand, schönheit, anmut, annehmlichkeit, den sinn des wortes bei alten und neueren anziehend (lebensbild I 2, 46 f.).

Aber die frage ist, wie nun solche grazie die schule sich unterthänig machen soll? durch gelehrsamkeit des lehrers? sie dient mehr, erklärt Herder, den jüngling zu verwirren, als das zutrauen desselben zu erlangen. oder mittels 'strafen durch ehrbegierde?' sie schlagen nur, hören wir weiter, bei feinen gemütern an und versagen auch hier, öfter angewandt, bald ihre wirkung (lebensbild I s. 51. 52). noch nachdrücklicher als Herder protestiert Gellert gegen jegliche nahrung des ehrgeizes, weil dem christlich-demütigen sinn völlig zuwider, und wie wenig der Leipziger professor sich aus eigener gelehrsamkeit wie aus der eines erziehers gemacht, ist bekannt (4, 140. 143), nur dasz Herder zugleich auch den eindruck beachtet, den letztere beim schüler hervorbringt, dasz er also die bedürfnisse des zöglings ins auge faszt und damit die bahn psychologischer pädagogik betritt, die als besonderes verdienst Herbarts gepriesen wird. man lese nur die lateinische — erste — schulrede Herders, die schon in ihrer aufschrift das gesagte bestätigt[10] und manches orts an unsere rede anklingt: quid est aureum nostrae vitae saeculum, quae veris aetas, quo omnia rident ac florent. est ineuns aetas, animae flores

[10] ineuntem hominis aetatem maximis commodis ac periculis obnoxiam. examinis vernalis oratio 1764. so der titel handschriftlich in einem Herderschen studienheft; vgl. Haym, Herder 1. bd. 1. hälfte. s. 24.

evolvens ac radiis solis matutini exornans. in diei horis, si aurora, in anni temporibus si ver vigens Musis sunt amici, quanto magis in vitae decursu est iuventus, qua quovis in nervo recens natam vitam quavis vena sanguinem succulentum, quavis animi facultate ardorem inexhaustum ac in organis quibusque voluptatem sentimus integram, intactam, illibatam. viget cervi instar corpus, floret sensus, circa se nil nisi paradisum spirans amoenum; viget phantasia nunquam idolis cassa: vivit memoria, nondum sopore sopita oblivionis. est totum corpus nervus; est tota anima ignis ac flamma. lebensbild I 1 s. 290 f.

Ganz ähnlich in der rede von der grazie in der schule: betrachten Sie, heiszt es hier, den lehrer in seinem verhältnis: er tritt in den blühendsten kreis der jünglinge; ihre zeit ist das alter, wo sich die fähigkeiten entwickeln, um den reiz der wissenschaften zum erstenmal zu empfinden; die jugend ist gleichsam der morgen der jahre, wo man alles reizende doppelt empfindet und blosz reize empfinden will . . . der jüngling wallet durch lustgefilde . . . lebensbild I 2, 51 f. wir sahen, weder gelehrsamkeit noch anstachelung des ehrgeizes vermag nach Herder den schüler für die wissenschaften zu gewinnen. auch nicht, erklärt er ferner, vorstellungen vom künftigen nutzen oder der pflicht, eben weil beide der sphäre der jugend fremd, aber talent, methode, methode, die leicht und doch gründlich, ganz und doch spielend den 'lieblingen' die wissenschaft einzaubert (lebensbild I 2, 51). auf die 'elende methode' hatte auch Gellert den 'ekel an der religion' (7, 515) zurückgeführt und statt kahlen, kalten definierens und aufsagens auf beispiele gedrungen (schr. 7, 516) und darauf, dasz das lernen den kleinen mehr zu einem zeitvertreibe als zu einer arbeit werde (4 s. 141).

Solche methode, führt Herder an einer andern stelle seiner rede aus, erhebe jede disciplin zu dem range einer schönen wissenschaft, welcher begriff freilich anfieng sich zu verwischen, indem man sogar erdbeschreibung und philosophie in seinen kreis zog, indes Gellert ihn auf die kenntnis der sprachen, altertümer, sitten aller zeiten, heiliger und weltlicher geschichte, poesie und beredtsamkeit beschränkt (schr. 5, 79).

Aber nicht allein die methode, auch die sitten des lehrers und diese vor allem soll die grazie weihen. mit allem nachdruck dringt Herder hier auf wahrheit und aufrichtigkeit. der schüler musz das zutrauen haben, 'dasz ich (der lehrer) die wahrheit rede'. 'er musz auf seiner stirn (des lehrers) gleichsam die einfältige und erhabene wahrheit eines vaters lesen können, der nichts spricht, was er nicht denkt' (lebensbild I 2 s. 54). wie hier mit einem vater, so vergleicht Herder den lehrer gleich darauf mit einem freunde des zu erziehenden. 'er (der schüler) musz das liebenswürdige und mitempfindende herz eines freundes sehen'. ja, jüngling, mitschüler wird der erziehende, so dasz ein verkehr sich ergibt wie der zwischen Socrates und Alcibiades, ein vorbild, auf das Herder

— das jahrhundert hiesz ja das sokratische — gern zurückkommt (lebensbild I 2, 56. 58. 72).

Mehrfach bietet die rede stellen, in denen Herder praktisch bethätigt, was er eben gelehrt, proben der grazie, wie sie von ihm selber ausflosz: 'schüler, liebenswürdige jünglinge!' bittet er, 'gönnet mir eure liebe, euer zutrauen, eure freundschaft . . . ich küsse euch und drücke euch an mein herz!' (lebensbild I 2, 60).

Solche grazie in den sitten wie in der methode des lehrers musz auch, verlangt der redner, im wohlstand (anstand) der schüler sichtbar werden, ohne dasz darum die anstalt zu einer tanzakademie, zu einem complimentengymnasium herabsinkt. wird doch der lehrer copiert, werden doch seine üblen manieren am ersten nachgeahmt (lebensbild I 2, 58. 59).

Ganz ähnlich in der gedachten lateinischen rede (lebensbild I s. 293). man wähnt in dem allen Gellert zu vernehmen.

Wie hoch hatte auch er die rückhaltloseste offenheit zwischen lehrer und dem ihm anvertrauten geschätzt, wie gern sich den ersten als einen vater und freund des letzten vorgestellt, wie viel auf artigkeit der mädchen und jünglinge gegeben und wie geflissentlich den einflusz der schönen wissenschaften auf den umgang, gespräch und geschäfte gerühmt. es bedarf hier keiner beweisstellen.

So erinnert die rede von der grazie in der schule auf schritt und tritt an Gellert, wie wir ein gleiches von Herders zweiter schulrede nachzuweisen vermöchten. wir übergehen das in der hoffnung, unsern zweck erreicht und den zusammenhang des jungen Herder auch mit zeitgenössischen dichtern zweiten ranges gezeigt zu haben, was Haym in seinem bedeutenden werk über Herder — und das mit recht — in den hintergrund gestellt hat.

Plauen. H. Schuller.

---

## 44.

## NEUE HILFSMITTEL FÜR DEN LATEINISCHEN UNTERRICHT.

(fortsetzung zu jahrgang 1884 s. 616 ff.)

3) Lateinische schulgrammatik in kurzer, übersichtlicher fassung und mit besonderer bezeichnung der pensen für die einzelnen classen der gymnasien und realgymnasien. von dr. Friedrich Holzweissig, director in Burg. Hannover, nordd. verlagsanstalt. 1885. VIII u. 201 s.

Also schon wieder eine kurzgefaszte usw. lateinische schulgrammatik, und zwar diesmal nicht blosz eine syntax wie die Basedowsche. Holzweissigs buch liesz zunächst, seiner griechischen analog, eine lateinische syntax erwarten. aber er hat lieber gleich

etwas ganzes geliefert. seine neue grammatik soll, wie es scheint, von VI—I reichen, wenn er auch das pensum für I, auch im stilistischen anhange, nicht besonders kennzeichnet. da der eigentlich grammatische stoff auf nur 147 seiten, zudem splendide gedruckt, platz gefunden hat, indem die formenlehre 80, die syntax gar nur 67 seiten füllt, an die sich grammatisch-stilistische eigentümlichkeiten (25 seiten) und drei anhänge mit 8 seiten verslehre, dem römischen kalender und abkürzungen schlieszen, so hatte der verf. volles recht, von kurzer fassung zu reden. ein index, der, soweit stichproben ein urteil erlauben, ausreichend und zuverlässig zu heiszen verdient, folgt diesem buche, das uns auf holzfreiem papier (so stehts auf der rückseite des titels ausdrücklich zu lesen!) sauber und correct gedruckt vorliegt und den schulmann ungemein anheimelt.

Da wäre es schon heraus, das haupturteil! Holzw. hat den geist der jetztzeit verstanden und sich in seinen dienst gestellt. revidierter lehrplan und überbürdungsjammer sind die paten, die das kindlein aus der taufe gehoben haben. wie sollte es dem schulmanne unserer tage nicht nach wunsche sein! vielleicht erinnert sich mancher leser noch, dasz wir an Basedows sonst nicht übler schulsyntax das liebäugeln mit wissenschaftlichem aufputz tadeln musten, durch welches das praktische bemühen des verf. beeinträchtigt erschien. offen gestanden, es schwebte uns damals ein buch vor ähnlich dem, was Holzw. so bald nachher geliefert hat. das ist die erste schulgrammatik, die diesen namen verdient. wenigstens die grundlinien, glauben wir, hat Holzw. sicher gezogen, die man künftighin verfolgen musz, er hat den spröden stoff richtig zergliedert und dem schüler mundgerecht gemacht. im einzelnen wird es freilich noch mancherlei zu thun geben: genauere untersuchungen des sprachgebrauchs bei Caesar und Cicero werden hier etwas zuzusetzen, da noch etwas zu streichen finden. auch wird man unzweifelhaft dahin kommen, dasz man neben jenem Dioskurenpaare die übrige übliche schullectüre — namentlich Livius — nicht ganz übergeht, sondern auch sie mit vorsicht heranzieht. aber das alles wird, so weit sich sehen läszt, nur einzelheiten betreffen, ohne die ganze einrichtung in mitleidenschaft zu ziehen. kurz, mit Holzweissigs praktischer leistung ist die neuere bewegung auf dem gebiete der lateinischen schulgrammatik an einem vorläufigen ruhepunkte angelangt.

Das buch hat durch verschiedene drucke die einzelnen classenpensen wirksam gekennzeichnet. die folge davon ist leider ein etwas buntscheckiges aussehen, das den augen nichts weniger als wohlthuend ist. es liesze sich doch wohl erwägen, ob durch recht augenfällige merkzeichen am rande sich derselbe löbliche zweck nicht ebenso gut erreichen liesze. jetzt sehen wir vier schriftsorten, und † und * zur unterscheidung der untertertia und obertertia bzw. secunda fehlen doch nicht, ohne sonderlich hervorzustechen. warum hat ferner die Schwabacherschrift in der formenlehre (pensum für IV) allemal ein sternchen vor sich? in einfacher petitschrift ohne

vorzeichen sind das ganze buch hindurch alle regeln gedruckt, die gelegentlich, zumal bei der lectüre oder bei repetitionen in höheren classen, zu erörtern und einzuüben sind. diese einrichtung ist, ohne gerade neu zu sein, u. e. in vorliegender ausdehnung bisher nicht angewandt worden. uns will es scheinen, als ob H. dieser gelegenheitsgrammatik etwas zu viel zugewiesen hat. hier auf einzelnes hinzuweisen ist mislich, weil in abgrenzungen solcher art stimmeneinhelligkeit doch kaum zu erwarten steht (einl. IV). aber wir ersuchen den verf., bei gelegenheit einer erneuten durchsicht diesen punkt ins auge fassen zu wollen. daneben sind aber auch fusznoten beliebt worden, die in der formenlehre meistens die in den regeln stehenden vocabeln bringen, in der syntax weitere ausführungen der betr. paragraphen. uns ist das verhältnis dieser noten zu den eben erwähnten gelegenheitspartien nicht ganz klar. wir können z. b. nicht einsehen, weshalb auf s. 121 etwas unter dem striche steht (zu § 244), was durch den druck bestimmt der obersecunda zugewiesen wird. sollte es nicht rätlicher sein, alles nicht systematisch zu lernende, aber auch nur dieses, unter den strich zu verweisen? dasz übrigens die penseneinteilung praktisch ist, verbürgt auszer der erfahrung des verfassers die benutzung der normalexemplare, die von Frick und Schiller zur verfügung gestanden haben. allen gymnasialanstalten, welche aus irgend welchen gründen noch immer ohne normalexemplar so hinarbeiten, ist demgemäsz mit H.s grammatik ein erprobter wegweiser geschenkt. für die realgymnasialen soll die pensenabteilung — schon nach dem titel — ebenfalls gelten. das kann doch nur in der hauptsache zutreffen. ob sich für die folge nicht eine parallelausgabe des buches mit der pensenabteilung für die realgymnasien nötig oder doch wünschenswert erweist?

Der syntax folgen die grammatisch-stilistischen eigentümlichkeiten (s. 148—171) zusammenhängend nach. diese anordnung ist entschieden der Seyffertschen vorzuziehen. aber wozu auch hier wieder fusznoten, noch dazu mit pensenbezeichnung? ferner wäre wohl zu erwägen, ob nicht manche erscheinung aus der syntax hierher zu verpflanzen ist (vgl. § 142 zu § 184 usw.). wenn dann das stilistische als dritter teil der grammatik zusammensteht, so ist es mit VI—I zu bezeichnen, nicht danach abzuteilen, gerade wie formenlehre und syntax. bei H. ist die stilistik nur auf untersecunda und obersecunda verteilt. wir können uns aber nicht vorstellen, dasz derselbe auch nach Rothfuchs noch der meinung ist, stilistik sei rein eine sache der oberen classen. wir sähen also diesen abschnitt künftig gern zwar sachlich geordnet, aber mit pensenangaben von VI—I, etwa nach dem vorgange Heynachers im 'gymnasium' (1885 nr. 1 und 2, auch separat erschienen bei Schöningh, Paderborn).

Die prosodie fällt durch ihre kürze auf: 1) allgemeine regeln; 2) besondere regeln; 3) $\dot{-}$ ? — ; 4) prosodische eigentümlichkeiten der dichter — alles auf kaum drei seiten! hier scheint H. sich in der that allzu knapp ausgedrückt zu haben. nicht alle regeln sind ebenso

klar wie kurz. in fio ist das i nicht nur lang in den mehrsilbigen formen, die kein r enthalten, sondern auch in fis und fi (beide bei Horaz). so dankenswert es ferner ist, dasz H. gleich hīc haec hōc lernen läszt, so auffallend ist es, dasz er dies auf s. 173 nicht berücksichtigt, ebensowenig wie dīc und dūc. sollen die bemerkungen zugleich zum versemachen anleiten, so ist 177, 12 bedenklich. für schüler empfiehlt sich ein monosyllab am hexameterende nicht; die ästhetischen bedingungen versteht er nicht. darum heiszt es besser: hexameter enden für gewöhnlich nicht mit einsilbigen wörtern. s. 176, 3 heiszt es wohl verständlicher: 'die versreihen sind nach dem ausgange des letzten versfuszes akatalektisch (nicht aufhörend), wenn der letzte fusz vollständig ist; katalektisch (aufhörend), wenn derselbe nicht vollständig ist. im ganzen wird man aber auch hier mit der fassung der regeln zufrieden sein können, namentlich mit ihrer knappheit.

Von sonstigen einzelheiten nur folgendes: die allgemeinen genusregeln in der alten ausführlichkeit muten einen in einer neusten schulgrammatik sonderbar an. wenigstens empfiehlt sich u. e. die Perthessche fassung, wenn man nicht unter dem eindrucke der Harreschen darlegung (ztschr. f. gymn. XXIX 91) sie einfach in ihr nichts auflöst und wie altes gerümpel behandelt. die griechische declination ist methodisch gegenwärtig für IV unangemessen. H. hat davon ja nur das nötigste geboten, das aber gut in untertertia nachgeholt werden kann, da es für Ovid erst recht nötig wird. beim Cornel kann man sich füglich auch anders helfen. was von griechischer flexion in der lateinischen grammatik nicht entbehrt werden kann, steht übrigens besser als anhang nach der formenlehre. einzelne wörter erben sich in den regeln wie eine ewige krankheit fort. so wird das häszliche adulter noch immer mit gelernt; wozu das wohl nötig ist?! im § 22 ist nr. 5 etwa so voranzustellen: die substantiva, welche im acc. im haben. das 'nur' ist störend, weil in § 21 schwankende gar nicht genannt sind; sollte aber 'auch' vor securis dies bedeuten, so wäre jenes 'nur' geradezu falsch, denn dann folgerte man turre und secure! ebd. 4 hiesze es genauer: also haben diese participien e, wenn sie . . werden. warum werden bisweilen vocabeln kurz hintereinander doppelt gegeben? vgl. s. 8 iuvenis und senex, dies das erste mal überdies misverständlich. in dem verzeichnisse der unregelmäszigen verba stehen einige composita ohne bedeutungsangabe; falls dies beabsichtigt ist (es geschieht nur selten, wie s. 57), so halten wir es für unpraktisch. die quantitätsangaben sind weit zahlreicher als in andern grammatiken (besonders Seyffert), und das ist um so erfreulicher, als sie mit löblicher genauigkeit gemacht sind. indessen vermissen wir in der anwendung ein festes princip. war es nicht angebracht, z. b. s. 79 scilicet, male, vero, cito, tuto ebenso zu bezeichnen wie fōris, grātis, s. 77 mălĕ?

Schlieszlich noch einen wunsch für die neue auflage: einen abrisz der wortbildungslehre. es musz doch dem schüler die möglich-

keit geboten werden, die wichtigsten gesetze derselben nach der durchnahme daheim nachzulesen. im übrigen möge aber das treffliche buch den nutzen bringen, den es nach seiner anlage zu verbürgen scheint und den man ihm schon vielseitig, um nicht zu sagen allseitig, prophezeit hat.

4) LATEINISCHE SCHULGRAMMATIK. VON DR. KARL HERÄUS, PROF. IN HAMM. Berlin, Grote. 1885. VIII u. 363 s.

Heräus bietet die formenlehre mit prosodischem anhange auf 155 seiten, die syntax auf 165 seiten, dazu drei beilagen (kalender, sesterzenrechnung und abkürzungen) und register. die reihenfolge ist fast die Seyffertsche. abweichend ist, dasz die prosodie — nicht so unrichtig — auf die wortbildungslehre als anhang zur formenlehre folgt, dasz die orts-, raum- und zeitbestimmungen an der spitze der casussyntax stehen. warum dies? doch nicht etwa wegen der ursprünglich localen bedeutung der casus? dagegen sprechen doch schon die zeitbestimmungen. auffallend und schade ist, dasz uns H. darüber nicht aufgeklärt hat. vor der hand vermögen wir uns mit dieser anordnung nicht zu befreunden. dasselbe gilt von der reihenfolge: accusativ, dativ, ablativ, genitiv, vocativ; Seyffert und Berger haben: genitiv, accusativ, dativ, ablativ; Basedow: accusativ, genitiv, dativ, ablativ; Heynacher wünscht (in der bekannten Caesarsyntax) den ablativ vorwegzunehmen. warum bleibt man nicht, wie Holzweissig, beim gewöhnlichen: genitiv, dativ, accusativ, ablativ? schlieszlich liesze sich ganz gewis für jede variation etwas vorbringen, aber bequemlichkeit für den suchenden und zeitersparnis sind doch auch etwas wert. bei Heräus ist ferner der conjunctiv im hauptsatze eines zusammengesetzten satzes besonders behandelt. das erscheint unpraktisch, weil unnötig, da die einzelnen fälle hernach noch einmal zur sprache kommen. ja die bedingungssätze werden durch diesen schematismus so zerrissen, dasz sie am schlusz einer besondern übersicht bedürfen (§ 180), und dann folgen die conjunctionen der bedingung doch noch unter § 210. da finden wir ferner die überschrift 'absoluter infinitiv', unter dem H. verstanden wissen will: 1) inf. in ausrufen, 2) inf. descriptivus (sonst weniger gut historicus). gerundium und supinum stehen vor dem particip, die conjunctional-, relativ- und fragesätze mit der orat. obl. am schlusse. wir glauben nicht, dasz dies viel beifall finden wird, denn wenigstens die beiden ersteren haben ihren natürlichen platz im conjunctivcapitel.

Als benutzte vorarbeiten nennt H. für die formenlehre Gillhausen, Lattmann-Müller, Marx und Perthes, für die syntax namentlich ein collegienheft von Schömann. ohne zweifel dürfen wir aber daneben den löwenanteil getrost der persönlichen erfahrung des verf. in einem langen lehrerleben zuweisen, wie derselbe sich denn ohne ausnahme als vorsichtigen, feinfühligen und kenntnisreichen

Lateiner zeigt. somit hat H.s grammatik das vollste anrecht auf allseitige beachtung. und dasz die eingehendere beschäftigung mit seinem werke weder eine nutzlose noch unerfreuliche aufgabe ist, das verbürgt des verf. sorgsamer fleisz und sein meist selbständiges urteil. schlieszlich kann auch der umstand, dasz ein Tacitusherausgeber sich der zeitgemäszen beschränkung auf Cicero und Caesar bereitwilligst unterwirft, nur für die ernste, wohlmeinende absicht desselben einnehmen. neuerungen nun gegenüber den meisten bzw. allen bisherigen grammatiken, so viel wir deren kennen, enthält H. mehrere. namentlich zählen wir auf:

1) die quantitätsbezeichnung ist häufiger und consequenter angewandt. fehler sind kaum zu entdecken (lies jedoch ēheu s. 5). gleichwohl genügt sie nicht überall, um unrichtigkeiten zu verhüten, z. b. kürzezeichen in hŏdie, mĕus usw. sind nötig. bei zweisilbigen wörtern ist eben die quantität des stammvocals trotz § 3 nicht durchweg angegeben; hinwiederum genügt bei dreisilbigen nicht die angabe der länge in paenultima, um sprachfehler zu vermeiden. es ist doch nicht gleichgiltig, wie man die antepaenultima ausspricht. wohl gestützt auf Marx hat H. zuerst die bezeichnung der vocalquantität in positionslangen silben zu geben versucht. ob er damit (§ 101) für jetzt nicht etwas weit gegangen ist, wollen wir dahingestellt sein lassen, zumal wir mit seinem schritte innerlich sehr einverstanden sind. es ist auch für uns nur eine frage der zeit, dasz der alte schlendrian in diesem punkte auch aus der schule heraus musz (vgl. den frischen aufsatz A. Buschmanns im 'gymnasium' 1885, 9). selbstverständlich musz der lehrer sichern bescheid wissen und dieses wissen praktisch alltäglich zu gehör bringen. die einsprüche namentlich der älteren lehrer werden früh genug verstummen. wie indessen regel 12 (s. 155) an die hand gibt, ist allerdings noch viel zu thun, ehe die sache wenigstens in allem wesentlichen schulreif ist; aber dasz man hoffen darf, beweist der fortschritt von Bouterwek-Tegge auf Marx.

2) in den declinationen hat H. beispiele von substantivum und adjectivum gegeben, die an sich nützlich und in der grammatik vollkommen am platze sind. nur wäre es psychologisch richtiger, das adjectivum durchgehends folgen zu lassen; daran musz man den schüler auf der unterstufe fest gewöhnen.

3) die erfreulicher weise zahlreichen belegstellen, an deren auswahl nichts wesentliches zu erinnern ist, sind an den schwierigeren stellen mit der übersetzung versehen. auch damit hat der verf. einen guten griff gethan; soll der schüler zu hause erst die grammatiksätze präparieren, die ihm stofflich oft neu sind und ohne zusammenhang vor ihn treten, so wird ihm die lust an der grammatik, die er ja etwa besitzt, dadurch wahrlich nicht vermehrt. allerdings scheint der verf. dem schüler, oder dem lehrer, je nachdem, bisweilen zu wenig zu thun übrig gelassen zu haben, wenn er z. b. sagt: 'pluit et tonat (es regnet und donnert).'

Fanden wir somit an H.s buche des trefflichen nicht wenig zu rühmen, so dürfen wir aber auch seine schwächen nicht verhehlen. deren wesentlichste ist die überfülle des gebotenen stoffes. überraschend ist in dieser hinsicht ein vergleich mit Holzweissig: formenlehre bei Ho. 80 s. — Her. 148 s.; satzlehre Ho. 99 s. — Her. 186 s.; gesamtumfang Ho. 201 s. — Her. 363 s. dabei sind format und druck fast gleich, und in stilistischen dingen ist der selbständige abschnitt bei Ho. den in die syntax eingestreuten partien bei Her. mindestens ebenbürtig. somit ist Her. ziemlich doppelt so umfangreich als Ho. diese weitläufige behandlungsweise bei Her., die am ende die einführung des buches für jetzt in frage stellt, läszt sich etwa auf folgendes zurückführen. Her. strebt erstens nach möglichster vollständigkeit. obwohl er sich nemlich nach der vorrede auf den boden der modernen beschränkung des lernstoffes stellt, gibt er nicht nur den sprachgebrauch Ciceros und Caesars in gröszerer genauigkeit, als es für die schule unbedingt nötig erscheint, sondern glaubt auch die übrigen schulautoren bei abweichungen berücksichtigen zu müssen. so wird seine grammatik mehr ein (zuverlässiges) nachschlagebuch für lehrer wie schüler, als eine lernstoffsammlung. indessen machen wir ihm weniger das zum vorwurf, denn dieser standpunkt liesze sich recht wohl verteidigen, als vielmehr eine unleugbare weitläufigkeit und umständlichkeit in der fassung der regeln. so erfordert die i-declination bei ihm fast 5 seiten, bei Seyffert 2, bei Holzw. noch etwas weniger, bei Perthes in der formenlehre, nach der sich Her. gerichtet hat, knapp $1^1/_2$ seiten. ein praktischer versuch hiermit nach Her. ist überdies gar nicht befriedigend ausgefallen, woran die fülle des gebotenen stoffes ebenso viel schuld trug als die anordnung nach: umfang der consonantischen 3n declination (§ 20), umfang der vocalischen 3n declination (§ 21) 1) substantive, 2) adjective; abweichungen von der consonantischen 3n declination (§ 22) 1) substantive, 2) comparative; abweichungen von der vocalischen 3n declination (§ 23) 1) substantive, 2) adjective und participien. an der wissenschaftlichkeit dieser disposition soll damit nicht gezweifelt sein. Her. gesteht übrigens auch selbst (s. VI): 'eine oder die andere anmerkung gehört wohl nicht eigentlich in eine schulgrammatik, dennoch habe ich sie nicht weglassen mögen, wo es galt, eine von der landläufigen schulmeinung abweichende auffassung des sprachgebrauchs den fachgenossen gegenüber zu begründen, zumal die von Nägelsbach und Kühner vertretene ansicht über die construction der verba des fürchtens.' — Diese regel beansprucht denn auch bald 2 seiten! — Allein eine schulgrammatik für fachgenossen?! um noch einen punkt zu berühren, an dem man Her.' grammatik auf ihre zeitgemäszheit prüfen kann. mit F. Kerns untersuchungen hätte er sich insoweit wenigstens befreunden können, dasz er von der copula einen vorsichtigern gebrauch machte. da liest man aber noch (s. 158): 'gewöhnlich ist esse das bindemittel zwischen dem subject und dem

prädicatsnomen, wodurch die aussage zu stande kommt (copula).' oder (s. 161): 'auszer esse können als bindemittel zwischen subject und prädicatsnomen auch solche verba dienen, die alleinstehend eine unvollständige oder widersinnige aussage bilden würden und zu ihrer ergänzung eines prädicatsnomens im nominativ bedürfen. dahin gehören . . . nasci geboren werden, mori sterben, und ähnliche.' danach ist also Caesar anno a. Chr. 44 mortuus est eine unvollständige oder widersinnige aussage! hier liegt eben ein misbrauch der pseudo-copula vor. doch wir müssen abbrechen. in summa:

Heräus hat uns mit einem fleiszig und sorgsam gearbeiteten und lehrreichen, aber zu umständlichen und etwas unmodernen buche beschenkt.

Nienburg a. W. Fügner.

---

## 45.

Q. Horati Flacci opera. scholarum in usum ediderunt O. Keller et J. Häussner. Lipsiae sumptus fecit G. Freytag. Pragae sumptus fecit F. Tempsky. XVIII u. 265 s.

Otto Keller, der bekannte kritiker, welcher auf mehr als einem gebiete der altclassischen philologie neue bahnen geöffnet, hat im vereine mit einem tüchtigen bad. schulmanne und gelehrten, durch dessen arbeit über den codex Divaei ('Cruquius und die Horazkritik von dr. Häussner, beilage z. pr. d. gr. gymn. Bruchsal 1884') die leidige crux Cruquiana zu einer profligata et paene ad exitum deducta quaestio geworden zu sein scheint, seinen langjährigen Horazstudien eine praktische folge gegeben: an die editio maior (1864—1870) und minor (1879) der Horazischen gedichte, welche Keller in gemeinschaft mit A. Holder besorgt hat, und seine epilegomena (1879 und 1880), dieses muster philologischer genauigkeit und umsicht, schlieszt sich nunmehr eine editio minima, eine schulausgabe des Horaz an, welche an erster stelle des Prager professors namen trägt.

Wenn auch schon Petschenig seiner recht brauchbaren schulausgabe des Horaz, welche bei Freytag-Tempsky vor zwei jahren erschienen ist (vgl. die günstige eingehende beurteilung dieser ausgabe in nr. 47 des jahrgangs 1884 der 'phil. rundschau' aus Häussners feder) die Keller-Holdersche textesgestaltung im allgemeinen zu grunde gelegt hat, so trifft ihn doch ein leichter vorwurf des mangels an methode infolge der mittelstellung, welche er bezüglich des Blandinius vetustissimus zwischen Keller und den Bentleyanern einnimmt (in der stichstelle serm. I 6, 126 steht er auf seite der letzteren). auch ist in dem Petschenigschen buche der orthographischen überlieferung eine allzu enge schulzwangsjacke angelegt.

Der text der K.-H.schen schulausgabe weist einige änderungen

im vergleich zu den epilegomena auf. mehrfach sind handschriftlich gut beglaubigte lesarten, welche in den ep. noch keine gnade fanden, hier in ihr recht eingesetzt, z. b. ut c. I 31, 10, amicus c. II 6, 18, occupet c. III 2, 28. sollte c. III 5, 15 das handschriftliche trahentis (wofür gewöhnlich die Cantersche vermutung trahenti gelesen wird) nicht mit veränderung der interpunction im folgenden nach dem Plüssschen vorschlage (Horazstudien s. 250—257) beizubehalten sein? III 26, 1 scheint die schreibung aller handschriften puellis idoneus vor Frankes vermutung duellis id., welche die K.-H.sche schulausgabe im anschlusz an die epil. und im gegensatz zur ed. maior et minor bietet, entschieden den vorzug zu verdienen. gewinnen wir nicht den von Keller in p. id. vermiszten (ep. I 270) begriff des 'mädchenjägers', wenn wir den ausdruck mit den vielberedten solibus aptum in epist. I 20, 24 zusammenhalten? an beiden stellen ist die vertauschung der empfänglichkeit mit der begierde kaum zu verkennen, eine vertauschung, welche der landläufigen von ursache und wirkung sehr nahe kommt. wenn sich aber Keller bezüglich des einwands des übellauts duellis v. 1 — bello v. 3 auf c. III 17 litoribus v. 8 — litus v. 10 beruft, so scheint uns die härte duellis — bello namentlich darin zu liegen, dasz in so unmittelbarer nähe die altertümliche und die gewöhnliche form desselben wortes stehen. — Umgekehrt sind handschriftliche lesarten, welche in den epileg. noch mehr oder weniger geduldet waren, in der schulausgabe verdientermaszen vor die schwelle gewiesen, z. b. c. I 6, 3. epist. I 1, 56. — Die interpunktion ist durchweg verständig; namentlich ist die anwendung von klammern recht schulgemäsz.

Dem texte vorausgeschickt ist eine kurze praefatio. diese bespricht zunächst die ergebnisse, welche durch die eingehende beschäftigung Häussners mit dem codex Divaei gewonnen worden sind, legt dann den orthographischen standpunkt der ausgabe klar und zählt hierauf auf ungefähr 2 seiten kritisch merkwürdige stellen auf, wobei u. a. die abweichungen von den epileg. und wichtige textvermutungen der neusten jahre, auch einige ergänzungen zu den epil. angedeutet sind. (für den lehrer ist der gebrauch der epil. unumgänglich). diesem kritischen teile der vorrede folgt ein conspectus metrorum s. X—XIV, gegen deren blosz metrische, nicht rhythmisch-musikalische behandlung im allgemeinen um so weniger etwas zu erinnern sein dürfte als die Horazischen lieder offenbar nur zur declamation bestimmt waren; freilich kommt in betracht, dasz die lesung Horazischer lieder in der schule gewöhnlich der lesung eines oder mehrerer stücke des Sophokles vorausgeht und die musikalisch-rhythmische behandlung der logaödischen masze des Horaz eine gute vorschule für das verständnis der Sophokleischen chormasze bildet. der zusatz zum metr. Archilochium secundum '(sive Alcmanium quod falso nominatur)' hätte füglich unterdrückt werden können; aus mehr als einem grunde durfte der versus Ithyphallicus s. XII unerwähnt bleiben. dagegen haben die herausgeber sehr wohl daran ge-

than, jedem metrum eine memorialstrophe beizufügen (Lucian Müller hat dies bekanntlich in seiner schulausgabe unterlassen). am schlusse des metrischen abschnittes wird unter hinweis auf Häussners beilage zum progr. d. gymn. Freiburg i. j. 1876 ('de libri quarti carmine octavo') das Meinekesche vierzeilstrophengesetz abgelehnt. endlich enthält die vorrede eine sehr dankenswerte kleine sammlung von stellen griechischer dichter, 'quos Horatium in carminibus et epodis ante oculos habuisse apparet' (XV—XVIII).

Den schlusz des buches bilden a) Suetons vita Horatii, b) index carminum et epodon, c) index nominum et rerum memorabilium mit Bolles tabula ventorum ab Hor. commemoratorum und Dillenburgers tabula Sabini (genau genommen fundi Sabini oder Sabinorum vgl. Adolf Kiessling zu c. II 18, 14) — gewis lauter willkommene zugaben. kein ἄδωρον δῶρον einer schulausgabe des Horaz wäre auch der abdruck der ars poëtica — trotz des bekannten Goetheschen wortes über dieselbe (W. 31, s. 263) — nach der trefflichen anordnung von Moriz Schmidt ('Horazische blätter' Jena 1874, vgl. Hirschfelders besprechung des schriftchens in z. f. g. 1874, augustheft), ohne dasz deshalb der abdruck der überlieferungsform in wegfall kommen dürfte.

An druckversehen sind uns aufgefallen: s. VII cuiusnam in quisque usum fructum operam nauet; s. XV Ὕει — ὁ — ὑδάτων; es sollte heiszen: Ὗει — ὁ — ὑδάτων; c. I 35, 28 fere (statt ferre); c. III 24, 54 formande (statt formandae); c. saec. 53 torra (statt terra); hier und da sind buchstaben oder satzzeichen, bzw. teile von solchen abgesprungen (z. b. epod. 2, 5; epod. 6, 1; serm. I 1, 121). im übrigen ist die äuszere ausstattung des auffallend billigen buches befriedigend.

Mit einem warmen 'ἀγαθῇ τύχῃ' verabschieden wir uns für heute von dem trefflichen büchlein.

Lörrach in Baden. C. Lang.

---

## 46.

Griechische schulgrammatik. Mit einem anhang, enthaltend repetitionstabellen. Von dr. Adolf Kaegi, professor am gymnasium und a. o. professor an der universität Zürich. Berlin, Weidmannsche buchhandlung. 1884. XIV u. 301 s. u. XLVI (anhang). 8.

Schon wieder eine griechische schulgrammatik! so wird der leser dieser anzeigen denken, so hat referent bei ankündigung dieses buches gedacht. aber schon, als er dasselbe dann zum ersten durchblättern in die hand nahm, wich die skepsis einem lebhaften interesse, und als die prüfung und durchsicht beendigt war, blieb warme teilnahme für diese neuste grammatik übrig. es soll

nun unsere aufgabe sein, diesen stimmungswechsel kurz zu charakterisieren und zu motivieren.

Sagt doch verf. selbst, dasz es vielen als ein 'verwerflicher' gedanke habe erscheinen mögen, heute eine neue griechische schulgrammatik zu schreiben zu einer zeit, wo an den gymnasien deutscher zunge bereits einige vierzig derartige lehrbücher in gebrauch seien, und darunter nicht wenige in ihrer art vorzügliche. in der that dürfte es schwer sein, zur methode des unterrichts nach dem, was männer, wie Schrader, Schiller, Uhlig, Genthe u. a. ausgeführt haben, viel neues beizubringen; zudem werden ja gang und methode des unterrichts in viel höherem grade durch das übungsbuch und den lehrer als durch die grammatik bestimmt. dagegen ist die stoffliche seite des unterrichts noch mancher besserung fähig und bedürftig, und in dieser hinsicht hat verf. lehrern und schülern und damit auch dem unterrichtsfach selbst mit dem vorliegenden buch einen dienst erwiesen.

In neuerer und neuster zeit ist, besonders seit der einführung der neuen lehrpläne, mit allem nachdruck ausgesprochen worden, dasz für den griechischen unterricht eine verminderung des lernstoffes eine unabweisbare forderung sei. verf. hat sich vor mehreren jahren entschlossen, die gesamte griechische litteratur, soweit dieselbe auf schulen überhaupt gelesen wird, genau durchzugehen und zu excerpieren, um an der hand dieses materials allen unnötigen ballast von raritäten, ausnahmen und finessen über bord zu werfen, ein unternehmen, dessen berechtigung gerade unsere zeit anerkennen musz. so hat verf. den grundsatz zu erfüllen gesucht, dasz der grammatische unterricht im griechischen der lectüre dienen und durch diese seine begrenzung erhalten soll.

Die entscheidung war in mehr als einer hinsicht nicht ganz einfach; im allgemeinen hat verf. Xenophons anabasis und Hellenika; Lysias; Demosthenes kleinere staatsreden; Platos apologie, Krito, Phädo, Protagoras und Gorgias; Sophokles, Thukydides und Herodot VI—IX am meisten berücksichtigt.

Dasz bei einem so schwierigen unternehmen, dessen neuheit allein schon bedeutenden grund zur wohlwollendsten beurteilung gewährt, sowie bei dem überreichen material gleichmäszigkeit und abrundung nicht überall auf den ersten wurf zu erreichen waren, leuchtet ein: unser urteil läszt sich dahin zusammenfassen, dasz verf. in langer und gewissenhafter arbeit redlich bemüht gewesen ist, zur entlastung und förderung des griechischen unterrichts ein wesentliches beizutragen. damit müssen wir uns an dieser stelle begnügen; wir empfehlen der kenntnisnahme der fachgenossen die nähere bekanntschaft mit diesem werke aufs wärmste.

Blankenburg am Harz. G. A. Saalfeld.

---

## 47.

Karl Theodor Gaedertz, das niederdeutsche schauspiel. zum culturleben Hamburgs. zwei bände. Berlin. 1884. XVI u. 253 s. u. XVI u. 281 s. 8.

Die auf die erforschung der niederdeutschen sprache und litteratur gerichteten studien haben, nachdem sie lange geruht und nur von einzelnen gepflegt wurden, in den letzten zwanzig jahren eine solche ausbreitung und vertiefung gewonnen, dasz sie sich schon jetzt den übrigen germanistischen studien ebenbürtig zur seite stellen können. bahnbrechend ist in dieser beziehung der hochverdiente Lübben durch die in gemeinschaft mit Schiller veranstaltete herausgabe des mittelniederdeutschen wörterbuchs, sowie Oesterley mit seinem werke 'niederdeutsche dichtung im mittelalter' gewesen. aber erst dann lieszen sich gröszere fruchtbare erfolge erwarten, wenn mehrere kräfte sich zu gemeinsamer arbeit vereinigten. diese gemeinsame arbeit hat der 1875 gegründete verein für niederdeutsche sprachforschung unternommen, der sich die erforschung der niederdeutschen sprache in litteratur und dialekt zum ziel gesetzt hat. das jetzt schon in acht jahrgängen vorliegende jahrbuch sowie das daneben erscheinende correspondenzblatt des vereins enthalten ein reiches material, das sich einerseits auf die grammatischen und lexikalischen erscheinungen aus dem gebiete der niederdeutschen, meist der mittelniederdeutschen sprache erstreckt, anderseits die denkmäler der niederdeutschen litteratur, die zum teil noch in den bibliotheken und archiven verborgen lagen, in sich faszt. der verein, der auch bereits eine bedeutende mitgliederzahl aufweist, hat sich eine schöne aufgabe gestellt und wird bei der rührigkeit, mit der er sich bis jetzt thätig gezeigt hat, noch manche schöne frucht seines groszen arbeitsfeldes ernten.

Auch für das niederdeutsche schauspiel des mittelalters ist in den letzten jahren mancherlei geschehen. besonders sind der Theophilus und das Redentiner spiel sorgfältig bearbeitet worden. das fastnachtspiel Henselin oder von der rechtfertigkeit ist von C. Walther (jahrbuch des vereins für niederdeutsche sprachforschung 3, 9—36. 5, 173—179) veröffentlicht worden, das fragment eines niederdeutschen dramas von Simson haben Hänselmann und C. Walther (ebd. 6, 137—144) herausgegeben. die litteratur des weltlichen niederdeutschen dramas würde eine überaus reichhaltige sein, wenn uns die 73 fastnachtspiele der Lübecker zirkelgesellschaft aus den jahren 1430—1515 erhalten wären, deren titel C. Wehrmann und C. Walther (ebd. 6, 1—31) veröffentlicht haben. dazu kommen noch die von Jellinghaus im Stuttgarter litt. verein 1881 (publ. 147) herausgegebenen niederdeutschen bauernkomödien.

Das niederdeutsche schauspiel umfaszt aber nicht blosz solche dramen, welche in niederdeutscher sprache geschrieben sind, sondern auch solche, in denen sich nur einzelne oder mehrere nieder-

deutsch geschriebene scenen finden. wir haben deren namentlich aus dem 16n jahrhundert, in dem das drama überhaupt seine höchste blüte trieb, eine grosze menge, deren sorgfältige prüfung viel zeit und mühe erfordert. eine geschichte des niederdeutschen schauspiels müste also auch alle solche dramen aufzählen und zur kenntnis bringen, in denen sich niederdeutsche bestandteile finden. das vorliegende werk des auf dem gebiete des deutschen dramas schon rühmlich bekannten verfassers löst diese aufgabe nicht, es will sie aber auch nicht lösen; vielmehr hat sich der verf., wie er im vorwort selbst bemerkt, diese aufgabe für ein zweites werk zurückgelegt. wir haben es also hier, wie auch der titel besagt, nur mit denjenigen dramen zu thun, die mit der alten hansestadt Hamburg, der bevorzugten pflegestätte der niederdeutschen sprache, in beziehung stehen und die im stande sind einen beitrag zur darstellung der sitten- und culturgeschichte dieser stadt zu liefern.

Wollen wir unser gesamturteil über das Gädertzsche werk abgeben, so müssen wir sagen, dasz es dem verf. gelungen ist, ein sehr ansprechendes bild von der entwicklung des niederdeutschen dramas in Hamburg zu geben und damit die wünsche sowohl der gelehrten kreise als auch der gebildeten laienkreise vollkommen zu befriedigen. die gefahren, welche mit der lösung dieser doppelten aufgabe verbunden sind, hat der verf. sehr glücklich überstanden.

Der erste teil des werkes behandelt das niederdeutsche drama von den anfängen bis zur Franzosenzeit. das vorwort spricht von der schwierigkeit des unternehmens und von der besondern fähigkeit Hamburgs für die pflege des niederdeutschen dramas. der verf. schrieb dieses vorwort in dem Wartburgzimmer von Reuters villa bei Eisenach, und dieser umstand mag ihn zu der, wie uns scheint, unpassenden parallele zwischen Luther und Fritz Reuter verleitet haben. wir glauben, dasz G. gewis einer der ersten ist, die die verdienste Luthers, des groszen reformators in kirche, schule und haus, anerkennen: nennt er doch selbst Luthers bibelübersetzung eine welterschütternde that, durch die der zerfahrenheit der dialekte ein ende gemacht wurde. freilich hat Luther die niederdeutsche sprache, die einstige umgangs- und schriftsprache von ganz Norddeutschland, von ihrem throne gestoszen, aber dafür ist er der schöpfer unserer neuhochdeutschen sprache geworden, und wenn Fritz Reutar nach vierhundert jahren der plattdeutschen sprache wieder einen platz in dem deutschen sprachgebiet zu verschaffen strebte, so ist ihm wohl zu viel geschehen, wenn er als ein herzenskündiger bezeichnet wird, der die abgestorbene mundart, das schlummernde Aschenbrödel, wieder zu neuem leben weckte. wir sind am wenigsten geneigt, Karl Gutzkow beizustimmen, der alle freunde niederdeutscher schrift für hausknechte erklärt hat, aber es scheint uns doch, als ob die vorliebe für die alte Sachsensprache sich innerhalb gewisser grenzen zu halten habe. wir werden immer für eine wissenschaftliche verwertung des niederdeutschen sprachidioms ein-

treten, aber wir empfinden es schmerzlich, wenn sich der enthusiasmus zu einer förmlichen apotheose versteigt.

Der erste teil des werkes zerfällt in drei abschnitte, von denen der erste die anfänge des niederdeutschen dramas bis zum dreiszigjährigen kriege behandelt. wir halten diesen abschnitt für den wertvollsten und werden deshalb demselben eine grössere aufmerksamkeit zuwenden, als den übrigen. zuerst werden kurz die spiele der Lübecker zirkelgesellschaft, dann Forchems spiel vom Papyrius praetextatus von 1551 (sollte das datum des 27 september vielleicht das datum der vorrede sein, nicht aber das der aufführung?), Mercatoris vastelavendes spiel vam dode und vam leuende (1576 gedruckt, aber wohl in ältere zeit fallend) und Johann Stricers 'de düdesche schlömer' (1584) erwähnt. alle diese stücke gehören nach Lübeck, während für Bremen sich nach einer chronik von 1563 nur die aufführung des verlorenen sohnes und der Susanna nennen läszt. indem der verf. sodann zu Hamburg übergeht, berührt er die gründung des transalbingischen Hammaburg durch Karl den groszen, weist die von Gottsched zuerst mitgeteilte und von vielen für wahr gehaltene nachricht von einem dem kaiser Karl vorgestellten altfriesischen d. i. deutschen schauspiele, zu dessen verfasser Ed. Devrient ohne jeden beweis den abt Angilbert zu machen sucht, als irrtümlich zurück und stellt die ansprechende vermutung auf, dasz jenes altfriesische schauspiel mit dem aus dem 16n jahrhundert stammenden weihnachtsspiele identisch sei, in welchem Karl der grosze den helden des skandinavischen nordens Starkard besiegt und damit der sieg des christentums über das heidentum zu symbolischer darstellung gelangt. von sonstigen niederdeutschen weihnachts-, fastnacht- und osterspielen Hamburgs ist nichts erhalten. nur das schodüvel lopen und die heetweggen-abstäupungen können als eine art eines mit der feier des fastelavends zusammenhängenden dramatischen spieles nachgewiesen werden, sowie die vorstellungen von marionetten- und puppenspielen im hof von Holland und im holländischen Oxhoft. erst von 1630 an treten niederdeutsche dramendichter auf. der erste ist Johann Koch (Opsopaeus), ein Hamburger von geburt, seit 1608 pastor in dem Hamburg und Lübeck gemeinschaftlich gehörenden kirchdorfe Geesthacht, verfasser der niederdeutschen fünfactigen komödie 'Elias', die Gottsched nicht kannte, die aber Goedeke 1, 299 anführt. ein exemplar fand G. in Bremen. der streng lutherische pfarrherr wollte mit seiner den bürgermeistern und senatoren der beiden schwesterstädte Lübeck und Hamburg gewidmeten komödie vor abgötterei und falschem gottesdienst warnen und den propheten Elias als ein muster der gottseligkeit und frömmigkeit aufstellen. das stück ist ohne dramatisches leben, ohne handlung und charakterzeichnung; es hat nur sprachlichen wert, denn das niederdeutsch ist rein und correct. nach einer kurzen analyse des stückes weist G. gegen Richey überzeugend nach, dasz nicht die lateinische ausgabe, die Koch 1633 für die gelehrten besorgte, son-

dern die niederdeutsche die ursprüngliche ist, wie auch schon der Hamburger rechtsgelehrte Trekell und der spätere nachfolger Kochs, der pastor Franck 1750 behaupteten. namentlich beruft sich G. auf die precatio der lateinischen übersetzung, welche unzweifelhaft erst 1633 verfaszt wurde, während die vorrede der niederdeutschen ausgabe bereits vom jahre 1630 datiert. andere komödien hat Koch nicht verfaszt: freilich vindiciert ihm Schütze in der hamburgischen theatergeschichte noch eine menge komödien und andere haben ihm dies gedankenlos nachgeschrieben.

Der zweite niederdeutsche dramatiker ist der bekannte Johann Rist. die forschungen, die G. über Rist angestellt hat, sind so eingehend, dasz die ansicht über seine stellung zur dramatischen poesie eine völlig andere geworden ist. G. hat diese studien im jahrbuch des niederdeutschen vereins 7, 101—172 ('Johann Rist als niederdeutscher dramatiker') niedergelegt und das für den zweck des vorliegenden buches notwendige daraus entlehnt. Rist hat, wie er selbst in seiner 'alleredelsten belustigung' (1666) sagt, seit 1630 über 30 tragödien und komödien geschrieben; von diesen sind nur fünf erhalten, und zwar enthalten vier von ihnen niederdeutsche zwischenspiele, das fünfte, 'das friedewünschende Teutschland', ist in hochdeutscher sprache abgefaszt. sie geben uns ein treues und klares bild der schrecklichen zeit des groszen krieges. sein erstes drama war die Gervinus unbekannt gebliebene Irenaromachia von 1630, die allerdings dem titel nach einen Ernst Stapel zum verfasser hat, weshalb sie auch von Goedeke s. 481 nr. 172 und Koberstein 2[5], 60 anm. 5 diesem zugewiesen wird. G. weist aus Rists eben angegebener schrift, die ein jahr vor seinem ableben erschien, nach, dasz dieses drama von Rist ausgegangen ist und dasz Rist nach seiner eignen angabe den namen eines andern vor dieses spiel gesetzt habe. über das verhältnis Stapels zu Rist werden ganz neue, bisher unbekannte aufschlüsse gegeben. beide hatten sich auf der universität Rostock kennen gelernt und freundschaft geschlossen; als Rist eine hofmeisterstelle in Hamburg versah, liesz er jenes drama mit des freundes namen ausgehen und begleitete die ausgabe mit einem gedicht, in welchem er seinen Ernst Stapel preist und zu neuen dichtungen aufmuntert. als Rist 1635 das pfarramt in Wedel in Holstein annahm, führte er Stapels schwester Elisabeth heim und hat dem früh verstorbenen freunde und schwager die autorschaft jenes dramas gelassen. die Irenaromachia ist oft aufgeführt worden und enthält lebhafte in niederdeutscher sprache gegebene scenen, in welchen die feindschaft zwischen den soldaten und den bauern meisterhaft gezeichnet ist. schon 1631 wurde sie von einem bisher völlig unbekannten, von G. für die litteraturgeschichte gewonnenen dramatiker, Erasmus Pfeiffer, einem secretär des herzogs Julius Ernst zu Braunschweig-Lüneburg, in der weise benützt, dasz er sie in reime brachte. G. fand Pfeiffers drama 'Pseudostratiotae, ein teutsches spiel vnartiger lediggenger, denen das sauffen von jhren weibern vnd

der müssiggang auff landsknechts art getrieben, von bawren wol versaltzen wird', in einer von ihm entdeckten Straszburger ausgabe des Sophokleischen Aiax lorarius von 1587, welche dem neusten forscher über das akademische theater zu Straszburg Aug. Jundt unbekannt geblieben ist. durch gegenüberstellung der beiden texte von Rist und Pfeiffer weist G. die abhängigkeit Pfeiffers nach. auffallend bleiben aber immer noch die auf dem titel des Pfeifferschen dramas stehenden worte: 'von newen gedruckt anno 1631.' will damit Pfeiffer, der sonst sein original nirgends genannt hat, seine abhängigkeit von diesem zu erkennen geben oder ist es die zweite auflage seines werkes? wenn das letztere angenommen werden soll, so müste die neue auflage sehr schnell erfolgt sein, denn Rists Irenaromachia erschien ein jahr zuvor. zweifelhaft bleibt die sache immer und sie wird wohl erst dann aufgehellt werden, wenn nachgewiesen ist, dasz vielleicht auch Rist seinen stoff anderwärts gefunden und verwertet hat. G. hält im jahrbuch 7, 133 diese vermutung für nicht wahrscheinlich und behauptet, Rists quelle sei eins der zahlreichen, ihm bis jetzt bekannten dramen des 15n—17n jahrhunderts nicht gewesen. ich möchte vermuten, dasz dem jungen Rist resp. Pfeiffer das neben seinen andern komödien vielfach als schulbuch gebrauchte lateinische drama des Cornelius Schoenaeus 'Pseudostratiotae' von 1592 (auch in Terentianus Christianus erschienen, s. Goedeke 137, 59k) bekannt gewesen ist. nach Schoenaeus verfaszte schon 1607 Balthasar Schnurr, pfarrer zu Amlishagen, eine deutsche komödie: 'Pseudostratiotae d. i. die vermeynten landsknecht' (Goedeke 402, 9). ich behalte mir vor, diese spuren weiter zu verfolgen; vielleicht wird durch eine untersuchung das verhältnis Rists und Pfeiffers zu Schoenaeus und Schnurr klargestellt.

Eine besondere einwirkung hatte Rists Irenaromachia auf den verfasser des 1668 erschienenen dramas 'ratio status' (Goedeke 489 nr. 210), in welchem, wie G. nachweist, auch die drei andern Ristschen dramen ohne quellenangabe benutzt sind.

Rists zweites drama, das er nach beendigung seiner akademischen studien zu Leipzig als hofmeister des landschreibers Sager in Heide verfaszte und 1634 zur aufführung brachte (aber wohl nicht am 1 juni, denn diese datierung bezieht sich auf die vorrede), der 'Perseus', enthält ebenfalls sehr lebendige niederdeutsche zwischenspiele, die G. s. 47—53 mitteilt. auf s. 53 unterrichtet G. über die quelle des in einem dieser zwischenspiele enthaltenen schwankes.

Weiterhin wurde durch Rist der dramatitiker Hermann Heinrich Scher von Jever angeregt, der 1638 eine waldkomödie von Daphnis und Chrysilla schrieb (Goed. 481, 173 und Gervinus 3[5], 532 nennen ihn Scheren und im register Schern und Scherer) und der charakteristische redensarten und motive aus 'Perseus' für sich verwandte, auch mehrere figuren den Ristschen vorbildern nachzeichnete, wie er auch zu seinem niederdeutschen gedichte 'Hans Hohn' viele namen und ausdrücke aus Rists drama entlehnte. auch der

mag. Christian Rose aus Mittenwalde benutzte für seine dem kurfürsten von Brandenburg Friedrich Wilhelm gewidmete tragödie 'Holofernes' (1648) Rists 'Perseus' und gab unter ausdrücklicher verweisung auf dieses stück den inhalt der drei niederdeutschen aufzüge (s. Gädertz im correspondenzblatt des vereins für nd. sprachforschung 7, 69—72).

Auch Rists 'friedejauchzendes Teutschland' (1653), das bereits ein jahr vor der drucklegung am Johanneum zu Lüneburg durch den cantor Michael Jacobi, der das manuscript von Rist erhalten hatte, aufgeführt wurde, enthält mehrere niederdeutsche zwischenspiele; der genannte cantor hatte zu diesem stücke melodien geliefert. ebenso enthält das deposition-spiel, das Rist 1654 zur gesellenweihe eines buchdruckerlehrlings in der Sternschen officin zu Lüneburg schrieb, das 1655 im Sternschen verlage erschien und bis in die mitte des 18n jahrhunderts zahlreiche auflagen erlebte, eine niederdeutsch redende person, den knecht. für dieses spiel, von dem bis jetzt die quelle nicht bekannt war, hat Rist, wie G. in einer in den akademischen blättern 1, 385—412 und 441—470 veröffentlichten abhandlung ausführlich dargethan hat, die depositio Cornuti des Danziger buchdruckers Paul de Vise benutzt.

Waren die Ristschen dramen hochdeutsch und nur stellenweise mit niederdeutschen zwischenspielen ausgestattet, so sind zwei nach Hamburg gehörende dramen 'de Tewesche hochtyd' (1640) und deren fortsetzung 'Tewesken kindelbehr' (1650) rein niederdeutsch. in seinem 'Gabriel Rollenhagen' hatte G. bereits die abhängigkeit des unbekannten verfassers der 'Teweschen hochtyd' von Rollenhagens 'amantes amentes' (1609) und von Oehmichs 'comödia von Damonis und Pythiae brüderschafft' (1578) nachgewiesen.

Der zweite ebenfalls höchst lehrreiche abschnitt des ersten teiles behandelt die hamburgischen opern. er ist ein auszug der ausführlichen im jahrbuch des vereins für nd. sprachforschung 8, 115—169 veröffentlichten abhandlung 'die hamburgischen opern in beziehung auf ihre niederdeutschen bestandteile'. der verf. hat ein zusammenhängendes und lebendiges bild von dem theatralischen leben Hamburgs vom ende des 17n bis zur mitte des 18n jahrhunderts entworfen. von den 300 von 1686 bis 1735 auf dem theater am gänsemarkt gespielten opern, die er auf ihre niederdeutschen bestandteile geprüft hat, sind 17 ganz oder teilweise niederdeutsch. den anfang machte der advocat Lucas v. Bostel mit seinem 'Cara Mustapha' (1686). er war der erste, der die niederdeutsche sprache in die oper einführte. ihm folgten Christian Heinrich Postel mit seinem 'Xerxes in Abidus' (1689), der rat C. Schröder mit 'Pyramus und Thisbe' (1694), Friedrich Christian Feustking mit der 'Cleopatra' (1704), Meister und der bankcassierer Cuno mit dem 'carneval von Venedig' (1707). die letztgenannte oper brachte die 'truhartige klage Trintjes van de Hambörger lütjen deerens', ein lied, das eine locale berühmtheit erlangte. im jahre 1708 wurde

ein vollständig im niederdeutschen idiom geschriebenes singspiel Cunos 'die lustige hochzeit' auf die bühne gebracht. dann folgten 1716 und 1719 zwei niedersächsische arien in der 'Calpurnia' und in 'Heinrich der Vogler', zwei singspielen des hofrats Joh. Ulrich v. König, eines mitstifters der deutschübenden gesellschaft, und 1723 eine niederdeutsche arie in Joachim Beccaus 'Belsazer'. zwei jahre darauf erschienen die ersten und ältesten, aber auch die einzigen niederdeutschen localpossen jener zeit, 'die Hamburger schlachtzeit' und 'der Hamburger jahrmarkt', voll echt volkstümlicher elemente, aus der feder des spätern regierungsrats Joh. Philipp Prätorius. derselbe liesz noch mehrere opern folgen, darunter 1728 die komische oper 'die verkehrte welt', mit munteren und originellen niederdeutschen einlagen.

Im dritten abschnitt 'von Ekhof bis zur Franzosenzeit' gibt G. einen sehr wertvollen beitrag zur deutschen theatergeschichte. Conrad Ekhof, ein Hamburger von geburt, seit 1741 mitglied der Schömannschen gesellschaft, trat nicht nur in niederdeutschen rollen (rentier Grobian im 'Bookesbüdel', lehrbursche Heinrich in Holbergs 'politischem kanngieszer', junge im 'bauer mit der erbschaft', einem von Joh. Christian Krüger aus dem französischen des herrn v. Marivaux übertragenen lustspiele, dem Lessing in der dramaturgie ein ehrendes denkmal gesetzt hat) auf, sondern schuf auch selbst plattdeutsche rollen für sich (gärtner Mathurin im 'blindekuhspiel' nach d'Ancourt, den bruder des geadelten wucherers in 'der wucherer ein edelmann' nach le Grand). nach seinem abgang von Hamburg (1764) trat eine gröszere pause ein, bis 1779 in David Borchers ein würdiger nachfolger erschien. für ihn schuf Schröder einen niederdeutsch redenden bauer Peter in dem nach dem chapter of accidents der miss Lee bearbeiteten fünfactigen lustspiele 'glück bessert thorheit'. auch Brandes brachte in seinem 'Hans von Zanow' 1785 plattdeutsch redende personen auf die Hamburger bühne. sein 'Hans von Zanow' wurde der vorläufer seines volkstümlich gewordenen landsmannes 'Siegfried von Lindenberg', jenes berühmten komischen romans, der 1790 von P. L. Bunsen dramatisiert wurde. diese dramatisierung wurde am 13 märz 1813 zu Friedr. Ludwig Schmidts benefiz im theater auf dem gänsemarkt zum ersten mal aufgeführt und dann häufig wiederholt. nach dem abzug der Franzosen und dem einzug der verbündeten am 31 märz 1814 wurde der tag der erlösung durch Schmidts festspiel gefeiert, in welchem der holländische Jan Mat am schlusz jubelnd ausruft: 'de algemeene vreed' is nu het groote woord.'

Im zweiten teil seines werkes behandelt G. 'die plattdeutsche komödie im neunzehnten jahrhundert'. auch dieser teil ist in drei abschnitte zerlegt: 1) Steinstraszen- und Thaliatheater s. 1—92. 2) Karl Schultze und die plattdeutsche komödie der gegenwart s. 93—224. 3) die letzten jahre s. 225—269. er enthält eine wertvolle geschichte des Hamburger theaterwesens und liefert zahlreiche

aus niederdeutschen stücken mitgeteilte proben, welche das heitere bild des Hamburger volkslebens treu abspiegeln.

Am schlusse beider teile gibt der verf. ein verzeichnis der vorkommenden stücke und der eigennamen.

Den im litteraturblatt für germanische und romanische philologie 5, 426 von mir gemachten berichtigungen füge ich noch hinzu: teil 1 s. 4 z. 10 fehlt zweimal die präposition von ('voll sittlichem ernst, voll poesie und dramatischem leben'), ebenso musz es teil 2 s. 10 z. 11 heiszen: 'von stadtminschen un burenlüüd bis in die gegenwart hinein gern gesehen.'

Geestemünde. H. Holstein.

---

## 48.

### Das deutsche volkstum und seine nationale zukunft. Von dr. jur. Karl Theodor Reinhold. Minden. 1884.

Gegenstand der besprechung kann hier nur der dritte teil der genannten schrift sein, der 'gedanken über einen plastischen aufbau der nation' bringt und im dritten abschnitt über 'die erziehung der nation' handelt. dem verfasser drängt sich bei seinen beobachtungen über die krankhaften erscheinungen des deutschen politischen lebens die überzeugung auf, dasz die nation, abgesehen von ihrer ungünstigen beanlagung, unter den folgen einer verkehrten erziehung leidet. jene ist als naturboden gegeben, aber nicht unveränderlich. kraft der intellectuellen willensfreiheit vermag die deutsche nation ihre eignen fehler zu überwinden, wenn sie durch eine planmäszige erziehung die schwächen ihrer anlage heilt. das programm dieser nationalerziehung ist die siegreiche bekämpfung der vom verfasser statuierten vier intellectuellen nationaluntugenden, der neigung zur abstraction, der pedanterie, des formalismus im denken, der formlosigkeit im leben. induction ist der weg, freiheit das ziel dieser pädagogik. jene enthält den ganzen pädagogischen apparat, welchen die nation zu ihrer selbsterziehung braucht. 'diese methode nimmt die objecte in sich auf, wie sie sind, und bleibt wahr, wenn sie ihr wissen mitteilt, weil sie demonstriert, nicht deduciert', weil sie anschauungen und bilder, nicht theoretische sätze im unterricht bietet. 'praktische beobachtung, auseinanderlegung und zusammenfügung, zeichnen nach körperlichen gegenständen, beispiele, anekdoten, spott und scherz und die unzähligen hilfsmittel psychologischer einwirkung sind der lehrapparat dieser methode.' — Man sieht, was hier als ein neues arcanum gepriesen wird, ist das alte heilmittel, welches seit den tagen des Comenius bekannt und in wechselnder geltung ist. allerdings concediert der verfasser im folgenden, dasz die letzte zeit in dieser beziehung grosze fortschritte gebracht hat, dasz sich in den schülerausflügen, illustrierten büchern, in den anschauungs-

mitteln der schule die erfreulichsten ansätze der besserung zeigen. 'bücher wie Königs litteraturgeschichte und Stackes deutsche geschichte sind wahre schätze der neuern pädagogik und errungenschaften, die, zunächst nur auf den höhern jugendunterricht berechnet, zweifellos anregend auf die allgemeine methode einwirken werden.' diese behauptung, so wenig überzeugendes sie auch für den fachmann haben mag, ist immerhin instructiv. die illustrationswut ist eine der charakteristischen eigentümlichkeiten unserer zeit. auf das gebiet des unterrichts übertragen und in den dienst einer geschickten buchhändlerspeculation gestellt droht sie die ziele des unterrichts zu verrücken. ein an sich richtiges princip führt hier durch einseitige betonung zu verderblichen consequenzen. die beiden genannten bücher können als typen der gattung gelten. man weisz bei ihnen nicht, was ist beiwerk, was hauptwerk, und die gefahr liegt nahe, dasz die betrachtung des erstern den beschauer nicht zum genusse des letztern kommen läszt. leichtlich hört die jugendliche phantasie, in dieser weise an starke reizmittel gewöhnt, auf selbstthätig zu sein und geht schlieszlich an den folgen der hypertrophie zu grunde.

Doch folgen wir dem gange der neuen, schrittweise vorgehenden pädagogik, die 'von den elementarsten grundlagen zu den geistigen höhen der politik und der nationalen bildung aufsteigt'. zunächst ist eine energische körperpflege aufgabe der schule; 'der deutschen nation war es vorbehalten, die körperliche erziehung der jugend als etwas für den sublimen geist interesseloses zu betrachten und mit schulmeisterhochmut als eine die schule beleidigende zumutung abzuweisen'. im grunde ist dem Deutschen der körper nichts als das lächerliche futteral der seele. diese überspannung des geistigen und die daraus folgende unnatur und ungesundheit tritt am crassesten in der höhern jugendbildung zu tage, deren reform in erster linie in angriff zu nehmen ist. 'die verkümmerung der körperlichen entwicklung unserer jugend mit ihren zahlreichen auswüchsen ist nachgerade so zum öffentlichen bewustsein gekommen, dasz es nur einer anregung bedurft hat, um den stein ins rollen zu bringen.' der verfasser zielt hier auf die bekannte broschüre von Hartwig, deren bedeutung er stark überschätzt. im wesentlichen enthält dieselbe nichts als die etwas kapuzinerhafte einkleidung von gedanken, die seit dem 1836 erschienenen aufsatze Lorinsers 'zum schutze der gesundheit in den schulen' nicht aufgehört haben, periodisch gegenstand der öffentlichen discussion zu sein.

Aufgabe der neuen erziehung ist aber nicht nur die ausbildung der körperlichen kraft, sondern auch der anmut der bewegung und gewisser elementarer anstandsformen, und zwar nicht allein bei den höheren gesellschaftsclassen, sondern auch beim volke. 'nur pedantischer gewohnheitszweifel kann eine reform der volkserziehung belächeln, welche im bildsamen stoff der jugend mit leichtigkeit erfolge erreichen musz. — Man vergegenwärtige sich nur die minutiöse

aufmerksamkeit, mit der die griechische erziehung die kinder zu schönen bewegungen anhielt, und vermehre die turnstunden wie den umfang der aufgabe, welche sich heute viel zu enge ziele gesteckt hat. weshalb soll nicht officiell tanzunterricht in den turnstunden der volksschulen erteilt werden? gesang, rhythmus, schöne bewegung musz ein ernster unterrichtsgegenstand werden.' wie der Düsseldorfer centralverein für körperpflege zur anleitung der jugend zehn gesundheitsgebote aufstellen und durch auswendiglernen einprägen lassen will, liesze sich auch ein canon der elementaren anstandsformen für die aufwachsende jugend zusammenstellen und nach art fester formeln einprägen. so hofft der verfasser die körperliche erziehung in den dienst der politischen aufgabe der pflege des formalen im deutschen volksleben stellen zu können, damit das deutsche volkstum nicht an seiner zerlassenheit zu grunde gehe.

Das hier hervortretende hineintragen des politischen elements in das leben der schule charakterisiert auch die vorschläge des verfassers für eine reform der geistigen erziehung. denn 'hand in hand mit einer energischen körperpflege hat eine veränderte geistes- und willensbildung zu gehen. die engherzige pedanterie der deutschen pädagogik versteht es nicht, zur rechten zeit an die stelle des zwanges die freiheit treten zu lassen. so wachsen in Deutschland die trübseligen generationen heran, welche körperlich unentwickelt und geistig gedrückt, der schönheit wie der männlichen würde entbehren und unserer nation den habitus eines bedientenvolkes geben.' die in Preuszen jüngst eingeführte reform des höhern unterrichts erscheint zwar als von gesunden gedanken geleitet und sehr dankenswert, ist aber doch nur ein sehr dürftiger anfang, der die hauptsache nicht berührt. 'die einseitigkeit der nur auf aneignung von kenntnissen gerichteten höhern schule in Deutschland musz überwunden werden durch die einsicht, dasz die höchste aufgabe der schule die erziehung, alles wissen nur mittel der letztern ist.' der verfasser ficht hier gegen wesenlose schatten; denn dasz aller unterricht erziehlich zu wirken habe, dasz die allgemeine bildung die charakterbildung zur folge haben müsse, war im grunde nicht mehr zu bestreiten, seit Kant den unterricht als mittel der erziehung und die sittlichkeit als endziel dieser letztern hinstellte, um vollends der weiteren verdienste Benekes und vorzüglich Herbarts und ihrer anhänger nicht zu gedenken.

Die organisation der deutschen schule findet der verfasser für den staat als solchen und die entwicklung des nationalen einheitstypus so ungünstig wie möglich, ausgezeichnet dagegen das französisch-englische system der internate, das auch rein pädagogisch betrachtet seine vorzüge habe. hier zeigt sich, dasz der verfasser von dem vielgeschmähten deutschen formalismus und der diesen charakterisierenden neigung zu falscher analogiebildung selbst nicht vollkommen frei ist. mit recht ist die deutsche nation froh darüber, 'dasz der familienzusammenhang und die manigfaltigkeit der

socialen verhältnisse von der freien gestaltung der höhern schule in Deutschland nicht beeinträchtigt wird'. im übrigen ist auszer acht gelassen, dasz es in England neben den alten mit alumnaten verbundenen erziehungsanstalten, deren zahl ein dutzend nicht wesentlich übersteigt, hunderte von höheren schulen (public day schools) gibt, die im ganzen unsern gymnasien oder realgymnasien entsprechen. auch sagt der verfasser selbst, dasz in Deutschland an eine durchgreifende veränderung in dieser beziehung nicht zu denken sei. daher 'bedarf es einer reform, welche in anderer weise das deutsche ideal und die praktischen erfolge der ausländischen methode gleichzeitig zu erreichen versucht. — Man musz die erziehungsmethode für das kindheits- und jünglingsalter scheiden und in jenem mehr zwang, in diesem mehr freiheit walten lassen als bisher. das kindliche alter ist unter eine strenge, ja harte zucht zu stellen. in diesem punkte steht es in Deutschland nicht, wie es sein sollte. die höhere schule ist bei uns nur lehranstalt, nicht erziehungsanstalt. das haus hat fast allein die aufgabe der letztern zu erfüllen.' die erstere behauptung ist schon oben auf ihren gehalt geprüft. hier mag hinzugefügt werden, dasz es jedenfalls nicht aufgabe der schule sein kann, dem hause das ganze erziehungswerk abzunehmen, dasz dessen gelingen vielmehr durch das einträchtige zusammenwirken beider factoren bedingt ist. im ganzen hat die schule auch kaum über mangel an entgegenkommen seitens des hauses zu klagen, mag sie immerhin mit einzelnen unterlassungs- und begehungssünden, unter umständen selbst mit ausgesprochener feindseligkeit zu rechnen haben. jedenfalls liegt kein grund vor, in die klage des verfassers einzustimmen, dasz die kinder bei ihren arbeiten den einflüssen der häuslichen atmosphäre ausgesetzt sind; erhebliche störungen ihnen ferne zu halten ist eben sache des hauses. dasz 'die armen wesen in verzweiflung vor ihren büchern sitzen', dürfte doch schon jetzt zu den ausnahmen gehören, da es allgemein betont wird, dasz auf dieser stufe der classenunterricht die hauptsache zu thun habe, derart, dasz die häusliche arbeit im wesentlichen nur repetition ist. damit fällt auch der grund für die vom verfasser verlangte gemeinsame arbeit der schüler unter aufsicht der lehrer hinweg. 'wenn der analytische und sprachliche lehrstoff auf die vormittagsstunden beschränkt wird, kann der nachmittag dem lernen der schüler unter anleitung der lehrer gewidmet und die aufgabe der jetzigen nachmittagslehrstunden und der häuslichen arbeit combiniert werden.' das läuft auf das englische tutorensystem hinaus, das aber auf die alumnate beschränkt ist.

Der nachmittagsunterricht ist durch gemeinsame spaziergänge, turnen und spielen zu unterbrechen, wobei durch gelegenheitsbelehrung anschauung und wissen der knaben zu fördern ist. der rest des nachmittags sowie die abendstunden bis etwa sieben uhr wäre dann 'den lehrstoffen zuzuweisen, bei welchen das kind sich rein receptiv verhält, der geographie, der geschichte, der deutschen

lectüre, welche interessieren, aber nicht anstrengen'. der verfasser scheint hierbei nicht zu beachten, dasz die reine receptivität gerade für diese altersstufe etwas unnatürliches ist.

Alsdann wären die knaben ihren familien zurückzugeben, in denen leichtere, nur generell controlierte lectüre den jungen herzen eine erholung verspricht.

Mit der secunda setzt die zweite, intellectuelle stufe der jugenderziehung ein, die ihr ziel höher richtet und thatsächlich eine neue schule darstellt. 'der zwang der beaufsichtigten arbeit und des gebundenen willens hat der freiheit des geistigen anschauens und der lebensluft des vertrauens zu weichen.' es fehlt dieser altersclasse jetzt wie an körperlicher gesundheit und frische, so geistig an wirklichem können und dem dadurch bedingten interesse. wenn nun auf der sinnlichen stufe rücksichtslose strenge gewaltet hat, wenn durch die neue, nach englischen mustern reformierte lehrmethode die interesselosigkeit und geistige trägheit der heutigen jugend beseitigt ist, so kann auf der intellectuellen stufe das volle vertrauen die strenge zucht ablösen. überraschend ist hierbei, dasz die einführung der englischen lehrmethode ein wesentlicher bestandteil der reform ist. oder ist es dem verfasser unbekannt, dasz diese methode eine wesentlich mechanische ist und sich vielfach mit der bloszen controle der gedächtnismäszigen aneigung des lernstoffes begnügt, anstatt diesen zunächst dem jugendlichen verständnis zu erschlieszen?

'Auf dieser stufe', heiszt es weiter, 'hat die freie eigne arbeit an die stelle der zugeschnittenen pensa zu treten. sie bedarf nur der anleitung und technischer übungen zum erwerb des handwerkszeugs, vor allem aber der geistvollen interpretation zum verständnis des methodisch zu bietenden lehrstoffes. die anregung zum eignen nachdenken ist die hauptaufgabe dieser für die freie urteilsbildung bestimmten lehrzeit. der organismus kann manigfaltig gegliedert sein und musz allmählich zu gröszerer freiheit aufsteigen. die letzte classe sollte und könnte nur eine art akademischer vorlesungen bieten mit praktischen übungen, ähnlich wie die seminare an den universitäten.' es ist offenbar, dasz der verfasser die geistige entwicklung auf dieser stufe, die es zunächst doch mit eben dem knabenalter entwachsenden zu thun hat, überschätzt. woher soll ferner denen, die bisher nur unter aufsicht und anleitung eines lehrers gearbeitet haben, nun auf einmal die fähigkeit zu freier eigner arbeit kommen? im übrigen ist die idee des verfassers keineswegs neu; dieses zwitterwesen von gymnasium und akademie, das er ins leben rufen möchte, ist das leibhafte ebenbild jener anstalten, die in Baiern als lyceen, anderwärts und allerdings schon zu Sturms zeit als akademische gymnasien eine zeit lang bestanden haben, inzwischen aber, wie billig, zu grabe getragen worden sind.

Es liegt in der consequenz des systems, wenn der verfasser von secunda an die freiheit der höhern schule nahezu akademisch gestalten will, allerdings unter der voraussetzung zahlreicher even-

tueller rechte der schuldisciplin, welche den misbrauch einzudämmen vermögen. nur sollte man nicht unwürdige zuchtmittel (welche sind gemeint?), sondern die einfache ausschlieszung von der schule als handhabe der controle wählen. als durchaus verfehlter pädagogischer standpunkt aber wird es bezeichnet, die jugend ängstlich von genüssen zurückzuhalten. die für das leben so bedeutende aufgabe, die genuszfähigkeit zu erhalten, sei bedingt durch genuszbeschränkung, nicht aber durch genuszentziehung. daher möge man den reiz an den von dem jugendlichen begehren ersehnten freuden, namentlich aber an der formalen freiheit sich zeitig abstumpfen lassen. voraussetzung ist nur, 'dasz die gewährung der freiheit hand in hand geht mit der belebung des geistigen interesses. der befriedigte sinnliche mensch kehrt dann zu seiner edlern natur zurück und findet hier das genügen, das, wie er nun an sich selbst erfahren hat, nimmermehr im niedrigen genieszen zu erlangen ist.' der verfasser setzt hier voraus, dasz die genuszsucht ihr correctiv in sich selbst trage, und das auf einer altersstufe, wo neben dem vorwiegenden sinnlichen begehren sich das sittliche wollen erst herausbildet. es musz diese voraussetzung um so mehr in erstaunen setzen, je weniger sie nach den eignen, höchst anschaulichen ausführungen des verfassers — zumal bei dem immer mehr um sich greifenden biergenusz — zutrifft. wie nun, wenn das 'besonders geaichte masz, mit dem der akademische idealismus an den musensitzen gemessen wird', auch auf der beabsichtigten vorakademie sich einbürgerte, wenn das erregte interesse doch nicht ausreichte, die unruhe auf den bänken zu stillen, wenn die stunde des frühschoppens geschlagen hätte? der unvermittelte übergang 'von der entwürdigenden polizeiwirtschaft der heutigen schulzucht zur akademischen anarchie' wird auf die vom verfasser gewollte weise nicht beseitigt, sondern vordatiert, die gefahr, 'dasz auf den universitäten so viele geistig gut beanlagte jünglinge zu grunde gehen', wird nicht gehoben, sondern gesteigert. ähnliche bedenken scheinen auch in dem verfasser selbst aufgestiegen zu sein, aber er wird ihrer herr durch die in den kreis der schule hineingetragene staatsmaxime. 'darüber', heiszt es, 'dasz durch die freiheit der schule manche jünglinge zu grunde gehen, darf man sich nicht mehr erregen, als über die oft schädliche wirkung der akademischen freiheit. der praktische politiker, welcher dem wohle des staates nachsinnt, hat sich immer wieder davor zu hüten, den wert des individuellen lebens zu überschätzen. erreicht der staat mit einem auf freiheit erbauten erziehungssystem für die gesamtheit höhere ergebnisse, so ist er berechtigt und verpflichtet, dies system zu adoptieren, auch wenn noch so viele junge seelen an der freiheit sterben.' die schule wird diesen schlusz nicht zu dem ihrigen machen können, zumal da die voraussetzung erst zu erweisen wäre. oder will der verfasser, wie auf dem gebiete der politik, so auch auf dem der erziehung einer breitesten anwendung der experimentalmethode das wort reden? gerade das von demselben so hoch

geschätzte englische schulwesen hätte ihm zeigen können, dasz es in der erziehung vor allem auf die continuität der ruhigen entwicklung ankommt. übrigens übersieht der verfasser, dasz die schule sehr wohl die notwendigkeit des fortgangs von der stufe der 'regierung' zu derjenigen der 'zucht' anerkennt. hebt er doch selbst hervor, dasz die in den bedeutenderen gymnasialstädten gewährte freiheit so grosz sei, dasz sie materiell kaum noch gesteigert werden könne. beruhige man sich also bei dem masze des gewährten und halte fest, dasz der weg zur freiheit durch das gesetz hindurchgeht. nur so kann die schule den beiden groszen interessenkreisen der familie und des staates, zu deren vermittlung sie berufen ist, in gleicher weise gerecht werden.

So können wir denn in der vorgeschlagenen reform das heil für die schule nicht erkennen, da der verfasser von einseitig politischem standpunkte der betrachtung aus die stellung der schule verkennt, über die herschenden pädagogischen principien nicht allseitig unterrichtet ist und die deutschen verhältnisse nach der analogie des überschätzten fremden musters zu gestalten versucht. wozu überhaupt jetzt, wo das höhere schulwesen eben einer maszvollen reform unterworfen worden ist, der herschende 'überschwang wortfroher pädagogischer weisheit', wozu das hasten und drängen nach immer neuen reformen? gönne man doch der schule die ruhe, sich einzurichten in dem neuen hause und dasselbe auf seine wohnlichkeit zu prüfen.

Zum schlusz soll noch hervorgehoben werden, dasz die hier angestellte besprechung naturgemäsz nur ein einseitiges bild der schrift geben konnte. ihre unzweifelhafte politische bedeutung hat in den organen der verschiedensten parteirichtungen eine wohlverdiente würdigung gefunden.

Roszleben. R. Hoffmann.

---

## 49.

Koth, Meyer, Schuster: deutsches lesebuch für höhere schulen. für vorschulen erster und zweiter teil. 1882. für V. VI. dritte auflage. 1883. für IV. III. zweite auflage. 1882. Hannover, Helwingsche verlagsbuchhandlung.

Nach dem, was ich in diesen jahrbüchern 1883 s. 324 ff. über das lesebuch von Bellermann u. gen. und über die neue auflage des Wackernagelschen gesagt habe, kann ich mich bei der besprechung dieses neuen lesebuches kurz fassen, um so mehr als die meisten der dort ausgesprochenen wünsche sich in diesem neuen lesebuche erfüllt finden, so dasz ich dem auszeichnenden urteile, welches der recensent in der zeitschrift für gymnasialwesen darüber ausgesprochen hat, meinerseits nur zustimmen kann.

Die auswahl des stoffes und seine verteilung auf die verschiedenen altersstufen ist mit ganz vereinzelten ausnahmen, wo man anderer meinung sein kann, eine vortreffliche und darf auf allgemeinen beifall rechnen. die auswahl ist eine wahrhaft praktische, die sich nicht von dem zwecke des buches fremden gesichtspunkten oder von überspannten zielen leiten liesz, sondern von der rücksicht auf die kleine welt, der gedient, und auf die ziele, welche nach allgemeiner ansicht mit ihr erreicht werden sollen. so ist es den verfassern gelungen sich in der berücksichtigung der autoren ebenso sehr vor einem zu groszen rigorismus wie vor zu groszer weitherzigkeit zu bewahren. sie haben sich auch bemüht die gefahr eines vagen encyclopädismus auf der einen seite wie zu groszer stofflicher beschränkung anderseits zu umgehen, und wenn auch die bücher immer noch kleine encyclopädien bleiben und bei der gegenwärtig noch herschenden auffassung vom unterricht und von der bedeutung des lesebuchs bleiben müssen, so musz man doch gerade darin den grösten vorzug und bedeutsamen fortschritt in diesen lesebüchern erkennen, dasz ihre verfasser in der that zwischen jenen beiden klippen glücklich hindurchgesegelt sind, dasz sie vor allem einen energischen schritt vorwärts gethan haben auf dem wege zur concentration, zur anbahnung eines möglichst geschlossenen gedankenkreises für den unterricht der betreffenden altersstufe. so konnten sie dem buche für tertia den besondern titel 'vaterlandsbuch' geben. deutsche geschichte, deutsches land, deutsches leben, deutsche art, das vaterland mit allem, was es ist und hat, ist der eigentliche inhalt des ganzen buches, dem alle stücke in prosa und poesie harmonisch sich unterordnen. hier hast du wiewohl aus vielerlei und sehr verschiedenem mund und gebrochen in hundertfältigen strahlen doch ein ganzes, wie man es allein dem schüler bieten soll. mit glück lehnt sich so dieser teil an den geschichtsunterricht dieser classe an, und ist so, wenn er geschickt benutzt wird und wenn die beiden unterrichtsgegenstände in voller harmonie behandelt werden, geeignet in dieser classe wenigstens das zu erzielen, was auf den höheren schulen gegenwärtig so schwer zu erreichen ist, die concentration des gedankenkreises, dasz sich die seelen der schüler mit einem groszen gegenstande ganz und innig erfüllen und dasz alles andere sich mehr oder weniger diesem einen groszen gegenstande unterordnet. dies geht in dieser classe um so leichter, als auch der hauptschriftsteller der lateinischen lectüre, Caesar, sich vielfach zu jenem königlichen unterrichtsstoffe dieser classe in beziehung setzen läszt, und der religionsunterricht, wenn, wie auch aus andern gründen zu wünschen, in einem jahre geschichte Israels von Josua bis zum exil gelehrt und gelesen wird, dem nationalen leben des eignen volkes das des ihm in seiner geschichte ähnlichsten und vorbildlichen zur seite stellt mit seinen erschütternden göttlichen warnungen einerseits und seinen lockenden göttlichen verheiszungen anderseits.

Auch in deu übrigen teilen ist eine solche einheit angestrebt, und wenn sie nicht erreicht ist, so musz die schwierigkeit als ein hauptentschuldigungsgrund anerkannt werden. erzählungen aus der alten geschichte und aus der deutschen sage und geschichte mit entsprechenden gedichten bilden in quarta, deutsche helden-, tier- und localsagen, fabeln und schwänke in quinta, antike sagen, märchen, fabeln und schwänke immer mit entsprechenden gedichten in sexta den grundstock des lesestoffs, dem sich überall beschreibungen aus geographie, natur- und menschenleben zugesellen. wie gesagt, trotz anerkennenswerten strebens nach einheit haben wir hier doch immer noch ein recht buntes allerlei und der encyclopädismus ist durchaus nicht überwunden; aber er ist doch eingeschränkt, und besonderes lob verdient die einrichtung, dasz innerhalb einzelner abschnitte und partien des lesebuchs womöglich ein zusammenhängendes ganze gegeben und besonders auch die poetischen stücke dazu passend ausgesucht sind. nur ist meiner meinung nach die aufgabe der frühern äuszern anordnung, ich meine des durcheinanderlaufens von prosa und poesie, an dessen stelle die scheidung in einen prosaischen und einen poetischen teil des buches getreten ist, wenigstens für die unteren classen quinta und sexta, vielleicht auch noch für quarta kein fortschritt. man bedenke, dasz das deutsche lesebuch am wenigsten von allen schulbüchern bloszes schulbuch ist, es ist auch hausbuch, es ist kinderfreund, wie man es mit recht geradezu genannt hat, es soll nächst der biblischen geschichte des kindes liebster stummer und doch so beredter, gefügiger und doch einfluszreicher umgang sein. dasz aber die reflectierende unterscheidung in prosa und poesie, erzählung und beschreibung, sage und geschichte, epik und lyrik durchaus unkindlich ist, leuchtet ein. des sextaners und quintaners lectüre wird doch gewis nicht bestimmt durch die reflexion, ob er ein lyrisches oder ein episches gedicht, ob eine erzählung oder eine beschreibung lesen wolle. er wird, wenn ihn nur sein buch selbst nicht durch allerlei ihm fremdartige und unnatürliche scheidungen irre macht, nach der reihe lesen. darum musz die reihenfolge eine pädagogische sein, die ganz allmählich aus der enge in die weite, von der oberfläche in die tiefe führt, und bunt wie im leben musz poesie und prosa, stillstehende betrachtung und weiterführende geschichte abwechseln. erst für dasjenige lebensalter, mit welchem man reflexionen anzustellen anfangen darf und die dichtungs- und darstellungsarten zu unterscheiden ursache hat, also etwa von tertia an, sollte man, meine ich, auch im lesebuch jene unterscheidungen hervortreten lassen. auf den vorhergehenden stufen sollte man sich mit inhaltsverzeichnissen nach jenem logischen schema begnügen.

Das gleiche musz ich von den dispositionen sagen, in deren einfügung die herausgeber ein verdienst erblicken. dasz sie dafür gesorgt haben, dasz von dem teile für quarta an solche lesestücke in reichlichem masze vorhanden sind, welche eine klare disposition

deutlich erkennen lassen, ist unstreitig ein verdienst, das mit nachdruck anerkannt zu werden verdient. auch dasz auf diese stücke nachdrücklich durch zeichen hingewiesen, ja durch das wort 'disposition!' am ende zu dieser thätigkeit aufgefordert wird, ist ganz gewis gut und wichtig. aber die disposition selbst möchte ich wegen des störenden widerspruchs mit der gemütsart dieses alters aus dem teile für quarta ganz entschieden und auch aus dem für tertia entfernt sehen. das ist ein stück schularbeit, die am besten von den schülern selbst an der leitenden hand des lehrers geleistet wird, und ist es einmal von wichtigkeit, dasz das resultat schwarz auf weisz nach hause getragen werde, dann bringt es mehr frucht, wenn die schüler selbst die disposition nach dem vom lehrer an die wandtafel geschriebenen vorbild aufzeichnen, als dasz sie sie hier fertig vorfinden. übrigens dürfte es sich, nebenbei bemerkt, empfehlen nicht zu teilen in einleitung, ausführung, schlusz; denn die ausführung steht der disposition gegenüber, der einleitung und dem schlusz dagegen die abhandlung, oder die erzählung, oder die beschreibung, kurz die betreffende aufgabe, welche eingeleitet und abgeschlossen wird.

Orthographische und grammatische anhänge weist das buch nicht auf, dagegen einen canon, eine gewis nicht unwichtige zuthat. derselbe wird in den folgenden teilen immer wiederholt, so dasz man im tertiateil alle gedichte verzeichnet findet, welche zum memorieren empfohlen werden. der canon ist reichlich, so dasz man nochmals eine engere auswahl treffen kann, wie überhaupt zu empfehlen ist, dasz jede anstalt sich einen möglichst beschränkten canon von gedichten aufstelle, deren besitz von allen, auch den schwächst begabten gefordert wird, und auszerdem die begabteren zur aneignung einer gröszern besonders zu empfehlenden zahl angeregt werden. in 40 nummern stimmt dieser canon, wenn ich richtig gezählt habe, mit dem bekannten Laasschen ('deutscher unterricht' s. 249 f.) überein, 36 nummern hat er mehr, darunter viele gesänge, wie: 'weiszt du, wie viel sterne', 'stimmt an mit hellem', 'heil dir im siegerkranz' u. a., etwa 70 weniger. eine gröszere übereinstimmung wäre zu wünschen. doch findet man die besten der von Laas vorgeschriebenen gedichte sonst in dem neuen lesebuch. zur streichung aus dem canon und aus dem buche möchte ich von Eichendorffs schönes lied 'o thäler weit, o höhen' und was dem gleicht empfehlen. denn, wie ich schon im j. 1883 sagte, das hat keine kindliche art. es passt ganz gewis nicht in eines quintaners mund, aber auch noch nicht in den eines tertianers, der frisch, fröhlich und mutig in die welt hineinschaut, der noch nichts von weltschmerz versteht, und dem der wald nöch nichts 'vom rechten thun und lieben' offenbart.

Auch aus den prosastücken des tertiateils musz ich eins mit aller entschiedenheit für die streichung empfehlen, ich meine nr. 16 'schilderung deutscher städte im mittelalter' von Janssen. das ist nicht deutsche art in solchen oberflächlichen superlativen und solchen all-

gemeinen redensarten zu beschreiben und zu erzählen. 'wo gibt es in ganz Europa eine prachtvollere stadt als Köln.' 'zum Rheinstrom zurückkehrend erblicken wir Mainz mit prächtigen (!) kirchen und andern herlichen (!) sowohl öffentlichen als privatgebäuden (!); nur die enge der straszen wäre zu tadeln' (!). das ist Mainz! 'weiterhin Worms, wenn auch keine grosze, doch eine recht hübsche (!) stadt.' so viel! 'auch das sehr bevölkerte (!) und schön gebaute Speier wird niemandem misfallen' (!). nicht mehr! der Straszburger münster ist ein 'höchst bewunderungswürdiges' bauwerk, 'Augsburg übertrifft alle städte der welt an reichtum', 'in München herscht sehr groszer glanz'; das ist das einzige, was von diesen städten gesagt wird, und in diesem allgemeinen phrasenhaften ton geht es weiter. in Nürnberg sind die kirchen zu St. Sebald und St. Lorenz 'ehrwürdig und prachtvoll' (!). punctum. was ist damit gesagt? 'die bewohner der sogenannten freistaaten in Italien sind eigentlich knechte, in Venedig wie in Florenz oder Siena. die bürger daselbst werden alle (!) auszer den wenigen, welche die regierung inne haben, als sklaven (!) behandelt. sie dürfen weder ihr vermögen nach gefallen benutzen, noch frei reden, was sie wollen. bei den Deutschen hingegen ist alles (!) heiter und fröhlich. niemand wird seines vermögens beraubt' (!) usw. was für unmäszige übertreibungen. wir möchten freundlichst bitten, unsere treuherzigen, frischen tertianer vor solchem unwahren phrasengeklingel, dem man von fern die schönfärbende tendenz anmerkt, und vor solchen gleisznerischen pathetischen übertreibungen zu bewahren. wie gesagt, das ist nicht deutsche art. hinweg mit solchen exotischen gewächsen! es kommt dazu, dasz das stück auch formell durch den wechsel der directen und indirecten rede als ein sehr schwaches product erscheint. die obigen phrasen hat übrigens Janssen dem Italiener Aeneas Sylvius entlehnt.

Doch wir wollen nicht mit einem miston schlieszen. so ein ungeratenes kind läuft wohl auch in der besten sammlung einmal mit unter. wir freuen uns, dasz es ganz vereinzelt steht. wird es ausgemerzt, so haben wir ein vortreffliches buch.

Auch die ausstattung ist zu loben; das papier ist gut, der druck deutlich. es würde allerdings das lesen erleichtern, wenn die zeilen noch um einen halben millimeter auseinandergerückt werden könnten. das tertiabuch kostet mk. 2, das für quarta mk. 1,75, das für quinta und sexta je mk. 1,50, die für die vorschulclassen je mk. 1.

Elberfeld. Fr. Zange.

## 50.

EDUARD NIEMEYER, PROF. DR., SCHULREDEN. DRITTE, VERMEHRTE AUFLAGE. Dresden, Bleyl u. Kaemmerer. 1881. NEUE FOLGE. Berlin, Friedberg u. Mode. 1885.

Eduard Niemeyer, der mehrere jahrzehnte als rector des realgymnasiums zu Neustadt-Dresden segensreich gewirkt, hat auch insbesondere zur hebung des deutschen unterrichts an höheren lehranstalten viel beigetragen. wir gedenken hierbei vorzugsweise, abgesehen von seinen leitfäden über deutsche grammatik und deutsche metrik, seiner arbeiten über Herders Cid, Lessings Philotas, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti und Nathan den weisen. wie sehr aber unserm bewährten pädagogen neben dem unterricht die erziehung am herzen lag, das beweisen auch seine schulreden. wir sind für gute schulreden immer dankbar, nicht nur weil sie einen blick thun lassen in den geist, der an einer schule herschen soll, und zeugnisse sind der gesinnung, in welcher eine solche bildungsanstalt verwaltet wird, sondern auch, weil gerade auf diesem gebiete die pädagogische litteratur keine besonders reichaltige ist. die erste sammlung der Niemeyerschen schulreden erschien 1881 bereits in dritter auflage. wie reich der inhalt derselben ist, ergibt sich aus der manigfaltigkeit der behandelten themata: freuet euch in dem herrn allewege! — über die arbeit — über die ehre — über die beharrlichkeit — bleibet treu! — frisch und fromm, fröhlich und frei — bleibt gesund! — wer sich lässet dünken, er stehe, der sehe wohl zu, dasz er nicht falle! — glaube, liebe, hoffnung — die ideale des schönen, guten, wahren — der rosen- und dornenpfad des jünglings — seid getrost! — seid dankbar in allen dingen! — das vergnügen und die tugend — es bildet ein talent sich in der stille, sich ein charakter in dem strom der welt — die welt ist vollkommen überall, wo der mensch nicht hinkommt mit seiner qual — die vaterlandsliebe. nach der ersten sammlung erschien 1885 eine 'neue folge'. es enthält dieselbe vier schulreden, von denen die beiden ersten handeln über die worte: 'das leben ist kurz, die kunst ist lang' und 'drum paart zu eurem schönsten glück des schwärmers ernst, des weltmanns blick', die beiden letzten über den seelenfrieden, sowie über die macht und den segen der gewohnheit. wie die wahl der themata, so gibt auch die behandlung derselben zeugnis davon, wie sehr der verfasser bemüht war, nicht die eine oder die andere geisteskraft seiner schüler einseitig, sondern den ganzen menschen harmonisch zu bilden. durch alle diese reden zieht sich als roter faden die ernste mahnung für den jüngling, zu denken, was wahr ist; zu fühlen, was schön ist; zu wollen, was gut ist, damit er so den erhabenen idealen der wahrheit, schönheit und sittlichkeit nahe komme und zu wahrer humanität geläutert werde. es sind die reden insgesamt abschiedsreden, die von 1864 bis 1884 bei entlassung der abiturienten ge-

halten wurden. deshalb werden zunächst diese beiden sammlungen den zahlreichen schülern ihres verehrten rectors hoch willkommen sein. aber es haben diese tief empfundenen, gehaltvollen und auch in der form vollendeten reden, in denen ein so bewährter pädagog seine gesinnungen und grundsätze niederlegt, für weitere kreise bedeutung und sie seien hiermit allen männern der schule aufs wärmste empfohlen.

A. H. K.

---

## 51.

TABELLEN ZUR FRANZÖSISCHEN GRAMMATIK FÜR REPETITIONSSTUNDEN, BEIM UNTERRICHT UND ZUR LEICHTEREN ORIENTIERUNG ÜBER DIE REGELN DER SPRACHE VON O. GARVE. Leipzig, Schultze. 1883. 80 s. 4.

Die vorliegenden tabellen sind nach dem vorwort des verfassers auf dem boden seiner praktischen lehrthätigkeit erwachsen und für die bedürfnisse der schule eingerichtet. ursprünglich nur für solche erziehungsanstalten geschrieben, wo die praktische aneignung der modernen sprachen zu den hauptsächlichsten unterrichtszielen gehört, sollen sie, im gebrauch erprobt und zu immer festerer gestalt gelangt, nun auch anderswo einem längstgefühlten allgemeineren bedürfnis entgegenkommen und den nutzen stiften, den der verfasser davon erfahren hat. dem einigermaszen geförderten schüler sollen sie, einerlei mit welcher grammatik er arbeitet, durch eine streng systematische, lichtvolle und übersichtliche anordnung und verteilung des stoffes, durch eine wohlerwogene beschränkung auf das wichtige und für den schulunterricht bedeutsame die grammatische repetition erleichtern und eine rasche orientierung über halbvergessene einzelne regeln der grammatik ermöglichen. dem lehrer aber, zumal dem jüngern, sollen sie für den unterricht in der französischen grammatik eine methode an die hand geben, die diesen bei den schülern oft wenig beliebten unterrichtszweig hebt und belebt und beiden teilen leichter und lieber macht. diese methode besteht nun aber nach der forderung des verfassers eben darin, dasz der lehrer, welcher die grammatische repetition zu betreiben hat, vor der groszen schwarzen tafel steht und aus den fragen und antworten vor den augen der classe allmählich das bild des behandelten abschnittes entstehen läszt in form einer systematischen übersicht, mit festen zügen durch verticale linien sein gerippe andeutend und den eigentlichen stoff einfügend, nebenordnend, unterordnend, und das wichtigste unterstreichend. wenn dies voraussetze, dasz er zunächst selbst den zu gebenden überblick gut im kopfe habe, so werde dieser umstand jedem strebsamen lehrer als eine weitere empfehlung seiner methode gelten. er werde merken, wie er seine classe im ganzen fessele und interessiere, wie er dem einzelnen die

sache erleichtere und wie er selbst dabei gewinne, d. h. selber vorwärts komme.

Etwas neues bringt die hier geforderte und empfohlene methode freilich nicht; aber gut ist sie, und wird man eine arbeit, welche dieselbe nicht nur in erinnerung sondern auch in gelungener weise zur anschauung bringt, mit freuden willkommen heiszen. aber können die vorliegenden tabellen nun auch wirklich als eine glückliche lösung dieser aufgabe betrachtet werden? — Wir glauben nicht; und fragt man nach dem praktischen wert derselben für den schüler, so müssen wir nach sorgfältiger prüfung leider antworten, dasz die arbeit, die den anspruch erhebt, allen schülern ohne ausnahme zu genügen, in wahrheit keinem nutzen bringen dürfte, weder dem, der einen theoretisch-wissenschaftlichen zweck verfolgt, noch dem, der nur auf praktische sprachfertigkeit hinarbeitet. denn beide ziele verlangen verschiedene behandlungsweisen des grammatischen stoffes, verschiedene methoden, verschiedene formen. oder kann die grammatische repetition eines schülers, der nach Ploetz 'nouvelle grammaire française basée sur le latin' oder nach Lücking oder nach einer andern wissenschaftlich fundierten schulgrammatik arbeitet, in der die unbestrittenen ergebnisse der neuern sprachforschung eine praktische, an die lateinischen kenntnisse des schülers anknüpfende verwertung gefunden haben, sich überall von dieser basis entfernen, anstatt sich darauf zu stützen und davon fördern zu lassen? — Der verfasser scheint es zu glauben, und wir müssen mit vielen andern, deren urteil von gewicht ist, daran festhalten, dasz die historischen und etymologischen momente der sprache auch zur erleichterung der gedächtnismäszigen aneigung vieler ihrer erscheinungen sehr wohl benutzt werden können. — Aber auch für rein praktische zwecke ist die arbeit eben nicht praktisch, nicht präcise, nicht correct und klar genug gehalten. dieses urteil werden wir im folgenden näher zu begründen haben.

Stellt man als erste forderung solcher tabellen kürze und nicht zu groszen umfang auf, so ist auch dieser forderung nur schlecht genügt. achtzig nicht sehr grosz gedruckte seiten quart, die sich auf 48 übersichtstabellen verteilen, sind doch in der that ein groszer raum für die tabellarische behandlung eines, wenn auch sehr groszen teiles der französischen schulgrammatik, der sich dafür eignet. der verfasser sagt nun zwar ausdrücklich, dasz in rücksicht auf die lernenden, denen doch an möglichster vollständigkeit des buches liegen müsse, stellenweise auch solche teile der grammatik aufgenommen seien, welche sich zu einer systematischen aufstellung durchaus nicht eignen, und wo nur die alphabetische anordnung und die art des druckes zur übersichtlichkeit verhelfen könne. allein dann musz es diesem grunde gegenüber um so mehr auffallen und als eine tadelnswerte lücke in dem ganzen bezeichnet werden, dasz solche teile, wie das adverbe dérivé, das eine systematische aufstellung doch so sehr begünstigt, nicht mit aufgenommen sind. wie

wird das adverbe von dem adjectif gebildet, welche unregelmäszigkeiten kommen dabei vor, usw. usw.? — Das sind fragen, die der aufgeweckte schüler stellt, aber nicht beantwortet findet.

Wir kommen zu dem inhalt des buches, welcher mit der verbalflexion beginnt. dieser teil der arbeit macht entschieden den schlechtesten eindruck und gibt zu vielen ernstlichen einwendungen und ausstellungen anlasz. an die conjugationstabelle der hilfszeitwörter avoir und être, welche nichts originelles aufzuweisen hat, schlieszt sich eine ableitungstabelle, welche 'die 5 stammformen und die 4 regelmäszigen conjugationen' behandelt. die bildung der verbalformen nach willkürlich gewählten stammformen mag für die übersichtlichkeit der tabellarischen darstellung ihre vorzüge haben, praktisch und pädagogisch fruchtbar ist sie nicht und mit den forderungen eines wissenschaftlichen schulunterrichts nicht wohl vereinbar. tab. 3 bietet eine übersicht über 'halb und ganz unregelmäszige verben der 1n conjugation', tab. 4. 5 u. 6 eine darstellung der unregelmäszigen verba nach den übrigen conjugationen geordnet, so dasz von jedem verbum erst infinit., part. prés., part. passé, présent und passé défini und dann diejenigen formen angegeben werden, auf welche die ableitungsregeln auf tab. 2 keine anwendung finden. von den verschiedenen unrichtigkeiten, ungenauigkeiten und schiefheiten, die wir in den tab. 3. 4. 5 und 6 bemerkt haben, mögen als die auffallendsten nur die folgenden erwähnt werden:

Auf tab. 4, mit welcher wir beginnen wollen, wird haïr als unregelmäsziges verbum mit regelmäszigem présent aufgeführt (!), das vielgebrauchte verbum mourir dagegen unter denjenigen verben, deren présent nach der 4n conjug. geht, einfach weggelassen und auch nirgend anderswo erwähnt. — Während auf tab. 3 die regelmäszigen verba auf er mit orthographischen und phonetischen stammveränderungen als 'halb' unregelmäszige verba der 1n conjug. aufgeführt werden, wird auf tab. 5 das verbum devoir als 'unregelmäsziges' verbum der 3n conjug. verzeichnet und zwar aus keinem andern grunde, als weil das part. passé im singul. des masc. den circonflexe hat. (die übrigen verba auf evoir machen bei Garve die 3e regelmäszige conjug. aus.) das ist gewis nicht praktisch und hat auch keine methode! — Die bemerkung zu choir: nur im infin.: se laisser choir — ist unrichtig, da auch das part. passé chu, e noch im gebrauch ist. — Welche praktische klugheit sich dahinter verbirgt, dasz, während die part. passés sonst immer mit dem femininum aufgeführt werden, dies allein bei échu und pourvu nicht geschehen ist, haben wir leider nicht ergründen können. nach unserer meinung musz ein solches verfahren den schüler irre leiten. — Auch die alphabetische anordnung der unregelmäszigen verba der 3n conjug. auf tab. 5 ist mangelhaft. sub. 1 wird erst choir, dann seine composita déchoir und échoir aufgeführt; sub 6 dagegen erst pourvoir allein und dann sub 11 das simplex voir mit den übrigen compositis. — Auf tab. 6 findet man unter den unregelmäszigen verben der 4n conjug.

auch braire verzeichnet und auszer dem infinit. noch die präsensformen il brait, ils braient. was in aller welt ist denn daran unregelmäszig, und wie reimt sich das mit der anmerkung auf tab. 2, dasz rompre das einzige verbum der 4n conjug. sei, dessen stamm nicht mit t, d oder c endigt und das deshalb allein in der 3n pers. sing. des präsens des indic. das t der endung annehmen könne? — Auf derselben tabelle hätte neben je plais auch il plaît aufgeführt oder doch wenigstens auf den circonflexe des i vor dem t hingewiesen werden sollen, wie das bei naître und bei den verben auf aître und oître ja auch geschehen ist. — Praktisch wenig nützlich ist auch die auf tab. 14 versuchte zusammenstellung von regeln über das geschlecht der substantiva, welche doch nur für einen kleinen teil der thatsachen gültigkeit hat. hier wird der mit dem lateinischen vertraute schüler sich die vorteile nicht wohl nehmen lassen, welche ein zurückgehen auf diese sprache ihm gewährt. regeln wie die hier gegebene: weiblich sind alle substantiva auf te und se, abgeleitet von verben auf dre (!), z. b. l'attente, la défense, la perte — beruhen doch zu sehr auf der freien erfindung ihres verfassers, als dasz sie auf didaktischen wert anspruch machen könnten. — Auf tab. 19 s. 31 liest man über die bildung der ordnungszahlen: an die grundzahl wird ième angehängt und der bestimmte artikel davorgesetzt: le cinquième, le vingtième. heiszt denn die grundzahl cinqu? — Nach tab. 21 s. 37 steht nach sagen im deutschen der subjonctif (!), im französischen der indicatif. — Die fassung der regeln sowohl wie die wahl der musterbeispiele lassen überhaupt recht oft zu wünschen übrig. was soll man z. b. zu der fassung der regel auf tab. 27 s. 46 u. 47 sagen, dasz der artikel vor dem zweiten nominativ und accusativ wegfalle? — Man vergleiche auszer dem von Garve angeführten ausnahmefall: c'est un artiste — nur die sätze: des rois sont des hommes, dieu est un esprit, vous êtes un ignorant, l'autruche est un oiseau, son oncle est un bon paintre, le paon est le roi des oiseaux. — Ebendaselbst heiszt es ferner: der artikel fällt weg bei aufzählungen, aber nicht notwendig: hommes, femmes, enfants, tout accourut — in diesem beispiel musz der artikel allerdings 'notwendig' wegfallen. dagegen kann es nur heiszen: les pères, les mères, les vieillards, les enfants même furent massacrés — oder, in anderm sinne: des pères, des mères, des vieillards usw. man vergleiche auch: les hommes, les femmes, les enfants de cette ville, tout accourut. — Wie ungenau und schief ist auch die regel: der artikel fällt weg nach jamais am satzanfang. wird der schüler danach sätze wie: jamais le monde n'a vu rien de tel, jamais les Français n'ont préparé la guerre avec tant de prudence et d'audace, jamais la grandeur personelle d'un homme ne s'était deployée avec plus d'éclat richtig zu stande bringen? — Bien de steht nicht blosz vor autres (tab. 29 s. 49), sondern vor allen adjectiven (bien de grandes victoires). — Tab. 32 s. 55 heiszt es sub IV: die negation (ne im nebensatz) steht, abweichend vom deutschen, nach den verben hindern und vermeiden

(sic!) immer: il empêcha qu'elle ne vînt nous voir. cela n'empêche pas que cet étranger nous soit cher. das heiszt denn doch geradezu den aufgestellten regeln ins gesicht schlagen! — Nach tab. 40 sind où und d'où eigentliche pronoms relatifs — ferner heiszt es dort: für dont steht duquel usw., wenn das davon abhängige subst. régime indirect ist: l'homme au fils duquel j'ai parlé. danach wäre also au fils von dem relativum abhängig, während doch gerade das umgekehrte der fall ist. — Der unterschied zwischen dem adjectivischen und substantivischen gebrauch eines redeteils scheint dem verfasser doch noch nicht recht klar geworden zu sein. auf tab. 41, wo die pronoms indéfinis in adjectivische und substantivische eingeteilt werden, findet sich zu aucun, als adjectivisches pronomen betrachtet, das beispiel: je ne parle à aucun de vous, in welchem das pronomen mit dem partitiven genitiv doch substantivisch steht. hätte der verf. geschrieben: je ne parle à aucun homme, so hätte er dem lernenden einen bessern dienst geleistet. dasselbe gilt auch von dem beispiel: je n'en ai pas un, welches den adjectvischen gebrauch von pas un illustrieren soll, sowie von den zu l'un et l'autre gegebenen phrasen, welche den markierten unterschied zwischen dem substantivischen und adjectivischen gebrauch dieses pronomens nicht hervortreten lassen. — Und was ist von der bemerkung zu on (s. 65): l'on 'vor' et, si, ou, où, que, auszer zum anfang und vor einem l — zu halten? wer aus solcher syntax sich seine syntaktischen kenntnisse holen will, der ist wahrhaft verraten und verkauft.

Schlieszlich noch folgende bemerkungen und eine reihe von druckfehlern. incorrect und in einem schulbuche ernstlich zurückzuweisen ist zunächst die ungleichmäszige schreibung des E majuscule, das bald mit, bald ohne accent erscheint. so findet man tab. 1 s. 3 Être, Étant, Été; tab. 9 s. 16 Être arrivé, Étant arrivé — tab. 11 s. 19 dagegen Echapper; tab. 16 s. 25 Etats; tab. 32 s. 55 Evitez; tab. 34 s. 58 viermal Etes-vous; tab. 38 s. 60 und tab. 45 s. 73 Ecoutez. — Ferner liest man meistens den nominativ 'die substantiven, die adjectiven, die appellativen' und dann vereinzelt mal wieder (tab. 14 und 20) 'die substantiva', ja sogar 'die substantive' (tab. 16). — Auf tab. 32 liest man unmittelbar hintereinander die überschriften: nach den verben fürchten usw... nach den verben des zweifelns und leugnens usw. . . nach den verben hindern und vermeiden usw. . . eine herliche leistung das! variatio delectat! — Zuweilen kommt der verfasser dem gedächtnis seiner schüler auch mit einem reim zu hilfe: nach den zusammengesetzten conjunctionen 'steht, wo es geht', der infinitiv (s. 41). — Endlich redet derselbe wiederholt (tab. 48) von 'relativnebensätzen' und 'adverbialnebensätzen', wo das 'neben' mindestens sehr überflüssig ist.

Druckfehler kommen nicht wenige vor und mögen der vollständigkeit halber hier aufgeführt werden: auf s. 10 ist die tab.-nr. ausgelassen, auf s. 70 und 72 verdruckt worden. tab. 4 s. 8 steht béni, te st. bénit, e; l'au st. l'eau; tab. 6 s. 12 que boive st. que je

boive; tab. 6 s. 13 part. prés. st. part. passé; tab. 7 s. 15 je rend st. je rends; tab. 14 s. 21 le Hanovre st. Le Hanovre; ebd. le Havre, tab. 15 s. 23 und tab. 27 s. 47 dagegen Hâvre; tab. 16 s. 25 le ventail st. le vantail; tab. 19 s. 30 doux st. deux; tab. 20 s. 33 la Terre st. la terre; tab. 26 s. 44 e st. a; tab. 27 s. 46 Il st. Il est; tab. 27 s. 47 Norwege st. Norwège; tab. 28 s. 49 La'dministation st. L'administration; tab. 31 s. 52 poiut st. point; tab. 31 s. 53 l'Espagnol st. l'espagnol; tab. 32 s. 54 negativem st. negativen; tab. 43 s. 69 parder st. parler; tab. 46 s. 74 mi st. me; tab. 48 s. 78 im deutschen st. wie im deutschen. — In der inhaltsangabe: einleitung st. einteilung; konjugationen st. konjunktionen, zweimal. — Alle diese fehler springen ja sofort ins auge und sind leicht zu verbessern; doch musz in einem schulbuche die minutiöseste sorgfalt herschen.

Eine empfehlung können wir demselben leider nicht mit auf den weg geben. sollte aber eine neue auflage davon nötig werden — und wer weisz nicht, dasz die bücher ihre schicksale haben — so möchten wir noch wünschen, dasz der verfasser in den muszestunden seines geistlichen amtes gelegenheit finde, nicht nur ähnliche zwecke verfolgenden wohlgelungenen arbeiten der letzten jahre über einzelne teile der grammatik rechnung zu tragen, sondern auch von dem interesse kenntnis zu nehmen, mit welchem wir seine arbeit gelesen und besprochen haben — eine arbeit, die, könnte man die bücher nach dem guten willen und der absicht ihrer verfasser beurteilen, jedenfalls ein vorzügliches lob verdienen würde.

Wilhelmshaven. Fr. Willrich.

---

## (10.)

## PERSONALNOTIZEN.

(Unter mitbenutzung des 'centralblattes' von Stiehl und der 'zeitschrift für die österr. gymnasien'.)

**Ernennungen, beförderungen, versetzungen, auszeichnungen.**

Babucke, dr., director des gymn. zu Landsberg a. d. W., in gleicher eigenschaft an das altstädt. gymn. zu Königsberg versetzt.

Badt, dr., ord. lehrer am Johannes-gymn. in Breslau, zum oberlehrer befördert.

Brüll, dr., oberlehrer am gymn. in Aachen, zum director des gymn. in Heiligenstadt ernannt.

Buchholz, dr., ord. lehrer am gymn. in Allenstein, zum oberlehrer ernannt.

Dahn, dr. Fel., ord. prof. der rechte an der univ. Königsberg, erhielt den charakter als geh. justizrat.

Dittrich, dr., oberlehrer am realgymn. in Erfurt, }
Fauth, dr., oberlehrer am gymn. in Höxter, } erhielten das prädicat 'professor'.

Günther, dr., oberlehrer am gymn. zu Plauen, erhielt vom herzog von Sachsen-Altenburg die verdienstmedaille für kunst und wissenschaft (in silber mit der krone).

Hankamer, dr., ord. lehrer am gymn. in Aachen, zum oberlehrer ernannt.

Hentschel, dr., oberlehrer am realgymn. in Döbeln, als 'professor' prädiciert.

Hercher, dr., oberlehrer am gymn. in Bautzen, an das königliche gymn. in Dresden versetzt.

Hoppe, dr., ord. lehrer am gymn. in Stolp,<br>
Hoppe, dr., ord. lehrer am gymn. Andreanum in Hildesheim,<br>
} zu oberlehrern befördert.

Israel, seminardirector in Zschopau, erhielt titel und rang als schulrat.

Kälker, dr., oberlehrer an der Nicolaischule in Leipzig, an das gymn. in Bautzen versetzt.

Kirchner, dr., ord. lehrer am gymn. in Brieg, zum oberlehrer befördert.

Koldewey, dr. prof., director des realgymn. zu Braunschweig, von der univ. Jena zum dr. theol. honoris causa ernannt.

Lambert, dr., ord. lehrer am realgymn. in Halle,<br>
Müller, dr., ord. lehrer am Elisabeth-gymn. in Breslau,<br>
} zu oberlehrern ernannt.

Neumann, dr., ord. prof. der mathem. an der univ. Leipzig,<br>
Oertel, dr. prof., rector des altstädt. realgymn. in Dresden,<br>
} erhielten das ritterkreuz I cl. des kön. sächs. verdienstordens.

Patzig, dr., oberlehrer an der Nicolaischule in Leipzig, an die Thomasschule daselbst versetzt.

Reifferscheid, dr., ord. prof. der philol. an der univ. Breslau, an die univ. Straszburg berufen und zum mitdirector des philol. seminars ernannt.

v. Richthofen, freiherr, dr., ord. prof. der geographie an der univ. Leipzig, erhielt das comthurkreuz II cl. des k. sächs. verdienstordens.

Ritter, dr., oberlehrer am Joachimsthalschen gymn. in Berlin, als 'professor' prädiciert.

Roesen, dr., ord. lehrer am gymn. in Crefeld,<br>
Roever, dr., ord. lehrer am gymn. Andreanum in Hildesheim,<br>
} zu oberlehrern ernannt.

Scheibner, dr., ord. prof. der mathem. an der univ. Leipzig, erhielt das ritterkreuz I cl. des k. sächs. verdienstordens.

Schillings, dr., oberlehrer am gymn. in Paderborn,<br>
Schlapp, dr., oberlehrer am realgymn. in Erfurt,<br>
Schmidt, L., oberlehrer am gymn. in Bromberg,<br>
} erhielten das prädicat 'professor'.

Schubart, dr. prof., rector des gymn. in Bautzen, erhielt das ritterkreuz I cl. des k. sächs. verdienstordens.

Schubert, dr., oberlehrer an der kreuzschule in Dresden, an die Thomasschule in Leipzig versetzt.

Schulze, dr. L., director des gymn. zu Sorau, in gleicher eigenschaft an das gymn. zu Landsberg a. d. W. berufen.

Schütze, dr. prof., oberlehrer am gymn. zu Dresden-Neustadt, zum rector des realgymn. in Zittau ernannt.

Spindler, dr., oberlehrer am gymn. in Wurzen, an das gymn. in Zwickau versetzt.

Walter, dr., oberlehrer am gymn. in Zwickau, an das gymn. in Wurzen versetzt.

Wittneben, ord. lehrer am gymn. in Wilhelmshaven, zum oberlehrer ernannt.

---

# ZWEITE ABTEILUNG
# FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

---

## 52.
## DIE WIEDERGEBURT DES GYMNASIUMS.

Nicht ohne kampf können vergangenheit und gegenwart sich ausgleichen; jene wird hartnäckig verteidigt, sei es von conservativen oder reactionären; für diese boden zu gewinnen fechten männer des fortschritts und jene liberalen, die unduldsam nur gegen andersdenkende sind. auch ist es im laufe der dinge natürlich, dasz die alten aus anhänglichkeit an ihre classische tradition von zukunftsmusik nichts wissen wollen, während die jungen dies für eigensinn halten und sich ihre träume allzu leicht ausführbar denken. endlich ist die natur der menschen und die entwicklung des einzelnen so verschieden, dasz die einen es für das höchste halten güter dieses lebens zu erringen, die andern aber gern darauf verzichten, wenn sie nur die tugenden des herzens rein und reiner ausbilden. dieser gegensatz von ideal und real ist vorläufig nicht aus der welt zu schaffen, so wenig wie die politischen gegensätze und die durch den wandel der zeiten bewirkten sinnesänderungen. aber eine stätte gibt es — fast hätte ich gesagt: gab es — wo man fern von politischen gegensätzen eine vereinigung der alten und der jugend finden sollte, die nicht durch rücksichten auf das reale beeinfluszt wird: das gymnasium. nicht das realgymnasium meine ich, sondern das im gegensatz zu diesem als 'idealgymnasium' bezeichnete.

Freilich ist auch dies den bildungsfragen der gegenwart nicht entgangen, ist vor die öffentlichkeit gezogen in einer weise, an die man vor fünfzig jahren nicht gedacht hätte. es stehen die eltern der schüler zur öffentlichkeit in beziehung, die schüler selbst nehmen an den fragen der gegenwart lebhaften anteil, die leitenden behörden werden von der volksvertretung zur rechenschaft gezogen, und auch von den lehrern wird erwartet, dasz sie in der politik eine entschie-

dene stellung einnehmen. so kam die gesundheitsfrage auf — ein bequemes angriffsmittel für alle, welche nicht bedenken, dasz die schule doch die kinder in den ersten lebensjahren überhaupt nicht und später kaum während des vierten teils des tages beherbergt —; die überbürdungsfrage — nicht zum wenigsten genährt von denen, die möglichst viel berechtigungen durch möglichst wenig bemühung erreichen wollen —; die realschulfrage — gepflegt auch von solchen, welche für die ersten studien praktischer specialwissenschaften um zeit zu ersparen das kindesalter in aussicht nehmen möchten —; die simultanschulfrage — welche der evangelischen confession vielleicht ebenso oft unbequem geworden ist wie der katholischen, und die sich doch nicht trennen läszt von der andern frage, ob nur unterrichtet und nicht auch erzogen werden soll und ob erziehung möglich ist ohne religion —; endlich die etatsfrage: ob die lehrer in gehalt und rang den richtern gleichgestellt werden sollen.

In allen diesen fragen fühlte irgend ein teil sich gekränkt und zurückgesetzt, während von den gegnern jede kränkung und zurücksetzung bestritten wird; in allen diesen fragen spricht eine anonyme presse mit, deren stimme häufig vom parteiinteresse geleitet ist und deren berichte oft sensationell, aber nicht immer wahr gewesen sind.

Kaum ist es denkbar, dasz das gymnasium aus diesen stürmen ohne einbusze sollte davongekommen sein. ja es fährt wie ein schiff auf stürmischer see, und dieses schiff soll umgeladen oder gar umgebaut werden. die einen wollen dies an bord bringen, die andern jenes, dafür soll anderes über bord geworfen werden, und daneben will man einzelne teile ersetzen; dann kommen unberufene und machen dem kapitän und dem steuermann technische vorschriften — aber die fahrt soll fortgesetzt, das ziel soll erreicht werden. schwer ist es über bord geworfenes wieder zu erlangen; schwer rächt sich die befolgung eines thörichten rates, und die verantwortung trifft nicht den ratgeber, der sich meist aus dem staube macht, sondern die ausführenden.

Zum glück ist das gymnasium nicht so abhängig von der öffentlichen meinung, dasz es diesen stimmen ohne weiteres gehör geben müste. die lehrer stehen auf dem boden ihrer instruction und unterrichten nach den zu recht bestehenden verordnungen; verantwortung schulden sie ihrer behörde, und diese schützt sie. leider ist sie dabei in der lage auf beliebige mitteilungen hin, die in der presse auftauchen, untersuchungen anstellen zu müssen. das ergebnis ist unzählige male, dasz irgend ein nicht zu ermittelnder unhold etwas erlogen oder entstellt hat. so erfreulich und ehrenvoll der sachverhalt dann für die lehrer ist, so bedauerlich ist anderseits, dasz die berichtigung weder einem neuen derartigen versuche vorbeugt noch zu den ohren aller derer gelangt, welche die lüge lasen und glaubten.

Am eingreifendsten wäre die erschütterung der autorität und des vertrauens. wenn ein vater denkt: 'warum soll ich meinen sohn hinschicken, wo er überbürdet wird und fürs praktische zu wenig

lernt?', so kann man freilich sicher sein, dasz der sohn nicht zu den besten und befähigten gehört, und kann sich nur wundern, dasz der vater ihn trotzdem nicht abmeldet. bei allen klagen hat der besuch der gymnasien nicht gelitten. man hat also wohl ein unbewustes vertrauen zu denselben, stellt aber mehr ansprüche, als sie erfüllen können. man meint, irgend eine schule müsse dem bildungsstande der gegenwart doch am besten entsprechen und diese schule müsse das gymnasium sein.

Es ist den behörden zu danken, dasz sie den gerechtfertigten wünschen des publicums entgegengekommen sind ohne den organismus des gymnasiums zu verletzen. die erlassenen bestimmungen dienen vielfach zur klärung und beruhigung. wenn manches durch sie geregelt ist, was vorher bei einsichtsvollen schon brauch war, so sind sie darum nicht überflüssig; möchte nur nicht die presse, die auch im laufe der zeiten eine macht geworden, sich solcher bekanntmachungen in dem sinne bemächtigen, als sei bisher das gegenteil in den gymnasien üblich gewesen. der organismus des gymnasiums ist gesund, und wie in einem gesunden körper die wunden leicht heilen und nach ihrer pflege die gesundheit erst recht erblüht, so wird auch das gymnasium aus der krisis der letzten jahre glücklich hervorgehen.

Der technische unterricht und die ausbildung der körperlichen fähigkeiten ist dasjenige gebiet, auf welchem den forderungen der gegenwart am leichtesten entsprochen werden kann. und ich meine, es geschieht dies auch im geiste des gymnasiums; weist es doch auf den ursprung seines namens. zweierlei wirkung aber musz auch diese ausbildung haben, das gefühl der zusammengehörigkeit zu stärken und das bewustsein zu erwecken, dasz der staat auch auf den dienst unseres körpers anspruch hat. auch hier musz das gesetz herschen und jeder musz sich fühlen lernen als einen teil eines groszen organismus.

Was in dieser weise für die gesundheit der schüler gethan ist und gethan wird, stört nicht im mindesten die sonstige arbeit des gymnasiums, so lange die achtung vor derselben gewahrt bleibt. und so wie hier, vollzieht sich auch sonst der ausgleich mit den neuen errungenschaften und konnte sich auch nur vollziehen unter der jetzigen generation von lehrern und schülern. was ist alles geschehen im laufe der letzten hundert jahre! erfindungen und verkehrsmittel bewirken, dasz man jetzt in fünf jahren so viel lebt als früher in zehn; die praktische und die theoretische physik ist eine andere geworden; seit Bopp und Grimm haben wir eine sprachvergleichung, seit Wolf und Lachmann haben wir eine textkritik, seit Schiller und Goethe haben wir eine neue litteratur, seit Ranke eine geschichtliche quellenforschung — und seit funfzehn jahren haben wir ein deutsches reich: alles dies sollte ohne einwirkung bleiben können auf das leben des gymnasiums? physik, naturkunde, grammatik, lectüre, deutsch, geschichte sollte noch gelehrt werden können wie vor fünfzig

jahren? und sollte es denkbar sein, dasz bei solchen fortschritten zugleich der weg gefunden wird, auf welchem die aussöhnung mit der vergangenheit erfolgt?

Es wäre gewis weder durchführbar noch zweckdienlich, wollte man die wissenschaftlichen methoden auf den gymnasialunterricht übertragen und die schüler etwa einen cursus in der kritik oder geschichtlichen quellenforschung nehmen lassen: durchführbar nicht, weil das semester nicht reichen würde, um auch nur eine epoche der geschichte oder eine schrift Ciceros zu bewältigen, und zweckdienlich nicht, weil die methode der specialwissenschaft für diejenigen keinen wert hat, die sich ihr nicht zu widmen gedenken. ja es wäre zweckwidrig, denn — man male sich das bild genauer aus — was lernt der schüler, wenn ihm lesarten mitgeteilt werden, um die des archetypus daraus zu entwickeln und die conjecturen der herausgeber daran zu prüfen, oder wenn der geschichtslehrer quellen, die nicht der schullectüre angehören, vorlegen wollte und um damit zu rande zu kommen den schülern schlieszlich gedruckte übersetzungen empfehlen müste. das ergebnis könnte nur ein oberflächliches arbeiten und urteilen sein: einbildung statt bildung. vielmehr müssen die neuen wissenschaften dem lehrer dienen, um seine arbeit zu vereinfachen, ihm ein weg sein, auf dem er sich der wahrheit rascher nähern, seinen gegenstand richtiger einteilen und faszlicher machen kann. die vermehrung des stoffes der erkenntnis ist nur scheinbar eine belastung der fassungskraft, denn vieles verwickelte haben wir als unrichtig erkannt und durch einfacheres ersetzt.

Der weg ist aber gefunden, und wenn die gegenwärtige generation der lehrer ihn wandelt, so werden unsere schüler die liebe zum gymnasium auch ins leben hinaustragen. einer meiner lehrer, bei welchem wir Xenophons memorabilien lasen, sagte uns wiederholt: jede stunde müsse eine deutsche stunde und jede stunde eine religionsstunde sein. gilt dieses wort für alle schulen und für alle zeiten, um wie viel mehr gilt es für das gymnasium und für die gegenwart! vaterland und christentum musz das band sein zwischen den herzen der lehrer und schüler und zugleich das metall des ringes, in welchem die wissenschaften als edelsteine glänzen.

Die denkmäler des altertums lehren uns vor allem vaterlandsliebe und pflichttreue und zeigen uns männer, die ihre kraft, ihr talent in den dienst des vaterlandes stellten; sie zeigen uns, dasz auch der kunst das vaterland nächst den göttern das höchste war. darum besteht der wert dieser denkmäler für alle zeiten und es wäre nicht richtig, sie nur vom standpunkte der vergangenheit zu betrachten. einen besondern wert aber haben sie für die culturentwicklung unseres vaterlandes gehabt. die blüte unserer vaterländischen litteratur steht mit dem altertum in unmittelbarem zusammenhang. um Deutschlands entwicklung gruppieren sich naturgemäsz auch die darstellungen der geschichte. die französische sprache sodann ist einerseits wegen ihrer entstehung aus dem lateinischen ein wich-

tiges element, eine unentbehrliche ergänzung, anderseits wegen ihrer eigenart und hohen vollendung ein gegengewicht, eine controle für die gestaltung und fortbildung unserer denk- und schreibweise. auch für die naturlehre ist Deutschland das nächstliegende gebiet, wahrlich ein hinreichend ergibiges. die mathematik aber, unentbehrlich schon für die einfachsten lebensverhältnisse, lehrt messen und denken und ist ebenso bedingend für geographie wie für philosophie: weder räumliches noch zeitliches könnten wir ohne sie mit unserm verstande wirklich erfassen.

Aus allen diesen gebieten musz das, was im gymnasium gelehrt wird, typisch sein. das alte 'non multa, sed multum' meint doch nur, dasz einzelheiten nicht bildend wirken, wenn sie nicht zum allgemeinen in beziehung stehen. also haben auch alle grammatischen, kritischen, geschichtlichen, mathematischen einzelheiten keinen bildenden wert, wenn sie nicht als ausdruck des allgemeinen erfaszt werden. bilden will aber das gymnasium, nicht für diesen oder jenen specialzweck vorbilden. freilich gibt es immer mehr vorgebildete als gebildete. wenn jedoch der laie denkt, dasz der philologe, weil er schon griechisch kann, ein leichteres studium habe als der ohne vorkenntnisse seiner wissenschaft zur universität entlassene mediciner, so irrt er. nicht auf vorkenntnisse, sondern auf vorbereitung kommt es an, und diese besteht vorzugsweise in der ausbildung der fassungskraft und der arbeitskraft. oft wird aus universitätskreisen der wunsch nach umfangreicheren vorkenntnissen laut: leichter aber könnten sich die hochschulen dem lehrgange des gymnasiums anschlieszen und den studierenden aller facultäten vor dem eintritt in das specialstudium allgemeine collegia bieten, die sie über die geschichte der wissenschaft orientieren. das gymnasium lehrt am einzelnen das allgemeine und bildet so das denken aus: auf dieser grundlage baue die universität und führe vom einzelnen zur universitas, vom denken zur wissenschaft.

Wer also das gymnasium verläszt, der soll — gleichviel ob er sich zur universität wendet oder nicht — ein geistiges besitztum von einer gewissen abgeschlossenheit erworben haben, ein harmonisches wissen, über welches er rechenschaft geben kann. erst derjenige kann urteilen, der die einzelheiten so beherscht, dasz er ihre beziehung zum allgemeinen begreift; erst derjenige hat das nötige verständnis für jegliches studium, der sich in einen ihm gegebenen gedankengang versetzen kann. hierzu bedarf es der übung und schulung. das gymnasium kann der aufgaben nicht entraten, an denen der schüler den ihm überlieferten stoff formen und beherschen lernt. er musz nicht nur hören und lesen, sondern auch schreiben und sprechen. er musz, wenn er Demosthenes liest, gleichsam 'mit dessen kopfe denken', und mit den ohren der Athener hören; er musz von allem so abstrahieren, dasz er mit dem material einer fremden sprache selbständig arbeitet und die gesetze antiker darstellungskunst zum ausdruck bringt. er lernt dies besonders durch die schriftlichen

arbeiten, deren höchste vollendung nach dem gesagten nur der lateinische aufsatz sein kann. aber er lernt es nicht, wenn er nicht will, wenn er auch nur passiven widerstand entgegensetzt. das lernen setzt das lernenwollen voraus, darum musz der gute wille des schülers gestärkt werden. soll die zukunft ein feiges, arbeitsscheues geschlecht finden, das vor der mehrforderung eines kritischen augenblickes zittert? darum musz die jugend nicht nur arbeiten lernen, sondern auch lernen arbeiten zu wollen. natürlich lernt sie dies nicht durch überspannung ihrer kräfte, sondern nur dadurch, dasz sie die gegebene mäszige arbeitszeit gewissenhaft ausnutzt. die freude des gelingens, die freude des besitzes setzt den ernst der arbeit, des erwerbens und erhaltens voraus.

Unser geistiger besitz, auch ein vaterländischer, den die nachkommen behaupten sollen, ist wertvoll. unsere gegenwart hat eine mehr als zweitausendjährige vergangenheit. diese, die dem leben des einzelnen abgeht, ersetzen wir ihm dadurch, dasz wir sie ihn geistig durchleben lassen. er soll bei den alten in die schule gehen, damit er an ihrem muster, an welchem die Deutschen ihre gesamtbildung errungen haben, auch die seinige erringe; er soll nicht vom strome schöpfen, sondern von der quelle, damit der reine trank sein blut adle und er in die reihe des adels eintreten könne, welcher die gegenwart zur zukunft zu führen berufen ist.

Die brücke aber zwischen altertum und gegenwart ist das christentum. die religion der liebe hat das gebracht, was die heiden nicht erkennen konnten, den stein, den ihre weisen suchten, den reinen spiegel, in welchem der mensch seine unvollkommenheit erschauen kann, das öl, mit welchem wir zum überwindungskampfe des lebens uns salben sollen. es gilt also zu sehen, wie schwach wir sind, und doch stark zu werden zum kampfe. das christentum hat auch die schulen gebracht. geistliche retteten die schriften der alten. christlich soll also der unterricht und die bildung des willens sein. nicht gehässig und spöttisch, nicht überhebend und tadelnd dürfen die schriften erklärt werden, nicht mit materialistischer geringschätzung darf physik gelehrt werden, nicht mit liebloser härte oder gar schwächlicher gleichgültigkeit dürfen die schüler behandelt werden.

Es könnte christlichen schülern nur schaden, wenn sie nicht christliche lehrer haben. religion ist nicht privatsache, gottesdienst und bekenntnis ist nicht äuszerliches formelwesen. 'alles vergängliche ist nur ein gleichnis', und so ist auch unser ganzes leben, unser reden und thun nur der äuszerliche ausdruck innerer vorgänge. zum ausdruck kommen soll aber mehr und mehr das herz und der geist, der an Christum glaubt.

Unsere jugend ist nicht frivol, ein ehrliches wort über christentum sieht sie nicht als frömmelei an; aber sie ist für absprechende bemerkungen empfänglich. möchte darum nie ein Lessingerklärer die geistlichkeit oder die bibel oder das christentum herabsetzen

oder parallelen ziehen, die sich misverstehen lassen. nahe genug liegt der irrtum, durch welchen wir die schätzung einer person auf deren familie, stand, politische parteistellung und religion übertragen; leicht aber und verführerisch ist es in den augen junger leute als ein groszer über alle vorurteile erhabener mann zu erscheinen.

Das gute musz überall die hauptsache sein. wie den Griechen das καλὸν κἀγαθόν als ziel der bildung galt, den Römern Aeneas als vorbild der pietas vom dichter hingestellt wurde, wie wir das wahre, gute, schöne zusammen nennen, so soll auch im unterricht das höchste immer in den mittelpunkt gerückt werden. in aller lectüre und in der geschichte musz der blick auf die hauptpersonen und hauptvorgänge gerichtet bleiben. die aufsätze müssen sich an gesunde themata schlieszen, und es können auch die exercitien und extemporalien sehr wohl ein kleines ganze bilden, das sich um einen kern von ethischem gehalte gruppiert. nebendinge führen am leichtesten zum überbürden, und die betrachtung des schlechten und häszlichen wirkt nicht nur auf den verstand, sondern auch auf gemüt und willen. ebenso aber ist es nach der organischen anlage des menschen undenkbar, dasz unser fühlen und unser wollen unthätig sein sollte, wenn der verstand sich mit dem rechten und vollkommenen beschäftigt.

Wir leben in einer zeit, in welcher man — anders als vor hundert jahren — seine gefühle auszusprechen meidet: aufrichtige gefühlsäuszerungen sollten aber nicht zurückgestoszen werden, und ein masz des rechten und guten auch für den, der nicht die höhen und tiefen philosophischer ethik durchmessen hat, bietet das evangelium. einen vorzug hat doch das jetzt anbrechende weltalter: man wendet sich nicht mehr mit achselzucken, wenn einer sich einen christen nennt. es ist dem Deutschen eigen, immer höher emporzustreben in rastlosem forschen — aber über die höhe, auf welche das christentum hebt, geht es doch nie hinaus. christliche religion ist mehr als humanität; darum soll alle forschung sich für unvollkommen, für fehlerhaft halten, so lange sie sich in irgend einem widerspruch mit der christlichen lehre befindet. ist es doch pflicht jeder forschung, widersprüche zu überlegen; sind doch die weisesten auch immer die frömmsten gewesen, wie überhaupt alle, die den weitesten blick für menschliche verhältnisse haben, die groszen staatsmänner, die groszen geschichtschreiber. schlieszlich aber sind die allgemeinsten gesetze, auf welche wir unsere erkenntnis zurückführen, nichts als menschlicher notbehelf für die erfassung des ewigen, allgegenwärtigen waltens des göttlichen geistes.

Nur so wird der groszen gefahr vorgebeugt, die unser volk bedroht, wenn die entdeckungen und vervollkommnungen in allen gebieten zur überschätzung der menschlichen kraft und des irdischen lebens führen. leicht hätte aus dem preuszischen gymnasium eine anstalt werden können, die nur verschiedene fachschulen in sich

vereinigte. das haben die neuen lehrpläne vom 31 märz 1882 verhütet. sie haben den realschulen das ihrige gegeben, um dem gymnasium das seine zu behalten. sie haben den weg geebnet. die einleitung stellt die maszgebenden gedanken dar und zeigt die grenzen, in denen das gymnasium wirken kann und soll. sie weist auch auf die erschwerung, unter der wir zu arbeiten haben. mit der gesteigerten thätigkeit und verantwortung, welche die überfüllung der gymnasien und der fortschritt auf allen gebieten mit sich brachte, muste der anspruch wachsen, der an die person des lehrers erhoben wird. die in aussicht gestellte lösung der etatsfrage scheint daher wohl geeignet zu sein um die kraft, die der lehrer in erhöhtem masze bedarf, zu stärken und zu sichern.

Wir sollen und wollen unsern schülern selbst das beispiel einer hohen, von religiosität und vaterlandsliebe getragenen lebensauffassung geben. sie sollen, wenn sie in die welt hinaustreten, im stande sein das reale richtig zu behandeln. dazu bedarf es der idealen bildung. diese soll der zukunft das gymnasium geben.

Wiedergeburt des idealgymnasiums war das wort, welches ich aussprechen wollte. keine verfügung kann sie anordnen, nur die lehrer selbst können sie vollbringen. wiedergeburt — selbst ein christliches wort — bedeutet, dasz abgethan werde, was fleischlich und vergänglich ist, und in die erscheinung trete, was geistig und ewig ist. 'die flamme reinigt sich vom rauch', von den schlacken das edle metall, und aus der asche steigt der phönix. so möge die flamme des geistes in dem gymnasium lodern, damit es das geläuterte gold der wahren bildung bewahre, und es hebe seinen flug auf verjüngten schwingen hoch über die herabziehenden interessen des realen.

In wenigen worten lassen sich diese gedanken zusammenfassen; auch bin ich nicht der erste, der sie ausspricht. aber sie müssen immer wieder ausgesprochen werden und müssen vor allem jetzt gesprochen werden. denn es gibt kein gut, welches wir erringen können, damit unsere erben die hände in den schosz legen: jede generation musz von neuem hinaufstürmen auf die schanze, denn die eroberer leben nicht ewig und der feind ist rührig. ich nenne vor allen J. H. Deinhardt und erinnere an die ehrwürdigen männer, die in seinem sinne gesprochen und geschrieben haben. neben ihnen steht als neuester A. Becker, der in seiner schrift 'geist, ziele und mittel der gymnasialbildung' (programmabh. Darmstadt 1884, 144 s.) diese und ähnliche gedanken prüft und bis in das einzelste ausführt. auf diese vertreter möchte ich meine leser hinweisen und mich ihnen anschlieszend sagen: das gymnasium wird ideal bleiben und für alle zeiten als höchste bildungsschule bestehen, wenn es nicht vorbildet, sondern bildet, wenn es nicht den beginn der fachstudien übernimmt, sondern ohne rücksicht auf das, was seine zöglinge einst in jedem fache als elemente lernen müssen, eine allgemeine bildung in ihnen aufbaut, deren grundlage das classische altertum, deren architektonik

die geschichte ist, deren stützen die grammatik und die mathematik sind, deren inneres platz genug gewährt, um es mit dem schmucke des französischen, mit den schätzen der naturwissenschaft auszufüllen, ein gebäude, das gekrönt wird mit der herlichkeit unserer sprache und litteratur, erleuchtet wird vom lichte des christlichen glaubens und geschützt von der liebe zum vaterlande.

Berlin. H. Draheim.



53.

## ZUR LEHRE VON DER VERGLEICHENDEN WORTSTELLUNG.

Das gesetz der wortstellung ist an sich für alle sprachen eins und dasselbe. die einzelnen begriffe oder die allgemeinen glieder des satzes gehen an sich im denken überall nach einer bestimmten natürlichen reihenfolge hinter einander her. dieses allgemeine gesetz aber modificiert sich dann allerdings in jeder einzelnen sprache in einer mehr oder weniger eigentümlichen weise. die vergleichung aller dieser eigentümlichkeiten aber musz als eine im höchsten grade dankbare und wichtige aufgabe der wissenschaft erscheinen, indem sich vor allem in der wortstellung der ganze geist und charakter des denkens jeder sprache zu erkennen gibt. es gibt auch eine vergleichung der sprachen die sich nicht auf die seite der γλῶσσα oder des sinnlichen lautelementes, sondern auf diejenige des λόγος oder des geistigen denkens derselben bezieht. zu dieser art der vergleichung versuchen wir hier einen beitrag zu liefern. es hängt aber die wortstellung allerdings auch mit gewissen anderen seiten und eigentümlichkeiten der sprache zusammen, die zunächst einer gewissen allgemeinen erörterung zu bedürfen scheinen möchten.

Hierzu gehört insbesondere zuerst das ganze princip oder element der flexionen. die abwesenheit oder der fortfall der flexionen bedingt sogleich eine strengere und festere oder weniger manigfaltige und gelenke art der wortstellung einer sprache aus sich. es zeigt sich dieses im chinesischen und einem bedeutenden grade nach auch bereits in den neueren sprachen gegenüber von jenen des altertums — die flexion des wortes gibt ohne weiteres die von ihm eingenommene syntaktische stellung oder function zu erkennen und es können daher in allen flexionssprachen die worte unbeschadet aller deutlichkeit des denkens weit freier und manigfaltiger gruppiert und durch einander geworfen werden als dieses auszerdem der fall ist. im chinesischen, wo jedes einzelne wort dem andern seiner grammatischen erscheinung nach vollkommen gleich ist, ist die wortstellung das einzige mittel um die unterschiede und verhältnisse der begriffe im satz zu bezeichnen. die neueren sprachen nähern sich wie in dem fortfall der flexionen so auch in der strengen und festen

regel der wortstellung zum teil wieder diesem ältesten in sinnlicher beziehung vollständig formlosen typus der sprachgestaltung an. der fortschreitende abfall der flexionen aber hat in den neueren sprachen auch eine vollständige veränderung ihres accentuationssystems gegenüber von jenen des altertums aus sich bedingt. wortstellung, flexion und accent sind überhaupt die drei allgemeinen mittel der regelung oder bezeichnung der verhältnisse des denkens in der rede oder im satz. wie die wortstellung so wird auch die accentuation eine andere im zusammenhang mit dem fortschreitenden abfall oder rückgang der flexionen der sprache. alle drei mittel haben an sich einen verschiedenen charakter oder wert im leben der sprache. das bestehen der flexionen aber macht sowohl die wortstellung als den accent freier, gelenkiger und beweglicher, während der rückgang derselben beiden principen im strengern sinne den charakter von bloszen mitteln für die regelung der allgemeinen gewichtsverhältnisse der teile des denkens aufdrückt. der accent im griechischen schwebt gleichsam noch frei über der längern silbenfolge des reicher gegliederten flektierenden wortes, indem seine stellung sich im allgemeinen nur nach den physischen unterschieden der länge und kürze von jenen bestimmt. bei uns aber fällt der accent fast überall auf die entscheidende stammsilbe des wortes und wird hierdurch zu einem bloszen mittel für die unterscheidung der logischen oder geistigen gewichtsverhältnisse der silben. ebenso hat auch die wortstellung bei uns einen mehr logischen oder rein syntaktischen charakter und wert, während sie bei den alten sprachen auf grund ihrer gröszeren freiheit weit mehr in das gebiet des stils oder der rhetorisch-künstlerischen ausmalung und charakteristik der feineren verhältnisse der einzelnen begriffe des denkens gehörte. alle neuere accentuation und wortstellung hat gleichsam etwas plumpes und schwerfälliges gegenüber der reinen und höheren grazie in der behandlung dieser beiden principe in den sprachen des altertums an sich. wir legen mehr wert auf das reine logische w a s des gedachten selbst, während dort das gewicht mehr auf das feinere und künstlerische w i e der charakteristik und bezeichnung desselben fiel. in allgemeinem kunstwert stehen daher die alten sprachen entschieden höher als die neueren und können daher in ihrer pädagogischen bedeutung durch die letzteren überall nicht ersetzt oder verdrängt werden. wir fassen hier zunächst nur das princip oder die seite der wortstellung in das auge, wie sich dieselbe nach ihrem allgemeinen grundgesetz in den gegebenen erscheinungen der einzelnen sprachen modificiert.

Inwiefern ein satz nur aus den beiden allgemeinen und einfachen elementen von subject und prädicat oder substantiv und verbum besteht, so ist das natürliche grundgesetz aller wortstellung dieses, dasz das subject die erste, das prädicat aber die zweite stelle in der aufeinanderfolge einnimmt. dieses gesetz beruht auf dem natürlichen anschlusz der sprache und des satzes an die von ihm dargestellten vorgänge und erscheinungen der äuszern welt. aller

sprache liegt die unterscheidung des wirklichen in die beiden allgemeinen kategorien der subsistenz und der inhärenz oder des gegebenen dinges als solchen und der aus ihm hervortretenden bewegung oder erscheinung zum grunde. die vereinigung des subjectes und prädicates im satze aber ist die darstellung eines derartigen verhältnisses oder vorganges in der äuszern welt. das ding selbst aber ist hierbei naturgemäsz immer das früher für uns gegebene als das moment seiner bewegung oder erscheinung und es geht daher auch im satze an sich oder naturgemäsz immer das subject dem prädicate voraus.

Eine abweichung von dieser regel findet im einfachen und unabhängigen satze an sich überall nur in zwei fällen statt, einmal in dem der frage und anderseits in dem der ausdrücklichen oder prägnanten assertion. beide fälle aber haben das gemeinsame, dasz ihnen ein hinblick oder eine bezugnahme auf eine mögliche nichtzusammengehörigkeit des subjectes und prädicates zur grundlage dient. die umkehr der natürlichen folge beider glieder des satzes bezeichnet daher überhaupt dieses, dasz der zusammenhang oder die verknüpfungsfähigkeit derselben dem denken irgendwie als fraglich, zweifelhaft oder bestritten erscheint. es ist hierbei anzunehmen, dasz die natürliche regelmäszige folge der begriffe oder der einfache assertorische satz dem denken immer zuerst vor der seele gestanden habe. nachdem aber dann ein zweifel an der wirklichen verbindung beider begriffe hervorgetreten ist, so wird jener erste satz gleichsam aufgelöst und es tritt nun die umgekehrte oder rückläufige folge derselben als ausdruck jenes entstandenen zweifels über ihr wirkliches verhältnis ein. die frage bedeutet, dasz dieses verhältnis überhaupt ein ungewisses sei, die prägnante assertion aber, dasz gerade dieses prädicat und nicht ein anderes oder dasz das stattfinden jener verbindung mit ausschlusz der möglichen nichtverbindung vom subject ausgesagt werde. überall aber darf angenommen werden, dasz wo die regelmäszige folge der begriffe verändert oder umgekehrt wird, dieses in einem zweifel an der berechtigung des frühern einfachen assertorischen satzes seinen grund habe oder dasz die auflösung und zertrümmerung des letztern an sich immer die voraussetzung jener abgewandelten oder unregelmäszigen folge der begriffe im satze bilde.

Im verhältnis der frage tritt auszer der veränderten wortfolge auch immer eine gewisse erhöhung der allgemeinen lage oder des tonfalles der stimme ein. ebenso wird im satze der prägnanten assertion das voranstehende prädicat immer in einer besonders verstärkten weise betont. (vivit deus? v i v i t deus.) diese veränderungen des tones sind an sich oder eigentlich dem wesen des satzes fremd, indem hier im allgemeinen die wortstellung das natürliche oder organische mittel zur bezeichnung der besonderen verhältnisse der einzelnen teile desselben ist. die wortstellung ist für die innere regelung der einheit des satzes an sich dasselbe was der accent oder der unterschied des tones für diejenige des wortes. alles was hierzu gehört hat an sich die gestalt eines physischen gewaltmittels oder

einer tönenden geberde zur bezeichnung der verhältnisse der einzelnen elemente oder teile der rede. es kann aber allerdings nach der analogie des wortaccentes auch immer von einem satzaccent als einer begleitenden unterstützung jener function der wortstellung die rede sein. als eine eigentliche organische einrichtung und erscheinung der sprache aber möchten wir denselben darum noch nicht gerade bezeichnen. der regel nach ist in jedem satze ein bestimmtes wort das entscheidende oder hauptsächliche, welches daher auch den verstärkten ton oder den satzaccent empfängt. in einer feinern und richtigern weise aber sucht die sprache denselben zweck auf dem wege der wortstellung zu erreichen. dieses ist das eigentliche und echte syntaktische mittel für die regelung der verhältnisse der worte im satz. der satzaccent und der unterschied des tones ist hier überall nur eine begleitende ergänzung, während das ideelle moment der wortfolge das natürliche und legitime princip für die nähere ordnung des syntaktischen organismus der sprache bildet. die wortstellung aber hat auch überall ihre ganz naturgemäszen regeln und gesetze, welche sich auf bestimmte veränderungen in dem ursprünglichen oder normalen hervorgang der begriffe oder der glieder des denkens in der rede begründen.

Der fall der frage ist wesentlich der einzige in der sprache, wo von dem mittel der gesangartigen oder musikalischen erhöhung des tones in regelmäsziger oder organischer weise zu der bezeichnung eines bestimmten syntaktischen verhältnisses gebrauch gemacht wird. es hat dieses mittel hier einen bestimmten symbolischen charakter oder wert, indem durch die erhöhung des tones gleichsam das ungewisse oder in der luft schwebende der verbindung der glieder des satzes angezeigt wird. es ist sonst naturgemäsz bei allem vortrag der sprache eine gewisse singende modulation nicht vollkommen zu vermeiden und es ist dieselbe insbesondere der volkstümlichen rede oder dem dialekt eigentümlich. dieses ganze element aber ist immer ein specifisch gefühlsmäsziges und dem reinen logischen denken der sprache eigentlich fremd. der tonfall ist an sich immer eine gemütvolle menschliche coloratur des denkens der sprache, welche sich aber in der gemessenen und gebildeten hochsprache nur innerhalb gewisser bescheidener grenzen bewegt. der sprachliche accent oder die dynamische verstärkung des tones aber hat hiermit nichts zu thun, sondern ist ein der sprache und ihrem denken an sich eigentümliches legitimes oder organisches princip. der sogenannte accent des chinesischen aber, der wesentlich auch auf einer solchen gesangartigen erhöhung oder abstufung des tones beruht, hat, da dort die function unseres gewöhnlichen wortaccentes wegen der einsilbigkeit aller worte hinwegfällt, die bedeutung, ähnlich wie bei uns in der frage, jedem einzelnen wort einen ganz andern logischen sinn oder wert zuzuteilen. hier greift die sprache gleichsam in dieses ihr an sich selbst fremde element des gemütlichen volkstümlichen singens hinüber, um ihren wenigen einfachen worten manigfaltige geistige

bedeutungen durch eine solche coloratur oder willkürliche lautgeberde beizulegen. der fall der frage ist bei uns eine vereinzelte analogie mit jener dort den ganzen sprachgeist durchdringenden und überwuchernden erscheinung. auch in rücksicht der wortstellung aber greift das chinesische in ähnlicher weise gleichsam in ein anderes an die sprache und ihr denken angrenzendes gebiet hinüber, indem es sich vom rechnen oder von der bezeichnung der zahlenwerte das gesetz zu borgen scheint, dasz wie hier jede einzelne ziffer, so dort jedes einzelne wort nur auf grund der von ihm in der reihenfolge eingenommenen stellung einen bestimmten logisch-syntaktischen wert als subject, prädicat usw. entsprechend den einern, zehnern usw. erhalte. die wortstellung steht dort ausschlieszend und im strengsten sinne im dienste der syntax, indem allein hierdurch die bestimmte grammatische stellung oder function jedes einzelnen wortes erkannt oder bezeichnet werden kann. die sprache geht dort gleichsam auf zwei krücken, indem sie sich dieses doppelten an sich fremdartigen mittels zur ergänzung ihrer sonstigen natürlichen unvollkommenheit oder unbeholfenheit bedient.

Alle erscheinungen auf dem gebiete der wortstellung müssen an sich durch ihre zurückführung auf eine bestimmte ursprüngliche oder regelmäszig natürliche folge der begriffe oder glieder im satze erklärt werden. jede gegebene art der wortstellung stimmt entweder mit diesem eigentlichen und normalen grundtypus überein oder es werden in ihr die einzelnen glieder des denkens in der umgekehrten und entgegengesetzten folge mit einander verbunden. dieses letztere aber hat an sich immer die stillschweigende supposition des vorhandenseins jenes ersteren verhältnisses zur voraussetzung. ehe ich einen satz der frage oder der prägnanten assertion ausspreche musz an sich immer die einfache assertorische aussage über dieses verhältnis vor meiner seele gestanden haben. alle folge der begriffe ist daher im ganzen immer entweder eine in der geraden oder natürlichen richtung fortschreitende oder eine rückläufige und auf einer umkehr dieser eigentlich natürlichen succession beruhende. es gibt kein syntaktisches verhältnis, in welchem nicht eine bestimmte stellung der begriffe die naturgemäsze und normale, jede andere aber eine umgekehrte, abgeleitete oder an und für sich unregelmäszige wäre. man kann diese ganzen verschiedenheiten der wortstellung nicht einfach als etwas gegebenes hinnehmen, sondern musz sie ihrer natürlichen berechtigung und den sie veranlassenden oder bedingenden motiven nach zu erklären versuchen. jede abgeleitete folge aber hat in der seele oder im denken an sich die natürliche zur voraussetzung gehabt. der fall des ganz einfachen aus bloszem subject und prädicat bestehenden satzes ist an sich entscheidend und typisch für alle weiteren verwickelteren fragen und verhältnisse dieses gebietes. wenn aber auch im abhängigen satze häufig die natürliche folge dieser beiden glieder umgekehrt wird, so ist der grund hierfür zuletzt derselbe als bei dem satze der frage und dem

der prägnanten assertion. denn auch im abhängigen satze erscheint die verbindung beider glieder nicht als eine an sich bestehende oder einfach gewisse, sondern es ist auch dieser an sich ein satz der directen assertion gewesen, der aber dann gleichsam zerbrochen oder aufgelöst worden ist und im hinblick auf eine mögliche nichtzusammengehörigkeit seiner begriffe erst durch sein verhältnis zu einem weitern directen satz wieder hergestellt wird oder geltung besitzt. in allen drei fällen also ist gleichmäszig ein zweifel an der berechtigung oder wahrheit der einfachen assertion grund der veränderten wortfolge gewesen. in der prägnanten assertion aber unterstützt der verstärkte auf das voranstehende prädicat fallende satzaccent die bedeutung dieser syntaktischen form, während dagegen im falle der frage die erwähnte sinnbildliche oder malerische erhöhung des tones die gleiche function vollzieht. bei der frage ist ein einfacher zweifel an der wahrheit der directen assertion vorhanden, bei der prägnanten assertion wird dieser zweifel durch die stärkere betonung des vorantretenden prädicates niedergeschlagen, während im abhängigen satze die geltung dieser assertion als eine ebenso an sich fragliche nur durch sein verhältnis zu einem fernern satze bedingt erscheint. die innerliche auflösung der einfachen assertion aber geht in allen diesen fällen der veränderten regel der wortstellung voraus.

In dem aus drei gliedern oder begriffen bestehenden copulativen prädicatsatz oder objectsatz ist im ganzen eine sechsfache art oder form der verbindung dieser glieder in einer reihe denkbar. die naturgemäsze folge ist hier die: 1) subject. 2) copula oder verbum. 3) materielles prädicat oder object. das verbum bildet hier überall die brücke zwischen den zwei anderen nominalen begriffen oder teilen des satzes. es geht hieraus das nachstehende schema jener formen hervor:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1) | 1 | 2 | 3 |
| | s. (subject) | c. (copula) | p. (prädicat) |
| | deus | est | bonus. |
| 2) | 1 | 3 | 2 |
| | s. | p. | c. |
| | deus | bonus | est. |
| 3) | 2 | 1 | 3 |
| | c. | s. | p. |
| | est | deus | bonus. |
| 4) | 2 | 3 | 1 |
| | c. | p. | s. |
| | est | bonus | deus. |
| 5) | 3 | 1 | 2 |
| | p. | s. | c. |
| | bonus | deus | est. |
| 6) | 3 | 2 | 1 |
| | p. | c. | s. |
| | bonus | est | deus. |

alle diese sechs formen sind im lateinischen im unabhängigen satze in gleicher weise syntaktisch statthaft, während dieses im deutschen nur von den formen: 1) gott ist gut. 3) ist gott gut, und 6) gut ist gott, gilt. es geht schon hieraus die weit gröszere freiheit und füglichkeit der wortstellung im lateinischen hervor. jede jener formen aber hat an sich einen andern wert oder bildet eine andere art der charakteristik der verhältnisse der einzelnen begriffe des satzes. an und für sich aber ist immer anzunehmen, dasz der vorantretende begriff dem denken im gegebenen falle als der entscheidendere oder wichtigere erscheine. wenn die begriffe in ihrer natürlichen reihenfolge hinter einander hergehen, so findet an sich noch kein unterschied der allgemeinen gewichts- oder gradverhältnisse derselben nach ihrer bedeutung für das denken statt, sondern es ist diese einfache assertion hier nur der unmittelbare ausdruck der gegebenen verhältnisse der einzelnen momente des denkens im wesen der sache selbst. in dieser einfachen assertion kann auch vom satzaccent oder von der stärkern betonung eines einzelnen wortes noch nicht wohl die rede sein, sondern es steht jedes wort an der ihm gebührenden richtigen stelle und hat insofern den gleichen allgemeinen wert der bedeutung oder wichtigkeit für das denken. die function der wortstellung aber ist wie die des accentes wesentlich die, die allgemeinen unterschiede in den gewichtsverhältnissen der einzelnen teile der rede zu regeln und zu charakterisieren. der satzaccent fällt insofern naturgemäsz an sich auch auf dasjenige wort, welches durch seine stellung als das wichtigere oder entscheidende im satze erscheint. in der zweiten jener formen z. b.: deus bonus est, hat das zweite wort ebenso einen verstärkten ton als es durch seine stellung als das entscheidende erscheint. es ist auch dieses ein fall der prägnanten assertion, indem gerade dieser begriff mit ausschlusz oder unter ausdrücklicher bezugnahme auf jeden möglichen andern, dem subject als prädicat zugeteilt wird. die umkehr der beiden glieder, aus denen das allgemeine oder formelle prädicat besteht, bedeutet hier dieses, dasz gerade nur dieses bestimmte und nicht ein anderes materielles prädicat vom subject ausgesagt werde. eine unterscheidende eigentümlichkeit des lateinischen ist auch die, dasz das ganze glied der copula zuweilen als überflüssig ausgelassen wird. auch dieses ist eine feinheit des stiles, die uns im deutschen und den neueren sprachen überhaupt der regel nach unmöglich oder versagt ist. es würde falsch sein zu meinen, dasz ein solcher prädicatsatz wie: deus bonus an sich in der sprache möglich oder naturgemäsz wäre. die sprache verlangt in strenger weise an sich überall nur den verbalbegriff als nächstes oder eigentliches prädicat des grammatischen subjectes und es ist der copulative prädicatsatz an sich überall aufzufassen nach der analogie oder dem vorbildlichen typus eines objectsatzes, indem das subject hier das ihm gegenüberstehende materielle oder nominale prädicat durch die von ihm ausgehende verbale beziehung des seins gleichsam selbst ergreift oder als eine weitere bestimmung

in gestalt eines eigentums zu sich heranzieht. im objectsatz richtet sich die verbale beziehung oder thätigkeit des subjectes auf einen andern auszer ihm liegenden gegenstand oder ein zweites grammatisches substantiv, während im copulativen prädicatsatz dasselbe seine eigenen inhärierenden merkmale oder bestimmungen in einer ähnlichen weise als an sich doch auszer ihm liegende begriffe durch seine eigene thätigkeit an sich heranzuziehen scheint. eine solche äuszerlich mechanische vereinigung oder rohe heranschiebung eines nominalen prädicates an das subject, wie sie in dem satze: deus bonus an sich zu liegen scheint, ist sprachlich genommen vollkommen unmöglich und unstatthaft. die copula ist in der seele oder im denken eigentlich auch hier vorhanden und wird nur durch eine gewisse beschleunigung oder emphase der rede unterdrückt. wir neueren können dieses nicht und es geht uns daher hierin ein gewisser, durch eine solche abkürzung der rede erzielter rhetorischer effect verlustig. diese freiheit im lateinischen und griechischen aber hat an sich überall die umkehr der beiden glieder der allgemeinen aussage der copula und des nominalen prädicates oder den satz deus bonus est zur voraussetzung. weil wir nicht sagen können: gott gut ist, fällt auch die möglichkeit der unterdrückung der copula für uns überhaupt hinweg. im lateinischen ist kein wort an eine bestimmte stelle im satze gebunden, während bei uns das verbale prädicat an sich überall unmittelbar nach dem subject folgen musz. wir kommen nicht über das strenge und eiserne gesetz unserer syntax hinaus, während im lateinischen der sprachgeist mit vollkommener freiheit über die wortfolge zur feinsinnigen bezeichnung der näheren verhältnisse des denkens schaltet. ist aber einmal die natürliche folge der begriffe im einfachen assertorischen satz aufgelöst, so greift die sprache naturgemäsz zuerst immer nach demjenigen begriff, der ihr im gegebenen falle als der für den inhalt des denkens wichtigste oder entscheidende erscheint. weil in der frage und bei der prägnanten assertion zweifel an der zusammengehörigkeit des subjectes und prädicates entsteht, so wird nach der auflösung der regelmäszigen folge von beiden im satze der einfachen assertion das prädicat vorausgenommen, da eben dieser begriff nach seinem allgemeinen verhältnis zu dem des subjectes jetzt der entscheidende für das interesse des denkens geworden ist. das gleiche gilt für alle anderen hiermit analogen fälle oder erscheinungen der syntax. jene sechs formen des dreigliederigen satzes haben alle an sich einen andern wert für die charakteristik der verhältnisse des gewichts der einzelnen begriffe. es mögen dieses die figuren der wortstellung genannt werden, die aber alle an sich auf eine ursprüngliche oder regelmäszige grundfigur zurückgeführt werden können.

Es hat an sich überhaupt jeder teil der sprache eine bestimmte stelle im satz, die ihm rechtmäszig oder seiner natur nach gebührt. aus der grundregel aller wortstellung, dasz das verbale prädicat zunächst auf das subject folgt, geht unmittelbar hervor, dasz das object

und jeder andere begriff, der durch dasselbe mit dem subject in verbindung gebracht wird, naturgemäsz die dritte stelle einzunehmen habe. alle erscheinungen der wortstellung haben überall einen ganz natürlichen oder wenn man so will logischen grund, der auf den gegebenen verhältnissen der begriffe nach den unterschieden ihres inhaltes beruht. auch die veränderungen dieser an sich regelmäszigen folge sind auf dem gleichen wege durch eine art von naturgemäszer logik der sprache zu erklären. es war durchaus falsch, wenn vom standpunkt der frühern rationalen grammatik aus gewisse allgemeine kategorien oder künstliche schulbegriffe der logik auf das begreifen der sprache und ihrer erscheinungen zu übertragen versucht wurden. diese künstliche oder durch die geschichte festgestellte traditionelle gestalt der logik als der lehre von dem formenapparat des sogenannten reinen oder allgemeinen menschlichen denkens an sich ist etwas durchaus anderes als das natürliche, unmittelbare oder lebendige denken und seine logik in den gegebenen erscheinungen oder auffassungsformen der sprache. wir bedürfen von der ganzen logik zuletzt nichts als die beiden allgemeinen kategorien des subjectes und des prädicates, des ὄνομα und des ῥῆμα der alten, als der obersten einteilungsprincipien des λόγος oder der geordneten begrifflich gegliederten rede. diese principien sind der logik und der grammatik naturgemäsz mit einander gemein, während alle sonstigen logischen kategorien ein unfruchtbares und für das wirkliche begreifen der sprache unnützes system von abstractionen bilden. wir halten durchaus an dem grundsatze fest, dasz das denken der sprache überall aus sich allein und seinen eigenen naturgemäszen bedingungen und verhältnissen heraus begriffen werden müsse. die sprache oder die grammatik hat selbst ein bestimmtes system von kategorien, die aber mit denjenigen der logik keineswegs übereinstimmen oder auf sie zurückgeführt und aus ihnen abgeleitet werden dürfen. jene frühere rationale grammatik sah die sprache nur als eine art von abdruck oder reflex des angenommenen und erkünstelten typus des sogenannten reinen denkprincipes an. schon die kategorie des objectes ebenso wie die der copula ist eigentlich durchaus grammatischer und nicht logischer natur. dasz es so etwas wie einen accusativ oder einen casus des objectes in der sprache gibt, liegt an sich durchaus auszerhalb der grenze der auffassung des denkens durch die logik, da diese überall nur das ganz einfache prädicative urteil über einen begriff im auge hat, ebenso wie vom standpunkt der logik aus die copula eigentlich entbehrlich scheinen musz, da unter einem logischen prädicat an sich nur ein bestimmtes inhärierendes merkmal oder eine wesentliche und bleibende eigenschaft eines begriffes verstanden werden kann. die aussage: deus bonus ist logisch genommen an sich vollkommen genügend und correct, während die sprache als lebendiges bild eines geschehens in den dingen an sich immer nur den verbalbegriff als nächstes oder directes prädicat des subjectes verlangt. wir suchen die sprache allerdings auch überall logisch zu

begreifen und zu erklären, aber nur auf grund derjenigen logik, welche die ihrem denken natürlich und durch sich selbst inwohnende oder immanente und von allen weiteren künstlich gemachten und durch unfruchtbaren scholastischen scharfsinn ersonnenen voraussetzungen unabhängig ist. die sprache erklären heiszt uns denjenigen gedankengang oder diejenige vorstellungsbewegung nachzudenken oder im bewustsein zu reproducieren, aus welcher die gegebenen erscheinungen oder formen des sprachlichen denkens naturgemäsz entstanden sein müssen. die urform alles satzes aber ist diejenige der vereinigung des substantivischen subjectes mit seinem verbalen prädicat, welche in unmittelbarer weise der ausdruck und das bild eines wirklichen vorganges in der welt durch unterscheidung oder auflösung desselben in die beiden kategorien der substanz oder des dinges als solchen und der aus ihm hervortretenden thätigkeit, inhärenz oder erscheinung ist. auf diese urform sind an sich alle weiteren syntaktischen formen durch erweiterung oder verschmelzung von jenen zurückzuführen und es gehen ebenso zunächst alle weiteren formen und veränderungen der wortstellung aus den modificationen des natürlichen grundgesetzes der aufeinanderfolge jener beiden begriffe hervor. alle verschiedenheiten der einzelnen sprachen hierin aber sind nicht etwas schlechthin disparates, sondern es sind auch alles dieses überall nur einzelne modificationen gewisser allgemeiner natürlicher oder organischer grundgesetze des sprachlichen denkens, deren aufmerksame verfolgung und vergleichung zuletzt zu einem umfassenden und geordneten charakterbild der ganzen individuellen gedankenbewegung jeder einzelnen sprache hinführen wird.

Leipzig. Conrad Hermann.

---

## 54.

DIE EINHEIT DER SCHULE. REFERAT, GEHALTEN DEN 1. OCTOBER 1884 AUF DEM DRITTEN DEUTSCHEN EVANGELISCHEN SCHULCONGRESS ZU STUTTGART VON DR. O. FRICK, DIRECTOR DER FRANCKESCHEN STIFTUNGEN IN HALLE. separatabdruck aus der denkschrift des congresses. Frankfurt a. M., schriftenniederlage des evangelischen vereins. 1884. 44 s. 8.

Der verf. geht von der voraussetzung der einheitlosigkeit unseres schulwesens aus und findet dieselbe in der manigfaltigkeit der schulgattungen, denen ebenso viele lehrergattungen entsprechen, vor allem aber in der einheitlosigkeit des lehrbetriebs innerhalb der höhern sowie zwischen den höhern und elementarschulen bestätigt. dieser zustand hat sich bilden können, weil nicht 'aus dem wesen der erziehung und des unterrichts hergenommene principien für die organisation der schulen maszgebend gewesen sind, sondern von auszen herantretende anforderungen'. die öffentliche meinung strebt nach errichtung möglichst vieler und verschiedenartiger fachschulen.

aber auch, wo man nicht den fachinteressen huldigt, hat man doch den allgemeinen bildungsrichtungen der zeit einflusz auf die organisation des unterrichts gewährt. das fachwissenschaftliche specialistentum hat seinen einzug auch in die schulen gehalten und droht den unterricht zu atomisieren. der grund, dasz die pädagogik sich dieser bestrebungen nicht erwehrte, lag in dem mangel einer wissenschaftlichen didaktik, der die ansicht aufkommen liesz, die überlieferung des wissensstoffes sei das wesentliche. zwar hat Herbart bereits die grundlinien einer wissenschaftlichen didaktik gezogen, allein die neugestaltung der altertumswissenschaft durch Fr. A. Wolf richtete das interesse der höhern schulen zunächst auf die stoffliche seite des unterrichts. nur die volksschule hat sich besonders infolge der zweckmäszigen organisation der seminarien eine rationelle didaktik geschaffen. die höhern schulen sind bis jetzt zurückgeblieben, doch bricht sich mehr und mehr die erkenntnis bahn, dasz auch sie einer wissenschaftlichen didaktik nicht entbehren können, wenn sie ihrer aufgabe fernerhin genügen sollen.

Eine wissenschaftliche didaktik ist unzertrennlich von der forderung eines erziehenden unterrichts. ein solcher unterricht aber findet sein festes ziel in der ethik, und zwar für uns in der ethik des evangeliums, und ist in seinem verfahren gegründet auf die gesetze der psychologie. wenn nun auch Herbarts stellung zu der christlichen ethik unserm standpunkte nicht mehr entspricht, wenn uns auch in der psychologie die herleitung aller seelenthätigkeiten aus der vorstellung nicht mehr genügt, so enthalten seine pädagogischen ideen doch vieles von bleibendem und unvergänglichem wert. die volksschule hat auch diese aufgabe des erziehenden unterrichts mit erfolg in die hand genommen, dagegen wird auf den höhern schulen noch vielfach an die allein selig machende kraft des objects geglaubt und daher eine den psychologischen gesetzen entsprechende behandlung vernachlässigt, ja geringgeschätzt.

Eine wissenschaftliche didaktik nun ist geeignet, ein band der einheit zwischen den verschiedenartigen schulgattungen zu bilden. die forderung des erziehenden unterrichts gibt zunächst für alle stufen ein gemeinsames ziel und gemeinsames verfahren. es handelt sich darum, das verhältnis des schülers zur welt um uns und zur welt über uns, zu natur, geschichte und gott, den anforderungen der pädagogik gemäsz zu gestalten und den unterrichtsstoff zur bildung des lebendigen interesses und verständnisses für diese gebiete zu verwenden. die durchführung dieser forderung wird dann namentlich ihren einflusz innerhalb der schulen selbst äuszern. sie wird uns befreien von dem ballast toten wissens, unter dem die jetzige generation seufzt; sie wird nötigen, den verschiedenartigen stoff in manigfaltiger weise zur erfassung jener drei gebiete zu verknüpfen und dadurch die grundlinien einer weltanschauung zu ziehen. sehr richtig hebt der verf. mit bezug auf die pflege des religiösen bewustseins in den höhern schulen hervor, dasz 'aller unterricht

in allen gegenständen, direct oder indirect, apologetisch oder beweisend, stillschweigend oder in offenem bekenntnis der pflege des religiösen bewustsein dienen musz'. um auf den gebieten, welche das verhältnis des menschen zu natur und geschichte begründen, den überreichen stoff angemessen zu beschränken, ist gleich auf der elementarstufe eine reihe von typischen bildern auszuwählen, an die sich alle spätern kenntnisse als an ihren kristallisationskern anschlieszen. die geschichtlichen typen folgen den culturhistorischen stufen oder bringen die grundformen geschichtlichen lebens zur anschauung. durch weckung der sympathetischen teilnahme, des socialen interesses und religiösen sinnes wird auch die behandlung des stoffes eine einheitliche. ganz besondere wichtigkeit für den unterricht hat die verwertung des heimatlichen erfahrungskreises, worin die höhere schule ebenfalls gegen die elementarschule zurückgeblieben ist. auch die einheitlichkeit zwischen dem von der elementarschule geschaffenen ideenkreise und der höhern schule, sowie innerhalb der höhern schule selbst zwischen den einzelnen classen bedarf einer sorfältigern pflege.

Auf welche weise und wie weit ist nun eine solche einheit durchzuführen und zwar auf grund der bestehenden verhältnisse, ohne eine andere, ideale schulorganisation vorauszusetzen? die einheit, welche eine frühere zeit in dem stoffe besasz, ist von uns in der form zu suchen, in der einheitlichkeit des unterrichtsverfahrens. dazu gehört eine planvolle auswahl und verknüpfung des unterrichtsstoffes und seine gestaltung nach psychologischen gesetzen. die elementarschule hat diese letztere arbeit bereits geleistet, und da an dem einfachern stoffe sich diese gestaltung klarer erkennen läszt, so kann sie in diesem sinne 'die hohe schule werden für die höhere'. aufgabe der höhern schule ist es, auf dem gebiete der wissenschaftlichen didaktik in zukunft die führung zu übernehmen und darauf einzuwirken, dasz die wissenschaft der pädagogik, welche an höhe, würde und bedeutung keiner nachsteht, aus der bisherigen Aschenbrödelstellung befreit und in ihr volles, souveränes recht eingesetzt werde'.

Zur durchführung der einheitlichkeit auf dem gebiete der organisation wird die verbindung von vorschulen mit den höhern schulen verlangt, ein sechswöchentlicher cursus der lehrer höherer schulen an einem volksschullehrer-seminar, und eine theoretisch-praktische anleitung der candidaten an einem mit einer übungsschule verbundenen seminar. auch von den zur schulaufsicht berufenen geistlichen ist zu verlangen, dasz sie sich mit Herbart bekannt machen, weil sie sonst gefahr laufen, den bestrebungen der lehrer verständnislos gegenüber zu stehen. mit einem hinweis auf die thätigkeit von A. H. Francke, der im wesentlichen ähnliche gedanken in seinen groszen schöpfungen zu verwirklichen suchte, schlieszt der vortrag.

Ref. musz sich begnügen, den gedankengang des inhaltreichen schriftchens wiederzugeben. in einzelheiten mag man hier und da abweichender meinung sein, aber man wird nicht leugnen können, dasz die hauptschäden unseres höhern schulwesens hier aufgedeckt sind, die vernachlässigung der wissenschaftlichen didaktik, die dadurch hervorgerufene planlose überschüttung mit täglich wachsendem lehrstoff, der mangel theoretischer wie praktischer schulung des lehrers für den beruf sind schäden, deren möglichkeit man hoffentlich nach wenigen decennien kaum noch erklärlich finden wird. unser schulwesen ruht, das haben namentlich die auf dasselbe gerichteten angriffe gezeigt, im ganzen auf gesunder basis, allein andere zeiten bringen andere aufgaben. gewis gab es eine zeit, wo die steigerung der fachbildung einen fortschritt im höhern schulwesen bedeutete, dasz die andere seite des berufs, die pädagogisch-didaktische ausbildung, dagegen zurückgeblieben ist und einer sorgfältigern pflege bedarf als bisher, darüber sollte eigentlich kein zweifel mehr bestehen. dasz die bestrebungen, eine wissenschaftliche didaktik in die höhern schulen einzuführen, sich an Herbart anschlieszen, bedarf keines beweises. der verf. des vortrags ist bekanntlich heute der vorkämpfer dieser bestrebungen, und seine schrift kann allen denen warm empfohlen werden, die seine gedanken im zusammenhang seiner ganzen weltanschauung erblicken und dadurch sich über seine thätigkeit ein richtiges urteil bilden wollen.

Schleiz. H. Meier.

---

## 55.

## ÜBER DEN AUSGANG DES 'KÖNIG OEDIPUS' VON SOPHOKLES.

Die tragödie des Seneca 'Oedipus' ist, wie bekannt, nach dem vorbilde des Sophokleischen Oedipus tyrannus gearbeitet, welcher sicher, wie auch die alte hypothesis anzudeuten scheint, ursprünglich ebenfalls den einfachen titel 'Oedipus' hatte, bevor der 'Oedipus auf Kolonos' gedichtet war. zwar hat Seneca sich nicht, wie meist in der zeit des Terenz, wo die sogenannte contamination der fabeln scharf getadelt wurde (Terenz. And. prol. v. 16. Heaut. prol. v. 17), an den wortlaut der griechischen tragödie gehalten, aber in der gestaltung der dramatischen fabel und in der entwicklung der handlung ist er genau seinem groszen vorgänger gefolgt. in folge einer verheerenden pest, welche Theben entvölkert (v. 4), hat Oedipus, um rat und hilfe bittend, sich an den delphischen gott gewandt (v. 109), und erhält durch Kreon, seinen abgesandten, die antwort: nicht eher werde Theben von der plage befreit werden, als nachdem der mord des Laios gesühnt, und der mörder selbst verbannt sei (v. 216 und 234 ff. vgl. Sophokl. v. 94 ff.). den in dem orakel nicht

genannten thäter entdeckt Tiresias durch seine kunst in dem könig Oedipus selber (v. 621). da dieser aber sich immer noch für einen sohn des Polybos und der Merope von Korinth hält (v. 660), meint er mistrauisch, in der entdeckung des sehers nur ein gemeinsames spiel des Kreon und Tiresias zu erkennen, die ihn der herschaft berauben wollen (v. 667 vgl. Soph. v. 540), und läszt daher den Kreon ins gefängnis werfen (v. 705). doch bald beginnt er an sich selber irre zu werden, als Iokaste ihm die zeit — den ort hat er schon vorher erfahren (v. 278) — genau bestimmt (v. 781), seit welcher Laios ermordet ist. als dann ein bote von Korinth ihm die herschaft an stelle des dahingeschiedenen Polybos anträgt (v. 783 Soph. v. 924 ff.), da kommt in einer unterredung dieses boten mit dem alten hirten, der Oedipus einst hatte aussetzen sollen, die ganze schreckliche wahrheit ans tageslicht (v. 866). im schmerze tötet sich Iokaste (v. 1037), und Oedipus geht, nachdem er sich mit eignen händen des augenlichts beraubt hat (v. 961) in die verbannung.

Die dramatische fabel also und der gang der handlung ist in der griechischen und römischen tragödie vollkommen gleich. ja Seneca wählt sogar auch im einzelnen gerade die gestaltung der sage, welche nachweislich zuerst von Sophokles im gegensatz zum alten epos geschaffen ist. während Polybos nach der alten epischen überlieferung in Sikyon[1] herscht, hat Sophokles den königssitz desselben nach Korinth verlegt, vielleicht weil es nicht gut möglich schien, dasz sikyonische hirten ihre herden auf den Kithäron treiben, wenn das mächtige Korinth dazwischen gelegen war. Seneca ist ihm hierin gefolgt. auch in der näheren bestimmung des ortes, wo der mord des Laios stattfand, schlieszt sich Seneca an die berühmte erfindung des Sophokles an. während bei Aeschylos (schol. Soph. Oed. kön. v. 733) und wie es Schneidewin (abh. der königl. ges. d. wiss. zu Göttingen bd. V [1853] s. 182) sehr wahrscheinlich macht, auch in dem alten epos, Oedipus seinen vater bei Potniä am Kithäron erschlug und erst lange darauf nach Theben kam, läszt Sophokles den Oedipus auf dem berühmten dreiweg in Phokis mit Laios zusammentreffen. er befindet sich hier auf dem wege von Delphi nach Theben und erfüllt gerade dadurch das eben erhaltene orakel, dasz er, seine vermeintliche heimat Korinth meidend, dem angedrohten geschick auszuweichen strebt. auch Seneca schildert sehr genau den phokischen dreiweg als den ort, wo Laios ermordet wurde (v. 275 ff. und 771). wenn er freilich, auf die alte sage zurückgreifend, den Oedipus erst lange zeit nach dem mord des Laios nach Böotien kom-

[1] vgl. Schneidewin abh. der kön. ges. d. wiss. zu Göttingen bd. V (1853) s. 192. Preller griech. mythol. II 347. Adrast, der H. II. II 572 in Sikyon herscht, ist dorthin nach seinem streit mit Amphiaraos geflohen, weil seine mutter Lysimache eine tochter des Polybos ist. Herodot V 67. Menächmos bei schol. Pind. nem. IX 30 Böckh s. 493. schol. H. II 572 bei Bekker s. 84. dagegen ist Lysimache nach schol. Eurip. Phön. v. 150 und 160 eine tochter des Kerkyon, nach Apollodor I 9, 13 des Abas.

men läszt, so scheint er die glückliche erfindung des Sophokles nicht verstanden zu haben[2]; denn dadurch wird eben die feine ironie des schicksals, welche in dem Sophokleischen drama mit dem unglücklichen Oedipus in wunderbarer weise spielt, halb zerstört.

Alle veränderungen, welche Seneca in seiner tragödie im gegensatz zu Sophokles vorgenommen hat, berühren nicht die dramatische fabel selbst, sondern nur einzelne motive, und gestalten auch diese nicht wesentlich um, sondern verändern nur die äuszere form derselben. wenn Seneca den Tiresias, anstatt ihn wie Sophokles als einen die wahrheit sofort durchschauenden vorzuführen, dieselbe erst mühsam durch opferschau und geisterbeschwörung finden läszt, so erkennt man, wie der Römer rücksicht nimmt auf seine zeit, die zwar mit dem alten glauben gebrochen hatte, aber vielleicht gerade darum um so mehr sich in unsinnigem aberglauben gefiel. wie tief dadurch die ehrwürdige gestalt des greisen thebanischen sehers herabgesetzt wird, scheint Seneca nicht bemerkt zu haben. noch schärfer zeigt sich der gegensatz des griechischen und römischen nationalcharakters darin, dasz der rauhe, an gladiatorenspiele gewöhnte Römer die selbsttötung der Iokaste und die blendung des Oedipus auf die bühne bringt, während der mit weicherer empfindung begabte Grieche das schreckliche schauspiel verhüllt. auch scheute sich der Römer nicht, selbst nach entdeckung die mutter-gattin mit dem gatten-sohn noch einmal zusammenzuführen, ohne zu ahnen, warum der zartfühlende griechische dichter dies vermied. damit hängt es zusammen, dasz bei Seneca Oedipus sich vor der selbsttötung der Iokaste mit den eignen händen die augen herausreiszt, nicht wie bei Sophokles an der leiche der Iokaste mit der spange derselben. dem Euripides hat Seneca vorgezogen darin zu folgen, dasz er dem blinden seher die eigene tochter Manto zur führerin gab (Phön. v. 834), nicht einen knaben wie Sophokles; und er hat sich sicherlich dazu bewegen lassen durch das lob, welches grammatiker jener erfindung des Euripides erteilten (schol. Phön. v. 834). ebenso zeigt sich vielleicht unbewuste benutzung der Phönissen des Euripides in dem römischen drama darin, dasz Oedipus heimlich von Merope untergeschoben wird (v. 802), während bei Sophokles auch Polybos um die herkunft des kindes weisz (vgl. Schneidewin a. o. s. 191). die übrigen unterschiede des römischen dramas von dem griechischen müssen als ganz unwesentlich betrachtet werden. unterläszt es Seneca, Oedipus und Kreon nach ihrem heftigen streit wenigstens halb durch Iokastes zuspruch versöhnen zu lassen, so erreicht er dadurch nur, dasz man am schlusz gar nicht weisz, was aus Kreon geworden ist. auch dasz statt des priesters Iokaste am anfang des

[2] derselbe vorwurf trifft den Euripides, der zwar in den Phönissen (v. 42) denselben ort wie Sophokles für den mord des Laios wählt, trotzdem aber dichtet, dasz Oedipus den erbeuteten wagen des Laios dem Polybos zum geschenk gab (v. 45. vgl. Schneidewin a. o. s. 174), also doch nach Sikyon oder Korinth zunächst zurückkehrte.

römischen stückes mit Oedipus im gespräch vorgeführt wird, ist durchaus nebensächlich. so war es am leichtesten, dem gespräch andere worte zu geben, ohne die sache umzugestalten. der umstand endlich kann hier garnicht in betracht kommen, dasz das römische drama überall die übertreibung des rhetors verrät, welche alle naturwahrheit vernichtet.

Alle diese bisher betrachteten abänderungen, durch welche sich das römische drama von dem griechischen unterscheidet, treffen nur, wie man sieht, die äuszere form einzelner motive, ohne die fabel anzutasten. nur an einer stelle weicht die tragödie des Seneca in der weise von dem Sophokleischen 'Oedipus' ab, dasz auch die dramatische fabel selbst in einer wesentlich anderen gestalt erscheint. während nemlich am schlusz des römischen stückes Oedipus von Theben hinwegwandert, um fortan fern von aller menschlichen gesellschaft in dichten wäldern, wie der verfasser der hypothesis es ausdrückt, zu hausen[3], befiehlt Kreon am ende des Sophokleischen dramas den Oedipus wieder in den königspalast zurückzuführen; denn solche schmach zu schauen, komme allein den verwandten zu (v. 1430). trotzdem Oedipus dringend verlangt, aus Theben hinwegziehen zu dürfen, erklärt Kreon, darüber könne nur eine nochmalige befragung des Delphischen orakels entscheiden (v. 1439); aber da Oedipus dem gotte so verhaszt sei, werde derselbe wahrscheinlich die verbannung gestatten (v. 1519). so tritt der unglückliche geblendete fürst, da Kreon bei seinem befehl beharrt, in das haus zurück, das ihn so oft in dem glanze seiner königsmacht gesehen hatte.

Diese einzige wesentliche abweichung der römischen tragödie von der griechischen musz um so mehr auffallen, da die von Seneca gegen ende seines dramas vorgenommene neuerung, die darin besteht, dasz sich Iokaste vor den augen der zuschauer ersticht, durchaus nicht anlasz zu einer so vollständigen umgestaltung des schlusses werden konnte. denn nichts hinderte, nachdem Iokaste sich das schwert in die brust gestoszen hatte, den Kreon noch einmal auftreten zu lassen, damit er dieselben befehle erteile, als in dem griechischen drama. solche oder ähnliche erwägungen haben Schneidewin (a. o. s. 206) bewogen die vermutung auszusprechen, dasz der Sophokleische 'Oedipus' in seiner ursprünglichen gestalt ähnlich geendet habe, als der des Seneca, in seinem letzten teile aber umgemodelt sei, um zu dem 'Oedipus auf Kolonos' in ein engeres verhältnis zu treten. Schneidewin will auf seine mutmaszung kein gewicht legen, ist auch sonst nicht darauf zurückgekommen. und freilich reicht dieser eine grund nicht aus, diese vermutung auch nur wahrscheinlich werden zu lassen. aber dazu berechtigt er, dasz man den

---

[3] v. 1015: nefandos dirimat mare Dirimatque tellus abdita. hypoth. v. 15: hic latuit densis effosso lumine silvis. der verfasser der hypothesis folgt offenbar dem v. 929: sacer Cithaeron vel feras in metuas emitte silvis. es ist dies zu beachten, da sich später zeigen wird, dasz auch Sophokles den Kithäron als späteren aufenthalt des Oedipus angibt.

ausgang des 'könig Oedipus' mit den übrigen motiven dieses dramas vergleicht, und sollten sich dann noch weitere entscheidende widersprüche herausfinden, so wird man allerdings geneigt sein, jener vermutung Schneidewins beizustimmen.

Die idee des Sophokleischen 'könig Oedipus' besteht darin, dasz nach dem walten der ewigen gerechtigkeit den übertreter der heiligsten göttlichen gesetze, mag er auf einem auch noch so hohen gipfel der macht stehen, schlieszlich doch unentfliehbar die strafe ereilt. daher kann die katastrophe nicht mit der entdeckung des thäters abgeschlossen sein, sondern sie begreift notwendig auch die sühne jener entsetzlichen von Oedipus verübten thaten in sich. diese sühne hatte Apollo durch das dem Kreon erteilte orakel, auf welchem unser ganzes drama aufgebaut ist, gefordert, indem er mit klaren worten gebot, mit verbannung oder tod den mörder des Laios zu bestrafen[4]; und gleiches recht hatte seit uralter zeit auch in Athen gegolten (K. F. Hermann staatsalt. § 104). nun war es aber natürlich für Sophokles notwendig, diese in dem orakel gebotene doppelstrafe noch näher zu bestimmen, da Oedipus doch nur die eine strafe leiden konnte. auch liegt es auf der hand, dasz eine tötung des Oedipus durch henkershand am schlusse unseres dramas auch nur zu beabsichtigen unsinnig wäre. daher läszt Sophokles den Oedipus vor dem versammelten volk der Thebaner den mörder des Laios in feierlicher rede des landes verweisen: ohne böses zu leiden, solle er ungeschädigt hinwegziehen dürfen (v. 228). es ist nicht zufall, dasz auch der greise seher dem Oedipus vorher verkündet: 'bald wird dich der fluch der eignen that aus dieser stadt hinwegtreiben (v. 418), und mit dem stabe vortastend wirst du fremdes land durchwandern' (v. 455. vgl. Seneca v. 655). nicht weniger deutlich offenbart sich des dichters absicht darin, dasz Oedipus auch nach der furchtbaren entdeckung vor den Thebanern schmerzbewegt erklärt, er habe sich selber seines vaterlandes beraubt (v. 1380 vgl. 823 u. 1290), dasz er mit solcher entschiedenheit gegen das ende des dramas immer wieder verlangt, man solle ihn aus seinem heimatlande hinwegziehen lassen (v. 1410. 1436. 1449. 1518). Oedipus ist eben nicht blosz übertreter des heiligsten rechts, sondern zugleich auch der rächer der übertretung, und nur, weil er beides in einer person vereinigt, kann er tragischer held sein. wie er selber durch seinen unermüdlichen eifer die entdeckung des thäters herbeiführt, so musz notwendig nach der entdeckung auch die sühne durch ihn selber vollzogen werden. mit der selbstblendung kann aber diese sühne noch nicht vollendet sein; denn nur in der ersten übermächtigen gewalt des schmerzes hat sich Oedipus solches leid angethan, mehr um in der nacht der blindheit trost zu finden. den zürnenden manen des Laios ist nur dann genugthuung geleistet, wenn der mörder aus der heimat hinausgestoszen

[4] v. 100: μίαcμα χώραc ἐλαύνειν ἀνδρηλατοῦνταc ἢ φόνον φόνῳ πάλιν λύονταc. v. 670: θανεῖν . . ἢ γῆc ἀπωcθῆναι. v. 659: ὄλεθρον ἢ φυγὴν ἐκ τῆcδε γῆc.

wird. hatte doch auch Kephalos, der unfreiwillig seine gattin Prokris mit dem niefehlenden speer durchbohrt hatte, und Dädalos wegen der hinterlistigen ermorderung des Talos aus Athen weichen müssen (Hellanik. frg. 82 bei K. Müller I s. 56). erklärt doch selbst die wohlmeinende Ismene im 'Oedipus auf Kolonos' dem vater, das vergossene blut des Laios dulde nicht, dasz er in seiner heimat weile (v. 407). so ist auch in unserem drama die volle sühne für den vatermord erst durch die verbannung des Oedipus geleistet. man sieht, dasz die gesamte entwicklung des Sophokleischen 'könig Oedipus' auf die verbannung des unglücklichen Labdakiden abzielt.

Bei diesem überall so klar hervortretenden plan unserer tragödie musz es schon an und für sich im höchsten grade bedenken erregen, dasz nun plötzlich am schlusz die gesamte entwicklung des dramas halb widerrufen wird, dasz der erwarteten katastrophe die spitze abgestumpft und umgebogen wird. wenn Kreon dem Oedipus befiehlt, in den königspalast zurückzutreten, weil einen mit solcher schmach und schande befleckten mann unter sich zu dulden, nur den verwandten zukomme, so scheint er den gedanken einer verbannung von vorn herein abzuschneiden. denn er kann damit doch nur sagen wollen, dasz Oedipus nicht blosz für den augenblick in den palast eintreten solle, sondern fortdauernd dort bleiben solle, weil er ja eben den anblick dieses in seinen augen abscheuerregenden und allen Labdakiden zur schmach lebenden fürsten allen übrigen menschen entziehen will. in ganz ähnlicher weise wird Oedipus in den Phön. des Euripides (v. 327 s. u.) im hause eingesperrt gehalten, damit seine schmach bei den menschen in vergessenheit gerate (v. 64 u. 875). bei der von ihm geforderten nochmaligen befragung des orakels aber geht Kreon offenbar von dem gedanken aus, dasz jetzt nach der entdeckung des thäters der gott möglicherweise die verbannung des Oedipus verbieten werde. und diese notwendige voraussetzung wird nicht dadurch umgestoszen, dasz Kreon dem heftig in ihn dringenden Oedipus erwidert, der gott werde wohl die verbannung gestatten, weil Oedipus ihm so verhaszt sei (v. 1519). denn die möglichkeit oder wahrscheinlichkeit einer die verbannung verbietenden antwort des gottes musz nach Kreons meinung auf jeden fall vorhanden sein; es wäre sinnlos, dasz er sich noch einmal an Apollo wendete, setzte er voraus, dasz die zweite antwort des gottes mit der ersten nur übereinstimmen könne. damit wird aber alles, was vorher so sicher angebahnt wurde, jetzt plötzlich wieder ins zweifelhafte gezogen. jetzt mag Tiresias sich beschweren, dasz man seiner göttlichen kunst die gebührende achtung versage; Kreon wenigstens scheint ihm geringen glauben zu schenken. der dichter aber steht mit sich wenig im einklang, der die vorherverkündete blendung eintreffen läszt, dagegen die ebenso vorhergesagte verbannung am schlusse sich nicht scheut als unsicher hinzustellen. ein nicht weniger auffallendes spiel wird mit dem orakel des Apollo getrieben. denn es ist ein widerspruch, die ganze tragödie auf den spruch Apol-

los zu gründen, welcher die verbannung des Oedipus gebot, diese verbannung aber am schlusz zweifelhaft erscheinen zu lassen. Kreon scheint zu meinen, dasz Apollo deshalb jetzt die verbannung verbieten werde, weil der mörder in dem oberhaupt des staates selbst entdeckt sei. als ob es dem gotte vorher unbekannt gewesen wäre, dasz Oedipus selbst der urheber alles unheils sei. jenes erste orakel, entkleidete man es seiner dunkeln form, forderte ja nichts anderes als dies: 'Oedipus, der mörder seines vaters, musz den frevel durch verbannung oder tod büszen, wenn Theben von der pest befreit werden soll.' nur für das kurzsichtige menschliche auge war damals die wahrheit in dunkel gehüllt, die der gott in heller klarheit durchschaute. in ganz unpassender weise schiebt also Kreon seine eigne damalige unwissenheit dem allwissenden gotte zu, für den jener frevel des Oedipus eben ursache gewesen war, Theben mit einer pest heimzusuchen. in solche widersprüche hätte sich kaum ein dichter verwickelt, der sein drama aus einem gusse schuf, wo noch alle motive klar gegenwärtig waren.

Auch läszt sich nichts herausfinden, das den Sophokles hätte bewegen können, die glückliche erfindung des aus Theben freiwillig hinwegziehenden königs nur halb durchzuführen. nehme man an, dasz der zweite spruch des gottes mit dem ersten übereinstimmen werde; was, wohl zu beachten, nur an sich möglich, keineswegs gewis oder wahrscheinlich ist. denn damit Kreons maszregel nicht unsinnig erscheine, musz es eben, wie wir gesehen haben, unbestimmt sein, was der gott gebieten werde. aber setze man diesen günstigsten fall: was würde dadurch für unser drama gewonnen werden? die blindheit des Oedipus ist jetzt, wo die wunden eben geschlagen sind, nicht weniger dunkel, als nachdem dieselben vernarbt sind. eines führers bedurfte er nach verlauf einiger zeit ebenso gut als jetzt. auch wird ja die frage, wer der führer des Oedipus sein solle, von Sophokles angeregt (v. 1292), wenn auch nicht am schlusz zu ende geführt. es ist daher nicht möglich, dasz Sophokles die verbannung des Oedipus nur habe hinausschieben wollen, weil er es vermeiden wollte, den sofort von der bühne in die verbannung ziehenden Oedipus darzustellen.

In noch viel schärferen gegensatz tritt der erhaltene ausgang des 'könig Oedipus' zu der ganzen entwicklung der tragödie dadurch, dasz, wie noch deutliche spuren zeigen, in dem ursprünglichen plan nicht blosz die verbannung, sondern die sofortige verbannung gelegen hat. schon der umstand, dasz der ort, wo Oedipus nach seiner verbannung sich aufhalten wird, so genau bestimmt wird, musz die verbannung als unmittelbar bevorstehend erscheinen lassen. wie bei Seneca Oedipus hinauszieht, um von nun an in wilden wäldern zu hausen, so kündet ähnlich Tiresias in der Sophokleischen tragödie dem noch nichts ahnenden könig vorher: 'bald wird der Kithäron von deinem jammer widerhallen, wenn du dein entsetzliches geschick erkannt hast' (v. 421). und Oedipus selbst verlangt von Kreon:

'lasz mich in den wäldern des Kithäron wohnen, dem ich schon von meinen eltern geweiht worden bin' (v. 1451). es kann nicht zufall sein, dasz Oedipus, offenbar ohne jene worte des sehers noch im gedächtnis zu haben, diese forderung ausspricht; unbewust erfüllt er jetzt die weissagung desselben sehers, den er zuvor der lüge beschuldigt hat, so dasz die absicht des dichters unverkennbar ist. damit erhalten auch die worte ἔξω μέ που καλύψατ' (v. 1410), bei denen Oedipus an die verborgenheit in den dunkeln wäldern des Kithäron denkt, ihre richtige erklärung, so dasz alle bedenken, die A. Nauck (Philol. XII 635) hier fand, in sich zusammenfallen. sehr geschickt und nicht ohne absicht ist gerade der Erinyenberg Kithäron (vgl. Schneidewin a. o. s. 182) als künftiger aufenthalt des Oedipus gewählt, an dessen fusz in Eteonos auch ein Oedipusgrab gezeigt wurde (schol. Soph. Oed. Kol. v. 91). so genau aber den späteren aufenthaltsort des Oedipus überhaupt zu bestimmen, wäre jedenfalls ungeschickt, wenn dessen verbannung selbst noch weit hinausgeschoben und zweifelhaft wäre.

Auch der bote, welcher dem chor die blendung des Oedipus verkündet, setzt offenbar die sofortige verbannung des königs sicher voraus, wenn er erklärt, dasz Oedipus sich durch eignen beschlusz in die fremde hinausstoszen werde; aber doch eines führers bedürfe (v. 1292). er scheint dabei zu meinen, dasz Oedipus vor den Thebanern gerade diese forderung stellen werde, dasz man ihm, dem blinden greise, einen führer geben solle. Antigone kann freilich diesen dienst jetzt dem vater nicht leisten, da sie noch im jüngsten kindesalter steht (v. 1511). aber auch im 'Oedipus auf Kolonos' wird gesagt, dasz Antigone, seitdem sie erwachsen ist, des vaters führerin gewesen sei (v. 345). darin scheint zu liegen, dasz Oedipus zuvor einen anderen oder keinen führer gehabt habe; oder man müste den wunderbaren zufall setzen, dasz Oedipus gerade verbannt wurde, als Antigone herangewachsen war. doch mag dies zweifelhaft erscheinen, sicher denkt der bote im könig Oedipus bei seinen worten an einen anderen, als an die tochter. wer aber überhaupt in solcher weise von einem führer, den Oedipus braucht, spricht, der nimmt doch an, dasz gar kein zweifel an der sofortigen verbannung desselben stattfinde.

Noch klarer, und das ist der entscheidende grund, offenbart sich der ursprüngliche plan unseres dramas darin, dasz die letzten reden des Oedipus (v. 1446—1514) ganz den charakter von abschiedsreden haben. Oedipus gibt hier dem Kreon seine letzten aufträge. zunächst legt er demselben die bestattung der Iokaste ans herz und bittet zugleich, ihm selbst nach seinem tode ein grab in heimatlicher erde zu gewähren. denn in den worten ἐμοῦ δὲ μήποτ' ἀξιωθήτω τόδε πατρῷον ἄστυ ζῶντος οἰκητοῦ τυχεῖν (v. 1450) ist doch offenbar der gegensatz enthalten: 'aber wenn ich gestorben bin, so lasz meinen leichnam nach Theben (aus dem Kithäron) zurückbringen und hier bestatten.' dabei geht Oedipus von dem gedanken aus, dasz die ver-

bannung erstens zweifellos, zweitens sofort stattfinden werde. denn träte er in den königspalast zurück, um dort noch längere zeit zu bleiben, so hätte er diese bitte noch immer an Kreon richten können.

Dann bittet Oedipus, dasz Kreon für seine kinder und besonders für die töchter sorgen solle. zuvor sei niemals der tisch des vaters von dem der töchter getrennt gewesen (v. 1464). 'jetzt aber', das ist der geforderte gegensatz, 'musz ich von ihnen scheiden; darum sei du den ganz verwaisten ein beschützer.' wäre Oedipus in Theben geblieben, so hätte er ja noch immer für Antigone und Ismene sorgen können, da die blindheit allein ihn daran noch nicht hinderte. liesz ihn doch sogar das alte epos trotz seiner blindheit könig bleiben. als darauf Kreon die beiden töchter hat herbeiführen lassen, beklagt Oedipus ihr jammervolles geschick und fügt hinzu, dasz er ihnen noch manchen rat und mahnung erteilen würde, wenn sie ihn bei ihrer jugend verstehen könnten (v. 1510). zuletzt wünscht er ihnen ein glücklicheres los, als das, welches die eltern getroffen habe. so kann nur der von den töchtern abschied nehmende vater sprechen, der seine letzten worte an die kinder richtet. solche mahnungen zu erteilen und solche wünsche auszusprechen, ist überhaupt nur sache eines sterbenden vaters oder jemandes, der ohne hoffnung auf wiedersehn für immer hinwegzieht. überall enthalten also die schluszreden des Oedipus die letzten aufträge eines scheidenden, der meint, dasz er weder Kreon noch seine töchter jemals in seinem leben wiedersehen werde, und nur hofft, dasz er nach dem tode einst in seiner heimat ruhe finden werde.

Andere bedenken, die nicht unbeachtet bleiben dürfen, gegen die vorliegende form des ausganges im 'könig Oedipus' erheben sich, wenn man das verhältnis, in welchem derselbe zu dem 'Oedipus auf Kolonos' und 'könig Oedipus' steht, näher betrachtet. in dem früheren drama darf man von einer verbannung des Oedipus, welche hier stattfände, eigentlich überhaupt nicht sprechen: nach dem gebote des gottes, nach eignem willen zieht der unglückliche könig hier hinweg, und diese freiwilligkeit der verbannung ist sogar durch die tragische idee notwendig geboten. in dem schärfsten gegensatz dazu steht der 'Oedipus auf Kolonos'. die entwicklung dieses dramas, in dem der hintergrund des thebanischen krieges eher tragisch ist als die fabel selbst, besteht darin, dasz die dem wunderbaren ende des Oedipus entgegenstehenden gefahren und hindernisse beseitigt werden. damit nun Oedipus den um seine gunst werbenden Kreon und Polyneikes mit gutem grunde zurückweisen könne, muste er hier durch gewaltsame verbannung, deren schuld dem Eteokles und Polyneikes (v. 427. 1363) ebenso als dem Kreon (v. 770) und den Thebanern (v. 440) beigemessen wird, aus Theben vertrieben werden, ganz abgesehen von politischen gründen, welche hierbei mit im spiele waren. daher blieb nichts übrig, als das die verbannung des Oedipus gebietende delphische orakel, welches Sophokles zur grundlage seines 'könig Oedipus' gemacht hatte, hier vollkommen zu verschweigen; und darin

zeigt sich am klarsten der starke gegensatz der beiden tragödien. um aber auch den gar zu naheliegenden einwurf, dasz Oedipus die verbannung selber gewünscht habe, einigermaszen abzuwehren, hat Sophokles, indem er offenbar auf die in dem 'könig Oedipus' notwendige freiwilligkeit der verbannung rücksicht nimmt, seiner dichtung folgende form gegeben: in der ersten überwallenden heftigkeit des schmerzes habe Oedipus zwar gewünscht Theben zu verlassen; später jedoch, als er gern in der heimat geblieben wäre, sei er gewaltsam von Kreon und den Thebanern hinausgetrieben worden (v. 431 ff. 765 ff.). indessen wird auf diese weise der vorhandene widerspruch nur mühsam verdeckt, nicht aufgehoben.[5] zwischen diesen in so schroffem gegensatze stehenden entwicklungsgängen der beiden Sophokleischen Oedipustragödien nimmt nun der vorhandene schlusz des 'könig Oedipus' eine eigentümliche mittelstellung ein. die entwicklung des 'könig Oedipus' in der weise zu widerrufen, dasz am schlusz die verbannung des königs als nicht geschehend dargestellt wurde, war natürlich vollkommen unmöglich. obwohl Kreon daher den Oedipus in den palast zurückführen läszt und die verbannung von einer nochmaligen befragung des Apollo abhängig macht, so muste er doch hinzufügen: 'doch wird der gott dir wahrscheinlich deinen wunsch erfüllen, da du ihm so verhaszt bist' (v. 1519). umgekehrt aber nimmt doch Kreon an, dasz die verbannung keineswegs sicher, sondern zweifelhaft sei, weil er sonst den gott nicht noch einmal um rat fragen würde. dadurch aber, dasz Oedipus wieder in den palast zurückkehrt, wird so zu sagen zeit gewonnen. nun ist es möglich, dasz Kreon ausführt, was er schon in den worten τοῖς ἐν γένει γὰρ τἀγγενῆ μάλισθ' ὁρᾶν μόνοις τ' ἀκούειν εὐσεβῶς ἔχει κακά (v. 1430/31) angedeutet hat, da er hier die verbannung ganz auszuschlieszen scheint. man kann sich denken, dasz er gemäsz dem charakter, den er in dem fraglichen ausgange des 'könig Oedipus' offenbart (s. u.), das dem Oedipus gegebene versprechen schlieszlich doch nicht hält. so konnte Oedipus zunächst noch längere zeit in Theben bleiben und dann doch wider seinen willen hinweggetrieben werden. ohne also gerade in offenen gegensatz zu der fabel des 'könig Oedipus' zu treten, wird durch den erhaltenen schlusz doch die katastrophe, auf welche die ganze entwicklung des stückes hinzielt, geschickt in der weise umgebogen, dasz der 'Oedipus auf Kolonos' sich ohne einen gar zu schroffen widerspruch anschlieszen konnte. und während in allen übrigen teilen die beiden Oedipusdramen des Sophokles im stärksten gegensatz zu

[5] auch darin, dasz im 'könig Oedipus' ebenso wie in der Antigone (v. 900 ff.) und auch wohl in den Hiketiden des Euripides (v. 14) die bestattung des Oedipus zu Theben in übereinstimmung mit dem epos angenommen wird, zeigt sich der gegensatz der beiden Sophokleischen Oedipusdramen, der nirgends verwischt werden darf. daraus darf man wohl schlieszen, dasz die aufführungszeiten der Antigone und des 'könig Oedipus' ziemlich nahe bei einander liegen, während der 'Oedipus auf Kolonos' viel später gedichtet ist.

einander stehen, nimmt die hinausschiebung der nun zweifelhaft erscheinenden verbannung des königs offenbar gerade auf den notbehelf rücksicht, zu welchem Sophokles in dem 'Oedipus auf Kolonos' hatte seine zuflucht nehmen müssen; denn dieser notbehelf war der einzige berührungspunkt dieser beiden in ihren grundmotiven einander widerstrebenden dramen. man wird daher in dem fraglichen ausgange unserer tragödie kaum die absicht eines dichters verkennen können, der den gegensatz der beiden dramen durch umarbeitung des schlusses in dem einen auszugleichen suchte.

Auch wenn man den schlusz des Sophokleischen 'könig Oedipus' insofern derselbe überhaupt ausgang eines dramas ist, prüft und zu würdigen versucht, wird man an demselben eigentümlichkeiten finden, welche zweifel an seiner echtheit anregen können. Oedipus kehrt in den palast zurück; die verbannung wird hinausgeschoben. die entscheidung des delphischen gottes soll noch einmal erbeten werden; ob die antwort desselben günstig oder ungünstig für Oedipus ausfallen werde, weisz weder Kreon noch der zuschauer. wir bleiben daher über das schicksal des tragischen helden am schlusse des dramas ganz im ungewissen. ein so unbestimmter ausgang widerstrebt aber der einheit wie jeder dichtung, so ganz besonders der des dramas. wo jede handlung, aus dem willen hervorflieszend, mit jeder folgenden und vorhergehenden im engsten ursächlichen zusammenhange steht, und, ohne durch episoden abgelenkt zu werden, nach einem festen ziele hindrängt, da müste unbestimmtheit des ausganges der unvollendung gleichstehen und jede einheit vernichten. mit vollem recht führt daher A. Röhlecke ('septem adv. Thebas et Prometheum vinctum esse fabulas post Aeschylum correctas.' diss. Berolin. 1882. s. 22) unter anderen gründen, durch welche er die letzte scene in Aeschylos 'sieben gegen Theben' als unecht zu erweisen sucht, auch dies an, dasz das schicksal der Antigone und des Polyneikes ganz unentschieden bleibe.[6] der gleiche offenbare fehler an dem aus-

[6] einem von den gründen Röhleckes ist es möglich noch gröszere wucht zu verleihen. die hinzufügung des tritagonisten zu den zwei vorhandenen schauspielern wird von Aristoteles (poet. cp. 4), Dikäarch (vita des Aeschylos) und anderen (vgl. O. Jahns Soph. Elektra ausg. II s. 4) dem Sophokles zugeschrieben. wenn andere jene neuerung schon auf den Aeschylos zurückführten (vita des Aeschyl.), so sind sie irregeleitet durch dramen wie die Orestie, in der Aeschylos die von Sophokles geschaffene technik befolgt. man musz daher bei dem zeugnis des Aristoteles stehen bleiben. ferner fällt nach dem marmor Parium (bei Müller frag. hist. gr. I s. 550) der erste sieg des Sophokles mit einer tragischen trilogie unter den archonten Apsephion d. h. in ol. 77, 4 oder in den anfang des j. 468 vor Ch. auch Eusebius bei Synkellos s. 254 (vgl. O. Jahn a. o. s. 20 — den Synkellos konnte ich augenblicklich nicht einsehen —) gibt an, dasz Sophokles ol. 77 seinen ersten sieg errang. endlich nach Plutarch Cimon cp. 8 fand die erste tragische aufführung (πρώτη διδασκαλία) des Sophokles, die also gleich zu einem siege führte, unter dem archonten Apsephion statt. da diese zeugnisse offenbar dasselbe jahr und dasselbe ereignis meinen, gehen sie alle wahrscheinlich auf die didaskalien des Aristoteles zurück, und man musz

gange des 'könig Oedipus' wird daher wenn auch nur mit leichter wahrscheinlichkeit zu dem gleichen schlusse führen dürfen.

Viel wichtigere und wesentlichere widersprüche treten uns wieder entgegen bei der betrachtung der charaktere besonders des Kreon und Oedipus, wie sich dieselben in dem ausgange des 'könig Oedipus' und in den übrigen teilen der tragödie uns darstellen. Kreon ist von Sophokles in diesem drama als ein durchaus edler fürst gezeichnet. er ist der nächste nach dem könig und ihm an macht fast gleich (v. 586). er ist der ratgeber des herschers; ihm hat Oedipus die wichtige befragung des delphischen orakels übertragen. er gewinnt es über sich, obwohl er von Oedipus schwer beleidigt war, das zugefügte unrecht nicht zu vergelten oder auch nur nachzutragen, sondern hat sogar, um den unglücklichen herscher zu trösten und den übermächtigen schmerz zu lindern, die beiden töchter desselben herbeiführen lassen, noch ehe jener darum gebeten hatte (v. 1476). ganz im gegensatz dazu zeigt Kreon ein tyrannisch-hartes und barsches wesen in denjenigen teilen des 'könig Oedipus', welche von der nochmaligen befragung des delphischen orakels und von dem in den palast zurücktretenden Oedipus sprechen. welche entsetzliche härte liegt darin, wenn Kreon den Oedipus als einen frevler bezeichnet, der schon durch seine gegenwart nicht blosz die menschen, in deren nähe er weilt, sondern auch das licht der sonne schändet (v. 1425 ff.). auch A. Nauck (Philol. XII 636), mit dem Bonitz (zeitschr. f. d. österr. gymn. 1857 s. 195) in dieser hinsicht übereinstimmt, hat die unerhörte härte, welche in jenen worten des Kreon liegt, richtig empfunden. ebenso kann man das herrische wesen und eine gewisse grausame gefühllosigkeit des Kreon kaum in dem letzten mit Oedipus geführten gespräch (v. 1515—1523) verkennen, in welchem dieser den befehl erhält, endlich den jammer zu enden und seinen schmachvollen anblick den anwesenden durch rückkehr in den palast zu entziehen. man erwartet, dasz der sonst wohlgesinnte und von tiefem mitgefühl bewegte Kreon auf die von Oedipus (v. 1503) geäuszerte bitte, er möge sich der Antigone und Ismene annehmen, mit einem zusagenden versprechen nach v. 1514 antworten werde. anstatt dessen fährt er, plötzlich abbrechend, den blinden greis, der ohne geleit gar nicht die thür des palastes hätte finden können, schroff und barsch mit den worten an: ἅλις ἵν' ἐξήκεις δακρύων· ἀλλ' ἴθι στέγης ἔσω (v. 1515). und wie ist es möglich, dasz, als dann Oedipus diesem befehle gehorchend und die töchter verlassend bittet, diese ihm nicht zu rauben, Kreon so hart erwidert: πάντα μὴ βούλου

die erste aufführung des Sophokles in den anfang des js. 468 setzen. wie es nun undenkbar ist, dasz Sophokles gleich in seiner ersten trilogie eine der wichtigsten skenischen neuerungen einführte, ebenso unglaublich ist es, dasz, wäre es doch der fall gewesen, Aeschylos sofort im nächsten jahr seinem jungen nebenbuhler gefolgt sei. aus diesen gründen ist der dritte schauspieler in den 'sieben gegen Theben', welche anfang 467 aufgeführt sind, chronologisch unmöglich (vgl. Röhlecke a. o. s. 28).

κρατεῖν? hatte er selbst doch eben aus eigenem antriebe mitleidig die töchter herbeiführen lassen, um dem unglücklichen vater durch die erinnerung an die freude, die er sonst über seine kinder empfand, in dem wildesten schmerze wenigstens einige linderung zu schaffen. und hier gebietet er kalt und gefühllos, Oedipus solle endlich von den töchtern lassen (v. 1521 cτεῖχε νῦν τέκνων δ' ἀφοῦ), und spricht, als ob er auch in zukunft niemals gestatten könne, dasz Oedipus mit seinen töchtern verkehre (v. 1522). überall zeigt also Kreon in dem uns erhaltenen ausgange des 'könig Oedipus' das tyrannische harte wesen, das ihm, wie bekannt, in dem 'Oedipus auf Kolonos' und in den Phönissen des Euripides eigen ist, während die übrigen teile des 'könig Oedipus' mit der Antigone übereinstimmen, wo Kreon zwar heftig, aber durchaus edel erscheint.

Ebenso sehr musz auch das ganze verhältnis überhaupt, in welchem Oedipus zu Kreon in den letzten scenen des 'könig Oedipus' steht, schon an und für sich im höchsten grade auffallen. wie kommt denn Kreon dazu, sich auf einmal als herscher zu betrachten, der dem tieferniedrigten Oedipus befehle erteilen könne? wenn er von dem chor als einziger noch übriger wächter des landes (v. 1417) bezeichnet wird, so ist die herschaft damit doch noch nicht an ihn übergegangen; auch hatte Kreon jene worte ja gar nicht gehört. man erwartete, dasz Oedipus, der bisherige herscher, ihm die königsmacht übertragen werde. statt dessen steht Kreon, ohne dasz darüber ein wort verloren wird, plötzlich wie durch geheimes einverständnis aller als herscher da. es muste dies einem griechischen zuschauer, der die sage vom Oedipus damals nur in der alten form kannte, ganz unbegreiflich erscheinen. mit recht ist bemerkt worden, dasz in der alten Thebais, deren kühne und gewaltige anlagen auch in ihren trümmern uns noch in staunen setzen, Oedipus etwas groszartiges und erhabenes hatte, das den hörer zwischen entsetzen und ehrfurcht teile. trotz der blendung liesz daher das alte epos den könig bis zu seinem ende in Theben die königsherschaft führen. und in unserm ausgange des 'könig Oedipus' soll er so tief gedemütigt sein, dasz er wie der unterste diener den befehlen Kreons gehorchen musz? es ist ganz undenkbar, dasz Sophokles, der doch auch von dem alten epos ausgieng, auf eine solche erfindung hätte verfallen sollen. aber der echte Sophokles hatte auch gar nicht diese auffassung von dem verhältnis des Oedipus zu Kreon, die seiner ganz unwürdig erscheint. wenn nemlich der das schicksal des Oedipus verkündende bote, mitteilt, dasz Oedipus nun bald heraustreten werde, um vor dem versammelten volk der Thebaner sich selbst des landes zu verweisen, so setzt er doch voraus, dasz kein andrer als Oedipus allein darüber bestimmen könne. auch die letzten von Oedipus an Kreon erteilten aufträge enthalten mehr den letzten willen eines noch herschenden. man beachte nur die wahl der worte ἐπισκήπτω καὶ προτρέψομαι (v. 1446), die von einer bitte sehr verschieden sind. ja sogar ein strenger befehl liegt in dem imperativ μηδέπως . . . ἀξιω-

θήτω (v. 1449); als ob niemandem als dem Oedipus allein die entscheidung über die verbannung zustände. endlich kann der sinn der in ihrem jetzigen zusammenhange etwas dunkeln worte πρὸς σοῦ γὰρ οὐδ' ἐμοῦ φράσω (v. 1434) doch nur dieser sein: 'mich lasse hinwegziehen, damit du an meiner statt die königsherschaft übernehmen kannst.' bliebe also Oedipus in Theben, das ist die zu grunde liegende meinung, so könnte kein anderer als er selbst dort herscher sein. auch Sophokles denkt sich daher den Oedipus, so lange er in Theben weilt, als noch im besitze der königsmacht, und man vernimmt darin offenbar einen nachklang des alten epos.

Auch liegt es am tage, aus welchem grunde Sophokles seinem helden eine so tiefe erniedrigung, wie sie aus den Phönissen des Euripides zwar wohlbekannt, aber für unsere tragödie unpassend ist, habe ersparen wollen. hätte Sophokles den gestürzten könig in ein so unwürdiges verhältnis zu Kreon gesetzt, so hätte er die wirkung der tragischen katharsis vollkommen zerstört. überall ist es das wesen echter tragödie, dasz der held nach dem sturze wieder rein und edel erscheint, ein vollkommener vertreter des moralischen princips, welches der tragischen idee zu grunde liegt. so lange er im leben mit feindlichen gegensätzen rang, war er dem irrtum unterworfen und konnte das edle, auch wenn er es wollte, nur unvollkommen erstreben. aber durch seinen untergang ist das, worin er als mensch fehlte, gesühnt; der tod hat geadelt, was zuvor nur dunkles und verworrenes streben war. in lichter klarheit erscheint jetzt das bild des helden, durch keinen menschlichen irrtum getrübt, entrückt in jene sphäre, wo nur das ideal waltet. gerade darauf beruht aber die kathartische wirkung der tragödie. die katastrophe zerbricht das unvollkommene gefäsz, und läszt uns die grenzen unserer menschlichkeit empfinden; sie erhebt das geistige wesen um so höher, und gewährt uns die befriedigung, welche aus der betrachtung unserer moralischen freiheit entspringt. die katastrophe vernichtet den helden, erniedrigen darf sie ihn niemals. daher gibt es nichts, was so sehr den gesetzen der tragödie widerspricht als jene übertriebene härte, mit welcher Kreon gegen Oedipus verfährt (v. 1424—1431). Oedipus soll ein abscheu aller menschen und götter sein und durch seine gegenwart das licht der sonne beflecken? im gegenteil, den verübten frevel hat er jetzt gebüszt und wird ihn noch weiter büszen, und wenn irgend gerechtigkeit waltet, welche unrecht durch erlittene strafe sühnt und ausgleicht, so musz auch Oedipus jetzt wieder gereinigt und unschuldig erscheinen. durch äuszeres unglück ist er tiefgebeugt und niedergeschmettert, aber seine sittliche grösze musz um so höhere bewunderung erregen, da er selber es ist, der mit ungebeugter willenskraft die sühne an sich vollzieht. auch solche betrachtungen zeigen, dasz die tiefdemütigende erniedrigung, in welcher uns der fragliche ausgang des 'könig Oedipus' den gestürzten herscher vorführt, nicht in der ursprünglichen absicht des dichters gelegen haben kann.

Endlich ist es noch notwendig, einige einzelne bemerkungen hinzuzufügen über die verse, welche, wie es scheint, spätern ursprungs sind, einerseits, weil sich auch dadurch noch einige wahrscheinlichkeitsgründe für die vorgetragene ansicht gewinnen lassen, anderseits um den umfang der überarbeitung näher zu begrenzen. schon oft ist an den versen 1424—31 und an ihrem verhältnis zu den vorhergehenden worten des Kreon anstosz genommen worden. bei der durchaus begründeten furcht des Oedipus, Kreon werde nun die zugefügte beleidigung vergelten, erwartet man notgedrungen, dasz letzterer seine freundliche mitleidsgesinnung nicht blosz in zwei verneinenden sätzen (v. 1422/23) aussprechen werde, sondern dieselbe noch weiter in einem bejahenden mit 'sondern' eingeführten satze ausdruck finden werde. nun bedeutet aber ἀλλά in v. 1424 nicht 'sondern', vielmehr ist es zur verstärkung des imperativs αἰδεῖθε hinzugesetzt, und deshalb ist die von G. Hermann vorgeschlagene erklärung: 'sed ut introire te juberem' nicht zutreffend. grammatisch betrachtet werden daher jene beiden verse 1422/23 immer den eindruck eines in der mitte durchgerissenen, unvollendeten satzes machen. von durchaus richtiger empfindung war also Schenkl geleitet, der, wie Bonitz (a. o. s. 195), fast jenem beistimmend, mitteilt, nach v. 1423 sogar eine lücke annehmen wollte. wie wenig ferner der gedankeninhalt der v. 1424—31 der durch v. 1422/23 erregten erwartung entspricht, ist ganz offenbar, da Kreon härter seinen abscheu vor Oedipus kaum ausdrücken konnte. die aus diesem grunde von A. Nauck (Philol. XII 636) vorgeschlagene versetzung der verse 1424—31 an den schlusz der rede des Oedipus nach v. 1415 ist aber trotzdem zu verwerfen, wie entscheidend Bonitz (a. o. s. 194 ff.) nachgewiesen hat. denn abgesehen von allem andern ist es ganz unmöglich, dasz Oedipus, der vor und nach dieser stelle (s. o.) mit der grösten beharrlichkeit und entschiedenheit auf seine verbannung dringt, hier, mit sich selber im widerspruch, verlangt, in den königspalast zurückgeführt zu werden, als ob er jetzt in Theben zu bleiben wünschte. entgegnet Nauck (a. o.) darauf, Oedipus wolle eben von seinen verwandten im palaste die verbannung erbitten, so ist zu erwidern, dasz Kreon, der einzige verwandte, an den hier gedacht werden kann, schon zugegen ist, dasz aber von einer solchem dem Oedipus zugeschobenen absicht nicht die rede ist, sondern gerade das entgegengesetzte in v. 1430/31 angedeutet ist. bei der überlieferten folge der verse musz man also auf jeden fall stehen bleiben. wir aber werden gemäsz den im vorhergehenden dargelegten gründen an dem zwischen v. 1423 und 1424 klaffenden spalt in dem zusammenhange noch deutlich den ansatzpunkt der überarbeitung erkennen müssen.

Ebenso sicher verrät sich auch das ende dieses teils der umarbeitung in v. 1445, obwohl hier grammatische schwierigkeiten nicht vorliegen. um den zusammenhang hier herzustellen, musz man zwischen v. 1445 und 1446 eine dem Kreon zustimmende antwort

des Oedipus, in welcher Kreon dem gotte gegenübergestellt wird, aus dem sinne ergänzen, so dasz man erhält:

Kr. denn jetzt wirst auch du sicher dem gotte glauben schenken.
Oed. (fürwahr jetzt werde auch ich dem gotte glauben schenken.)
und dir trage ich auf usw.

freilich wird man auch hier kaum leugnen können, dasz diese einzig mögliche art des überganges etwas überaus schroffes und ungelenkes habe, da die gegenüberstellung des gottes und Kreons eine ganz äuszerliche ist. denn 'dem spruche des gottes nicht glauben oder nicht gehorchen' und 'einem verwandten aufträge erteilen' sind eben ganz disparate begriffe, die durch 'und' aneinandergereiht eine organische verknüpfung des satzgebildes nicht herbeiführen können. seinem inhalte nach steht der notwendig ergänzte gedanke aber mit allem vorhergehenden und folgenden in offenem widerspruch. hat denn Oedipus jemals vorher an der wahrheit des delphischen orakels gezweifelt? im gegenteil, durch das ganze drama hindurch sucht er mit aller ihm zu gebote stehenden macht den befehl des gottes zu vollziehen und den mörder des Laios zu erforschen; und selbst als er den wahren sachverhalt schon zu ahnen beginnt, gebietet er unerschüttert, den alten diener, von dem er einst ausgesetzt worden war (v. 859), herbeizurufen, um das dunkel, das über dem morde des Laios schwebte, zu erhellen. dem Tiresias, der dem nichtsahnenden und in heftigem wortwechsel schon erregt gewordenen könig plötzlich die frevelthat vorwirft, hat er freilich nicht geglaubt; aber dasz er dem gotte die höchste ehrfurcht erwies, das machte die ganze anlage unserer tragödie notwendig. ferner wenn Oedipus mit den worten 'jetzt werde auch ich dem gotte glauben schenken' dem Kreon beistimmt, so erklärt er sich doch auch damit einverstanden, dasz der gott noch einmal befragt werden soll und er selber zunächst in Theben bleibt. wie ist es dann möglich, dasz er kurz darauf den befehl erteilt: ἐμοῦ δὲ μήποτ' ἀξιωθήτω τόδε πατρῷον ἄστυ ζῶντος οἰκητοῦ τυχεῖν (v. 1449/50)? denn diese worte sind so gefaszt, als ob Oedipus von einem solchen dem Kreon gemachten zugeständnis gar nichts wüste, und als ob im vorhergehenden überhaupt gar keine einwendungen gegen die verbannung gemacht worden wären. man hat die empfindung, als ob Oedipus hier etwas vorher schon bestimmtes und zugesagtes nur noch einmal bekräftigen und dahin einschränken wolle, dasz der verbannungsbeschlusz nach seinem tode nicht mehr geltung haben solle, sondern man ihm die letzte ruhestätte in der heimat gewähren solle. diesen widerspruch, in welchem der zur verbindung der verse 1445 und 1446 notwendig ergänzte gedanke zu dem folgenden und weitervorhergehenden steht, deutet uns daher noch klar das ende der überarbeitung an. dagegen rühren die verse 1432—34 offenbar von Sophokles selber her. als antwort auf die harten worte des Kreon (v. 1424—31) passen sie nicht und gehen, wie schon oben bemerkt ist, von der auffassung aus, als ob Oedipus, selbst noch im besitze der macht, dem Kreon erst die her-

schaft übertragen wolle, während in v. 1424—31, 1435—45 und 1515 ff. derselbe sich schon in folge des natürlichen laufs der dinge als alleinigen machthaber betrachtet. auch ist es sehr wohl denkbar, dasz der überarbeiter einzelne überlieferte verse in die umdichtung herübernahm.

Die grenzen des nach den abschiedsreden des Oedipus folgenden teils der umarbeitung erkennt man leicht an dem barschen ton, in welchem Kreon den Oedipus anherscht. es sind offenbar die letzten in septenaren gedichteten verse 1515—1523, welche dem überarbeiter zuzuschreiben sind. zwar sind anfang und ende der überarbeitung durch syntaktische bedenken nicht gekennzeichnet. doch stehen überhaupt jene verse, deren widersprüche mit dem ganzen drama aufgewiesen sind, mit der vorhergehenden rede des Oedipus und mit den folgenden schluszworten des chors in dem losesten oder in gar keinem zusammenhange, so dasz an sich ihrer ausscheidung nichts im wege steht. jene schluszrede des chors selbst aber (v. 1524—30) musz als echt betrachtet werden, da gar keine bedenken gegen dieselbe vorliegen.

Was nun an stelle dieser uns überlieferten verse ursprünglich gestanden hat, ist aus dem zusammenhange und aus den übrigen motiven des dramas leicht zu ergänzen. nachdem Kreon, aus dem königspalast heraustretend, erklärt hatte: 'nicht deiner, Oedipus, im unglück zu spotten, kam ich her (v. 1422/23), sondern, um dich zu trösten und mit dir über dein schicksal zu beraten' (v. 1424—31), äuszert Oedipus in den erhaltenen versen 1432—34 seine verwunderung über diese ganz unerwartete edle gesinnung. darauf übertrug er, wie dies ein griechischer zuschauer erwarten muste, die herschaft an Kreon und bestimmte, dasz man ihn selber aus Theben hinwegbringen solle. dies sagte Kreon ihm zu. vielleicht hat Oedipus an dieser stelle auch verlangt, dasz ihm ein führer gegeben werde; und darf man raten, so fiel die wahl vielleicht gerade auf denselben treuen diener, der den Oedipus einst auf dem Kithäron hatte aussetzen sollen, ihm aber mitleidig das leben erhalten hatte. denn auch jetzt zieht Oedipus hinaus in den Kithäron. es würde auf diese weise das in v. 1292 angeregte motiv ausgeführt worden sein. doch darf man nicht vergessen, dasz Sophokles sich in unserm drama den Oedipus nicht als einen viele fremde länder durchwandernden denkt[7],

[7] wieder entdeckt man einen gegensatz des 'Oedipus auf Kolonos' zu dem 'könig Oedipus'. überhaupt beachte man den fortschritt der erfindung. das alte epos läszt den Oedipus nach seiner blendung bis zu seinem ende in Theben herschen und dort bestattet werden. selbst in Eteonos am Kithäron erzählte man nur, dasz der leichnam des Oedipus aus Theben dorthin gebracht worden sei (schol. Oed. Kol. v. 91). den gedanken des aus Theben hinwegziehenden Oedipus hat zuerst Sophokles in dem 'könig Oedipus' durch geniale erfindung geschaffen. aber Oedipus verläszt nach eigenem willen und beschlusz, wie es der gott gebot, seine heimat; er wohnt bis zu seinem ende in den wäldern des Kithäron, erhält aber dann ein grab in thebanischer erde. so kehrt Sophokles in diesem drama doch noch wieder zu der altepischen sage

sondern dasz als späterer aufenthalt desselben die wälder des Kithäron genau bestimmt sind. daher bedurfte Oedipus hier gar nicht eines solchen führers, wie es Antigone in dem 'Oedipus auf Kolonos' ist. in den Kithäron konnte er leicht von seinen eignen dienern oder von denen des Kreon gebracht werden, auch ohne einen bestimmten führer zu haben. wie er aber dort sein leben fristete, das lag ganz auszerhalb unseres dramas, und sich dies auszumalen, konnte billig dem zuschauer selber überlassen werden. auch Seneca läszt nur das elend, den jammer und die pest die geleiter des Oedipus sein (v. 1000). es ist daher wahrscheinlich, dasz Sophokles es überhaupt unterlassen hat, hier dem Oedipus einen bestimmten führer zu geben; obwohl sich darüber nichts bestimmtes sagen läszt. nachdem Oedipus auf diese weise die verhältnisse in Theben geordnet hat und über sein eigenes schicksal entschieden hat, gibt er dem Kreon seine letzten aufträge die bestattung der Iokaste betreffend und bittet denselben, für seine kinder zu sorgen (v. 1446—75). als darauf die töchter herzugekommen sind, richtet der tiefgebeugte vater an dieselben seine letzten schmerzbewegten abschiedsworte (v. 1478—1514). nun erwartet man, dasz Oedipus auch seiner unterthanen noch einmal gedenken werde, die er einst aus groszer not befreit hatte und die ihm so lange treu ergeben gewesen waren. sicherlich war dies daher der inhalt der verse, welche an stelle von 1515—23 ursprünglich standen. nachdem Kreon, anstatt den Oedipus mit harten worten anzufahren, versprochen hatte, für Antigone und Ismene sorgen zu wollen, wandte sich Oedipus abschiednehmend noch einmal an seine alten unterthanen und verliesz dann langsamen schrittes die bühne, während der chor jene letzten trochäen (v. 1524—30) sprach.

Welcher zweck bei der ganzen überarbeitung, die nun in ihrem umfange überblickt werden kann, verfolgt wurde, ergibt sich aus der eigentümlichen mittelstellung, welche dieselbe zwischen den grundmotiven des 'könig Oedipus' und des 'Oedipus auf Kolonos' einnimmt, und daraus dasz gerade der notbehelf, zu welchem Sophokles in dem 'Oedipus auf Kolonos' hatte greifen müssen, berücksichtigt ist. wie schon oben angedeutet ist, gieng die absicht des überarbeiters offenbar darauf aus, jene beiden in ihren grundmotiven entgegengesetzten dramen wenigstens soweit in einklang zu bringen, dasz das später gedichtete sich an das frühere anschlieszen konnte. auch liegt es auf der hand, was dazu anlasz geben konnte. es ist bekannt, dasz die tragödien der drei groszen tragiker noch oft auch nach ihrem tode auf der athenischen bühne meist unter leitung der nachkommen jener dichter aufgeführt worden sind. von Aeschy-

---

zurück. den gewaltsam vertriebenen Oedipus, der nach langer wanderung durch viele länder im attischen gau Kolonos die letzte ruhe findet, kennt erst der 'Oedipus auf Kolonos' und die Phöniss. des Euripides. — Ist meine vermutung über den führer des Oedipus richtig, so zeigt sich noch mehr, wie ganz entgegengesetzt die beiden Oedipusdramen des Sophokles ursprünglich waren.

los berichtet die lebensbeschreibung, er habe noch mehrere siege nach seinem tode davon getragen. es müssen also damals äschyleische trilogien gewesen sein, welche so zur nochmaligen aufführung kamen; denn nur mit solchen konnte man im 5n jh. einen sieg erringen, wie alle aus jener zeit erhaltenen didaskalischen notizen, die vollständig sind, zeigen. gegen mitte des 4n jh. musz man allerdings diese gewohnheit aufgegeben haben. wie sich aus den von U. Köhler (mitteil. des deutsch. archäol. inst. zu Athen III [1878] s. 112 ff.) mitgeteilten inschriften ergibt, wurde in dieser zeit zuerst ein neues satyrdrama aufgeführt, dann eine einzelne alte tragödie und zwar diese beide auszerhalb des tragischen wettstreites. daran schlosz sich der eigentliche wettkampf, in welchen drei dichter mit je drei oder zwei tragödien eintraten. wann diese neue gewohnheit eingeführt wurde oder fest geworden ist, wird sich schwer feststellen lassen. aber dasz nach dem tode des Sophokles und Euripides noch jener ältere brauch des 5n jh. herschte, ergibt sich daraus, dasz von dem jüngern Euripides des vaters tragödien Iphigenie in Aulis, Alkmäon und die Bakchen nach dessen tode aufgeführt worden sind (schol. Aristoph. Frösche v. 67). sicherlich hat auch der jüngere Sophokles den 'Oedipus auf Kolonos' nicht einzeln, sondern innerhalb einer trilogie zur aufführung gebracht. wenn man nun eine trilogie aus älteren tragödien bilden wollte, was lag näher, als dasz man stücke verwandten inhalts zusammenstellte, wenn sie auch in verschiedenen zeiten gedichtet waren; was lag näher als den 'könig Oedipus', den 'Oedipus auf Kolonos' und die Antigone auf einander folgen zu lassen? natürlich wurde dann in dem zuschauer die erwartung erweckt, als ob jene tragödien eine zusammenhängende trilogie nach art der Orestie des Aeschylos bildeten. die Antigone ist nun so ideal gehalten, dasz die feinen abweichungen in der behandlung der sage, welche diese tragödie von dem 'Oedipus auf Kolonos' unterscheiden, von dem zuschauer nicht bemerkt werden konnten. weist doch gar der 'Oedipus auf Kolonos' mit seinem schlusz, ohne dadurch unbestimmtheit hineinzubringen, auf die Antigone hinaus. dagegen die beiden anderen tragödien waren einander in allen motiven und in der grundidee so stark entgegen gesetzt, dasz nur die umgestaltung des schlusses in dem 'könig Oedipus', durch welche dieses drama dem viel später gedichteten angenähert wurde, eine aufführung nach einander möglich machen konnte. diese absicht ist es, wie mir scheint, gewesen, welche die überarbeitung in dem 'könig Oedipus' hervorgerufen hat. ist dies richtig auseinandergesetzt, so ist es auch möglich, annähernd die zeit zu bestimmen, wann jene überarbeitung vorgenommen ist. man würde mit einiger wahrscheinlichkeit in dem überarbeiter den jüngern Sophokles vermuten dürfen, der sicher auch in dem 'Oedipus auf Kolonos' die überaus thebenfreundlichen verse 919—923 gemäsz den geänderten zeitumständen hinzugefügt hat.

Maszgebend für die gesamte überarbeitung ist, um zum schlusz

auch darauf noch hinzuweisen, die aus den Phönissen des Euripides bekannte form der sage gewesen. in diesem drama bleibt Oedipus nach seinem sturz in Theben tieferniedrigt zurück, während an seiner statt zuerst Kreon, dann einer der söhne die herschaft führt. der unglückliche geblendete greis wird streng im hause gehalten (v. 327 δδ' ἐν δόμοιcι πρέcβυc v. 376), zuletzt sogar von den söhnen eingesperrt, damit sein schmachvolles geschick bei den menschen in vergessenheit gerate (v. 64. 875). wie ganz ähnlich ist dieser behandlung der sage der von Kreon im 'könig Oedipus' erteilte befehl, dasz Oedipus, der das licht der sonne durch seine gegenwart beflecke, in das haus geführt werden solle, damit nur verwandte solche schmach schauen, und deren anblick den übrigen menschen entzogen werde. aber, wie die vergleichung mit dem alten epos ergibt, ist der in Theben zurückbleibende und zugleich tieferniedrigte und der herschaft beraubte könig Oedipus eine erfindung des Euripides; und er hat dieselbe auch nur deshalb geschaffen, um dadurch, dasz gegen alle überlieferung Oedipus und Iokaste in dem kriege der 'sieben gegen Theben' als noch lebend vorgeführt werden, diesem oft behandelten stoff wenigstens äuszerlich eine gewisse neuheit zu geben. dasz auf diese weise aus dem durch schweres unglück gebeugten heldenkönig eine jammergestalt geworden ist, die alles andere eher als tragisch ist, hat er nicht berücksichtigt. auch hat er nicht empfunden, aus welchem grunde Sophokles es vorzug, den gestürzten könig freiwillig aus Theben hinwegziehen zu lassen. es liegt etwas demütigendes und tieferniedrigendes darin, wenn ein einst mächtiger mann nach seinem sturze an demselben orte bleibt, der ihn in der fülle seiner macht gekannt hat. jetzt musz er die höhnenden blicke derer ruhig ertragen, die einst vor ihm gezittert haben. gerade weil er früher so hoch stand, erscheint er jetzt nicht gleich unter gleichen, sondern tieferstehend als die grosze zahl. wem nur irgend das unglück den echten stolz und das ehrgefühl nicht geraubt hat, der wird an jedem andern orte eher weilen wollen, als dort wo er einst geherscht hat. aber gerade darum wird, wenn ein von dem gipfel seiner macht gestürzter mann es erträgt, an demselben orte zu bleiben, nun die meinung erweckt, als besitze er jenen edlen stolz eben nicht; er wird nicht blosz durch äuszeres unglück gebeugt erscheinen, sondern auch moralisch vernichtet. eine solche erniedrigung muste Sophokles natürlich seinem tragischen helden ersparen, wenn er nicht, wie schon oben angedeutet wurde, die tragische katharsis zerstören wollte. wie es mit der tragischen katastrophe unvereinbar war, dasz Oedipus, wie im epos, in Theben fortherscht, so durfte umgekehrt der sturz die sittliche grösze des helden nicht antasten. diese empfindung war es, welche den Sophokles zu der kühnen aber sehr glücklichen erfindung des freiwillig aus Theben hinwegwandernden Oedipus, die sein dichterisches eigentum ist, hingeleitet hat.

Charlottenburg. P. L. W. Graffunder.

## (42.)
## BETRACHTUNGEN
## ÜBER DIE POESIE DES WORTSCHATZES.
(fortsetzung.)

Der einfache lautkörper, der wortrumpf gewinnt um so mehr halt und festigkeit, je tiefer und umfassender sich der genius des volks nach art eines volleren poetischen empfindens in die wortseele versenkt hat. freilich die erzeugung einer sprachwurzel war ja schon ein gewaltiger triumph des menschengeistes, denn es ist noch ein weiter weg von dem interjectionalen naturlaute zu dem artikulierten lautgebilde der wurzel. und doch ist das letztere noch ganz das spontane werk der natur. der beginnende kunstsinn dagegen verzichtet darauf, noch weiter auf die natur selbst zurückzugehen, um sich neue, einfache elemente für den ausdruck zu verschaffen. die vorhandenen lautmaterialien, die er durch eine von ihm hineingelegte empfindung beseelt und vermenschlicht hat, sind mit seinem seelenleben verwachsen. sie sind ihm lieb und wert, ja unersetzlich geworden, und nun verwendet er sie auf das mannigfaltigste durch ausdehnung oder verengerung der wurzelbedeutung und weiterhin durch zusammensetzung und umgestaltung der ursprünglichen lauttypen. was ein mangel an zeugungskraft zu sein scheint, ist in wahrheit ein fortschritt von einer schaffenden thätigkeit, die auf die blosze lautmaterie gerichtet ist, zu einer von tieferer empfindung getragenen ideenverknüpfung. die letztere ist gehaltreicher und im höheren sinne schöpferisch als jene. in der ersten periode des sprachlebens vollzieht sich die entwicklung des wortkörpers, in der zweiten die der wortseele.

Wie wir aber diese vertiefung des volksgemüts in die wortseele und die dadurch bedingte conservierung des lautkörpers verstehen, bedarf einer näheren erklärung. es unterliegt keinem zweifel, dasz auch bei Ariern und Semiten die zahl derjenigen lauttypen, welche in den geschichtlich bezeugten wortsippen zur verwendung kommen, nur der geringfügige rest einer überaus fruchtbaren wurzelschöpfung waren, die zum grösten teil für immer verloren ist. wie bei den niederen rassen musz auch hier vor der verfestigung gesellschaftlicher zustände eine verschwenderische fülle sprachlicher keime vorhanden gewesen sein.

Denn wenn man die beteiligung sehr vieler familien, vieler familiengruppen und vieler horden an der allmählichen bildung der sprache annehmen musz, so kann das ergebnis so vielseitiger, von einander unabhängiger productionen nur ein sprachlicher überflusz gewesen sein, der ganz bedeutend ermäszigt werden muste, ehe

es zu einem so dauerhaften intellectuellen gemeinbesitz kommen konnte, wie er später auf jahrtausende vererbt wurde.

Unsere sprachforscher weisen nach, wie es für dieselbe vorstellung verschiedene wurzeln neben einander gab und wie umgekehrt eine und dieselbe wurzel in ganz verschiedener oder gegensätzlicher bedeutung gebraucht wurde. — Wie konnte dieses schwanken aufgehoben, dieses sprachgewirre geklärt werden? wie konnte ein so bunt gemischter sprachschatz, der aus den zusammenflieszenden beiträgen vieler individuell verschiedenen tonangeber sich anhäufte, herabgesetzt werden auf eine einfachheit und ordnung, die zur gegenseitigen verständigung notwendig war?

Es muste eine ausgleichung stattfinden, welche den überschüssigen sprachstoff aufgab und diejenigen lauttypen, welche das bedürfnis deckten, zur allgemeinen anerkennung gelangen liesz. der umstand, dasz es nur wenige bestimmte wurzeln waren, welche bei der ansammlung eines nationalen sprachschatzes auf das vielseitigste verwendet wurden, setzt die energische entwicklung und einheitliche zusammenfassung einer volksseele voraus und führt zu der annahme, dasz diese volksseele mit besonderer vorliebe sich gerade in diese zum bleibenden gemeingute ausersehenen lauttypen hineinlebte. die einbildungskraft haftete gerade an denjenigen lautbildern, die durch elimination aus der fülle individueller bildungen zurückblieben, lautbilder, die einer volksgemeinschaft in besonderem masze sympathisch waren, gelangten durch gewohnheit zur herschaft, und je mehr man sich an den gebrauch derselben gewöhnte, desto sprechender und bezeichnender fand man sie, desto mehr verwuchsen die bevorzugten gehörbilder mit dem empfindungsleben.

Es ist eine allgemeine erfahrung, die jeder an sich selbst machen kann, dasz wenn wir uns gewöhnt haben, mit einem bestimmten tonbilde eine gewisse vorstellung zu verknüpfen, die gewalt der ideenassociation sich geltend macht. einbildungskraft, ohren und lippen stehen gleicherweise unter der herschaft derselben. wir beziehen gestalten und töne auf einander, und beide erscheinen uns unzertrennlich. wird der grundton angeschlagen, so erklingen verwandte töne mit. vernehmen wir ein in unser empfindungsleben verwebtes sprachgebilde, so wird alles das, was wir bezüglich der bezeichneten vorstellung innerlich oder äuszerlich erfahren und erlebt haben, mehr oder minder deutlich mittönen. und auf dem hintergrunde eines vorstellungsbildes, das lebhaft vor die seele tritt, wird jedesmal wieder das vertraut gewordene lautliche sinnbild erscheinen und sich auf die lippen drängen. so leben wir uns in die sprache ein, und ihre gebilde erscheinen uns um so inhaltsvoller und lebendiger, je reicher unsere äuszeren und inneren erfahrungen werden, denen jene gebilde zum relief dienen. der totaleindruck der sache verschmilzt mit dem eindruck des namens.

Hierauf beruht die zauberähnliche wirkung der poetischen diction und die thatsache, dasz die verschiedenen völker ihre höchst verschiedenen lautverbindungen für gleich entsprechend und bedeutungsvoll halten. unübertrefflich scheint uns Deutschen z. b. das wort liebe mit seinem zarten flüssigen l, mit seinem lebhaften und innigen i, dem weichen b und dem weiblich auslautenden sanften e. ebenso charakteristisch dünkt uns hasz mit dem anlautenden hauchbuchstaben, der uns vielleicht an hader, hämisch, harm, heuchelei, hohn erinnert, und mit seinem geschärften, zischenden endconsonanten. auf den Franzosen üben amour und haine im dichtermunde eine gleich kräftige poetische wirkung. und doch hat kein ästhetiker diese worte nach feinen kunstgesetzen gestaltet. kein ästhetiker könnte ein schiedsrichterliches urteil wagen, ob das französische oder deutsche sprachgefühl richtiger sei. es handelt sich nicht um objective schönheitsverhältnisse, sondern um subjective empfindungen, die wir hinterher in die sprache hineinlegen, die aber der natur der laute an sich fremd sind. unser gefühlsleben ist ebenso wenig wortlos als unser einsames denken, es steht gleichsam in magnetischem rapport mit der sprache, und bei dem klang des wortes amour zittert in der seele des Franzosen etwas nach von den inneren erlebnissen, die ihm das wort zu einem gehaltreichen und bedeutsamen gemacht haben.

Eine besonnene wissenschaft wird sich des versuchs enthalten, den schleier zu lüften, der uns eine symbolische bedeutung der wurzellaute verhüllt. sie wird sich nicht unterfangen, den innern zusammenhang des sinnlichen und geistigen in den ersten anfängen der sprache zu deuten. aber es ist nicht zweifelhaft: nachdem das absichtslose spiel naiv kindlicher lautbildung unter tausenden von klangfiguren auch einzelne geschaffen hatte, die sich der einbildungskraft dauernd einprägten, muste neben anderen momenten äuszerlicher art auch vorzugsweise eine mit der ideenassociation verschwisterte unwillkürliche lautsymbolik auf die natürliche auswahl der wurzeln und auf ihre fernere verzweigung zu wortsippen einwirken.

Die Fechnersche begründung des ästhetischen wohlgefallens ist bei der erklärung dieser merkwürdigen hergänge ganz am platze. die zahllosen schöszlinge, welche bei dem sprachlichen einigungsprocesse ausgemerzt werden musten, entbehrten der stütze, welche eine sympathische verkettung der vorstellungen und gehörbilder bekanntermaszen dem gedächtnisse leiht. sie fielen rasch der vergessenheit anheim. nach dem dunklen drange der wurzelperiode blühte eine jugendkräftige zeit sprachlichen schaffens empor, wo die wortseele sich zu reich gegliedertem leben entfaltete. denn die lebendig und anschaulich empfundene analogie zwischen lautbild und vorstellungsbild trieb gleichsam instinktiv zur anwendung desselben seelenhaft gewordenen lauttypus auf die manigfachsten analog erschei-

nenden fälle. dieselbe lautverknüpfung, die in glatt naturtreue zu besitzen schien, kehrt wieder und klingt an in glatze, gleiten, glanz, glänzen, glas, glast, wie im altsächsischen gladmôd, frohmütig, und im englischen glad und glance.

Dasz es nicht der verstand war, der jenen process der sprachklärung einleitete, dasz nicht die bedürfnisse des menschlichen denkens den umfang jenes aus der wurzelauslese hervorgehenden sprachresiduums bestimmten, das beweist die beträchtliche zahl synonymer wurzeln, welche im indogermanischen wortschatze trotz jener reduction der wortkeime zurückgeblieben sind. denn die strenge logik verträgt keine wortdoubletten, sie verlangt für jeden begriff nur je ein zeichen. der auf klarheit und bestimmtheit dringende verstand hätte also die erhaltung gleichbedeutender lautbilder nicht gestatten können, sondern diese als zwecklos ausscheiden müssen. ein von solchen logischen bedenken unbeirrtes sprachgefühl dagegen bewahrte sich einen gewissen reichtum der darstellungsmittel und behielt es einer spätern periode vor, zum behufe schärferer begriffssonderung die unterschiede zwischen den sinnverwandten sprachbildern festzustellen.

Ebenso wenig zeigt aber auch die gruppierung der bevorzugten wurzeln zu wortfamilien die folgerichtigkeit eigentlicher gedankenoperationen. unsere wortreihen laufen durchaus nicht parallel mit den von der natur der dinge geforderten begriffsreihen. unser wortschatz trägt nicht das gepräge einer gesamtheit wohlgeordneter logischer kategorien oder scharf begrenzter vorstellungsclassen, wie sie z. b. in der vom bischof Wilkins entworfenen künstlichen universalsprache vorliegt. sonst müsten etwa die namen der farben sämtlich von einer und derselben wurzel ausgehen und sich durch die gemeinsamkeit des wortkerns von der bezeichnung anderer sinnesausdrücke unterscheiden. die benennungen der steine müsten sich etymologisch einander näher stehen als denen der bäume. statt dessen ist es in wirklichkeit bald diese, bald jene seite des anschauungsbildes, welche hervorhebung heischte, und so wurde eine vom strengen denken geforderte classification der dinge beständig durchkreuzt. der lebendig schaffende volksgeist bewegt sich frei und kühn und steigt nicht von der höhe abstracter allgemeinheit zum besondern und concreten herab, er schlägt den entgegengesetzten weg ein.[7]

So selbstverständlich diese voraussetzung ist, dasz es erst eines langen geistigen ringens bedurfte, um zur höhe des begrifflichen

[7] M. Müller sagt in seinen vorlesungen über die w. d. spr. II s. 299 f.: 'die erzeugung neuer wörter beruht ebenso sehr, wenn nicht noch mehr, auf dichterischer anschauung, als auf scharfem urteil; wollte man das element der poesie oder phantasie in den frühen perioden der geschichte menschlicher rede ausschlieszen, so würde man sich zugleich des wichtigsten hilfsmittels bei der entwicklung und enthüllung ihrer uranfänge berauben.'

denkens emporzudringen und dasz diese allmählich aufsteigende entwicklung sich gerade vermittelst der sprache vollzog, so scheint doch hiermit der wichtige umstand zu streiten, dasz unsere arischen wurzeln insgesamt, wenigstens nach der herkömmlichen deutung unserer sprachforscher, eine unbestimmte, allgemeine idee ausdrücken. Max Müller betont wiederholt, dasz alle diese urbestandteile der sprache, die wir wurzeln nennen, eine generelle, nicht eine individuelle idee in sich schlieszen.

In der that hat die wurzelbedeutung, mag sie nun von einem alten grammatiker Indiens oder von unseren Pott, Curtius, Fick aufgestellt sein, etwas sehr vages. schon das ist mislich, dasz bei der fassung ihres inhalts irgend eine unserer heutigen zur selbständigkeit entwickelten wortgattungen angewendet werden musz. denn sobald dies geschieht, sobald wir den sinn einer wurzel durch stehen, flieszen, geben, oder aber durch spitz, hohl, innerhalb erklären, so geben wir durch ein thätigkeits-, eigenschafts- oder umstandswort ein lautbild wieder, das doch ohne besondern verbalen, aber auch ohne nominalen charakter gedacht werden soll. — Müssen wir nicht also doch unsere annahme aufgeben, dasz die sprache ihren ausgangspunkt von dem einzelnen und besondern der sinnlichen wahrnehmung und anschauung genommen und den unmittelbaren ausdruck individuellen lebens erst allmählich verallgemeinert habe?

Bei dieser frage musz vor allem die thatsache in erwägung kommen, dasz die indogermanischen und semitischen wurzeln, um die es sich hier handelt, in der wirklichen sprache ihr selbständiges leben völlig eingebüszt haben. ihre lebensgeschichte bleibt uns auf immer verschlossen, und nur auf dem künstlichen wege sprachlicher zergliederung kann eine wiederbelebung ihrer ursprünglichen gestalt versucht werden. und wenn man dann die besondere form germanischer oder slavischer wurzeln gefunden zu haben meint, so steht das mit dem umstande in widerspruch, dasz man sicherlich schon zu der zeit der alten arischen völkergemeinschaft nicht mehr der einsilbigen wurzeln, sondern einer flectierenden, durch ableitung gegliederten sprache sich bediente. man sollte also nur von arischen oder indogermanischen wurzeln reden, wenn man überhaupt den wurzeln ein reales, prähistorisches dasein zuschreibt.

Was aber hinsichtlich ihrer bedeutungen ausgesagt werden kann, ist nichts anderes als eine aus wissenschaftlicher abstraction hervorgegangene begriffsbestimmung. man prüft die besonderen bedeutungen, welche die verschiedenen sprossen einer wurzel aufweisen, läszt die individuelle eigenart dieser letztern auszer acht und faszt dann die convergierenden richtungen derselben in eine gemeinsame, allen zu grund liegende vorstellung zusammen. die strahlen, die in den gliedern einer wortfamilie manigfach gefärbt und gebrochen erscheinen, müssen in einem lichtpunkte gesammelt werden. es kann nicht ausbleiben, dasz bei diesem ver-

fahren eine wenn nicht farblose, so doch unbestimmte und vieldeutige vorstellung als gemeinsamer kern der verwandten lebendigen wortgebilde zurückbleibt. — Haben wir nun eine sichere bürgschaft, dasz unsere wissenschaftliche analyse die im worte untergegangene wurzel richtig auffaszt und genau denselben weg rückwärts verfolgt, den eine vorgeschichtliche lebensentfaltung der sprache bis auf die zeit unserer documentierten wortgliederung einschlug?

Pott und andere gelehrte, wie z. b. der Franzose Renan, der Engländer Sayce verneinen diese frage insoweit, als sie die geschichtliche objectivität jener wurzeln bestreiten. nach ihrer ansicht hätten diese einsilbigen lautverbindungen niemals teile einer wirklichen sprache ausgemacht. sie hätten vielmehr der seele der sprachbildner nur als ideale prototype bei der wortschöpfung vorgeschwebt, und so repräsentierten sie jetzt die lautlich-begriffliche einheit genetisch zusammengehöriger wörter. wenn sie aber auf diese weise die pyramidale spitze bilden, in welche alle zu einer wortfamilie gruppierten glieder auslaufen, so veranlasse dieser thatbestand eine auffassung der sprachforscher, die in wirklichkeit nur als abstraction anzusehen sei.

Bei dieser ansicht würde die dehnbarkeit und vielumfassende weite der wurzelbedeutung gleichsam als wesenloser schein aufgefaszt werden müssen. denn wenn Pott recht hat, konnten die ersten urgebilde, die bei unserer wortschöpfung als muster vorlagen, recht wohl das concrete gepräge individueller bestimmtheit tragen. das lautliche prototyp, dem die volksseele beifall schenkte, wurde vielleicht zuerst aus einem einzelnen worte herausgehört, dessen bestimmte bedeutung einer ganzen reihe von anderen vorstellungen nahe lag. auf diese aber konnte nun nach einander das mit dem sprachgefühle verwachsene prototyp übertragen werden, denn gleiche oder verwandte eindrücke riefen es in das gedächtnis zurück. der vielfache wiederhall desselben lautbildes muste also neben dem gemeinsamen grundthema besondere bedeutungsunterschiede ergeben, die man fallen lassen musz, wenn man zu der durchschnittsbestimmung dessen gelangen will, was ein so manigfach modificiertes lautbild besagt.

Zur bestätigung solcher annahmen könnte auf die sprachen mancher naturvölker verwiesen werden, welche für gewisse allgemeinere vorstellungen den reinen ausdruck entbehren und dieselben nicht anders als mit einer concreten bestimmung verwachsen bezeichnen können. die Cherokesen besitzen 13 verschiedene zeitwörter, um besondere arten des waschens anzuzeigen, wie z. b. seinen kopf waschen, ein kind waschen, fleisch waschen, aber sie können nicht ein waschen im allgemeinen sinne ausdrücken. — In einem andern amerikanischen dialecte heiszt jucurù brot essen, jemeri obst essen, janeri fleisch essen, doch es fehlt die benennung eines bestimmungslosen essens. — Der Mohikaner hat kein wort für schneiden, wohl aber für das schneiden verschiedener gegenstände, und

die bewohner der Gesellschaftsinseln können von einem hundeschwanz, einem schafschwanz reden, aber ein schwanz als solcher existiert für sie nicht. — Ebenso sind die Malayen noch nicht zur abstraction eines baumes fortgeschritten, obwohl ihr wörterbuch verschiedene arten von bäumen und die einzelnen teile eines baumes zur genüge berücksichtigt.

Aber auch diejenigen, welche der wurzel eine reale existenz zuschreiben und in ihr das wort der urzeit sehen, können unmöglich annehmen, dasz man zur zeit der wurzelsprache nur ganz allgemeine vorstellungen ausgedrückt habe, deren bezeichnung alle concrete bestimmtheit und individuelle beziehung fehlte. so sucht z. b. zwar Max Müller geistvoll nachzuweisen, dasz die wurzeln darum in den wörtern enthalten sind, weil sie vor ihnen da waren und in ihnen aufgegangen sind. die wurzel ist nach seiner darlegung das wort der vorflexivischen periode, welches mit der ausbildung der flexion verschwindet, so dasz sie nunmehr vom standpunkte der ausgebildeten flexionssprache aus nur noch als ideales bedeutungscentrum erscheint. und doch gibt er bis zu einem gewissen punkte zu, dasz die sprache mit dem besondern, individuellen begonnen habe. mit Adam Smith behauptet er, dasz die erste besondere höhle, welche höhle genannt wurde, allen andern höhlen den namen gab, dasz der name der zuerst so benannten stadt auf alle andern städte übertragen worden sei. 'kleine unterschiede zwischen höhlen, städten werden leicht übersehen, und der erste name wird mit jedem neuen individuum, dem er beigelegt wird, immer allgemeiner.'

Aber indem er dann weiter fragt, wie der erste name einer bestimmten höhle entstanden sei, antwortet er, hinsichtlich des primum cognitum Leibniz beipflichtend: durch den ausdruck einer allgemeinen idee. 'das so gebildete wort war zuerst nur auf einen gegenstand berechnet, obgleich es naturgemäsz fast augenblicklich auf die ganze classe ausgedehnt wurde, welcher dieser gegenstand anzugehören schien.' seine deductionen faszt er endlich in folgenden worten zusammen: 'das erste wirklich erkannte object ist das allgemeine. vermöge dieses objectes erkennen und nennen wir später individuelle objecte, von welchen irgend eine allgemeine idee ausgesagt werden kann, und erst auf der dritten stufe werden diese so erkannten und genannten individuellen objecte wieder zu repräsentanten ganzer classen und ihre namen oder eigennamen werden zu appellativen erhoben.'

Sich diese hergänge der sprachentfaltung zu veranschaulichen ist deshalb so schwierig, weil man leicht in die gefahr gerät, die benennung der objecte nach bereits vorhandenen prototypen mit der ersten erzeugung dieser letzteren auf eine linie zu setzen oder doch wenigstens nicht genug aus einander zu halten. jene ist eine abgeleitete, diese eine ursprüngliche. jene vollzieht sich bis zu einem gewissen grade im vollen lichte der sprachgeschichte, diese ist in ein rätselhaftes dunkel gehüllt.



Bei jener jüngern namengebung muste nach irgend einem individuellen standpunkte verfahren werden, denn irgend eine bestimmte seite des objects wurde dabei hervorgehoben, und zwar die, welche das vorstellungsbild der namengebenden individuen beherschte. — Haftet aber in dieser beziehung dem fraglichen hergange etwas entschieden individuelles an, so ist es anderseits auch wahr, dasz das object nicht nach qualitäten oder momenten benannt werden kann, die ihm ausschlieszlich zukommen, sondern nur nach solchen, die es mit vielen anderen gemein hat. dasjenige prototyp also, das hierbei zur verwendung kam, muste bereits eine allgemeinere bedeutung angenommen haben als es sie ursprünglich hatte.

Vom individuellen nemlich giengen auch die prototype der sprache, die wurzeln, aus, aber nur um sofort eine richtung zum generellen hin einzuschlagen, von der ihre sprachliche verwendbarkeit abhieng. subjectiv und durch die eigenart der lautbildner bestimmt war die ausdrucksweise, die sie einer gegebenen anschauung verliehen. denn dasz keine objective physiologische oder psychologische nötigung zur gestaltung dieses und keines andern lautbildes vorlag, das zeigt die unendliche verschiedenheit der wurzeln in dem sprachengewimmel der erde. aber auch das object des lautbildes war anfangs ein besonderes, individuelles. denn so feierlich dunkel man auch die entstehungsgeschichte dieser ersten sprachkeime denken mag, immerhin muste das neugeschaffene lautbild durch eine bestimmte anschauung hervorgerufen werden, die auf der sinnlichen wahrnehmung eines besondern objects beruhte. auf ein einzelnes, individuelles hatte das lautbild, als es zuerst ausgesprochen wurde, bezug. in den eigentlichen lebenskreis der sprache dagegen trat dasselbe erst dann ein, als es durch verständnis, anerkennung und wiederholte anwendung seitens anderer individuen eine mehr oder minder allgemeine geltung und bedeutung gewonnen hatte.

Dieser punkt führt uns zu einer andern schwierigkeit, die bei den einschlägigen controversen vielleicht noch mehr als die eben berührte unterscheidung zwischen wurzelschöpfung und namenerfindung ins gewicht fällt. wem verdanken wir die gebilde der sprache, einer volksgesamtheit oder den einzelnen bahnbrechenden individuen? es ist ebenso bedenklich, die frage ganz ausschlieszlich zu gunsten der ersteren zu entscheiden als das zustandekommen der sprache nur den letzteren beizumessen.

(fortsetzung folgt.)

Essen. Otto Kares.

# ZWEITE ABTEILUNG
# FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

---

## 56.
## NEUE BEITRÄGE ZUR FRAGE ÜBER REFORM DES GYMNASIUMS.

Der hebräische spruch, dasz mit gottes hilfe auch ein mohr noch weisz gewaschen werden könne, hat sich einem alten schulmann aufgedrängt, als er, eben mit einem gutachten über die übersetzung des buches Hiob in der probebibel beschäftigt, vier neuere schriften zur frage über die reform des gymnasiums zu handen bekam und über dieselben zu berichten veranlaszt war. hatte er ja im vorigen jahr in den 'grenzboten' s. 9—23 gewagt, über reform des gymnasiums eine etwas umstürzende ansicht kundzugeben und sah sie nunmehr zu seiner überraschung von ganz unbekannten mitarbeitern auf dem felde des sprachunterrichts vollauf bestätigt und sich selbst in seiner anschauung noch mehr beruhigt und befestigt. diese anschauung stand nun aber ganz und gar im gegensatz und widerspruch zu seiner eignen vieljährigen lehrerpraxis und seinen früheren grundsätzen. seit nahezu fünfzig jahren hat er lehrend, und schon in seiner schulzeit auch lernend, den sprachunterricht ausschlieszlich nach der alten, deutsch-württembergischen methode sich angeeignet und geübt. es ist dies die lehr- und lernart, welche schritt für schritt lediglich mittelst der grammatik und stilistik die sprachkenntnis aufbaut und als höchstes ziel sich setzt, auszer der fähigkeit, einen alten classiker richtig den sprachregeln gemäsz zu verstehen, es auch dahin zu bringen, dasz man ein deutsch gedachtes und gefasztes stück nicht blosz fehlerfrei, sondern mit möglichster annäherung an antike denk- und sprechweise in lateinischer und griechischer übersetzung wiederzugeben, oder auch eine abhandlung in gutem latein und griechisch zu schreiben verstehe. auch Hamilton und Jacotot konnten ihn in den dreisziger und vierziger jahren

von diesem wege nicht ablenken, obwohl sie ihm schon dazumal eine geheime ahnung erweckten, es wäre immerhin möglich, auf natürlicheren und geraderen pfaden und deshalb noch rascher sogar ein höheres ziel zu erreichen, und obschon er selbst vornehmlich dadurch gut lateinisch und griechisch schreiben gelernt zu haben glaubte, dasz er von Ciceros officien und einem buch von Thukydides einen freien auszug fertigte. vielmehr hat er während seiner vieljährigen amtsthätigkeit jederzeit den gewohnten gang eingehalten und damit einen leidlich guten erfolg erreicht. nicht nur ist ihm gelungen, je und je wenigstens in lateinischen abhandlungen etwas zu leisten, was selbst in den augen strenger richter und eines feinen lateiners (Gossrau) gnade fand, und zudem auf demselben wege eine gute zahl von schülern zu ordentlichen stilisten heranzubilden; sondern er hat auch mit seinen lateinischen, griechischen und hebräischen übungsbüchern, welche ganz und gar nach den grundsätzen dieser alten methode abgefaszt sind, in weiten kreisen über verdienst und würdigkeit sich anerkennung erworben.

Nach solchen erfahrungen, sollte man denken, hätte er bei einer rückschau, die das höhere alter einem nahe legt, mit einer gewissen befriedigung auf den in einem so langen schulleben befolgten lehrgang im sprachunterricht zurückblicken und ihn für den einzig richtigen ansehen müssen. sagt man ja uns alten, die in vieljähriger praxis, namentlich im lehr- und wehrstand, ergraut sind, gerne nach, wir seien für die zeitlebens geübte art dermaszen eingenommen und darin verknöchert, dasz wir für neues nicht mehr sinn und empfänglichkeit haben, seien daher noch weniger im stande, es uns noch anzueignen.

Es sollte aber anders kommen. schon die an anderen (z. b. an schülern, welche auf anderem wege rascher zum ziel gekommen waren, oder an dem vorgang eines Schliemann) und von einzelnen schulmännern gemachten erfahrungen, sowie die da und dort gegen die alte methode erhobenen einreden hatten in ihm eine nicht zu bewältigende unruhe erweckt. ein bedenken um das andere erhob sich, denen er schlieszlich in dem vorhin erwähnten aufsatz in den 'grenzboten' offenen ausdruck zu geben sich gedrungen fühlte. hatte er sich doch immer und wieder fragen müssen: sollte nicht, wenn auch das ziel unverrückt dasselbe bleibe, ein anderer weg dazu der richtigere, ja der einzig richtige sein?

So war der mohr so weisz gewaschen, wie in jenem früheren artikel zu lesen ist. denn was er so gefunden, konnte er, eben als schulmann bei seiner zur andern natur gewordenen neigung, mitzuteilen, nicht für sich behalten. es ward ihm, zumal im zusammenhang mit der frage und klage von überbürdung, zur gewissenssache und ist es noch, eine mit dem volksleben und der wohlfahrt des nachwachsenden geschlechts so enge zusammenhängende wahrheit eltern und erziehern, vornehmlich jüngeren lehrern, sodann aber namentlich den maszgebenden staatsbehörden so eindringlich als möglich

ans herz zu legen. ich that und thue, was ich nicht lassen kann, immerdar eingedenk des dichterspruchs:

warum sucht' ich den weg so sehnsuchtvoll,
wenn ich ihn nicht den brüdern zeigen soll?

1.

Diese selbstbeschauung nebst selbstbekenntnis durfte der verfasser sich selbst und seinen lesern nicht ersparen, nicht sowohl um den in den 'grenzboten' veröffentlichten aufsatz, als um sein jetziges nochmaliges auftreten zu rechtfertigen. wenn einer sich erlaubt, denselben gegenstand auch noch in einer anderen zeitschrift wiederholt zu besprechen, oder vielmehr, wenn ihm dies vergönnt wird: so bedarf es für solche scheinbare zudringlichkeit zwingender gründe. ein solcher liegt aber vor in dem erscheinen von vier neueren schriften, welche gleichfalls, zum teil mit ganz denselben waffen und beweisgründen, nur mit weit stärkeren worten und zum teil in völlig umstürzender weise, eine gründliche reform des gymnasialen sprachunterrichts oder des gelehrten unterrichts überhaupt fordern und sämtlich dem bisherigen betrieb desselben den krieg erklären.

Der schon einmal in dem grenzbotenartikel erwähnte aufsatz eines württembergischen schulmanns ist, in einem zweiten teil mit einigen näheren ausführungen und begründungen versehen, veröffentlicht, unter dem titel: 'die einflüsse unseres gymnasiums auf die jugendbildung, vorschläge für eine natur- und zeitgemäsze reform der mittelschule', von dr. freiherrn A. von Soden, professor am lyceum in Reutlingen, zweite erweiterte auflage, Tübingen 1884, Fues s. XI und 100. — Von einem anderen verfasser, der seit geraumer zeit schon durch pädagogische und didaktische schriften und aufsätze als eifriger freund des erziehungs- und unterrichtswesens sich ausgewiesen hat, sind erschienen; 1) 'unser höheres schulwesen ist schwer krank, ein mahnruf an deutsche eltern und lehrer', von L. gr. von Pfeil, Breslau 1882, J. Max u. comp., s. 19. — 2) 'wie lernt man eine sprache am leichtesten und besten? nebst einem anhange: Karl Witte, eine erziehungsgeschichte, von L. graf von Pfeil. motto: 'ich tadle nicht, dasz man die alte sprache lernt, wohl aber, dasz man sie nicht lernt.' zweite auflage, Breslau 1884, J. Max u. comp., s. 43. — In einem weit umfassenderen schriftwerk: 'geschichte des gelehrten unterrichts auf den deutschen schulen und universitäten vom ausgange des mittelalters bis zur gegenwart'. Leipzig 1885, Veit u. comp., s. XVI, 811. hat als weiterer sprecher neuesten datums dr. Fr. Paulsen, a. o. prof. a. d. univ. zu Berlin, vornehmlich auch gerade gegenüber dem herschenden system, eine gründliche reform des classischen unterrichts in unsern gymnasien als ganz unerläszlich erklärt und tief einschneidende forderungen gestellt.

Es versteht sich, dasz, zumal bei nochmaliger besprechung desselben gegenstandes, nur zwei punkte erörtert werden dürfen: wel-

ches die leitenden grundgedanken der genannten vier neueren schriften seien, und in wie weit diese entweder zur ergänzung und berichtigung meines frühern aufsatzes zu dienen scheinen, oder als nicht halt- und verwendbar zurückzuweisen sein möchten. selbstverständlich erfordert aber in einer fachmännischen zeitschrift beides eine mehr als oberflächliche berichterstattung. ein jeder referent wird jedoch mit uns schlieszlich in dem wunsche übereinstimmen müssen, dasz diese schriften von keinem schulmann, keinem nachdenksamen erzieher und vater, keiner maszgebenden schulbehörde unbeachtet bleiben möchten, weil alle vier schriften nicht allein die schäden des dermaligen höheren schulwesens mit sichtlicher kenntnis des materials und offenem freimut, sondern auch die heilmittel dagegen und die angestrebten ziele jedenfalls mit voller energie, wenn auch mit mehr oder weniger geschick, zur sprache bringen.

Die schon früher erwähnte abhandlung v. j. 1883 (im württemberg. correspondenzblatt heft V u. VI) hat prof. dr. v. Soden, wie gesagt, in zweiter, um mehr als die hälfte vermehrter neubearbeitung als selbständige schrift im vorigen jahr veröffentlicht. hinzugekommen sind im zweiten teil (s. 47—100), unter benützung mancher seitdem erschienenen arbeiten über diese wichtigen schulfragen, 'einige nähere ausführungen und begründungen' der in jenem aufsatz ausgesprochenen sätze und vorschläge. auch bietet ein kurzer anhang ein verzeichnis der hauptsächlich benützten und berücksichtigten schriften, welches vielen lesern erwünscht sein wird, sofern sie dadurch ziemlich vollständigen aufschlusz erhalten, welche stimmen über die reform des gymnasiums in neuester zeit sich haben vernehmen lassen, teils in grundstürzender, teils in conservativer tonart, teils auch mit positiven reformvorschlägen. es sind im ganzen nicht weniger als 31 schriftstücke dieser art aufgezählt.

In welchem geist und mit welch umfassendem, dem volkswohl im groszen ganzen zugewandten sinn der verfasser seine aufgabe sich gestellt hat, ist schon durch die dem 'andenken Luthers' geltende widmung seiner schrift angedeutet. die bei diesem vorhaben ihn leitenden grundsätze und absichten aber werden im vorwort näher dahin bestimmt, dasz er einerseits als seinen festen entschlusz erklärt, 'sein leben dem kampf für die verbesserung unserer auf irrwege geratenen schulmethode zu widmen', anderseits jedoch, 'in entschiedenem gegensatz zu denjenigen reformschriften, welche die ganze grundlage unseres gymnasiums für verfehlt erklären, bei diesem kampfe keineswegs die classischen studien aus unsern höhern schulen entfernt, sondern sie nur fruchtbringender gestaltet wissen will'. somit werden hier in ähnlicher weise, wie der kirche von seiten der sog. vermittlungstheologie, hoffentlich zu ihrem heil und segen, gezeigt wird, was sie zu thun und zu lassen hat, nun auch der schule von einer vermittelnden pädagogik und didaktik die wege aufgezeigt, auf denen sie besser, als bisher, ihr ziel zu erreichen

vermöge, und dies mit ganz anderen und wirklich heilkräftigen mitteln anzustreben ernstlichst verpflichtet sei. beides, sowohl die irrwege, welche man nach der ansicht v. Sodens zu meiden, als die richtigen wege, die man zu gehen habe, lassen sich wohl ziemlich vollständig veranschaulichen durch mitteilung etlicher, seine ansicht klar und scharf kennzeichnender hauptsätze der schrift.

S. 26 ist gesagt: 'die selbstthätigkeit (?) musz die grundlage der ganzen jugenderziehung und auch des unterrichts werden.' — S. 28 heiszt es: 'das kind musz sich ebenso wie die menschheit insgesamt durch die anschauung erst zum begriffe durchringen, man kann nicht zum begriffe, zur abstraction fortschreiten, ehe die anschauung eine ganz klare geworden. nichts soll von auszen an das kind gebracht, sondern alles von innen heraus entwickelt werden (?) und einem, allerdings vorher zu weckenden, bedürfnis des kindes entsprechen; als vorbereitung für die altclassischen sprachen musz daher zuvörderst das gefühl für die eigene muttersprache geweckt sein und dann die weitere vermittlung durch eine moderne (?) sprache geschafft werden.' — S. 30 ff. lesen wir: 'nachdem als erste stoffe des unterrichts, naturgeschichte bzw. naturbeschreibung, in verbindung mit nachbildung durch zeichnen, lesen und schreiben, geographie, geschichte, deutsche sprache in naturgemäszer weise gepflegt und dem kinde beigebracht sind, mögen die fremden sprachen an die reihe kommen, und zwar zuerst eine solche, die dem bewustsein des schülers möglichst nahe liegt und ihn möglichst wenig zum abstrahieren zwingt. es kann das nur eine moderne sprache sein und wird sich wohl das französische am meisten (?) eignen. — Wenn dieses etwa zwei jahre in nicht zu vielen wochenstunden behandelt worden, also frühestens im 12n lebensjahr (?), können höhere sprachstudien, wie das des lateinischen, mit einiger aussicht auf wirklichen erfolg begonnen werden. — So ist das ideal der einheitsschule wenigstens bis zum 12n jahre erreicht. — Schüler, die in dieser weise vorgebildet sind, werden leicht (?) im stande sein, auch bei einer mäszigen zahl von wochenstunden, das im 12n lebensjahr begonnene latein und das sodann im 14n begonnene griechisch in wenig jahren (?) bis zu der vollendung zu erlernen, dasz sie mit höherem genusz und besserem verständnis die antiken schriftsteller lesen und weiter zu den reinen quellen des classicismus vordringen, als unsere jetzigen gymnasiasten (?).' — S. 42 wird gefragt: warum die formenlehre und syntax der lateinischen sprache, wenn sie mit nachdenken einer- und mit lust und freude anderseits betrieben wird, nicht in 2 jahren, die der griechischen vielleicht noch in kürzerer zeit fest und sicher (?) zu erlernen sein sollte; und dann fortgefahren: 'für durchaus verderblich halte ich dagegen die vorschläge und bestrebungen der neueren zeit, das ziel selbst, bis zu welchem die classischen sprachen erlernt werden sollen, herabzusetzen. ohne tüchtige kenntnis der grammatik und übung auch in der fähigkeit, vom deutschen in die alten sprachen zu übersetzen (nb. keine modernen (?) stoffe!)

kann von einem richtigen verständnis dieser sprachen selbst und ihrer schriftsteller nicht die rede sein. die lectüre musz auf diese weise eine oberflächliche werden und gerade der wert, der auf die lectüre der originale gelegt wird, verschwindet — wie er denn bei dem gegenwärtigen stand der kenntnisse auf secunda und prima auch wirklich illusorisch ist(?). bei solcher herabdrückung des zieles ist der schaden des classischen unterrichts gröszer, als sein nutzen.' — Über die bisher eingeschlagenen wege im unterricht und in der erziehung und deren irreführenden gang wird s. 66 f. gesagt: 'es sind hauptsächlich zwei dinge, ich möchte fast sagen, misverständnisse, um die es sich handelt. das eine ist das vorurteil, dessen bekämpfung diese schrift hauptsächlich gewidmet ist, als ob die bisherige methode, die schon das zarte kind in die welt des classicismus einführt und mit totschweigung aller andern bedürfnisse desselben es nur mit diesem groszfüttern will, die allein richtige sei; als ob auf andere weise das ziel der classischen bildung nicht zu erreichen sei. meine bemühung ist darauf gerichtet, dies als einen irrtum zu erweisen, zu zeigen, dasz man auch auf andern wegen mit berücksichtigung jener andern bedürfnisse des kindes zu jenem ziel gelangen und vielleicht besser dazu gelangen kann. das andere misverständnis besteht darin, dasz die schulmänner meinen, die der schulbank entzogene zeit solle verbummelt werden, solle lediglich dem nichtsthun gewidmet sein (?). hier sollte aber nicht sowohl die schule (auszer etwa durch handfertigkeitsunterricht), als vielmehr das elternhaus eintreten; diese von der schule freigelassene zeit sollte nach der bestimmung der eltern(?) ausgefüllt werden mit andersartigen, mehr gemüt und körper als den abstracten verstand übenden beschäftigungen.' — Von den am schlusz s. 97 f. in 7 thesen zusammengefaszten vorschlägen seien noch folgende als besonders beachtenswert und fragwürdig hervorgehoben. 'man sorge so rasch als möglich für eine tüchtige pädagogische ausbildung der angehenden lehrer, wozu auf sämtlichen universitäten (?) einrichtungen getroffen werden sollten. man schiebe den anfang des lateinischen und griechischen unterrichts so weit hinaus, bis man die dafür wirklich reife altersclasse, also die tertia bzw. secunda(?) erreicht hat. die so gewonnene zeit verwende man ferner, so weit es erforderlich scheint, und zwar in den niederen, wie in den höheren classen, vor allem auf natur- und heimatkunde, auf deutsche sprache und litteratur. man lege bei allem unterricht, wo nur immer thunlich, die anschauung zu grunde und gehe vom näherliegenden zum fernerstehenden über, statt umgekehrt und bemühe sich, alle unterrichtsgegenstände in organische verbindung unter sich selbst zu bringen und die schüler, natürlich je nach dem stand ihrer geistigen reife, von den ersten erscheinungen aufsteigen zu lassen zu dem zu grunde liegenden allgemeinen gesetz (?). man hüte sich, dieselben an ein gedankenloses nachbeten und auswendiglernen zu gewöhnen und mache sie stets aufmerksam auf die ursache, den grund alles ein-

zelnen. So baue man das ganze lehrgebäude auf überzeugung, nicht auf blinden autoritätsglauben(?). — Eltern und lehrer wie die regierungsgewalten sollen die übezeugung gewinnen, dasz es in unser aller wie in ihrem eigensten interesse liegt, durch gröszere anpassung ans leben(?) die schule, vor allem aber das gymnasium von grund aus zu reformieren.'

Kein unbefangener kann sich dem eindruck verschlieszen, dasz in diesen grundanschauungen und vorschlägen des verfassers nicht nur viel gesundes, natur- und zeitgemäszes und voller nachachtung wertes enthalten ist, sondern auch, dasz die meinung über die reformbedürftigkeit unseres erziehungs- und unterrichtswesens keineswegs so unberechtigt sei, um das verlangen nach abhilfe allzuweit hinausschieben zu dürfen. auch ist die begründung der bedenken und klagen über die bisherigen einrichtungen und lehrgänge der schule und die motivierung der gemachten vorschläge, wie diese gedankenreiche schrift beides in warmer, begeisterter und edler sprache vorträgt, zum groszen teil einleuchtend und überzeugungskräftig. selbst als maszvoll und billig musz man die aufstellungen bezeichnen, mit dem einzigen aber gewichtigen vorbehalt, dasz auch hier, wie es reformern fast immer begegnet, das gute am bisherigen nicht allein vielfach unterschätzt wird, sondern 'die dunkeln flecke am gymnasium' viel zu schwarz gemalt sind. mit vielen äuszerungen hierüber im zweiten teil s. 55 ff. und noch mehr mit denen im ersten s. 12 ff. 'über die geistigen und sittlichen einflüsse der schule' steht der verf. sich selbst im licht und schwächt dadurch, dasz er des sprüchleins 'nimium nocet' vergiszt, die wirkung des vielen guten, das er sagt, nicht unerheblich ab. insbesondere weist mir ein mehr als sechzigjähriges mit lernen und lehren zugebrachtes leben ganz andere, wirklich groszenteils erfreuliche erfahrungen von den immerhin mehr nur formal nützlichen früchten des bisherigen unterrichtswesens auf, als der verfasser leider gemacht zu haben scheint. dessenungeachtet wird ein geneigter leser, der meinem vorjährigen aufsatz beachtung geschenkt hat, auch noch weiter den eindruck bekommen haben, dasz in höchst wesentlichen stücken mitunter bis ins einzelne hinaus meine und des verf. bedenken, klagen, wünsche und vorschläge in einem einklang stehen, der nicht blosz persönlich erwünschte genugthuung bietet, sondern auch für die sache selbst, für die volle berechtigung des gesagten, ein gewichtiges zeugnis abgibt. wer sich die mühe nehmen mag, beide ganz unabhängig von einander entstandenen schriftstücke mit aufmerksamkeit zu vergleichen, wird nahezu überrascht werden, wie die stimme des alten und jungen schulmanns im grunde ganz und gar eine und dieselbe tonart verraten. denn unsere zeit macht allerdings an die schule mit recht weitere ansprüche, als die alte schule, mit ihrem vorherschend nur formalen gewinn für das geistige leben, befriedigen konnte. trotz dieses einklangs und obschon mir durch den jüngeren mitarbeiter die eignen anschauungen vielfach noch berichtigt, befestigt und

bestätigt worden sind, ist bereits durch die da und dort zur warnung beigefügten fragezeichen angedeutet, dasz mir gleichwohl nicht wenige gedanken und vorschläge von Sodens selbst wiederum bedenken erregen und als nicht halt- und verwendbar erscheinen. die gewichtigsten dieser ausstellungen mögen der kürze halber nur als randbemerkungen und, statt in logischer ordnung, in der reihenfolge der fragenden warnungszeichen sich vernehmen lassen.

In den s. 26 ff. und auch sonst oft, besonders s. 96 f. nr. 6 u. 7, ausgesprochenen sätzen von der selbstthätigkeit der schüler und der entwicklung der gegenstände des unterrichts von innen heraus zeigt der für seine sache begeisterte verfasser, dasz er in seinem eifer vielfach über das ziel hinausgeschossen und das sprüchlein 'ne nimis' zu sehr aus dem auge gelassen hat. er ist dabei in den fehler seines edlen vorgängers, Pestalozzi, verfallen, dessen sich bei Soden wiederholender hauptgrundsatz, 'das ganze lehrgebäude auf überzeugung, nicht auf autoritätsglauben zu bauen', sich eben in der praxis nie und nimmermehr durchführen liesz. gerade wie das einmaleins zuvörderst mechanisch und rein gedächtnismäszig erlernt und geübt werden musz, hat auch der sprachunterricht, und zwar gerade die nach der modernen bessern methode gestaltete erlernung fremder sprachen, eben weil sie nicht sowohl per praecepta als per exempla beigebracht werden sollen, auf der ersten lernstufe vieles mechanisch einzuprägen. deshalb musz mit aller entschiedenheit verlangt werden, dasz der angehende lateiner vor allen dingen sehr viel memoriere, viele capitel aus seinem Nepos und Caesar ins gedächtnis aufnehme und als seinen kostbarsten sprachschatz sicher darin bewahre. so hat man z. b. auch das verfertigen lateinischer verse zwar mit recht aus dem elementarunterricht verbannt, aber auch hier das kind mit dem bad ausgeschüttet und versäumt jetzt — was wir gleichfalls ebenso entschieden verlangen — die übung im scandieren und restituieren und vor allem das auswendiglernen der trefflichen alten memorierverse und vieler, recht vieler stücke in gebundener rede aus Ovid, Virgil und Homer, zum groszen und bleibenden schaden der heranwachsenden geschlechter. diese und ähnliche übungsschulen der von ihm so dringend geforderten selbstthätigkeit hat gerade auch Soden ganz und gar selbst nur zu erwähnen vergessen, sie sind vielmehr durch seine übertriebene betonung des rationellen betriebs im unterricht grundsatzmäszig in den bann gethan.

Gleichermaszen ist das 'nimium nocet' auszer acht gelassen und sind die durch sattsame schulerfahrung, ja selbst durch die natur des knabenalters gebotenen schranken ungebührlich überschritten, wenn der verf. s. 30 ff. 45. 97 den beginn des unterrichts im lateinischen erst in das 12e, den des griechischen in das 14e lebensjahr verlegt und meint, diese sprachen seien in 2 jahren fest und sicher zu erlernen, und wenn er statt dessen die sämtlichen früheren schuljahre der naturgeschichte, geographie, geschichte, der deutschen und französischen sprache gewidmet wissen will. so verkehrt und natur-

widrig es ist, den unterricht in den alten sprachen mit dem neunten, wo nicht gar mit dem achten oder siebenten lebensjahr — wie in Württemberg — beginnen zu lassen, bevor der schüler auch nur die einfachsten sätze seiner muttersprache nach ihren satzteilen und wortarten versteht und zu construieren weisz, und so gewis auch der sinn für natur, geschichte und geographie in den ersten schuljahren geweckt werden sollte: so ist es anderseits nicht wohl gethan, vielmehr teilweise vom übel, wenn diese realien in dem vom verf. geforderten umfang und nach seinen doctrinären vorschriften betrieben werden. abgesehen davon, dasz die kenntnis der alten sprachen in dem angeblichen geschwindschritt nimmermehr zu einem sicheren besitzstand gebracht werden kann, ist die altersstufe vom siebenten bis zwölften jahr für eine so eingehende und gründliche behandlung dieser fächer noch weit nicht reif genug. nur die empfänglichkeit dafür musz allerdings gepflanzt und gepflegt, dagegen keinerlei vollständigkeit angestrebt werden, im lesen aber, d. h. gutem lesen, im schön- und correctschreiben, im rechnen, vor allem aber in der muttersprache musz ein solider grund gelegt, und durch den gesamten unterricht nicht blosz die fähigkeit für ernstere und tiefere geistesarbeit, sondern ein wirklicher hunger darnach geweckt sein. dafür reichen aber die vier, bzw. fünf ersten schuljahre vollständig aus, so dasz jedenfalls mit dem zehnten lebensjahr dem unterricht in fremden sprachen das vollste masz von kraft und zeit zugewandt werden kann. dasz nun aber hiebei eine moderne sprache, zuvörderst das französische, den vortritt vor dem lateinischen haben soll, ist mir zur zeit noch mindestens zweifelhaft und fragwürdig. die schriften von graf Pfeil, der ganz im einklang mit Soden dasselbe fordert, werden anlasz geben, auf diese frage unten näher einzugehen.

Auszer diesen eben besprochenen, allgemeinen und principiellen bedenken mögen noch einige andere, welche mehr nur einzelnes betreffen, zum ausdruck kommen. der verf. meint s. 33 'frühestens im 12n lebensjahr können höhere sprachstudien, wie das des lateinischen, mit einiger aussicht auf wirklichen erfolg begonnen werden'. dieser satz musz in zweifacher hinsicht beanstandet werden. es ist ja entschieden falsch, den beginnenden sprachunterricht, sei es im lateinischen oder französischen mit diesem hochtrabenden titel zu bezeichnen. wer es so treibt, ist vornweg auf einem holzweg. dieser erste anfang will, wie schon bemerkt, vielmehr vorherschend mechanisch und gedächtnismäszig betrieben werden. darum eben steht bereits der zehnjährige schüler gerade auf der hiefür geeigneten altersstufe, der zwölf- und vierzehnjährige dagegen ist für jenes mechanische, aber unerläszliche lernen so zu sagen überreif. fürs andere ist nicht minder unrichtig die voraussetzung, welche der verf. an mehreren der unterschätzung des alten lehrgangs geltenden stellen in starken worten kundgibt, als ob bisher in unsern schulen zweierlei grobe unterlassungssünden begangen worden wären. er scheint sich einzubilden, man mache sich (was allerdings vor fünfzig

oder auch noch dreiszig jahren da und dort der fall war) noch immer des fehlers schuldig, beim sprachunterricht, mit schnöder vernachlässigung des sachlichen, seine lateinischen und griechischen schriftsteller lediglich nur als fundgruben für die redensarten und regeln der sprache anzusehen und zu benutzen. schon die neueren lehrbücher können ihn eines anderen belehren, und jeder bessere lehrer wird es ihm sagen, dasz an die lectüre, so oft sich gelegenheit bietet, sich das weitere anschliesze: die kenntnisse in geschichte, geographie, altertumswissenschaft, kurz eine gewisse weltkenntnis und weltansicht den schülern beizubringen. und auch die meinung ist unrichtig, unser bisheriger sprachunterricht habe durchweg etwas abstumpfendes, geisttötendes an sich gehabt, oder müsse wenigstens, wenn die knaben schon vor dem zwölften lebensjahr latein oder griechisch lernen, eine solche wirkung haben und könne unmöglich in geistanregender weise gegeben werden. nein, nicht erst in secunda und prima, sondern alsbald nach dem ersten jahr des sprachunterrichts kann und wird von seiten jedes wissenschaftlich gebildeten lehrers das geschehen, was in meinem frühern aufsatz s. 19 gesagt war: dasz die grammatik und zwar nach und nach und cum grano salis in der rationellen fassung der jetzigen sprachwissenschaft in ihre rechte eintrete. mit andern worten: der satz, dasz der schüler schon am richtigen unterricht in der muttersprache, vornehmlich aber an dem lateinischen, das denken lerne und übe, bewahrheitet sich immerdar in jeder guten elementarschule auch schon in unsern tagen und vollauf schon bei dem elfjährigen, nur einigermaszen begabten lateinschüler. eine wohlaufgeweckte geisteskraft bringt er von da an den späteren höheren sprachstudien entgegen, welche ihm die secunda und prima und schlieszlich die hochschule zu bieten hat.

Dasz von Soden das übersetzen aus dem deutschen in fremde sprachen so entschieden befürwortet, ist zwar unbedingt zu loben, dasz er dies aber mit dem warnenden vorbehalt thut, man dürfe ja keine modernen stoffe dazu benutzen, kann ich nimmermehr gut heiszen. um ein sicheres und klares sprachbewustsein selbst für die muttersprache und vollends für eine fremde sprache zu pflanzen, ist die geistesgymnastik, welche beim übersetzen gut gefaszter deutscher aufgaben in eine fremde sprache und umgekehrt durch stetes ringen mit dem anderen sprachgeist geübt wird, schlechterdings unentbehrlich. vorausgesetzt, dasz die gewählten modernen stoffe zum übersetzen aus dem deutschen nur nicht über den horizont weder der fremdsprachlichen lectüre noch der geistigen kraft des schülers hinausreichen, dürfen sie keineswegs der secunda, geschweige der prima vorenthalten werden. im gegenteil erscheinen diese übungen jedem bessern schüler langweilig und wirken geistabstumpfend, wenn sie zu wenig schwierigkeiten bieten und z. b. in bloszem retrovertieren bestehen, oder gar — horribile dictu — in ganz undeutscher, lateinisch oder griechisch gefärbter sprachfassung vorgeführt werden. aus dem gesagten erhellt, dasz auch der nach unsern wünschen refor-

mierte sprachunterricht die guten lehrbücher und anleitungen zur stilistik, welche seit vielen jahrzehnten in unsern schulen bis daher unleugbar zu vielseitiger und gesunder geistigen anregung gedient, mit nichten in abgang erklären darf, sondern sie fortan in ehren zu halten und fleiszig zu verwerten haben wird.

Die these endlich, welche, s. 97 an die spitze der vorschläge gestellt, 'alsbaldige einrichtungen auf sämtlichen universitäten für tüchtige pädagogische ausbildung der angehenden lehrer' fordert, wird nach dem von mir früher gesagten vielmehr so lauten müssen: 'das allererste soll sein, dasz von seiten der obersten schulbehörden für ein anderes lehrermaterial gesorgt werde, das im stande wäre, mit gutem erfolg den von uns gewünschten elementarunterricht in den unteren gymnasialclassen zu geben, d. h. für solche lehrer, welche einesteils besser als bisher ausgestattet wären mit umfassenderen kenntnissen in der naturkunde, sowie mit ganz sicherem deutschen sprachgefühl und sprachbewustsein, andernteils ein stärkeres masz von gewandtheit für anschaulichen und anregenden unterricht in den realien aufzuweisen und zu bethätigen wüsten'.

2.

Die beiden schriftchen des grafen L. Pfeil behandeln dieselbe pädagogische und didaktische aufgabe, wie die eben besprochenen 'vorschläge für eine natur- und zeitgemäsze reform der mittelschule' von professor von Soden. sie bewegen sich zwar in engeren schranken, sind nicht so umfang- und gedankenreich, auch minder stürmisch und schwungvoll gefaszt, wie die schrift des jüngeren schulmanns; dessenungeachtet sind sie in vollem masz der beachtung aller deutschen reichsbürger, denen wohl und wehe der heranwachsenden geschlechter und die unleugbar teilweise reformbedürftigen zustände unserer höheren mittelschule gegenstände des nachdenkens und der sorge sind, ebenso dringend zu empfehlen. sie reden mit gleich warmer und gleich starker überzeugung, sind gar nicht blosz polemischer und negativer art, wie der titel des ältern heftes vermuten läszt, sondern stellen ganz bestimmte und positive, ins einzelne gehende anträge und vorschläge für neugestaltung des sprachunterrichts im gymnasium. auch hören wir keineswegs einen sprecher, der die bedürfnisse und aufgaben der schule nur aus der theorie kennt und laie ist in diesen dingen. der verf. hat die von ihm gewünschte reform des unterrichts, nachdem er zuvor im latein, griechisch, italiänisch nach der alten grammatischen lehrmethode unterrichtet worden war, aber 'beim abiturientenexamen in den alten sprachen so viel, oder lieber, so wenig wuste, als zu einem guten examen erforderlich war', später als die ungleich bessere und rascher zu weit erfreulicheren ergebnissen führende an sich selbst erprobt, indem er sich an der hand des neuen lehrgangs in überraschend kurzer zeit der reihe nach die englische, griechische, spanische, polnische und lateinische sprache aneignete und zur lectüre der schrift-

steller in allen diesen zungen, sowie auch zum sprechen der sprachen befähigte. ja noch mehr, er bringt aus eigener erfahrung genügende beweise bei, wie genusz- und erfolgreich sich nach seiner methode lehren lasse. er hat als lehrer seiner eigenen söhne und anderer schüler seine lehrweise geprüft und erfolge erzielt, hinter denen die besten resultate der sog. grammatischen methode weit zurückbleiben. in der anhangsweise mitgeteilten erziehungsgeschichte Karl Wittes, der besonders als Danteforscher, aber auch als jurist und anmutiger schriftsteller in der deutschen litteratur jedenfalls als ein stern zweiter grösze glänzt, wird ein lautredendes beispiel vorgeführt, welch auszerordentlich reiche früchte ein von der gewöhnlichen lehrart weit abweichender sprachunterricht, den eben K. Witte, ohne hervorragend begabt zu sein, mit bestem erfolg von seinem vater erhielt, hervorzubringen vermag. als gewichtige fürsprecher für die richtigkeit seiner reformgedanken und als mächtige bundesgenossen in seinem kampfe führt aber der verf., der mit rühmlicher bescheidenheit gerne fremden stimmen das wort läszt, s. 8 f. in dem ältern und s. 6 ff. in dem neuesten heft eine lange reihe der bedeutendsten philologen, gelehrten, sprachforscher und schulmänner früherer und neuerer zeiten als ankläger des dermals herschenden grammatischen sprachunterrichts und als zeugen auf, dasz seine anscheinend neuen ideen und vorschläge im grunde uralt und durch die besten autoritäten beglaubigt seien. mancher wird hier zu seiner überraschung schwarz auf weisz zu lesen bekommen, wie nicht blosz ein Erasmus, ein Scaliger, ein Leibnitz (auch Herder wäre zu nennen), Ratke und Comenius, die zwei berühmten reformatoren des unterrichts, nein auch der gröste deutsche grammatiker, Jacob Grimm, und unter den neueren namentlich Rudolf Virchow wie mit éiner stimme zum teil in schärfsten worten den grammatischen sprachbetrieb als einen unfruchtbaren und zeitraubenden, ja qualvollen brandmarken. nicht minder überrascht wird man sein, zu vernehmen, dasz in gleichem sinn directoren der besten bildungsanstalten, z. b. dr. Kröger in Halle, sich über die herkömmliche methode unseres jetzigen sprachunterrichts ausgesprochen haben, und dasz selbst dr. Roth, wie viele andere schulmänner, den äuszerst geringen erfolg derselben bezeugt hat. von dem vielgenannten Heinrich Schliemann erfahren wir, dasz er zuerst als handlungsdiener, dann als handelsherr, neben seinen ausgebreiteten geschäften, zuerst englisch, darauf französisch, holländisch, spanisch, portugiesisch und russisch, später neu- und altgriechisch, zuletzt auch latein erlernt habe. und derselbe Schliemann sagt, wo er sich über seine lernmethode äuszert: — — 'mit dem studium der grammatischen regeln verlor ich keinen augenblick meiner kostbaren zeit. denn da ich sah, dasz kein einziger von all den knaben, die in den gymnasien acht jahre hindurch, ja oft noch länger, mit langweiligen grammatischen regeln gequält wurden, später im stande war, einen griechischen brief zu schreiben, ohne dabei hunderte der gröbsten fehler zu machen, so muste ich wohl

annehmen, dasz die in den schulen befolgte methode eine durchaus falsche war.'

Wahrlich derlei gibt zu denken, und sollte jedem vater, erzieher und schulmann nahe legen, ja zur gewissenssache machen, keinenfalls diese doch auch brennende tagesfrage gleichgültig vor den ohren vorübergehen zu lassen, vielmehr sich bei wohlmeinenden und sachverständigen gewährsmännern rats zu erholen, ob und wie das krankhafte an diesen schulzuständen zu beseitigen und zu heilen wäre. als solchen gewährsmann dürfen wir nach dem gesagten gewislich auch unsern verf. betrachten. sehen wir demnach seine aufstellungen noch näher an und fragen uns, was etwa von denselben gutzuheiszen oder zu verwerfen, besser gesagt, nach genauer prüfung als das gute zu behalten und teilweise zur ergänzung des guten alten zu verwerten wäre.

Welcher hauptgedanke und zweck im allgemeinen der von graf Pfeil reformierten unterrichtsmethode zu grunde liegt, dürfte (nach s. 13 f. im zweiten heft) in kürze so zu bestimmen sein. er will die von Jacotot und Hamilton (oder auch schon von W. Ratke [Ratichius] 1612 in seiner berühmten denkschrift) aufgestellten, von mehreren, zuletzt von Perthes 1880 erheblich veränderten lehrweisen, mit vermeidung ihrer inconsequenzen, in neuer gestaltung ins leben rufen und damit der schulwelt zeigen und vorhalten, wie man eine fremde sprache am leichtesten und besten lerne. der inhalt der regeln aber, nach welchen im einzelnen dabei zu verfahren sei, läszt sich in folgenden in beiden heften zerstreuten sätzen zusammenfassen. eine sprache lernt man durch denken in derselben; denn dadurch allein erzielt man ein rasches verständnis derselben. wiederholtes lesen in derselben ist und bleibt dabei die hauptsache. demgemäsz musz, ehe die sprache erlernt ist, von dem schüler ihre grammatik ferne gehalten, und zuvörderst, nachdem (vor allem erlernen einer fremden sprache) die gehörige fertigkeit in der muttersprache gewonnen ist, der schüler dahin gebracht werden, dasz er durch vieles lesen und fort und fort getriebenes wiederholen des gelesenen in der fremden sprache zu denken vermag. dann erst hat die unterweisung in ihrer grammatik nachzufolgen. dabei ist strenge darauf zu halten, dasz zunächst immer nur éine fremde sprache behandelt und eine zweite nicht früher vorgenommen werde, bevor fertigkeit in der ersten erreicht ist. wie das durcheinanderlernen mehrerer sprachen und die zu frühe anwendung der grammatik, ist auch das lernen zusammenhangsloser vocabeln vom übel; es sind also drei hauptfehler des herschenden sprachunterrichts als hemmend und schädlich zu betrachten. auch beginnt man nach erfahrung des verf. den unterricht in fremden sprachen besser mit einer neueren, als mit einer alten, am besten wohl mit dem französischen (?). man wird eine, ja zwei neuere sprachen, und darauf latein, leichter und schneller erlernen, als latein allein. übersetzungen aus der muttersprache in eine fremde sind dem schüler, auf jeder stufe des unterrichts, schädlich und daher verwerf-

lich; denn sie verderben beide sprachen (?). es ist sogar, wenigstens beim ersten unterricht, besser, das fremdsprachliche so zu lesen und zum verständnis zu bringen, dasz man beim übersetzen in die muttersprache die deutsche satzbildung gänzlich vernachlässigt (?) und das germanisieren der ausdrücke und wendungen nicht duldet.

Die geistige familienähnlichkeit in den pädagogischen wie didaktischen anschauungen und grundsätzen des schlesischen grafen und des schwäbischen freiherrn ist unverkennbar sehr grosz. mag auch der letztere, als schulmann von amt und beruf weit mehr aus eigener erfahrung sprechen, und auch einen weitern gesichtskreis umspannen und die fassung seiner gedanken um ein gutes wissenschaftlicher und geordneter sein; so stimmen doch beide sowohl in den angriffen auf das alte als in den wünschen und vorschlägen für den neubau fast durchweg überein. so kann es nicht fehlen, dasz ich den einklang der gräflichen grund- und reformgedanken auch mit den in meinem vorjährigen aufsatz vorgetragenen ideen in keiner weise in abrede stelle. eine reihe der eben angeführten sätze, bis auf die mit dem fragenden zeichen vermerkten, ist mir wie aus der seele geschrieben. hinsichtlich dieser aber, die den schlusz der reihe bilden, möchte ich fast mit dem dichter sprechen:

— — turpiter atrum
Desinit in piscem mulier formosa superne.

es sind zwei vorschläge, welche ich nicht nur als entbehrliche überbeine am reformwerk, sondern als schädliche, den organismus jedenfalls der humanistischen schule gefährdende stoffe bezeichnen und zurückweisen musz. zwar der éine anstosz, die forderung, den fremdsprachlichen unterricht statt mit dem latein lieber mit dem französischen zu beginnen, ist mir nachgerade etwas weniger erheblich erschienen. denn unter den vielen teilweise allzu feinen und weit hergeholten gründen, welche von Soden in seiner allseitigen betrachtung der frage s. 79—86 für seine, von ihm wie von Pfeil gleichmäszig aufgestellte behauptung aufführt, haben immerhin zwei als starke stützsäulen derselben zu gelten. die autorität nicht blosz Herders, sondern noch mehr die gewiegter schulmänner, eines Nagel, Ostendorf, Kottenhahn u. a., muste wenigstens für mich, der ich niemals längeren und gründlichen unterricht im französisch zu erteilen hatte, schwer ins gewicht fallen und es denn doch als möglich erscheinen lassen, dasz dieser andere weg auch zum ziele führen könnte. fürs andere konnte ich nicht in abrede stellen, dasz von Soden mit recht sagt: 'weil die formen der modernen sprachen abgeschliffener, einfacher sind, deshalb sind ihre elemente leichter zu erlernen und folglich auch schon für ein früheres alter faszbarer, als die antiken.' allein schlieszlich stellen sich mir doch die gründe, welche gegen diese ansicht und forderung sprechen, als weit überwiegend heraus, zumal wenn man des sinnes ist, die alte unterrichtsmethode habe man nicht sowohl radical, als reformierend umzugestalten und eben nur mit frischen lebenskräften auszustatten. das französische bietet meines

erachtens dem anfänger, vornehmlich dem deutschen kinde, dessen sprache in ihrer grammatik (was freilich nicht unbedingt zu loben ist) teilweise nach dem latein geformt wurde, mehr schwierigkeiten, als das lateinische. vornweg verlangt ja sogar selbst von dem jungen Franzosen, wie viel mehr von dem Deutschen der umstand, dasz so viele buchstaben und laute anders geschrieben, als gesprochen werden, ungemein groszen zeit- und kraftaufwand. es ist dies ein luxus, der beim erlernen des lateinischen ganz wegfällt und billigerweise der elementarschule erspart werden sollte. ferner sind drei stücke der französischen grammatik, um welche es sich eben doch auch schon beim ersten unterricht handelt, entschieden harte nüsse für den anfänger: die feinen unterschiede des artikels, der fürwörter, der vier tempusformen für die vergangenheit. diese schwierigkeiten dürften doch wohl die gröszere leichtigkeit aufwiegen, welche die gröszere einfachheit der französischen satzstellung und syntax überhaupt an die hand gibt.

Wenn endlich von Soden s. 81 den an sich richtigen satz aufstellt: 'das bewustsein eines zwecks seines lernens tritt bei dem kinde viel klarer dem französischen gegenüber hervor, als dem lateinischen' usw.; so musz dagegen gesagt werden: gerade deshalb ist dieses voranstellen des französischen mehr als bedenklich. dies schon darum, weil überhaupt diese utilitarische anschauung etwas banausisches ist; und sodann liegt die frage nahe: wird nicht eben dadurch der eifer für das lateinlernen ohne zweifel zum voraus stark abgeschwächt, weil der schüler hernach das letztere um so weniger gern treiben wird, als hierbei das lernen um des für das leben verwendbaren zweckes willen gar nicht im vordergrund zu stehen hat?

Darum musz dieser von beiden reformatoren gestellte vorschlag mit dem spruch abgewiesen werden: 'es gienge schon, aber es geht nicht.'

Unbedingt nnd rückhaltslos aber musz ich einsprache erheben gegen die andere forderung, welche graf Pfeil in drei seiner schriften stellt, dasz beim sprachunterricht das übersetzen von der fremden sprache in die muttersprache und noch mehr das von dieser in jene als schädlich und verwerflich ganz und gar zu unterlassen sei. hier musz gesagt werden: es geht durchaus nicht. denn das hiesze den formalen nutzen dieses unterrichts, die gymnastik und schulung des geistes durch denselben, ganz und gar über bord werfen. so gewis es zu tadeln war (wie es Herbart und Schleiermacher richtig erkannt haben), dasz man diese seite der gymnasialen behandlung der alten classiker lange zeit in Deutschland überschätzt hat, so schädlich wäre eine unterschätzung und völlige vernachlässigung derselben. ein unterricht, der es blosz auf sprachdressur, auf kenntnis und einübung der formen, wörter und wendungen der fremden sprache abgesehen hat und im besten fall ein sicheres sprachgefühl zu pflanzen bemüht ist, mag dieses übersetzen in seiner zwiefachen form immerhin entbehren. auch mein eigener lehrplan verzichtet für das erste und

zweite semester völlig darauf (s. s. 19 im aufsatz v. j. 84). um so voller musz es, musz die sog. exposition und composition vom dritten semester an, sobald der grammatische sprachbetrieb begonnen hat, in all seine bisher ihm zustehenden rechte eintreten. denn von da an gilt es, das sprachbewustsein wach zu rufen und zu pflegen, einen sprachunterricht zu treiben, der allein den charakter der auf dieser stufe bereits möglichen wissenschaftlichkeit beanspruchen kann, ein kleinod des humanistischen gymnasiums, das es nicht um ein linsengericht verkaufen, auf das es, als seinen ehrenvorzug nie und nimmermehr verzicht leisten darf. dieser verzicht würde selbst dem tieferen einblick in die muttersprache abbruch thun, das erfassen des geistes der alten sprachen aber geradezu ebenso unmöglich machen, wie die jugend der gesunden und naturgemäszen 'elementarischen philosophie' berauben, wie Hegel in seiner vielgerühmten schulrede vom j. 1809 so treffend das grammatische studium der alten sprachen bezeichnet hat.

3.

In weit gewaltigerer waffenrüstung tritt der dritte angreifer des bestehenden höheren schulwesens, prof. dr. Paulsen, in seinem umfangreichen buche auf, dem selbst ein scharfer kritiker desselben zugestehen musz, dasz es in stilgewandter form wertvolles material bringe, s. allg. Münchner zeitg. d. j. beil. nr. 77. nicht blosz für fachmänner, sondern auch für weitere kreise bietet es in seinem geschichtlichen hauptteil ebenso viel belehrendes, als vornehmlich in der schluszbetrachtung viel anregendes und — wie es bereits geschehen — zum widerspruch reizendes. wie die ganze schrift, so gehört namentlich das schluszcapitel mit seiner allgemeinen kritik unseres gegenwärtigen gymnasialunterrichts und den gedanken, in welcher richtung eine umgestaltung desselben nach stoff und methode sich in zukunft bewegen werde, in noch höherem grade, als die bisher beurteilten schriftstücke, in den rahmen unserer besprechung.

Die grundgedanken des verf. versuchen wir in folgende sätze zusammenzufassen.

'Die erkenntnis des geschehenen lehrt nicht blosz, was war, sondern auch, was kommen wird. es lassen sich wohl aus der richtung des bisherigen verlaufs auf die richtung des ferneren verlaufs folgerungen ziehen. so wird aus einer geschichte des bisherigen gelehrten unterrichts auf den deutschen schulen und universitäten, mit besonderer rücksicht auf den classischen unterricht einesteils zu lernen sein, dasz in letzterer beziehung in unserer gegenwart viel verbesserungsbedürftiges vorliege und eine neugestaltung sich als notwendig erweise, andernteils ist dadurch angezeigt, was voraussichtlich mit geschichtlicher notwendigkeit geschehen müsse, um die misstände des alten zu beseitigen und das neue einzurichten. nun machen sich in der geschichte dieses unterrichts seit dem ausgang des mittelalters drei scharf von einander

unterschiedene perioden bemerklich. im zeitalter des sog. humanismus und der kirchenreformation wurden die alten sprachen gelernt, um in ihnen litterarische kunstwerke hervorzubringen; das griechische und römische altertum war gegenstand der nachahmung. sodann in der zweiten periode von 1648 bis 1805 erfolgte allmählich ein absterben des althumanistischen schulbetriebs, wie überhaupt das aufkommen eines neuen bildungsideals. im zusammenhang damit gewann seit mitte des vorigen jahrhunderts auch eine neue anschauung vom verhältnis zum classischen altertum die oberhand über die bisherige ansicht und behandlung. es geschah dies zunächst in negativer weise. in der im vorigen jahrhundert blühenden philologie und gymnasialpädagogik, deren vertreter Gesner, Heyne, Voss, Ernesti u. a. waren, kamen die neulateinischen und neugriechischen litteraturproducte auszer curs und auch in den schulen hörten die griechischen und lateinischen schriftsteller nach und nach auf, blosz zum zweck der imitation gelesen zu werden. dem inhalt, der form und schönheit derselben wurde dabei die gebührende wertschätzung zu teil. aber erst in der dritten periode seit 1805 trat in einem vollendeten neuen humanismus das bis dahin nur geahnte mit klar ausgesprochener positiver ausgestaltung und tendenz ins volle leben. Herder und F. A. Wolff waren es vornehmlich, welche einerseits den classischen studien überhaupt materiale selbständigkeit als selbstzweck verschafft und die kenntnis des altertums zu der würde einer philosophisch-historischen wissenschaft emporgehoben, anderseits insbesondere die bekanntschaft mit der griechischen welt als den einzigen weg zur wahren menschenbildung vorgehalten und empfohlen haben. so erhielt das classische altertum und die philologie wieder in erneuter gestalt die centrale stellung, welche sie in der ersten periode eingenommen hatten.'

'Allein aus dieser stellung, welche sie noch zu den zeiten Goethes und W. Humboldts hatten, sind diese mächte durch die strebungen und gegenstrebungen der jüngsten zeit in ähnlicher weise verdrängt, wie dies dem alten humanismus widerfahren war. die philologie, welche in jenen zeiten nahezu dieselbe führerschaft in den wissenschaften, wie in früheren jahrhunderten die theologie, inne hatte, ist seit etwa 1840 eine fachwissenschaft wie andere geworden; statt begeisterter versenkung in die welt des griechischen altertums stellt man sich auf der universität nur noch die aufgabe, technisch geschulte fertigkeit zu wissenschaftlichen untersuchungen zu gewinnen. ebenso haben auch die sog. humanistischen gymnasien ihr ziel in philologischen dingen niederer gestellt. nachdem der versuch einer rückbildung des unterrichts in den classischen sprachen nach art der alten lateinschule (durch Joh. Schulze) sich als unmöglich erwiesen, wurde in neuester zeit mehr und mehr der schwerpunkt in die lectüre verlegt und auf die fertigkeit, latein zu schreiben, aus dem deutschen mit stilistischer feinheit ins lateinische und griechische zu übersetzen, nachgerade mehr oder minder verzichtet. aber den-

noch sind von dem althumanistischen lateinbetrieb noch zu viele überreste zurückgeblieben und beherschen noch allzusehr den ganzen unterricht. denn in unsern tagen haben — und das eben ist der cardinalpunkt in der unterrichtsfrage — die andern gymnasialfächer, welche früher oft stiefmütterlich genug als nebenfächer betrachtet und behandelt worden waren, mit aller macht die von der gegenwart als unerläszlich geforderten ansprüche geltend gemacht. mit derselben entschiedenheit hat das leben der neuzeit und haben die hochschulen von dem gymnasium nicht blosz gefordert, sondern es auch durchgesetzt, dasz die geschichte, geographie, das französische und vornehmlich auch die mathematik, daneben wo möglich auch die naturwissenschaft, in nicht mehr ganz elementaren cursen, sondern so ziemlich mit derselben energie, wie die alten sprachen, betrieben werden musten. so ist ein utraquismus in die humanistischen gymnasien eingedrungen, der, zumal da das fachlehrersystem damit notwendig geboten war, die verderblichsten folgen hat. seitdem latein und griechisch auch in den schulen nur eben ein unterrichtsgegenstand neben andern geworden und seine centrale übergewichtsstellung verloren hat, können sich diese sprachen des altertums, mit so groszem kraftaufwand und in der that geistreicher, stärkerer betonung des inhaltlichen, sie betrieben werden, dennoch entfernt nicht mehr dieselbe begeisterung und liebe der schüler gewinnen, wie in den zeiten unserer väter und groszväter. ja bei der mehrzahl derselben ist statt liebe, vielmehr abneigung das gefühl, das sie den alten classikern vielleicht schon während der schulzeit entgegenbringen, jedenfalls als mitgabe auf die hochschule mitnehmen. dasz überhaupt ein banausisches lernen, das einzig der gefürchteten, die meisten unterrichtsfächer fast gleichwertig behandelnden abiturientenprüfung zugewandt wird, die letzten schuljahre, und desgleichen ein banausischer, fast einzig auf das brotstudium losstürmender betrieb der höheren wissenschaften auf der universität die dort zugebrachten jahre beherscht und nicht allein einer tieferen, echt wissenschaftlichen erfassung des akademischen studiums, sondern überhaupt einer idealen lebensanschauung entfremdet, ist ein offenes geheimnis, das von den lehrern so wenig als von den schülern in abrede gezogen werden kann, nein von vielen schmerzlich bekannt wird. alles dies ist unausbleibliche folge des gefühls der abspannung und ermüdung, über welches als eine auf der oberstufe des gymnasiums regelmäszig eintretende erscheinung so einmütig von den schulmännern geklagt wird. hervorgerufen aber wird dieses gefühl ganz notwendig auch durch die art der schularbeit auf dieser stufe. denn selbst noch dem primaner wird täglich die durchzuarbeitende zeilenzahl aus drei bis sechs büchern aufgegeben und andern tags controliert, ob er das pensum versponnen habe; auch der achtzehn- und zwanzigjährige schüler hat noch, zumal im letzten semester, tag für tag sein gedächtnis mit dem stoff von vier, fünf ganz verschiedenen lehrpensen vollzupfropfen. in betreff der alten sprachen kommt aber als weitere

ursache jener abspannung und abneigung noch der umstand hinzu, dasz der jetzige gymnasiast es nicht annähernd mehr zu dem, in alten zeiten den besseren schülern geläufigen, befriedigenden bewustsein bringt, nicht blosz in der einsicht, sondern auch in der handhabung der sprachen ein erwünschtes und erfreuliches ziel erreicht zu haben. kennen gelernt hat er vieles, was darüber mündlich und schriftlich ihm kund geworden, aber sein können ist mangelhaft und stümperhaft geblieben. insbesondere bleibt dermalen der griechische unterricht auf der schule meist in der mühsal des kampfes mit grammatik und lexikon stecken. von den vornehmlich aus der lectüre der griechischen schriftsteller erhofften früchten, dasz dieselben, was sie werden sollten, wirklich dem schüler sich als lehrer der weisheit, bildner des geschmacks, erzieher des willens erweisen, kann fürwahr nur wenig reifen.'

'Im bisher gesagten ist aber schon genügend auf den wichtigsten und einfluszreichsten misstand unserer dermaligen altclassischen schulen hingewiesen: die überbürdung derselben mit unterrichtsfächern. sie ist unleugbar eingetreten von der zeit an, da man, den gerechten forderungen der gegenwart entsprechend, den oben genannten fünf lehr- und lernaufgaben des gymnasiums jedenfalls annähernd dieselbe wertschätzung, stellung und anspruchsberechtigung zuerkannt hat, wie sie früher fast alleinherschend die alten sprachen besessen hatten. die klagen darüber von seiten der eltern und ärzte sind keineswegs unbeachtet geblieben. bei lehrern und directoren haben sie ein echo gefunden, sie und die schulbehörden haben versucht, den klagen abzuhelfen. schon bevor Lorinser 1836 seine stimme erhoben, und noch entschiedener und energischer nach dessem scharfem angriff auf das bestehende und nach den neuestens wiederholt vernommenen beschwerden in derselben richtung, ist man gerade auch in der lehrerwelt bemüht, den seiner zeit von Joh. Schulze auf die bahn gebrachten unterrichtsplan der gelehrtenschule, welcher den humanistischen mit einem realistischen cursus in überspannter weise vereinigt hatte, zu vereinfachen. man hat nicht nur eingesehen, dasz derselbe den schüler mit übermäszigen anforderungen an pensenarbeiten erdrücke, sondern thatsächlich, soweit es möglich schien, die anforderungen erleichtert. was G. Eilers und L. Wiese und andere schulmänner und schulbehörden in Nord- wie in Süddeutschland mit wort und schrift zur beseitigung des übermaszes geleistet haben, ist aller anerkennung wert.'

'Gleichwohl musz behauptet werden, dasz bis jetzt der erfolg den wünschen und den wohlgemeinten bestrebungen nicht entsprochen hat. sie konnten auch einen nennenswerten erfolg nicht haben. die überbürdungsfrage ist thatsächlich von der tagesordnung nicht verschwunden und kann nicht verschwinden, so lange wir an der einheit des vorbereitungscurses für die verschiedenen fächer des universitätsstudiums festhalten. es musz anders, musz auf radicalere weise geholfen werden. wie nach einer alten fabel durch dieselbe waffe,

durch welche die verwundung erfolgt ist, die wunden wiederum geheilt werden: so hat die geschichte des altclassischen schulunterrichts einerseits gezeigt, wie in demselben höchst bedenkliche, eine umgestaltung dringend fordernde misstände eingetreten sind, anderseits ebenso deutlich die wege angedeutet, auf denen die beseitigung dieser übel möglich ist. so wie die dinge geschichtlich sich entwickelt und gestaltet haben, wie dermalen der wesentlich veränderte pulsschlag der zeit schlägt, ist uns gesagt, in welcher richtung die sich widersprechenden anforderungen der gegenwart in einklang zu bringen, der streit zu friedlichem ende zu führen ist. das publicum verlangt ebenso stürmisch entlastung von dem für viele berufsarten entbehrlichen ballast classischer gelehrsamkeit, wie es mehr realistischen stoff auch im humanistischen gymnasium behandelt und beigebracht wissen will. beides liegt in den dringenden wünschen von dessen schülern, das letztere jedenfalls in dem ansinnen einzelner facultäten der hochschule. vornehmlich ist, zwar nicht von seiten der universitätslehrer, um so entschiedener aber im sinn der meisten eltern und ihrer söhne, die abneigung gegen das griechische und die ansicht, dasz es, zumal da das gewünschte ziel der griechischen schullectüre nur von verschwindender minderheit erreicht wird, ein überbein sei am derzeitigen gymnasium, in stetem wachstum begriffen. daraus folgt mit der zwingenden notwendigkeit des thatbestandes, dasz *einzig durch entäuszerung auch des altclassischen gymnasiums vom griechischen als einem obligatorischen unterrichtsfach die schlechterdings unabweisliche reform bewerkstelligt werden kann und musz.* damit soll entfernt nicht gesagt sein, dasz die griechische litteratur für uns keinen wert mehr habe; diese ist vielmehr von unbestreitbarer bedeutung und darf einem culturvolk unseres, und auch kommender jahrhunderte nie und nimmermehr vorenthalten werden.'

'Dagegen ist es nicht zweckmäszig, dasz wir noch immer fortfahren, alle diejenigen, welche sich auf das universitätsstudium vorbereiten, zu nötigen, so viel griechisch zu lernen, als auf unsern gymnasien thatsächlich gelernt wird. dies vornehmlich deshalb, weil den wenigsten abiturienten es möglich ist, auf der wirklich vorhandenen grundlage so weiter zu bauen, dasz sie es zu einer genusz- und gewinnreichen lectüre der griechischen classiker bringen; weil von noch wenigeren diese möglichkeit benutzt wird; weil auch viele aus tertia und secunda abgehen, nachdem sie kaum mehr als die elemente gelernt haben; ein übelstand, der ja mit recht am meisten von den gymnasiallehrern selbst schmerzlich empfunden wird und eine andere art von überbürdung — der schule selbst, zur leidigen folge hat. hinzu kommt endlich noch, dasz lediglich mittelst dieser masznahme, wenn auch das humanistische gymnasium aufhört, allen seinen schülern jene nötigung aufzuerlegen, die scheidewand endlich fallen wird, welche engherzig genug zwischen diesem und dem realgymnasium noch besteht, sofern zur stunde noch nicht allen schülern des

letzteren die gleiche berechtigung zum vollen universitätsstudium zuerkannt, sondern eine solche nur denen gestattet ist, welche lehrer der mathematik und der neueren sprachen werden wollen.'

'Sonach ist eine beschränkung des unterrichts in den alten sprachen für das humanistische gymnasium entschieden geboten. mag auch das lateinische seine bisherige rangstufe und seinen schwerpunkt in dessen lehrplan behalten; dem griechischen sollte blosz als facultativem fach in demselben raum belassen werden, wie derzeit ihn das hebräische inne hat. denn da überhaupt allerdings auch das gymnasium die aufgabe hat, mehr als bisher die künftige berufsstellung ins auge zu fassen, so hat es nicht blosz das recht, sondern die pflicht, seinen für das studium der philologie und theologie oder für ein humanistisches lehramt bestimmten schülern, aber auch nur diesen, gelegenheit und lehrkräfte zu gründlicher unterweisung im griechischen zu bieten. die für andere fächer der universität und für andere berufsarten sich vorbereitenden gymnasiasten dagegen können in das geistesleben und in die litteratur des griechischen altertums, soweit sie es bedürfen, durch gute übersetzungen eingeführt werden. die reichliche, auf diese weise erübrigte zeit und kraft wäre sodann einer eindringenderen behandlung des deutschen, der alt- und mittelhochdeutschen sprache und litteratur, und der philosophie zuzuwenden, welche beide fächer bisher allzu stiefmütterlich bedacht und zu wenig anregend behandelt wurden. denn gerade in letztgenannter beziehung sollte auch in zukunft ein unleugbarer fehler der bisherigen unterrichtsweise, die pedantische schulmäszigkeit, beseitigt werden. während stofflich in dem classischen unterricht zu viel geboten wurde, sollte die methode eine gehobenere, mehr wissenschaftlich gehaltene, zu freier geistesthätigkeit anleitende und übende werden. zu diesem behuf wäre anzuraten, übungen im lesen, excerpieren, darstellen, combinieren des inhalts lehrhafter prosaschriften anzustellen. an den schriften der alten derartiges in gröszerem umfang zu treiben, hindert in der regel die herschaft über die sprache. in deutscher sprache aber müssen zunächst dichter, ältere und neuere, in ausgiebigerem masz, dazu vielleicht von prosaischen darstellungen ein paar ästhetisch-litterarische aufsätze von Lessing und Schiller, einige kleine schriften Kants, capitel aus Lotze, Schopenhauer, einiges von Descartes, Shaftesbury, Hume u. a. gelesen werden.'

(fortsetzung folgt.)

STUTTGART. L. MEZGER.



## 57.

# WIE SOLLEN DIE ANTIKEN DICHTER, INSBESONDERE HORAZ, IN DER SCHULE ÜBERSETZT WERDEN?[1]

Die vorschriften, welche von bedeutenden pädagogen über die übersetzung antiker dichter in der schule gegeben werden, unterscheiden sich wenig oder gar nicht von dem, was sie in dieser beziehung über die prosaischen schriftsteller sagen. es heiszt gewöhnlich, z. b. bei Schrader, die übersetzungen sollen 'treu, angemessen und geschmackvoll' sein, eigenschaften, die aber ebenso von der übersetzung eines prosaikers gefordert werden. somit wäre es nur die poetische sprache im allgemeinen und die eines bestimmten dichters im besonderen, wodurch diese übersetzung von der eines prosaikers abweichen würde, also namentlich durch den gewählteren ausdruck, die gröszere und kühnere anwendung der tropen und figuren usw. auf die ungewöhnliche wortstellung wird man wohl wenn auch nicht ganz, so doch im ganzen verzicht leisten müssen. jener unterschied wird nun aber bei der übersetzung der alten dichter nicht selten sehr gering werden. denn einerseits zeigen die antiken prosaiker, besonders allerdings die redner, in vielen partien alle jene eigentümlichkeiten in ähnlicher weise; anderseits finden sich gerade in den werken der alten dichter, von Homer an, recht viel einzelne stellen, gröszere abschnitte, ja ganze gedichte, in denen ihre sprache der prosaischen so ziemlich gleich kommt. dasz bei den alten viel prosaische poesie, bei uns hingegen nicht wenig poetische prosa vorhanden ist, diese ansicht Boeckhs wird wohl von den meisten geteilt werden.

Aber auch in den fällen, wo infolge des poetischen ausdrucks jener unterschied zwischen prosa und dichtung deutlich hervortritt, geht doch durch die gewöhnliche art zu übersetzen für den schüler dasjenige formale element verloren, was nach ansicht der alten selbst für die poesie ganz wesentlich war. ob eine solche übersetzung noch 'angemessen' genannt werden kann, möchte bezweifelt werden. es liegt also meines erachtens in diesem ausdrucke in bezug auf übersetzungen von dichtern weit mehr, als diejenigen selbst, welche ihn gebrauchen, hineinzulegen pflegen. ohne harmonie und masz war kunst im allgemeinen und dichtkunst im besonderen für die alten undenkbar, und ihnen wäre es nicht eingefallen, einen romanschreiber einen dichter zu nennen.

Kann nun also ein rhythmus auch in den übersetzungen, welche die schule gibt und verlangt, beibehalten werden? dasz hier von dem reim ganz abzusehen ist, wird jeder zugeben. die zum teil vor-

[1] die meisten der von mir in diesem aufsatz angeführten gründe gelten auch für die übersetzung moderner dichter. die lehrer des englischen und französischen mögen selbst prüfen, wie weit sie von dem hier vorgeschlagenen wege gebrauch machen können.

trefflichen gereimten übersetzungen, die wir haben, können 'treu' nicht genannt werden: man kann sie nur als 'nachbildungen' gelten lassen (vgl. Brieger, verhandl. der philolog. vers. zu Wiesbaden 1878 s. 71). und selbst wenn hier die treue erreicht würde, der schüler dürfte kaum dazu angehalten werden, in dieser weise eine mündliche nachübersetzung zu geben. aber ebenso wenig können für unsern zweck die complicierteren antiken metra beibehalten werden. die von Westphal vorgebrachten gründe (vgl. Brieger a. o. s. 72; Gebhardi ztschft. f. gymnas. 1876 s. 479) haben für die schule noch weit gröszeres gewicht. auch bei diesen metren ist eine 'treue' übersetzung schwer möglich — ist sie doch selbst einem Geibel nicht gelungen — und wenn sie es wäre, so werden jene masze für unser ohr immer etwas fremdartiges behalten.[2] es ist zwar in vereinzelten fällen deutschen dichtern gelungen, echt antike metra z. b. die alcäische oder sapphische strophe in so vollendeter weise anzuwenden, dasz sie auch uns völlig heimisch klingen; aber es bleibt dies eben eine seltene ausnahme, und die schule wird von diesem wege absehen müssen.

Auszerdem sind noch zwei andere arten rhythmischer übersetzung möglich. die eine, welche die eigentümlichkeit des alten wie des neuen verses festhalten will, ist eben deswegen weder antik noch modern, und ich stimme denen bei, die sich entschieden gegen diesen versuch ausgesprochen haben (z. b. Gebhardi in diesen jahrb. 1883 s. 624). für die schule wäre diese art die allerunbrauchbarste. wird hingegegen in der übersetzung nur dasjenige moment gewahrt, das dem alten verse ebenso gut zukommt wie dem neuen, so wird zunächst eine solche übersetzung weder dem geiste der antiken noch dem der modernen metrik widersprechen. der von Brieger (a. o. s. 83) empfohlene 'vierhebungsvers' erfüllt im allgemeinen diese forderung, und ich glaube, dasz derselbe auch in schulübersetzungen wohl verwendbar ist.[3] aber noch mehr, meine ich, hält hier die rechte mitte eine andere, der eben genannten freilich sehr ähnliche art der übersetzung, und sie scheint mir vor allen dingen leichter zu sein, nemlich die in reimlosen jamben oder trochäen.

Die frage ist nun eine doppelte: 1) wird in der that durch eine derartige übersetzung jener unterschied zwischen poesie und prosa, von dem oben die rede war, wenn auch nicht ganz, so doch einigermaszen aufrecht erhalten, und zwar ohne dasz die treue der übersetzung darunter zu leiden braucht? 2) ist dieser weg in der schule möglich und wie weit?

Gebhardi scheint die erste frage mit 'nein' beantworten zu wollen. er versichert mit groszer bestimmtheit (ztschft. f. gymnas.

---

[2] ausgenommen hexameter, pentameter und gewisse anapästische und daktylische verse.

[3] dieser ansicht scheint auch Gebhardi zu sein, vgl. seine ausgabe der Äneis, zu II 3. und nach dieser stelle möchte ich glauben, dasz er auch im unterricht eine rhythmische übersetzung zu geben sucht.

1876 s. 480), der wohllaut der poesie sei 'im deutschen ohne alliteration und reim nicht erreichbar'. er geht fast noch weiter, wenn er sagt (in diesen jahrb. 1878 s. 398): 'zur poesie wird unsere sprache erst durch den reim', und citiert zur bestätigung Gottschalls poetik I 310. aber Gebhardi hat sich hier wohl nicht deutlich ausgedrückt, oder ich weisz nicht, was er meint. führt er doch selbst drei seiten vorher zwei lieder von Lenau an, die in der sapphischen strophe gedichtet sind, und spricht von der 'wunderbaren wirkung' derselben, die er 'immer mit entzücken empfinde'. und s. 397 sagt er von eben denselben, 'sie seien nach inhalt und form so vorzüglich, dasz kein Horazisches gedicht daneben den vergleich aushält.' wie kann aber dabei seine obige behauptung bestehen? ferner wird er doch sicherlich nicht der ansicht sein, dasz fast unsere gesamten dramatischen dichtungen keine 'poesie' seien. wer vermiszt wohl bei den wohllautenden versen in Goethes Tasso oder Iphigenie den reim? welches gewicht legten Schiller und Goethe, die ja beide zuerst ihre tragödien in prosa schrieben, bei ihren späteren dramen auf die metrische form? mit welcher sorgfalt und liebe arbeitete Goethe seine prosaische Iphigenie um? und wenn manchem diese umarbeitung von der ersten gestaltung nur wenig abzuweichen scheinen mag, so sagt doch Goethe selbst, dasz diese arbeit 'unendliche mühe' erfordert habe, und wünscht, jedem möchte der unterschied zwischen beiden dramen 'fühlbar' werden. ferner, Herders Cid und so viele seiner kleineren gedichte z. b. die legenden, wie viel an wert würden sie verlieren, wenn sie des rhythmus entbehrten! es ist bekannt, dasz sein Cid eine übersetzung aus französischer prosa ist. hätte Herder dieselbe ebenfalls in prosa verfaszt, würde sie kaum den erfolg gehabt haben, den der Cid seiner zeit hatte, würde er kaum heute noch in den schulen gelesen werden. und vielleicht das gelesenste werk der neuesten zeit — in 33 jahren 114 auflagen! — Scheffels trompeter von Säckingen — würde er nicht einen ganz andern eindruck machen, wenn er statt in reimlosen trochäen in prosa, wenn auch in Scheffelscher prosa, geschrieben wäre? dasselbe gilt, wenigstens zum teil, von Jul. Wolffs epischen gedichten. um aber auch lyrische producte anzuführen: Goethes 'Mahomets gesang', 'Ganymed', 'gesang der geister über dem wasser', 'das göttliche' und so viele andere, die teils in reimlosen vier- oder fünffüszigen jamben oder trochäen, teils in freieren rhythmen geschrieben sind, sie gehören doch wohl zu den schönsten gedichten der lyrischen poesie überhaupt und stehen an wohllaut der sprache den gereimten kaum nach. selbst in gedichten, die in einem so freien rhythmus gehalten sind, dasz man einen vers meist kaum heraushören kann, wie z. b. H. Heines seebilder ('die Nordsee'), würde man etwas vermissen, wenn jener rhythmus fehlte. nur wenige werden doch wohl F. Vogt beistimmen, wenn er (in diesen jahrb. 1883 s. 125) behauptet, in derartigen gedichten, zu denen er sogar Scheffels bergpsalmen rechnen will, 'könne von poetischer form nicht mehr die rede sein; die

poesie liege hier einzig und allein in der sprache und in der grammatischen construction', eine behauptung, der er selbst sofort eine kleine einschränkung folgen lassen musz.

Meiner ansicht nach ist also der rhythmus, nicht der reim, der wichtigere von beiden factoren.[4] gewis, er allein kann die sprache nicht zur poesie erheben; aber das kann der reim, oder vielmehr beides verbunden, auch nicht. die gewaltige macht des rhythmus zeigt sich wohl noch deutlicher auf einem verwandten gebiete. der tanz bedarf nicht notwendig der harmonie und der melodie, wohl aber des taktes. das zeigen nicht blosz die von höchst eintöniger oder gar unmelodischer musik begleiteten tänze der wilden; das beweisen weit mehr jene ebenso zarten und anmutigen, wie ausdrucksvollen und leidenschaftlichen tanzbewegungen der Spanier und Italiener, die allein von kastagnetten oder vom tambourin begleitet und zum teil durch dieselben hervorgerufen werden. der rhythmus ist eben das allen künsten gemeinsame, zugleich dasjenige element, welches für die antike poesie ebenso notwendig ist wie für die moderne, während der reim die letztere von der ersteren trennt. daher verlieren ja auch alte dichter in gereimten übersetzungen recht viel von ihrem antiken colorit, und diese modernisierung wird ja für gewisse zwecke geradezu gewünscht. für die schule scheint mir dieselbe eben deswegen nicht recht geeignet zu sein, und es ist dies der erste grund, weshalb ich mich mit der forderung nicht einverstanden erklären kann, dasz den schülern 'nach der lectüre eines antiken gedichtes eine wohl gelungene übersetzung in gereimten strophen vorgetragen werden soll' (Gebhardi ztschr. f. gymn. 1875 s. 70). wenn hingegen in der übersetzung nur der rhythmus festgehalten wird, und zwar ein jambisch-trochäischer, so braucht die antike färbung nicht verloren zu gehen, und gleichwohl wird noch ein fühlbarer, auch für den schüler fühlbarer unterschied zwischen einer solchen und einer prosaischen übersetzung vorhanden sein.

Dieselbe musz natürlich auszerdem alle die eigenschaften haben, die sonst von derselben verlangt werden; anderseits darf die arbeit, wenn der gedanke durchführbar sein soll, dem lehrer nicht zu viel zeit und mühe kosten. nun ist aber der jambisch-trochäische rhythmus unserer sprache angeboren, und es bedarf meistens nur einer sehr geringen änderung der worte, um denselben herzustellen. man hat den versuch gemacht und kann ihn jederzeit wiederholen, einen zeitungsartikel in diesen rhythmus zu verwandeln.[5] noch leichter

---

[4] ebenso urteilt Bötticher (in diesen jahrb. 1885 s. 35). er hat in seiner für die schüler bestimmten übertragung des Parzival den reim aufgegeben, dagegen 'das wesentliche des altdeutschen epischen verses beibehalten'. also selbst in gedichten, für die ursprünglich der reim mit eine hauptsache war, hält er ihn einem bestimmten zwecke gegenüber für unwesentlich.

[5] vgl. Vischer, 'auch einer' II s. 373: 'wenn ich poetisches gelesen habe, zum beispiel jamben, und komme nachher an prosaisches, so

aber wird die arbeit für den lehrer werden und die treue der übersetzung um so eher gewahrt bleiben können, wenn man sich nach drei seiten hin gröszere metrische freiheiten gestattet. einmal könnte vereinzelt statt des jambus der anapästus und statt des trochäus der daktylus gebraucht werden, wie es in unsern knittelversen oder in den gedichten mit freierem rhythmus, aber auch in vielen sonst regelmäszig gebauten gedichten (z. b. Heines) der fall ist. dadurch wird dann ein solcher vers dem oben erwähnten vierhebungsverse Briegers noch ähnlicher werden; nur dasz in unserm falle diese freiheit immerhin eine seltene bleiben soll. und ebenso die folgende. es mag die regel sein, dasz in jedem verse desselben gedichtes dieselbe anzahl der versfüsze vorhanden ist; aber hin und wieder eine ausnahme davon wird wenig auffallen. wenn also z. b. ein gedicht als hauptvers den fünffüszigen jambus hat, so mag immerhin bisweilen ein vier- oder sechsfüszler mit unterlaufen, ja am ende einer strophe wohl auch ein vers von noch weniger füszen. dadurch würde das ganze jenen freien rhythmen in gewissen lyrischen gedichten noch näher kommen. Goethes 'seefahrt' z. b. besteht der hauptsache nach aus fünffüszigen (reimlosen) trochäen; es kommen aber auszerdem viermal sechsfüszige vor, endlich viermal zweifüszige, letzteres am schlusz einer strophe, obwohl nicht jeder strophe. ähnlich finden sich in Schillers 'Pegasus im joche', was viele kaum merken werden, vier-, fünf- und sechsfüszige jamben neben einander. wenn sich fer-

---

meine ich einige minuten lang, es auch als jamben lesen zu müssen. so gieng es mir einmal mit einem regierungsschreiben. ich las:

> Es wird | hiermit | dem her|zogli|chen amt
> auf den | bericht | vom sechs|ten die|ses mo|nats
> betreffs | des pa|ragra|phen fünf|undzwan|zig
> der neu|en po|lizei|ordnung' |

wer aber beispiele aus einem roman nicht gelten lassen will, für den führe ich folgendes aus der wirklichkeit an. in einer recension einer aufführung von Shakespeares Julius Cäsar heiszt es im Hannöverschen courier vom 20 jan. 1885 (morgenausg. s. 3) — ich habe an etwa drei stellen eine silbe hinzugefügt oder hinweggenommen —:

> 'So waltet Cäsars geist durchs ganze werk;
> die republik ist abgelebt, und die cäsaren-
> idee herscht. mit dem rufe, er sei Cäsar,
> begrüszt das römische volk denselben Brutus,
> der seinen freund erschlug, um das cäsarentum
> aus der welt zu schaffen, und beweist damit,
> dasz es die republik nicht mehr versteht.
> ihre vertreter gehen unter; sie ertrinken
> im strom der zeiten, gegen den sie schwimmen sollten.
> ein andrer Cäsar kommt, mag Julius Cäsar auch
> ermordet sein. nach ihm führt drum mit recht
> das werk den namen. — Bei der würdigung
> der aufführung wird billigkeit' . . .

ner selbst die tragödie derartige freiheiten erlaubt, ohne dasz sie dem hörer so recht fühlbar werden — die augen des lesers freilich sehen die kürzeren zeilen —: warum sollte dergleichen nicht auch in den ebenfalls nur für den mündlichen gebrauch bestimmten übersetzungen, von denen hier die rede ist, gestattet sein? in Kleists Hermannschlacht z. b. finden sich neben den gewöhnlichen fünffüszigen jamben auch vier- und sechs-, ja bisweilen sogar drei- und zweifüszige. der rhythmus des ganzen wird dadurch sicherlich nicht verändert. für unsern zweck ist es vielleicht sogar wünschenswert, dasz das hervortreten des eigentlichen verses etwas vermieden wird. der schüler soll es mehr fühlen, als sich darüber völlig klar werden — denn ausdrücklich sagen wird ihm das der lehrer nicht — dasz ihm in versen übersetzt wird. so viel von rhythmus wird trotz der genannten unregelmäszigkeiten, die ja nur die ausnahme sein sollen, immer noch übrig bleiben, dasz der schüler den unterschied einer solchen übersetzung von der eines Cicerocapitels recht wohl empfinden wird.

Zu diesen metrischen freiheiten — von der dritten später — kommen nun die mancherlei sprachlichen hinzu, durch die ebenfalls dem lehrer seine arbeit erleichtert wird. die anwendung aller der regeln, die schon die stilistik bei der übersetzung eines prosaikers lehrt, hat natürlich auch hier ihre stelle. von besonderer wichtigkeit aber sind alle diejenigen tropen und figuren, durch deren gebrauch, ohne dasz sie das original hat, die treue der übersetzung keinen schaden leidet, und die man ja nicht selten auch bei der übersetzung eines prosaikers einführen musz, wenn man nicht undeutsch werden will. wie es dem dichter in so vielen stellen dem sinne nach ziemlich gleich war, ob er den singular oder den plural, den teil oder das ganze setzte usw., so wird dies wohl auch dem übersetzer erlaubt sein. die anwendung der enallage, der antonomasie, gewisser arten der metonymie, vertauschung oder aufhebung der metapher — falls dies eben notwendig oder doch wünschenswert ist —, beseitigung der litotes, asyndeton oder polysyndeton, die anaphora eines andern wortes als des im original befindlichen — alle diese und ähnliche freiheiten sind doch wohl dem übersetzer eben insoweit gestattet, als die treue der übersetzung dabei bestehen kann. früher wurde der schüler durch lateinische übungen in der metrik nicht blosz mit diesen und andern sprachlichen eigentümlichkeiten bekannt gemacht, sondern auch — denn letzteres kann ja auch auf andere weise geschehen — in der anwendung derselben geübt. noch Schrader empfiehlt diese übungen sehr; aber in den 'neuen lehrplänen' werden sie mit keiner silbe erwähnt. leider wohl mit recht, da jetzt die zeit dazu nicht mehr vorhanden ist. aber vielleicht könnte wenigstens ein teil von dem werte jener sprachlichen übungen durch meinen vorschlag erhalten bleiben. und da scheint es mir weit wichtiger zu sein, dasz die schüler derartige formen der sprache praktisch sofort anwenden, als dasz sie mit den betreffenden griechischen namen

und den theoretischen erklärungen bekannt gemacht werden. letzteres ist langweilig für sie, und es kommt nicht viel dabei heraus.[6]

Allerdings sind so die fesseln des rhythmus ziemlich leicht geworden. aber vorhanden sind sie doch noch und hinlänglich fühlbar. und für den zweck, den ich im auge habe, müssen sie eben leicht sein — ich werde sie sogar noch leichter machen —: sonst scheint mir dieser zweck nicht erreichbar. alle diese freiheiten nun vorausgesetzt, sollte man wohl von jedem lehrer, dessen ohr und gefühl gegen takt und rhythmus nicht völlig verhärtet ist, nicht blosz eine derartige übersetzung verlangen können; sie sollte ihm auch keine grosze mühe und nicht viel zeit mehr kosten, als er sonst auf diese vorbereitung verwandt haben würde.

Als versmasz für epische dichter würde sich wohl der vierfüszige trochäus sehr empfehlen: Herders Cid, Scheffels trompeter von Säckingen und viele andere epische gedichte beweisen dies. doch auch der fünffüszige jambus dürfte wohl geeignet sein, wie er z. b. von Schiller im 'verschleierten bild von Sais' — und zwar ohne reim —, wie er von den dramatischen dichtern in den erzählenden partien, botenberichten u. ä. gebraucht worden ist. aber beide masze sind ja auch von den deutschen lyrischen dichtern allenthalben verwandt worden, und so werden sie auch für die übersetzung der römischen elegiker, die ja wohl jetzt auf fast allen gymnasien gelesen werden, nicht ungeeignet sein. denn allerdings hat mein vorschlag für lyrische dichter weit gröszere bedeutung als für epische. der ausdruck des gefühls verlangt eine rhythmische sprache noch viel mehr als die

[6] ob derartige übersetzungen, wenn sie etwa 4—5 jahre lang den schülern vorgeführt werden, auch auf den deutschen stil derselben nach einer besondern seite hin einflusz haben könnten, lasse ich dahin gestellt, halte es aber wohl für möglich. die schüler besitzen meist recht wenig oder gar kein gefühl für den rhythmus der deutschen prosa. in ihren aufsätzen, selbst in denen der obersten classe findet sich selten auch nur eine spur davon. sie fühlen es nicht heraus, dasz in ihren perioden oft ein wort oder eine silbe ganz notwendig ist, damit dieselben abgerundet und volltönend auslaufen. aber dieses gefühl könnte doch vielleicht geweckt und ausgebildet werden. zu einer receptiven thätigkeit wird ja auf diesem gebiete in der schule reichlich gelegenheit gegeben; aber ihr könnte wohl auch eine productive — so weit schüler überhaupt productiv sein können und sollen — mit erfolg zur seite gehen. bei der übersetzung von perioden Ciceros wird wohl nie oder nur sehr selten der rhythmus derselben erhalten bleiben. dichterische versuche im deutschen sind mit recht aus der mode gekommen und könnten immer nur von wenigen verlangt werden. ist aber der rhythmus wirklich ein nicht ganz unwichtiger factor, so sollte eine übung darin, falls sie leicht angestellt werden kann, doch nicht völlig auszer acht gelassen werden. vielleicht könnten also übersetzungen der art, wie ich sie hier empfehle, eine wenn auch nur kleine lücke selbst des deutschen unterrichts ausfüllen. eine grosze, eine nach zahl und masz nachweisbare wirkung werden sie nicht haben; aber sie können immerhin, wie so manches andere in der schule, allmählich ihre stillen früchte tragen. und zwar ohne gröszere anstrengung, ohne 'überbürdung' der schüler.

blosze erzählung. wenn dem lyrischen gedichte der vortrag durch gesang und musik, zu dem es einlädt, nicht zu teil werden kann, so sollte doch wenigstens das, was der poesie, dem gesange und der musik gemeinsam ist, der rhythmus, in der übersetzung möglichst erhalten bleiben.[7] dasselbe gilt also von den chorpartien der griechischen tragödie; es wird hier der vierfüszige trochäus häufig recht geeignet sein. für den dialog derselben liegt der fünffüszige jambus am nächsten.

Unter allen dichtern aber fordert meinem gefühle nach Horaz am meisten zu einer solchen übersetzung auf. wie er es selbst wiederholt ausgesprochen hat, liegt das hauptverdienst seiner lyrik im rhythmus. nimmt ihm also eine übersetzung denselben ganz, so verliert der autor einen groszen teil seines dichterischen wertes. wie viel prosaische stellen finden sich nicht in Horaz, die eben nur durch das versmasz geadelt und in eine höhere sphäre versetzt werden! wie viel rein rhetorische, denen schon ein Cicero eine gute rhythmische gliederung gegeben haben würde, und die nun durch das regelmäszige metrum fast poetische kraft zu erhalten scheinen! 'wissen wir denn', sagt Rosenberg mit recht ('die lyrik des Horaz' s. 150), 'ob nicht die an sich wenig inhaltreichen und für sich unpoetischen wörter im rhythmus und von ihm getragen dem ohre des Römers schön geklungen haben?... unleugbar enthält mancher vers im Horaz, manche strophe überflüssiges, sie fällt ab gegen das vorhergehende, sie schwächt den eindruck — aber der rhythmus trug sie vielleicht, vergoldete diese schlacken, forderte fülle, wo sonst kahlheit herschen würde.' und die rhythmische übersetzung soll, wenn auch nicht ganz, so doch zum teil eine ähnliche wirkung hervorbringen. gewis, eine derartige übersetzung wird solche stellen

---

[7] scheint doch selbst der romanschriftsteller das bedürfnis zu fühlen, die stellen, in denen das gefühl sich am lautesten ausspricht, rhythmisch zu gestalten. so finden sich in Ebers 'ägyptischer königstochter' zwei umfangreiche abschnitte, die im jambischen versmasz geschrieben sind. Ebers selbst sagt, dasz ihm dieser 'jambenflusz unwillkürlich, sogar gegen seinen willen in die feder gekommen sei'. und obgleich darin manches recht prosaisch klingt, wird man doch gegen den reiz des ganzen nicht unempfindlich sein, und nicht unbedeutende kritiker, die Ebers s. XIV der vorrede anführt, haben sich für beibehaltung des rhythmus in diesen stellen ausgesprochen. G. Freitag ferner hat in seinem 'Ingo und Ingraban' viele metrisch tadellose verse hintereinander, und rhythmisch ist fast das ganze buch gehalten. überhaupt, wer von einem wichtigen, an sich nicht trockenen gegenstande begeistert ist und mit wärme und erregtem gefühl darüber schreibt, dessen sprache wird sich ganz von selbst rhythmisch gestalten und oft dem verse sehr nahe kommen. aus Plüss 'Horazstudien' könnte man viele solcher stellen anführen; z. b. s. 149:

'In aller lauten lebensfreude klang
der dumpfe ton der todesbangigkeit . . .
nur nicht in einsamkeit und öde sterben,
das war die lebens- oder sterbensweisheit
der dichter dieser zeit. und unbegraben' . . .

nicht zu poetischen machen; das soll sie auch nicht. aber, um zu den deutschen beispielen zurückzukehren: in Herders Cid und in seinen legenden, in Scheffels trompeter, in Wolffs epen und in wie vielen vortrefflichen gedichten anderer finden sich gröszere und kleinere partien, denen man wohl jedweden dichterischen wert absprechen musz. worte, wie z. b. in Herders gerettetem jüngling: 'er ordnet ihnen wächter an, auf ihr innerstes aufmerksam' sind und bleiben prosa. aber der höhere ton des ganzen gedichtes, sodann aber der rhythmus verleihen auch solchen stellen eine gewisse würde, dasz man leichter geneigt ist, über das matte, prosaische derselben hinwegzulesen. und wie gewaltig hier der rhythmus wirkt, wie leicht er ohr und herz gefangen nimmt, beweist vielleicht kein dichter mehr als Platen. obgleich sein poetischer wert ein überaus geringer ist, hat er es seinen sprachlichen vorzügen, vor allem dem metrum zu verdanken, dasz er eine zeitlang in einem gewissen rufe stehen konnte, den er vielleicht sogar noch heutzutage bei manchen haben mag.

Unter den zahlreichen übersetzungen antiker dichter findet sich, so weit mir bekannt ist, keine, die für den von mir empfohlenen zweck verfaszt wäre. alle sind sie mehr oder weniger für das grosze publicum oder für die sogenannten gebildeten geschrieben. der lehrer also, der meinem vorschlag zustimmt, ist auf eigne arbeit angewiesen. daher könnte wer theoretisch mit mir einverstanden ist, mit dem einwande kommen, dasz die practische ausführung denn doch wohl nicht so leicht sein dürfte, als ich sie oben hingestellt habe. ich werde also beinah dazu genötigt, den practischen versuch, den ich selbst gemacht habe, zu veröffentlichen. nicht um dem lehrer eine solche übersetzung an die hand zu geben, sondern nur um die leichte ausführbarkeit meines vorschlags zu zeigen. allerdings mit einer einschränkung. dasz manche kritiker diesen meinen versuch tadeln werden, daran zweifle ich um so weniger, als ich in arbeiten solcher art durchaus keine übung habe und mir besonderes talent dafür selbst absprechen musz. mögen dann andre das, was ich versuchte, in besserer weise leisten. denn daraus, dasz meine übersetzung möglicherweise mangelhaft oder verfehlt ist, folgt noch lange nicht, dasz auch der von mir empfohlene weg falsch sei.

Ich habe die oden des Horaz meinen schülern, und zwar obersecundanern, in dieser weise vorübersetzt. natürlich ist ihnen eine solche übersetzung nicht fertig gegeben, sondern sie ist in gemeinsamer arbeit gefunden worden. dasz auch andere angemessene wendungen, die etwa dabei vorgeschlagen wurden, billigung erhielten, versteht sich von selbst. dasz die zuletzt von mir gegebene übersetzung metrisch oder rhythmisch sei, ist den schülern nie gesagt worden. bei der nachübersetzung konnten die besten derselben recht wohl fast die gleichen worte reproducieren, die schlechteren natürlich weit weniger. aber letzterer umstand ändert an der sache nichts. auch bei den gewöhnlichen nachübersetzungen werden von mittel-

mäszigen und schwachen schülern die gestellten anforderungen oft recht mangelhaft erfüllt, und doch wird man an denselben festhalten. der lehrer wird sich natürlich eine derartige übersetzung vorher aufschreiben müssen, die in seinem gedächtnis, ohne dasz er sie lernt, leichter haften wird als die gewöhnliche. denn selbstverständlich soll er dieselbe aus dem kopfe geben, nicht etwa ablesen. was er vom schüler verlangt, musz er selbst leisten. man wird ja dabei nicht selten von dem niedergeschriebenen etwas abweichen; aber wenn man einmal an den rhythmischen flusz gewöhnt ist[8], wird auch durch die kleinen änderungen und neuen wendungen, die einem augenblicklich in den mund kommen, der gesamtrhythmus, die obigen freiheiten vorausgesetzt, nicht gestört werden. so habe ich mir zu meiner Horazübersetzung[9] eine ziemliche anzahl solcher in der schnelligkeit des augenblicks entstandenen varianten notiert, einzelne worte, wie ganze verse und fast strophen, und hätte sie beinah in einem anhange mit abdrucken lassen, um zu zeigen, wie manigfaltig man in dieser beziehung sein kann, wie zugleich auch dadurch dem lehrer die ganze arbeit erleichtert wird.

In meiner übersetzung sind die strophen nicht selten anders gegliedert als es im originale der fall ist; ja sie haben häufig sogar in demselben gedichte eine ungleiche zahl von versen. ich habe mich in dieser beziehung sehr oft, obwohl dies nicht die regel ist, mehr nach dem inhalte des originals gerichtet. bei Horaz selbst greifen ja schon häufig die strophen inhaltlich so ineinander über, dasz sich bei mündlicher recitation die einzelnen nicht scharf von einander abheben. und nun soll eine derartige übersetzung nur dem mündlichen gebrauche dienen, und es hat hier daher die strophenabteilung keine grosze bedeutung. dem auge also mag es wohl auffallen, wenn fünf-, sechs-, vier- und dreizeilige strophen dicht hinter einander folgen: das ohr wird nichts oder sehr wenig davon spüren. es findet dergleichen ja auch vielfach in unsern lyrischen gedichten statt, nicht blosz in den dithyrambisch gehaltenen, wie in Goethes 'wanderers sturmlied', 'harzreise im winter' u. a., sondern auch in denen mit ruhigerem tempo, z. b. 'Mahomets gesang', 'morgenklagen', 'der besuch', 'der becher', von denen die letzten drei auch schon durch den regelmäszig wiederkehrenden fünffüszigen trochäus die maszvolle haltung des ganzen anzeigen. übrigens schien mir der fünffüszige trochäus oder jambus — ohne die vierfüszigen ganz auszuschlieszen — für eine übersetzung der Horazischen oden auch noch deswegen besonders geeignet zu sein, weil dieser rhythmus dem des originals ziemlich nahe kommt, in dem ja die meisten verse aus pentapodien bestehen.

Ich weisz recht wohl, dasz sich in meiner übersetzung der un-

---

[8] Vischer (auch einer II s. 374) spricht von einem 'fortschwingen des rhythmusfühlenden nervs'.

[9] dieselbe erscheint etwa gleichzeitig mit diesem aufsatze (Berlin, Weber 1885).

regelmäszigkeiten, ja der härten noch so manche finden. aber auch diese sind zum teil nur für das auge vorhanden, und fallen beim mündlichen übersetzen weg. so ist es ja metrisch wenig angemessen — was z. b. auch ziemlich häufig in Scheffels trompeter von Säckingen vorkommt — ein einsilbiges wort in der weise ans ende des verses zu stellen, dasz es dem sinne nach — womöglich unmittelbar vorher interpunktion — zu dem folgenden verse gehört; noch weniger, wenn ein zusammengesetztes wort auf zwei verse verteilt wird. aber beim mündlichen gebrauch, wo man dem inhalte nach vortragen wird, möchte das kaum bemerkbar sein, und wenn infolge davon auch der rhythmus des folgenden verses etwas unregelmäsziger werden sollte, so geht er deswegen noch lange nicht verloren. es hätten sich ja diese und andere unzuträglichkeiten vermeiden lassen; aber wahrscheinlich würde die treue der übersetzung mehr oder weniger darunter gelitten haben. ferner werden sich in der praxis, da man ja die übersetzung aus dem kopfe geben soll, vereinzelt solche fehler gegen den rhythmus doch einstellen; ja es ist dies vielleicht sogar wünschenswert, da, wie schon bemerkt, der lehrer ein regelmäsziges metrum nicht zu stark hervortreten lassen sollte. daher pflegte ich denn auch den metrisch ganz normalen bau, den einige der von mir übersetzten gedichte haben, absichtlich selbst durch kleine unregelmäszigkeiten zu zerstören. denn eigentliche deutsche 'gedichte' will ich nicht gegeben haben, und der schüler vor allem soll von diesem gedanken weit entfernt bleiben. es genügt eben, wenn die rhythmische gliederung im ganzen erhalten bleibt.

Wem ferner in meiner übersetzung der apostroph zu häufig und vielleicht nicht immer in erlaubter weise angewandt zu sein scheint, der möge doch zunächst den fehlenden vocal ergänzen und mitlesen. wenn dadurch auch der vers aufgehoben werden sollte, so wird doch auch hier der rhythmus im ganzen erhalten bleiben. aber wie leicht wird nicht beim sprechen eine silbe unterdrückt oder hinzugefügt! und 'reden und schreiben sind eben ein für allemal zweierlei dinge, von denen jedes wohl seine eignen rechte behaupten möchte' (Goethe). auszerdem haben wirkliche und gute dichter den apostroph in weit härterer weise angewandt, als ich es gethan habe. Scheffel z. b. sagt im 'trompeter' nicht blosz — und zwar in den lyrischen gedichten desselben — 'ein' festen sitz hab' ich veracht't'; er setzt auch 'brunn'' statt 'brunnen' und reimt 'zusammen' dadurch mit 'flammen', dasz er 'zusamm' und 'flamm' schreibt, wie vor ihm schon Goethe 'zusamm' sogar mit 'kam' reimte. nun, derartiges wird man sich in der schule natürlich nicht erlauben dürfen; aber die kritik könnte dadurch doch vielleicht etwas milder gegen geringere freiheiten der art gestimmt werden. völlig unrichtig ist, was Gebhardi mit der ihm eignen bestimmtheit behauptet (in diesen jahrb. 1884 s. 331): 'apostrophierungen vor consonanten sind metrisch durchaus unzulässig.' gute dichter und das gefühl müssen hier entscheiden, nicht allgemeine theorien. Gebhardi selbst citiert

das wort von Hoffmann von Fallersleben; 'viel' feind, viel ehr'.[10] wer hat je an versen wie 'o lieb', so lang' du lieben kannst! o lieb' so lang' du lieben magst!' etwas 'unzulässiges' empfunden? fast jede seite in Scheffels 'trompeter' bietet beispiele gegen Gebhardis behauptung[11]; kaum fällt jemandem so etwas bei der lectüre auf, und der gesamteindruck des rhythmus wird dadurch in keiner weise gestört. wem aber etwa Scheffel nicht 'classisch' genug erscheinen sollte, dem mache ich mich anheischig aus Goethes, Heines u. a. gedichten einige hundert solcher beispiele anzuführen, und zwar nicht etwa blosz aus gedichten, die im tone des volksliedes gehalten sind.[12] ähnlich steht es mit dem apostroph in der mitte, wo er von manchen nicht einmal gesetzt zu werden pflegt (z. b. 'mit furchtbarm eidschwur, den nur gott gehöret'; 'und huldiget der furchtbarn macht'; 'seid mir gegrüszt, befreundte scharen'; 'in dem blühnden ostermonat' usw.). auch Lessing gieng darin sehr weit und setzte z. b. dem metrum zu liebe 'feu'r, beteu'rte'; vor allem aber Goethe, vgl. G. von Löper zu Goethes Faust bd. 13 (Hempel) s. 272. nicht als ob nun der apostroph allenthalben gestattet sein sollte, sondern in jedem einzelnen falle wird das ohr und der sprachgebrauch darüber zu entscheiden haben. auch in der rede des gewöhnlichen lebens wird ein schluszvocal vor folgendem consonanten häufig genug weggelassen, und selbst prosaische schriftsteller, auch wenn sie diese sprache nicht nachahmen, setzen in diesem falle mehr als einmal den apostroph. doch auch sonst, wo mancher vielleicht eine metrische härte in meiner übersetzung finden wird[13], glaube ich, die

---

[10] zugleich ein gutes beispiel dafür, wie die kraft des ausdrucks durch die verschiedenheit des rhythmus bedeutend gewinnen kann. wie matt würde dagegen klingen: 'viele feinde, grosze ehre'! und, von der anaphora abgesehen, bewirken zwei apostrophe diesen unterschied! schon Longinus (de sublim. cap. 39) lehrte, 'dasz man durch hinzufügung oder wegnahme einer silbe die ganze energie einer sentenz vernichten kann' (Schopenhauer grundprobleme der ethik s. 276 gibt ein zweites treffendes beispiel). sollen die schüler der prima davon nichts erfahren? und wenn, so wäre doch wohl der practische weg der leichteste und fruchtbarste. also ein unterricht in der rhythmik wäre vielleicht durch meinen vorschlag wenigstens ermöglicht.

[11] nur wenige: 'es wär' zu schön gewesen'; 'auch ich hab' sie empfunden'; 'ich träumt' von frieden dann'; 'ich kann mein' freud' nicht bergen'; 'sonn' nicht glänzt', nicht sterne drinnen'; 'und fremde hand, die ohn' verstand'; 'fürcht' dich nicht, ich kenn' die liebe' usw.

[12] wenige beispiele aus Goethe: 'wollt' nimmer verreisen'; 'da könnt' mich nichts plagen'; 'voll neckender streich''; 'hätt' was dich verdrossen' (diese vier in einem kleinen gedichte!); 'verdehnt' die hälft' in ruh''; 'ich hab' mein' sach' auf nichts gestellt'; 'bedenk' doch nur einmal: die sollt' nicht fallen'; 'der sänger drückt' die augen ein'; 'das wasser rauscht', das wasser schwoll'; 'es hätt' gar freud' genung'; 'und segnet' mich und that so grosz'; 'ein jed' gelüst ergriff ich bei den haaren' usw.

[13] im übrigen sagt Brieger mit recht (Wiesbad. philologenvers. s. 74) dasz die 'idealen forderungen, die an eine übersetzung zu stellen sind, «voll und ganz selten oder nie verwirklicht werden können:

betreffende unregelmäszigkeit durch nicht wenig deutsche dichterstellen entschuldigen zu können. ich verwahre mich aber entschieden gegen die folgerung, als hielte ich es für erlaubt, alle freiheiten, die man nur bei dichtern finden mag, in einer solchen übersetzung schülern vorzuführen, sondern hier wird natürlich eine gewisse grenze gewahrt bleiben müssen. habe ich nun auch sogar dem metrum zu liebe hin und wieder ein wort hinzugefügt, was im originale nicht stand, so pflegte ich das allerdings beim gebrauch in der classe wegzulassen. ebenso umgekehrt.

Ja selbst das grundgesetz deutscher metrik habe ich bisweilen verletzt. ob dies aber in dem einen bestimmten falle, in dem ich es gethan habe, ein fehler ist, läszt sich wenigstens bezweifeln. selbst unsere besten dichter haben eben in diesem falle wiederholt gegen dies gesetz verstoszen. ein fehler wird erst dann daraus, wenn man solchen vers schlecht liest. wer z. b. folgenden vierfüszigen trochäus Goethes: 'mit unsichrer hand zu schöpfen' mit der angegebenen scharfen betonung lesen will, liest ihn meiner ansicht nach falsch. in solchen compositen sind die beiden silben (unsicher) fast gleich stark zu betonen; die metriker sprechen hier von einer 'schwebenden betonung'.[14] ja solche dissonanzen können bisweilen, wie in der musik, von besonderer wirkung sein; z. b. in folgendem jambischen verse Rückerts: 'er rief: Deutschland soll leben.' noch weiter geht Minckwitz (vgl. jahrb. 1880 s. 463—65), und zum teil wenigstens stimme ich ihm bei. nach ihm würde das, was andere hier einen fehler nennen, sogar ein vorzug sein, und jene verse, die in solchen compositen dem alltäglichen accente der sprache folgen, müsten 'einförmig und prosaisch' genannt werden; gerade 'jener widerstreit zwischen dem klange der gemeinhin sprachlichen

---

spuren menschlicher bedürftigkeit» blieben ja oft genug zurück'. unsere besten übersetzungen zeigen solche spuren in menge. wie viel undeutsche stellen hat Voss' Homer! wie viel die so gepriesene Shakespeareübersetzung von Schlegel und Tieck! auch Geibels übersetzungen 'sind nicht immer schön, ja nicht einmal immer deutsch' (Brieger a. o. s. 79; vgl. Gebhardi ztschr. f. gymn. 1876 s. 486).

[14] einige andere beispiele. aus Goethe: 'auf den unschuld'gen jüngling ein'; 'langbeinigen spinnen vergleichbar'; 'weltseele, komm, uns zu durchdringen'; 'teilnehmend führen gute geister'; 'durch deinen blick ist mir durchsichtig'; 'unruhig wiegt sie sich und störet' usw. überaus viel hat Rückert: 'ich edele jungfraue | freiheit bin ich genannt'; 'aufnahm auf meine bitte'; 'worauf sein kinn ausruht'; 'herfliegen um den berg'; 'denn vom zwiefachen angesicht | zwiefacher glanz des lebens blitzet'; 'aufführen aus bewegten stoffen'; 'fortspielen, weil ich lebe'; 'vier wochen vom advente bis weihnachten' usw. vollends in Scheffels gedichten gibt es der stellen so viele, dasz es überflüssig ist, etwas anzuführen. aber der behauptung Vogts (in diesen jahrb. 1883 s. 125), dasz 'Scheffels trochäen knittelversen nahe kämen', werden wohl nicht viele zustimmen. freilich hält auch Vogt alle solche stellen, deren er (s. 118. 119) viele aus andern dichtern anführt, für fehlerhaft.

und der metrisch accentuierten längen sei von der angenehmsten wirkung auf die empfängliche seele' (vgl. s. 470 über das richtige lesen solcher verse). indes meines erachtens kann dies doch nur als ausnahme berechtigt sein; sonst wäre jener 'einförmige und prosaische' vers bei unsern besten dichtern die regel.

Ein anderer vorwurf, den man meiner übersetzung machen wird, scheint schwerer zu sein: mancher wird wohl die sprache derselben für zu prosaisch halten. es gibt kritiker und ästhetiker, die den lyrischen gedichten des Horaz gegenüber einen wunderbaren ton anschlagen. von dem 'tief poetischen geiste' derselben, von dem 'hauche und dufte' seiner poesie usw. wissen sie wer weisz wie viel zu sagen, und wenn man mit ihnen nicht übereinstimmt, so sprechen sie von 'prosaischen, nüchternen, trockenen, pedantischen usw. naturen'. als ob so viel dazu gehörte, um sich zu Horazischer begeisterung aufschwingen, um seine dichterische grösze oder tiefe fühlen und begreifen zu können![15] der römische lyriker selbst hatte von seinen gedichten eine ganz andere meinung und ward nicht müde, sie auszusprechen; er war sich seiner schranke in dieser beziehung wohl bewust und sah sein hauptverdienst auf einem andern gebiete. die herren sollten sich doch etwas genieren, über anders denkende so absprechend zu urteilen, als ob sie selbst allein nur wüsten, was 'poetischer geist' usw. wäre. einer der ersten kenner der römischen, wie der litteratur überhaupt, Moritz Haupt sagt über Horaz: 'seine poesie ist wesentlich eine reflectierende, ohne tiefere aufregung des gemütes; sein gefühl wird vom verstande überwogen.' man hat die gründe aufgezählt, warum Horaz von schülern weit mehr als andere dichter geschätzt und geliebt, warum ihm auch nach der schule eine gröszere anhänglichkeit bewiesen wird als den übrigen. man hat dabei, glaube ich, einen ganz wesentlichen grund vergessen. Horaz, in seinen oden, ist ein dichter für schüler wie geschaffen: ihn zu begreifen, ihm nachzufühlen, dazu reicht ihre befähigung und ihre entwicklung gerade noch aus, auch die der minder begabten. Homers dichterische grösze verstehen die allerwenigsten; sie nehmen sie auf treu und

[15] ich verstehe es nicht, weshalb Horaz' lyrische gedichte zwei jahre lang gelesen werden, weshalb Schrader die lectüre sämtlicher oden (und einiger epoden) verlangt. wo ist das sonst der fall, dasz einem dichter, dessen werke einen so geringen umfang einnehmen, so viel zeit und arbeit gewidmet wird? und wenn es noch ein dichter ersten ranges wäre! schon damit das urteil des schülers, dem ja niemand seine freude an Horaz nehmen oder durch kritische bemerkungen, für die er noch nicht reif wäre, stören wird, von der wahrheit sich nicht zu weit entferne und so in richtiger weise geleitet werde, sollten nur die allerbesten gedichte Horaz' gelesen werden. der canon, den Gebhardi (in diesen jahrb. 1880 s. 177) aufstellt, ist meines erachtens viel zu reichhaltig, ebenso der von Steiner gegebene (Mariahilfgymn. Wien 1883). indem ich mich beim unterricht auf die besten gedichte beschränke, dabei aber doch allen seiten der Horazischen lyrik gerecht werde, ist es mir möglich, in einem jahre, bei wöchentlich $2^1/_2$ stunden, sämtliche vier bücher (etwa 55 oden) zu lesen.

glauben hin. für die lyrik Goethes fehlt ihnen das volle gefühl und das rechte verständnis, und sie werden überhaupt von diesem dichter weniger angezogen als z. b. von Schiller; und zwar aus dem nemlichen grunde, weshalb man eine zeit lang überhaupt darüber streiten konnte, wer von diesen beiden der gröszere dichter sei: das minder gute, aber dem verständnis und dem gefühl nach leichtere sagt eben vielen mehr zu als das tiefere und schwerere. so waren es ja auch in unserer litteratur nur geister zweiten und dritten ranges — Lessing nur in seinen jungen jahren —, auf welche Horaz einen nachhaltigen einflusz ausgeübt hat, und jene ganze zeit konnte eben nur die classische periode, in der man sich höheren mustern zuwandte, vorbereiten. ich fürchte, es ist auch der nemliche grund, warum fortwährend so viele übersetzungen von Horaz erscheinen. die alte liebe zu ihm ist geblieben; die erinnerung an die jugendzeit kommt hinzu; vor allem aber mögen manche fühlen, dasz sie diesem dichter an phantasie und empfindung gerade noch congenial sind, ja vielleicht sogar im stande sein könnten, ihn durch eigne zuthaten zu verschönern. denn letzteres haben allerdings recht viele Horazübersetzer gethan oder doch thun wollen, indem sie manchem einfachen, trockenen, prosaischen ausdruck des dichters fülle und glanz und wärme verliehen haben. der beste von allen, Geibel, bietet beispiele genug für diese behauptung. wenn er z. b. (od. IV 11. 35) minuentur atrae carmine curae wiedergibt mit 'im born des liedes löst sich der kummer', so ist das recht schön gesagt, aber eine übersetzung des trockenen curae minuentur ist das nicht mehr. Geibel war natürlich in seinem rechte: auch er nennt sein classisches liederbuch eine 'nachdichtung', und in einer solchen, die ja für das grosze publicum geschrieben ist, mag eine solche verschönerung, falls es wirklich eine ist, gestattet sein. aber in der schule dürfte sie kaum gebilligt werden: hier soll die wahrheit maszgebend bleiben. noch schlimmer freilich ist es, wenn diese wahrheit sogar in ausgaben, die ausdrücklich für schüler bestimmt sind, deswegen zu kurz kommt, weil der herausgeber in seinen übersetzungen zu sehr nach gewähltem oder poetischem ausdrucke strebt. wenn z. b. Rosenberg Hor. od. II 5. 18 (et corde et) genibus tremit 'die kniee schlottern' übersetzt, so fühlt wohl auch der schüler schon, dasz hier das einfache, natürliche verschlechtert worden ist: die wörtliche übersetzung 'es zittern ihm herz und kniee' ist gutes deutsch und durchaus angemessen. schlimmer aber sind fälle folgender art. od. II 5. 18 übersetzt Rosenberg albo humero mit 'alabasterschultern'. für manchen schüler mag ja wohl solcher ausdruck etwas bestechendes haben; aber dieselben sollten nicht bestochen werden, am allerwenigsten vom lehrer. diese übersetzung ist gekünstelt und unwahr. es mag hier ja allerdings nach einer art von synekdoche [16] albus für candidus

---

[16] weil dieser tropus von dichtern auch bei synonymen überaus häufig gebraucht wird, sollte man doch behutsam darin sein, dichter-

stehen. aber 'weisze schultern' ist nicht blosz gutes deutsch, es ist, für mein gefühl wenigstens, auch geschmackvoller und sicherlich poetischer als 'alabasterschultern'. oder soll etwa auch die 'weiszarmige Helena' Homers in eine 'alabasterarmige' umgewandelt werden? Heine singt: 'in meinen weiszen armen, an meiner weiszen brust', und wahrscheinlich werden sich bei ihm oder bei einem andern guten dichter auch noch 'weisze schultern' finden, und dann wird gewis für diejenigen, die in solchen deutschen parallelstellen den gipfel aller erklärung sehen, die sache völlig abgethan sein. man wird ja in einer übersetzung bisweilen auch etwas hinzufügen müssen, weil es für unser verständnis durchaus notwendig ist; man wird auch manchmal an stelle des eigentlichen ausdruckes den bildlichen wählen müssen, wenn der erstere zwar im lateinischen vorhanden ist, aber im deutschen ein solcher fehlt, der dem betreffenden substantiv usw. entspräche. aber abgesehen von diesen und ähnlichen gründen sollten alle solche änderungen unterbleiben, zumal wenn weder reim noch metrum es erfordern. und das gewähltere wort ist nicht immer das poetischere. Goethe war ein feind der sogenannten 'schönen diction', und gerade in seinen besten lyrischen gedichten ist der eigentliche ausdruck, der das bild der sache selbst gibt, vorherschend. Horaz hat leider in seinen oden diese einfache sprache zu wenig und steht hier tief unter andern dichtern z. b. unter Catull. ich kann z. b. das so hoch gepriesene gedicht exegi monumentum für so bedeutend eben nicht halten. auch hier überwiegt der verstand, und das rhetorische pathos ist es, was auf manche, vor allem auf schüler groszen eindruck machen mag. für mich sind die besten stellen dieses gedichtes die einfachsten: non omnis moriar; princeps Aeolium; und scandet cum tacita virgine pontifex, letztere allerdings von wahrhaft dichterischer kraft. und nun sollte doch ein übersetzer dem Horaz diese stellen nicht noch nehmen. freilich würde ihm dies schon eher gestattet sein, wenn Rosenberg mit seiner behauptung recht hätte (lyrik des Horaz s. 147), gewisse (deutsche) verse 'klingen einem deutschen ohr trotz ihrer einfachheit golden'. nein, gerade wegen ihrer einfachheit üben stellen oder gedichte wie 'über allen gipfeln ist ruh' eine so ergreifende wirkung aus. übrigens scheinen Rosenberg die 'alabasterschultern' besonders gefallen zu haben: er bringt sie auch in seiner 'lyrik des Horaz' zum vorschein. freilich passen sie recht wohl zu dem stile dieses buches.

Aber es bleibt trotzdem wahr, dasz die 'nachdichter' Horaz vielfach verschönert haben. da der letztere aber an sich schon von schülern überschätzt zu werden pflegt, so ist es wahrlich nicht nötig, dasz durch solche übersetzungen das urteil derselben noch mehr verwirrt wird. und das ist ein anderer grund, weshalb ich mich gegen das von Gebhardi und andern empfohlene vorlesen solcher nach-

---

stellen ohne weiteres zur bestimmung synonymischer unterschiede zu benutzen. nur dann wird das gestattet sein, wenn der gebrauch des betreffenden wortes mit der classischen prosa übereinstimmt.

dichtungen aussprechen musz. es ist dabei aber auch die entgegengesetzte gefahr vorhanden. urteilsfähige schüler könnten leicht solche nachdichtungen dem original vorziehen, zumal wenn dieselben gereimt sind, da der reim ja immer etwas besonders einschmeichelndes hat. um ein beispiel anzuführen: Hor. od. I 10 (Mercuri, facunde nepos Atlantis) halte ich für ein seinem poetischen werte nach mäsziges gedicht: gefühl wird auch hier vom verstande durchaus überwogen. gegen eine gewisse 'präcision und anmut', die man demselben nachgerühmt hat, bin ich nicht unempfindlich; indes beide eigenschaften machen noch keinen dichter. wie viel hat aber Wiesner in seiner gereimten übersetzung dieses gedichtes — von Gebhardi als probe in der ztschr. f. gymn. 1876 s. 500 mitgeteilt — zu Horaz' worten hinzugefügt! und trotzdem in derselben von der 'präcision' des originals manches verloren gegangen ist, könnte es doch auf schüler einen bessern eindruck machen. dasselbe gilt von sehr vielen 'nachbildungen' Stadelmanns z. b. I 19 (Gebhardi z. f. g. 1876 s. 488). und da ja nun eine solche vorlesung am schlusse der lectüre stattfinden soll, wird der schüler um so eher geneigt sein, diese übersetzung als krone des ganzen aufzufassen, und so kann er leicht, je nach seiner urteilsfähigkeit, zu einer über- oder unterschätzung des originals verleitet werden.[17] wenn überhaupt etwas am schlusse vorgelesen wird, so sollte es eben das original sein, dem gegenüber ja doch jede übersetzung nur ein 'notbehelf' bleiben wird. und der schüler sollte vorlesen, nicht der lehrer.

Da ich mich in meiner übersetzung möglichst eng an den lateinischen autor angeschlossen habe, so ists nicht zu verwundern, dasz ich in vielen ausdrücken mit früheren übersetzern übereinstimme z. b. mit Kayser. ich habe auszer diesem nur Voss, Binder und Geibel verglichen, aber erst, nachdem meine arbeit beendet war. es lassen sich hunderte von stellen anführen, in denen alle in ganz gleicher oder doch sehr ähnlicher weise übersetzt haben. gute ausdrücke Geibels habe ich indes, wenn seine übersetzung genau war, ohne weiteres aufgenommen. auch den herausgebern des Horaz, besonders aber Nauck, verdanke ich manche treffende wendung. ferner habe ich in meiner übersetzung einige erklärungen von Plüss verwertet, der sicherlich in viele stellen und gedichte den rechten sinn und zusammenhang hineingebracht hat.

---

[17] um noch einen dritten grund anzuführen: solche vorlesung ist meines erachtens mehr für den begabten schüler. der mäszige und schlechte hingegen — und für die soll doch vor allem der unterricht berechnet sein — wird sich dabei um so leichter einem geistigen nichtsthun und träumen hingeben, als ihm ja inhaltlich nichts neues geboten und von ihm auch nicht verlangt wird, dasz er das gehörte behalten und später mal wiedergeben soll. bei längern abschnitten oder gedichten wird diese gefahr um so gröszer sein. auch sollte man mit der zeit recht sparsam umgehen. ferner wird das, was der lehrer als fremde arbeit vorliest, weit weniger eindruck auf die schüler machen als das, was er ihnen als eigne arbeit aus dem kopfe gibt.

Soll ich mich nun noch schlieszlich gegen den vorwurf verteidigen — man hat ihn auch gegen andere erhoben —, dasz ich zum schaden der schüler und der schule eine übersetzung mehr geschaffen habe? aber von letzteren gibt es ja schon eine so grosze anzahl, zumal von Horaz, und in jedem jahre erscheinen deren ein paar neue, dasz es auf eine mehr wirklich nicht ankommen wird. und von der meinigen wird man wenigstens zugeben, dasz sie aus einem ganz andern grunde entstanden ist und einem ganz andern zwecke dienen soll als die übrigen. unter diesen sollen sich ja auch solche finden, die ganz wörtlich übersetzt haben. Gebhardi nennt z. b. (ztschr. f. gymn. 1876 s. 479) die von Osterwald, die ich nicht kenne, eine 'unangenehm wortgetreue'* und behauptet, 'dergleichen übertragungen hätten wir in masse.' der schüler, der einmal derartige hilfsmittel zu benutzen pflegt, wird sich durch eine übersetzung weniger dadurch nicht abhalten lassen, und daher kann ich dem harten urteil, welches Gebhardi in dieser hinsicht über Osterwald fällt, nicht beistimmen. auch pflegen die schüler bei ihren alten quellen zu bleiben, zumal diese ja gewöhnlich bedeutend billiger sind. die 'übersetzungsbibliotheken' usw. bringen immer neue auflagen; die übrigen, so weit mir bekannt ist, nicht. und der schüler hat kein rechtes urteil darüber, welche übersetzungen für ihn die brauchbareren sind. letztere auszurotten oder möglichst unschädlich zu machen, hat doch der lehrer vielfach selbst in seiner gewalt. wenn er das gröszere gewicht auf die nachübersetzung legt, die sich ja den während des unterrichts gefundenen ausdrücken möglichst anschlieszen soll; wenn er wiederholt die erste übersetzung ex tempore in der classe vornehmen läszt; wenn er für die häusliche präparation — doch nicht zum gebrauch in der classe — dem schüler eine ausgabe mit anmerkungen gestattet und empfiehlt[18]; wenn er besonders schwierige stellen, selbst noch in prima, in der classe, vor der häuslichen präparation erklärt: so werden sicherlich da-

[18] die herausgeber mögen dem schüler die construction schwieriger stellen und allenfalls einen wink für die übersetzung geben. aber es ist sehr zu bedauern, wenn das verfahren, das früher in derartigen ausgaben nur höchst selten statt hatte, mehr und mehr zunimmt: dem schüler die fertige übersetzung hinzudrucken. schon andere haben diesen vorwurf erhoben, und es ist wünschenswert, dasz er wieder und wieder ausgesprochen wird. es geht auf diese weise für die schüler eine hauptübung und ein hauptnutzen verloren, und sie werden zur bequemlichkeit und geistigen trägheit angeleitet. schon der viel zu sehr gepriesene Nauck hat in dieser beziehung des guten oder vielmehr des schlechten — denn hier kann auch das gute schlecht werden — zu viel gethan; aber er wird leider von andern jetzt weit überboten. fast scheint es, als ob sie dies aus mangel an neuen anmerkungen thäten. selbst übersetzungen, die dem schüler sehr leicht von selbst einfallen, werden, in anführungsstriche eingeschlossen, von den herausgebern angeführt. wie wohlfeil, wenn z. b. in einer ausgabe für obersecundaner magna itinera durch 'eilmärsche' übersetzt wird!

* es fehlt aber auch nicht an günstigeren stimmen über dieselbe.
D. R.

durch die gedruckten übersetzungen für sehr viel schüler, die sie sonst gebrauchen würden, überflüssig werden. ich möchte aber auszerdem noch folgendes mittel vorschlagen, das auch für einen andern zweck empfehlenswert sein dürfte. der schüler legt doch nun einmal auf schriftliche arbeiten, die von dem lehrer corrigiert werden, das gröste gewicht, und daher wird auch für erstern trotz aller verordnungen das extemporale eine hauptleistung bleiben. und es liegt etwas richtiges in diesem schülerurteil. es würde demnach die übersetzung aus den alten schriftstellern erst dann der übersetzung aus dem deutschen einigermaszen gleichberechtigt erscheinen, wenn auch auf jenem gebiete 'extemporalien' geschrieben würden, d. h. wenn die schüler eine gröszere, vorher noch nicht übersetzte stelle des fremden autors in der classe schriftlich übersetzen müsten, wobei ihnen der lehrer die unbekannten vocabeln geben oder die benutzung eines lexikons gestatten würde. diese arbeit wäre natürlich ebenso genau zu corrigieren und zu censieren wie die sonstigen extemporalien und bei der beurteilung auch auf den treffenden ausdruck das gehörige gewicht zu legen. es würde dadurch zugleich der lehrer einer fremden sprache seine pflicht als lehrer des deutschen, vielleicht selbst wider seinen willen, noch mehr erfüllen müssen, als es sonst der fall wäre. um ihn aber nicht zu überbürden, könnte eine solche übersetzung wohl nur hin und wieder und zwar an stelle des gewöhnlichen extemporale eintreten, auf welches man ja jetzt überhaupt nicht mehr so groszes gewicht zu legen braucht. die lehrer des griechischen in der prima werden sicherlich schon längst derartige schriftliche classenübersetzungen eingeführt haben, da ja im abiturientenexamen eine ähnliche leistung verlangt und in demselben auch in den übrigen disciplinen keine arbeit gefordert wird, die nicht vorher im unterricht durch ähnliche leistungen hinlänglich vorbereitet wäre. und durch die abschaffung des griechischen scriptum sind die betreffenden lehrer ja bedeutend entlastet worden. aber auch in den übrigen sprachen halte ich eine solche übersetzung für sehr wünschenswert. dieselbe würde nun aber auch eine gute controlle dafür abgeben, wie weit der schüler in seinen häuslichen präparationen selbständig zu sein pflegt, sie wird ihn zu dieser selbständigkeit mehr anhalten und somit, neben den oben angeführten mitteln, wohl dazu beitragen können, den gebrauch und den schaden gedruckter übersetzungen zu vermindern.

Bremen. Paul Klaucke.

---

## (42.)

# BETRACHTUNGEN ÜBER DIE POESIE DES WORTSCHATZES.

(fortsetzung.)

---

Weil unter den sprachphilosophen die bildliche redeweise von einer organischen entstehung, einem organischen werden und wachstum der sprache nicht ohne grund mit besonderer vorliebe angewendet wird, verfällt man so leicht auf eine vorstellungsweise, welche die sprachlichen bildungsgesetze mit blinder naturnotwendigkeit auf eine ihr unbewust unterworfene volksmasse einwirken läszt, und man übersieht hierbei den anteil der einzelnen, zur freiheit erwachenden geister. und doch wäre es widersinnig zu bestreiten, dasz es ein einzelnes individuum war, von dessen lippen zuerst das lautgefüge ertönte, welches später zum gemeingute wurde. wir haben es hier nicht mit naturwissenschaftlichen constructionen zu thun; das labyrinth der sprachen spottet einer auf naturgesetzen fuszenden berechnung. es handelt sich um das verständnis einer mit den geheimsten seelenregungen verflochtenen geschichtlichen entwicklung; zu einer culturgeschichtlichen lebensmacht aber kann nur das werden, was eine gemeinschaft von menschen durchdringt und beherscht, nachdem es vorher in einzelnen, wie Lotze sagt, sich zu individueller lebendigkeit verdichtet hatte.

Bei der sprache freilich entziehen sich diese individuellen anfänge dem blick des geschichtsforschers, und es wäre grundverkehrt, in diesen anfängen mehr zu sehen als den ersten keimling oder triebartigen ansatz zur sprache, deren wirkliche existenz erst mit dem verständnis, mit der anerkennung einer vielheit von individuen anhebt. gieng von einem einzelnen ein lauttypus aus, der etwa die vorstellung von einem bestimmten exemplar einer gattung verkörperte oder eine besondere begebenheit, eine einmalige thätigkeit ausdrückte, so muste dieses lautganze wirkungslos und spurlos verhallen, so lange dasselbe nicht zugleich für andere exemplare derselben gattung, für ereignisse oder thätigkeiten derselben art sich geltung verschaffte, mit anderen worten: so lange der eigenname nicht zu einem gemeinnamen wurde. dies war nur dann möglich, wenn die hörer jenes lautbild in beziehung zu der betreffenden vorstellung setzten und es sich dauernd aneigneten. unerläszliche bedingung der sprachbildung ist eine collective regelung. aber diese verallgemeinerung des ursprünglich mit individueller beziehung geschaffenen eröffnet uns auch den einblick in jenes mysterium, das uns beschäftigt: wie ein fortgang der wurzelbedeutung vom besondern zum allgemeinen und von diesem zurück zum besondern stattfinden konnte.

Ist ein individuelles lautgebilde einmal bei einer mehrheit von menschen in gebrauch gekommen, so kann es unmöglich seine erste

individuelle bedeutung ausschlieszlich behalten. denn wenn auch nur zwei personen dasselbe lautbild aussprechen, so ist der anlasz und deshalb auch der sinn der benennung nicht genau derselbe; es bestätigt sich die erfahrung: si duo faciunt idem, non est idem. die besonderen unterschiede der fälle, auf welche das lautbild übertragen wird, können nicht berücksichtigt werden. war es beispielsweise zuerst eine obdach gewährende felskluft, welche höhle genannt wurde, so stellte sich dieser name ungerufen auch wieder ein, wo es galt, erdvertiefungen anderer art, mehr oder minder weite, von tieren gearbeitete oder vom wasser gebildete höhlungen zu nennen. bei jeder neuen anwendung wurde schritt vor schritt der inhalt des wortes allgemeiner. diese veränderungen in der bedeutung können im einzelnen sehr geringfügig sein, aber die immer fortgesetzte ausbreitung des wortes auf andere analoge erscheinungen und gebiete bringt zuletzt als summe dieser einzelwirkungen einen sehr beträchtlichen begriffswandel hervor. man redet zuletzt auch von einer baumhöhle, einer mundhöhle, und so kann hole im englischen bis zur bedeutung: loch verallgemeinert werden.

Wenn aber noch heute ein wort unserer entwickelten sprache einer solchen begriffserweiterung unterliegt, so muste die noch nicht zur bestimmtheit eines redeteils entfaltete wurzel eine noch weit stärkere sinnesmetamorphose bei ihrer wanderung durch alle die verschiedenen concreten fälle ihrer anwendung durchmachen. aus den manigfachen übertragungen der ursprünglichen vorstellungen resultiert zuletzt ein ganz vager und allgemeiner bedeutungskern der wurzel. was das chinesische ly heiszt, läszt sich kaum in einer bündigen definition zusammenfassen, denn es bedeutet: pflügen, pflug und ochs. nehmen wir an, dasz die arbeit des pflügens zuerst den typus ly hervorrief, so erwachte die erinnerung an dasselbe lautbild auch ganz naturgemäsz bei dem anblick des dabei beteiligten pfluges, auch wenn er nicht mehr in thätigkeit war. aber die ideenverknüpfung muste auch den ochsen in beziehung zu jener thätigkeit setzen; er erschien mit dem pfluge verwachsen, er war der pflüger. — Ist es anders mit unserer altarischen wurzel sta? konnte ihr sinn uranfänglich so allumfassend sein wie ein ganz allgemeines stehen? auf irgend eine art des stehens muste sie doch in den ältesten fällen ihres gebrauches hindeuten. bezog sie sich vielleicht zuerst auf die aufrechte stellung eines menschen oder tieres, so bedurfte es keiner künstlichen und langwierigen mittel, um sich verständlich zu machen, wenn man bald auch vom stehen eines baumes, eines felsens redete. die beine, die vielleicht zu dem primitiven vorstellungsbilde sta gehörten, konnten bei gelegenheit ganz in wegfall kommen, und man läszt zuletzt die uhr stehen, läszt den mond am himmel und die worte im buch stehen.

Bis zu welcher weite des begriffsumfanges aber sich die genannte wurzel ausdehnt, wenn sie sich im munde von myriaden und aber myriaden zu einer schier zahllosen wortfamilie ausbreitet, das sehen

wir unter anderm an den spröszlingen: stand, ständchen, ständer, stätte, statt, stamm, stadt, gestade (wo man festen fuszes stehen kann), stetig, stets, stunde (feststehender zeitabschnitt?), wozu wir auch gleich einige romanische setzlinge fügen können, wie staat, etat, statut, station, stativ, stabil, statue, statistik. auch finden wir dieselbe wurzel in einer endlosen reihe von ablegern mancher wortstämme wieder, wie in entstehung, vorsteher, auferstehung, geständnis, verstand, widerstand, abstand, aufstand, anstand, beistand, bestand, gegenstand, zustand, bestätigen, statthaft, statthalter, stattlich, bestatten, abstatten, ausstatten, erstatten, gestatten.

Den durch die wurzeln vermittelten auf- und ausbau unserer flexionssprachen bringt also im grunde kein anderer vorgang zu stande, als derjenige ist, welcher den hundertfachen bedeutungswechsel eines ausgebildeten wortes herbeiführt. es ist derselbe discursive process, der es dem lexicographen unmöglich macht, alle begriffsrichtungen einer vocabel in eine einheitliche definition zusammen laufen zu lassen, ohne ganz farblos, abstract und durch generalisation unverständlich zu werden.

Nur tritt bei der gestaltung der wortsippen noch ein anderes moment hinzu, das mit jener verallgemeinerung zugleich eine zunehmende besonderung hand in hand gehen läszt, welche ebenso sehr einer ästhetisch bedeutsamen sprachgliederung als einer schärfern logischen abgrenzung der begriffe dient. ähnlich wie das chinesische ly haben wir eine ganz bestimmungslose, grammatisch indifferente wurzel nê; aber wir verwenden sie nicht ohne plastisch hervortretende wortbildungen, wie in nähen, näherin, naht und nadel. — Lederarbeit bezeichnet ganz allgemein die wurzel sīw (sû); aber der unbestimmte vorstellungskeim tritt in klare und deutliche wortgestalten auseinander wie in dem sanskritischen sûtra, faden, sjûtis, naht, dem griechischen κάϲ-ϲυ-μα, leder, schusterwerk (καϲ = κατά), dem lateinischen suere, nähen, sutor, schuster, subula, ahle, sutura, naht, in dem deutschen saum, säumen, säule (pfrieme), endlich in dem englischen to sew, seam, seamstress. durch ableitende bildungselemente, durch innern vocalwechsel oder ablaut und weiterhin durch präfixe und suffixe werden aus wurzeln wortstämme und jüngere worte gebildet, die sich innerhalb derselben familiengemeinschaft zu individueller bestimmtheit von einander abheben. — Der entwicklung zu formeller und begrifflicher selbständigkeit und zugleich der neuen schattierung der bedeutung kommt eine charakteristische differenzierung der lautform zu hilfe. so wird stand, stätte, stadt und staat unterschieden, so können und kennen, kunst, kunde, kenntnis und bekanntschaft, nahe und nach, sanft und sachte, die ebenfalls auf derselben wurzel beruhen. gemeinsamer herkunft sind kern

und korn, achse und achsel[8], rand und rinde, rot und rost, rebe und rippe, säge und sichel, seil und saite, rat und gerät, kost und kusz, wahren (wahrnehmen, ὁρᾶν) und warten (pflegen, hütend ein auge auf jemand haben); die verschiedenheit dessen, was diese wortpaare meinen, tönt uns schon zur genüge aus einer mehr oder minder starken lautlichen abweichung entgegen.[9] — Wie die sprachliche specialisierung auszerdem auch dadurch bewirkt wird, dasz man eine früherhin allgemeine bedeutung einschränkt oder ganz fallen läszt, das könnte ich hier nicht ausführen, ohne spätern erörterungen vorzugreifen. dasz aber endlich dieser auf das besondere gerichtete zug der sprachentwicklung schon frühe dazu führt, die zu gemeinnamen gewordenen sprachgebilde wieder umgekehrt zu eigennamen einzelner bestimmter personen und dinge zu verdichten, das ist schon früher hervorgehoben worden.

Der hinweis auf die im laufe der zeit eintretende wortabklärung und wortabgrenzung hat uns an die schwelle desjenigen sprachgeschichtlichen zeitalters geführt, welches gleichgiltig gegen das, was wir wortseele nannten, nunmehr den wortbegriff zu abschlieszender entwicklung bringt. hatte schon ein jugendliches alter der menschheit auf ein schaffen neuer lautgebilde verzichtet, um wenige bevorzugten typen in beziehungsreicher anwendung und kunstmäsziger gliederung seelenvoll zu gestalten, so treibt im mannesalter der culturspracben das begriffliche denken zu einer noch entschiedeneren entsinnlichung der sprache. von jetzt an wird der wortschatz mehr und mehr vergeistigt. das einzelne wort entwächst der abhängigkeit von seiner wurzel und verliert sein eigenartiges familiengepräge. denn der zusammenhang zwischen vorstellung und lautform wird nicht mehr lebendig empfunden, die symbolische bedeutung der lautverbindungen wird vergessen.

---

[8] wie in der achse das rad, so schwingt sich in der achsel der arm. vgl. Corssen über das lateinische âla = axla und Ficks wörterbuch der idg. spr. I s. 478. analog ist nabe und nabel.

[9] interessante beispiele wie die sprache die verschiedene lautentwicklung ursprünglich identischer formelemente zur gegenüberstellung von begriffsunterschieden verwendet, bietet auch das französische. justesse und justice sind ihrem ursprung nach völlig gleichwertig und besagen in stamm und endung ganz dasselbe. es sind sproszformen, deren eine auf die ältere, mehr angeglichene, national gefärbte endung esse, die andere auf die jüngere, weniger assimilierte endung ice ausgeht. die innere geschichte dieses wortpaares aber hat das ergebnis, dasz zwei dem wortkerne nach verschwisterte, durch geringen vocalunterschied getrennte lautkörper zwei verschiedene begriffe ausdrücken, die ebenfalls auf einen gemeinsamen idealen kern zurückgeführt werden können. denn die auch im deutschen stammverwandten begriffe gerechtigkeit und richtigkeit sind nur zwei besondere seiten der gesetzmäszigkeit. durch solche sprachliche hergänge wird der wortschatz sinnig und bedeutsam, und man konnte ohne rhetorische spielerei, sondern ganz im sinne der wortgeschichte und des in derselben sich bezeugenden nationalen denkens treffend sagen: justice et justesse, violà en deux mots le code entier du coeur et de l'esprit.

Nicht als ob der trieb zum gedanken sich erst mit dieser dritten periode im leben der sprache offenbart hätte. nein, schon mit der allerersten sprachlichen geltung eines wortes war, wie oben gezeigt ist, ein allgemeines gegeben: durch die einheitliche bezeichnung verschiedener objecte derselben art oder gattung wurde der erste grund zur bildung eines begriffes gelegt. und mit jedem weitern erstarken des sprachlichen lebens gewann das menschliche denken an klarheit und bestimmtheit. aber gar vieles hielt noch den fortschritt zu herschender abstraction zurück. die verschiedene färbung der individuellen vorstellungen gleicher objecte, die fülle der polyonymie, die freie, nicht vom abstracten begriff gezügelte ideenverknüpfung, welche die glieder einer wortsippe aneinander reihte, liesz das wort in der jugendfrischen periode der epitheta noch nicht zu dem werden, was es für den dichter nicht sein darf, was es aber für den reifen denker sein musz: ein bloszes begriffszeichen.

Gibt sich dort ein bildungsvermögen kund, das die vorstellungen zu sinnlichen bildern gestaltet, so wird hier die bildliche form dem inhalte geopfert. ob das wort ein wirkungsvolles, anschauliches ist, darf nicht in betracht kommen, wenn nur kein zweifel möglich ist, was mit dem worte gemeint sei. über den wert desselben entscheidet nicht seine wurzelhafte bedeutsamkeit, sondern seine unzweideutigkeit. ist die wurzel eines wortes infolge des lautlichen verfalles verdunkelt, so kann dies vom standpunkt des reinen denkens aus nur vorteilhaft erscheinen, denn dadurch ist es der individuellen und sinnlichen urbedeutung unmöglich geworden, die richtige auffassung des begriffes zu trüben. nur wenn man in behende nicht mehr die hand herausfühlte, der das wort entstammt, hatte man das recht, das attribut der behendigkeit auf andere geschöpfe als menschen und affen auszudehnen. und doch war, als unser volk auf den ausdruck behende verfiel, die sprache der dinge unsere eigne sprache. der gewählte ausdruck war ein sprechender, ein ansprechender, denn die wunderbar feingegliederte hand ist uns mit recht das treffendste symbol behender geschicklichkeit.[10]

Das medium, durch welches das reine licht des gedankens vielfach gebrochen erscheint, ist die verschieden gefärbte anschauungs- und vorstellungsweise der völker, die sich in ihrem wortschatze spiegelt. nur der dichter hat ein bedürfnis und ein recht, sich diese alte farbenfrische der sprache zu erhalten; die exacte wissenschaft dagegen musz wünschen, dasz sie ganz aus dem spiele bleibe. von geheimnis z. b. stellt die logik eine definition auf, in welche

[10] die genannte ideenverknüpfung findet sich schon im sanskrit: hasta, hand und hastavant, behend, geschickt. gleichviel berechtigung hat es, die hand als symbol menschlicher macht zu fassen, wovon uns das zend und das altpersische ein beispiel geben mag: zaçta, daçta, hand, zaçtavaṭ, mächtig.

sich die lebensgeschichte dieses wortes nicht im mindesten einmischen darf, und doch heimelt diese uns Deutsche besonders an, denn sie erinnert uns an das heim, an die traute und verschwiegene stätte, die dem lärm und den grellen schlaglichtern der öffentlichkeit entzogen ist. die verborgenheit des heims ergab ja auch heimlich.

Der dichter darf die kühne begriffsübertragung der thatsächlichen wortgeschichte noch überbieten; für einen mathematiker bedarf es nicht einmal mehr eines wortes, sondern oft nur eines zeichens wie a, b, x oder $\pi$, und diese wie auch die wortbegriffe zu fixieren ist in seinen augen lediglich sache der übereinkunft oder eines grillenhaften sprachgebrauchs. — Legal und loyal laufen eigentlich wie das lateinische lex und das französische loi auf dasselbe hinaus, und doch würde man es einem juristischen schriftsteller nicht verzeihen, wenn er die gedankenlosigkeit begienge, dem sprachgebrauche zum trotz beide begriffe mit einander zu verwechseln. mag das auf das gerichtsverfahren bezügliche wort mit seinem römischen ursprung auf die juristische mission des Römervolkes hinweisen, mag das auf vasallen- und bürgertreue zielende adjectiv uns daran erinnern, dasz das mittelalterliche Frankreich die heimat des ritterdienstes und des ritterlichen geistes war, mögen wir es endlich unserm sprachgebrauche dank wissen, dasz er das welsche loyal nicht die höhe und tiefe des deutschen treu erreichen liesz, sondern ihm eher einen unangenehmen nebensinn lieh; alle solche erwägungen der völkerpsychologie können die dictatur des sprachgebrauchs weder stützen noch aufheben. auch dürfen sie uns nicht zu der annahme verleiten, der sprachgebrauch habe immer die von der culturgeschichte oder die von der logik vorgezeichneten wege eingeschlagen. die etymologie darf in sachen der begriffssonderung nicht gehört werden, sonst könnte z. b. die loyalität eines magisters gefahr laufen: es könnte ihm einfallen, auf dem unterschiede von magis mehr und minus minder zu fuszen und sich höher zu dünken als ein minister.

(fortsetzung folgt.)

Essen. Otto Kares.

---

## 58.

## VERGLEICHENDE BLICKE IN DIE UNTERRICHTSWELT.

### I.

Die zeiten, in welchen in Deutschland der schulmeister die bête noire war, liegen glücklicherweise weit hinter uns; lebhaft darin zurückversetzt werden wir durch eine novelle von M. A. Niendorf 'ein document'. wir folgen darin der märtyrer-Odyssee eines freisinnigen lehrers, hinter dessen rücken ein auf allerlei kleinliche

denunciationen hin im ministerium sorgfältig gebuchtes memorial zu einem dickleibigen document anschwillt, welches ihm bei all seinen schritten drohend in den weg tritt.

Ströme unnütz oder schädlich vergossener tinte fieszen aber in der verwaltung aller länder, so dasz Francisque Sarcey den schauplatz seines werkes über 'die leiden eines beamten' ungescheut hat nach China verlegen können, sicher, in ganz Europa schmerzlich verstanden zu werden. derselbe grosze kritiker und liebenswürdige plauderer wirft in der in romanform gebrachten lebensgeschichte eines unglücklichen studienfreundes 'Etienne Moret' schlaglichter über das französische unterrichtswesen, die einem mit deutschem schulleben vertrauten beobachter interessante enthüllungen bieten; so dasz dieser, wenn auch nicht mit einem pharisäerhaften 'ich danke dir, gott!' um sich blickt, doch wieder einmal zur erkenntnis des satzes kommt: wer sein vaterland recht lieben lernen will, der gehe in die fremde!

Bei der jetzt in Paris herschenden stimmung ist es nicht bequem, sich eine ansicht von den einrichtungen des landes zu bilden: die gesellschaft verschlieszt sich hermetisch, es bleibt also nur die presse und die litteratur. ich weisz nicht, ob es betitelten oder besternten gröszen weniger schwer gemacht wird; denn für gewisse dinge scheint die freie republik ebensoviel verständnis zu entwickeln, wie man nur irgendwo in — China erwarten könnte. genug — halten wir uns an die quelle der bücher, die von autoritäten auf dem jedesmaligen gebiete unserer studien ausgehen. und da könnten wir für unser heutiges thema keinen sicherern gewährsmann finden, als eben Sarcey, der, früher selber gymnasiallehrer, der entwicklung des schulwesens mit dem grösten interesse folgt, in seinem journal 'le XIX siècle' gegen alle clericalen verdummungstendenzen einen erbitterten krieg führt und dessen spalten stets bereitwillig allen klagen der schulmänner öffnet.

Ehe wir einen blick in sein oben citiertes buch werfen, lassen Sie mich ein kurzes wort über die französischen universitäten vorausschicken. was wir im deutschen unter diesem wort verstehen, existiert in Frankreich unter derselben form nicht. der ausdruck 'université' bezeichnet entweder zusammenfassend die ganze centralisierte organisation des unterrichtswesens vom cultusministerium durch die schulcollegien bis zum letzten wirklichen lehrer herab (agrégé, dem grex, der truppe, eingefügt), oder in noch weiterm sinne ist université de France die gesamtheit der 26 existierenden akademien. auch ein unversitätsgebäude, das die vier facultäten umschlösse, gibt es nicht; dafür eine abgesonderte école de médecine, école de droit usw., die beiden baulichkeiten der Sorbonne und das collége de France sind studierenden und dem publicum, männern, frauen, kindern unentgeltlich geöffnet; seit kurzem erst sind darin auch die unsern bezahlten (privatim) vorlesungen entsprechenden hautes études eingerichtet. die Sorbonne umfaszt ferner eine biblio-

thek und das ganze räderwerk eines schulcollegiums. und wo bleibt theologie und philologie? die erstere recrutiert sich aus den zahlreichen von geistlichen geleiteten séminaires, für welche die von den frères gehaltenen écoles libres d. h. vom staate unabhängige elementar- und mittelschulen eine vorstufe bilden. die philologen — diesen namen hört man in Frankreich gar nicht, die standesbezeichnung ist professeur — suchen sich entweder ihre professoren in den gebäuden zusammen aus den beiden groszen gebieten, in die das höhere lehrwesen zerfällt, der faculté des lettres (sprachen usw.) und der faculté des sciences (exacte wissenschaften), oder sie bewerben sich um den eintritt in die école normale, wo die unbemittelten drei jahre auf staatskosten studieren mit der verpflichtung, später eine reihe von jahren der 'université' zu dienen: eine einrichtung also, welche ungefähr unserer pepinière, der pflanzschule für militärärzte, entspricht. — Lehrer der mathematik scheinen der école polytechnique zu entwachsen: kurz — die idee der centralisation, die einem gleich zuerst immer vorschwebt, wenn man von französischen einrichtungen hört, scheint hierin absolut unfindbar; nur geduld, in der eigentlichen schule werden wir sie wiederfinden. — Ein studentenleben allerdings, wie Deutschland es kennt, kann bei dieser organisation nicht aufkommen. die guten wie die schlechten seiten desselben sind durch die vereinzelung unterbunden. da jedoch die einzelnen écoles räumlich nicht zu weit von einander liegen, im quartier latin, so sucht sich die studierende jugend, in ihren litterarischen cafés oder dem Odéon-theater, zu vereinigen, und der jardin du Luxembourg ist der schauplatz ihrer anderweitigen — studien. das biertrinken aus bloszer renommage kennt man nicht (überhaupt sind die Franzosen sehr mäszig, berauschen sich mit vorliebe in wortgefechten); das duell scheint specialität der journalisten.

Die école normale ist jedoch ein erfreuliches eckchen in diesem labyrinth. wollte man Paris mit einer festlich gedeckten tafel vergleichen, so müste man das salz aus dieser école beziehen, oder um mit einem andern vergleich fortzufahren: wie ein mächtiger strom nach seiner einmündung in das meer noch weithin durch seine farbe und das zusammenhalten seiner wasser kenntlich bleibt, so bewahren die schüler der école normale, mögen sie zur université, zur litteratur, zur kunst übergehen, treue kameradschaft, die sich selbst auf den jüngern nachwuchs ausdehnt, und bilden in der groszen schablone der Pariser gesellschaft eine eigenartige richtung, die sich besonders durch verschmähung alles dessen, was phrase heiszt, auszeichnet. Sarcey gehört zu ihnen; nicht mit unrecht hat man ihn einen 'apostel der vernunft und des gesunden menschenverstandes' genannt.

In Etienne Moret erzählt er uns, wie aus einem verwaisten kleinen hausierer von abschreckender häszlichkeit, auf dessen rege wiszbegierde ein reicher menschenfreund aufmerksam wird, ein sehr kenntnisreicher, aber ebenso unbeholfener schulmann wird. nach-

dem er sich auf einem provinzialgymnasium unmöglich gemacht, findet er in Paris eine secretärstelle bei einem geizigen, phrasenhaften modephilosophen (nach allen andeutungen wahrscheinlich Victor Cousin, den auch Heine so hart mitnimmt). nie bezahlt, sieht er dem hungertode entgegen; dazu kommt, dasz sein braves herz von einer schnippischen grisette, für die er sich aufgeopfert hat, zertreten wird; in doppelter verzweiflung stürzt er sich, 23 jahre alt, in die Seine.

In diesem rahmen entrollt sich ein bild des schullebens von der classenbank bis zum katheder. werfen wir zunächst einen blick in die école normale, ich wähle die bezeichnendsten abschnitte.

'Meistens waren diejenigen, welche sich ausszeichneten (les forts), aus armer familie, recruten des brotstudiums; aber es fanden sich unter ihnen auch einige, die nicht ohne vermögen waren und wie so viele andere das aristokratischere rechts- oder medicinstudium hätten ergreifen können. sie meldeten sich zur normalschule ohne andern beruf als das beispiel der vorangehenden.

'Sie wusten schlieszlich, dasz diese drei jahre für ihre bildung nicht verloren sein würden. es ist nicht leicht, mit zwanzig jahren anderswo als zwischen vier wänden ernsthaft zu arbeiten. die liebe zur arbeit ist eine zarte pflanze, die nur im schatten gedeiht. — Zu unserer zeit[1] war die hausordnung sehr liberal. wir thaten fast nur, was uns gefiel, und ich gestehe, dasz es uns oft gefiel, nichts zu thun. wir waren unumschränkte herren unserer zeit, unserer studien, unserer ansichten. zwar existierte hier wie überall ein vorgeschriebenes programm, der form wegen sprach man auch manchmal davon, im grunde kümmerte sich jedoch niemand darum, unsere professoren ebenso wenig wie wir selbst. sie begriffen, dasz wir in unserm alter — die jüngsten von uns waren nicht unter zwanzig jahren — durch ein gängelband eher behindert als gefördert sein würden. sie überwachten unsere arbeit ohne zwang und meistens sogar, ohne ihr eine richtung anzuweisen; sie waren für uns eher freunde als lehrer.

'Diese ausgedehnte freiheit konnte ihre unzuträglichkeiten haben; ich habe nur die vorteile davon gesehen. diese waren real. jeder wählte nach eignem ermessen einen zweig des studiums, für den er sich am berufensten fühlte, und folgte, ohne auf widerstand zu stoszen, wohin seine neigung ihn zog.

'Man arbeitete so mit mehr eifer und erfolg; man gewöhnte sich daran, selbst zu denken, nur sich selbst zu glauben, bei jedem dinge nur die wahrheit zu suchen, ohne sich um irgend eine der hergebrachten ansichten zu bekümmern, und dieselbe möglichst klar zum ausdruck zu bringen. bei einem studiensystem, welches so den

[1] Sarcey ist einige fünfzig jahr alt, er scheint um 1848 herum in der école normale gewesen zu sein. das vorliegende buch ist lange nach 1852 geschrieben, ich benutze die dritte auflage von 1876, bei Calmann Levy erschienen.

natürlichen anlagen alle freiheit liesz, sich herauszuarbeiten, hielt es sehr schwer, sich lange illusionen darüber hinzugeben, was man wirklich leistete.

'Um uns schneller für unsere agregationsexamina vorzubereiten, hatten wir die gewohnheit, im dritten jahre das princip der arbeitsteilung zur anwendung zu bringen. jeder von uns wählte unter den im programm aufgestellten materien diejenigen, welche seiner art am meisten zusagten, studierte sie gründlich und gab der versammelten classe rechenschaft von seinen untersuchungen.'

Nach dem examen verkündete dann das journal de l'instruction publique den erlangten grad und den ort der zukünftigen amtsthätigkeit. an äuszerlichkeiten erfahren wir noch, dasz als uniform ein schwarzer rock mit einer blauen, auf den kragen gestickten palme getragen wurde, 'die uns mit den omnibusconducteuren und bureaudienern gemeinsam war'; dasz man donnerstags und sonntags ausgehen konnte, oder auch nicht, wenn man dumme streiche gemacht hatte; dasz aus kleinen wochenbeiträgen und dem ertrage einer jahreslotterie eine art wohlthätigkeitsbureau für die armen des viertels (Panthéon) eingerichtet war, und dasz ein verpönter hoher gerichtshof existierte, der über die auf poesien und liebesbriefen ertappten mitglieder in grotesker feierlichkeit zu gericht sasz.

Ehe wir dem armen Etienne auf seine leidensstation in dem kleinen nest Rodez[2] folgen, versuchen wir uns ein bild von einem französischen gymnasium[3], collège oder lycée, zu machen. die einrichtung des alumnats, wie sie in Deutschland vereinzelter dasteht, ist in Frankreich die regel. jedes lycée hat neben seinen hospiten (externes) ein internat, das hundert beherbergt: nicht als ob es eine besondere vergünstigung wäre, dort aufnahme zu finden (wie z. b. in dem billigen Joachimsthalschen gymnasium zu Berlin). die preise sind im gegenteil recht hoch; aber teils die weiten entfernungen, teils die bequemlichkeit der eltern haben diese internate hervorgerufen. nun ist die sorge für die verpflegung der schüler nicht etwa einem besondern ökonomen überwiesen, sondern recht eigentlich die sache des directors, hier proviseur, dessen spitzname (sobriquet) daher marchand de soupe ist. das kann oft ein an wissen unter seinen lehrern stehender mann sein; ein wesentliches interesse hat er daran, eine möglichst grosze anzahl von schülern in seiner suppenküche zu vereinigen, seines verdienstes wie des guten eindrucks wegen, den eine grosze zahl höhern ortes macht. gut zahlende schüler werden daher regelmäszig versetzt. man urteile, welche conflicte für gewissenhafte lehrer daraus erwachsen, und welchen respect man vor einem solchen vorgesetzten haben kann. der nächste in der amtsfolge (hiérarchie) ist der censor, der die disciplin zu überwachen hat; oberprima heiszt logique, unterprima rhétorique, obersecunda seconde, untersecunda troisième und so weiter bis zur sexta huitième

---

[2] Rodez am Tarn, departement Aveyron.

[3] gymnase heiszt nur ein turnsaal oder fechtboden.

und den vorclassen. den eigentlichen lehrern stehen zur seite die maîtres d'études oder maîtres répétiteurs; arme galeerensklaven, von den lehrern als parias verachtet, von den kindern als höherer hausknecht gepeinigt, mit dem spitznamen pion genannt; meistens studenten einer beliebigen facultät, die dies joch ertragen, um logis und nahrung gesichert zu haben. nachzulesen darüber die traurige schilderung von Daudet in le petit chose. ihnen fällt die überwachung der schüler auszer der schulzeit zu, also in den pausen auf dem schulhof, in den arbeitsstunden, beim essen, spazierengehen, und in den schlafsälen. es scheint den Franzosen absolut undenkbar, die kinder sich selbst zu überlassen. ich habe die wundervollen einrichtungen einer Pariser musterschule, der école Monge, gesehen: das neue Joachimsthalsche gymnasium in Berlin, das wohl am weitesten in dieser beziehung in Deutschland vorgeschritten ist, musz sich dagegen verstecken; aber trotz der groszen, hellen säle, der vorzüglichen vorkehrungen für körperliche pflege, für vollständige bäder, für fuszbäder, der musterhaften schlafeinrichtungen — jeder schüler hat eine durch halbhohe wände abgeteilte verschlieszbare zelle — trotz alledem wurde mir beklommen und es legte sich mir wie ein alp auf die brust: immer überwacht, tag und nacht, nie allein, hat der schüler kein eckchen, das er sein heim nennen und nach seinem geschmack einrichten könnte; die arbeitsstunden finden in dem riesenarbeitssaale statt, auf den spaziergängen werden sie, grosz und klein, in langen reihen zu je zwei geführt, jedes lycée hat seine besondere uniform (grosze magazine für kleidung usw. sind dadurch bedingt, die mit ihrem personal auch der verwaltung des proviseur unterstehen). in allen thüren befinden sich kleine gucklöcher, wie in gefängniszellen: dieser anblick hat mich wahrhaft empört und den seinerzeit verwünschten groszen glasthüren des alten Joachimsthals reuige abbitte thun lassen. die schüler werden mit messieurs angeredet, bekommen in den unteren classen, wenn sie die woche über brauchbar waren, eine medaille angeheftet, die sie über sonntag auf der strasze tragen dürfen und dann wieder abgeben müssen; bei den öffentlichen prüfungen militärmusik, bekränzung, applaus und zahllose preise, für jeden lehrgegenstand besonders erteilt, auszerdem habe ich noch von prix de modestie und ähnlichen sprechen hören, wenigstens in mädchenschulen.

Was nun den unterricht selbst betrifft, so verdient ein zweig desselben die höchste anerkennung und nachahmung: die sorgfältige behandlung der muttersprache; die lehrbücher auf diesem gebiete sind von der untersten stufe an geradezu mustergültig. daher stoszen wir denn auch überall auf diese formale sprachgewandtheit, die den verkehr mit Franzosen so angenehm macht. dasz dadurch indes der schon im volkscharakter begründeten vorliebe für blosze tönende rhetorik oft nur vorschub geleistet wird, dahinter kommt man allerdings auch recht bald. folgende bemerkung Heines dürfte hier am platze sein: 'es scheint mir manchmal, dasz die köpfe der Franzosen

beschaffen sind wie ihre im innern gänzlich mit spiegelwänden versehenen cafés, so dasz jede idee, welche darin auftaucht, sich bis ins unendliche wiederspiegeln kann, ein optischer apparat, welcher bewirkt, dasz beschränkte und dunkle köpfe manchmal sehr umfassend und glänzend erscheinen. mit diesen strahlenden köpfen ist es wie mit den funkelnden cafés, ein umstand, der gewöhnlich einen armen Deutschen, wenn er eben nach Paris kommt, blendet.'

Griechisch wird weniger getrieben als bei uns und noch dazu mit einer bedeutenden erleichterung für die schüler, indem das ganze schwierige capitel von den accenten fortfällt; griechisch wie lateinisch wird nach französischer weise ausgesprochen und der ton auf die endsilbe der wörter gelegt. dies wären ja schlieszlich nebenfragen, wie mir erfahrene deutsche philologen zugeben werden, wenn die so ersparte zeit und kraft der aneignung des inhalts der classischen schriftsteller zu gute käme. und dies scheint denn in der that der fall zu sein, besonders für den lieblingsclassiker der Franzosen, den Virgil. als citatenfundgrube verdrängt er hier vollständig den in Deutschland so abgehetzten Horaz, man schlägt kaum ein ernsteres buch auf, ohne auf seinen namen zu stoszen, monographien über ihn tauchen aus allen kreisen auf, selbst der jetzige kriegsminister Lewall hat die erotische seite seines lebens behandelt, bahnbrechende geister wie Michelet werfen überraschende schlaglichter über einzelne eigentümlichkeiten seines wesens. die durch alle schichten der gesellschaft gehende neigung, sich bei zeiten zurückzuziehen, um seinen kohl zu bauen, dürfte wohl auch zum groszen teil auf den einflusz des studiums von Virgils Georgica zurückzuführen sein. was einem deutschen schulmann aber gar nicht in den kopf will — da er vor allem den hohen, erziehlichen wert ins auge faszt, der in der sicherheit des wissens liegt, so dasz dem schüler in einem fort das hic Rhodus, hic salta engegentritt und er so in der geistesgegenwart geübt wird — das ist der umstand, dasz keine extemporalien geschrieben und keine vocabeln gelernt werden, daher denn das lexikon das ewige gängelband bleiben musz. die externen lassen ihre meisten bücher in der schule, es wird meistens auf losen blättern gearbeitet, mit heften schleppt man sich nicht.

Das abiturientenexamen (se faire recevoir bachelier baccalauréat) wird nicht in der betreffenden schule gemacht, sondern die aspiranten, die meistens vorher abgegangen sind, um sich in einer extrapresse eindrillen zu lassen, werden von universitätsprofessoren geprüft, denen sie gänzlich unbekannt sind und einen gewis nicht erfreulichen arbeitszuwachs verursachen.

Neben den staats- und städtischen anstalten bestehen in groszer menge die privatpensionen 'institutions', die aber meistens ihre pensionäre für die schulstunden selbst in ein lycée schicken in specialwagen, natürlich wieder mit einem pion, der sie auch abholt und zu hause beschäftigt. eine vorstellung davon, was unter umständen solche anstalten sein können, gewinnen wir aus der herzzerreiszenden schilderung der 'institution Moronval' in Daudets 'Jacques'.

Vieles in dem vorstehenden wird den deutschen leser stutzig gemacht haben; wir vermissen ernst und straffheit darin. was wunder, wenn dann scenen vorkommen, wie die kürzliche revolte im lycée Louis le grand, von der die ganze presse voll war!

Die Franzosen gefallen sich darin, uns eine servile nation zu nennen; Edmond About in seinem buche l'Alsace kann nicht genug beweise dafür heranschleppen. nein, meine herren, servil sein und disciplin kennen ist zweierlei. unser land steht euch offen, kommt und studiert es, ihr werdet mit freuden empfangen werden, zeuge der père Didon, der euch manche wahrheit hat sagen können. Sarcey gehört auch zu denen, welche den krebsschaden herausfühlen; seine artikel über die schuldisciplin im 'XIX siècle' lesen den unverständigen müttern und schwachen vätern den text, er rührt öfter an die wunde dieser demoralisierenden, nach allen seiten hin vergiftenden einrichtung der maîtres répétiteurs. geben wir ihm nun selbst das wort über einzelne andere besonderheiten des französischen systems:

'Alljährlich im monat juli schicken die acht gymnasien von Paris und das von Versailles eine gewisse anzahl ihrer schüler, die in jeder classe unter den besten ausgewählt werden, nach der Sorbonne, wo sie in clausur nach den kränzen ringen, welche die mütter das unrecht begehen wie eine bürgschaft für das genie anzusehen.

'Ach! wir dachten damals gerade wie unsere mütter. wie keck marschierten wir ganz früh um 6 uhr auf dem hofe der Sorbonne umher, unsere lexika unter dem arm, in der andern hand ein groszes netz mit eszwaaren für den tag! wir waren stolzer und bewegter als alte soldaten am morgen einer groszen schlacht! nichts hätte uns den gedanken benommen, das weltall schaue auf uns, wir brannten darauf, uns mit ruhm zu bedecken. einen preis davonzutragen, au concours, au grrrand concours, wie wir sagten, indem wir das r schnurren lieszen, seinen namen mit allen buchstaben in der zeitung zu lesen, an der tafel des ministers zu speisen! welcher traum! der ehrgeiz ist im grunde derselbe bei dem kinde wie bei dem manne; ebenso prahlerisch und eitel; sein gegenstand allein wechselt mit dem alter!'

Nun, charbonnier est maître chez lui; ländlich — sittlich. ich leugne nicht, dasz diesen einrichtungen gutes zu grunde liegt, aber wir lassen sie dem volke, wo jeder soldat seinen marschallstab im tornister trägt; wir servilen Deutschen behalten unsere kinder in der familie, halten die mutter bis in das übergangsalter hinein für unersetzlich, ängstigen uns mit ihnen bei ihren schularbeiten ab und sind zufrieden, wenn gewissenhafte lehrer uns manchmal sagen: na, es geht so ziemlich. — Und die methode musz wohl nicht ganz schlecht sein; die deutschen universitäten füllen sich aus aller welt und vor deutschen leistungen auf dem gebiete der wissenschaft nimmt man überall den hut ab.

Mit jenen paradepferden wird eine reine industrie getrieben. als der arme Etienne plötzlich seinen gönner verloren, heiszt es

weiter: 'das war eine grausame verlegenheit für den director. der würdige mann wollte den jungen weder auf dem halse behalten noch auf die strasze werfen. er zog sich aus dieser schwierigkeit durch eine gute handlung, die ihm nicht teuer kam. er kannte in Paris einen jener pensionsvorsteher, welche gern in den provinzialgymnasien arme, aber intelligente und fleiszige schüler recrutieren, deren erfolge bei der allgemeinen preisbewerbung ein aushängeschild für ihr etablissement seien. diesem überwies er Etienne, welcher zuerst mit einigem mistrauen aufgenommen wurde. sein gesicht nahm nicht zu seinem gunsten ein. aber die preise, welche er das erste jahr auf dem lycée Henri IV davontrug, hatten die philanthropie des pensionshalters bald beruhigt. man behielt ihn unter der bedingung, dasz er das brot, mit dem man ihn ernährte, en gloire bezahlen würde.'

Da begreift sichs, wenn der arme mensch später ausruft:

'Mein ganzes leben hindurch habe ich die bitterkeit der wohlthaten gekannt; glaube mir, es gibt keine grausamere.'

Von seinen collegen aus der provinz entwirft er in seinen briefen an einen Pariser freund folgende porträts:

'Unser director ist von irgendwo her gekommen, wo er nicht fähig war, classe zu halten; etwas einfältig, aber würdig. er hat das imposante aussehen eines gewürzkrämers, der bataillonschef in der bürgergarde ist. es findet sich nur ein einziger fehler an ihm, der aber schrecklich für seine untergebenen ist: das ist eine blasse furcht vor der höhern verwaltung.

'Er gehört zu denen, die sich zum hammer machen aus furcht, als ambos angesehen zu werden. was für berichte, guter gott, was für berichte! das ist die wunde des unterrichts. jede woche werden ganze ballen rapporte an den minister geschickt, der sie nie liest.

'Wenn man den lehrer für seine classe, den director für seine schule, den rector für seine facultät, und jeden für seine arbeit einstehen liesze, wie viel besser und billiger würden dann die kühe gehütet sein!'

Die ohnmacht der directoren ist wirklich lächerlich; es kann kein buch für die schulbibliothek angeschafft werden ohne lange berichte, und manchmal streicht ein ganz uncompetenter subalternbeamter in irgend einem ministerialbureau den posten. so gelesen im 'XIX siècle' im jahre 1882.

Weiter wird der censor geschildert, grosz, mager, kahlköpfig, salbungsvoll und majestätisch. 'die eltern lieben ihn. niemand spricht zu ihnen mit einer honigreicheren und würdigeren stimme. die kinder zittern vor ihm. sie kriechen in die erde, wenn sie von weitem seine hutkrempe sehen. mit uns ist er etwas steif; weisz man ihm aber nur mit schmeichelei beizukommen, so wird er menschlich; er ist alsdann ziemlich gutmütig und duldet allerlei nachrede über den director, den er verabscheut und der ihm dies mit zinsen heimgibt.'

Beide sind verheiratet; der director hat eine zahlreiche familie und kann kein haus machen; folglich darf die frau des andern auch keine gesellschaften geben und stickt vor wut, dasz sie ihr silbernes familienservice nicht zeigen kann.

Der erste professor ist ein verkannter gelehrter. 'seine geschichte der kathedrale von Rodez genieszt eine europäische berühmtheit — in dem departement.' in seinem ehrgeiz, stadtverordneter zu werden, hat er sich immer noch getäuscht gesehen.

Ein elendes leben fristet der ordinarius von obertertia, der mit seiner zahlreichen familie 2000 mark jährlich zu verzehren hat und bis zur pensionierung auf keine zulage hoffen kann. verschiedene male von einem ende des landes zum andern versetzt ist er seiner einrichtung verlustig gegangen und durch die reisekosten ruiniert.

Ein original ist der ordinarius der untersecunda. überall seines scharfen witzes wegen unbequem, ist er schlieszlich hier hängen geblieben und versumpft. mit seinen büchern zündet er das feuer an, wenn er nicht eine andere heizmethode vorzieht: bei offenem fenster zu rauchen.

'Das unglück ist, dasz die verwaltung, welche uns die classen übergibt, kein vertrauen zu uns hat. sie sieht die sache so an, dasz wir nur eins der räder in der groszen maschinerie sein sollen, welche man 'université' nennt. wir erhalten den anstosz von oben und sollen ihn mit einer blinden regelmäszigkeit unsern schülern mitteilen. man knebelt uns mit reglements, welche uns jede freiheit des handelns benehmen. ich habe erzählen hören, dasz ein unterrichtsminister, als er mit einer hohen persönlichkeit sprach, seine uhr hervorzog und mit genugthuung sagte: «es ist dreiviertel auf drei; in diesem augenblick wird in allen französischen gymnasien ein lateinisches exercitium dictiert.» (thème — ein abschnitt aus einem texte, der dann zu hause analysiert und in die muttersprache übersetzt werden musz.)

'Das ideal für ihn wäre gewesen, wenn man ein und dasselbe exercitium dictiert hätte. man wird eines tages dahin kommen. man schreibt uns die ordnung und form unserer erklärungen vor, man schlieszt uns in enge programme ein und drängt uns selbst die art auf, wie sie zu verstehen und darzulegen sind. wozu dient es alsdann, in dieser warmen erde der normalschule unsere intelligenz durch eine sorgsame cultur entwickelt zu haben, wenn wir sie nachher nicht anwenden dürfen? wozu uns die musik lehren, um uns nachher wie eine mundharmonika in die classe zu stoszen?'

Der arme Etienne kann unter den rangen keine disciplin halten, sie spielen ihm die unerhörtesten possen. ich will dieselben aber nicht enthüllen, eine derartige litteratur hat leider schon zu viel anklang in gewissen kreisen in Deutschland gefunden. nur ein punkt sei erwähnt, der bei uns keine nachahmung finden könnte. in Frankreich tragen die lehrer in der classe schwarzen talar und können das barett aufbehalten (vor und nach der classe legen sie diese insignien

in der garderobe an resp. ab). eines tages, als Etienne erkältet ist, entschuldigt er sich, dasz er das barett aufbehalte; bald setzen alle schüler ihre mützen auf, um, sowie er seine kopfbedeckung abnimmt, jedesmal mit einem ruck dasselbe zu thun.

Der freimütige jünger der école normale verbrennt sich in diesem krähwinkel oft den mund; anonyme angebereien gelangen an die verwaltung und werden von ihr berücksichtigt, kurz, nach allerlei böswilligen streichen, die man ihm in der gesellschaft spielt, erhält er endlich den abschied. ganz geschlagen über sein ungeschick bedauert er, nicht ein ordentliches handwerk gelernt zu haben. die schluszfolgerung aus den 'leiden eines chinesischen beamten' ist dieselbe: eltern, seid nicht eitel; wo sollen alle bacheliers bleiben? laszt die kinder ein praktisches gewerbe ergreifen! Abouts letzter roman, ein werk reifer lebenserfahrung, le roman d'un brave homme hat dieselbe tendenz; auch in Deutschland fängt man an, über eine 'studienepidemie' zu klagen, die broschüre von H. Reichardt 'der deutsche lehrer in England' bringt erschreckende enthüllungen, das buch von Max Nordau 'conventionelle lüge der culturmenschheit' enthält hier einschlagende beherzigenswerte hinweise; es wäre gewis ein segen, wenn ein gebildetes element ackerbau und handwerk zu ehren brächte, und unsere jugend könnte das ihre dazu thun, um — ein moderner Marcus Curtius — den abgrund der socialen frage schlieszen zu helfen.

In seinem journal kommt Sarcey oft darauf, die auswanderung nach Algier zu predigen, wo der schöne boden für wein- und getreidebau so reiche ernte und freiheit auf eigner scholle verspräche. es hat sich aber eigens ein verein[4] gebildet, der es sich zur aufgabe macht, die colonisten vor den scherereien der verwaltung zu schützen!

Michel Bréal, professor am collège de France, spricht in seinen excursions pédagogiques sehr anerkennend von deutschen gymnasien und empfiehlt verschiedene reformen nach ihrem beispiel; aber wie zahm und schonend für die eigenliebe der Franzosen war die anzeige dieses buches im 'temps' gehalten: wir Deutschen hätten uns seinerzeit alle theorien von Rousseau u. a. zu nutze gemacht, es handle sich jetzt ja nur darum, das ursprüngliche wieder zurückzunehmen usw. — Nun, wo es gutes und nachahmenswertes gibt, erkennen wir es offen und ohne falsche scham an: in der école normale steckt ein guter keim. man sucht jetzt eifrig in Deutschland nach einer lösung für die heranbildung von lehrern. hier wäre anzuknüpfen. schickt einen tüchtigen schulmann dort hinein, prüfet alles und behaltet das beste.

[4] der vorsitzende dieses auswanderungsvereins war About, sein vorgänger der vicomte d'Haussonville, der in seinem buche a travers les Etats-unis einen klaren blick, ein unbefangenes urteil bekundet und seinen landsleuten manche wahrheit sagt.

Berlin. Carl Müller.

## 59.

## EIN CAPITEL ZUR SCHRIFTSTELLEREI VOR 1800 JAHREN.

Sunt bona, sunt quaedam mediocria, sunt mala plura
quae legis hic: aliter non fit, Avite, liber.
Mart. I 16.

Wohl ist der schöpfer des neuern epigramms in vielen beziehungen seit jeher eine ausgiebige quelle der sittengeschichte seiner zeit gewesen; es ist bekannt genug, mit wie beiszendem spott er die gebrechen und schäden seiner zeit verfolgt. interessant ist es aber, zu vergleichen, wie bereits im ersten nachchristlichen jahrhundert auf dem gebiete der schriftstellerei zustände herschten, welche den unsrigen in keiner weise nachstehen an neid, misgunst und tendentiöser kritik.

Wie kurz und treffend fertigt Martial den scheelsüchtigen ab, der, weil er selbst nichts leistet, jede andere leistung herabsetzt (I 40):

qui ducis voltus et non legis ista libenter,
omnibus invideas, livide, nemo tibi.

oder auch (I 91):

cum tua non edas, carpis mea carmina, Laeli.
carpere vel noli nostra vel ede tua.

und wie kostbar wird der grämliche kritiker zum schweigen gebracht (I 110):

scribere me quereris, Velox, epigrammata longa.
ipse nihil scribis: tu breviora facis.

ja, auch die verwünschten 'freiexemplar-jäger' entgehen der verdienten verhöhnung nicht (IV 72):

exigis, ut donem nostros tibi, Quinte, libellos.
non habeo, sed habet bibliopola Tryphon.
'aes dabo pro nugis et emam tua carmina sanus?
non' inquis 'faciam tam fatue'. nec ego. —

vielleicht aber ists hin und wieder die furcht der wiedervergeltung, welche unsern dichter abhält, die bitte um ein freiexemplar zu erfüllen (V 73):

non donem tibi cur meos libellos
oranti totiens et exigenti,
miraris, Theodore? magna causa est:
dones tu mihi ne tuos libellos.

oder (VII 3)

cur non mitto meos tibi, Pontiliane, libellos?
ne mihi tu mittas, Pontiliane, tuos.

ja, die schlechtigkeit jener tage gieng so weit, dasz, wenn der dichter auch wirklich ein exemplar hätte schenken wollen, dieses doch nur den weg zum antiquar gewandert wäre (VII 77):

> exigis, ut nostros donem tibi, Tucca, libellos.
> non faciam: nam vis vendere, non legere.

hieb- und stichfest musz man sein gegen bedenkliche recensionen aus beeinfluszter feder (VII 90):

> iactat inaequalem Matho me fecisse libellum:
> si verum est, laudat carmina nostra Matho.
> aequales scribet libros Cluvienus et Umber.
> aequalis liber est, Cretice, qui malus est.

man sollte es nicht glauben, dasz bereits vor 1800 jahren die concurrenz zu voreingenommenen beurteilungen führte (IX 81):

> lector et auditor nostros probat, Aule, libellos,
> sed quidam exactos esse poeta negat.
> non nimium curo: nam cenae fercula nostrae
> malim convivis quam placuisse cocis.

freilich ist diese beeinfluszte art der kenntnisnahme immer noch in gewissem sinne ehrlicher als das — totschweigen: hier läszt uns nicht blosz Martial, sondern selbst die lateinische sprache im stich.

Manches liesze sich noch über diesen gegenstand sagen; aber auch hier hat bereits unser dichter eigne erfahrungen gesammelt (VII 81):

> 'triginta toto mala sunt epigrammata libro.'
> si totidem bona sunt, Lause, bonus liber est.

wie ruft aber der prediger Salomo (1, 10)?

> 'nihil sub sole novum, nec valet quisquam dicere: ecce, hoc recens est; iam enim praecessit in saeculis, quae fuerunt ante nos.'

Blankenburg am Harz. G. A. Saalfeld.

---

## 60.

C. Capelle, anleitung zum lateinischen aufsatz für den gymnasialgebrauch. sechste auflage. Hannover, Hahn. 1884. VI u. 56 s. 8.

Die in den preuszischen programmen von 1884/85 zum ersten male allgemein durchgeführte bestimmung, dasz auch die in den secunden bearbeiteten themata angegeben werden, wird unter anderm auch den vorteil haben, dasz man nun klarer ersehen kann, inwieweit auch nach den lehrplänen vom 31 märz 1882 der beginn des lateinischen aufsatzes noch in den secunden stattfindet bzw. stattfinden wird. jedenfalls ist jetzt die schon früher in wachsendem masze befolgte einschränkung der themata durch den anschlusz an die lectüre eine notwendigkeit geworden (vgl. Vockeradt zur meth. des lat.

aufs., progr. des gymn. zu Münster 1884) und die formale vorbereitung des aufsatzes auf eine engere grundlage gestellt. daher in letzter zeit die vielen versuche, das stilistische und synonymische material auf das knappste masz zurückzuführen. dasz diese gedruckten zusammenstellungen vor gelegentlichen oder systematischen dictaten wenigstens den einen vorzug haben, dasz die schüler sich nichts verkehrtes einprägen, wird man bei öfterer durchsicht des von diesen 'mit-' oder 'nachgeschriebenen' wenn auch mit bedauern zugeben müssen. so wird denn auch das kleine buch von Capelle, welches von 1873—84 schon sechs auflagen erlebt hat, noch weiterer verbreitung gewärtig sein können.

Es ruht wie seine mitbewerber auf dem standard work von Seyffert und gibt meist kurz und doch verständlich die hauptregeln und gebräuchlichsten formen der tractatio und der argumentatio. da im interesse des schülers diese beschränkung auch auf die ohnehin ziemlich zahlreichen und schon bei den alten oft schwankenden rhetorischen termini technici möglichst angewandt werden musz, so könnte wohl in § 23, 2 die unterscheidung der percontatio und der von C. selbst nur mit 's. g.' eingeführten ratiocinatio, bzw. trotz der hübschen, aber im grunde auch auf die ganze percontatio passenden definition bei auct. ad Her. IV 23, der noch dazu auch vom syllogismus gebrauchte ausdruck ratiocinatio ganz wegfallen, was auch bei Schultess beispielsammlung (mit vollständiger anlehnung an C.), Gotha 1882, und Hempel anl. z. l. a., Salzwedel 1884, geschehen ist. selbst bei Seyffert schol. lat.[1] § 45. 46 ist der unterschied nicht sehr deutlich, während Volkmann die rhetorik der Gr. u. R. s. 419 wiederum die percontatio nicht erwähnt. überhaupt ist die ganze partie von der percontatio und subiectio bei C. nicht so deutlich und vollständig wie z. b. bei Schultess. so wünschten wir auch s. 41 die schwankende und wenig fruchtbare unterscheidung von elevatio und dissolutio (Volkmann s. 402 = διάλυσις asyndeton), und s. 42 die bis dahin noch gar nicht erwähnten ausdrücke probatio und conciliatio gestrichen zu sehen. in § 16, 7 würden wir der deutlichkeit halber zu sed quid poetas? hinzusetzen sc. dico, commemoro, und dann fortfahren: 'wie hier zwei formen vereinigt sind, so auch Tusc. I 100 . . . dagegen ist ebd. 101 . . . eine form der praeteritio.' wenn nun selbst Tischer-Sorof[8] beide stellen gleich setzt und ebd. 108 auf 100 verweist, dann wäre wohl für den anfänger l. c. oder bei der revocatio oder praeteritio eine zusammenstellung wie Schultess XVI C 4 sehr zweckdienlich, sowie der hinweis, dasz sowohl bei der amplificatio als bei der praeteritio meist ein an das stichwort angeschlossener relativsatz das wesentliche doch bringt. danach wären dann auch die beispiele aus de or. I 18 und Tusc. I 2 zu vervollständigen. — Die regel § 13 in. ist ungenau gefaszt, da in der einführung des letzten hauptteils auch subjecte vorkommen können, zu denen reliquum est und restat nicht passen, z. b. de off. III 96.

Die gewählten beispiele sind an sich zweckmäszig, vielleicht würde aber manches aus de nat. deor., de fin. usw. besser durch ein entsprechendes aus der gewöhnlichen classenlectüre ersetzt, weil der schüler immer eine anregung des gedächtnisses und eine kleine ihm wohl zu gönnende finderfreude erlebt, wenn er bei der lectüre oder umgekehrt bei dem stilistischen unterricht auf einen alten bekannten stöszt. doch passen s. 50 die auch von Kühner ausf. gr. d. l. spr. II 225, 5 so angeführten stellen Tusc. II 12 und ebd. 66. 67 ut enim, si . . . sic . . . nicht als beispiele für ut si im exemplum fictum, da ut dort offenbar nicht mit der vorhergehenden behauptung, sondern mit dem nachfolgenden sic correspondiert, also die von Seyff. § 80c angegebene verschmelzung des ex. fictum mit dem simile vorliegt. vielmehr führt l. c. enim das beispiel ein, dagegen findet sich das gemeinte ut si de off. I 32 und 144. auch wäre vielleicht, um den schüler, der das fallsetzende ut kennt, vor der auffassung zu bewahren, dasz auch ut allein 'wenn z. b.' heiszen könne, l. c. die übersetzung für ut und ut si anzuschlieszen, dagegen s. 35 als antwort auf quorsus haec? auch ein beispiel mit ut finale hinzuzufügen.

Im übrigen wünschen auch wir dem büchlein weitere verbreitung in der erwartung, dasz es das nächste mal in einem sorgfältigeren drucke erscheint, als er ihm trotz seiner bestimmung für schüler und seiner sechs auflagen zu teil geworden ist. wir haben auf 56 s. über 20 druckfehler gezählt und heben nur als wichtigere hervor: s. 13 Nec vero st. N. v. non; 17 an st. *an*; 21 videnda st. vitanda; 22 et st. e vita; 24 perturbationem st. -um; 25 perspicuum et st. est; 49 M. st. M.' Curius 3 mal! die übrigen bin ich auf wunsch gern bereit mitzuteilen.

AACHEN. MENGE.

---

## 61.

SINN UND SINNVERWANDTSCHAFT DEUTSCHER WÖRTER NACH IHRER ABSTAMMUNG AUS DEN EINFACHSTEN ANSCHAUUNGEN ENTWICKELT VON DR. ED. MÜLLER, REALSCHULDIRECTOR. Leipzig, Pfau. 1885.

Die leistungen der neueren sprachwissenschaft liegen bei weitem mehr auf dem gebiete der laut- und formenlehre als auf dem der bedeutungs- und satzlehre. die sprachforscher kümmern sich viel mehr um das, was gewesen ist oder noch ist, als um das, was sein s o l l t e. darum ist jeder versuch mit freude zu begrüszen, welcher in diesen hinsichten ergänzend auftritt. ein solcher versuch ist nun die vorliegende schrift, von welcher die erste lieferung (56 s. gr. 8) in vorzüglicher ausstattung vorliegt.

Der verfasser ist nicht philolog oder sprachwissenschaftler von fach, sondern mathematiker. ihm ist es überwiegend um scharfe begriffe und richtige bezeichnung derselben durch entsprechende wörter zu thun. doch hat er sich auch gewissenhaft um die ab-

stammung der wörter bemüht. der standort des verfassers in allgemein wissenschaftlicher hinsicht ist ein unbefangener, kein schul- oder sectenmäszig beschränkter, wenn sich auch einige anklänge an Hegel (durch vermittlung von Erdmanns schriften) vorfinden. die vorliegende schrift ist eine im guten sinne eigentümliche verbindung von synonymik und etymologischem wörterbuche. wir werden einerseits auf den sprachlichen ursprung vieler wörter aufmerksam gemacht, an deren ableitung und bedeutung wir im gewöhnlichen leben gar nicht mehr denken: es wird gewissermaszen unser sprachliches gewissen geweckt und geschärft. anderseits wird der sinn eines wortes an sich und im gegensatze zu wörtern mit ähnlicher oder entgegengesetzter bedeutung fest und klar zu stellen gesucht. gleichzeitig wird unser sprachliches wissen vermehrt und unser denken angeregt.

Wenn man auch gegen manche der gegebenen ableitungen (z. b. 'gletscher' von 'glatt' — statt von glacier, 'wort' von 'werden' etc.) und gegen manche erklärungen (z. b. die des werdens als einer vereinigung von sein und nichtsein, in Hegelscher weise) erhebliches wird einwenden können, so wird doch niemand, auch der fachmann nicht, ohne manigfache anregungen und belehrungen empfangen zu haben, diese schrift aus der hand legen. dieselbe ist für alle gebildeten ohne unterschied des geschlechtes und des berufes verständlich und anziehend. haben wir einmal angefangen zu lesen, können wir nicht gut wieder aufhören. dadurch, dasz einmal die sprachliche verwandtschaft, das andere mal die ähnlichkeit der bedeutung die anordnung der wörter und den fortgang der abhandlung bestimmt, kann nicht so leicht eine ermüdung eintreten. schlieszlich bedenke man, dasz dem werke ein alphabetisches verzeichnis beigegeben wird, wodurch die brauchbarkeit desselben sich noch bedeutend vermehren und steigern wird. mit gutem gewissen können wir das begonnene werk zum lesen und zur anschaffung empfehlen.

DRESDEN. PAUL HOHLFELD.

---

## 62.

## BERICHT ÜBER DIE EXAUDI-VERSAMMLUNG ZU HALBERSTADT 1884.

Als die vorjährige exaudi-versammlung in Halberstadt über die gründung eines provinzialvereins verhandelte, wurde vielfach die befürchtung ausgesprochen, dasz ein zustandekommen der hiesigen versammlungen danach nicht mehr möglich sein würde. die sorge hat sich glücklicherweise als unbegründet erwiesen. denn trotzdem der genannte verein inzwischen ins leben getreten ist und trotz der nähe des termins seiner versammlung (den 15 juni) war die exaudi-versammlung in diesem jahre nicht minder zahlreich als früher besucht und so der beweis geliefert, dasz die bedingungen für ein ferneres fortbestehen

derselben noch vorhanden seien. vertreten waren auszer den hiesigen sieben auswärtige höhere lehranstalten. den vorsitz führte director Hubatsch-Halberstadt, der nach einigen geschäftlichen mitteilungen die versammlung zu dem beschlusse veranlaszte, den vorstand des provinzialvereins zu ersuchen, in zukunft seine versammlungen doch nicht gerade in die pfingsttage zu verlegen. zwei mitglieder dieses vorstandes, die zugegen waren, sprachen ihre bereitwilligkeit aus, in diesem sinne zu wirken, und erklärten, dasz nur die rücksicht auf die im herbst in Dessau stattfindende philologenversammlung die wahl des 15 juni bestimmt habe.

Auf der tagesordnung stand zuerst ein vortrag des oberlehrers Wegener-Magdeburg über das thema: 'wie verstehen wir sprache?' vortragender entwickelte am imperativ- und fragesatz seine der junggrammatischen richtung angehörenden untersuchungen. sie schlossen sich an einen im herbst 1883 auf der constituierenden versammlung des provinzialvereins in Magdeburg gehaltenen vortrag an, über den so eben ein referat von prof. Knaut in der 'zeitschrift für gymnasialwesen' erschienen ist. von einer wiedergabe des inhalts kann hier um so eher abgesehen werden, als der vortragende seine untersuchungen auf diesem gebiete zu veröffentlichen gedenkt.

Danach sprach professor Stier-Wernigerode über die stellung des mittelhochdeutschen an den höheren lehranstalten und begründete nach einem geschichtlichen überblick über die entwicklung dieser frage folgende thesen:

1) die Nibelungen und die lieder Walters sind gedichte von so hohem werte, dasz die kenntnis derselben gemeingut aller gebildeten sein musz.

2) übersetzungen sind nur ein schwacher, unzureichender ersatz für die originalen dichtungen.

3) das ziel des deutschen unterrichts kann — unter nicht besonders ungünstigen umständen — erreicht werden ohne ausschlieszung des mhd. und ohne verwendung der ganzen unterrichtszeit auf die neuere litteratur.

4) lectüre des Nibelungenliedes und der gedichte Walters im urtexte nimmt — ohne in den fehler eines oberflächlichen dilettantismus zu verfallen — wenig mehr zeit in anspruch, als die neueren lehrpläne auch jetzt der beschäftigung mit der deutschen litteratur des mittelalters zugestehen, wenn der lehrer es versteht, die schüler für die sache zu interessieren und mit angemessener methode zu einer hinreichenden kenntnis der sprache zu bringen.

5) auch die kenntnis der mhd. sprache, obwohl für die schule zunächst nur mittel zum zweck, gewährt grosze vorteile einerseits für jeden gebildeten, insofern auf ihr das verständnis vieler erscheinungen im bereiche der gegenwärtigen sprache und ihrer mundarten beruht, anderseits für die fachstudien nicht nur der philologen, sondern auch der juristen, historiker und theologen.

6) es ist daher als dringender wunsch auszusprechen, dasz die behörde denjenigen anstalten, wo die lehrer des deutschen unter zustimmung des directors die ziele des deutschen unterrichts auch ohne ausschlusz des mhd. erreichen zu können glauben, die wiederherstellung des mhd. unterrichts gestatten.

Nach einer sehr lebhaften debatte namentlich über den wert der mhd. dichtungen, über die übersetzungen und die erfahrungen aus der praxis des unterrichts nahm die versammlung these 1 in der formulierung '. . von so hohem nationalen werte . .' einstimmig an. these 2 in der fassung 'die bisher vorhandenen übersetzungen . .' erhielt 24 stimmen, während 12 dagegen waren; die übrigen teilnehmer der versammlung enthielten sich der abstimmung, da ihnen nicht alle übersetzungen bekannt seien. über die folgenden thesen wurde nicht besonders abge-

stimmt, doch war die versammlung im ganzen mit den forderungen des referenten einverstanden, da für eine obligatorische einführung des mhd. nur 12, für eine facultative im sinne des referenten alle bis auf 3 stimmten. — Von besonderm interesse für den behandelten gegenstand war noch die gelegentlich der debatte gemachte mitteilung des directors Leimbach-Goslar, dasz auch die nächste hannöversche directorenconferenz sich mit der frage nach wiedereinführung des mhd. beschäftigen werde; ihm sei das referat darüber gegeben, und er habe für die wiedereinführung und zwar in die obersecunda viele zustimmende äuszerungen erhalten.

Nach herkömmlicher sitte schlosz sich an die verhandlungen wiederum ein gemeinsames mahl an.

L.

---

## (10.)

## PERSONALNOTIZEN.

(Unter mitbenutzung des 'centralblattes' von Stiehl und der 'zeitschrift für die österr. gymnasien'.)

---

**Ernennungen, beförderungen, versetzungen, auszeichnungen.**

Bahn, dr., ord. lehrer am Luisengymn. in Berlin, zum oberlehrer befördert.

Bernhard, dr., prof. am gymn. zu Bautzen, als director an das Vitzthumsche gymn. in Dresden berufen.

Beste, dr., ord. lehrer am gymn. in Wongrowitz, zum rector des progymn. in Dorsten ernannt.

Deiters, dr., director des gymn. in Bonn, zum provinzialschulrat in Coblenz ernannt.

Foss, dr., director des Luisenstädt. realgymn. in Berlin, mitglied der ober-militärexaminations-commission, erhielt den k. pr. roten adlerorden III cl. mit der schleife und schwertern am ringe.

Franssen, dr., ord. lehrer am gymn. und realgymn. in Hagen,
Herwegen, dr., ord. lehrer am realgymn. in Köln,
} zu oberlehrern befördert.

Kalckhoff, oberlehrer am Andreas-realgymn. in Hildesheim, zum director dieser anstalt ernannt.

Kanzow, ord. lehrer am Kneiphöfischen gymn. in Königsberg i. Pr., zum oberlehrer befördert.

Kirchhoff, dr., ord. prof. der erdkunde in Halle, zum ritter I cl. des anhalt. ordens Albrechts des bären ernannt.

Kirchner, dr., director des realgymn. in Düsseldorf, zum director der ritterakademie in Liegnitz ernannt.

Kleiber, prof., oberlehrer am Kneiphöfischen gymn. in Königsberg i. Pr., zum director des realgymn. daselbst ernannt.

Königsbeck, dr., director des gymn. zu Strasburg in Westpr., in gleicher eigenschaft an das gymn. zu Neustadt i. Westpr. versetzt.

Krahl, dr., ord. lehrer am gymn. in Sagan,
Kroehnert, dr., ord. lehrer am gymn. in Memel,
Krüger, ord. lehrer am gymn. in Wehlau,
} zu oberlehrern befördert.

Matthias, director des gymn. in Lemgo, zum director des realgymn. in Düsseldorf ernannt.

Meyer, dr. Eduard, ao. prof. an der univ. Leipzig, als ord. prof. der geschichte an die univ. Breslau berufen.

Meyer, dr. Edmund, oberlehrer am Luisen-gymn. in Berlin, als 'professor' prädiciert.

Netzker, dr., ord. lehrer am realprogymn. zu Forst i. d. Lausitz,
Peters, ord. lehrer am Wilhelms-gymn. zu Königsberg i. Pr.,
Rambeau, dr., ord. lehrer am progymn. zu Genthin,
Schneider, dr., ord. lehrer am Friedr.-Wilhelms-gymn. in Berlin,
Sprotte, dr., ord. lehrer am gymn. zu Glatz,
Steinhausen, ord. lehrer am gymn. zu Coblenz,
} zu oberlehrern befördert.

Trautmann, dr., ao. prof. in der philos. facultät der univ. Bonn, zum ord. prof. daselbst ernannt.

Vischer, dr. Rob., ao. prof. der kunstgeschichte an der univ. Breslau, zum ord. prof. an der technischen hochschule in Aachen ernannt.

Wiskemann, dr., oberlehrer am gymn. zu Marburg, zum director des gymn. in Corbach ernannt.

Wislicenus, dr. Joh., ord. prof. an der univ. Würzburg, in gleicher stellung an die univ. Leipzig berufen.

Zauritz, oberlehrer am königl. realgymn. in Berlin, als 'professor' prädiciert.

Zitscher, dr., zum rector des realprogymn. zu Forst i. d. Lausitz ernannt.

**In ruhestand getreten:**

Hagemann, dr. theol., prof., provinzialschulrat bei dem consistorium zu Hildesheim und dem prov.-schulcoll. zu Hannover.

Jastra, dr., director des gymn. zu Neisse,
Nieberding, director des gymn. zu Gleiwitz,
} und wurden dieselben als geh. regierungsräte charakterisiert.

Prost, dr., oberlehrer am gymn. zu Barmen und erhielt derselbe den k. pr. roten adlerorden IV cl.

**Gestorben:**

Colas, ord. lehrer am Friedr.-Wilhelms-gymn. zu Cöln.

Curtius, dr. Georg, ord. prof. der class. philologie an der univ. Leipzig, k. sächs. geh. hofrat usw., geb. 1820 zu Lübeck, starb am 12 aug. zu Hermsdorf i. Schlesien.

Helm, oberlehrer am gymn. und realgymn. zu Guben.

Huther, prof. am gymn. zu Regensburg.

Körber, dr., ao. prof. in der philos. facultät der univ. Breslau, zugleich oberlehrer am Elisabeth-gymn. daselbst.

Krupp, dr., ord. lehrer am städtischen gymn. in Danzig.

Lange, dr. Ludwig, ord. prof. der class. philologie an der univ. Leipzig, k. sächs. geh. hofrat usw., starb 60 jahr alt, nach längerem siechtum, am 18 aug. daselbst.

Palm, dr. prof., prorector a. d. am Magdalenen-gymn. in Breslau, am 24 juni, 69 jahr alt.

Schmidt, Ludwig, oberlehrer am Kneiphöfischen gymn. zu Königsberg i. Pr.

Schwarz, dr. Karl, oberschulrat a. d., früher rector der gymnasien in Fulda und Wiesbaden, starb am 7 juli im 76n lebensjahre.

Siegert, dr., regierungs- und schulrat zu Münster.

# ZWEITE ABTEILUNG
# FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

---

## (56.)
## NEUE BEITRÄGE ZUR FRAGE ÜBER REFORM DES GYMNASIUMS.
(fortsetzung und schlusz.)

---

4.

Der vorige abschnitt hat versucht, einen abrisz der leitenden gedanken Paulsens darüber zu geben: warum eine gründliche reform des altclassischen gymnasiums eine brennende frage der gegenwart sei, und wie die antwort darauf zu lauten, welche ziele und auf welchen wegen man eine neugestaltung anzustreben und zu erreichen habe. teilweise konnten wir das inhaltsreiche und aus voller überzeugung mit beredter zunge redende buch mit seinen eignen worten sich aussprechen lassen; anderes ist nach bestem wissen so zum ausdruck gebracht, dasz es wohl in keinem hauptpunkt sowohl mit seinen grundanschauungen als mit seinen absichten in widerspruch tritt. zum einen wie zum andern werden wir auch, und wohl mit uns viele leser, in nicht wenigen wesentlichen stücken nahezu unbedingt unsere zustimmung geben.

Im bekenntnis solchen einklangs lassen wir uns dadurch nicht stören, dasz nach unsern erfahrungen die bestehenden zustände auch von diesem reformer vielfach mit zu dunkeln farben geschildert sind, und dasz vornehmlich hiezuland eine gute zahl der misstände, über welche der verf. so strenge zu gericht sitzt, teils von seite der behörde schon beseitigt sind, teils bei lehrenden und lernenden weit nicht so grell zu tage treten, wie sie ihm, wie es scheint, durch selbsterlebtes nahe gelegt wurden. zwar können wir nicht in abrede ziehen, dasz auch in unsern mittelschulen infolge des vielerlei von lehrgegenständen und anderer mehr äuszerlicher umstände eine abnahme concentrierter geistesthätigkeit und übung, des lernens um der sache

willen, des begeisterungsfähigen und idealen sinnes sich schmerzlich fühlbar macht, und dasz auch auf unserer hochschule die beschränkung auf banausisches berufs- und stofflernen in bedauerlichem wachstum begriffen ist. allein in vielem ist es denn doch bei uns besser bestellt, als das in diesem buche aufgerollte bild in bedauerlicher weise schauen läszt. unsere edleren elemente, welche meist noch die mehrzahl unserer mittelschulen bilden, haben und bewahren wissenschaftlichen sinn und trieb. etwa ein vierteil ihrer schüler, begabterer schüler hält sich, trotz der überbürdung, über wasser. in den gymnasien und seminarien wird deutsche litteratur und sprache, sowie die vorbereitung für philosophie, zwar nicht in dem von Paulsen verlangten, aber in dem sach- und altersgemäszen umfang behandelt. auf unserer universität sind jedenfalls die studierenden der theologie und philologie gehalten, das studium der philosophie und der allgemeinen fächer zu treiben. das realgymnasium in Stuttgart endlich hat das latein in ausgibigem masze in seinen lehrplan aufgenommen, läszt aber das griechische ganz weg, entspricht also hierin und in anderem bereits vielleicht völlig dem von unserem verf. aufgestellten ideal einer modernen mittelschule. in noch weit höherem grade wäre dies der fall, wenn es möglich gewesen wäre und überhaupt sich denken liesze, es lasse sich ein lehr- und lernbetrieb bleibend verwirklichen, wie er vor hundert jahren in unserer mitte unübertroffen thatsächlich vorhanden war, in der sog. hohen Karlsschule nemlich, deren unterrichtsplan wir jetzt, (was der verf. auch nicht zu wissen scheint) dank einer trefflichen darstellung von Jul. Klaiber, zu kennen und zu bewundern gelegenheit haben. (vgl. meinen aufsatz in der 'deutschen warte', 1874, bd. VI, heft 6, s. 334—350). doch — non omnia possumus omnes. selbst der fleiszigste schriftsteller kann nicht alles wissen.

Auch deshalb nehmen wir unser zustimmendes urteil nicht zurück, weil der verf. je und je zu verstehen gibt, dasz er die höheren schulzustände in deutschland wegen ihres blosz griechisch-humanistisch gefärbten bildungsideals mangelhaft und tadelnswert finde, und weil er offenbar dem gymnasium einen mehr christlichen charakter gewahrt sehen möchte. im gegenteil ist es gleichfalls meine meinung, dasz allerdings unsere jugend zwar einesteils die ideen des wahren, schönen und guten, wie sie vom classischen altertum in wort, schrift, kunst, in that und leben dargestellt worden sind, kennen und hochschätzen, daran als an gaben des auch dort wirkenden gottesgeistes sich erheben soll, andernteils ihr aber zu gönnen wäre, wenn sie mehr, als von dem neuen humanismus geschehen ist, die anerkennung zu hören und zu lernen bekäme, dasz uns im christentum eine noch höhere gottesoffenbarung geschenkt, dasz in den heiligen schriften des alten und neuen testaments eine weit gröszere fülle der erkenntnis über göttliche dinge, über des menschen wesen, unheil und heil geboten ist, als irgend ein griechischer oder römischer schriftsteller besessen hat und mitzuteilen vermag.

So ist denn mit gutem grund zu sagen: der verf. hat in den fragen über gymnasialreform da und dort ganz ins schwarze getroffen, so ganz besonders auch hinsichtlich der überbürdungsfrage. es sind durchaus wahre und beherzigenswerte worte, wenn es s. 758 heiszt: 'mir kommt vor, dasz die umformung, welche unser gymnasialunterricht im lauf dieses jahrhunderts erfahren hat, in der richtung sich geltend macht, dasz zusammenhängende und freie arbeitsleistung in zusammenhangslose, aufgegebene pensenarbeit umgewandelt worden ist. die durchführung des regelmäszigen cursus, die durchführung der abiturientenprüfung, die einführung von fachgelehrten in die schule, endlich vor allem die vermehrung der unterrichtsgegenstände, welche arbeitspensa aufgeben, haben in diesem sinne gewirkt.' dies sind die quellen, aus denen unbestreitbar eine überbürdung der schüler entspringt. ihnen unterliegt jedenfalls eine gute zahl der absolut schwächer begabten — es gibt bekanntlich auch scheinbar oder relativ schwach begabte, welche nach umständen in sachlichen fächern später sterne erster grösze werden — nicht sowohl infolge übertriebener lehrstundenzahl, als weil im laufe des semesters wiederholt der ganze vorgekommene stoff aller dieser pensen für schriftliche oder mündliche wiederholungsaufgaben 'eingepaukt' werden musz und dies dann schlieszlich im hinblick auf die abiturientenprüfung sich ins unerträgliche steigert. hinc illae lacrimae! aber keineswegs gilt diese klage hauptsächlich von den oberen classen. nicht nur unsere behörden haben hier das nötige angeordnet, sondern in allen guten anstalten wird oftmals in gemeinsamer beratung vorsorge getroffen, dasz das rechte masz auch häuslicher arbeit eingehalten werde und dasz die mitunter über die schnur hauenden ansprüche namentlich der fachlehrer in den gehörigen schranken bleiben. nein wenigstens in Württemberg sind es noch mehr die von dem verf. zu wenig in betracht gezogenen, unteren classen, bei welchen, vornehmlich in manchen landesschulen, trotz der amtlichen verordnungen sträfliche überbürdung des lehrers wie der schüler gegenstand stehender klagen ist. freilich tragen die schuld davon weder die behörden noch die mehrzahl der lehrer, sondern im einzelnen mitunter manche eltern und schlieszlich zumeist unser sog. landexamen, ein teilweise sehr gut wirkendes, aber eben ein durch armutei unserer mittelstände bedingtes, notwendiges übel. im allgemeinen aber ist eine hauptursache der misstand, dasz überhaupt sowohl die quantität als und noch weit mehr die qualität abstracten wissens in sprachlichen dingen, welches von dem vierzehnjährigen verlangt wird, naturwidrige anstrengungen gebieterisch auferlegt, um davon gar nicht zu reden, dasz im zusammenhang damit der beginn des unterrichts in fremden sprachen, im lateinischen zunächst, mindestens um zwei jahre zu frühe angesetzt und in unzweckmäsziger rein grammatischer lehrweise betrieben wird.

Die aufrichtige anerkennung des vielen wahren und verdienstvollen an dem besprochenen, auch im druck schön ausgestatteten

buch, dem nur auch mitunter sinnentstellende druckfehler anhaften, soll uns aber nicht abhalten, auch ebenso offen noch einige punkte namhaft zu machen, wo unseres erachtens der verf. zwar die scheibe, aber nicht deren mittelpunkt getroffen und wo er geradezu fehlgeschossen zu haben scheint.

Dasz er teils den gepflogenheiten in den unteren classen, teils unseren württembergischen schulzuständen zu wenig beachtung schenkt, hat der sonstigen vollständigkeit und weitsichtigkeit des schriftwerks eintrag gethan und manche fehlschüsse veranlaszt. vornehmlich hätte nicht nur das urteil über süddeutsche einrichtungen, in den mittelschulen wie auf der universität, sondern das eigene werk wesentlich an richtigkeit und überzeugungskraft gewonnen, wenn ihm eine genaue bekanntschaft damit, insbesondere mit dem Stuttgarter realgymnasium zu grunde läge. nicht blosz, weil gerade diese schule eine zum teil einzigartige gestaltung aufzuweisen hat, sondern weil hier nach wohldurchdachtem plan vieles von dem, was Paulsen als wünschenswert und einer verwirklichung erst harrend in aussicht nimmt, bereits ins leben getreten ist. so hätten seine gedanken und vorschläge daraus eine willkommene bestätigung entnehmen können. wie durch diese auslassungen erwächst dem buch durch eine inconsequenz noch ein weiterer mangel an vollkommenheit. folgerichtig hat nach den voraussetzungen das lateinische keine volle berechtigung mehr in dem hier geplanten umgestalteten gymnasium. es ist demselben nur notdürftig und um der herzenshärtigkeit der zeitgenossen willen noch ein platz darin zugestanden. so ist eine gewisse halbheit und unsicherheit bei darstellung und beantwortung dieser gerade sehr wichtigen schulfrage nicht zu verkennen, was bei der sonstigen schärfe der schluszfolgerungen und urteile des verf. um so auffälliger und unliebsamer erscheint.

Nun aber müssen wir noch entschiedener einsprache erheben gegen einige hauptwünsche und -vorschläge des buches, welche aus éiner quelle, aus zu groszer nachgibigkeit gegen die strömungen der gegenwart, fliesżen. der zeitgeist fordert laut und lauter, dasz mittelschule und hochschule weit mehr, als noch bis auf unsere tage geschehen, sich der künftigen berufsarbeit dienstbar erweisen sollten. die stimme dieses allgewaltigen und leider so einfluszreichen zeitgeistes hat mit einschneidender ironie eine in aussicht gestellte schrift von Max Nordau: 'die conventionellen lügen der culturmenschen' trefflich zum ausdruck gebracht. in dem von Schorers familienblatt d. j. s. 358 ff. daraus mitgeteilten bruchstück läszt sich der philiströse tagesmensch, der alles nach dem maszstab des 'erfolges' bemiszt, also aus: 'die hochschulen belästigen noch immer die jugend mit vorlesungen und übungen, mit hörsälen und laboratorien, und das scheint mir von sehr fraglichem nutzen für das fortkommen der studenten. — — Das gymnasium endlich ist keinen schusz pulver wert. es fördert den ihm anvertrauten künftigen bürger in keiner weise. im gegenteil es macht ihn eher noch ungeschickter für das

ringen um den erfolg. es bedeutet eine betrübende verschwendung wertvoller lebensjahre. — — Der bursche lernt in seiner bildsamsten verfassung nichts von dem, was er später brauchen kann, und er wird nichts brauchen können von dem, was er lernt.' in diesem ton hält der geistreiche schriftsteller unserer tage, in der art und mit der tendenz des bekannten krebsbüchleins des alten Salzmann, gericht über den hauptfeind unserer echten, auf humanistischer grundlage ruhenden cultur, über die alles ideale der gemeinen wirklichkeit opfernde oberflächlichkeit philisterhafter lebensanschauung. es sei ferne, den verf. der geschichte des gelehrten unterrichts unter diese schreier des marktes einzureihen und als einen zu betrachten, der demselben gericht verfallen wäre. damit würde ihm groszes unrecht angethan, indem er unverkennbar nicht nur der höheren geistesbildung, sondern auch dem aus dem classischen altertum für dieselbe zu schöpfenden gewinn hohen wert zuerkennt. allein den schein, dasz er diesen gewinn denn doch nicht hoch genug anschlage und dasz er die rücksicht auf den künftigen beruf, welche in wahrheit für den humanistischen unterricht doch nur untergeordnete bedeutung hat, allzu stark ins gewicht fallen lasse, hat er nicht genug vermieden. einzelne äuszerungen über den wert der allgemeinen bildung oder vielmehr über deren unwert, wenn sie nicht im dienst des berufslebens stehe, diese klingen eben doch in bedenklicher weise, fast gleichlautend mit der begriffsbestimmung und gesinnung, welche M. Nordau seinem vertreter der tagesmeinung und des utilitätprincips in den mund legt: 'was ist der letzte zweck der schule, allen unterrichts wie aller erziehung? offenbar, das leben durch vertiefung, bereicherung und verschönerung desselben angenehmer zu machen. — — Alles musz darauf hinauslaufen, dem individuum das dasein angenehm zu machen. fast alle menschen streben einem einzigen ziele zu, dem äuszern erfolg in der welt.' wahrlich solch niedrigen anschauungen und gesinnungen gegenüber — und sie existieren mit nichten blosz in der einbildung ironisierender schriftsteller, sondern sind leider der leibhaftige ausdruck des zeitgeistes — gilt es, dasz jeder, der in sachen der gymnasiumsreform das wort nimmt und wortführer sein will, das panier hochhalte, auf dem als erster wahrspruch geschrieben steht: die schule hat vor allem den beruf, an der hand des besten, was alte und neue zeit bietet, den geist zu bilden, den willen zu stärken, den sinn für das gute und schöne zu entwickeln und den trieb wie die fähigkeit wachzurufen, den durst nach wahrheit aus den ersten quellen zu stillen.

Noch weniger in einklang weisz ich mich mit zwei weiteren positiv und mit starker betonung ausgesprochenen schluszfolgerungen, welche der verf. aus seinen, zum teil so wahren und gesunden voraussetzungen zieht und als wünsche und etwaige vorschläge bei umgestaltung des gymnasialen unterrichts in antrag bringt; auf der einen seite ladet er der von ihm geplanten mittelschule zu viel auf, stellt ihr teilweise eine unerfüllbare und zweckwidrige aufgabe, auf

der andern nimmt er ihr zu viel, schneidet der pflanze geradezu ihr herzblatt aus.

Als mehr denn bisher von der künftigen schule zu berücksichtigender lehrstoff wird gewünscht und beantragt: deutsche sprache und philosophische propädeutik. diese beiden fächer haben, wie schon bemerkt, in unsern württembergischen gymnasien und seminarien seit jahrzehnten bis zur stunde die vom verf. vorerst blosz gewünschte stätte bereits thatsächlich unverkümmert inne. nun sind mir aber bei vieljähriger wahrnehmung im betrieb des unterrichts gerade dieser zwei fächer mehrere mängel, misgriffe und ausschreitungen fühlbar geworden. vornweg ist es mir wiederholt als mislich erschienen, dasz es für diese lehrstoffe, so gewis sie für jede oberclasse eines mit den gehörigen lehrkräften ausgestatteten gymnasiums nahezu unentbehrlich sind, an kleineren anstalten in sehr vielen fällen an lehrern fehlt, welche nicht allein des inhalts der deutschen und philosophischen wissenschaft nach ihrem dermaligen umfang und stand, sondern auch der dafür einzig richtigen methode und mitteilungsweise so vollkommen mächtig wären, wie es durchaus erforderlich ist, wenn der unterricht wirklich fruchtbringend sein und nicht im gegenteil schädlich sein soll. wird z. b. die lektüre mittelhochdeutscher schriftwerke von einem lehrer behandelt, welcher nicht auf der höhe unserer jetzigen sprachwissenschaft steht, so dasz er stoff und form entfernt nicht mit derselben sichern meisterschaft, wie der classenlehrer sein latein und griechisch, zu handhaben und zu beherschen vermag: so bringt ein solcher deutscher unterricht nicht nur keinen nutzen, sondern hat für die ganze anstalt empfindliche nachteile im gefolge; pflanzt oberflächliches wissen und raten. ganz ebenso verhält es sich, wenn die umstände es mit sich bringen, dasz der unterricht in logik und psychologie einem der sache nicht vollkommen gewachsenen lehrer überlassen werden musz, sei es, dasz es ihm an klarem und sicherem wissen fehlt, oder dasz er einen zu hohen flug nimmt und, statt festen grund für philosophisches denken, für logik, dialektik und psychologie nach ihren elementaren bestandteilen zu legen, vor allem die lehrstunden zu geistigen übungs- und turnstunden zu machen, und sein fach in organischen zusammenhang mit der lektüre der classischen historiker, dichter und philosophen zu setzen, vielmehr die genannten lehrzweige in hochschulmäszigem ton abhandelt und über die köpfe weg dociert. darum achte ich für verfehlt, dasz man schon bisher oft und viel in diesen zwei stücken gemeint hat, allen höheren schulen müsse und könne ohne unterschied dieselbe rinde wachsen. es wäre besser gethan, es hierin nach dem muster guter kochbücher zu halten und zu verfügen: 'man nehme, so man hat;' man bescheide sich an kleineren anstalten damit, den unterricht im mittelhochdeutschen und in der philosophie nur da als stehendes und obligates unterrichtsfach gelten zu lassen, wo für dasselbe wirklich ganz ausreichende lehrkräfte vorhanden sind. halbheit straft sich nirgends empfindlicher, als im schulwesen. fast noch

störender und schädlicher ist mir aber jederzeit ein weiterer misstand erschienen, zumal da derselbe die hauptquelle der überbürdung ist. der unterricht im deutschen, sofern er ja auch die litteraturgeschichte in sich begreift, verfällt vielleicht in allen mittelschulen, wie das freilich auch in demselben und fast noch höherem grad dem in geschichte und geographie anhaftet, in den groszen fehler, dasz man es auf möglichst vollständige und lückenlose mitteilung des unermeszlichen stoffes abgesehen hat. die volle höhe erreichte nach meiner erfahrung dieser misgriff, wenn diese stoffmasse, den schülern in die feder dictiert, dicke hefte füllte und sodann, möglichst unverdaut, bei den halbjährigen prüfungen und bei der abgangsprüfung ein nicht unbeträchtliches gewicht in die zeugniswagschale zu legen berechtigt war.

Dieselben übelstände mit ähnlichen nachteiligen folgen würden nun ohne zweifel noch stärker hervortreten, wenn den genannten fächern eine noch gröszere durch wegfall des griechischen erübrigte lehrstundenzahl zugelegt werden sollte. man könnte also dies entweder gar nicht wünschenswert finden, besonders hinsichtlich einer umfangreicheren lektüre alt- und mittelhochdeutscher schriften, oder dürfte jedenfalls bei aufstellung des lehrplanes für das neugestaltete gymnasium es nicht fehlen lassen an dem nötigen vorbehalt und an gehörigen vorsichtsmaszregeln zum schutz vor beeinträchtigung geistiger und leiblicher gesundheit einzelner anstalten, ihrer lehrer und schüler. sonst wird das übel ärger. dies um so mehr, da nach den wünschen des verf. noch etliche in der that ungehörige zugaben beigefügt werden sollen. wir meinen damit entfernt nicht 'die übungen im lesen, excerpieren, darstellen, combinieren des inhalts lehrhafter deutscher prosaschriften' — denn, recht betrieben, wäre das sicherlich ein dankenswerter gewinn — sondern die lektüre von 'prosaischen darstellungen, wie sie in den ästhetisch-litterarischen aufsätzen von Lessing und Schiller, in den kleinen schriften von Kant, Lotze, Schopenhauer, Descartes, Shaftesbury, Hume u. a. vorliegen'. damit wäre entschieden dem gymnasium zu viel aufgebürdet und der universität ins handwerk gegriffen. dieselbe ausstellung ist auch einigermaszen zu machen gegenüber von anderen damit zusammenhängenden gedanken über die vortragsweise, welche für die oberste gymnasialclasse anempfohlen wird.

Doch weit stärker lautet unsere einrede in betreff dessen, was der verf. dem altclassischen gymnasium zu nehmen gewillt ist. es wird seines köstlichsten erbteils, des griechischen, verlustig erklärt; nicht nur die lektüre der edelsten denkmäler des im griechenvolk fleisch gewordenen menschengeistes, selbst die erlernung der herlichen griechensprache soll fortan nicht mehr allen seinen schülern zu teil werden, sondern einzig nur als facultatives fach für einzelne ein kümmerliches dasein fortführen. 'auch du, mein Brutus!' möchte man angesichts dieses gedankens und begehrens ausrufen. wie konnte ein mann, der dieser tiefen und reinen quelle humaner

bildung selbst so viel zu verdanken hat, sie so hoch hält und so begeistert zu preisen weisz, zu diesem äuszersten kommen und nach einem heilmittel greifen, das unser nicht humanistisches — denn das soll auch die realschule sein — nein altclassisches gymnasium sogar seines namens berauben und dasselbe bis ins innerste mark vergiften würde? es wäre dies kaum zu begreifen, wenn nicht zugleich durch manche erfahrung bestätigt wäre, dasz auch gewiegte, classisch gebildete staatsmänner und oberste leiter der deutschen schulangelegenheiten ganz in ähnlicher weise mit mehr oder weniger erfolg sich bemüht haben, unserem bisherigen gymnasium teilweise seine kräftigsten nahrungszweige zu beschneiden und es dafür mit übermäszigem stoff in realen lehrfächern zu belasten. weil sie selbst einesteils an ihrem wissensbesitz die lücken in naturkunde, geographie, französisch und mathematik schmerzlich wahrnahmen, andernteils sich einbildeten, all das hätten sie ja leichtlich in der schule auch noch lernen können und gelehrt werden sollen: ward alsbald dieser edlen mutter ihrer eigenen bildung eine grosze unterlassungsschuld vorgeworfen und für ungebührliche lasten eine tragkraft zugemutet, welche sie nun eben einmal, wie die überbürdungsklagen beweisen, nicht hat und nicht zu gewinnen vermag. dabei war dreierlei nicht bedacht. geister von reicher begabung und vielseitiger lernkraft hätten immerhin auch schon in ihren alten schulen ohne weiteres alle jene realkenntnisse noch sich aneignen können und könnten auch jetzt sogar einem nach J. Schulzes ideal gestalteten und belasteten lehrstundenplan vollauf gerecht werden; allein quod licet Iovi, non licet bovi, will sagen: der grosze mittelschlag von schülern, der immer in erster linie bedacht sein will, war und ist nun und nimmermehr solchen anforderungen gewachsen. sodann ist man noch jederzeit die befriedigende antwort schuldig geblieben auf die frage: ob ein herr J. Schulze und auch seine mehr oder minder strengen nachtreter in einer nach dessen plan überlasteten und zugleich verkümmerten schule zu männern von solcher arbeitslust und -kraft, energie und wissenssicherheit, die wir an ihnen wahrnehmen, wären herangebildet worden, und ob diese eigenschaften nicht gerade zu den edlen früchten der alten, mehr concentrierten unterrichtsweise und lernarbeit gehören. und endlich, um es kurz zu sagen: sägt man nicht mit reformen, die das gymnasium seiner bisherigen besten kräfte und bildungsmittel berauben, den ast ab, auf dem man selbst seinen festen sitz gewonnen hat und sich seines geistigen daseins freut?

Dasz und warum die vom verf. in aussicht genommene radicalkur mit ausscheidung des griechischen hoffentlich niemals sich verwirklichen lasse, ja dasz damit das altclassische gymnasium geradezu auf den aussterbeetat gesetzt wäre, sagt sich derselbe wohl selbst. darüber verlieren wir kein weiteres wort, appellieren ihm gegenüber nicht einmal a papa male informato ad papam melius informandum; ist er ja über die bedeutung und den wert des griechischen schon

von sich aus, wie viele äuszerungen beweisen, gar wohl unterrichtet und mit nichten als gegner desselben auszugeben. wohl aber dient es noch zu einem völligen abschlusz unserer erörterung, zu fragen, wie in seinem munde und seiner feder solch ein extremer vorschlag begreiflich und entschuldbar sei.

Nichts anderes hat dereinst jenen Brutus zu seinem unseligen schritt, zur teilnahme an der ermordung seines freundes, des für jene zeit berufensten staatsmanns gebracht und ihm die richtige einsicht getrübt, als weil er des guten glaubens war, nur auf diesem weg sei die rettung der staatsform möglich, welche ihm die einzig richtige däuchte, und anders lassen sich die widerstreitenden interessen nicht ins gleichgewicht bringen. die strömung der öffentlichen meinung, einflüsterungen von heiszblütigen gesinnungsgenossen und aufrichtiger drang, das erkrankte staatswesen zu heilen, wirkten zusammen und lieszen die irrigen vorstellungen zum vermeintlich unabwendbaren verhängnis, zur blutigen that erwachsen. in ähnlicher weise konnte beides, die auf geschichtlicher forschung beruhende bekanntschaft mit dem pulsschlag der zeit wie mit den anklagen und anforderungen der tagesmeinung, und die vorstellung, einzig nur mittelst eines durchhauens des knotens sei aus dem zirkel herauszukommen, in welchem unsere unterrichtsangelegenheit unstreitig sich befindet, einen schriftsteller unserer tage darauf führen, aus richtigen voraussetzungen eine unzulässige schluszfolgerung zu ziehen.

Sollte wirklich der knoten nur auf so gewaltsame, und nicht vielmehr, ohne solchen staatsstreich gegen die doch wohl sattsam berechtigte majestät unserer humanistischen schule, in einfacher weise zu lösen sein? bedarf es solcher ungemessenen einräumungen an die immer lauter werdenden stimmen und zumutungen des marktes? sollen wir so mit dem strome der zeit schwimmen, dasz wir selbst sicherem ertrinken anheimfallen? wir sagen nein und abermal nein. zugeständnisse an die unstreitig anders geartete gegenwart, und zwar nicht nur tropfenweise sondern in vollem masze müssen gemacht werden, thatsächlich musz auch das humanistische gymnasium zeigen, dasz es nicht taub ist gegen die schmerzensrufe der zeit, dasz es bemüht ist, den gerechten wünschen der eltern, ärzte und schüler, wie den anforderungen der hochschule alle mögliche rücksicht angedeihen zu lassen. aber:

Est modus in rebus; sunt certi denique fines,
quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Dieses masz hat der verf. entschieden und ohne zwingende not überschritten; auch ist von ihm gegen die jeder baukunst geltende grundregel gefehlt, dasz bei einem umbau vor allen dingen das fundament und untere stockwerk, nicht aber zuerst das oberste geschosz müsse ins auge gefaszt werden. dies haben die drei andern besprochenen schriften und wir im einklang mit ihnen, mit den erforderlichen abänderungen, bei beurteilung derselben, wie auch schon

in dem früheren aufsatz gethan. ich habe darum die gute zuversicht, dasz durch unsere an dem elementarunterricht vorzunehmende verbesserung, sowie durch diese und jene ausbesserung oder zugabe an dem gebäude, allen billigen reformbestrebungen genüge geschehen könne, und dasz unbefangene leser, ja vielleicht selbst der verf. die überzeugung gewinnen werden, auf dem von mir versuchten wege lasse sich dasselbe ziel erreichen, welches auch ihm vorschwebt.

5.

Es seien daher zu diesem behuf in einem kurzen abrisz, der jedoch auf vollständigkeit keinen anspruch macht, mit verweisung auf früher gesagtes und im anschlusz an die oben den vorschlägen v. Sodens und Pfeils entnommenen reformen, die hauptsätze zusammengestellt, welche meines erachtens den beweis abgeben, dasz und wie und warum es thunlich sei, in minder umstürzender weise die schwierigkeiten und widersprüche in unserer unterrichtsfrage zu beseitigen und den knoten in harmloserer weise zu lösen.

Als das erste, was zu thun und zu lassen ist, möge genannt sein: man vertausche die seitherige behandlung des unterrichts überhaupt und namentlich in fremden sprachen auf der elementarstufe mit einer nach stoff und methode naturgemäszeren, dem alter der schüler und der aufgabe der untersten gymnasialclasse entsprechenderen. demgemäsz hat jedem fremdsprachlichen unterricht vorauszugehen: eine, von dazu besonders befähigten elementarlehrern gegebene, gründliche anleitung zum richtigen und schönen schreiben, guten lesen und sicheren verstehen der muttersprache nach ihren satzteilen, zur biblischen geschichte, zum zeichnen und rechnen; all dieses in dem masze und bis zu dem grad, wie es etwa den zwölfjährigen schülern einer guten volksschule als aufgabe gestellt ist. ferner sei von anfang an auf eine dem kindesalter angemessene weckung der geistigen kräfte, insbesondere der beobachtungsgabe und des interesses für natur, geschichte und länderkunde ernstlich bedacht genommen. der hiebei in den ersten zwei bis drei jahren gewonnene besitzstand an kenntnissen in diesen elementarfächern musz in fortlaufenden lehrstunden erhalten und immer zugleich in zusammenhang gebracht werden mit dem nicht vor dem zehnten lebensjahr der schüler beginnenden unterricht im lateinischen und der darauf je in geeigneten zwischenräumen folgenden erlernung des griechischen und französischen. in allen diesen fächern sollen sämtliche schüler in einer und derselben einheitsschule etwa bis zum fünfzehnten jahr eine feste elementare grundlage für sprachliches und sachliches kennen gewinnen. dies hat zu geschehen in einer von der bisherigen gänzlich abweichenden unterrichtsweise, jedenfalls in betreff der muttersprache und der fremden sprachen. wie der deutsche unterricht mit der satzlehre, nicht mit der wortlehre, zu beginnen und vor allen dingen an den im kinde schon vorhandenen sprachsatz anzuknüpfen, ihn zu vermehren und klar zu machen und erst etwa

nach jahresfrist das einzelne der wortarten etc. beizubringen hat: so musz im ersten jahr des unterrichts jeder fremden sprache zuvörderst eine ähnliche bekanntschaft mit derselben angestrebt werden, wie das kind sie in seiner muttersprache besitzt und in die schule mitgebracht hat. der weg, auf dem es diese, d. h. ohne jegliche grammatik gelernt hat, ist derselbe, auf welchem nun auch die fremden sprachen zu erlernen sind. ein volles jahr lang musz jedem fremdsprachlichen unterricht die rein begriffliche, grammatische behandlung erspart bleiben; nur viel hören, viel lesen, viel memorieren soll der schüler und daraus gewissermaszen mechanisch einen annähernd reichen schatz von wörtern, redensarten, wort- und satzformen sich aneignen, wie ein solcher ihm von seiner deutschen sprache zu gebot steht. dann erst, also im lateinischen im elften, im griechischen und französischen, das je im zwölften und dreizehnten jahr begonnen war, vom dreizehnten und vierzehnten lebensjahr an bekommen die schüler, auszer dem mit dem zwölften und dreizehnten jahr beginnenden unterricht in den elementen der geometrie, den begrifflichen unterricht *in der art der seitherigen grammatischen methode und übungsweise*, natürlich verbunden mit reichlicher lectüre und auch mit übersetzen aus der fremden sprache ins deutsche und umgekehrt, jedoch so, dasz für die aufgaben zur sog. composition nur, zwar gut deutsch gefaszte und moderne, aber immer der fassungskraft des schülers und der lektüre der fremden schriftstücke entsprechende stoffe gewählt werden. die vorhandenen guten lehrbücher bleiben in fortwährender geltung. der zeitaufwand wird, nachdem der unterricht und die arbeit in den ersten drei jahren ganz der muttersprache und den realfächern gewidmet war, auf den weiteren stufen im durchschnitt so zu ordnen sein, dasz ein vierteil den realien, drei vierteile den sprachen zugewiesen werden. was der schüler zu haus zu arbeiten hat, wird, ohne irgend die erreichung des ziels zu gefährden, höchstens $1^1/_2$ stunden des tages in anspruch nehmen und musz vorzugsweise in aufgaben für das gedächtnis bestehen, sofern fortwährend auch viele musterstücke aus fremden sprachen zu memorieren sind.

*Erst nach abschlusz dieses ersten lehrgangs im fünfzehnten lebensjahr entscheiden sich die schüler je nach der wahl ihres künftigen berufs für den eintritt entweder in das altclassische oder in das realgymnasium.* das letztere setzt die lateinische lektüre und übung in mäszigem umfang fort, statt des griechischen treten aber als fremde sprachen das englische, nach umständen auch das italienische, ein. dasz die schüler höherer realschulen ganz und gar des griechischen unkundig sein und bleiben sollen, ist meines erachtens nicht zu rechtfertigen. sicherlich werden dieselben dafür dank wissen, wenn sie dieser sprache, welche ja durch unzählige fremdwörter gerade in den sog. exacten wissenschaften sich eingebürgert hat, so weit wenigstens mächtig werden, dasz sie die griechische grundbedeutung jener wörter lesen und ver-

stehen können. an solchem wissen werden sie noch weniger schwer tragen, als D. Fr. Strauss seiner zeit an der bekanntschaft mit dem hebräischen, die ihm nach seiner scherzhaften äuszerung den nutzen brachte, dasz er seiner neuvermählten mit zierlichen abschriften der musikalischen noten zu dienen vermochte. so weit also kenntnis des griechischen auch für den künftigen mathematiker, naturwissenschaftler und selbst für den maschinenbauer und architekten nicht blosz wünschenswert, sondern fast unentbehrlich ist, möchte sie ihm unser vorgelegter schulplan als mitgabe für seine studien verschaffen. dagegen haben selbstverständlich in der oberrealschule die realien, vornehmlich die mathematik, nunmehr die volle hälfte der zeit, die sprachen, mit einschlusz der muttersprache und ihrer litteratur, nur die andere hälfte oder auch ein dritteil zu beanspruchen. in betreff der humanistischen anstalt bescheide ich mich, nur den allgemeinen aber höchst wichtigen punkt hervorzuheben. die schüler der obersten zweijährigen stufe sollten, im hinblick auf die von ihnen in aussicht genommenen universitätsstudien, in zwei partien geteilt werden, so dasz die künftigen juristen, mediciner, staats- und naturwissenschaftler die classischen sprachen nicht mehr in demselben umfang und mit dem gleichen zeitaufwand zu betreiben hätten, wie solche schüler, welche theologie, philologie zu studieren vorhaben oder aus besonderen gründen tiefere sprachkenntnisse sich erwerben wollen. nur diese letzteren, eine altclassische selecta, in welche natürlich auch strebsame schüler, welche andere facultäten im auge haben, eintreten können, wären in diesen zwei letzten jahren ihres gymnasiallaufs sowohl mit schwereren lateinischen und griechischen classikern in prosa und poesie bekannt zu machen, als auch zur kenntnis und zum betrieb der feineren stilistik beider sprachen anzuleiten.* für die wohl gröszere anzahl der primaner würde es genügen, wenn sie im lateinischen und noch mehr im griechischen nur eben so weit geführt würden, dasz mit ihnen die leichteren römischen und griechischen prosaiker und dichter, aber in gröszerem umfange als bisher, gelesen, und eine sichere handhabung der elementaren grammatikalien erzielt werden könnte. für lektüre griechischer prosa dürfte etwa als maszstab der umfang dienen, welchen seiner zeit Fr. Jacobs durch seine Attika festgestellt hat. mit Herodot und Homer, auch mit Ovid, Virgil und den kleineren schriften von Tacitus sollten sie aber nicht unbekannt bleiben. so wäre es für sie auch zu wünschen, dasz sie den unterricht in der philosophischen propädeutik mit der selecta teilen dürften.

Dies die grundlinien für die lehr- und lernaufgaben dieses zweiten lehrgangs, wie sie mir als natur- und zeitgemäsz für das altclassische gymnasium erscheinen. nur das eine möge, um auch die

* derselbe plan liesze sich wohl auch verwirklichen, wenn die oberen gymnasialclassen in der weise geteilt würden, dasz sie je in zwei parallelclassen, eine realistische und humanistische, sich trennten.

überbürdungsfrage zu berühren, noch gesagt werden: es wäre zur beseitigung übertriebenen lerneifers höchst wünschenswert wenn eine andere verfahrungsart bei abfassung der schulzeugnisse, sowie bei den jeweiligen prüfungen, vornehmlich bei den abiturientenprüfungen gefunden und angeordnet würde, eine art, welche es unmöglich machte, dasz jedenfalls einzelne schwächer begabte schüler zu zeiten ungebührlich sich selbst überbürden und jedweden freieren betriebs der wissenschaft verlustig werden. ebendamit würde auch allen begabteren ermöglicht, die so sehr in abgang gekommenen privatstudien wieder aufleben zu lassen.

So weit ich entfernt bin, zu meinen, mit diesen meinen gedanken und vorschlägen zur reform unseres unterrichtwesens etwas durchweg unanfechtbares oder gar abschlieszendes vorgebracht zu haben; so gewis bin ich überzeugt, nach bestem wissen antwort gesucht und bis auf einen gewissen grad gegeben zu haben auf die zwei brennendsten tagesfragen auf diesem gebiet. es sind die fragen: wie der sprachunterricht in einer mehr naturgemäszen weise und mit dennoch besserem erfolg zu gestalten wäre, so dasz mit geringerem zeitaufwand nicht nur dasselbe ziel, wie bisher, erreicht, sondern auch durch erweckung gröszerer selbstthätigkeit und besseren könnens die erschlaffte lust und liebe zu classischen studien und idealem streben wieder wachgerufen würde. eine zweite noch umfangreichere frage ist bekanntlich: ob nicht mittelst umbildung unserer schulanstalten die beiden schwerwiegenden anklagen, welche unsere gegenwart erhebt, weggeschafft werden könnten; dasz durch die derzeit bestehenden einrichtungen die eltern und söhne genötigt seien, viel zu frühe sich für diese oder jene berufswahl zu entscheiden, und dasz fürs andere den schülern unserer realgymnasien noch immer die berechtigung zu unbedingtem und rückhaltslosem zutritt zu sämtlichen universitätsstudien verkümmert sei. die besprechung der drei ersten schriften über gymnasialunterricht hat wohl jedem unbefangenen den beweis geliefert, dasz allerdings durch umgestaltung der elementarschulen nach ihren meist ganz gesunden grundsätzen und vorschlägen viele misstände beseitigt und viele verbesserungen erzielt wären: eine hochnötige allseitige vorbildung der knaben für natur- und weltkenntnis, ein frischeres und naturgemäszeres schulleben, vornehmlich aber eine lehrart für fremde sprachen, welche einerseits um ein gutes rascher zum ziel zu führen und den besitz eines viel reicheren sprachschatzes zu verschaffen vermag, anderseits weit mehr als die herkömmliche grammatische methode befähigt, eine gröszere zahl von schriftstellern leicht und mit genusz zu lesen und daher die bedauerliche abneigung gegen classische studien abzuthun. dasz beides bei der genannten behandlung erreichbar ist, dafür liegen die beweise in unsern alten schulen, in allen englischen anstalten, in den vielen von Pfeil beigebrachten beispielen und schlieszlich in einer neuesten thatsache vor. es wird mir brieflich gemeldet, dasz 'der neue lehrgang der französischen sprache von

oberlehrer dr. Loewe', welcher die Pfeilsche und ähnliche methoden zu grund legt, vielfach schon eingang gefunden habe. wenn so diese und jene fremde, alte oder neue sprache zunächst an einzelnen schulen oder im privatunterricht nach dem neu-alten system behandelt wird und die gerühmten vorzüge desselben zweifelsohne sich thatsächlich bewähren: so könnte man hoffen, dasz noch vor ablauf des jahrhunderts auch die öffentlichen schulen an umbildung ihrer einrichtungen nach stoff und lehrweise hand anlegen werden. für beseitigung der nicht minder wichtigen beschwerdepunkte aber, hinsichtlich der nötigung zu allzufrüher berufswahl und der verkümmerten rechte der realgymnasien, ist gleichfalls durch unsere vorschläge günstige aussicht eröffnet. wenn deren schüler, was ohnehin wegen der groszen zahl griechischer fremdwörter, wie oben bemerkt, in allen technischen fächern denselben höchst willkommen sein sollte, bis ins fünfzehnte lebensjahr an dem griechischen unterricht teilnehmen, und wenn ihnen vielleicht auch gelegenheit geboten wird, wenigstens mit der formalen logik bekannt zu werden: so müszte es seltsam zugehen, wenn ihnen noch fernerhin volle berechtigung zu allen studien der hochschule vorenthalten würde.

Stuttgart. L. Mezger.

---

## 63.

Allgemeine pädagogik auf grund der christlichen ethik von dr. Hermann Jacoby, ord. prof. der theologie und universitätsprediger in Königsberg. Gotha 1883. VIII u. 287 s.

Es ist sehr erfreulich, dasz die theologie an den fragen der erziehung regen anteil nimmt, und O. Wilmann hat der theologischen arbeit auf diesem gebiete ein glänzendes zeugnis ausgestellt. insbesondere aber hat gerade die evangelische kirche recht dringende veranlassung sich mit der pädagogischen forschung in engster fühlung zu halten, ist doch oder sollte doch die form ihrer einwirkung auf die gemeindeglieder sich nach richtigen pädagogischen principien bestimmen im eigentlichen unterrichte, wie in der häuslichen erziehung, wie im gottesdienste. allerdings darf damit die christliche pädagogik als wissenschaft nicht zu einer specifisch theologischen disciplin gemacht werden, wie es Jacoby will.

Die aufgabe der pädagogik als wissenschaft ist ja eine doppelte, sie hat 1) die ziele oder das ziel der erziehung festzustellen und 2) die mittel und wege aufzusuchen, welche der erziehung dienen. die fragen der methodenlehre lassen sich offenbar nur aus der physiologischen und psychologischen erkenntnis der menschlichen natur beantworten, darum musz der pädagoge als methodiker in erster linie psychologe sein, um die physiologische erkenntnis hier bei seite zu lassen. die frage nach dem zwecke und dem ziele der erziehung be-

antwortet sich nach den allgemeinen ethischen und politisch-praktischen principien, und hier wird ohne frage die gesamte weltanschauung des einzelnen forschers sehr wesentlich in das gewicht fallen. die antwort des positiven christen wird eine andere sein als die des materialistischen hedonisten, doch die wissenschaftliche form der untersuchung, welche jene ziele zu bestimmen hat, ist eine ethisch-philosophische, nicht eine theologische.

Die hauptaufgabe der wissenschaftlichen pädagogik ist die untersuchung der richtigen methodik, eine gesunde methode wird einem jeden ziele, dem des hedonisten so gut wie dem des positiven christen, die mittel zur realisierung bieten. darum ist hier das feld für gemeinsame wissenschaftliche arbeit aller richtungen, das gemeinsame hilfsgebiet ist die empirische psychologie, nicht die metaphysischen annahmen der materialistischen oder idealistischen weltanschauung. hier gilt es, eine wirklich exacte methode auszuüben, die psychologischen vorgänge in ihren bedingungen klar und scharf zu erkennen und ihre gegenseitige wechselwirkung zu fixieren. eine directe verification der resultate ist leider ausgeschlossen, doch um so dankbarer wird der pädagoge die resultate der experimentellen psychologie berücksichtigen und zu verwerten suchen. und so sehr die wissenschaftliche psychologie noch in den windeln liegt, es sind doch schon verwertbare resultate gewonnen. bisher hat leider die deutsche pädagogik von der experimentellen forschung keine notiz genommen, obgleich dieselbe durch Wundt einem weitern publicum zugänglich gemacht ist. jedenfalls musz an eine 'allgemeine pädagogik' die forderung gestellt werden, über die psychologischen grundlagen aller erziehenden methode entweder selbständige forschungen zu bieten oder doch eine übersicht über die von anderen gewonnenen resultate zu geben. bei Jacoby würde man danach vergeblich suchen; es finden sich eingestreut einzelne psychologische bemerkungen, ohne jede wissenschaftliche tiefe, — doch ein versuch, diese gesichtspunkte im zusammenhange zu behandeln wird nur bei der aufmerksamkeit und dem gedächtnisse gemacht. und hier zeigt sich ein empfindlicher mangel an wissenschaftlicher erkenntnis der psychologie. schon die Herbartsche psychologie hätte eine gröszere vertiefung gestattet, viel mehr noch die neuere psychologie, ich verweise z. b. auf Al. Bain.

Überhaupt ist eine der grösten schwächen des Jacobyschen buches die psychologische unzulänglichkeit. man darf — um nur ein beispiel anzuführen — wohl drei grosze gebiete menschlicher vorgänge unterscheiden, das erkennen, handeln, fühlen, aber diese erscheinungsformen gleichsam zu seelischen grundkräften zu stempeln ist eine ungeheuerlichkeit. teilt man nach den genannten drei gesichtspunkten die psychischen erscheinungen ein, so musz man sich doch stets bewust halten, wie auszerordentlich compliciert eine jede derartige erscheinung ist; — man darf nicht vergessen, dasz wir zur erkenntnis einer groszen summe von gefühlen bedürfen, dasz

ein jedes in das bewustsein tretende gefühl eine menge von erkenntnissen voraussetzt, dasz das handeln, abgesehen von seiner physiologischen bedingtheit, — ein resultat von begehren, fühlen und erkennen ist. bei einer derartigen verquickung der seelischen thätigkeiten wird es sehr fraglich, ob jene einteilung einer allgemeinen pädagogik passend zu grunde gelegt wird.

Wenn ich hier die forderung möglichst exacter psychologischer forschung als grundlage der methodenlehre aufgestellt habe, so meine ich dabei nicht, dasz die pädagogik es mit den letzten fragen des seelenlebens zu thun habe, diese scheinen mir für diese disciplin gänzlich bedeutungslos zu sein. fragen nach der einheit und einfachheit der seelensubstanz, die frage ob die seele eine tabula rasa sei oder erfüllt mit bestimmten angeborenen ideen oder mit angeerbten instinctiven neigungen, wie sie die englischen evolutionstheoretiker annehmen, ob das gewissen als ursprüngliche kraft vorhanden ist oder erst erworben wird, — diese fragen gehören der metaphysik an, die pädagogik hat sich um dieselben zur fundamentierung der methode nicht zu kümmern. Jacoby, der die von ihm vertretene gattung der allgemeinen pädagogik als theologische disciplin ansieht, hat sich durch eben diesen standpunkt verleiten lassen theologisch-metaphysische anschauungen zu principien der pädagogik zu machen, ohne berechtigung, und was das schlimmste ist, ohne jeden thatsächlichen einflusz auf seine pädagogischen ausführungen. so geht es bei seinen auslassungen über die vererbung und über das gewissen: s. 35 stellt er das gewissen als wandelbar dar und meint, der bestimmte inhalt desselben stamme erst aus den 'objectiven factoren', die auf das subject einwirken, aber das gewissen sei eine ursprünglich angeborene kraft, das 'welcher inhalt auch den forderungen des gewissens eigne, immer das interesse des allgemeinen gegenüber dem individuum repräsentiere, immer gebiete, dasz das interesse des subjects sich dem interesse des ganzen unter- und einordne'.

Natürlich bleibt die angeborene kraft in der erziehungslehre selbst ohne verwertung. wichtig wäre es gewesen zu entwickeln, in welcher weise jener thatsächliche inhalt des gewissens gewonnen wird, denn versteht der erzieher die genesis dieser normativen wertgefühle, so kann er seiner thätigkeit auch richtige bahnen geben. die metaphysische frage aber über das gewissen ist für die pädagogik wertlos.

Über den unterschied der geschlechter (s. 17) liesze sich manches sagen, doch verzichte ich darauf, da Jacoby hier wesentlich Lotzesche ansichten mitteilt.

Die frage nach der freiheit des willens gehört allerdings recht eigentlich in die erziehungslehre, es bedarf einer untersuchung, inwiefern bei der mechanischen verkettung der vorstellungen, gefühle und begierden die sittliche that möglich bleibt. der pädagoge wird gerade aus der bedeutung der mechanischen nötigung richtige winke

für seine thätigkeit gewinnen. um pädagogisch diese frage ergibig zu machen, bedarf es aber der psychologischen analyse, während Jacoby auf s. 10 f. wohl stellung dem determinismus gegenüber nimmt und das verhältnis der freiheitsfunctionen und des naturorganismus durch ein sehr seltsam gewähltes bild zu veranschaulichen sucht: 'wie gott der welt immanent und transcendent ist, so steht das ich in der welt seiner kräfte und über ihr', — aber von einem psychologischen verständnis dieses verhältnisses ist wieder nicht die rede. so bleibt auch dieser punkt für die weitere entwicklung methodisch wertlos, so dasz für Jacoby das resultat lautet: 'die erziehung wendet sich an die freiheitsfunctionen aber durch vermittlung des naturorganismus.' eine gute und pädagogisch wertvolle besprechung dieses verhältnisses gibt G. Heymann 'zurechnung und vergeltung' (vierteljahrsschrift für wissenschaftliche philosoph., Lpz. 1884).

Man darf bei diesem mangel an klarer psychologischer erkenntnis erwarten, dasz Jacoby für die allgemeine methodik wenig belehrendes und aufklärendes bietet.

Als ziel der erziehung stellt Jacoby die erzeugung einer sittlich bestimmten persönlichkeit hin (s. 3). offenbar ist dieses ziel kein specifisch christliches, auch der jude und jeder nichtchrist kann dasselbe zu dem seinen machen. allerdings geben die ausführungen diesem ziele eine bestimmte christliche färbung: unter sittlichkeit ist die christliche oder genauer die evangelisch-protestantische verstanden. doch die positiven forderungen dieser ethik könnte sehr wohl eine nicht specifisch-religiöse erziehung adoptieren, wenn die religiosität nicht als ein notwendiger bestandteil des zieles bezeichnet, oder die religiöse seite als eine unumgängliche bedingung für die erziehung zur sittlichkeit und die ausübung der letztern angesehen wird. wie Jacoby den religiösen charakter durch das ethische ziel bedingt glaubt, wird nicht klar ersichtlich. wir halten die religiöse seite der erziehung für unbedingt notwendig, glauben aber auch eben deshalb, dasz dieselbe in der bestimmung des zieles hätte ausgesprochen werden müssen.

Jacoby beschränkt seine erziehungslehre auf vorschriften über die zeit, die wir im allgemeinen der abgezweckten erziehung widmen, verschieden je nach den arten der bildung und des unterrichts. so wird das kind aus der volksschule etwa mit dem 14n jahre entlassen, der abiturient etwa mit dem 19n oder 20n jahre. in keinem falle ist der von Jacoby aufgestellte zweck 'erzeugung eines sittlich bestimmten charakters' erreicht. höchstens hat die erziehung den zögling auf den weg geleitet, der ihn einmal zu jenem ziele führen kann. offenbar macht es einen sehr wesentlichen unterschied, ob die erziehung das werk vollendet oder nur propädeutische mittel zu späterer nachwirkung an das jugendliche herz bringt. der nächste zweck der erziehung musz daher ein anderer sein als die charakterbildung selbst. Jacoby, der auf die bedingungen und grund-

lagen des charakters leider nicht eingeht, hat diesen unterschied gar nicht beachtet, es fehlt ihm daher der eigentlich bestimmende gesichtspunkt für den unterricht. hätte er die Herbartsche pädagogik gekannt, so würde ihm Herbarts 'vielseitiges interesse' zu denken gegeben haben.

Zweifellos ist das von Jacoby vertretene ziel ein sehr hohes und edles, da es allein die sittliche vollendung und erstarkung des zöglings fordert, aber es ist eben darum auch ein sehr enges. Jacoby selbst ist ja nicht einseitig und engherzig, er fordert im gegenteil übermittlung des culturerbes der nation, doch inwiefern die charakterbildung eine derartige forderung in sich schlieszt, wird aus seiner darstellung doch nicht ersichtlich, von einer sittlichen idee der vollkommenheit und einer pflicht der vervollkommnung ist nirgend die rede. auch musz Jacoby doch glauben, dasz charakterbildung auch ohne tiefere einführung in die cultur der nation möglich sei, denn auf der stufe der volksschulbildung ist die übermittlung dieser culturschätze auf ein minimum beschränkt, und er selbst will der erweiterung der bildundselemente für diese erziehungsform wenigstens in Deutschland nicht das wort reden. aber ist der unterricht in dem culturerbe eine sittliche pflicht, weil eine notwendige vorbedingung zur charakterbildung, wie darf sich eine nation derselben entziehen?

Allerdings musz der ausgebildete charakter in irgend einer weise für die umgebende gesellschaft praktisch und berufsmäszig thätig sein, und ein derartiges wirken musz als sittliche pflicht desselben gelten. doch wie die besondere art der wirksamkeit durch individualität und neigung bestimmt wird, so kann die ausrüstung und vorbildung zu der berufsarbeit nicht als eine seite der erziehung zur sittlichkeit betrachtet werden, wir nennen diese seite die technische. wenn nun Jacoby (s. 60) an die erziehung die forderung stellt, 'durch vermittlung allgemeiner geistiger bildung die vorbedingungen zu schaffen, an welche die ausübung eines berufes, der dem öffentlichen leben dient, geknüpft ist', so ergibt sich daraus ein neuer gesichtspunkt für die gestaltung der erziehung, nemlich ein technisch-praktischer im weitesten sinne des wortes. man verfällt in die gröbsten gewaltthätigkeiten und unwahrheiten, will man die forderungen dieses gesichtspunktes direct aus dem allgemeinen sittlichen ziele ableiten. wir fassen es vielmehr als pflicht des erziehers, den zögling in den stand zu setzen, dasz er den ihn umgebenden personen und verhältnissen gegenüber eine gewisse kraft repräsentiert, die ihn nicht blosz sittlich, sondern auch intellectuell und äuszerlich selbständig machen und ihn befähigen kann, die eigne existenz zu erhalten. es bedarf hier einer sorgfältigen erwägung der berufsarten unseres lebens und einer eingehenden prüfung der mittel, welche die berufsthätigkeit zu fördern im stande sind, eine schwierige aber gerade für unsere zeit höchst notwendige und fruchtbringende aufgabe. Jacoby leitet dagegen gewaltsam die einzelnen unter-

richtsdisciplinen aus dem ethischen ziele ab, ja 'auch die mathematik und die naturwissenschaften üben eine sittliche einwirkung aus, indem sie alles sein als ein gesetzlich bestimmtes, der willkür entnommenes, darstellen und damit die autorität des gesetzes, welches dem sittlichen sein gebietet, bestätigen' (s. 61). wenn so die gebiete der empirie, zu denen ich auch die mathematik rechne, oder die gebiete des verstandes mit dem reiche der ideen confundiert werden, dann darf man sich allerdings nicht wundern, wenn auch die popularisierende naturwissenschaft die trennende kluft überspringt und das gesetz des mechanischen geschehens auf die welt der ideen überträgt. — Man kann es dem pädagogen nicht dringend genug ans herz legen, stets wahr zu sein und jede müszige spielerei eines trügenden scheins zu meiden. leider verstöszt der pädagoge nur allzu häufig gegen diese pflicht.

Es ist vollkommen richtig, dasz 'die sittliche erkenntnis ein wesentlicher factor für die erzeugung einer sittlichen gesinnung ist'. dieser factor äuszert seine behütende kraft besonders in zeiten, wo schlechtes beispiel und schlechte gesellschaft die gute erziehung durchbrochen und die stimme des gewissens übertönt hat. aber es ist doch wieder gewaltthat, wenn Jacoby die auswahl der schuldisciplinen dem zwecke unterstellt, eine solche sittliche erkenntnis zu vermitteln. wäre die vermittlung von sittlicher erkenntnis der oberste oder gar der alleinige zweck der schule, dann müste ich für mein teil wenigstens die zweckmäszigkeit in der auswahl des unterrichtsmaterials in abrede stellen. doch anders liegt die sache, wo die schule neben jenen sittlichen zwecken auch den zweck verfolgt, gewisse geistige kräfte zu entbinden und zu bilden, welche mit der charakterbildung nicht in directem zusammenhange stehen. selbstverständlich wird die schule auch die bildungsstoffe, welche nach anderen als sittlichen gesichtspunkten als erziehungsmittel gewählt sind, für den ethischen zweck nutzbar zu machen suchen und so vor allem geschichte und litteratur. doch die sittliche wirkung der geschichte liesz sich überzeugender nachweisen, als es Jacoby gethan hat, er hätte auch hier wieder von Herbart lernen können, dasz die geschichtsstudien den einseitigen directen umgang mit lebenden personen wesentlich erweitern und ergänzen. hierbei musz jedoch, auch Herbart gegenüber, bemerkt werden, dasz in der geschichte die sittlichen ideen nicht verkörpert und gleichsam fleisch geworden vorliegen, dasz vielmehr die sittlichen grundsätze, nach denen die historischen personen in den verschiedenen perioden handeln, sehr wesentlich von einander und von unserm sittlichen urteil abweichen. lehrt uns so die geschichte dem menschen subjectiv gerecht zu werden, so bedarf doch die sittliche beeinflussung durch historische stoffe stets eines objectiven, normierenden correlats, damit die sympathie für historische grösze oder für personen aus fremden sittlichen sphären nicht zur sittlichen gleichgiltigkeit gegen die sittlichen ideen selbst führt und den glauben hervorruft, als seien alle

sittliche ideen nur von relativem, zeitlich begrenztem werte, ohne absolut und allgemein bindende kraft. gerade in der geschichtsschreibung unserer tage ist die trübung des sittlichen urteils so unendlich häufig, und die bevorzugung der kraft und des talents vor der sittlichen persönlichkeit begegnet in der modernen geschichtsbetrachtung auf schritt und tritt. der ethische relativismus ist aus der geschichte und culturgeschichte geflossen. wesentlich dasselbe gilt von der sittlichen bedeutung der geographie, denn gerade 'die wechselwirkung, in der sich die thätigkeit des menschen, seine individualität, sein zustand mit der erde (so!), dem schauplatz seiner thätigkeit und entwicklung befindet' (s. 61), ist ein wichtiges moment in der entwicklungsgeschichtlichen theorie, welche den absoluten wert der ethischen ideen in frage stellt. allerdings sind die fragen der entwicklungsgeschichte für die sittliche erziehung von hervorragender bedeutung, wenn die entwicklungsreihe ihre ziel- und endpunkte in den sittlichen ideen findet, wenn also die richtung der entwicklung als auf das ideal sittlicher vollkommenheit gerichtet nachgewiesen wird. aber diese erkenntnis gibt nicht der geschichtliche oder geographische unterricht an sich, es bedarf dazu einer besondern ethisch-philosophischen unterweisung. die frage, ob der religionsunterricht hierfür die gewiesene stätte sei, musz eine offene bleiben.

Es erscheint mir also notwendig, neben dem ethischen ziele der charakterbildung als zweites ziel aufzustellen, dem zöglinge die interessen für die culturbestrebungen seiner zeit mit auf den weg zu geben und in ihm die kräfte zu lösen und zu bilden, die ihn befähigen an diesen culturbestrebungen thätigen und verständnisvollen anteil zu nehmen. dieses ziel fordert 1) eine formale ausbildung der höheren complicierten geistesfunctionen der intelligenz und des geschmackes, 2) geläufigkeit des vorstellens und denkens auf den gebieten, welchen die culturinteressen unserer zeit zugewandt sind. eine solche geläufigkeit ist ohne sachliche kenntnis der betreffenden gebiete und ohne übung des denkens und combinierens gerade der einschlägigen vorstellungen nicht erreichbar. es ist ein irrtum, wenn man meint, die zweite fähigkeit lasse sich durch die erste ersetzen, ein irrtum, gegen den schon Plato in seinem kampfe mit sophisten und rhetoren auftrat und der für unsere zeit nicht weniger verhängnisvoll erscheint als für die Athener.

Von der richtigen festsetzung des zieles ist die auswahl der unterrichtsstoffe, die normierung der stundenzahl für die einzelnen disciplinen und auch zum teil die methode und die form bedingt, in welcher der stoff dem zöglinge zu vermitteln ist. und gerade über diesen fragen, besonders über wahl der lehrstoffe, sind die pädagogischen gegensätze unserer zeit mit besonderer heftigkeit aufeinandergeprallt. aus einem ziel so allgemeiner natur, wie es Jacoby aufstellt, ist für die lösung einer so brennenden nationalen frage nichts zu gewinnen, und thatsächlich steht Jacoby diesen fragen sehr naiv gegenüber.

Der atheismus und sittliche indifferentismus unserer zeit behauptet vielfach, sich auf die resultate der naturwissenschaftlichen forschung zu stützen. daher ist es ein begreiflicher rückschlag von seiten des positiven christentums, auf die exacte forschung mit einem gewissen mistrauen zu schauen. auch Jacoby bevorzugt mit einer gewissen einseitigkeit die historischen wissenschaften für die erziehung. ich musz einen solchen standpunkt für kurzsichtig ansehen. die exacte forschung kann nie die grenze überschreiten, welche das gebiet der erfahrung und das reich der ideen trennt. es ist daher anmaszung, wenn naturforscher durch die exacte forschung glauben das reich der ideen gestürzt zu haben. auf der andern seite wird der positive christ niemals die berechtigung der empirisch gewonnenen resultate mit erfolg bestreiten oder ignorieren können. so wenig beweise für oder gegen die ideen aus der empirischen forschung erwachsen, so wenig beweise ergeben sich aus dem reiche der ideen gegen die exacten resultate der empirie. das weltbild jedoch, das wir in uns tragen, bildet sich aus beiden elementen, den ideen und den thatsachen der erfahrung, und eine unvollständigkeit dieses bildes nach der einen oder andern seite beweist nicht blosz einen mangel an allgemeiner bildung, sie schlieszt auch schwere innere gefahren in sich, sie ist ein durchaus ungesunder zustand. und gerade unsere zeit ist reich an persönlichkeiten, in denen das weltbild nur ein halbes ist, so dasz entweder die ideale welt nach dem mechanischen gesetze der erfahrung bestimmt wird und jede wirksame bedeutung für die sittliche persönlichkeit verliert, oder so dasz die idealen bedürfnisse zu einer vollen misachtung der welt der erfahrung geführt haben. bei einer sorgfältigen sonderung beider gebiete wäre ein solcher zustand schwerlich eingetreten, hätte nicht eine verhängnisvolle spaltung der modernen gesellschaft nach zwei diametral entgegengesetzten weltanschauungen herbeigeführt, noch so manchen edlen geist durch zweifel in seiner sittlichen und religiösen überzeugung zu falle gebracht. daher erscheint es als eine der allervornehmsten aufgaben der erziehung, die beiden gebiete zu einer klaren und sichern anschauung anzueignen und eine erkenntnis und überzeugung zu erwecken, welche beide gebiete durch eine unüberbrückbare kluft für die erkenntnis trennt. dann aber darf man nicht mismutig den exacten wissenschaften ein winkelplätzchen im erziehungsplane einräumen, sondern man musz sie freudig als wichtige factoren unserer bildung und unserer weltanschauung anerkennen. Jacoby kommt auf den gegensatz der beiden gebiete zu sprechen, er scheidet die wahrheit als das gebiet der lebenswerte von der wirklichkeit der empirie (s. 33 f.), und vieles von dem dort gesagten ist durchaus anzuerkennen. aber scharf gesondert erscheinen auch bei ihm die beiden gebiete nicht, wie sich schon oben bei dem sittlichen werte der mathematik und der naturwissenschaften zeigte, und s. 34 heiszt es: 'es ist eine geringe summe von thatsachen der wirklichkeit, deren erkenntnis die voraussetzung für die aneignung der wahrheit

bildet.' und er beweist auch an dieser stelle, dasz er den wert der kenntnis des wirklichen für die bildung der weltanschauung nicht genügend gewürdigt hat. — Der religionsunterricht musz hier klärend wirken, indem er jede mataphysik der empirischen welt ausscheidet und die wirklich religiösen bedürfnisse befriedigt, dazu auf den oberen stufen der höheren bildungsanstalten die propädeutisch-philosophische unterweisung. gerade die schule ist zu der aufgabe berufen, die versöhnung zweier weltanschauungen, welche unsere zeit zerreiszen, sie nicht blosz in zwei grosze lager spalten, sondern auch den zweifel und zwiespalt in die einzelnen seelen tragen, — diese versöhnung herbeizuführen.

Jacoby acceptiert die manigfaltigkeit unseres höhern schulwesens als etwas selbstverständliches, ohne eine prüfung für nötig zu halten, ob diese manigfaltigkeit für die nationale erziehung segensreich erscheinen kann oder nicht. er vindiciert den gymnasien und realschulen je einen besondern charakter, das gymnasium ist ihm eine specifisch wissenschaftliche bildungsanstalt, der realschule weist er die aufgabe zu, eine gesteigerte, aber nicht wissenschaftliche bildung zu erzeugen. als echte realschule faszt er die lateinlose und spricht sich gegen die neuste umbildung dieser schulen zu realgymnasien in Preuszen aus. er führt (s. 72 ff.) aus, der gymnasiast werde 1) durch die classischen studien in den stand gesetzt, die genesis unserer cultur in sich zu erleben, denn unsere moderne cultur wurzele in der aneignung der classischen sprache und litteratur. so richtig der gedanke ist, dasz das volle verständnis einer historischen erscheinung bedingt ist durch die quellen und früheren phasen, aus denen sie sich heraus entwickelt hat, so grosz ist der irrtum zu glauben, ein solches verständnis sei erreichbar ohne kenntnis aller glieder der betreffenden historischen kette. die moderne cultur ist aber durch das classische altertum offenbar in doppelter weise bedingt, 1) durch stets neues und directes studium der classischen cultur, 2) indirect durch jüngere culturen, die selbst direct und indirect von der classischen cultur beeinfluszt waren, und die viele elemente in sich tragen, welche dem classischen altertum fremd sind. wie mächtig der einflusz der renaissance ist und war, wird bekannt sein, tief greifend war ferner der einflusz der englischen aufklärung direct wie indirect durch vermittlung der französischen litteratur, ich nenne nur den namen Rousseau. hier finden sich überall classische elemente vereint und verquickt mit modernen ethischen, politischen, socialen und naturwissenschaftlichen anschauungen. diese modernen culturen haben jedesmal den boden gebildet, auf dem die generationen das classische culturleben direct anzueignen suchten, sie sind und waren die appercipierenden massen — verschieden für jede generation — welche nach den gesetzen der apperception auf den zu appercipierenden stoff umgestaltend einwirken musten. und so bildet für unsere jugend wieder das gesamtbewustsein der jetzt erwachsenen generation das apper-

cipierende element in der aneignung des griechisch-römischen altertums. das moderne bewustsein bietet zugleich die maszstäbe für den wert oder unwert des direct angeeigneten, und deutlich erkennbar ist es, wie die werturteile über die classische culturwelt sich gewandelt haben. wenn frühere zeiten in der classischen cultur das ethisch-politische und ästhetisch-künstlerische Utopien sahen, so erkennt unsere zeit in derselben culturperiode, deren studium für den entwicklungsgang der menschheit höchst bedeutungsvoll ist, die jedoch behaftet mit zahlreichen mängeln, lastern und fehlern von der neuzeit überwunden sind. ob dieses urteil für alle gebiete des lebens richtig ist, bleibe dahingestellt, die thatsache ist jedoch sicher: an die stelle der classischen idealmenschen, deren bilder man aus Plutarch gewonnen hatte, sind menschengestalten getreten, die gleich uns und mehr als wir geirrt und gefehlt haben. — Dies diene zur illustration für die verschiedenartigkeit der aneignung der classischen cultur je nach dem gesamtbewustsein der aneignenden zeiten. daher ist zum historischen verständnis der modernen cultur selbst die kenntnis aller der perioden notwendig, welche in der langen reihe der entwicklung vom altertum bis zur jetztzeit liegen, und der wissenschaftliche pädagoge wird abzuschätzen haben, ob sich eine volle erkenntnis dieser reihe dem zöglinge vermitteln lasse, oder wenn nicht, welches die wichtigsten glieder in dieser kette sind. wann aber wird die pädagogik aufhören, so verstiegene und unwahre zwecke und ziele unserer höhern bildung zuzusprechen!

Auch möchte Jacobys urteil in seiner allgemeinheit schwerlich richtig sein, dasz die moderne cultur von der aneignung der classischen sprache und litteratur bedingt sei. die wurzeln unserer cultur reichen allerdings auch in das classische altertum zurück, aber durchaus nicht alle, das christentum, die exacten wissenschaften, die moderne philosophie, die genetische art der betrachtungsweise gegenüber allem sein, die ethisch-socialen bewustseinsformen unserer zeit sind erwachsen auf einem boden, der sehr, sehr weit von dem classischen altertum entfernt liegt.

Und selbst wenn die classischen studien das ausreichende material zur erkenntnis der quellen und der genesis unserer modernen cultur böten, so bleibt denn doch die sehr ernste frage zu beantworten: besitzt der gymnasiast ein genügend klares bild, eine ausreichende kenntnis der modernen cultur selbst, deren genesis er begreifen soll? diese moderne cultur ist ja doch das culturerbe, das die erziehung zu übermitteln hat. — Das entstandene musz doch aber vor der betrachtung des werdens oder doch mit derselben zusammen verstanden werden. oder meint Jacoby, dasz das gymnasium die aneignung der modernen cultur erst dem universitätsstudium und dem spätern leben überlassen soll? aber wo bleibt dann der begriff der allgemeinen bildung?

Es bleibt die fernere frage zu beantworten, ob die classischen studien auf unseren gymnasien wirklich ausreichen, um die antiken

wurzeln unserer cultur verständlich zu machen? lernt der schüler die classische litteratur und die ideenwelt der antiken philosophen und dichter in der nötigen tiefe kennen, — wird ihm die alte kunst erschlossen? und sollte das nicht der fall sein, wie ist da zu helfen? — An diesen fragen vorüberzugehen, als existierten sie nicht, verrät einen empfindlichen mangel an pädagogischer erfahrung und einsicht.

2) Der wissenschaftliche charakter der gymnasien wird weiter begründet durch den protestantischen charakter unserer cultur. das verständnis der heilswahrheiten ist weiter an das verständnis des griechischen originals des neuen testaments geknüpft und dieses an die kenntnis der griechischen sprache. somit musz der wissenschaftliche mensch griechisch lernen. ja, — dann allerdings konnte auch gefolgert werden: der wissenschaftliche mensch musz protestantische theologie studieren. man führe doch nicht derartige scheingründe zur verteidigung unserer gymnasien in das feld, von deren unzulänglichkeit man selbst überzeugt sein musz. nichts ist so geeignet wie diese art von apologetik die vertreter unseres gymnasialwesens und damit dieses selbst lächerlich zu machen. eine frage von so tief nationaler bedeutung musz mit ganz anderen mitteln gelöst werden, und sie kann es.

3) Das logische geäder der griechischen und lateinischen sprache ist ein so feines, dasz der unterricht in beiden sprachen ein unterricht in der logik ist (s. 74 f.). dieser grund wird bekanntlich am häufigsten zur empfehlung des lateinischen und griechischen sprachunterrichts angeführt und zwar besonders von solchen, die weder von der sprachwissenschaft noch von der logik etwas verstehen, während die wissenschaftlichen grammatiker und die logiker sich sehr energisch gegen eine derartige annahme sträuben. so falsch nun die annahme ist, dasz irgendwelche sprache logisch gestaltet sei, so ist doch richtig, dasz eine fremde sprache, und so die lateinische und griechische, die vorstellungen sehr vielfach anders zu festen massen gruppiert als die muttersprache. diese gruppen werden in den verschiedenen sprachen wieder verschieden verknüpft. so wird der knabe beim erlernen einer fremden sprache ein bewustsein gewinnen, dasz die gruppierungs- und verknüpfungsweise seiner muttersprache nicht eine notwendige ist. aber das lateinische und griechische geben ebensowenig die notwendige und logisch allein mögliche verbindung von vorstellungen zum begriffe, und ihre syntaktischen verknüpfungsformen beruhen ebensowenig auf einer begrifflichen erkenntnis von urteil und schlusz oder von den kategorien, nach denen sich aussagen machen lassen.

Logisch bildend ist dagegen wieder der vorgang des sprachenlernens selbst, da die aufmerksamkeit für die differenzen von vorstellungsgruppen erweckt wird, da aus der fülle des verschiedenen das gemeinsame abstrahiert und das abstrahierte wieder auf den concreten fall als das bestimmende gesetz angewendet wird. ferner ist

es unmöglich grammatische gruppen zu bilden, ohne das wesen der sprachlich bezeichneten vorstellungsinhalte und ihre verknüpfungsformen auf logische kategorien zurückzuführen. diese logische einwirkung des sprachunterrichts ist allen sprachen gemeinsam, indessen kann es gar nicht fraglich sein, dasz die beiden classischen sprachen darin die neueren cultursprachen sehr weit übertreffen, da die differenzen zwischen deutsch und den alten sprachen manigfacher sind als zwischen der deutschen und den neueren sprachen, da ferner die zahl der syntaktischen formen gröszer ist als in den modernen sprachen. — Doch wenn Jacoby zur wissenschaftlichen ausbildung einen unterricht in der logik fordert (denn diese soll ja durch den classischen sprachunterricht ersetzt werden), so musz all jenes rohmaterial, das der sprachunterricht geliefert, erst psychologisch und logisch umgestaltet und verarbeitet werden, und das würde einen unterricht fordern, den ich zur propädeutischen einführung in die logik und psychologie für auszerordentlich ersprieszlich ansehen würde. — Aber Jacoby hat, wie mir scheint, die fragestellung verschoben; sah er einen logischen unterricht als notwendig für die wissenschaftliche aufgabe des gymnasiums an, so muste er doch fragen, ob der gewiesene weg für diesen der sei, lateinisch und griechisch lernen zu lassen, oder ob vielleicht sicherere wege zum ziele führten. wollte er aber sagen, dasz die classischen sprachen aus gewissen gründen notwendig seien für die wissenschaftliche ausbildung, so konnte er hinzufügen: im interesse der concentration des unterrichts müsten die an den alten sprachen auf dem gymnasium vorhandenen logischen bildungsmittel zur logischen schulung des zöglings verwertet werden. dann würde sich eine reihe von wichtigen methodischen schlüssen für den sprachunterricht wie für die propädeutische unterweisung in der logik ergeben haben. so fällt aber kein licht aus der 'allgemeinen pädagogik' auf die speciellen gebiete der unterweisung.

Ebenso hätte bei der realschule die frage aufgeworfen werden sollen, ob denn der wissenschaftliche hauptstoff der realbildung, die exacten wissenschaften und die neueren sprachen, so gar keine gelegenheit zur wissenschaftlichen schulung böten. es werden doch auch hier frühere culturen erschlossen, von denen die unsere beeinfluszt ist, das classische altertum bleibt ja auch hier nicht terra incognita, es werden auch hier sprachen erlernt, aus denen eine logische schulung resultiert, ähnlich wenn auch geringer als aus den alten sprachen. und soll denn die aneignung der exacten wissenschaften und der mathematik so jedes wissenschaftlichen wertes entbehren? vergiszt Jacoby, dasz die formen der induction und deduction auch hier geübt werden, dasz der wissenschaftliche beweis der naturwissenschaft an schärfe den historischen beweis weit übertrifft, dasz die exacten wissenschaften ein verfahren der verification besitzen, das den historischen wissenschaften abgeht? das wissenschaftliche vermögen für gewisse wissenschaftliche gebiete könnte bei richtiger

methode auf den realschulen entschieden weiter gefördert werden als auf den gymnasien, ich meine für die exacten wissenschaften. ich halte es daher für sehr gut möglich, das akademische studium der sämtlichen exacten wissensgebiete, mit einschlusz der medicin, dem realschüler zu erschlieszen, dagegen halte ich es für ausgeschlossen, demselben das studium der neueren sprachen freizugeben. die verderblichen früchte dieser erlaubnis sind schon jetzt erkennbar in der geistigen unreife, welche die wesentlich aus realschulabiturienten recrutierten kreise einer bestimmten wissenschaftlichen und pädagogischen richtung der neusprachler an der stirn tragen.

Doch genug! nur das sei noch im allgemeinen gesagt: ein jeder unterricht, selbst der in der volksschule, musz in den bahnen des wissenschaftlichen erkennens verlaufen und daher das wissenschaftliche können in irgend einem grade fördern. Jacoby verkennt das vollständig. wie sich aber diese forderung auch auf den elementarsten stufen des unterrichts durchführen läszt, zeigen vortrefflich die nicht genug zu empfehlenden naturwissenschaftlichen elementarbücher aus Trübners verlag in Straszburg.

Jacoby hat die bei der sittlichen erziehung in betracht kommenden gesichtspunkte wohl sämtlich berührt, er hat auch, zum teil im engen anschlusz an Waitz, von den erziehenden kreisen, der familie, der schule und dem staate ein gutes bild entworfen. trotzdem fehlt es der gesamten darstellung des sittlichen erziehungswerkes an übersichtlichkeit und klarheit. es werden die allgemeinen gesichtspunkte besprochen, doch wie dieselben auf den verschiedenen altersstufen und in wechselwirkung auf einander verwertbar werden, wird nicht recht klar. zweifellos ist die sittliche gesinnung, wie sie Kant so 'drakonisch' dem hedonismus gegenüber gefordert hat, die grundlage aller wahren sittlichkeit, die freiheit das ziel aller sittlichen erziehung. aber die positiven forderungen an das handeln und an die gesinnung müssen doch erst vom zöglinge empirisch gewonnen und als wertvoll erkannt und gefühlt werden. ist es das ziel der sittlichen bildung, die gesinnung des zöglings zur selbstlosen liebe zu gestalten und das handeln zum ausflusz dieser gesinnung zu machen, und soll diese gesinnung und dieses handeln ein wahrhaft freies, also fast automatisches sein, so musz jene gesinnung und jenes handeln als an sich wertvoll erkannt und gefühlt sein. jedoch auf den ersten stufen der erziehung musz dieses handeln und gesinntsein erst gefordert und in irgend einer weise dem widerstande des egoismus gegenüber erzwungen werden. zwang aber ist jede äuszere oder innere nötigung, der befehl, die erregung von lust- oder unlustgefühlen, die autorität, welche die forderung unterstützt. daher können die ersten motive des sittlichen handelns nicht wirklich ethische sein, sie sind utilitaristisch und hedonistisch. daher haben auch die ersten wertgefühle des kindes mit dem gefühle des absoluten wertes nichts zu thun, und doch ist die erziehung auf die ersteren angewiesen, um das letztere zu erzeugen. bei dieser sach-

lage würde die aufgabe der sittlichen erziehung eine unmöglichkeit sein, wenn die wertgefühle, welche die ersten forderungen des pflichtmäszigen handelns begleiten, die steten begleiter desselben blieben, und das gefühl für die verbindlichkeit einer pflicht würde nur so lange dauern, als eine von den genannten arten des zwanges empfunden würde. bekanntlich ist das nicht der fall, sondern es verbinden sich die verschiedenen schätzungen der pflichtmäszigen handlung so mit einander, wie die vorstellungen der concreten einzelerscheinungen zum abstracten gemeinbilde, aus den besonderen werten wird nach psychologischen gesetzen das gefühl des wertes überhaupt.

Diese entwicklung vollzieht sich ebenso auf anderen lebens- und empfindungsgebieten, z. b. bei dem anstande und dem schicklichen. das kind ist zunächst unsauber, vielleicht nur mit gewalt kann es gezwungen werden, sich reinlich zu halten, und die erziehung erreicht wenigstens in sehr vielen fällen ihr ziel. dem erwachsenen fehlt jedes bewustsein, dasz der ursprung seiner sauberkeit die strafe oder die autorität der mutter gewesen ist. die sauberkeit ist dem erwachsenen zum bedürfnis geworden, sie ist ihm wertvoll an sich ohne den gedanken an einen zweck. das unreine stöszt mit mechanisch-automatisch wirkender consequenz ab, und in gleicher weise zieht das reine an. hier ist die sauberkeit zu einem festen charakterzuge des menschen geworden. das handeln in diesem sinne läszt sich nach analogie der sittlichen freiheit ein freies nennen. liesze sich das gleiche auf dem boden der sittlichkeit erreichen, so hätte die erziehung ihre aufgabe zum guten teile erfüllt. der erzieher würde danach durch äuszere und innere mittel des zwanges den zögling an das sittliche handeln und die sittliche gesinnung so zu gewöhnen haben, dasz dieser mit mechanischer sicherheit das böse flöhe und das gute erstrebte. dies ziel würde sich auf sittlichem gebiete ebenso gut erreichen lassen wie bei dem schicklichen, wenn den sittlichen forderungen nicht eine positive kraft in dem egoistischen begehren entgegenträte. aber auch so ist die gewöhnung und annähernde automatisierung der einzige weg, der von der erziehung in den ersten jahren beschritten werden kann. und dieser weg darf wenigstens so lange nicht verlassen werden, bis ein unerschütterlich fester charakter herausgebildet ist, also von dem erzieher niemals. die oben genannten mittel des äuszern und innern zwanges nebst der einwirkung durch beispiel und urteil auf das ehr- und schamgefühl müssen die eigentliche grundlage der erziehung bilden, ergänzend und veredelnd tritt die sittliche und religiöse unterweisung hinzu, und so wertvoll diese erkenntnisfactoren für die bildung des sittlichen urteils, des sittlichen gefühls und einer widerstandskraft gegenüber dem theoretischen zweifel sind, ihre directe einwirkungskraft auf das positive handeln gegenüber dem triebe des egoismus ist verhältnismäszig schwach. es tritt hinzu das vielfach erregte interesse für wissenschaft und kunst, welches im stande ist den horizont der vorstellungen stets auf längere zeiten zu beherschen und die zur begierde

treibenden unsittlichen vorstellungen unter der schwelle des bewustseins zurückzuhalten, das ferner im stande ist, durch umgang mit edlen charakteren und die richtung auf das allgemeine die gefühlswelt des individuums umzugestalten.

Aber ich musz es betonen, die eigentliche grundlage musz jene gewöhnung bleiben. man verkennt dies in unseren tagen nur gar zu leicht, besonders der pädagogische theoretiker; will doch Laas auf einer utilitaristischen reflexion das gesamte handeln begründen. auch Jacoby, der zwar den wert der gewöhnung nicht vollständig verkennt, sieht in derselben doch nicht das fundament der erziehung, sonst würde er in viel wirksamerer weise den unverständigen einwürfen gegen lohn und strafe entgegengetreten sein, verkennen doch jene einwürfe die psychologischen bedingungen der erziehung vollständig.

Es kann hier meine aufgabe nicht sein, die verwertung jener zwangsmittel im dienste der wahren freiheit bis in das einzelne und in beziehung auf die verschiedenen altersstufen zu besprechen, so wichtig eine eingehende psychologisch-ethische untersuchung über diesen punkt sein musz. nur dies eine sei noch gesagt, da die sittliche charakterbildung mit der schulzeit nicht abgeschlossen ist, so musz die weiterentwicklung der sittlichkeit in den späteren lebensjahren als ein dringendes bedürfnis gelten. der innere zwang des ehrbegriffs ist in dieser zeit für unsere jugend eine sehr bedeutende macht, aber leider enthält der ehrencodex unserer jungen officiere, referendare, studenten usw. im ganzen nur sehr wenig von sittlichen bestimmungen. das wirksamste mittel bleibt daher auch hier die umbildung des ehrbegriffs zu einem sittlich gesättigten.

Doch genug! Jacobys buch enthält manches gute, aber wenig selbständig gedachtes; anstösze und versehen musten vielfach nachgewiesen werden. soll aus dem buche eine brauchbarere und erschöpfende allgemeine pädagogik werden, so bedarf es einer gründlichen, auf eindringende psychologische studien gestützten umgestaltung.

Magdeburg. Ph. Wegener.

## 64.

## GESCHICHTE DER EHEMALIGEN SCHULE ZU KLOSTER BERGE.

Nachdem auf der synode zu Ravenna die errichtung des erzstifts Magdeburg beschlossen war, wurde am weihnachtsfeste 968 Adalbert, abt des klosters Weiszenburg, als erzbischof von Magdeburg feierlich inthronisiert. das von Otto I 937 gestiftete Moritzkloster wurde der sitz des neu errichteten domstifts. kurz vorher waren die Benedictinermönche von St. Moritz in das für sie vor der Sudenburg im süden der stadt Magdeburg (in suburbio civitatis Magdeburgensis)

neu erbaute, dem h. Johannes dem täufer geweihte kloster eingezogen. dasselbe war in monte prope muros Magdeburgenses erbaut, weshalb es später kloster Berge genannt wurde. nach der sitte der zeit wurde im kloster eine schule errichtet, in welche zunächst nur angehende geistliche aufgenommen wurden. der zehnjährige Thietmar, ein graf von Walbeck, der später bischof von Merseburg wurde, besuchte diese schule in den jahren 986—989, ebenso begannen seine brüder Sigfried und Bruno, die später äbte des klosters wurden und danach die bischofssitze von Münster bezw. Verden einnahmen, hier ihre geistlichen studien. auch herschte in den ersten jahrhunderten ein reger wissenschaftlicher sinn im kloster; dort entstanden die annales Magdeburgenses und später die gesta abbatum Bergensium, auch der codex Lipsiensis nr. 40 des 11n jahrh., der Sallust, Horaz, Lucan und Marcianus Capella enthält, entstammt dem kloster Berge, wie die aufschrift von fol. 1a besagt: Sancti Johannis bapt. Magdeburch.

Im laufe der jahre brach auch über das kloster Berge jene unheilvolle barbarei ein, in welcher die wissenschaft aus der stillen klosterzelle floh und üppigkeit und wohlleben ihren einzug hielten. nur einzelne äbte wusten durch strenge zucht dem sittenlosen leben einhalt zu thun. um die mitte des 15n jahrh. gelangte das kloster durch den abt Hermann, der sich der Bursfelder klosterreformation anschlosz, wieder zu einigem ansehen. fleisz und sorgfältiges studium der wissenschaften kehrten wieder. abt Hermann legte eine bibliothek an, da er die alte in den elendsten umständen und fast alle bücher zerrissen und von motten zerfressen fand. ebenso gewissenhaft sorgte er für die instandsetzung der klostergebäude. aber was er und seine nachfolger mit mühe geschaffen hatten, das gieng durch die stürme des bauernkrieges wieder verloren und nur mit schweren opfern gelang die wiederherstellung des klosters. bei beginn des schmalkaldischen krieges brach neues unglück über das kloster ein. kurz vor der belagerung der stadt Magdeburg durch kurfürst Moritz von Sachsen rissen die Magdeburger das kloster aufs neue nieder und machten es dem erdboden gleich, um dem feinde die gelegenheit zu rauben, aus dem kloster einen stützpunkt seiner operationen zu machen. das kloster berechnete den ihm unersetzt gebliebenen schaden auf 19559 gulden.

Mehrere jahre vergiengen, ehe das kloster wieder hergestellt werden konnte. der abt Petrus Ulner vollendete den bau 1563 und eine noch auf der südseite des gesellschaftshauses des Friedrich-Wilhelmsgartens eingemauerte steintafel, die ursprünglich über dem thore des klosters angebracht war, redet von seinen verdiensten um die wiederherstellung des klosters: R. D. Petrus D. G. Abb. 49. Anno dni 1563 extruebat. Ulner war der letzte katholische abt des klosters, das nicht länger dem einflusz der reformation widerstehen konnte, da er selbst die überzeugung hatte, dasz die von Luther erstrebte reformation der kirche ein segensvolles werk sei, so that er

den schritt, den bis dahin noch kein prälat des erzstifts gewagt hatte: er bekannte sich zur evangelischen lehre und bestimmte die mitglieder seines convents zum übertritt zu derselben. dieser schritt war um so kühner, als das Magdeburger domcapitel sich gegen die neue lehre immer noch höchst feindlich verhielt. dagegen war die bürgerschaft Magdeburgs, die schon 1524 die reformation eingeführt hatte, mit Ulners übertritt sehr zufrieden. am 17n sonntag nach trin. 1565 hielt er zum ersten male in der von ihm erbauten klosterkirche eine lutherische predigt, in der er öffentlich erklärte, dasz er sich mit seinem convent von der katholischen kirche und vom papste lossage. noch zwei jahre vergiengen, ehe das domcapitel die evangelische lehre annahm. erst am 1 advent 1567 hielt der neu ernannte domprediger Sigfried Sack, bis dahin rector des altstädtischen gymnasiums zu Magdeburg[1], die erste evangelische predigt in der domkirche.

Schon im jahre 1563 wird in einer bestätigungsurkunde des erzbischofs Sigismund[2] einer vom abt Ulner errichteten schule gedacht, deren leitung dem parochus von Buckau und Fermersleben anvertraut werden sollte, und als die erzbischöflichen commissarien ein jahr zuvor (17, 18 u. 20 januar 1562)[3] neben dem verzeichnis der güter des klosters auch ein verzeichnis der klosterpersonen aufstellten, erwähnten sie auszer dem abte und vier ordenspersonen zwei junge knaben, namens Adam und Aegidius, welche 'jetzo zu Helmstedt auf des klosters kosten studieren.' auf dem am 30 januar 1564 zu Calbe a. S. gehaltenen landtage kam auch die reformation der klöster zur sprache. dieser gegenstand wurde an dem für den 26 juni desselben jahres angesetzten groszen ausschusztage zu Magdeburg von der ritterschaft des erzstifts wieder aufgenommen, indem diese in ihrem bedenken sich dahin aussprach, dasz in den klosterkirchen ein evangelischer prediger gehalten und nach jedes klosters gelegenheit acht oder mehr knaben informiert werden sollten, welche beim gottesdienst hilfreiche hand zu leisten hätten. solche knaben, wenn sie fundamenta grammatices gelegt, könnten hernach in die hauptschule des erzstifts befördert werden. ferner wurde vorgeschlagen, die magdeburgische und hallesche schule in eine hauptschule umzuwandeln und die lehrerbesoldungen zu vergröszern, damit alle facultäten darin könnten dociert werden. dazu sollte von allen hohen und niederen stiftern und klöstern ein beitrag gezahlt werden. endlich beabsichtigte man aus den einkünften der kathedralstifter und klöster stipendien zu stiften, und zwar für je 40 söhne des adels, des bürger- und des bauernstandes, in der weise dasz der adlige jährlich 20, der bürgerliche 16, der bauernsohn 10 thlr. erhielt. als altersstufe des stipendiaten wurde das 11e jahr bestimmt.

---

[1] n. jahrb. f. phil. u. päd. IIe abt. 1884 s. 72.
[2] urkundenbuch des klosters Berge. Halle 1879 nr. 1071.
[3] ebendas. nr. 1062 (s. 499).

leider hatte es bei den vorschlägen des ausschusses sein bewenden, denn alles, was kirche und polizei- oder kriegssachen betraf, wurde zu fernerer deliberation ausgesetzt.[4]

Darauf erfolgte die reformation des klosters Berge, mit der die errichtung einer evangelischen schule verbunden wurde. mit dem jahre 1565 beginnt also die geschichte der schule zu kloster Berge, die wir nach drei zeitabschnitten sondern: die erste periode umfaszt die jahre 1565—1686, die zweite die blütezeit von 1686—1762, die dritte den verfall bis zur aufhebung 1810.

## I. Die klosterschule in ihren anfängen (1565—1686).

Petrus Ulner war am 18 october 1523 zu Gladbach im herzogtum Jülich als der sohn des dortigen bürgermeisters Lorenz Ulner geboren. er besuchte die schulen zu Deventer und Herzogenbusch und trat 1542 in den Benedictinerorden. der abt Hermann des klosters Werden, dem er überwiesen wurde, liesz ihn auf kosten desselben in Köln studieren. nach einiger zeit kehrte Ulner in das kloster zu Werden zurück und wurde 1554 pfarrer des Ludgariklosters in Helmstedt. im folgenden jahre berief ihn herzog Heinrich der jüngere von Braunschweig zum hofprediger in Wolfenbüttel. in dieser stellung blieb er drei jahre, bis er 1559 im provinzialcapitel zu Erfurt auf besondern wunsch des abtes Heinrich Zirow des klosters Berge zu dessen coadjutor bestellt wurde. 1560 erhielt er seine confirmation vom erzbischof Sigismund von Magdeburg, wurde am ersten sonntag nach trin. desselben jahres eingeführt, und nach dem tode des abtes Zirow wurde er dessen nachfolger.

Infolge seines übertritts zum protestantismus führte Ulner deutsche gesänge und eine verbesserte liturgie ein. ferner machte er zu mitgliedern seines convents candidaten der evangelischen theologie, welche zu einem sorgfältigen studium der theologischen wissenschaften angehalten wurden.[5] es bildete sich so eine art von prediger-

---

[4] landtagsacten de 1564 im staatsarchiv zu Magdeburg.

[5] die formula collationis beneficii lautet: Dei gratia Petrus Ulnerus imperialis monasterii Bergensis in archiepiscopatu et primatu Magdeburgensi abbas. omnia ad aedificationem fieri cum s. Paulo apostolo 1. Cor. 14 exoptantes volumus notum atque apud omnes testatum per praesentes, quod nos honestum ac doctum optimae cum indolis tum spei adolescentem ac in Christo nobis dilectum N. N. post factam et doctrinae et morum ipsius explorationem ad sanctissimae trinitatis gloriam in album clericorum recepimus, prout vigore huius testimonii eidem honorem ac dignitatem clericalem contulimus. quocirca ipsum illum militiae clericali iam nunc adnumeratum hortamur ut iuxta stipulationis formulam nobis praestitam soli deo et patri domini nostri Jesu Christi serviat eiusque verbum scriptis canonicis propheticis et apostolicis comprehensum utpote ecclesiae verae seminarium diligenter legat defendat atque propagare studeat, quin et ecclesiae proceribus morem gerat, latinis graecis litteris operam det, pie sobrie ac honeste vivat proximumque diligat obsecramus. ceterum ut huic nostro documento fides adhibeatur, praesentes litteras a nobis sigillatas et manus nostrae subscriptione corro-

seminar, aus welchem viele tüchtige geistliche hervorgegangen sind. die leitung dieses seminars übertrug er 1578 dem bisherigen superintendenten in Helmstedt, nunmehrigen professor der theologie Heinrich Homel, der zugleich klosterprediger wurde. dieser habe, so erzählt eine chronikalische aufzeichnung[6], den fratribus das compendium Heribrandi, das examen Philippi (Melanchthonis), den katechismus Lutheri erklärt und mit schönen testimoniis patrum illustriert.

Indem Ulner so seinen convent aus jungen theologen zusammensetzte, verwandte er die beneficia des klosters, wie der bericht sagt, nicht an ignavos ventres oder untüchtige und ungelehrsame gesellen, sondern an gelehrte sittsame und mit guten ingeniis begabte studiosos, und damit sich die kirche gottes solcher desto mehr zu getrösten und mit gewünschtem nutzen zu gebrauchen haben möchte, haben solche in das kloster aufgenommene studiosi sich fleiszig in studio theologico, linguarum, philosophiae wie auch im predigen üben und ihre lectiones mensae oder mensales mittags und abends halten müssen, da dann die heilige bibel zu öfteren malen, die opera Lutheri, Philippi, wie auch unterschiedene erbauliche libri historici durchgelesen wurden. zur beförderung solcher studien der conventualen legte Ulner über der sacristei der neuen klosterkirche eine bibliothek an, der er diejenigen bücher beifügte, die nach dem erwähnten inventarium von 1562 sich bereits vorfanden. diese vorgefundene 'liberey' bestand aus 643 büchern, klein und grosz, gut und bös, darunter die vornehmsten: biblia, opera Nicolai de Lyra, ius civile, Panormitanus, opera Antonini.

Nun schritt Ulner zur errichtung einer schule. die errichtung derselben als freischule erfolgte, nachdem das kloster durch den administrator des erzstifts, den markgrafen Joachim Friedrich von Brandenburg, von der lästigen unterhaltung der jagdhunde für die erzbischöfliche hofhaltung befreit worden war. seitwärts der klosterkirche war die schule, die zur aufnahme von 12 knaben aus allen ständen eingerichtet wurde. der unterricht wurde unentgeltlich erteilt, 'ohne was eines jeglichen eltern aus gutem willen pro inductione oder sonst dem informator verehrt haben'. über den lehrplan sind wir nur ungenügend unterrichtet. wir wissen nur, dasz neben der lateinischen und griechischen grammatik die üblichen lehrgegenstände, nämlich logik und rhetorik, musik und arithmetik getrieben wurden, so dasz sich das unterrichtsgebiet, wie es scheint, noch innerhalb des mittelalterlichen triviums und quadriviums bewegte. in anrichtung dieser schule im kloster, meint der berichterstatter pfarrer Johann Ströher in Wolmirsleben, ein ehemaliger paedagogus Bergensis, habe abt Petrus ausgeführt, woran die augsburgische

---

boratas eidem communicavimus. acta et signata in phrontisterio montis Parthenopolitani anno Christi Jesu, qui est unica salutis nostrae spes, millesimo quingentesimo etc.'

[6] das weisze buch des klosters Berge s. 308 (ms.).

confession erinnere, wenn sie im artikel de votis monasticis anführe, dasz die klöster vormals scholae et collegia libera gewesen seien, trotzdem vermissen wir in Ulners lehrplan die durch die reformation beförderte humanistische richtung. die jährliche besoldung des von Ulner bestellten lehrers oder informators bestand neben freier kost und wohnung in 20 thlrn., 2 hemden, einem paar schuh und einem paar pantoffeln. das auditorium befand sich zu Ströhers zeit im kreuzgang dem pfarrhaus gegenüber, wurde aber, als sich ein schulmeister namens Jacobus in demselben erhenkt und es deswegen 'furchtsam und unheimlich an demselben ort geworden', auf die andere seite des kreuzganges verlegt und in form eines rundartigen turmes angebaut.

Ein ehemaliger zögling der schule, der domprediger Philipp Hahn zu Magdeburg, erzählt in der vorrede zu seinen leichenpredigten (t. 1. Magdeb. 1616), er sei anno 1570 den 8 januar auf geheisz des damaligen administrators Joachim Friedrich vom abt Petrus als elfjähriger knabe und zur ersten ausflucht als ein alumnus scholae illius monasterialis aufgenommen und neben anderen mit kost und institution versehen worden, habe auch von der zeit an zu den divinis, wie sie in den reformierten stiftskirchen noch allhier gehalten werden, ja zu dem studium theologicum gute anleitung, besondere liebe und lust bekommen und getragen, und gleichfalls habe seiner jungen söhne einer, kurz verrückten jahren, selbigen beneficii auch genossen und gebraucht. 'denn wie die alten Benedictiner viel gutes in der christenheit gethan und nicht allein nützliche bücher mit fleisz geschrieben, sondern auch die jugend in ihren klosterschulen in der lateinischen und griechischen sprache, auch freien künsten unterrichtet und gelehrt und in der gottseligkeit geübt haben, also sollen der orten ja billig noch heutigen tages neben den divinis junge knaben und gute ingenia unterhalten, in den artibus liberalibus et theologia unterwiesen und zu gottes ehren und gemeinem nutz und dienst der christlichen kirche erzogen werden.' er nennt noch einen mitschüler, den Theodorus Löder, der in seinem 26n lebenjahre propst des klosters U. L. Fr. in Magdeburg geworden sei.

Zum lehrer der neuen schule berief Ulner den Martin Gallus aus Bunzlau, der nachher lector an der domkirche zu Magdeburg wurde; ihm folgten Heinrich Faulhauer, Lambert Dionysius, Hieronymus Bardenius aus Osterwieck, Joachim Schwerin aus Salzwedel, Peter Lepper aus Gladbach u. a.

Als auf dem landtage des jahres 1578 über die Türkensteuer und die landesschulden verhandelt wurde, erklärte Ulner, dasz er die geforderten steuern nicht zahlen könne, und führte auszer anderen gründen auch den an, dasz er eine schule angerichtet habe, in welcher 12 knaben vom adel und vom bürgerstande nebst einem lehrer nicht ohne grosze kosten und beschwerung mit essen, trinken, feuerung und anderer notdurft bisher seien erhalten worden. ein jahr vorher, im mai 1577, war im kloster Berge die formula concordiae, das sog.

bergische buch zustande gekommen, und es ist wohl anzunehmen, dasz abt Ulner bei der abfassung derselben thätig gewesen ist, da er mit den dazu berufenen theologen in nahem verkehr stand. schon 1569 war er vom herzog Julius von Braunschweig mit Martin Chemnitz und Jacob Andreä mit der reformierung der kirchen des braunschweigischen landes beauftragt gewesen und 1583 war er mitglied der commission, welche zur visitation der kirchen in der Magdeburger diöcese bestellt wurde. wie der noch bei seinen lebzeiten (1591) errichtete denkstein besagt, galt er schon damals als post devastationem monasterii restaurator et primus reformator, collegii quoque et scholae restitutor. seine verdienste um das kloster feiern folgende verse:

Quae prius Otto locat fundans hic Bergica tecta,
  en reparat praesul Petrus amore dei.
instituit fratres ut sit pia mandra laborans,
  convocat huc pueros et facit esse scholam.
colligit instituit reficit tunc bibliothecam,
  se parat hinc θανάτῳ, dum pia fata vocant.

Simon Friedrich Hahne setzt ihm in seiner 'oratio de situ incrementis ac fatis variis antiquissimi clarissimique coenobii Bergensis' (Francof. ad Moen. 1706) ein denkmal in folgenden worten: quid dicam de gymnasio nostro, quod primus omnium praesulum, qui purioribus sacris addicti erant, instauravit optime, relegatis ex hac sanctitatis arce pontificiis superstitionibus?

Unter den conventualen finden wir Balthasar Voigt aus Wernigerode, der als pastor in Drübeck ein deutsches drama 'Joseph' (1619) verfaszte.[7]

Der verdiente abt Ulner starb altersschwach am 6 september 1595. der domprediger Sack hielt ihm die leichenpredigt er hatte am 29 juni 1573 seine ehe mit der tochter des ratskämmerers Westphal in Magdeburg eingesegnet. seine verheiratung hatte der administrator des erzstifts in sonderlicher erwägung gestattet, dasz solches vorhaben christlich, billig und unserer wahren christlichen religion der augsburgischen confession gemäsz sei, er (der abt) auch etzliche jahre hero obberührtem kloster Berge mit allem getreuen fleisz vorgestanden, dasselbe, da es in der magdeburgischen empörung zu grunde eingerissen, verwüstet und an vorrat hab und gütern beraubt gewesen sei, wiederum erbauen lassen, in aufnahme und gedeihen gebracht, sich auch daneben in geistlichen und politisch gemeinen landsachen getreulich und unverweislich erzeigt habe.

Der nachfolger Ulners Clemens Strathusen (1595—1621) widmete der schule des klosters das gleiche interesse, wie es Ulner gethan hatte. die zahl der schüler belief sich auf jährlich 15—16. unter den damaligen lehrern nennen wir Caspar Lilienzweig, der später hofprediger in Braunschweig wurde, Johann Sommer aus

[7] Goedeke, grundrisz § 147, 245. zeitschrift des Harzvereins 1, 87.

Zwickau, der sich als deutscher dramatiker und verfasser mehrerer für die sittengeschichte wichtiger schriften hervorgethan hat[8], und Christoph Thodänus aus Schlockwerder, der 1617 diaconus an der St. Katharinenkirche zu Magdeburg wurde und über die katastrophe des 10 mai 1631, die er selbst erlebte, einen zuverlässigen bericht hinterlassen hat.[9]

Als Clemens Strathusen am 26 juli 1621 verstarb, erhielt Johannes Heiden aus Jersleben die abtstelle. beim einbrechen einer verheerenden pest in Magdeburg im jahre 1625, die auch im kloster ihre opfer forderte, wurden die zöglinge der klosterschule von ihren eltern abgeholt und die schule wurde aufgelöst. dann kamen die wirren des dreiszigjährigen krieges. schon 1625 drangen die Wallensteinschen heerhaufen ins erzstift; das kloster wurde durch die kaiserlichen truppen besetzt. am 26 juli 1626 starb der abt Heiden. sein nachfolger wurde Samuel Crusius, seit 1617 informator im kloster, seit 1623 conventual, seit 1624 procurator. schon ehe das restitutionsedict vom 3 märz 1629 erschien, wurde er vom kloster vertrieben und flüchtete sich nach Calbe a. S., wo er sich häuslich niederliesz; die conventualen begaben sich an verschiedene örter. der erzbischof von Prag und cardinal graf von Harrach erhielt vom kaiser das kloster als kaiserliches stift, suchte einen katholischen abt mit Benedictinermönchen einzuführen und setzte zur verwaltung des klosters und zur hebung der einkünfte und ausübung der gerichtsbarkeit einen procurator ein. im nächsten jahre (1630) liesz der administrator Christian Wilhelm die meisten klostergebäude abdecken und verwüsten. dann bemächtigte sich Tilly des klosters, seine truppen zerstörten die kirche und von den klostergebäuden blieb fast nichts als die bloszen mauern stehen. nach dem Prager friedensschlusz 1635 kehrte Crusius nach Magdeburg zurück, wo er mehrere jahre mit einigen conventualen eine schule unterhielt. 1638 bezog er das kloster wieder. aber da zunächst an die herstellung der notwendigsten gebäude gedacht werden muste, so unterblieb die eröffnung der schule. erst als der landtag zu Halle im januar 1653 auf anlasz der ritterschaft darauf drang, dasz das kloster einige knaben zur erziehung und zum unterricht aufnehmen möchte, erklärte sich Crusius bereit, sobald es ihm möglich sein werde, zöglinge in wohnung und kost zu nehmen. wegen der geringen einkünfte des klosters verzögerte sich jedoch die ausführung des vorhabens. infolge einer neuen aufforderung, die am 5 februar 1655 erfolgte, entschlosz er sich den bau einer schule in angriff zu nehmen und veräuszerte zu diesem zwecke 50 bäume aus der Pechauer forst an das fähramt zu Magdeburg. aber die angelegenheit blieb wieder ruhen. da das ansehen des abtes Crusius durch seinen sohn Gottfried,

---

[8] Goedeke, grundrisz § 147, 220, § 175g.

[9] mitgeteilt von Vulpius, magnificentia Parthenopolitana, Magd. 1702. s. 270ff.

der in einem streit einen schöppen zu Dodendorf tödlich verletzt hatte, arg geschädigt war, so wurde er abgesetzt. er verliesz das kloster am 13 januar 1658 und begab sich auf sein gut in Calbe; aber er konnte die unschuldig erlittene schmach der absetzung nicht ertragen und starb schon nach wenig wochen am 20 märz 1658 zu Calbe.

Die einsetzung eines neuen abtes wurde dadurch verzögert, dasz man noch zu lebzeiten des abtes Crusius ernstlich daran dachte das kloster Berge nebst dem kloster Hillersleben unter aufhebung der convente in eine landesschule umzuwandeln. der oberhofprediger Johann Olearius in Halle hatte sich in einem ausführlichen bedenken dafür ausgesprochen und sein gutachten war mit vielen gründen unterstützt worden. ja dasselbe bewirkte sogar, dasz dem convent zu kloster Berge am 13 januar 1658 die wahl eines neuen abtes untersagt wurde. das gerücht von der beabsichtigten aufhebung des klosters trat nach dem tode des abtes Crusius immer stärker auf, so dasz sich der convent genötigt sah in einem schreiben vom 9 juni 1658 die landstände zu ersuchen, sich für die erhaltung des ältesten klosters des herzogtums Magdeburg bei dem landesfürsten zu verwenden. dieses gesuch hatte zur folge, dasz der gedanke an die umwandlung des klosters in eine landesschule aufgegeben wurde, zumal da sich aus den rechnungen des klosters, die 1659 von dem procurator abgelegt wurden, ergab, dasz dasselbe nach abtragung der landessteuern und anderer abgaben nicht so viel einkünfte übrig habe, als zur beständigen unterhaltung einer landesschule nötig sei. so wurde noch im september 1659 die aufnahme zweier neuer conventualen und die wahl eines neuen abtes zugelassen.

Am 2 januar 1660 wurde der conventual mag. Sebastian Göbel zum abt des klosters Berge gewählt; seine bestätigung durch den administrator Augustus erfolgte am 16 januar.

Göbel, am 26 december 1628 zu Dresden geboren, wurde nach vollendung seiner akademischen studien sonnabendsprediger an St. Nicolai in Leipzig und war wohl schon mit rücksicht auf die neuwahl 1659 in den convent aufgenommen worden. bald nach antritt seines amtes erliesz er statuten für den convent, welche am 21 juli 1662 von dem landesfürsten bestätigt wurden. die mitglieder des convents musten ihren theologischen studien fleiszig obliegen und namentlich über theologische materien disputationen halten. auch eine bibliothek schuf er, welche der landschaftssyndicus Georg Seiffarth mit einigen aus dem nachlasse des propstes Malsius vom kloster U. L. Fr. durch erbschaft erhaltenen büchern vermehrte. Göbel machte 1685 dem kloster seine eigene büchersammlung zum geschenk, deren bestand sich nachweisen liesze, wenn das darüber handelnde actenstück des archivs noch vorhanden wäre.

Auf dem gebiet der theologischen wissenschaft zeigte sich Göbel sehr bewandert; er schrieb eine damals sehr geachtete 'methodologia homiletica' (Lips. 1672), deren zweite ausgabe von 1678 im vor-

worte eine abhandlung 'de fatis coenobii Bergensis' enthält. ferner verfaszte er eine 'enucleatio catechismi b. Lutheri in usum iuventutis maxime subditorum coenobii Bergensis', die mehrere auflagen erlebte. 1677 wurde er doctor der theologie in Jena, wobei er 'de pactis dei cum hominibus' disputierte. er erhielt den titel eines geheimrates des herzogtums Magdeburg und wurde mitglied der mit der inspection der kirchen und schulen des Magdeburger landes betrauten commission. nach vollendung einer amtlichen inspectionsreise verfaszte er einen tractat 'de fide viva et non solitaria', der als vorwort der postille des pastors an der St. Jacobikirche Christoph Koch vorausgeschickt war. am 30 mai 1677 veranstaltete er die säcularfeier der formula concordiae im kloster, wozu er durch ein besonderes programm einlud.[10]

Gleich bei antritt seines amtes liesz sich Göbel die wiederherstellung der verwüsteten klostergebäude angelegen sein und fügte sich dem ansuchen der landstände, eine schule zu eröffnen. nach der amtsentsetzung des abtes Crusius hatte der administrator Augustus in einer verfügung an das domcapitel vom 7 februar 1659 bestimmt, dasz bei einer eventuellen neuwahl sich alle conventualen speciatim durch schriftlichen revers zu verpflichten hätten, dasz der neue abt gehalten sein wolle und solle, eine anzahl von knaben, die das domcapitel nach des klosters gegenwärtigen intraden specificieren könne, vermöge des herkommens in das kloster behufs der information und education einzunehmen und dahin zu sehen, dasz solche knaben zu aller gottesfurcht und allen ihrem ingenio entsprechenden wissenschaften gebührend unterwiesen würden.

Auf dem im december 1660 zu Halle abgehaltenen landtag erboten sich die landstände zu einer beisteuer von 300 thalern behufs herstellung der bergischen schule und die ritterschaft bewilligte einen jährlichen zuschusz von 40 thalern für jeden klosterknaben. nach instandsetzung der klostergebäude sollten fürs erste 3 knaben aufnahme finden, einen sollte der landesfürst, den zweiten das domcapitel, den dritten die gesamte landschaft stellen. nach verlauf der ersten 3 jahre sollten noch 3 aufgenommen werden und zwar sollten die prälaten, die ritterschaft und die städte je einen aus der zahl der lutherischen landeskinder stellen. es soll, heiszt es in dem beschlusz, der pro tempore anwesende und dem kloster vorstehende abt mit emsigem fleisz dahin bedacht sein, dasz die knaben, nachdem sie von ihm vorher gebührend explorieret worden, nicht versäumt und in der hergebrachten ungeänderten augsburgischen confession treulich unterwiesen und in doctrina et moribus auferzogen, auch was demselben verhinderlich sein möchte, ernstlich abgestellt werden.

---

[10] programma quo ad saecularem formulae concordiae in monasterio Bergensi consummatae memoriam in templo coenobiali die XXX maii a. 1677 devote celebrandam invitat Seb. Goebel. 8 bl. 4.

Nach diesen beschlüssen wurde nun in den ersten sechs jahren verfahren. als aber die prälaten 1666 den landtagsbeschlusz dahin ausdehnten, dasz sie nach dem abgang eines kostknaben, der von ihnen in das kloster gegeben sei, einen anderen an dessen stelle zu geben willens seien, widersetzte sich abt Göbel und bestand darauf, dasz ihm nach dem alten herkommen das recht zustehe kostknaben aufzunehmen. nachdem er darauf die schriftliche versicherung gegeben, dasz er nur landeskinder aufnehmen wolle, lieszen die prälaten seine vorstellung gelten.

Zum unterricht dieser sechs knaben wurden die conventualen herangezogen. zwei von ihnen, Rathardus German und mag. Johann Gottfried Nitner, strengten 1665 gegen den abt eine klage an, welche zu weitläufigen verhandlungen führte, die damit endeten, dasz sich German zur abbitte bequemte. es handelte sich um disciplinarfälle, in denen sie ihre befugnis gegen den sohn des oberhofpredigers Olearius, den sohn des möllenvogts Vehse und einen jungen von Treskow überschritten hatten, weshalb sie vom abte scharf getadelt, in einem falle sogar geschlagen worden waren. die juristenfacultät zu Helmstedt hatte sich zu gunsten des abtes entschieden, indem sie die jurisdiction desselben anerkannte.[11]

Abt Göbel starb am 12 september 1685. der kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der nach dem tode des administrators Augustus (1680) von dem bereits im westfälischen frieden säcularisierten erzstift Magdeburg besitz genommen hatte, ordnete durch rescript vom 6 october 1685 die einsendung derjenigen klösterlichen registraturacten an, welche sich auf das vorhaben des verstorbenen administrators bezögen, 'bei dem kloster Berge ein gewisses gymnasium oder ritterschule einrichten zu lassen', allein schon am 9 october berichtete die magdeburgische regierung zu Halle, dasz zwar aus den acten erhelle, dasz bei dem landtage des jahres 1657 wegen anrichtung einer landesschule ein und das andere ins mittel gebracht sei, aber betreffs der anordnung eines gymnasiums oder einer ritterschule diesseits nichts bekannt sei. in betreff der wiederbesetzung der abtsstelle wurde vom kurfürsten mittels rescripts vom 21 october 1685 verfügt, dasz vorerst und bis er etwa ein anderes darüber zu verordnen gut finden werde, der conventual Johann Conrad Ladey die functionen eines zeitigen abtes versehen, auch alle mit dem amte verbundenen acte ausüben solle, 'aber alles ohne consequenz und dasz dadurch Uns an Unseren desfalls habenden gerechtsamen in keiner weise präjudiciert wird.'[12] Johann Conrad Ladey, dessen einführung am 22 april 1686 erfolgte, starb bereits am 8 juli desselben jahres im alter von 40 jahren.

---

[11] acten des staatsarchivs zu Magdeburg.
[12] acten des geh. staatsarchivs zu Berlin.

(fortsetzung folgt.)

Geestemünde. H. Holstein.

## 65.

# BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG DER AUGSBURGISCHEN CONFESSION

### ZUM GEBRAUCH FÜR LEHRER AN GYMNASIEN UND REALSCHULEN.

---

### Einleitung.

Kurze zeit bevor Karl V an seinem geburtstag den 24 februar 1530 zu Bologna zum römischen kaiser gekrönt und dabei zur fürsorge für die christliche kirche verpflichtet wurde, berief er durch ausschreiben vom 21 januar 1530 auf den 8 april des jahres den deutschen reichstag nach Augsburg. dort sollte, abgesehen von einer sogenannten Türkenhilfe, hauptsächlich darüber verhandelt werden, wie die kirchlichen streitigkeiten in Deutschland ausgeglichen werden könnten. zu dem ende sollten die streitenden parteien — dahin gieng die aufforderung des kaisers — ihre ansichten in schriftlichen aufzeichnungen vorlegen, damit alsdann über dieselben friedlich verhandelt werde. dieser aufforderung entsprachen unter andern fünf reichsfürsten und die obrigkeiten zweier reichsstädte. sie lieszen durch Melanchthon ein bekenntnis ihres glaubens verfassen, welches am 25 juni nicht nur dem kaiser in lateinischer und deutscher fassung überreicht, sondern auch in feierlicher reichstagssitzung in deutscher sprache verlesen wurde. dies bekenntnis, die augsburgische confession genannt, zerfällt in eine vorrede, in 28 artikel und in ein schluszwort. die vorrede gibt den zweck der schrift an, dasz nemlich in derselben die christliche überzeugung der unterzeichner und ihrer unterthanen niedergelegt sei, um der aufforderung des kaisers gemäsz zur friedlichen verhandlung mit reichsständen entgegengesetzter meinung zu dienen. — Die 28 artikel zerfallen in zwei teile. die ersten 21 artikel (als articuli fidei praecipui bezeichnet) enthalten den kern der schrift. sie geben nemlich einen kurzen inbegriff dessen, was der heiligen schrift gemäsz in den gebieten der unterzeichner als christlicher glaube gelehrt werde. die 7 letzten artikel beziehen sich auf einige in der alten kirche bestehende misbräuche, deren abstellung in den gebieten der unterzeichner bereits erfolgt sei und überall stattfinden möge. — In dem schluszwort erklären sich die unterzeichner erforderlichen falles zu weiteren äuszerungen bereit.

Allein zu einer verhandlung über das vorgelegte bekenntnis kam es nicht, so sehr diese von den evangelischen reichsständen und selbst vom kaiser gewünscht wurde. die anhänger der alten kirche waren nemlich der ansicht, dasz gemäsz dem bestehenden kirchenrecht über kirchliche fragen auf einem reichstag nicht beraten und beschlossen werden dürfe. sie reichten deshalb ihrerseits kein bekenntnis ein und erklärten sich damit gegen jede verhandlung. unter diesen umständen sah sich der kaiser, der doch im ganzen die

in der alten kirche herschenden ansichten teilte, veranlaszt, durch einige theologen eine widerlegung der eingereichten confession abfassen und den unterzeichnern der letztern übergeben zu lassen. dadurch wurden die unterzeichner bewogen eine von Melanchthon verfaszte rechtfertigung (apologie) der augsburgischen confession zu überreichen. jedoch trotz dieser bemühungen wurde den evangelischen gemeinden damals im deutschen reiche durch beschlusz des reichstags die anerkennung versagt. bei den evangelischen aber fanden beide schriften, confession und apologie, allmählich solchen beifall, dasz sie jetzt als das gemeinsame bekenntnis aller evangelischen gemeinden betrachtet werden können.

Von entscheidender bedeutung sind übrigens nur die 21 ersten artikel der confession, weshalb dieselben ausschlieszlich den gegenstand diesser erklärung abgeben sollen, und zwar wird dabei der lateinische text, welcher eine schärfere bezeichnung der lehren bietet, zu grunde gelegt werden.

## Artikel 1. vom wesen gottes.

Der artikel bedarf hinsichtlich des inhalts keiner erklärung. er wiederholt nemlich in kurzen worten dasselbe, was im symbolum Nicaenum deutlicher ausgesprochen ist. der artikel hat überhaupt nur die bedeutung feierlich zu bezeugen, dasz die unterzeichner und die in ihren gebieten bestehenden gemeinden — was durch ecclesiae apud nos ausgedrückt ist — in der lehre von gott von der alten kirche nicht im geringsten abweichen.

Was die im negativen teil angeführten secten betrifft, so folgt hier eine kurze erklärung derselben, doch bleibt es dem ermessen des lehrers überlassen, welche dieser secten er im unterricht berücksichtigen will.

Die secte der Manichäer wurde von Mani gestiftet, der ein aus den lehren Zoroasters und aus der christlichen lehre gebildetes religionssystem aufstellte und dieses system für das gereinigte christentum erklärte. da er hierdurch nicht nur dem christentum, sondern auch dem parsismus, der lehre Zoroasters, entgegentrat, wurde er von anhängern des letztern um 277 nach Ch. getötet. doch fand seine lehre noch einige jahrhunderte hindurch anhänger.

Valentinianer sind die anhänger eines sich zum christentum bekennenden philosophen Valentinus, der um 150 nach Ch. im römischen reiche lebte und, sich einer tiefern erkenntnis der göttlichen dinge (γνῶϲιϲ) rühmend, die überlieferte christliche lehre durch philosophische phantasien über das wesen und die offenbarung gottes zu ergänzen und zu vertiefen suchte.

Die Arianer führen ihren namen von Arius, der im ersten viertel des 4n jahrhunderts presbyter in Alexandrien war. dieser lehrte, die göttliche kraft in Christus (λόγοϲ) sei zwar vor den übrigen geschöpfen geschaffen und habe nach dem willen gottes die dinge der

welt in das dasein gerufen, sei aber nicht gleichen wesens mit gott. auf dem concil zu Nicäa 325 nach Ch. wurde diese ansicht zwar verworfen, erhielt sich aber in manchen gegenden bis ins 6e jahrhundert.

Durch den ausdruck Eunomianer wird eine secte bezeichnet, welche mit Eunomius, der um 360 bischof von Kyzikus war, die ungleichheit zwischen gott und der göttlichen natur in Christo besonders hervorhob und als die strengste partei der Arianer angesehen wurde.

Der name Mahometisten bezeichnet die anhänger des Arabers Muhammed, welcher seit seiner flucht aus Mekka nach Medina 622 nach Ch. öffentlich als haupt einer von ihm gestifteten religionspartei auftrat. in der von ihm aus talmudisch-jüdischen und arabischen überlieferungen sowie aus eignen anschauungen gebildeten lehre wird die einheit des göttlichen wesens besonders hervorgehoben und die trinität desselben verworfen. wegen dieses gegensatzes wird hier seine lehre verurteilt.

Unter Samosatenern sind die anhänger des Paulus von Samosata am Euphrat zu verstehen. dieser war bischof in Antiochia von 260 bis 272 nach Ch. und lehrte, dasz die namen vater sohn und heiliger geist nur verschiedene erweisungsarten des einen unteilbaren göttlichen wesens bezeichneten.

### Artikel 2. vom ursprung und der natur der erbsünde.

Worterklärung: Adae, von dem nominativ Adas abgeleitet, ist so viel als Adami. zu morbus ist das nachfolgende wort originis hinzuzudenken.

Nach den ersten worten des artikels wird die in jedem menschen vorhandene erbsünde gemäsz Röm. 3, 12 von dem im 3n capitel der genesis erzählten fall Adams hergeleitet. sie besteht in drei stücken: 1) darin, dasz dem natürlichen menschen die ehrfurcht vor gott, die heilige scheu, seinem willen entgegen zu handeln, fehlt 2) darin, dasz der natürliche mensch eben deshalb des kindlichen vertrauens auf gott ermangelt, 3) darin, dasz in dem natürlichen menschen das selbstsüchtige verlangen vorherscht, nur nach seinen neigungen und begierden zu leben und zu handeln. für diese aussprüche finden sich die beweise vornemlich im brief an die Römer. dort schildert Paulus Röm. 7, 14—25, dasz der mensch von natur ein sklave der sünde ist, so dasz er das gegenteil von dem thut, was er in seinem gewissen als göttliche stimme erkennt und gern befolgen möchte — eine rücksichtlich unserer lieblingssünden unverkennbare wahrheit. demnach ist das wesen des menschen zwar für das gute geschaffen und sehnt sich nach lebendiger gemeinschaft mit gott, wird aber durch die übermacht des sündlichen verlangens von der ursprünglichen bestimmung fort und fort abgelenkt, bis es in Christo rettung findet. gleiches ergibt sich aus Matth. 16, 24. Joh. 3, 5—8. durch die letz-

ten verse in Röm. 7 und Röm. 8, 7 ff. wird gezeigt, dasz die sünde, wenn auch nicht in dem wesen des menschen begründet, vielmehr demselben entgegengesetzt, doch wirklich böses sei, da sie dem heiligen wesen des schöpfers widerstreitet, den menschen also von der gemeinschaft mit gott ausschlieszt (damnans), ja, wenn er in der sündhaften richtung beharrt, für immer von gott scheidet. so lange sie freilich nur ererbt ist, kann sie dem einzelnen menschen nicht als schuld angerechnet werden.

Im negativen teil wird die lehre des britischen mönchs Pelagius, der um 400 nach Ch. lebte, und seiner anhänger verworfen. diese verfielen in den irrtum äuszere unbescholtenheit und rechtschaffenheit mit innerem gutsein zu verwechseln und behaupteten demgemäsz, dasz es selbst unter den heiden vollkommen gute menschen gegeben habe, und dasz es nur unserer sittlichen trägheit oder dem bösen beispiel anderer zuzuschreiben sei, wenn wir nicht vollkommen gut wären. eine folge dieses irrtums war es, dasz sie ferner das gutsein vom seligsein schieden und lehrten, der mensch könne zwar durch eigne kraft gut, aber nur durch die von Christus offenbarte gnade gottes selig werden.

Unter den 'alii' des negativen teils sind wahrscheinlich die sogenannten Semipelagianer zu verstehen, welche in der römischen kirche zahlreich vertreten waren, und, um die verdienstlichkeit des mönchslebens und anderer guten werke zu retten, die natur des menschen mechanisch halbierten und lehrten, dasz der mensch manche vollkommen gute werke mit eigner kraft vollbringen, für andere aber des beistandes der göttlichen gnade nicht entbehren könne. trotz der erbsünde vermöchten daher die menschen manche gute werke zu thun, für andere seien sie zu schwach. diese lehre wurde später von dem concil zu Trident (1546—63) bestätigt.

### Artikel 3. von dem wesen und der wirksamkeit unseres heilandes.

Hier findet sich nur dasselbe, was in dem 2n artikel des symbolum Apostolicum sowie in der zweiten hälfte des symbolum Athanasianum enthalten ist, nochmals wiederholt.

### Artikel 4. von der rechtfertigung.

Als einleitung ist der begriff der 'iustitia coram deo' der gerechtigkeit, die vor gott gilt, zu erklären. sie besteht in der kindlichen stellung zu gott, wonach wir aus liebe zu gott alles thun, was er befiehlt, und ihm in allen stücken vertrauen. der artikel stellt nun in wenig worten das zusammen, was Paulus im Römerbrief von cap. 1, 16 bis 3, 28 ausführlich beweist, dasz nemlich kein mensch, er sei heide oder jude, durch seine werke die rechte stellung zu gott (iustitia coram deo) erlangen könne, sondern dasz dieselbe nur demjenigen, welcher sich an Christum völlig hingebe, also nur dem

gläubigen christen aus gnaden zu teil werde. die völlige hingebung oder der glaube an Christum besteht aber aus drei stücken, wie Paulus Röm. 3, 21—28 andeutet: 1) dasz wir unsere trennung von gott, unsere sünde, aufrichtig bereuen und zugleich erkennen, dasz wir uns selbst aus diesem unseligen zustande nicht befreien können. 2) dasz wir darauf vertrauen, Christus nehme die rechte stellung zu gott ein und wir würden, wenn er in uns und wir in ihm leben, als glieder am leibe Christi mit gott versöhnt. 3) dasz wir uns in diesem vertrauen Christo ganz und gar zu eigen geben. zugleich wird in dem artikel darauf hingedeutet, dasz Christus durch seinen opfertod dem himmlischen vater für die sünden der menschen genugthuung geleistet habe, was als bildliche darstellung, um die versöhnung anschaulich zu machen, aufzufassen ist. denn in wirklichkeit entspricht eine solche vorstellung weder dem wesen gottes, noch dem reingeistigen vorgang. — Am schlusz des artikels wird noch mit beziehung auf Röm. 4, 1 ff. darauf hingewiesen, dasz die rechtfertigung nicht als gerechtmachung, wonach der mensch vollkommen gut werde, aufzufassen sei, sondern als gerechterklärung, wonach gott den menschen so behandele, als wäre er vollkommen gut.

Artikel 5. von der entstehung des glaubens. (die hergebrachte überschrift lautet: vom predigtamt.)

Der im vorigen artikel beschriebene glaube ist nur insofern ein werk des menschen, als der mensch sich dabei verlangend und empfänglich erweist; gewirkt wird der glaube durch den heiligen geist, durch eine in das herz des menschen einströmende kraft gottes. dieser vorgang, den der mensch nur zu erbitten und zu erwarten hat, wird Joh. 3, 1—8 anschaulich geschildert. um das herz zum empfang vorzubereiten, sind uns die sacramente, nemlich die taufe und das wort, d. h. die in der heiligen schrift enthaltene offenbarung, gegeben. durch die taufe werden die gnadengaben bezeichnet, welche der mensch durch die aufnahme in die gemeinschaft der christen und durch die erziehung in derselben erlangt, durch das wort das allmähliche wachsen in der erkenntnis des in der schrift offenbarten heilswegs.

Artikel 6. von den früchten des glaubens.

Zur erklärung dieses artikels ist erforderlich, dasz die in der römischen kirche übliche lehre von der rechtfertigung zuvor dargestellt werde. die römische kirche läszt die im 4n artikel dargelegte lehre des apostels Paulus von der rechtfertigung ganz unberücksichtigt und gründet ihre lehre auf Jacobus 2, 14—20, wo πίστις nur als fürwahrhalten aufgefaszt und deshalb mit recht verlangt wird, dasz der mensch, um in die rechte stellung zu gott zu kommen, nicht blosz die christliche lehre für wahr halte, sondern auch seine liebe zu gott in guten werken beweise. so weit ist die

römische lehre, wenn sie auch weniger zutreffend genannt werden mag, von der in den evangelischen gemeinden angenommenen lehre des apostels Paulus nicht wesentlich verschieden. aber die römische kirche nimmt auch den begriff der rechtfertigung in einem andern sinne, nemlich als gerechtmachung, wonach der mensch nicht eher in die gemeinschaft mit gott komme, als bis er vollkommen gut geworden sei und dies durch seine werke bewiesen habe. für diese erklärung entbehrt sie aber nicht nur jedes beweises aus der heiligen schrift, sondern tritt auch in offenen widerspruch gegen Röm. 4, 1 ff. ferner schreibt sie gott einen menschlichen standpunkt zu, wonach er sich von der aufrichtigen gesinnung eines menschen erst durch dessen thaten überzeugen müsse, und endlich entzieht sie dem menschen die möglichkeit sich, so lange er noch irrt und strauchelt, jemals wirklich als in kindlicher stellung zu gott zu fühlen. — Gegen diese in der römischen kirche herkömmliche auffassung ist der 6e artikel gerichtet, indem er ausführt, dasz, um in die rechte stellung zu gott zu kommen, die volle hingabe an Christum oder der glaube genüge, dasz mit dem glauben auch die wiedergeburt eintrete, durch welche wir fähig werden aus echter liebe gutes zu thun, und dasz wir nun aus dankbarkeit gute werke thun müsten, dasz diese aber nicht vorbedingung der rechtfertigung, sondern umgekehrt früchte derselben seien. zum beweis, dasz die rechte stellung zu gott nicht durch gute werke verdient werden könne, wird das wort unseres heilands in Lucas 17, 10 sowie eine stelle aus einer schrift, die man damals dem bischof Ambrosius in Mailand zuschrieb, angeführt.

### Artikel 7. von der ewigen dauer und dem begriff der kirche.

Der beweis aus Matth. 16, 18 für die ewige dauer wird noch ersichtlicher, wenn man erwägt, dasz die pforten (αἱ πύλαι) im morgenland als zeichen der macht gelten, und dasz das wort ᾅδου (von Luther mit hölle übersetzt), das totenreich bedeutet, so dasz die beiden worte den sinn 'macht des todes' haben. auch ergibt sich die gewisheit der ewigen dauer aus dem zweck der kirche, die menschen zur gemeinschaft mit gott zu bringen und in derselben zu erhalten. denn eine solche gemeinschaft soll nimmer aufhören.

Der in diesem artikel aufgestellte begriff der kirche erregt grosze bedenken. aus der heiligen schrift läszt sich für denselben keine beweisstelle anführen; auch würde derselbe alle nichtevangelischen christen von der teilnahme an der kirche ausschlieszen, da bei recte docetur an die evangelische lehre von der rechtfertigung, bei recte administrantur an die spendung des abendmahls unter beiderlei gestalt gedacht ist. der begriff der kirche ergibt sich vielmehr aus dem wort ἐκκλησία (von ἐκκαλεῖν) sowie aus der am ende des artikels angeführten stelle Ephes. 4, 5 u. 6. hiernach ist die

kirche die gemeinschaft derer, welche sich auf den ruf Christi durch die taufe an ihn angeschlossen haben, um in die gemeinschaft mit gott zu gelangen. dies bedeutet auch der von den einzelnen gliedern gebrauchte name sancti, welcher, auf uns menschen bezogen, nicht sündlose, sondern solche bezeichnet, die sich durch Christum gott geweiht haben. die in diesem artikel aufgestellte definition kann also nicht von der kirche gelten, sondern dient nur zur unterscheidung der evangelischen gemeinden von andern kirchengemeinschaften.

Der zweite absatz des artikels erörtert, was für die zugehörigkeit zur kirche unwesentlich sei, und tritt den forderungen der römischen kirche entgegen, welche gleichförmigkeit der gottesdienstlichen gebräuche und vornehmlich subiectio ad pontificem maximum (unterwerfung unter den papst) als merkmale der zugehörigkeit zur kirche erfordert.

### Artikel 8. von dem unterschied unter den gliedern der kirche.

Die kirche besteht ihrer idee nach, d. h. wenn man sie als ihrem begriff vollkommen entsprechend denkt, nur aus solchen, die sich in der that und wahrheit an Christum angeschlossen haben, also vor gott und mit gott eine gemeinschaft bilden, vor den menschen, wie man zu sagen pflegt, eine unsichtbare kirche ausmachen. in der wirklichkeit ist aber der anschlusz an Christum bei vielen nur ein äuszerlicher. jedoch nur gott, nicht der mensch kann die thatchristen von den namenchristen mit bestimmtheit unterscheiden. hieraus folgt, dasz wir jeden getauften, der sich nicht förmlich durch wort oder that von Christus losgesagt hat, als glied der kirche, und jeden geistlichen, der den äuszeren erfordernissen seines amts entspricht und unbescholten ist, vermöge der ihm erteilten weihe (ordinatio) als zur spendung der sacramente befähigt anzuerkennen haben. denn gott spendet die gnadengaben, nicht der priester. zum beweis wird die stelle Matth. 23, 2. 3 angeführt. — Mit recht wird daher am schlusz des artikels die entgegengesetzte lehre der Donatisten, einer am anfang des 4n jahrhunderts in Nordafrika entstandenen secte, verworfen.

### Artikel 9. von der heiligen taufe.

Was deren notwendigkeit betrifft, so ergibt sich dieselbe daraus, dasz nach apostelgesch. 4, 11 u. 12 nur im anschlusz an Christus der weg zur seligkeit, d. h. zur völligen gemeinschaft mit gott, gegeben ist, und dasz dieser anschlusz nach Marc. 16, 16 (wer glaubet und getauft wird) durch die taufe begründet wird.

Die gnadengaben aber, welche demjenigen, der sich an Christus hingibt und sein bisheriges sündliches leben bereut, in der taufe angeboten werden, sind: 1) vergebung der sünden. 2) wiedergeburt durch den heiligen geist und damit einerseits erleuchtung über das,

was zum leben in gott erforderlich ist, anderseits kraft und freudigkeit den willen gottes zu erfüllen.

Die berechtigung zur kindertaufe ist zwar nirgends in der heiligen schrift ausdrücklich anerkannt, aber sie läszt sich aus Matth. 19, 14 mit genügendem grund ableiten, freilich mit der einschränkung, dasz die vorher genannten gnadengaben nur allmählich und zwar nach dem masz der wachsenden empfänglichkeit den kindern zu teil werden. die volle zugehörigkeit zur kirche tritt für dieselben erst mit der confirmation ein.

Die entgegengesetzte lehre der anabaptisten beruht auf der irrtümlichen auffassung des namens sancti oder ἅγιοι für glieder der kirche. sie verstehen nemlich unter sancti nicht gottgeweihte, wofür auch kinder gelten können, sondern solche, welche allen sündlichen lüsten und begierden entsagt haben, und schlieszen deshalb die kinder von der teilnahme an der kirche aus. wenn sie aber weiter behaupten, dasz gott die kinder, auch falls sie noch nicht zum vollständigen anschlusz gelangt sind, am ewigen leben teilnehmen lassen werde, so dürfen wir diese hoffnung mit ihnen teilen.

### Artikel 10. vom heiligen abendmahl.

Wenn in diesem artikel keine rede davon ist, welche göttlichen gaben wir in dem heiligen abendmahl empfangen, so hat das ohne zweifel nur darin seinen grund, dasz über diesen punkt, der für den menschen der wichtigste ist, alle christlichen parteien einstimmig sind. allen ist das abendmahl die erneuerung der in der taufe durch den bund mit Christus begründeten gemeinschaft mit gott. durch dieses bundesmahl werden uns also dieselben gnadengaben, wie durch die taufe, angeboten, zu deren empfang aber der in artikel 4 beschriebene glaube, mit welchem reue und busze notwendig verbunden ist, erfordert wird.

Die worte des artikels beziehen sich nur auf die art und weise, wie uns im heiligen abendmahl die gnadengüter zu teil werden. über diesen punkt herscht unter den christen grosze verschiedenheit, da die heilige schrift darüber keinen aufschlusz gibt. in der römischen kirche hat sich aus der ursprünglichen sitte, dasz zur feier des abendmahls von den gliedern der gemeinde brot und wein geopfert wurden, die lehre ausgebildet, dasz das abendmahl ein erneuertes opfer des leibes und blutes Christi sei, und dasz durch die einweihenden worte des priesters (consecration) brot und wein in leib und blut Christi verwandelt würden (transsubstantiatio), sowie dasz dies opfer den anwesenden und denjenigen abwesenden, auf welche der wille des priesters gerichtet sei, zum heil gereiche (daher die bedeutung der seelenmessen für verstorbene). — Die bekenner der augsburgischen confession waren der überzeugung, dasz die lehre von dem wiederholten opfer mit ausdrücklichen worten der heiligen schrift (Hebr. 9, 12. 25. 29) im widerspruch stände, und dasz die lehre von der wandlung (transsubstantiatio) gar nicht in der heili-

gen schrift enthalten sei. sie bekannten mit Luther, der sich an den wortlaut von Matth. 26, 26 hielt und bei einer geistigen auffassung von leib und blut die wirklichkeit vermiszte, dasz bei dem abendmahl nach der consecration des geistlichen während des genusses leib und blut Christi mit brot und wein wunderbar verbunden sei und allen abendmahlsgenossen mitgeteilt werde. — Durch die am ende des artikels vorkommende verwerfung anderslehrender wird nicht sowohl die römische, als die reformierte lehre, welche nachmals im Heidelberger und in einigen anderen katechismen ausgesprochen wurde, verworfen. diese an Calvins ansicht sich anschlieszende lehre besteht darin, dasz nach der consecration nicht allen abendmahlsgenossen, sondern nur den gläubigen, während sie brot und wein genieszen, durch den heiligen geist Christi leib und blut geistig (also sein geistiges wesen) mitgeteilt werde. nachdem sich 1536 die der letztern ansicht zugethanen in Süddeutschland (die oberländer genannt) durch die Concordia Wittebergensis an die Lutherischen angeschlossen hatten, veränderte Melanchthon 1540 den artikel in der weise, dasz beide parteien denselben bekennen konnten. die neue fassung besagte nemlich: quod cum pane et vino vere exhibeantur corpus et sanguis Christi. nun konnte corpus von den Lutherischen in leiblichem, von den reformierten in geistigem sinne aufgefaszt werden; das wörtchen cum konnte für die Lutherischen die körperliche verbindung, für die reformierten die gleichzeitigkeit bedeuten; dasz endlich die gnadengaben allen abendmahlsgenossen angeboten würden (exhibeantur) wurde von beiden seiten gelehrt, und nur in betreff des empfangens fand verschiedenheit statt. jedoch wurde diese von Melanchthon vorgenommene änderung seit 1561 von den Lutherischen nicht mehr gebilligt. daher kam es, dasz die confessio invariata als symbolische schrift der Lutherischen, die variata als symbolische schrift der reformierten galt.

### Artikel 11. von der zur vorbereitung auf das heilige abendmahl erforderlichen beichte

In allen christlichen gemeinden wird erfordert, dasz diejenigen, welche das heilige abendmahl empfangen wollen, zuvor das bekenntnis der reue und busze ablegen. die römische kirche verlangt aber nicht nur, dasz jeder einzelne abgesondert dies bekenntnis ablege, sondern auch, dasz er dabei alle sünden, für die er vergebung begehrt, namentlich anführe. sie musz dies verlangen, weil sie dem priester die befugnis zuschreibt die sünden zu vergeben. ohne namentliche bezeichnung der sünden (ohrenbeichte) wäre dieser aber nicht im stande diese zu kennen. die unterzeichner der Augsburger confession dagegen, welche überzeugt waren, dasz die vergebung der sünden durch den allmächtigen gott geschehe, und dasz der priester nur in dessen namen dem buszfertigen die vergebung zusage, verlangten eine solche aufzählung nicht, sondern betrachteten nur ein buszfertiges herz als notwendige bedingung der vergebung, hielten

es aber für zweckmäszig, dasz die einzelnen abgesondert (privatim) beichteten, vermutlich um dieselben zu gröszerem ernst in der selbstprüfung anzuregen. — Die angeführte schriftstelle (psalm 19, 13) dient nicht sowohl dazu, die aufzählung der sünden zu bestreiten, als vielmehr die unmöglichkeit derselben zu beweisen.

### Artikel 12. von der busze.

Dasz den buszfertigen die vergebung ihrer sünden nicht nur zu jeder zeit zu teil werden könne, sondern auch müsse, lehrt Matth. 18, 18—35.

Hinsichtlich des begriffs der busze weicht die evangelische lehre von der römischen bedeutend ab. die römische erfordert nemlich drei stücke: 1) contritio cordis (zerknirschung des herzens), 2) confessio oris (ohrenbeichte), 3) satisfactio operis (genugthuung durch gute werke). nach evangelischer lehre sind nur zwei stücke notwendig: 1) zerknirschung des herzens und 2) glaube an Christus. dagegen wird die genugthuung gar nicht verlangt, weil die vergebung der sünden ein gnadengeschenk für den gläubigen ist; die guten werke müssen als früchte des erlangten gnadenstandes nachfolgen (siehe art. 6).

Im negativen teil des artikels werden vier meinungen mit recht verworfen. 1) die meinung der anabaptisten. sie steht im widerspruch gegen die menschliche natur sowie gegen Matth. 26, 69 und Joh. 18, 25. 2) die meinung, dasz manche menschen nicht sündigen könnten. sie wird dadurch widerlegt, dasz, wie sich aus 1 Korinth. 10, 12 und 1 Joh. 1, 8 u. 9 ergibt, die heilige schrift solche menschen nicht kennt. 3) die meinung der Novatianer, einer um 250 nach Ch. in Rom entstandenen secte. sie steht im widerspruch mit der schon vorher angeführten stelle Matth. 18, 18. 35 und Joh. 21, 15—17. 3) die meinung derjenigen, welche die gnade gottes durch werke verdienen wollen. sie wird durch Röm. 1—3 namentlich 3, 28 widerlegt.

### Artikel 13. von den sacramenten.

Der in den evangelischen gemeinden geltende begriff, welcher hier unvollständig bezeichnet ist, musz dahin ergänzt werden, dasz es heilige handlungen sind, welche Christus selbst eingesetzt hat, um die gemeinschaft mit mit ihm und durch ihn mit dem himmlischen vater zu begründen und zu erneuern. hiernach gibt es nur zwei sacramente, wie aus Matth. 28, 19 und 26, 26 hervorgeht. die römische kirche nimmt seit der mitte des 12n jahrhunderts sieben sacramente an: taufe, firmelung, absolution, abendmahl, letzte ölung, ehe, priesterweihe (letztere beiden einander entgegengesetzt), und kann darunter nur heilige handlungen verstehen, welche zur förderung der frömmigkeit dienen. diesem begriff gemäsz müste man aber noch andere handlungen, z. b. gebet, predigt usw., zu den sacramenten rechnen.

In dem negativen teil des artikels wird die lehre der römischen theologen, dasz die sacramente schon in dem fall heilsam wären, wenn man denselben nur nicht widerstrebe, entschieden zurückgewiesen. denn da es nach Joh. 6, 29 für die christen nur ein gott wohlgefälliges werk gibt, an Christum zu glauben, so wird der genusz des sacraments ohne glaube — abgesehen von der kindertaufe — sicherlich durch Paulus 1 Kor. 12, 28 verboten.

## Artikel 14. vom kirchenregiment.

Die römische kirche unterscheidet unter den gliedern der kirche einen höhern stand (ordo clericus) und einen niedern stand (ordo laïcus), von denen der erstere eine bevorzugte stellung zu gott einnehme. der erstere sei für die laien der vermittler mit gott und habe allein das recht zu regieren und zu lehren, was man zu glauben habe. derselbe zerfällt in drei stufen mit besonderen rechten: 1) papa, 2) episcopi, 3) presbyteri. das vorrecht des papstes besteht hauptsächlich in der regierung der gesamten kirche, in der höchsten richterlichen gewalt sowie in der befugnis die christliche lehre unfehlbar zu bestimmen. das vorrecht der bischöfe besteht darin, die aufsicht über die ihnen untergebenen sprengel zu führen sowie in der befugnis, getaufte kinder zu firmeln und priester zu weihen. das vorrecht der einer gemeinde vorgesetzten priester (presbyteri) besteht vornehmlich darin, die sacramente mit ausnahme der firmelung und der priesterweihe zu verwalten.

Die evangelische kirche verwirft diese unterscheidungen. sie lehrt vielmehr ein allgemeines priestertum der christen nach 1 Petri 2, 9, dasz nemlich jeder geistig selbständige christ in einem unmittelbaren persönlichen verhältnis zu gott und Christus stehe und seine religiöse überzeugung selbständig aus der heiligen schrift schöpfen könne und solle. damit aber ordnung in der kirche sei, wird bestimmten personen die verpflichtung und das recht übertragen zu predigen, seelsorge zu üben, die sacramente zu verwalten und die schlüsselgewalt zu handhaben. unter letzterer wird nach Matth. 16, 19. Joh. 20, 22 u. 23 und 1 Kor. 5, 3 ff. das lösen und binden verstanden. solche befugnis erhalten aber nur diejenigen, welche ordnungsmäszig berufen (rite vocati) sind, d. h. welche 1) in betreff ihrer kenntnisse, ihrer fähigkeiten und ihres lebenswandels zuvor geprüft und tüchtig befunden, 2) feierlich geweiht und durch die zuständige kirchliche behörde an eine bestimmte stelle berufen worden sind (vgl. apostelgeschichte 6, 3). auszer diesen äuszeren für menschen erkennbaren bedingungen ist aber das wichtigste, dasz jemand, der sich dem geistlichen stande widmet, nicht nur in lebendigem glauben stehe, was bei allen christen der fall sein sollte, sondern auch, dasz er in sich den beruf fühle ein schriftgelehrter zum himmelreich gelehrt (Matth. 13, 52) und ein menschenfischer zu werden (Matth. 4, 19).

### Artikel 15. von den in der kirche herkömmlichen gebräuchen.

Dieser artikel ist seinem inhalt nach mit dem 6n artikel verwandt und gibt auszerdem zeugnis, dasz die unterzeichner der augsburgischen confession nur bessernd, nicht zerstörend in kirchlichen angelegenheiten verfahren wollten. deshalb erklärten sie sich für beibehaltung aller kirchlichen gebräuche, welche nicht im widerspruch mit der heiligen schrift ständen.

### Artikel 16. von ausübung des weltichen (bürgerlichen) berufs.

Zum verständnis dieses artikels ist an das zu erinnern, was bei erklärung des 14n artikels über den in der römischen kirche geltenden unterschied von priestern und laien gesagt ist. entsprechend diesem unterschied lehrt die römische kirche, dasz diejenigen, welche sich ausschlieszlich mit gottesdienstlichen dingen im engern sinne beschäftigen, vollkommnere christen seien als diejenigen, welche ihre kräfte einem weltlichen beruf widmen. das leben der ersteren, namentlich der mönche und nonnen, wird als das regelrechte, als vita canonica bezeichnet.

Nach der lehre der evangelischen kirche soll das christentum stern und kern jeder menschlichen beschäftigung sein. alle menschlichen beschäftigungen, in welchen wir liebe zu gott und zu unseren mitmenschen beweisen, sind nach dieser ansicht in gleicher weise gott wohlgefällig, und nicht nach der art der beschäftigung, sondern nach dem grad der liebe zu gott bestimmt sich der religiös-sittliche wert der thätigkeit. das ganze leben jedes menschen soll ein gottesdienst sein, und nach Matth. 20, 25 ist derjenige der vornehmste, welcher in seinem beruf, von welcher art dieser auch sei, am eifrigsten die aeterna iustitia cordis beweist.

Daher wird sowohl die lehre der wiedertäufer, wonach die christen sich von allen öffentlichen ämtern und dienstleistungen fernhalten sollen, als auch die lehre der römischen kirche, wonach das leben der mönche und geistlichen als ein gott wohlgefälligeres gelten soll, als dem evangelium nicht entsprechend bezeichnet. daraus folgt denn auch, dasz der christ jeder weltlichen obrigkeit, der er sich unterworfen hat, nach göttlicher ordnung gehorchen musz (Röm. 13, 1 und Matth. 22, 21) und von dieser pflicht nur dann entbunden ist, wenn die obrigkeit etwas fordert, was dem willen gottes widerstreitet.

### Artikel 17. vom weltgericht und den letzten dingen.

Die für uns wichtigste stelle der heiligen schrift in betreff des weltgerichts findet sich Matth. 25, 31—46, besonders vers 40. — Die in diesem artikel ausgesprochene ansicht von der ewigkeit der höllenstrafen ist aus der heiligen schrift nicht mit sicherheit zu er-

weisen. denn in der dafür anzuführenden stelle Matth. 25, 46 kann das wort αἰώνιοι, welches als 'ewige' übersetzt ist, auch als der jetzigen weltperiode angehörig aufgefaszt werden, um so mehr als die stelle 1 Kor. 15, 22 ebenfalls gegen die ewigkeit der strafen zu sprechen scheint. die ansicht der wiedertäufer, welche auch von der griechischen kirche geteilt wird, könnte daher doch vielleicht richtig sein. mit mehr recht wird die lehre vom tausendjährigen reich (chiliasmus), welche von dem Engländer Eduard Irwing seit 1836 erneuert worden ist, als unevangelisch bezeichnet. sie stützt sich zwar auf offenb. Joh. 20, 4—6, aber sie widerspricht dem geistigen charakter des himmelreichs, wie derselbe in Matth. 5, 1—16. 11, 5. 6. Joh. 18, 36—37 ausgesprochen ist, und wird durch andere stellen der heiligen schrift nicht unterstützt.

## Artikel 18. vom freien willen.

Der mensch fühlt sich in bezug auf sein dasein und auf seine lebenskraft von einem höhern wesen, von gott abhängig; zugleich aber ist er sich bewust, dasz er in betreff seiner entschlieszungen und handlungen sich bejahend oder verneinend verhalten kann, dasz er also willensfreiheit besitzt. diese willensfreiheit ist eine kraft des ihm anerschaffenen göttlichen geistes, welcher ihn antreibt, dem willen gottes gemäsz zu leben. dies kann er aber nur, wenn er die in ihm wirkende göttliche kraft ohne widerstreben in sich walten und wachsen läszt. das ist die rechte bethätigung der freiheit. wenn er sich dagegen von dem anerschaffenen göttlichen geist abwendet, so kann er sich zwar nach seinem belieben zu dieser oder jener that entschlieszen und sogar vor den augen der menschen lobenswerte thaten vollbringen, aber nimmermehr etwas gutes thun. denn nur das, was aus liebe zu gott geschieht, ist wahrhaft gut. zum beweis für diese lehre wird in dem artikel eine stelle aus dem werke hypomnestica (erinnerungsblätter) angeführt, welches damals dem kirchenvater Augustinus fälschlich zugeschrieben wurde, in wirklichkeit erst im 9n jahrhundert nach Ch. aus dessen schriften zusammengestellt worden ist.

Die im lateinischen text dieses artikels enthaltene abwehr der pelagianischen ansichten hat im deutschen text gar keine stelle gefunden, vermutlich deswegen, weil sie sich aus dem negativen teil des 2n artikels von selbst ergibt.

## Artikel 19. von der ursache des bösen.

Dasz sittlich-böses von den menschen geübt werden kann, ergibt sich aus ihrer von gott gewollten willensfreiheit, wonach sie die von gott gegebenen kräfte und die rechte willensfreiheit misbrauchen können. ob auszer der in den menschen vorhandenen verkehrten willensrichtung noch eine andere von auszen einwirkende ursache des bösen anzunehmen sei, ist eine offene frage, welche in entgegen-

gesetzter weise beantwortet wird. die einen, an den wortlaut von Joh. 8, 44 und ähnlicher stellen sich haltend, nehmen an, dasz es ein überall gegenwärtiges, überall mächtiges durchaus böses wesen gebe, welches über solche, die nicht über das heil ihrer seele wachen, herschaft gewinne. die andern sind der meinung, dasz die existenz eines solchen wesens im widerspruch mit der allmacht, güte und weisheit gottes stehe, und dasz Christus und die apostel den unter den juden erst seit der persischen herschaft (538 vor Ch.) verbreiteten glauben an ein solches wesen nicht gelehrt und damit anerkannt, sondern gemäsz dem herschenden sprachgebrauch nur geduldet hätten. mag man nun die eine oder die andere ansicht billigen, das verhalten des menschen kann in nichts anderm bestehen als zu wachen und zu beten, dasz er nicht in anfechtung falle.

### Artikel 20. vom glauben und guten werken.

Da, was die heilslehre betrifft, der wesentliche unterschied zwischen der römischen und evangelischen kirche in der rechtfertigung besteht, so haben es die unterzeichner der augsburgischen confession für nötig erachtet, am ende ihres bekenntnisses noch einmal ihre überzeugung in betreff dieses punktes ausführlich darzulegen. der 20e artikel ist also nur eine nochmalige und umfassendere darlegung dessen, was bereits im 6n artikel vorgekommen ist; er ist eine erneuerte verteidigung des kleinods ihrer religiösen überzeugung.

### Artikel 21. von anrufung der heiligen.

Die in der römischen kirche herschende sitte, sogenannte heilige zu verehren und um ihre fürbitte anzuflehen, ist aus irrtümlicher auffassung des wortes 'heilige' entstanden. durch dasselbe werden im neuen testament die christen bezeichnet, aber nicht als sündlose, sondern als solche, die sich gott geweiht haben. in späteren jahrhunderten hat man aber das wort von den ersten christen, namentlich den aposteln in dém sinn aufgefaszt, als seien sie sündlose menschen gewesen, die nun in der unmittelbaren nähe gottes lebten und deswegen, wie an den höfen der könige die vertrauten derselben, bei gott fürsprache einlegen könnten. die evangelische kirche verwirft diese durch keine biblische stelle begründete vorstellung. sie kennt keine heiligen, die über jede sünde erhaben gewesen wären, sie weisz von keiner anrufung der heiligen, denen alsdann allwissenheit zukommen müste, sondern nur von einem mittler zwischen gott und den menschen, unserm heiland Jesus Christus, dem sohn des lebendigen gottes.

Marburg in Hessen. Friedrich Münscher.

## (42.)
## BETRACHTUNGEN ÜBER DIE POESIE DES WORTSCHATZES.
(fortsetzung.)

Vielleicht ist unsere betrachtung, wenn sie auch den letzten fragen geflissentlich auswich, doch schon zu weit in ein dunkles, vielumstrittenes gebiet abgeschweift, in die urgeschichte der sprache. *die ästhetische wirkung*, welche das gegliederte gefüge einer gegebenen sprache ausübt, bleibt ja ganz dieselbe, ob sie auf diesem oder jenem wege ins leben getreten ist, ob man sich für die idealität oder realität der wurzel entscheidet. und doch möchte man so gern immer wieder es wagen, in die geheime werkstätte der ersten geistesregungen der menschheit einzudringen! die bewunderung, welche eine reich entwickelte sprache einflöszt, möchte man so gern dadurch rechtfertigen und erhöhen, dasz man *in den einzelnen acten des sprachlichen schaffens poetische regungen und künstlerische motive zu entdecken* sucht. und in diesen meint man dann eine bürgschaft zu haben, dasz die ästhetische bedeutung sprachlicher formen nicht eine nachträglich hineingelegte sei, sondern als *der ursprüngliche ausdruck ihres eignen sinnes* uns entgegenkomme.

Aber der genius eines volkes steht uns nicht so bereitwillig rede über die antriebe seines schaffens als ein neuerer dichter, dessen entwicklungsgang, vorarbeiten und entwürfe wir im einzelnen verfolgen und belauschen können. nicht *ein vorbedachter menschlicher plan* liegt dem wunderbau der sprache zu grunde, so einheitlich, folgerichtig und ebenmäszig dieser auch erscheinen mag: *ein dunkles, instinctmäsziges sprachgefühl* ist die leitende kraft, die ganz *allmählich* und nur *im kleinen* die unscheinbaren baumaterialien aneinander fügte, ohne durch eine bewuste herschaft über die gesetze künstlerischen gestaltens unterstützt oder im einzelnen von künstlerischen impulsen gehoben zu sein. ein typisches bild dieser entwicklung gibt uns, wie wir sahen, die bedeutungsgeschichte der worte. dieselbe scheint aber so von zufälligkeiten bedingt zu sein, die übergänge sind so unvermerkt und unwillkürlich, dasz uns wie bei der stillen, anspruchslosen zellenbildung der natur mehr *die gesamtergebnisse* als *die vorgänge des schaffens* selbst staunen entlocken.

Ja das, was uns die sprachgeschichte mit sicherheit über die unselbständige natur des eigentlichen *wortes* lehrt, könnte den wert einer ästhetischen behandlung der *onomatik* überhaupt fast zweifelhaft machen. ist ja das einzelwort in form und begriffskern abhängig von stamm und wurzel, die es mit andern gemein hat. seine besondere färbung wird bedingt durch seine beziehungen zu den gliedern derselben sippe. und in seiner bestimmten eigenart

als besonderer redeteil ist es erst eine späte frucht des lebendigen sprachtriebes, der sich schon mit einer gewissen reflexion gepaart haben musz, um nomen und verbum formell zu unterscheiden oder gar die für die feinsten gedankenbezüge bestimmten verhältnis-, umstands- und bindewörter zu bilden. wenn wir selbst aber schon in der zeit stehen, wo das wort mehr und mehr zum zeichen eines abstracten begriffes geworden ist, so dürfte es vollends gewagt erscheinen, die verblichenen züge des bildes wieder aufzufrischen, aus denen sich jenes zeichen zusammensetzte oder überhaupt in dem worte mehr zu sehen als ein conventionelles und unselbständiges element der rede. — Scheint doch nur die ungeteilte betrachtung des ganzen, des zusammenhängenden kunstwerks eine reine und lebensvolle zu sein, da durch abtrennen einzelner teile die empfindung der schönheit zersplittert wird. müste dies nicht auch auf die schönheit der sprache anwendung finden, die nur im lebendigen flusse genialer rede und dichtung, nicht aber in den engen spalten eines wörterbuches zur vollen geltung kommt?

Zur rechtfertigung unserer betrachtungsweise sei daran erinnert, dasz wir eben nicht ein bloszes herbarium von wörtern vorführen wollen. es handelt sich uns um worte, um lebensvolle, bedeutsame sprachgebilde. wir suchen der noch nicht erstorbenen wortseele nachzugehen. denn auch im zeitalter der reflexion und abstraction pulsiert noch dieses innere leben der sprache bis zu einem gewissen masze. musz und soll es dem bereiche der wissenschaft und des geschäftslebens fern bleiben, so regt es sich doch schwächer oder stärker aufs neue, sobald der redner, der dichter an gemüt und einbildungskraft appellieren. mit recht sagt Jakob Grimm von den drei entwicklungsstaffeln menschlicher sprache: 'es sind laub, blüte und reifende frucht, die, wie es die natur verlangt, in unverrückbarer folge neben und hintereinander eintreten.'

Also alles zu seiner zeit: sinnliches empfinden, dichterische phantasie und strengeres denken, oder: pflege des wortkörpers, der wortseele und des wortbegriffs! aber es ist nur eine vorherschaft, keine starre alleinherschaft, nicht das eine ganz ohne das andere. keine jener drei triebkräfte können auf irgend einer culturstufe ganz und gar fehlen. wir, die wir in unsern discussionen und demonstrationen uns nicht mehr von der sinnlichen und bildlichen unterlage unseres wortmaterials beirren lassen und aus unserer gleichgültigkeit gegen eine alte symbolische bedeutsamkeit zu gunsten eines präcisen denkens gewinn ziehen, wir haben noch heute kinder, welche sich an neuen lautspielen ergötzen oder solche, welche die zimmerdecke himmel nennen, und ebenso wird es uns nie an jünglingen und jungfrauen, an männern und frauen fehlen, in denen auch der worte ewig junge lebenskraft nachzittert, wenn ein dichter die sprache dergestalt bemeistert, dasz form und idee verschmelzen.

Immerhin kann freilich unser specielles thema nur ein bescheidenes plätzchen im weiten rahmen der poetik beanspruchen. nicht

in eines der grundlegenden capitel derselben will es sich vordrängen. aber wenn wir auch nur in die schönheit der einzelnen blätter und blüten uns vertiefen wollen, die wir getrennt vorführen, so lassen wir doch dabei die lebensbedingungen dieser blätter und blüten, ihre beziehungen zu dem baum der sprache nicht auszer acht. wir reden nicht von wörtern, sondern von worten. wir dürfen es, weil wir sie als bedeutungsvolle erfassen, weil wir in gedanken ihre eingliederung in die lebendige menschenrede vollziehen, die ihnen ihre jedesmalige individuelle färbung verleiht. 'die sprache', sagt Whitney, 'besteht aus gedankensymbolen, welche, obschon sie in gewissem sinne nur teile eines groszen ganzen bilden, doch in einem andern eigentlichern sinne isolierte und selbständige wesenheiten sind.' freilich in dieser isolierung bedürfen sie der belebung. ein lexicologe, der den sinn alphabetisch geordneter wörter nur durch reihen von 20 bis 30 und noch mehr isolierten wörtern wiedergibt, bringt kein leben in die starren, abgelösten glieder der sprache. es fehlt uns die hauptsache: das gesamtbild, in welchem das wort nur ein einzelner skizzenhafter zug ist, der satz, in welchem der ideenkeim des wortes jedesmal zu einer entfaltung nach irgend einer bestimmten richtung gelangt. wie verschieden diese sein kann, zeigt uns jedes beliebige wort. brechen z. b. kann in ein glänzend heiteres, aber auch in ein düsteres, gräszliches licht getaucht sein: die sonne bricht durch die wolken; das auge bricht; das herz will ihm brechen; er bricht die bahn; er bricht den vertrag. — Nur dadurch also kommt leben in die lexicographisch vereinzelten wortgebilde, dasz sie in einer ausreichenden zahl von gehaltvollen, classischen mustersätzen auftreten. diese zur beleuchtung eines wortes unentbehrlichen sentenzen aber müssen chronologisch geordnet sein, damit wir, soweit es uns die mittel der wissenschaft möglich machen, mit der lebensgeschichte des wortes vertraut werden. reicht diese in eine weit entlegene zeit zurück, so erfahren wir etwas von dem lautlichen stoffwechsel, den das wortindividuum mit den jahrhunderten erfahren, wir folgen dann aber auch dem vielbewegten laufe seines psychischen lebens bis dahin, wo es zur ruhe und festigkeit verstandesmäsziger bestimmtheit herangereift sich nur noch in den engen grenzen der convenienz bewegt.

Diese geschichten der wortindividuen summieren sich endlich zu einer entwicklungsgeschichte des wortschatzes. wenn aber die letztere der sprachlichen zeugung auf den grund geht und bis zu ihren endergebnissen fortgesetzt wird, so zeigt sie uns zuletzt, dasz das einfache element, auf dem das einzelwort beruht, ursprünglich nicht blosz wortkeim, sondern in gewissem sinne auch satzkeim war, mit andern worten, dasz die wurzel zuerst den vollen wert und den selbständigen gehalt einer in sich abgeschlossenen aussage hatte. wir können über dieses wichtige axiom der neuern sprachwissenschaft nicht hinweggehen; denn durch dasselbe wird nicht nur der gemeinsame urkern unserer

jetzigen wortfamilien, sondern auch das wesen der namengebung in das rechte licht gesetzt. dem erstern wird eine gröszere prägnanz zugesprochen, als sie einer bloszen wortwurzel zuzukommen scheint. das benennen der dinge aber wird dadurch als ein abgeleiteter, nicht als ein ursprünglicher act der sprache gekennzeichnet.

Dasz die sprache nicht mit der eigentlichen namengebung beginnt, welche jedem wahrgenommenen gegenstande nach einander gleichsam sein lautliches erkennungszeichen zuteilt, bedarf kaum eines beweises. schon die ersten sprachversuche unserer kinder können uns belehren, dasz es vielmehr eine empfindung oder eine willensregung ist, welche solche primitive äuszerungen hervordrängt. was wir vom standpunkte der entwickelten sprache ein abgerissenes wort, eine ellipse nennen, vertritt alsdann einen ganzen satz. das einfache 'papa!' kann im kindermunde bedeuten: ich sehe papa kommen! oder auch: komm zu mir, papa! die blosze bezeichnung der hauptvorstellung: 'essen!' enthält die aussage: gib mir zu essen! oder auch: ich freue mich, dasz das essen aufgetragen ist! durchaus berechtigt ist die annahme, dasz die kindheitsstufe der menschheit ebenso den anfang des sprechens nicht mit dem einzelnen worte, sondern mit dem empfindungs- oder begehrungssatze machte. aber man musz hierbei nicht vergessen, dasz solch ein sprachliches urgebilde der form nach immerhin urwort heiszen darf und nur insofern satz genannt zu werden verdient, als es der bedeutung nach gleichwertig war mit dem, was wir jetzt durch ein gegliedertes redeganze ausdrücken.

Aus dem umfassenden gehalt dieses satzwortes (sentence-word) schieden sich später die individuellen worte aus, bilder bestimmter vorstellungen, die in ihrer vereinzelung fragmentarisch, unselbständig und beziehungslos erscheinen müssen und deshalb, um zu ihrer vollen bedeutung als träger des gedankens zu gelangen, sich mit andern ihresgleichen zu einem satze in unserm sinne zusammenschlieszen. — Diejenigen sprachformen, die noch jetzt der einfachen gestalt der wurzel nahe stehen oder auch den reinen wortstamm darstellen, sind der vocativ und imperativ. der erstere kann als anruf einen ganzen satz vertreten, der letztere ist ein in sich abgeschlossener ausdruck des willens. man denke an das griechische παῖ! βοῦ! an die deutschen befehlsätze: geh! sprich! die englische sprache, welche die fülle individualisierender wortformen auf ein geringes masz herabgesetzt hat, kehrt scheinbar zu der indifferenz der wurzelsprachen zurück. run ist ebensowohl nomen (lauf) als imperativ (lauft!). dance heiszt der tanz und tanzt!

Vom ästhetischen gesichtspunkt aus aber haben wir den angedeuteten entwicklungsgang unserer flexionssprachen gewis nicht zu beklagen. das urwort scheint prägnanter und wuchtiger zu sein und einen reichern inhalt zu haben als unsere redeteile, aber es ist unentwickelt und kann der feinheit und manigfaltigkeit der gedankenbeziehungen nicht gerecht werden. es gleicht einem unbehauenen

block, während die wortglieder unserer sprache bedeutungsvolle stellung zu einander nehmen und in plastischer formbestimmtheit, in charakteristischer ausprägung sich von einander abheben. in der sprachlichen formengebung, welche die differenzierung der wurzel begleitet, entwickelt sich eine art künstlerischer technik, welche sich die ineinsbildung der form und der idee, das ziel aller kunst, in ihrer art vorgesetzt zu haben scheint. denn indem sie die selbstgenugsamkeit, die nacktheit unentwickelter und ihrer bedeutung nach unbegrenzter sprachproducte aufgibt, kleidet sie die nach verschiedenen richtungen zu lebendiger eigenart heraustretenden vorstellungen *in eigentümlich verschiedene formen* und kehrt dadurch zugleich die dem lautbilde zu grunde liegende idee *bestimmter* und *klarer* hervor.

Das ergebnis der im obigen angedeuteten sprachlichen entwicklung ist aber nicht blosz seiner grundrichtung nach ästhetisch wertvoll, es ist auch in seinen einzelwirkungen höchst bedeutsam. die gruppierung der wortfamilien musz von höchstem belang sein für den grad der innigkeit und stärke, mit der eine sprache das gemüt anspricht und die einbildungskraft anregt. diese ästhetische tragweite des wortschatzes musz sich besonders in der nationalen poesie fühlbar machen und beruht auf dem für die erkenntnis des schönen wichtigen satze, dasz im bereich der natur- und kunstgebilde *eins* nicht mehr dasselbe ist und bleibt, wenn *ein anderes* hinzutritt. das einzelne, was in einem gemälde an sich schon bedeutsam und schön ist, tritt in ein kräftigeres licht durch andere hinzukommende züge und gestalten, welche die wirkung jenes einzelnen zuges, jener einzelnen gestalt ergänzen und erhöhen. das wortbild *verscheuchen* würde weniger mächtig wirken, wenn es in der sprache ganz vereinsamt dastände, wenn es nicht durch erinnerung und anklang an die wurzelverwandte *scheu*, an *scheuen*, *scheusal* gehoben und verstärkt würde. — Wie nachdrücklich wirkt das wort *müde* durch seine beziehung zu *mühen*, mühsal, indem es uns nicht blosz einen zustand nennt, sondern auch die ursachen des zustandes in seiner stammsilbe hervorhebt! — *Die wechselbeziehungen des lautes und der vorstellung leihen den gliedern derselben wortsippe ein frisches und klares colorit.* die den *flusz* durchsteuernde *flosse* des fisches weist auf das *flosz* des menschen und auf die im *flüssigen* elemente *flott* dahinschwimmende *flotte*; 'mut *einflöszen*' aber gibt sich dem Deutschen als ein *einflieszenmachen* eines stärkenden trunkes zu erkennen, während das entsprechende inspirer in der vorstellung des Franzosen sich mit respirer verbindet. — Das wort *flügel* wird anschaulich durch seine beziehung zu *flug*, *fliegen*, *flügge*, während im französischen aile und vol fremd gegenüberstehen. — Das englische key scheint nicht für ein lock da zu sein, wogegen der deutsche *schlüssel* gleich meldet, dasz er für das *schlosz* und zum

schlieszen da ist, wie der würfel zum werfen. — Verheeren (to harrow) und heer stützen sich gegenseitig durch die gemeinsame beziehung auf den krieg und seine schrecknisse. — Die empörung weist sich als volkserhebung aus durch die beziehung zu empor. — Die anschaulichkeit der wortbilder erregung, aufregung, rege wird vermehrt durch den zusammenhang mit ragen (wozu auch die emporstehende rahe gehört). ein erregen ist ein emporstehen machen. dem aufgeregten stehen die haare empor. die wogen des erregten meeres ragen gen himmel. — Ein wort wie trefflich, vortrefflich, übertreffen gewinnt für uns neues, frisches leben, wenn wir es von seiner sprachlichen sippe beleuchten lassen. dann erinnern wir uns unserer altvordern, wir sehen sie um die wette speere werfen und hören den, der weiter trifft als die andern, preisen als vortrefflich, mhd. übertreffenlich. — Das lautbild griffel läszt die hand hinzudenken, die ihn ergreift. — Die schnalle führt uns in ihrem namen die bewegung vor, mit der sie auf- und zugeschnellt wird; die schnellende bewegung der Hottentottenzunge führt zum schnalzen. — Eine bedeutsame beweglichkeit wird auch dem vorstellungsbilde des genickes verliehen durch die beziehung zu nicken, neigen, wie dem des schmuckes durch die beziehung zu schmiegen. ähnliches gilt von schwall, schwiele, geschwulst und schwellen, von staub, gestöber und stieben. — Wonne wird eigentümlich beleuchtet durch das verwandte wunsch und gewinnen; gewand durch winden und wenden; flachs durch flechten; lassen durch lasz, lässig; fertig durch fahren (zur abfahrt bereit); geläute durch laut und lauschen; lechzen durch leck; netz, netzen durch nasz; pracht durch prangen; schande, schänden durch scham; gebrechen durch brechen; gebresten durch bersten, mhd. brësten[11]; nutzen durch genusz, nieszbrauch, genieszen; zoll durch zahlen; verschollen durch schallen und schellen; schimmer durch schein; schwamm durch schwimmen; traufe durch triefen; taufe durch tiefe; spiesz durch spitz, spitze; zupfen durch zopf; schwarm durch schwirren; gelenk durch lenken.[12] — Jedes einzelne glied der wortsippe

[11] analog ist die zusammenfassung körperlicher und geistiger leiden durch die wurzel lug. so im sanskrit ruǵ, brechen, ruǵ, ruǵâ, krankheit. vgl. λυγρός, λευγαλέος, lugere, luctus. im litauischen herscht noch heute die sinnliche bedeutung vor: lużù, brechen, lużis, bruch, lużtus, zerbrechlich. den übergang bezeichnet das sanskritische çokarugṇa, vor schmerz gebrochen.

[12] man denke auch an: schmähen, schmach, schmachten; schnarren, schnarchen; schneiden, schnitzen; schweben, schweifen; stemmen, ungestüm, stammeln und stumm; steg, steil (d. i. steigel), steigen und steigern; stechen, sticken, ersticken; stoszen, stottern; sieden, sudeln; treffen, triftig; viel, voll, füllen; versiegen, versickern; winden, wenden

schlange, schlingen, schlängeln und schlank hebt und verstärkt den eigentümlichen eindruck seiner nebenglieder. — Treffender, drastischer erscheint schnippisch, wenn man es neben die verwandten worte schnabel, schnappen stellt; wenn man aber die letzteren zu dem hierher gehörigen namen der schnepfe hält, so springt der charakteristische zuschnappende schnabel des vogels in die augen.

Belehrend ist der zusammenhang von gewis mit wissen, list mit lehren und lernen, ränke mit renken, wrong, unrecht mit to wring, verdrehen, falschheit mit fall, traum mit trug. — Geschichte ist das geschehene; und das, was geschehen soll, wird geschickt (factitiv zu geschehen), ist schickung, schicksal. — Auch der zusammenhang von ge-lingen und leicht ist bedeutsam und der sprachempfindung zugänglich; denn er beruht auf der gemeinsamen vorstellung des ungehinderten vorwärtskommens (vgl. skr. laṅgh, springen, eilen, altirisch lingim, springen). — Eine für das berufsleben notwendige ausrüstung ist ebenso sehr das gerät, der vorrat, hausrat, wie auch der vom freunde erteilte rat, wie denn auch vom lateinischen instruere, ausrüsten, beides: die instruction und das instrument stammt. — Auch geburt und bürde[13] stehen in vielsagendem sprachlichen zusammenhang: der mensch musz tragen und getragen werden, vom schosz der gebärenden mutter, wie zuletzt von der bahre; wie er sich selbst im leben trägt und beträgt, zeigt sich an geberden und gebahren (vgl. das mit ferre und φέρειν verwandte englische to bear, tragen und gebären, birth, burden, bier, bearing. — Ebenso beziehungsvoll ist das sprachliche verhältnis von gestalt zu stellen. nicht der sitzende oder liegende mensch bringt seine gestalt zu voller geltung, sondern der frei sich hinstellende. man denke nur daran, wie der eindruck jener herlichen gestalten eines Belvedereschen Apollo, einer Venus durch ihre stellung so wesentlich bedingt ist und wie die menschengestalt bei schlotteriger, unterwürfiger stellung verkümmert. unterscheiden wir doch auch bedeutsam lebensstellung — das, was der mensch erringt und behauptet — und

(I went), wandern und wandeln; winken, wanken; waschen, wasser; weh und weinen (ach und ächzen); wenig, winzig (einig, einzig); zähmen, ziemen; zehren, zerren; zeihen, zeigen, zeichen. alle solche wortverwandte fördern sich gegenseitig in ihrer bedeutsamkeit und tragen im kleinen dazu bei, die poetische kraft unserer muttersprache zu erhöhen. — Ab und zu diese und ähnliche sippschaften im deutschen unterricht von den schülern finden zu lassen, ist ein treffliches bildungsmittel, denn es schärft und erhöht die sprachempfindung und gewährt, weil es die worte in neuem lichte erblicken läszt und weil es so viel zu denken gibt, die freude einer neuen entdeckung. der ausdruck 'triftige gründe' wird viel sprechender und packender, wenn man in ihm gründe bezeichnet findet, die den nagel auf den kopf treffen.

[13] von derselben anschauung geht auch die wortbildung trächtig (von tragen, tracht) aus.

lebenslage — das verhältnis, in welches er durch äuszere umstände der zeit und des ortes gebracht wird. — Andacht ist ein denken an die gottheit, ein aufmerken.[14] — Der gewohnheit aber und der wohnung erfreut man sich, denn man lebt sich mit der zeit in beide ein, so dasz uns beide wohnlich und wonnig werden.[15] — Lehrreich ist endlich die verwandtschaft von schwindel und verschwendung mit schwinden. der körperliche wie der industrielle schwindel läszt die selbstbeherschung schwinden, wie der verschwender das capital zum raschen verschwinden bringt.

Oft ist es geradezu eine bestimmte begriffsfärbung, die gegenseitig von den verschiedenen angehörigen einer wortfamilie auf einander übertragen wird. ein schlaffer, ein erschlaffter mensch lebt dahin wie im schlafe; der schlaf läszt umgekehrt die glieder schlaff erscheinen. die natur des wackern mannes dagegen ergibt sich aus der verwandtschaft des wortes mit wecken und wach.[16] — Ein dichterisches sprachgefühl erkennt ein wirkungsvolles farbenspiel in einer sippe wie hassen, hetzen, hasz, hatz, hast. durch das ineinanderwirken der anklänge erscheint der hassende als der unstete, unruhige, übereilte, der hetzende als der von wildem hasz erfüllte, der hastige aber als ein leidenschaftlich umgetriebener, gehetzter. — Ebenso überträgt sich die lautfarbe der wurzelverwandten worte rasch und rad, wobei die eilende bewegung das gemeinsame ist (vgl. ahd. rado, schnell). Goethe läszt beide eindrucksvoll zusammentreffen, wenn er im sturmliede singt:

> wenn die räder rasselten
> rad an rad rasch ums ziel weg.

Es ist sehr schwer zu sagen, in wie weit solche ideenbezüge in der farbenabstufung der sprachverwandten selbst vorliegen oder in wie weit die phantasie erst hinterdrein sie hineinlegt. die erste bedeu-

---

[14] ähnlich schon im sanskrit; dhiš das aufmerken, die andacht, dhišaṇya, aufmerksam, andächtig sein, beten (θέccαcθαι). auch bei der einfachern wurzel dhi, scheinen, schauen, andächtig sein zeigt sich diese ideenverknüpfung: dhî, didhyate, wahrnehmen, beachten, denken, dhi, einsicht, andacht, gebet, dhiyasâna, andächtig. — Malerischer freilich ist ein anderes wortbild, das die andacht in dem sinne des kirchlichen sursum corda! darstellt: skr. brahman (barh, erheben), die herzenserhebung. vgl. im zend: bareçman, die beim beten in der linken erhobenen zweige, das symbol für die erhebung der seele.

[15] man wird dabei erinnert an ἦθοc, gewohnter aufenthalt, bei Homer: wohnung, stall und — sitte, ἠθεῖοc, vertraut, εἴωθα, ich bin gewohnt.

[16] wacker, das wir heute im sinne lebhaften wesens, rühriger kraft und kernhafter gesinnung gebrauchen, begegnet uns noch unter andern bei Jung Stilling in der alten bedeutung wach. 'alles wurde wacker und lief herzu.' H. Stillings jugend s. 40 der Spemannschen ausgabe. 'alles war den morgen vor der sonne in Stillings hause wacker.' ebd. s. 21. die jüngere bildung wach übernahm später ausschlieszlich die eigentliche bedeutung, während die übertragene an dem worte wacker haften blieb.

tung spielte oft ganz unmerklich und unversehens in die zweite über, und solch ein ursprüngliches schillern der bedeutung ist noch weit entfernt von der harmonischen zusammenstellung der farben, wie manche sippen sie uns jetzt zu bieten scheinen. erst nachdem die sprossen derselben wurzel durch eigentümlich verschiedene ableitungsformen zur selbständigkeit besonderer worte gelangt waren, konnten sie ihren ganzen beziehungsreichtum entfalten. dies war aber auch dann nicht ihr selbsteignes verdienst, es war nur dadurch möglich, dasz ein subjectives sprachgefühl das seinige dazu that.

(fortsetzung folgt.)

Essen. Otto Kares.

---

## 66.

## VERGLEICHENDE BLICKE IN DIE UNTERRICHTSWELT.

(s. oben s. 462—472.)

### II.

Sicherlich haben meine leser aus dem obigen Sarcey schon lieb gewonnen, so dasz ich fortfahren kann, aus einem andern seiner werke citate zu geben, welche zur vollständigen beleuchtung unserer frage dienen. in seinem geistreichen, durchweg interessanten buche 'le mot et la chose', in welchem er an der hand einer langen reihe von ausdrücken, die im laufe der zeit einen andern sinn bekommen haben, eine art sittengeschichte liefert, gibt er dem sechzehnten artikel die überschrift: 'jeune homme — adolescent — bébé.'

Wenn das ganze buch voll ist von esprit, den die Franzosen so gern als ihre eigenste domäne betrachten, so entfaltet sich in dem vorliegenden artikel in voller, anmutender blüte etwas, für das die benennung deutsch ist, das sich aber auf der ganzen welt überall da findet, wo die stimme der natur das conventionelle durchbricht: das 'gemüt'.[1] hören wir:

'Wenn ein junge um das neunte jahr herum eine dummheit anrichtet, verfehlt der vater nie, zu seiner frau zu sagen:

Ja, du sieht, Paul wird grosz; wir werden ihn in pension geben müssen.

Die erste regung der mutter ist, lauten einspruch zu erheben. man thut ihr dann dar, das gymnasium sei ein abbild der welt; es sei gut, wenn derjenige, welcher ein mann sein soll, es früh lerne,

---

[1] das argument, ein volk besitze das nicht, wofür in seiner sprache kein ausdruck existiere, ist bekanntlich schon öfter als unhaltbar erwiesen. die Engländer haben kein wort für 'langeweile', und doch sind sie an diesem artikel so wenig arm, dasz er für den ganzen weltexport genügt.

darin zu leben; man müsse ihn im voraus gegen die dornen abhärten, welche er später auf seinem wege finden werde. die frau läszt sich mit diesen schönen gründen nicht überzeugen; sie verlangt wenigstens einen aufschub:

Paul ist so zart! er hat letzten winter die bräune gehabt. der kleine von madame X, den man in demselben alter in eine pension gethan, hat die hände voller frostbeulen!

Sie macht das terrain schritt für schritt streitig, rettet sechs monate, manchmal ein jahr. aber alle welt mischt sich hinein: die groszeltern, die freunde, die nachbarn. sie wird für ein verzogenes kind, eine närrin erklärt. der eheherr schneidet jede weitere erörterung mit einem 'musz' ab, nimmt, wenn der augenblick gekommen ist, seinen sohn an die hand und führt ihn in eins dieser gefängnisse von düsterem äuszern, welche wir in Frankreich erziehungshäuser nennen. der junge weint, die mutter weint, die ältere schwester weint; selbst das auge des vaters bleibt nicht trocken. aber alle beruhigen sich dabei: es ist zu seinem besten!

Es ist zu seinem besten! ja, seid ihr dessen so sicher? sollte hier nicht der mütterliche instinct recht haben gegenüber der hohen weisheit der männer? die frauen haben für unsere beweisgründe nur sehr unvollkommene entgegnungen. aber im grunde hat ihre zärtlichkeit nicht unrecht. nein, es ist nicht gut, dasz das kind so früh das elterliche haus verläszt, dasz man es, noch ganz zart und um die lippen noch einen hauch der muttermilch, in die rauhen hände der männer wirft, unter eine kalte disciplin, fern von den frauen, welche bis dahin seine spiele geleitet haben.

Zwischen der ersten kindheit und dem augenblick, da der mann sich zu bilden beginnt, liegt ein zeitraum von einigen jahren, der etwas von diesen beiden altersstufen zugleich enthält. er reicht vom neunten oder zehnten bis zum fünfzehnten oder sechzehnten jahre. man ist kein kind mehr, aber man ist noch kein mann; man bewahrt etwas von der anmut des einen und versucht sich in dem ernste des andern.

Dies sind vielleicht die jahre, welche die gröste pflege und die zarteste sorgfalt erheischen. und diese sollen die kinder zwischen kahlen wänden, in düstern arbeitssälen, fern von ihren müttern und schwestern, zubringen. wir berauben sie jeder freiheit, entwöhnen sie des umgangs mit frauen gerade in dem augenblick, wo all dies am notwendigsten wäre. wir unterdrücken die jünglingszeit, l'adolescence.

Welch hübsches wort, das heute so veraltet und fast schon untergegangen ist, wie die sache, welche es bezeichnet! ruft euch diese benennung 'adolescent' nicht ein wesen vor die augen, das zugleich brav und scheu, schamhaft und keck, auf seiner stirn die errötende unschuld und den ungestümen stolz des mannwerdenden knaben trägt? passt sie auf eure söhne? fragt euch selbst. seht sie auf der strasze einhergehen: diese kleinen gymnasiasten, das

käppi auf dem ohr, die cigarre im munde, schamlos durch ihr glas die frauen ansehend; die groben ausdrücke fieszen ihnen natürlich von den lippen; in allen ihren manieren liegt eine gewisse wildheit und roheit. man fühlt, wenn man sie sieht, dasz sie immer nur unter männern und im gefängnis gelebt haben.

Kann auf diese das wort adolescent eine anwendung finden, das eine ganze reihe keuscher, naiver, heiterer beiwörter in seinem gefolge hat?

Zu unseren reminiscenzen aus den classikern müssen wir uns flüchten, um diesen schönen adolescens zu finden, welcher mit der mädchenhaften anmut unbefleckter kindheit den stolzen sinn des zukünftigen mannes vereinigt. wie herlich sind doch die jungen leute, welche Plato uns so liebenswürdig geschildert hat, in ihrer keuschen nacktheit unter dem strahlenden himmel Griechenlands! sie durften frei wachsen und sich entwickeln, ohne dasz man sie durch eine vorzeitige disciplin beeinträchtigte oder vielmehr verunstaltete. man hat sie, sagt Plato selbst, wie den göttern geweihte füllen weiden und nach belieben sich tummeln lassen, um zu sehen, ob sie die weisheit und tugend finden würden. sie bringen ihr leben im frauengemach und im gymnasion zu.

Es liegt auf allem, was sie sagen und thun, ein hauch von kraft und lieblichkeit, von edelsinn und unbefangenheit, die ein bezauberndes gemisch bilden. reine gedanken und tugendhafte gesinnungen wohnen in ihren seelen und auf ihren lippen; sie genieszen voll und ganz ihre jugend, und die augen der greise beginnen in ihrem anblicke von neuem zu leuchten.

Die jungen leute, welche Terenz uns vorführt, sind vielleicht weniger poetisch, aber immer noch frisch und anmutend. die verständige erziehung, welche man ihnen gegeben hat, hat sie nicht wie bei uns einseitig gemacht; die natur ist bei ihnen im gleichgewicht. sie haben einen teil des tages ihre laufübungen auf dem Marsfelde angestellt, sich mit staub bedeckend, um sich nachher in den fluten des Tiber zu baden; die übrige zeit haben sie verbracht, indem sie den grammatikern oder rhetoren zuhörten; abends kehren sie heim zum häuslichen herde, wo sie die mutter im kreise ihrer frauen sitzend finden. sie wachsen heran (adolescunt) wie junge bäume, ohne dasz eine frühreife erziehung sie zu schnell in die höhe getrieben.

Wenn ihre seele sich der liebe öffnet, welches ungestüm, welche kühnheit, aber auch welche zartheit und scheu! die scham treibt leicht das blut in ihre wangen. 'er errötet, noch ist nichts verloren', sagt ein vater irgendwo in einer komödie. diese väter des alten Rom sind nicht so streng, wie man annimmt. ihre hand ist fest, aber ihr herz weich. sie kommen mit der absicht zu schelten, aber vor diesen schönen jünglingsgesichtern schmilzt ihr zorn.

Das mittelalter kannte und feierte trotz all seiner roheit dieses jünglingstum. seht den jungen pagen, welcher seinem gnädigen

herrn den ganzen tag folgte und sich in seinem dienste mühete; der abends ins schlosz heimkehrte, sich in allen ehren zu den füszen der herrin niederliesz, um ihr von kampf und liebe der ritter vorzulesen; der von den männern für das kriegswerk, von den frauen für zartes und edles fühlen gebildet wurde: konnte man ihn nicht auch einen adolescenten nennen? Cherubin[1] ist der letzte, den wir kennen.

Vielleicht ist er ein wenig zu lebhaft, dieser Cherubin. aber er besitzt so viel anmut und mut zu gleicher zeit! man fühlt so klar, dasz er unter frauen erzogen worden ist, und dennoch dereinst der tapferste und stolzeste seiner waffengenossen sein wird! so viel ist gewis: wenn ehemals der ritter eine ader von zartheit auf dem grunde seines herzens bewahrte, wenn er zu zeiten den schwachen schonte und den unterdrückten verteidigte, so erinnerte er sich der lehren, die er zu den füszen einer schönen schloszfrau empfangen hatte, so erinnerte er sich daran, dasz er, ehe er mann und ritter geworden, page und adolescent gewesen war.

Andere zeiten, andere sitten, das weisz ich wohl. die alten sind die alten, und wir sind von heute. aber wo lägen in unserer modernen civilisation so dringende gründe dafür, ein kind seiner mutter gerade dann zu entreiszen, wenn es ihrer am nötigsten bedürfte? man glaubt so einige jahre zu gewinnen; man rechnet, was er an latein, griechisch und mathematik mehr lernen wird. aber man zieht nicht in betracht, was er verlieren wird. —

Der knabe übt auf dem gymnasium fast nur seine verstandeskräfte. es erfolgt nicht jene allmähliche harmonische entwicklung, welche sich bei der häuslichen erziehung meines erachtens von selbst ergeben würde. sein überanstrengter geist wächst zu schnell und wird müde. der körper leidet und das gleichgewicht wird zerstört. sein fortwährender umgang mit männern, — kameraden oder lehrern, — welche alle mehr oder weniger etwas hartes und unbändiges haben, kehrt alle seine gewaltsamen instincte hervor. hier wird er gewis niemals jene schamhafte und errötende scheu, jene feinheit des herzens und der sitte erwerben, welche sich nur in der schule der frauen erlernen.

Der mütter sache ist es, wie dies fast überall für die töchter der fall ist, auch ihren söhnen die erste moralische erziehung zu erteilen. die trennung der knaben und mädchen, welche bei uns so früh stattfindet, hat beklagenswerte wirkungen. die beiden geschlechter haben nichts mehr gemein an ideen, gefühlen und tugenden. die einen nehmen für sich den mut und die kraft, während sie dem andern teil die scham und die geduld lassen. wäre es denn wirklich so ungereimt, den knaben ein wenig anstand und scham einzuflöszen, indem man zugleich den mut der jungen mädchen erhöhte, statt wie jetzt tölpel und puppen aufzuziehen? beiden teilen nicht nur die

[1] in Beaumarchais, le mariage de Figaro. d. übs.

besonderen tugenden ihres geschlechtes, sondern auch diejenigen beizubringen, welche ihnen gemeinsam sein müssen? sie sind dazu bestimmt, ihr ganzes leben mitsammen hinzubringen: warum sie nicht dazu vorbereiten in einem alter, welches die natur selbst für diese erziehung bezeichnet hat?

Nur die frauen sind fähig, dieselbe zu erteilen. sie haben wunderbare geheimmittel mitbekommen, um sich den knaben verständlich zu machen und sanft bis auf den tiefsten grund ihrer seele zu dringen. wir alle kennen die sprache einer mutter, welche ihr kind nährt, sie besteht aus reizenden selbstgebildeten naturlauten, welche für die männer unverständlich sind, von den kleinsten kindern aber bestens verstanden werden. alle mütter sprechen sie aus instinct. seht nur einer mutter zu, die ihren säugling auf dem arme hat: das arme kleine weint und schreit; sie lächelt, nickt, flüstert ihm zu, spricht ihm ohne aufhören ihre wundersamen, beschwichtigenden, unübersetzbaren worte vor.

Du groszer mann mit schnurr- und backenbart lachst über diese albernheiten. ja, aber das kind versteht es, lächelt wenigstens. und was will die mutter mehr?

Die frauen haben ferner eine art den jünglingen zu herzen zu reden, die wir männer mit allen unseren methoden nicht erreichen. sie unterweisen sie tag für tag ohne lectionen, ganz natürlich, in der scham, der güte, der höflichkeit, in allen jenen liebenswürdigen eigenschaften, deren wir heute so entwöhnt sind und die aus der gegenwärtigen generation ganz zu verschwinden drohen. lord Chesterfield schrieb eines tages an seinen sohn, er mache sich anheischig, die jungen leute, welche von einer frau erzogen worden wären, in der gesellschaft herauszukennen. ich kenne eine äuszerst geistreiche dame, die mich durch ihren kennerblick auf diesem gebiete oft in erstaunen versetzt hat. nachdem sie ein einziges mal sich mit einem jungen menschen unterhalten hatte, sagte sie mir, ob er lange mit seiner mutter zusammen gelebt habe oder ein product des lyceums sei. sie irrte sich nie.

— Und woran erkennen Sie das? fragte ich sie ein wenig überrascht.

— Ich weisz nicht; an allem und an nichts.

Die antwort sieht aus, als wolle sie nicht viel sagen; sie enthält jedoch viel für einen, der ohren hat. allerdings hat diese mütterliche erziehung kein berechenbares resultat, das man mit händen greifen könnte. sie dringt so zu sagen durch alle poren in das gesamte individuum hinein und verrät sich gleichsam durch die ganze geistige atmosphäre unseres wesens. ein mathematiklehrer bringt einem die mathematik, ein tanzlehrer den tanz bei; eine mutter eigentlich nichts, und doch fühlt man, wenn man sie früh verliesz, sehr bald, dasz in unserer erziehung eine beklagenswerte lücke bleibt, die sich nicht mehr ausfüllen läszt. das alter ist vorüber. handelt es sich um ein bestimmtes wissensgebiet, so kann man die verlorene

zeit wieder einholen. hat man mit 25 jahren nötig, englisch zu wissen, so setzt man sich mit eifer daran, bringt nötigenfalls die nächte dabei zu und kann schlieszlich englisch.

Was aber eine mutter ihrem kinde vom neunten bis fünfzehnten jahre beibringt, das lernt man nicht wieder. worin besteht das? ich wiederhole, ich könnte es nicht angeben. es ist eben dies 'alles und nichts' der dame, von der ich eben sprach. die tugend läszt sich nicht wie eine gute handschrift in zwölf lectionen, die stunde zu drei francs, erlernen. ebenso ist es mit der zartheit, der scham, allen delicaten und feinen gesinnungen. sie gehen nur durch den allmählichen einflusz einer langen stetigen berührung von einem zum andern über. es gehört dazu zeit, sorgfalt und die wohlthuende wärme einer frauenseele, eines mutterherzens.

Wir alle, männer unserer generation, fühlen mehr oder weniger, dasz diese erste erziehung uns gefehlt hat. wir haben gröstenteils, offen gestanden, eine rauhe schale. es steckt in unseren ansichten wie in der art, sie auszudrücken, eine gewisse schroffheit und gewaltsamkeit. kaum der kindheit entwachsen, sind wir der sanften, warmen milde unserer mütter und schwestern entrissen worden, man hat uns ins collège gebracht. ich will wahrlich nicht übles sagen von den lehrern, welche dort unsere kindheit geleitet haben. ich bewahre ihnen eine tiefe dankbarkeit, wie ich sie ebenso erwarte und zu verdienen glaube von den schülern, welche man mir ehemals anvertraut hat, als ich lehrer war. aber das musz ich gestehen, weil es wahr ist und ich es sehr oft gefühlt habe, wenn ich auf meinem katheder stand: die erziehung, welche die familie allein im stande ist zu geben, empfiengen sie von mir nicht.

Ich habe — mit einem gewissen stolz kann ich es sagen und es zählt zu meinen liebsten erinnerungen — ich habe schüler gehabt, auf welche ich einen gröszeren einflusz ausgeübt und welche ich einigermaszen nach meinen ideen bildete. mit mehreren unter ihnen bin ich in briefwechsel geblieben und sie thun mir die ehre an, mir zu sagen, dasz sie in dem kritiker von heute den lehrer von ehemals wiederfinden. aber ich fühlte doch immer, dasz es verborgene tiefen in ihrer seele gab, wohin ich nicht drang, die mir verschlossen blieben. ich war nicht geschickt dazu, ihnen gewisse gefühle einzuflöszen, die ich bei ihnen hätte finden mögen, weil ich schmerzlich fühlte, wie sie mir selber abgiengen.

Dazu gehörte eine zartere hand als die meinige.

Dazu gehörte eine frauenhand. nur die mütter können lehren, was nicht gelehrt wird, was das 'alles und nichts' ist, wie sie sagen.

Sich mit den säuglingen zu beschäftigen, dazu sind die mütter schon gebracht worden; hier hat Jean Jacques Rousseau den sieg herbeigeführt. heutzutage müste man sie davon überzeugen, dasz nur sie auch den adolescenten nach gewissen seiten zu bilden vermögen. auf den ersten anblick erscheint dies sonderbar; aber ich bitte die frauen, die umwälzung zu betrachten, welche sich seit

sechzig jahren in der art vollzogen hat, die ganz kleinen kinder aufzuziehen, die bébés[3], wie man sie heute mit einem worte von englischem ursprung nennt.

Es ist traurig einzugestehen, aber recht lange hat man in Frankreich kein verständnis für die erziehung des ersten alters gehabt, wie man heutzutage nichts von der erziehung des adolescenten versteht. man hatte die kinder recht lieb, aber man zog sie schlecht auf. sie giengen von selber auf, mit gottes hilfe. wer erinnerte sich nicht noch der beredten beschwörungen Jean-Jacques! schlieszlich hatte der philosoph denn auch erreicht, dasz die mütter ihre kinder selbst versorgten; aber ganz zuerst giengen sie dabei nicht auf eine sehr einsichtige weise zu werke.

Das kind führt zuerst ein ganz vegetatives dasein: seine erziehung besteht also gänzlich in einer guten gesundheitspflege: ernährung und sauberkeit, das ist alles. aber auf die hygienischen fragen hat man sich bei uns immer sehr schlecht verstanden oder vielmehr man hat sich damit erst seit einer sehr kurzen reihe von jahren beschäftigt. diese vernachlässigung stammte aus einer ursache, welche uns nur ehre machen kann.

Alles was den denkenden teil unseres individuums interessiert, beschäftigt uns unaufhörlich in erster linie, und auf diesen punkt richtet sich unsere ganze erziehungsarbeit.

Der körper ist uns immer wie ein plunder vorgekommen, auf den es nicht der mühe lohnte, sorgfalt zu verwenden. so waren denn auch unsere kinder auf das denkbar schlechteste untergebracht und erhalten. Jean Jacques Rousseau erzählt, dasz man sie an einen nagel hängte. die nägel sind verschwunden; aber welche zeit hat es nicht gekostet, um der groszen mehrheit der mütter begreiflich zu machen, dasz häufige bäder nicht eine sache des luxus seien. man überliesz — und ich kenne gegenden, in denen man dies noch thut — der guten und gefälligen natur die sorge, diese armen kleinen körper zu waschen.

Gehen wir ein wenig auf die vorstellungen ein, welche die bezeichnung in uns wachruft, die wir ihnen früher beilegten: es waren für uns m a r m o t s. man versuche, wenn man kann, mit diesem häszlichen substantiv ein freundliches beiwort zu verknüpfen. unmöglich! man kann sehr gut sagen: ein unnützes, schreihälsiges, unausstehliches marmot! aber man soll es wohl bleiben lassen, — wenn man nicht etwa gerade der vater ist — das beiwort 'reizend' zu gebrauchen.

Kann man sich ein marmot anders vorstellen als mit zuckersachen beschmiert, mit struppigem haar, mit einer salopette, d. h. mit einem brustlätzchen [une salopette! quel mot! bon dieu! (Sarcey)] voller flecken, und mit übergetretenen schuhen? das marmot gehört zu den ewig schreienden kleinen wesen, nach denen man sich höf-

[3] datiert aus dem jahre 1860, jetzt ist bébé allgemein. d. übs.

lich erkundigt, wenn sie zu bette gehen. die mutter bringt sie einem zum küssen, und man sucht mit unruhe auf seiner wange oder seinen lippen eine säuberliche stelle.

Das bébé ist eins der köstlichen producte der englischen civilisation. die Engländer sind unter allen völkern dasjenige, welches es in der kunst sich zu kleiden, sich häuslich einzurichten, sich zu nähren, kurz den leib zu pflegen am weitesten gebracht hat. sie haben die hygiene in eine art gesetzbuch gebracht, dessen sämtliche vorschriften sie mit einer einsichtigen und gewissenhaften pünktlichkeit beobachten. es gibt nichts so niedliches, wie ein englisches kind, das mit nackten armen und beinen auf den grünen rasenplätzen des parks von London umherläuft. man sieht, dasz diese kleinen wesen nur daran denken zu leben und sich des lebens zu freuen. alle ihre bedürfnisse sind befriedigt; sie sind glücklich, dasz sie auf der welt sind; sie lachen der ganzen natur zu. das blut läuft in ihren jungen adern und spannt ihre frische haut; von kräftiger gesundheit strotzend stellen sie ein rundliches rosiges fleisch zur schau, in dem noch die muttermilch zu perlen scheint.

Sie haben grosze, aufmerksame, froherstaunte augen, welche nach dem warum eines jeden dinges zu fragen scheinen; und das herzlichste, frischeste lachen klingt von ihren blühenden lippen. nichts hält ihre bewegungen auf, wohlgemut geben sie sich der lust zu laufen und zu springen, dem unausgesetzt sie umtreibenden thätigkeitsdrange hin.

Gott sei dank, wir haben nicht das wort allein, wir haben den englischen müttern auch ihr thun und schaffen bei der ersten erziehung entlehnt. wie das immer so geht, die theorie hatten wir als die ersten durch Rousseaus beredten mund aufgestellt. den Engländern haben wir die art entnommen, wie sie dieselbe zur anwendung gebracht haben.

Nun sehen wir diese glücklichen wesen alle tage in unseren öffentlichen gärten, im Luxemburg, im Tuileriengarten, aber auch in den departements. sie besitzen vielleicht nicht diesen unvergleichlichen gesundheitsglanz, welcher um die wangen unserer kleinen nachbarn spielt, zeigen aber eine gewisse verfeinerung.

Vielleicht hängt das mit der race oder dem klima zusammen, vielleicht nur damit, dasz die einen mit fleisch, die andern mit suppe genährt werden. wie dem auch sei, merkwürdig ist es jedenfalls, dasz das neue wort infolge einer umwälzung in den sitten aufgetreten ist und das zeichen dafür bildet.

Natürlich spreche ich hierbei nicht von dem sonderbaren misbrauch, den man damit in Paris treibt. das wird vorübergehen wie alles, was der mode unterworfen und lächerlich ist, aber in seiner wahren und rechtmäszigen bedeutung wird es bleiben. unsere frauen haben gelernt, die kinder bis zum alter von neun bis zehn jahren zu pflegen. sie haben bébés daraus gemacht; jetzt müssen sie lernen, adolescenten zu bilden. man musz ihnen die knaben bis vierzehn

oder sechzehn jahren lassen, mehr oder weniger, je nach den verhältnissen.

Aber da werden sie eine grosze verantwortlichkeit übernehmen. damit ihr gatte und die ganze gesellschaft sie dieses hohen amtes für würdig halten, müssen sie gewisse garantien liefern, gewisse bedingungen erfüllen. . . und welche? ah! darüber wäre ein schönes buch zu schreiben!' —

Aber es ist geschrieben, dieses buch, monsieur Sarcey; das wissen Sie besser als irgend jemand, lesen Sie Michelet 'nos fils', lesen Sie Pierre Véron 'ohé Vitrier', lesen Sie die betreffenden schriften von Legonné, Pelletan und so vielen andern.

Sie wollen doch nicht sagen, dasz ein land keine wahren frauen besitze, in dem es vorbilder gegeben hat — da ja die dichter nie aus ihrer phantasie allein schöpfen — zu Daudets Friederike und Rosalie, zu Balzacs lys dans la vallée, zu Cherbuliez' honnête femme. aber für die grosze masse der frauen geschieht zu wenig. glücklicherweise sind neuerdings zwei gesetze in kraft getreten, deren folgen die stellung der frau in Frankreich wesentlich heben werden, das der scheidung und der staatlichen organisation des mädchenunterrichts. aber noch 1881 konnte Louis Benloew in seinem sehr bemerkenswerten werke 'les lois de l'histoire' schreiben: 'dieser unterricht musz aufhören, fast ausschlieszlich in den händen der geistlichen orden zu liegen. die familienmutter musz in den principien unterrichtet worden sein, welche das Frankreich von 1789 geschaffen haben, und musz dieselben in den geist ihrer kinder dringen lassen. sie musz dieselben, wenigstens während der ersten jahre, mit nutzen für das vaterland unterrichten und leiten können. sie musz also selbst gründlich unterrichtet sein. beeilen wir uns denn, das land mit ähnlichen einrichtungen auszustatten, wie sie Amerika, Deutschland und selbst Ruszland seit lange besitzen. gründen wir in jedem departement neben einem lyceum für die knaben ein collège für die jungen mädchen der besseren stände. die französische frau soll sich nicht darauf beschränken, zu gefallen und zu bezaubern, sie soll durch ihren moralischen und intellectuellen wert in der gesellschaft wie am häuslichen herd die hochachtung herausfordern. führen wir die einheit des unterrichts in die grosze französische einheit ein. durch diese einheit und nicht durch die der erziehung — denn diese soll in den händen der eltern bleiben — musz man dem unglück vorbeugen, alle fünfzehn jahre ein entzweites Frankreich gegen einander aufstehen zu sehen, das alte und das neue Frankreich, um sich bis aufs äuszerste wie feindliche brüder zu bekämpfen.' —

Welcher kraft, welcher festigkeit frauen fähig sein können, das haben Sie uns, monsieur Sarcey, selber in Ihrer geschichte der belagerung von Paris vorgeführt. allerdings darf man nicht vergessen, dasz obiger artikel über die erziehung der adolescenten vor dem kriege geschrieben ist (1882 in zweiter auflage unverändert abgedruckt). die schwere zeit hat würdige frauen gefunden, wir gestehen

es mit hoher anerkennung. denn nicht wir Deutschen werden es sein, die den Franzosen eine ernste würdige erziehung misgönnen; im gegenteil: männer verständigen sich am besten mit männern! — Es scheint denn auch ein anderer hauch zu wehen, an antreibenden und weisenden stimmen fehlt es nicht, zu den oben citierten könnte ich unter andern noch André Lauries studien über das schul- und pensionsleben der verschiedenen länder anführen, in denen immer auf den guten einflusz der frauenhand in der erziehung hingewiesen wird. aber, aber — die verwaltung, die routine, mit ihrem bleiernen gange — die überdauert throne und dynastien; die blasse furcht, sich lächerlich zu machen, indem man nicht mitmacht, was einmal mode ist, das ist der krebsschaden der gesellschaft. dazu kommt als drittes, dasz bei diesem reichbegabten, leicht erregbaren volke nichts ohne einen schimmer von theatralischem aufkommen kann. Paris ist ja das eldorado des theaters, in jeder soirée ist gewis der hauptunterhaltungsstoff dem theater entnommen, die ganze Pariser luft ist wie gesättigt von einem der bühne entströmenden hauch. nun haben sie angefangen, die körperlichen übungen in der schule mehr zu berücksichtigen; aber was geschieht? gleich müssen die kinder gewehre und uniformen haben, soldaten im kleinen sein und ihre paraden vor den staatsautoritäten machen. und wie reimt sich mit diesen die schule als fertige soldaten verlassenden rekruten die vorgeschlagene forderung allgemeiner dreijähriger dienstzeit? diese égalité wäre die schreiendste ungerechtigkeit und ein unglück für den intelligenteren teil der nation. aber wenn, wie Sarcey hervorhob, die Franzosen so oft zuerst eine theorie aufgestellt haben, so haben sie auch ebenso oft in blindem doctrinarismus sich ins eigne fleisch geschnitten.

Berlin. Carl Müller.

## 67.

## DISPOSITION DER ERSTEN PERIKLEISCHEN REDE BEI THUKYDIDES.

Die wiederholung in worten und gedanken ist, richtig angewandt, eins der wirksamsten rednerischen mittel, besonders in der beweisführung, wo das hauptargument zum öftern in derselben oder in ähnlicher gestalt, offen oder in unzweideutiger verblümung wiederkehrend, nachdrücklich und eindringlich die zuhörer treffen und rühren musz. ich erinnere an Demosthenes' olynthische reden im allgemeinen, deren gemeinsamem zwecke unzählige mit bewunderswürdiger erfindsamkeit geschaffene nüancierungen derselben gedanken dienen, und im besondern an die erste unter ihnen, in welcher der redner unaufhörlich auf den 'jetzt' erschienenen 'entscheidenden moment', der zum handeln gegen Philipp herausfordert,

die unentschlossenen Athener zu verweisen, ja hinzudrängen sich abmüht: man beachte nur das fortwährend durchklingende καιρός von § 2 bis § 24, das νῦν von § 5 bis § 25! schon bei Thukydides finden wir solche effectvolle wiederholungen als natürliche rhetorische mittel, und nirgends sind sie auffälliger als in der durch anlage, motivierung und kraft der gedanken ausgezeichneten rede der Platäer[1] vor den spartanischen richtern III 53—59; in immer neuen tonarten lassen die bittenden zur herbeiführung eines glimpflichen spruches ihre verdienste und wohlthaten mitsprechen von cap. 53, 4 ab ἡμῶν τὰς ἀρετάς, 54, 1 τῶν εὖ δεδραμένων, 54, 3. 4 usw. bis 59, 2. weit eher von bewust angewandter rhetorik dürfte eine andere erscheinung bei Thukydides zeugnis geben, ich meine die ihm eigentümliche rückkehr des schluszpunktes eines abschnittes oder gar einer ganzen rede zu dem ausgangspunkte. die leichenrede[2] II 35 hebt an mit einem rückblick auf die art und weise, wie die redner vor Perikles die gesetzliche einrichtung der panegyrischen rede aufgefaszt und befolgt haben: οἱ μὲν πολλοὶ τῶν ἐνθάδε εἰρηκότων ἤδη ἐπαινοῦσι τὸν προσθέντα τῷ νόμῳ τὸν λόγον . . ἐμοὶ δ' ἀρκοῦν ἂν ἐδόκει usw.; dem gegenüber heiszt es, nachdem in § 1 und 2 die schwierigkeit der aufgabe in anbetracht der meinung und stimmung der zuhörer dargethan worden ist, in § 3: ἐπειδὴ δὲ τοῖς πάλαι οὕτως ἐδοκιμάσθη ταῦτα καλῶς ἔχειν, χρὴ καὶ ἐμὲ ἑπόμενον τῷ νόμῳ πειρᾶσθαι ὑμῶν τῆς ἑκάστου βουλήσεώς τε καὶ δόξης τυχεῖν ὡς ἐπὶ πλεῖστον. und nun beginnt mit cap. 36 die durch inhalt und ton von den bisherigen abweichende, ewig denkwürdige staatsrede, deren hintergrund, die mit ihren segensreichen folgen bis in die gegenwart wirkende vergangenheit, zum ruhm und preise der edelstrebenden, freiheitsliebenden Athener und ihrer verfassung hinleitet im schärfsten gegensatz zur beschränktheit und engherzigkeit Spartas. erst cap. 42 kommt die eigentliche leichenrede, der ἔπαινος τῶν τεθνηκότων, in ruhiger, ernster, würdevoller haltung und in verhältnismäsziger kürze. der ganz knappe, einfache, von jeder rhetorischen effecthascherei weit entfernte epilogos cap. 46 kehrt in seinen anfangsworten: εἴρηται καὶ ἐμοὶ λόγῳ κατὰ τὸν νόμον ὅσα εἶχον πρόσφορα (worin auszerdem λόγῳ samt dem folgenden ἔργῳ, der viel, hier ungefähr achtzehnmal, gebrauchte gegensatz, mit τὸν λόγον τόνδε und ἔργῳ δηλοῦσθαι cap. 35, 1 correspondiert), zum prooimion zurück. nach der auseinandersetzung in demselben und nach der erklärung in § 3, dasz auch er trotz widerstreitender ansicht sich füge, und nachdem er in längerer rede den zuhörern, scheinbar weit ab vom eigentlichen thema 'lob der gefallenen', in seine ideale art des denkens und fühlens einen einblick gewährt hat, da in dem praktischen, ihm vorgezeichneten teil der rede, durch wirklichkeit und gegenwart — denn noch waren keine

[1] Dionys. de Thuc. 42 bewundert vor allen diese rede; vgl. 36—41.
[2] das fehlen eines bestimmten urteils bei Dionysios über die leichenrede ist auffällig.

nennenswerten heldenthaten vollbracht worden — gleichsam nüchterner gestimmt, denkt Perikles an die anfangsworte zurück: so gestaltet sich denn auch der epilogos recht nüchtern-praktisch, und vollends das letzte wort: νῦν δὲ ἀπολοφυράμενοι ὃν προςήκει ἕκαςτος ἀποχωρεῖτε könnte rauh und gefühllos klingen, wenn es uns nicht an den stereotypen schlusz der leichenreden erinnerte (vgl. Plat. Menex. 249 C. Demosth., epitaphios 37), von deren bis dahin stereotypem ton ein Perikles sich lossagen durfte.

War in der leichenrede durch äuszere gründe die erwähnte Thukydideische eigentümlichkeit gewissermaszen geboten, so sprechen bei mehrfachen erscheinungen dieser art in der dritten Perikleischen rede[3] II 60—64 andere innere, die rede ihrem kern nach bezeichende momente mit. die anfangsworte des prooimion enthalten die in der erzählung cap. 59, 2 bereits mit ἐβούλετο θαρςῦναί[A] τε καὶ ἀπαγαγὼν[A] τὸ ὀργιζόμενον[b] τῆς γνώμης πρὸς τὸ ἠπιώτερον καὶ ἀδεέςτερον καταςτῆςαι[A] gegebene prothesis: καὶ προςδεχομένῳ μοι τὰ τῆς ὀργῆς[b] ὑμῶν ἐς ἐμὲ γεγένηται, καὶ ἐκκληςίαν[a] τούτου ἕνεκα ξυνήγαγον (dem entsprechend ξύλλογον[a] ποιήςας cap. 59, 2), ὅπως ὑπομνήςω[A] καὶ μέμψωμαι[A] εἴ τι μὴ ὀρθῶς ἢ ἐμοὶ χαλεπαίνετε[b] ἢ ταῖς ξυμφοραῖς[c] εἴκετε. damit vergleiche den anfang des epilogos cap. 64 ὑμεῖς δὲ μήτε ὑπὸ τῶν τοιῶνδε πολιτῶν παράγεςθε μήτε ἐμὲ δι' ὀργῆς[b] ἔχετε, während das gleich darauf folgende ᾧ καὶ αὐτοὶ ξυνδιέγνωτε[e] πολεμεῖν zurückgreift auf cap. 60, 4 καὶ ἐμέ τε τὸν παραινέςαντα πολεμεῖν καὶ ὑμᾶς αὐτοὺς οἳ ξυνέγνωτε[e] δι' αἰτίας[b] ἔχετε; ferner cap. 64, 3 διὰ τὸ ταῖς ξυμφοραῖς[c] μὴ εἴκειν vgl. § 4 mit οἵτινες πρὸς τὰς ξυμφορὰς[c] γνώμῃ μὲν ἥκιςτα λυποῦνται. weiter entspricht cap. 60, 4 ταῖς κατ' οἶκον κακοπραγίαις[c] ἐκπεπληγμένοι τοῦ κοινοῦ τῆς ςωτηρίας[d] ἀφίεςθε dem ἀπαλγήςαντας δὲ τὰ ἴδια τοῦ κοινοῦ τῆς ςωτηρίας[d] ἀντιλαμβάνεςθαι (sc. χρεών) cap. 61, 4: dort an der spitze des ersten hauptteils, der selbstverteidigung des Perikles, ein vorwurf, werden die worte zu anfang des zweiten hauptteils, des ermutigungsversuches, zu ernster mahnung wieder aufgenommen. ohne weitere einzelheiten der wiederholung zu verfolgen, mache ich noch darauf aufmerksam, dasz der anfang des der rede nachfolgenden capitels 65: τοιαῦτα ὁ Περικλῆς λέγων ἐπειρᾶτο τοὺς Ἀθηναίους τῆς τε ἐπ' αὐτὸν ὀργῆς[b] παραλύειν[A] καὶ ἀπὸ τῶν παρόντων δεινῶν[c] ἀπάγειν[A] τὴν γνώμην mit dem schlusz des ihr voraufgehenden erzählungsabschnitts, also mit der prothesis, in übereinstimmung sich findet.

Auch die erste Perikleische rede[4] I 140—144 hat zum zeichen, dasz sie ein in sich harmonisch abgeschlossenes, wohl durchdachtes ganze repräsentiert, an der spitze ihres epilogos im engern

[3] Dionys. de Thuc. 44—47 rechnet sie den teils tadelns-, teils lobenswerten reden zu.
[4] Dionys. de Thuc. 42 rechnet diese rede zu den ganz tadelfreien.

sinne die eröffnungsworte des prooimion. da diese demegorie in anlage und bau auch sonst des bemerkenswerten eine fülle bietet, so ist es der mühe wert, sie im einzelnen an dieser stelle durchzugehen, um so mehr als das erste buch des Thukydides nächst den ersten fünfundsechzig capiteln des zweiten buches, deren verständnis durch die lectüre von I 140—144 nur gewinnen kann, und nächst dem sechsten und siebenten buche wohl am meisten auf unseren schulen gelesen werden dürfte.

Ein prooimion kann entbehrt werden, wo, wie hier, der redner unter allgemein bekannten verhältnissen als ein alter bekannter vor zuhörer hintritt, die er völlig durchschaut und die genau wissen, was allein in dem vorliegenden falle zur sprache kommen musz; daher auch kann es in gegenreden fehlen und in kurzen militärischen ansprachen, wie anderseits das prooimion eine solche ausdehnung erhalten kann, dasz es mit dem ersten hauptteil verschmilzt. vgl. VI 16 in der rede des Alkibiades gegen Nikias, VI 68 in der militärischen ansprache des Nikias vor der ersten schlacht bei Syrakus; III 37 und 38 in der rede des Kleon an die athenische volksversammlung (parodie auf Perikles' rede!) und in der gegenrede des Diodotos cap. 42 und 43 daselbst.

Ein prooimion in der ersten Perikleischen rede zu leugnen, sehe ich keinen grund; denn die prothesis findet sich gleich im anfang wirkungsvoll vorweggenommen auch anderswo, wie II 60, wo ich das prooimion bis zu § 4 ταῖς κατ' οἶκον κακοπραγίαις rechne, während es hier bis zu § 2 Λακεδαιμόνιοι δέ reicht: in beiden fällen hören wir erst eine persönliche bemerkung, dann allgemeine grundsätze, und von diesen aus führt ein ungekünstelter übergang zum concreten fall. τῆς μὲν γνώμης, ὦ Ἀθηναῖοι, ἀεὶ τῆς αὐτῆς ἔχομαι μὴ εἴκειν Πελοποννησίοις, dies ceterum censeo des Perikles, im epilogos 144, 3 als εἰδέναι δὲ χρὴ ὅτι ἀνάγκη πολεμεῖν, also in allerschärfster form als notwendigkeit nochmals ausgesprochen, das ist das alleinige, die einzelnen teile genau bestimmende, von anfang bis zu ende bewust durchgeführte thema.

I. Prooimion cap. 140, 1.

Zuvörderst hören wir von der unwandelbarkeit der überzeugung des Perikles, dasz man den Spartanern nicht nachgeben dürfe — gegenüber dem wankelmut der menge, sobald es zum energischen handeln gehen soll. angesichts der gleich den gedanken der menschen unberechenbaren ereignisse erwartet er von den ihm zustimmenden, dasz sie auf alle fälle mit ihm in die verantwortlichkeit für die politik sich teilen werden.

II. Pistis.

A. Die notwendigkeit des krieges gegen Sparta cap. 140, 2—141, 1.

Die Spartaner (übergang mit Λακεδαιμόνιοι δέ) hegen feindliche absichten, denn

1) sie verschmähen jede schiedsrichterliche entscheidung (entgegen dem im jahre 445 vor Ch. abgeschlossenen dreiszigjährigen waffenstillstande I 115);

2) vielmehr kommen sie nicht mehr als gleichgestellte klage führend, sondern als gebieter voll anmaszung mit unbilligen forderungen hinsichtlich Potidaias, Aiginas, Megaras, ja sie verlangen überhaupt unabhängigkeit für die Griechen (§ 4 ὑμῶν δὲ μηδεὶς νομίσῃ — μηδ' ἐν ὑμῖν αὐτοῖς αἰτίαν ὑπολίπησθε, formen der ὑποφορά!). auf solche forderungen eingehen, würde furcht heiszen, dagegen kräftiges zurückweisen derselben ist die einzig richtige antwort. als ergebnis der bisher geschilderten ernsten verhältnisse folgt

3) die aufforderung (αὐτόθεν δή, unmittelbar auf der stelle cap. 141, 1) zu sofortigem entschlusz: der krieg würde athenischerseits ein durchaus gerechter und edler sein (beweisführung ἀπὸ τοῦ δικαίου hier mit der ἀπὸ τοῦ καλοῦ vereint; vgl. II 2b am ende).

B. Abwägung der beiderseitigen hilfsquellen und aussichten für den kriegsfall cap. 141, 2—144, 2.

Diesem zweiten hauptteil voran geht, mit einfacher partikel eingeführt, eine prothesis τὰ δὲ τοῦ πολέμου καὶ τῶν ἑκατέροις ὑπαρχόντων ὡς οὐκ ἀσθενέστερα ἕξομεν γνῶτε καθ' ἕκαστον ἀκούοντες.

1. Die schwäche und aussichtslosigkeit der Peloponnesier. cap. 141, 3—143, 2.

Vorauf geschickt wird eine dreigliedrige προκατασκευή (partitio) vermittelst der partikeln τέ — καί — ἔπειτα:

a) die Peloponnesier sind ein ackerbau treibendes volk (αὐτουργοί τε);

b) sie haben weder privat- noch staatsvermögen (καὶ οὔτε ἰδίᾳ οὔτε ἐν κοινῷ χρήματά ἐστιν αὐτοῖς);

c) sie sind, an die scholle gebunden, unerfahren in langdauernden und überseeischen kriegen (ἔπειτα — ἄπειροι — ὑπὸ πενίας) — § 3.

In chiastischer form folgt dann dieser ankündigung die nähere begründung:

α = c) die Peloponnesier (καὶ οἱ τοιοῦτοι) sind kriegsunfähig zu wasser und zu lande, weil sie ohne sold (— die Athener erhielten sold —) aus eignen mitteln sich verpflegen müssen, obwohl sie während der dienstzeit nicht ackerbau treiben, also nichts verdienen können; auszerdem auch sind sie vom meere abgeschlossen (— durch die seehegemonie der Athener —);

β = b) statt schätze (αἱ δὲ περιουσίαι) haben sie nur zwangssteuern, mit denen sich keine kriege unterhalten lassen (— dagegen haben die Athener unermeszliche reichtümer —) — § 4;

γ = a) auch sind sie (σώμασί τε ἑτοιμότεροι) als ackerbauer eher bereit, mit leib und leben als mit hab und gut (χρήμασι πολεμεῖν) am kriege teil zu nehmen, weshalb sie nur am baldigen

friedensschlusz interesse haben — § 5. auf die dauer können die Peloponnesier einer ganz anders (d. h. gleichzeitig zu lande und zu wasser) gerüstet ihnen gegenübertretenden macht nicht widerstand leisten; denn — und damit wird ein neues moment eingeführt in der mit ὅταν zwar als eventuell hingestellten, aber als real gedachten begründung —

d) sie entbehren der einheitlichen leitung und der gleichheit des interesses, weil die staaten der peloponnesischen symmachie unabhängig, gleich stimmberechtigt (— dagegen die attische hegemonie! —) und stammverschieden sind: dabei geht, ohne dasz sie es merken, das grosze ganze zu grunde — § 7.

Mit μέγιστον δέ cap. 142, 1 wird das gewichtigste beweismoment, der geldmangel, vor den übrigen nochmals nachdrücklichst hervorgehoben.

Wie die ganze rede des Perikles eine kritik und replik der von den korinthischen abgesandten auf dem zweiten congress zu Sparta im jahre 432 vor Ch. vorgebrachten wahrscheinlichkeitsgründe für die peloponnesischen siegeshoffnungen (I 121—124) ist, so läszt Thukydides von jetzt ab punkt für punkt, sogar in gleichen wendungen den redner die gegnerischen behauptungen, die auch die der friedensfreunde zu Athen waren, widerlegen. wir bezeichnen daher den abschnitt von cap. 142, 2—143, 2

e) als ἔλεγχος (refutatio), eingeleitet mit καὶ μὴν οὐδέ zur stärkern hervorhebung und steigerung der in dem neuen unterteil zu bringenden beweismomente; zweiteilige prothesis: ἡ ἐπιτείχισις — τὸ ναυτικόν:

α) die feinde werden in unser land einrücken und eine gegenfestung (die ἐπιτείχισις kann in einer πόλις ἀντίπαλος oder in einem φρούριον bestehen) anlegen: das können die Athener auch und zwar viel leichter als jene ins werk setzen — § 5. vgl. cap. 122, 1.

β) die feinde werden (§ 6 τὸ δὲ τῆς θαλάσσης gegensatz zu τὴν μὲν γάρ sc. ἐπιτείχισιν § 3) eine flotte rüsten: den Athenern gegenüber werden sie keinen vorteil davon haben, und überhaupt aus bauern können nie seeleute werden — § 9. vgl. 121, 4.

γ) die feinde werden (εἴ τε καί) unter benutzung der tempelschätze von Olympia und Delphoi zum zweck höherer löhnung den Athenern die fremden matrosen abspenstig zu machen versuchen: die steuerleute der Athener sind eigne bürger, und ihre übrige schiffsmannschaft ist die beste von Griechenland, kein fremdling wird bei so geringer siegesaussicht der gegner zu diesen auf wenige tage übergehen — cap. 143, 2. vgl. 121, 3.

2. Die stärke und siegeshoffnung der Athener. cap. 143, 3—144, 2.

Übergang durch collectio καὶ τὰ μὲν Πελοποννησίων ἔμοιγε τοιαῦτα καὶ παραπλήσια δοκεῖ εἶναι zur pistis (confirmatio) im engern sinne: τὰ δὲ ἡμέτερα usw.

a) greifen die Peloponnesier zu lande an, so werden sie das übergewicht der Athener zur see und als nächste folgen desselben verwüstungen ihres landes fühlen § 4: ἤν τε — μέγα γὰρ τὸ τῆς θαλάσσης κράτος. steigerung der aufmerksamkeit durch σκέψασθε δέ. die Athener müssen das land preisgeben und die see und die stadt behauptend, sich vor einer niederlage hüten, damit nicht die bundesgenossen, worauf die stärke Athens (tribut) beruht, verloren gehen. vgl. 121, 5. daher der rat (καὶ εἰ ᾤμην πείσειν ὑμᾶς), in die stadt zu ziehen — § 5. vgl. II 65, 7.

b) mit πολλὰ δὲ καὶ ἄλλα ἔχω ἐς ἐλπίδα τοῦ περιέσεσθαι cap. 144, 1 erwarten wir als fortsetzung von ἤν τε cap. 143, 4 weitere ausführungen, werden aber auf eine andere gelegenheit — ἀλλ' ἐκεῖνα μὲν καὶ ἐν ἄλλῳ λόγῳ ἅμα τοῖς ἔργοις δηλωθήσεται § 2 — vertröstet (vgl. II 13 Perikles' indirecte rede als beispiel der freien stoffverteilung des historikers). dazwischen noch die ernste mahnung (vaticinium ex eventu — man denke z. b. an die sicilische expedition —?), vor eroberungsgelüsten auf der hut zu sein.

Mit νῦν δέ in § 2 folgt nach beendigter beweisführung ἀπὸ τοῦ δυνατοῦ

III. der epilogos

1) mit einer prothesis im engern sinne, die effectvoll gerade an dieser stelle sich ausnimmt, nachdem die notwendigkeit des krieges dargethan und die günstigen kriegsaussichten der Athener bei beobachtung der nötigen vorsicht geschildert worden sind. zurückgreifend auf den anfang cap. 140, 2 ff., formuliert der redner jetzt erst die den Spartanern zu erteilende antwort, indem er ihren nach drei punkten geordneten forderungen ironischerweise zwei gegenforderungen, d. h. die abweisung, und eine ernste warnung, d. h. kriegsdrohung, anschlieszt:

a) Μεγαρέας μέν — die zulassung der Megarenser zu markt und häfen wird von der aufhebung der spartanischen fremdenausweisung, ξενηλασία, abhängig gemacht.

b) τάς τε πόλεις — die unabhängigkeit soll den städten zu teil werden, wofern sie dieselbe bei dem vertragsschlusz besaszen (— was nicht der fall war —) und sobald die Spartaner ihren städten freiheit der verfassung gewähren.

c) δίκας δέ — recht und gericht auf dem boden des vertrages! die Athener werden keine veranlassung zum krieg geben, aber gegen den, der ihn anfängt, sich zur wehr setzen. — Abschlusz recapitulierend: ταῦτα γὰρ δίκαια καὶ πρέποντα ἅμα τῇδε τῇ πόλει ἀποκρίνασθαι. vgl. II A 3 am ende.

2) im epilogos im engern sinne kehrt die rede zum ausgangspunkt zurück. in kurzen und edlen worten wird das ergebnis (εἰδέναι δὲ χρή) des versuchs des redners, seine überzeugung auf die Athener zu übertragen, zusammengefaszt: der krieg ist unbedingt notwendig: je bereitwilliger die Athener ihn annehmen,

um so reicher wird der gewinn sein und um so höher die ehre, je gröszer das wagen.

Mit einer erinnerung an die ruhmvolle vergangenheit und einer mahnung an die zukunft (καὶ τοῖς ἐπιγιγνομένοις πειρᾶσθαι αὐτὰ — die herschaft — μὴ ἐλάσσω παραδοῦναι) schlieszt die von freudigem mute zeugende, aus einer gegenwart heraus gehaltene rede, welche eindringlich den Athenern nur das eine zuruft:

ἀνάγκη πολεμεῖν!

SALZWEDEL. FRANZ MÜLLER.

---

## 68.

PARZIVAL VON WOLFRAM VON ESCHENBACH IN NEUER ÜBERTRAGUNG FÜR ALLE FREUNDE DEUTSCHER DICHTUNG ERLÄUTERT UND ZUM GEBRAUCH AN HÖHEREN LEHRANSTALTEN EINGERICHTET VON DR. GOTTHOLD BÖTTICHER, ORD. LEHRER AM ASKANISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN. Berlin, Friedberg u. Mode. 1885. LXXI u. 352 s.

Dasz der verfasser, welchem wir die vorliegende Parzivalbearbeitung verdanken, zu dieser arbeit berufen war, hat er durch seine verschiedenen wissenschaftlichen untersuchungen über Wolfram von Eschenbach seit jahren bekundet. wir dürfen ihm also nach dieser seite mit vertrauen entgegenkommen und dasselbe rechtfertigt sich bei näherer prüfung. sowohl die einleitung und die excurse, welche person und werk des dichters, alle einschläglichen verhältnisse der zeit und alles zum verständnis notwendige erörtern, sind aus gründlicher sachkenntnis geschöpft, als auch ist die interpretation des dichters mit umsicht gehandhabt. dasz hier und da widerspruch gegen einzelne auffassungen nicht fehlen wird, kann niemand wundern, der selbst kenner ist und weisz, welche erheblichen schwierigkeiten sich vor jedem auftürmen, der sich an die erfassung dieses dichtergenius macht.

Veranlaszt wurde Böttichers buch durch die neueren bestimmungen über den litteraturunterricht in den oberclassen unserer höheren schulen. wer ernsthaft versuchte, ihnen gerecht zu werden, der muste bald die grosze lücke empfinden, wenn er die das mittelalter bewegenden ideen seinen schülern nahe bringen wollte. das volksepos und Walther geben in der that keine auch nur annähernd ausreichende vorstellung. denn die Nibelungen gehören ja nach ihrem inhalt gar nicht in die classische periode des mittelalters, sie sind gewissermaszen die versteinerung einer vergangenen heldenzeit und haben nur aus der zeit, in welcher sie versteinerten, einzelne züge, colorit usw. angenommen. die zeit der kreuzzüge, die ritterlichen ideale der Stauffenzeit, welche durchaus von christlichen ideen getragen ist, findet in ihnen keine verkörperung. bleibt nur Walther! dieser aber ist ein lyriker und somit ein subjectiver, individueller

dichter. zwar ist er ein sohn seiner zeit, aber er überragt dieselbe aufs glänzendste, niemand ist ihm in dem höchsten, was er geleistet hat, vorbild, niemand hat ihm mit irgend welchem erfolg nachgeahmt. wie soll er nun dem schüler verständlich werden ohne hintergrund von dem er sich abhebt? der lehrer wird also doch genötigt sein, auf die entwicklung der höfischen poesie näher einzugehen, auf die lyrik, aber auch auf die epik. hierzu wird es also nach den neueren bestimmungen nötig, dasz der schüler auch ein ritterliches epos kennen lernt. eine auswahl kleinerer stücke aus verschiedenen dichtern halten wir für ungeeignet; sie kann nur da verwendung finden, wo es gilt, einen zusammenhängenden litteraturgeschichtsunterricht zu illustrieren. hier musz den schülern ein ganzes geboten werden, und da es entsprechend der dazu verwendbaren zeit nur eins sein kann, so musz es das vollendetste sein, in welchem sich die gattung am vollkommensten darstellt und in welchem sich die treibenden ideen der zeit am deutlichsten krystallisiert haben. in frage können natürlich nur die sogenannten classiker kommen, weil sie form und inhalt relativ und absolut zur höchsten vollendung erhoben, d. h. innerhalb der gegebenen grenzen, welche die entwicklung der poesie, die anschauungen der zeit und die form der höfischen erzählenden dichtung steckten; weil sie ferner allein auch im inhalt eine selbständigere ausgestaltung der aus der fremde entlehnten stoffe, eine umgestaltung im deutschen geiste versuchten. abzulehnen sind die beiden formgewandtesten epischen dichter des mittelalters: Gotfrid von Straszburg, weil er in seinem Tristan einen nach modernen anschauungen geradezu unsittlichen stoff behandelte, wenn derselbe auch getragen ist von der idee der alles überwindenden liebe; Hartmann von Aue, weil die im Erec und Iwein behandelten probleme (conflict zwischen den pflichten der ehe und der ehre des rittertums) für das verständnis der schüler nicht geeignet, weil sie zu wenig hervortretend und durchgeführt sind. die ideen dieser werke sind versteckt hinter einem wust höchst abenteuerlicher geschichten, für welche der grundgedanke selbst kaum noch einen faden abgibt, und die einzelnen abenteuer treten so sehr als hauptsache hervor, dasz ihnen die beziehung zur idee oft geradezu fehlt. die ideale des mittelalters, rittertum, minne, christentum hat allein Wolfram von Eschenbach tiefer erfaszt und darzustellen versucht. man streitet, wie viel er davon seiner quelle entlehnt habe; aber so lange diese nicht aufgefunden und besonders, da wir in keinem französischen roman jener zeit auch nur annähernd ähnliche tiefsinnige ideen ausgesprochen finden, dürfen wir sie getrost unserm dichter zurechnen.

Wie Bötticher in seiner einleitung diese grundidee des Parzival auffaszt, ist eigenartig und mehr oder weniger allem widersprechend, was man bisher darüber geschrieben; aber es ist ansprechend und empfiehlt sich besonders für das verständnis der schüler durch seine einfachheit und dadurch, dasz sich der verfasser alles speculierens und hineininterpretierens enthalten hat. es ist zugleich der beste

beweis dafür, dasz es für die schüler nicht nur lehrreich, sondern auch förderlich ist, in diese dichtung einzudringen. sie ist nach Böttichers auffassung das 'hohelied des rittertums, nur nicht des rittertums im gewöhnlichen sinne, sondern des ritterlichen geistes als einer sittlichen lebensmacht'. Parzivals ideal von rittertum treibt ihn zur höchsten sittlichen vollkommenheit. 'diese höchste sittliche vollkommenheit ist die christliche cardinaltugend der selbstverleugnung, welche nicht möglich ist ohne den glauben an gott und das kreuz Christi, und so müssen wir schlieszlich in Parzival einen typus erkennen, in welchem das sittliche bewustsein des deutschen mittelalters nach allen seiten hin zum schönen ausdruck gekommen ist: eine schöne durchdringung des allgemein menschlichen mit dem christlichen, der abschlusz in dem verschmelzungsprocess der deutschen eigenart mit dem christentum, oder kurz der christlich-germanische held.' wir müssen es uns versagen, zu zeigen, wie Bötticher dies aus dem berühmten eingang des werkes und aus den übrigen andeutungen innerhalb desselben entwickelt. nachdem sich ihm diese auffassung des ganzen ergeben hatte, muste sie auch maszgebend sein für seine bearbeitung des gedichts.

Bekanntlich ist die composition die schwächste seite aller mittelalterlichen dichter; bei erwähnung Hartmanns haben wir darauf hingewiesen. auch Wolfram ist von diesen schwächen nicht frei. sie haben ihren grund zum groszen teil darin, dasz die dichter ihren stoff nicht frei erfanden oder auch nur frei gestalteten, wie Goethe etwa in der Iphigenie, sondern dasz sie ihn fertig aus der fremde übernahmen, durch den geschmack der zeit an die überlieferung fest gebunden. so muste Wolfram aus treue gegen seine quelle vielfach züge übernehmen, welche der ausgestaltung seiner idee hinderlich waren und welche nach unserm geschmack die entwicklung unnötig hemmen. solche dinge, ja ganze bücher wie die Gawan-episode schied Bötticher mit recht aus und machte sie nur dem inhalt nach bekannt. dadurch verlor das gedicht seinen unüberwindlichen umfang und wurde für die schule erst verwendbar. wir würden es sogar für wünschenswert halten, dasz er denselben noch mehr reducierte, es würde der verbreitung des buches entschieden förderlich sein; besonders aber, dasz alle irgendwie anstöszigen oder anzüglichen stellen noch sorgfältiger ausgemerzt würden. ein deutsches gedicht darf sich in dieser beziehung nicht mit Homer vergleichen. — Der verf. vermutet wohl richtig (vorrede s. VI), in dieser beziehung weniger widerspruch zu finden, als in bezug auf die form seiner übertragung. hier ist derselbe von dem bisherigen gebrauch abgewichen, und das hat immer sein bedenkliches: er hat das versmasz des originals beibehalten, den reim aber aufgegeben. unleugbar ist dies ein mangel; denn der übersetzer hat im allgemeinen die aufgabe, auch die form getreulich zu wahren. aber wir sehen in diesem verfahren anderseits so erhebliche vorteile, dasz wir es nur billigen können. denn es ist unstreitig das wichtigste bei der übertragung mittelhochdeut-

scher gedichte, dasz man sich dem gedanken des dichters möglichst anschmiegt; jede einmischung fremder züge ist störend, weil sie das colorit ändert. die anwendung des reims aber nötigt gerade beständig zu einer umgestaltung der gedanken, da eine wörtliche übersetzung, womöglich mit benutzung der reimworte unmöglich ist. ich werde nachher zeigen, zu welchen geschmacklosigkeiten die modernen übersetzer sich allein aus diesem grunde haben verleiten lassen, weil sie fortgesetzt im kampfe zwischen reim und gedanken standen. hat man also hier die wahl, so kann die entscheidung nicht schwer sein, zumal wenn man anerkennt, dasz für unser modernes ohr das reimgeklapper in einem groszen epos bei drei- oder vierhebigen versen entsetzlich ermüdend wirkt. bei den mhd. dichtern lag die sache wesentlich anders: sie hatten nicht das regelmäszige gleichmasz von hebung und senkung, sie hatten mehrsilbigen auftact und endlich durch die stumpfen zweisilbigen reime und den scharfen unterschied langer und kurzer silben eine viel gröszere manigfaltigkeit des klanges. also, da der verf. im übrigen die poetische form gewahrt hat, welche sehr wohl auch ohne reim besteht (vgl. Lessing, das neuste aus d. reiche des witzes s. 48 ed. Hempel), so lassen wir es uns gern gefallen. nur im wechsel des trochäischen und iambischen rhythmus, der dem original entsprechend behalten ist, musz sich der verf. mehr schranken auferlegen; innerhalb einzelner kleinerer complexe können wir modernen das gleichmasz nicht entbehren, ohne beim lesen fortgesetzt anzustoszen.

Zum beweise, welche not dem umdichter die beibehaltung des reims bereitet und zu welchen geschmacklosigkeiten er sich dadurch hinreiszen läszt, und im gegensatz dazu, zugleich als proben der übertragung Böttichers, mögen folgende beispiele dienen.

Simrock 151, 21.

da faszte Kei der seneschant
frau Kunnewaren de Lalant
bei ihrem lockigen haar.
ihre langen zöpfe klar
wand er sich um seine hand:
er spängte sie ohne spängelband.
ihrem rücken ward kein eid gestabt;
doch ward ein stab so dran gehabt
bis sein sausen ganz verklang,
dasz es kleid und haut durchdrang.

Bötticher III 1000.

der seneschall, herr Keye, nahm
die jungfrau bei dem blonden haar.
ihre langen lichten zöpfe
wand er sich um seine hand;
es spängt' sie ohne spangen.
er brachte — freilich nicht zum eid! —
dem rücken einen stab so nah,
dasz es durch kleid und haut ihr drang,
eh noch sein sausen ganz verklang.

150, 15.

wollt ihr zurück den goldnen kopf (! = becher)
hier ist die geisel, dort der topf (! = kreisel)
gönnts dem kind ihn umzutreiben;
man wird es fraun mit ruhm beschreiben.

III 972.

soll jemand uns den becher bringen:
die peitsche hier will dort zum kreisel!*
laszt doch das kind ihn treiben:
so wird man's vor den frauen preisen.

* er vergleicht die kampflust Parzivals mit dem kindlichen gelüsten nach dem kreiselspiel.

| Simrock 165, 8. | Bötticher III 1253. |
|---|---|
| sein unterwand sich Gurnemans.<br>der war solch ein unterwinder (!),<br>dasz ein vater seine kinder,<br>an treue teil zu haben,<br>nicht besser könnte laben. | seiner nahm der wirt sich an.<br>traun, besser kann ein vater nicht<br>an seinen kindern treue üben,<br>als Gurnemanz dem knappen that. |

Man vgl. zur fortsetzung reime wie 'unbezwungen : umrungen' (umringt), 'hosen : dem nimmer kraft- noch mutlosen', 'verzieren : sich affischieren einen fürspann' usw. usw. und das sind nicht etwa wenige verunglückte stellen eines dilettanten, zu hunderten lassen sich solche beispiele anhäufen, welche aus der feder des vielgeübten übersetzers Simrock stammen.

Böttichers Parzival ist nicht weniger wertvoll durch seine einleitung und seine ausgiebigen excurse, diese wie jene etwa 70 seiten umfassend. manchem von dem, was sie enthalten, wird man nicht beistimmen (es ist hier leider nicht raum, darauf einzugehen), aber im allgemeinen ist uns kein populär gehaltenes buch bekannt, welches so umfassend und mit tüchtiger sachkenntnis in die litteratur- und culturgeschichte jener zeit einführte. wer nicht auf grund eigner studien mit den verhältnissen des 13n jahrhunderts vertraut ist, der wird bei dem deutschen unterricht in prima das buch mit gutem erfolg verwerten können. von dem reichtum des inhalts mag zum schlusz eine kurze übersicht eine vorstellung geben. die einleitung behandelt Wolframs leben und heimat, letztere auf grund eigner anschauung, die der verf. durch eine reise nach Eschenbach gewann; dann Wolframs werke und seine dichterische persönlichkeit, insbesondere den Parzival und seine quellen. im anschlusz daran geht der verf. genauer auf die Artus- und Gralsage ein und zeigt zum schlusz Wolframs verhältnis zur litteratur seiner zeit und die geschichte des dichters in der folgezeit bis auf unsere tage. geht Bötticher in dieser einleitung im allgemeinen ausgetretenere bahnen, so folgen wir ihm um so lieber auf den heimlicheren pfaden der excurse, in welchen er den spuren der cultur- und sittengeschichte jener zeit nachgeht. was er andernfalls in zerstreuten anmerkungen unter dem text hätte bringen müssen, weil es zum verständnis der lebensauffassung nötig, aus der das wunderbare gedicht geboren, das stellt er hier im zusammenhange dar. in sechs abschnitten behandelt er die sittlichen ideen der zeit, das rittertum, die burg, das lager, den höfischen verkehr, die rechtsverhältnisse. an manchen stellen möchten wir eine lanze mit ihm brechen; doch genüge es hier auf einen gefährlichen satz aufmerksam zu machen, der die sittlichen ideen betrifft. 'es ist undenkbar', sagt Bötticher, 'dasz sich die dichter jener zeit im widerspruch befunden haben sollten mit den allgemeinen sittlichen ideen der gesellschaft, in der sie sich bewegten und für welche allein sie dichteten, denn von ihr hiengen sie ab.' der verf. zieht hieraus zum glück nur den schlusz auf die idealen lebensanschauungen, welche sich bei Wolfram und Walther

finden. fassen wir den realismus ins auge, welcher sich, abgesehen von Gotfrid, auch bei diesen dichtern oft in der ausmalung höchst bedenklicher scenen bekundet, so darf man wohl die meinung nicht zurückweisen, dasz die dichter den geschöpfen ihrer phantasie dinge gestatteten, welche sie in wirklichkeit, ihnen selbst zugemutet oder den ihrigen angethan, mit der spitze des speeres geahndet haben würden.

Berlin. Karl Kinzel.

## 69.

Egelhaaf, dr. Gottlob, grundzüge der geschichte. I. teil. das altertum. Heilbronn, gebr. Henniger. 215 s.

Kaum ein anderer unterrichtszweig weist in der gegenwart solche fülle von neuerscheinenden lehrmitteln auf, wie die geschichte. eine unglaubliche menge von geschichtstabellen, repetitorien, leitfäden, lehr- und lernbüchern, grundrissen und grundzügen, besonders auch quellenbüchern bringt jedes neue jahr hervor. aus dieser thatsache ergibt sich, dasz auf dem felde des geschichtlichen unterrichts ein besonders reges streben vorhanden ist, immer noch bessere hilfsmittel für denselben zu gewinnen. selbst der fachlehrer vermag aber nicht, jeder neuen erscheinung die aufmerksamkeit zu widmen, die sie vielleicht verdiente. denn zu oft schon ward er getäuscht, wenn der neue leitfaden im grunde ein recht alter, d. h. ein solcher war, der die wirklichen fortschritte, die der historische unterricht vor allen durch Jäger und Herbst gemacht, nicht beachtet zeigte. darum zieht, referenten wenigstens, nur ein leitfaden noch an, der entweder auf den ersten blick schon wirklich neues darbietet, eine methodisch selbständige behandlung des lehrstoffs aufweist, wie die lernbücher E. Dahns, auch der grundrisz von Brock, die tabellen von Rethwisch und Schmiele, ja selbst das lehrbuch von E. Döring mit den zum teil recht guten abbildungen: oder der zum verfasser einen mann hat, dessen anerkannte wissenschaftliche oder pädagogische tüchtigkeit ihn vermuten läszt, dasz er durch denselben für den eigenen unterricht förderung erfahren dürfte. wenn Hofmann (Berlin) und Junge (Greiz) lehrbücher oder geschichtsrepetitionen veröffentlichen, so geziemt sich wohl, dasz man solchen aufmerksamkeit zollt und als jüngerer sich bemüht, den pädagogischen grundgedanken solcher männer nachzuspüren. dieselbe pflicht führte referenten dazu, das oben angeführte Egelhaafsche buch näher ins auge zu fassen und es mit anderen lehrbüchern, zumal mit dem ihm an umfang und preis fast völlig gleichen 'hilfsbuche von Herbst' zu vergleichen. die preisgekrönte bearbeitung der deutschen geschichte des reformationszeitalters, die ref. mit groszer befriedigung gelesen, und manches referat in fachzeitschriften von demselben verfasser hatten ihn zu dem vorurteile bestimmt, derselbe werde auch auf dem gebiete des histori-

schen unterrichts etwas durchaus gutes zu bieten wissen, zumal auch desselben verfassers grundzüge der deutschen litteraturgeschichte eine anerkennende beurteilung erfahren haben. referent gesteht aber von vornherein, dasz er in dieser erwartung getäuscht worden. nicht der sachliche inhalt des buches, sondern die methodische form, in der es als schulbuch sich präsentiert, ruft den widerspruch des ref. hervor. derselbe ist der meinung, dasz in unsern tagen der lehrbücher zu viele erscheinen und dasz eine berechtigung dazu eigentlich nur die haben, die wirklich gutes bringen. sollte verfasser etwa der ansicht sein, es wäre der lehrer- oder schülerwelt etwas verloren gegangen, wenn diese grundzüge nicht veröffentlicht wurden? jedenfalls möchte ref. das nonum prematur in annum (s. IV) etwas in zweifel ziehen oder höchstens in dem sinne zulassen, wie es H. Prutz von seiner 'culturgeschichte der kreuzzüge' aussagt, dasz er seit neun jahren daran gearbeitet. denn das ist nicht zu bestreiten, mit voller kenntnis der speciallitteratur ist das buch gearbeitet. namentlich im bereiche der römischen geschichte tritt dies deutlich zu tage. da schöpft der verfasser aus dem vollen. doch vielseitiges und gründliches wissen sind noch nicht genügend, um auch ein practisch recht brauchbares lehrbuch zu schaffen, wenn sie dazu auch unentbehrlich. nachdem Frick (Halle) durch seine trefflichen fingerzeige und dispositionen auf die methodik des historischen unterrichts entschieden einflusz gewonnen, glaubte referent, dasz kein neuer leitfaden in dieser disciplin mehr erscheinen könne, der nicht beweise, dasz es ihm auf sorgfältige gliederung des stoffes vor allem ankomme. das ist nun aber bei E.s grundzügen nicht der fall, zumal nicht in der griechischen geschichte. wie weit bleibt er darin hinter dem Herbstschen hilfsbuche zurück, obwohl gegen dasselbe die vorrede gerade zu polemisieren scheint. oder sollte referent sich täuschen, wenn er den satz 'es soll den schüler nicht durch unverständliche, orakelhafte abgerissenheit verwirren und nicht durch sätze ohne prädicate seinen sich eben bildenden stilistischen geschmack verderben' gegen Herbst gerichtet annimmt? es wäre wenigstens ein sehr oft schon gegen dieses hilfsbuch gerichteter einwand, der freilich nicht im stande gewesen ist, zu verhindern, dasz dasselbe das am meisten verbreitete lehrbuch geworden. doch sehen wir uns unsere 'grundzüge' einmal näher an. sie beginnen mit einer einleitung, welche die prähistorische zeit, rassen, religionen und die orientalischen völker behandelt. schon hier liesze sich streiten, ob die besprechung der menschenrassen und dann auch der Japaner und Chinesen nicht besser dem geographischen unterrichte überlassen bleiben sollte. sie steht so ganz ohne zusammenhang mit der sonstigen aufgabe. anders ist es schon mit den Indern. sie treten ja mit Alexander dem groszen in berührung, auf sie weist der phönizische handelsverkehr hin, aber darum würde sie referent doch auch nur an der stelle näher erwähnen, wo sie mit der griechischen welt in beziehung treten. dasselbe gilt auch von den Assyrern und Babyloniern,

36*

soweit nicht da schon die geschichte des alten bundes im religionsunterrichte eine genügende bekanntschaft erzielt hat. die besondere besprechung der israelitischen geschichte im historischen unterrichte hält referent für überflüssig. dagegen musz selbstverständlich, — aber auch nur wieder an der rechten stelle, — auf die altpersische und altägyptische geschichte etwas eingegangen werden, wäre es für die letztere auch nur an der hand von abbildungen ägyptischer bauwerke. auch Herbsts hilfsbuch enthält zuerst ein einleitendes capitel, aber wie ungleich tiefer faszt dies seinen zweck. da ist ernst gemacht mit dem multum non multa, was freilich auch der verfasser für sein buch in anspruch nimmt. nach der einleitung folgt die griechische geschichte, als erstes capitel 'übersicht der geographischen verhältnisse Griechenlands'. Herbst sagt da einfach, 'das land'. diese verschiedenen überschriften scheinen referenten charakteristisch für beide bücher. dort viel worte, hier die sache selbst, klar und präcis. eine geographische übersicht wird von E. nur hier gegeben, während es dem ref. ein vorzug des Herbstschen buches scheint, dasz dieses an geeigneter stelle die geographischen verhältnisse von Lakonien, Attika und Makedonien noch einmal erweiternd bespricht. sodann folgt die 'einteilung der griechischen geschichte'. verfasser teilt in sechs perioden. 'I. die alte zeit'. während man hier nun zunächst von der volksreligion, ihren theogonien und kosmogonien etwas zu hören erwartet, bespricht verfasser zunächst die 'pelasgische zeit'. hier erwähnt er die verschiedenen ansichten der gelehrten über die abstammung resp. zugehörigkeit der Pelasger, und es ist referenten zweifelhaft, ob solche in wahrem sinne akademische frage in ein buch, das doch, zunächst wenigstens, für die hand des schülers bestimmt ist, hineingehört. das nächste capitel behandelt das heroische zeitalter und die volksstämme. dieselben bespricht nochmals das folgende capitel, obwohl mit demselben schon in die IIe periode, in 'die zeit der wanderungen und der älteren colonisation' eingetreten ist. jetzt erst folgt, in ein capitel verschmolzen, die colonisation, die entschieden zu karg behandelt ist und 'Homer und Hesiod und ihre zeit' und damit der ebenfalls zu dürftig ausgefallene bericht über die griechische religion. wieder musz referent bezeugen, dasz hier die 'grundzüge' mit dem Herbstschen hilfsbuche den vergleich nicht aushalten. und so geht das durch die ganze griechische geschichte hindurch. es fehlen die leitenden groszen gesichtspunkte für gröszere abschnitte, es fehlt in diesen die klare gliederung, die in unsern tagen bei einem schulbuche glücklicherweise unerläszlich ist. verfasser wirft gelegentlich verschiedenes durcheinander, wiederholt dann wieder einiges unnötiger weise. so bespricht er die olympischen spiele im anschlusz an den zweiten messenischen krieg und kommt auf dieselben dann nochmals bei den 'nationalen institute n' zu sprechen. warum auch diese benennung für spiele und orakel? trifft die bezeichnung 'nationale einigungsmittel' nicht besser den kern der sache? die darstellung der Lykurgischen ver-

fassung wird unterbrochen durch die schilderung der messenischen kriege. bei diesen findet sich die herkömmliche angabe für den ersten 743—724 uud dazu die bemerkung 'in wahrheit etwa 8 jahre später' für den zweiten 685—668 'in wahrheit etwa 40 jahre später.' wozu dann jene zahlenangabe, wenn sie doch unrichtig ist? überhaupt findet referent gerade an den zahlen manches auszusetzen. so ist nach E. Jerusalem 588 zerstört, Krösus dagegen 546 besiegt und Babylon 536 eingenommen worden, während sonst diese zahlen 586, 548 und 538 sind. den Kylonischen frevel verlegt E. in das jahr 612, Duncker jetzt aber in 616. doch es würde zu weit führen, auf alle einzelheiten einzugehen, nur einiges soll noch hervorgehoben werden. wenn sich das buch zum zweck gesetzt, 'die wesentlichen personen der geschichte kurz und präcis zu schildern', so muszte doch wohl auch von Solons früheren thaten, aus denen seine vaterlandsliebe schon hervorleuchtet, etwas berichtet werden. die kurze beurteilung der Solonischen verfassung (s. 46) ist, wie vorher schon die der Lykurgischen (auf s. 31) anzuerkennen. auf s. 51 bespricht das buch kurz die säulenordnungen. gieng verf. dabei auf die bestandteile der säule überhaupt ein, so musten ihre grundbestandteile, schaft und kapitäl, genannt werden. es ist geradezu misverständlich, zu sagen z. b. von dem 'ionischen stil, dessen säulen auf einer unterlage ruhen und in einer schnecke oder volute endigen.' s. 55 hätte referent gewünscht, den gegensatz zwischen Aristides und Themistokles präciser ausgeführt zu finden. der zweite Perserkrieg 480—479 ist entschieden zu knapp behandelt, namentlich muste die grosze bedeutung des sieges von Platää klargestellt werden. der dritte messenische krieg wäre wohl besser in dem zeitalter des Perikles zu behandeln gewesen, wie auch die andern ereignisse, welche den schlieszlich gänzlichen zerfall des verhältnisses Athens zu Sparta vorbereiteten. denn jetzt enthält das im übrigen recht ansprechende capitel 'Athen unter Perikles' nur die innere entwicklung und blüte der stadt und von Perikles kommt dadurch kein ganz richtiges bild zu stande. 'ein zeitraum' soll es nach des verfassers meinung aber sein (s. 68), den das ganze capitel darstellt, in diesen gehörten aber auch die auswärtigen beziehungen freundlicher und feindlicher art. bei der behandlung des peloponnesischen krieges vermiszt referent eine klarlegung der inneren gründe des furchtbaren zwistes. man kann sie ja wohl im abschnitte f des vorangehenden capitels angedeutet finden, das kriegscapitel selbst aber enthält nur die 'anlässe(?) des krieges'. in der ersten phase des krieges 431—421 läszt sich auch keine spur von äuszerer oder innerer gliederung erkennen, die Junge in seinen geschichtsrepetitionen so passend gibt als 'der krieg nach alter weise —425' und 'der krieg nach neuer strategie —421'. jetzt wäre zu erwarten gewesen 'die zweite phase des krieges', es folgt aber nach dem 'faulen frieden des Nikias' der 'dekeleische krieg'. die sicilische expedition ist in jenen mit hineingezogen. auf die sicilischen verhältnisse ist weder hier noch früher näher ein-

gegangen. auch die folgen des fast 30jährigen krieges, kurz und klar zusammengefaszt, sollte ein schulbuch doch wohl enthalten, liegen in ihnen ja wieder die ursachen zu neuen wichtigen wirkungen. nichts davon weisen die grundzüge auf. die VIe periode 'Griechenland unter römischem einflusz und römischer herschaft' wird bei der behandlung der griechischen geschichte ganz übergangen. es muste doch wenigstens gesagt werden warum.

Entschieden besser ausgeführt sind die grundzüge der römischen geschichte. trotzdem auch hier manigfache bedenken. wozu gibt der verfasser (s. 110) die vier verschiedenen etymologien von curia an? in den verfassungszuständen, die übrigens recht anerkennenswert dargestellt sind, muste aber, was dem verfasser selbst noch zweifelhaft ist ('vielleicht'), wie das jus suffragii der plebs in den curiatcomitien, nicht aufgenommen werden. unbeschadet seines 'vielleicht' läszt der verfasser aber auch die wahl der volkstribunen durch die plebejer in den curiatcomitien geschehen. (s. 127). misverständlich ist die bemerkung, 'ihre (der plebejer) stellung ist also die gleiche, wie der clienten, mit der ausnahme, dasz sie mit den patriciern nicht durch das patronatsverhältnis verbunden sind;' (s. 120) oder es muste das patronatsverhältnis auf s. 115 näher präcisiert werden. die ansicht von Willems, auf welche sich der verf. dabei stützt, ist ja keineswegs so unbestritten; jedenfalls hat neben ihr die von Niebuhr, Schwegler u. a. auch noch ihre berechtigung, höchstens konnte es hier heiszen non liquet. dagegen wird in der römischen geschichte an richtiger stelle die vorgeschichte Karthagos gegeben, auch das frühere verhältnis dieser stadt zu den Römern erwähnt. hier findet sich auch der versuch, leitende gesichtspunkte bei den gruppen des ersten punischen krieges aufzustellen, wenngleich referenten hier die gruppierung nach kriegsschauplätzen zweckmäsziger scheint. aber diese ansätze zur bessern gliederung und zur vertiefung des stoffes genügen noch nicht. im ganzen ist auch hier noch innere und äuszere geschichte meist in denselben capiteln behandelt, und innere gründe sind von äuszeren veranlassungen nicht klar geschieden. der krieg in Spanien während des zweiten punischen krieges, ist in die darstellung der italischen kämpfe verpflochten, so dasz beide an übersichtlichkeit verlieren. die einteilung des jahrhunderts von 133—31 in ein zeitalter der Gracchen, des Gaj. Marius, des Cornelius Sulla, des Gnä. Pompejus, des Jul. Cäsar und des Antonius und Octavian, läszt sich rechtfertigen, wenngleich manche thatsachen nur in losem zusammenhange mit der maszgebenden persönlichkeit des zeitalters stehen, z. b. die verschwörung Catilinas mit Pompejus. Cäsar muste wohl eingehender behandelt, sicherlich aber musten seine reformen übersichtlicher zusammengestellt werden. gar zu knapp ist auch, dem ausgesprochenen zwecke des buches entgegen, das zeitalter des Antonius und Octavian behandelt. ob dagegen die verschiedenen verfassungsverhältnisse bei den Ost- und Westgermanen zu erwähnen (s. 196) oder gar die exemplification auf die

Gotonen, mit denen doch die Römer erst nach jahrhunderten zusammenstieszen, nötig war, scheint referenten zweifelhaft. wenn Tiberius mit recht einigermaszen milde beurteilt wurde, so konnte wohl auch des quinquennium Neronis als einer besseren zeit gedacht werden. in den abschnitten über die cultur finden sich viele namen, die schwerlich etwas anderes als solche dem schüler werden können. dasselbe gilt auch von der zweiten hälfte der kaisergeschichte. das zeitalter der völkerwanderung wird wohl besser der deutschen geschichte überlassen, wenigstens wird zu seiner besprechung, nach des referenten erfahrung, in der obersecunda stets die zeit fehlen. schlieszlich noch einige kleinigkeiten. wozu die sogar im texte (s. 121) befindliche anführung des titels von dem werke Willems (le droit public Romain, Louvain 1883)? was soll einem schüler das nützen? ähnlich verhält es sich mit der, aber als anmerkung (s. 152) gegebenen notiz, dasz verf. demnächst eine ansicht in der histor. zeitschr. bd. 54 eingehend begründen wird. dabei musz noch eine andere anmerkung, als curiosum gewissermaszen, erwähnt werden. s. 52 befindet sich als gedächtnisstütze für den schüler die bemerkung 'bei Ἐπαμεινώνδας ist der offensive flügel τὸ εὐώνυμον κέρας'. sie ist aber die einzige im ganzen buche. sprachlich ist referenten aufgefallen das griechische 'exostrakisiert', für das doch wahrlich besser unser 'verbannt' gesagt werden konnte (s. 55). sodann s. 119 'jede classe hatte 'hälftig' centuriae seniorum und 'hälftig' centuriae juniorum.' in Norddeutschland wenigstens ist 'h ä l f t i g' durchaus ungebräuchlich.

Die grundzüge bieten sonach zu vielen ausstellungen anlasz, trotzdem dürften sie sich wohl, bei der im ganzen richtig getroffenen stoffauswahl auch zu einem methodisch brauchbaren schulbuche umarbeiten lassen. mehr als dies werden sie aber kaum werden können. verf. hat sein buch zum leitfaden für den unterricht in den obern classen bestimmt und glaubt es so gehalten zu haben, 'dasz der schüler gern darin lese.' diese ansicht kann referent nicht teilen. er ist vielmehr der ketzerischen ansicht, dasz kein schüler in einem leitfaden, auch im besten nicht, gern lese. als lesebücher für die alte geschichte stehen ja aber auch die beiden werke von Jäger als bisher unerreichte muster da. sie bilden die natürliche ergänzung jedes leitfadens, ganz besonders aber des Herbstschen hilfsbuches und darum hat dieses auch hierin wieder ein entschiedenes übergewicht über die Egelhaafschen grundzüge.

STENDAL. TH. PRENZEL.

## 70.

# FR. AUG. ECKSTEIN.

### beiträge zu einem nekrologe.

Am abend des 15 novbr. ist professor rector dr. Friedrich August Eckstein gestorben. still und ungeahnt hat der tod ihn angetreten, aber weithin hallt die trauerkunde nach. als wir ihn am 18n hinausgeleiteten zur letzten ruhestatt, folgten sich in langem zuge leidtragende aller lebensalter und -stellungen, und an dem von lorbeer und palmen überdeckten sarge gaben sieben redner dem allgemeinen gefühle des schmerzes und der verehrung ausdruck. ihren ganzen vollen hintergrund aber empfing die erhebende feier in dem gedanken an die unsichtbare zeugenschaft der tausende von schülern, freunden und genossen, welche — fern von der stätte seines lebens nnd sterbens — im geiste den geliebten entschlafenen umgab.[1] denn wo immer in deutschen landen eine edlere bildung gepflegt wird, da wird es auch empfunden, welch eine lücke dieser tod gerissen, und wenn schon vor allen und am schwersten die welt der wissenschaft dadurch getroffen ist, so lassen doch die von den verschiedensten seiten her noch immer neu verlautenden kundgebungen des anteils und der dankbarkeit erst ermessen, wie grosz der kreis seines wirkens gewesen und wie grosz nun das gewicht des verlustes.

Auch der unterzeichnete redacteur dieser zeitschrift möchte in der reihe der zeugen nicht fehlen, und er möchte es um so weniger, je tiefer und inniger er zugleich von den eignen schülerjahren her dem heimgegangenen für viele liebe und güte verpflichtet ist, und je näher er demselben später und bis zum letzten tage in freundschaftlich collegialischer arbeit gestanden hat. allein um den verstorbenen ganz zu würdigen, um ihn insbesondere auch als director, als gelehrten forscher und philologen zu würdigen, bedarf es eines kundigeren, und so möge denn der drang des augenblicks die mangelhaftigkeit der nachstehenden skizze entschuldigen, und diese selbst wiederum der bitte den weg bahnen, dasz eine berufenere stimme dem andenken des toten auch in diesen blättern gerecht werde.

Eckstein ist am 6 mai 1810 zu Halle geboren, armer leute kind, wie er wohl sagte. sein vater, ein maurer, starb früh weg, und nun nahmen sich die Franckeschen stiftungen des verwaisten an. 'die mutter hat gebeten', heiszt es in einem album der 'orphani' unter der rubrik qualitas accedentium. die wahre qualitas des eben zehnjährigen knaben aber gab sich bald genug zu erkennen. freundlich und geweckt, gewann er den lehrern allen das herz ab, und wie durch sitte und begabung, so that er sich nicht minder durch den saubern emsigen fleisz hervor, der nichts übersieht und keine arbeit gering achtet. hat er doch hier in der (sogenannten) 'deutschen schule' pflichtmäszig auch das noch von A. H. Francke her übliche stricken erlernt und sich jene gefällige handschrift angeeignet, die ihm bis ins alter verblieb und bei zuletzt fast mikroskopischer kleinheit doch jedem auge deutlich war. nach zwei jahren vertauschte er die deutsche gegen die 'lateinische schule', und so rasch durchlief er die classen von der sexta bis zur prima, dasz er bereits michaelis 1827 — in einem alter von 17½ jahren — die abiturientenprüfung bestand. er erhielt die censur I. sein fleisz und seine fähigkeiten wurden wie seine leistungen als 'vorzüg-

[1] an vertretern derselben fehlte es nicht. so war prof. dr. Nasemann, director des stadtgymnasiums in Halle (einer der älteren schüler und nächsten freunde), so prof. dr. Frick, director der Franckeschen stiftungen, ferner prof. dr. Franke, rector des gymn. zu Freiberg, dr. Krenkel, vertreter der groszen landesloge in Dresden u. a. erschienen.

lich' gerühmt, sein betragen als ein 'männliches und gesetztes' charakterisiert. wenn aber in dem betreffenden zeugnisse die theologie als das von Eckst. erwählte universitätsstudium bezeichnet worden ist, so war dies freilich nur eine wohlmeinende interpolation des alten wackern rectors Diek, dem der orphanus wie von stiftungswegen für die kirche prädestiniert scheinen mochte. auch hatte E. eben bei Diek die anfänge des hebräischen gründlich genug erlernt, um alttestamentlichen vorlesungen mit nutzen folgen zu können. aber nicht auf das gebiet dieser wissenschaft — sein genius führte ihn sofort zur philologie. und hier ward ihm neben Bernhardy, Meier und anderen lehrern der hallischen hochschule vornehmlich Reisig führer und vielbewundertes vorbild. seine studien, von vornherein in groszem stil angelegt, umfaszten bereits damals einen weiten horizont, wiewohl besondere vorliebe — ein erbteil, scheint es, der latina — ihn zum römischen altertum zog. ich habe aus der zeit dieser akademischen jahre noch mehrere starke bände seiner wohlgeordneten collectaneen in händen gehabt, welche ebensowohl die ausdehnung und manigfaltigkeit seiner lectüre, als die feinheit und gewissenhaftigkeit seiner beobachtungen bewiesen. gleichzeitig aber hatte E. den blick auf das lehramt gerichtet und sich an Niemeyers, des berühmten kanzlers, berühmtem pädagogischen seminare beteiligt, das von seiner gründung an recht eigentlich auch eine pflanzschule von lehrern der schola latina war.

In die letztere trat E. denn schon michaelis 1829 als hilfslehrer, und ostern 1831 als sog. collaborator ein. hatte der 19jährige mit der geographie in VI begonnen, so vertrat der wunderbar schnell herangereifte in den nächsten jahren das lateinische und griechische in IV, aber auch nach wie vor geographie und geschichte in VI und selbst französisch in VII, bis er festen fusz in den mittelclassen faszte und nun sich wesentlich auf die classischen sprachen und das deutsche beschränkte. damals wurde ich sein schüler in unter- und obertertia. er gab lateinischen und deutschen unterricht. aber während ihm nach der in jener übergangszeit noch herschenden ökonomie der latina im grunde nur die lateinische grammatik, nicht auch die (einem andern lehrer zufallende) lectüre überwiesen war, konnte er im deutschen sich um so freier bewegen. er behandelte die rhetorik, insbesondere die lehre von den figuren und tropen, und hier nahm uns sogleich die frische und anschaulichkeit des vortrags, sein munterer witz, seine wohlwollende art, aber auch die gleich treffliche auswahl und recitation poetischer und rednerischer beispiele und seine anknüpfung an die alten, namentlich an Quintilian für ihn ein. zugleich gewann er bereits ein allgemeines ansehn, um nicht zu sagen eine gewisse berühmtheit unter der ganzen vielartigen schülerbevölkerung, die sich in den räumen der stiftungen vereinigt fand und zu der neben der waisenanstalt und der lateinschule auch die realschule eine nicht geringe zahl stellte. es war schon eine lust die schlanke gestalt mit den freundlich klugen augen nur zu sehen, die klare, klangvolle stimme nur zu hören! wenn er, selber fast noch ein jüngling, im 'betsaale' zuweilen eine jener ansprachen hielt, die gleichsam die stelle eines hausgottesdienstes vertraten, welche andächtige spannung, welche lautlose stille! wie freute man sich, wenn ihn an freien sommernachmittagen dann und wann das amt traf einen der schülercötus 'spazieren zu führen'! da ward gesungen und gescherzt; wer konnte, suchte seine nähe, und wer ihm etwa einen dienst leisten durfte, wuste sich nicht wenig. aber seine eigentliche bedeutung als lehrer gieng uns doch erst in der prima auf.

1835 wurde E. ordinarius derselben. wir hörten seine vorträge über deutsche litteratur, wir lasen mit ihm Ciceros officien, Tacitus' Germania und einzelne Demosthenische reden: alles war anregend und belebend, alles lichtvoll und — neu. in dieser art hatte noch keiner der lehrer zu uns gesprochen. den eigentlichen höhepunkt aber

bildeten die Horazstunden. ihnen hat Osterwald in dem widmungsgedicht seiner übersetzung der Horazischen 'lieder' ein schönes denkmal gesetzt, dem ich nichts hinzufügen möchte als das eine, dasz Ecksteins congeniale interpretation sich in vollendeter latinität bewegte. ich darf darüber kein wort verlieren. der ruf seiner meisterschaft auch in dieser sprache und vorab in der lateinischen stegreifrede ist durch ganz Deutschland gegangen, und wer ihn je gehört, wird mir glauben, was ich hier aus fünfzigjähriger erinnerung bekenne: dasz wir oft mit bewunderndem entzücken lauschten, wenn er, wie ergriffen von seinem dichter oder seinem geschichtsschreiber, zuweilen minutenlang in der classe auf- und niederschritt, während ihm die stolzen perioden des panegyricus berauschend von den lippen flossen. — Soll ich noch von seinem deutschen unterrichte sprechen? E. hat gerade ihm einen besondern herzensanteil gewidmet und ihn meines wissens vom 25n jahre an durch sein ganzes langes schulleben hindurch in der prima erteilt, wie er denn — sehr bezeichnend — das ihm 1842 übertragene rectorat der latina damit begann, dasz er der conferenz als erste aufgabe die 'sorgfältige und reifliche' beratung eines lehrgangs für den deutschen unterricht stellte. ja diese neigung trieb ihn auch wohl später dazu, den schülerinnen der höhern töchterschule des waisenhauses zeitweise deutsche litteraturgeschichte vorzutragen. kein zweifel, dasz hier, wo es die muttersprache, die 'reine, ewig schöne' galt, die ganze fülle seines geistes und gemütes ans licht trat, sich die ganze macht seines wortes erprobte. seine charakteristiken einzelner unserer classiker werden den ehemaligen hörern unvergeszlich sein. den grundton dieser stunden aber, wie überhaupt aller seiner lehrstunden, bildete eine wahrhaft sonnige heiterkeit, in der sich zugleich die ganze güte seines herzens offenbarte. ,es war die hilaritas et suavitas, die seelenfreudigkeit, welche so verschiedene männer wie Johannes Sturm und Jean Paul gleicherweise als eine cardinalbedingung für alles gedeihen in zucht und unterricht gefordert haben.

Natürlich, dasz dieselbe auf einem grunde ernstester mühen und sorgen stand und dasz die trübenden schatten nicht ausblieben. aber wann hätte der fleiszige mann, der schon früh 4 uhr am studiertische sasz, eine arbeit gescheut? die von andern so oft beseufzte last der correcturen hat er unaufhörlich getragen, ohne sie je zu beklagen; ja sie ward ihm zur lust. und wie genau nahm er es damit! ich weisz wohl, wie namentlich in den lateinischen exercitien und aufsätzen so manches fragezeichen, manches ohe! oder ein unde haec sapientia? aber auch etwa ein euge! ein macte usw. am rande zu lesen war, und als einmal einer der primaner einem solchen aufsatze die form der epistel gegeben, erhielt derselbe statt der meist einfacher gefaszten censur ein freundliches lateinisches brieflein zur antwort. es konnte anderseits vorkommen, zumal bei schwierigeren aufgaben[2], dasz die leistungen allzu wenig befriedigten. dann tadelte er mit nachdruck, denn die scharfen accente fehlten ihm keineswegs. aber sein tadel war ebenso kurz als streng, und bald herschte wieder das 'aequabile temperamentum', dessen wir uns sonst in seinen stunden erfreuten. es ist viel über seinen witz gesprochen worden. sicherlich, er gehörte zu Ecksteins innerstem wesen. aber eben darum hatte er mit dem scheidewasser des spottes nichts gemein; vielmehr liesz er im grunde immer die wohlmeinende absicht erkennen, und wenn er doch einmal zu herbe, zu schneidig schien, wenn vielleicht eine langsamer arbeitende natur einen augenblick an sich irre ward, so richtete seine stets hilfreiche hand den verschüchterten sofort mit gedoppelter herzlichkeit auf. dasz ihm aber

[2] dazu gehörten immer die exercitien. hatten wir doch abschnitte aus Niebuhrs geschichtswerk, aus Fr. Jacobs' reden, aus Gervinus' litteraturgeschichte (z. b. die charakteristik Gellerts) zu übersetzen.

jemals die disciplin irgend welche schwierigkeit geschaffen, wüste ich nicht zu sagen. ja das wäre uns beinahe undenkbar gewesen. denn in der that stand er vor unsern blicken wie das ideal eines erziehers: so tüchtig als liebenswürdig, so fest als teilnahmsvoll, in männlicher grazie die reife der kraft mit dem schwung der jugend vereinend. und was nun auch etwa dem enthusiasmus unserer verehrung hätte abgezogen werden mögen: die grundlinien dieses bildes waren unzweifelhaft richtig. nach seinem wissenschaftlichen charakter aber, nach seinem didaktischen talente gemessen, hat er, däucht mich, unter den schulmännern Deutschlands überhaupt nur wenige seinesgleichen gehabt. mochten ihn andere in schöpferischem vermögen oder in der tiefe philosophischer anschauung, in der genialität der forschung oder in der stärke pädagogischer theorie übertreffen: in der vollendeten harmonie seiner gaben und seiner ganzen lebensführung schien er wie einzig dazustehen. sicherheit und schnelligkeit der auffassung, biegsamkeit und wärme der empfindung, bei aller schärfe des urteils maszvolle besonnenheit, bei aller vielseitigkeit des wissens verlässige gediegenheit, ein weit über die enge des berufs hinausgreifendes interesse, eine echt deutsche und grosze gesinnung, eine accomodationsfähigkeit, die ihm für alle bestrebungen ein verständnis eröffnete und ihn dabei fortwährend an sich selber arbeiten und sich selber verjüngen liesz, endlich eine weise der darstellung in rede und schrift, die ebenso fern von pathetischer steigerung wie von vornehmer kühle, und hie und da selbst bequem, in durchsichtigkeit und wahrhaftigkeit, in geschmeidigkeit und energie des ausdrucks mustergültig war — darin, möchte ich glauben, begreife sich zwar nicht die summe, wohl aber der eigentliche kern seiner vom geiste der edelsten humanität getragenen lehrerpersönlichkeit.

Indessen wolle der leser zu gute halten, wenn ich über alten lieben erinnerungen vielleicht allzulange verweilte. was sich mir aus denselben aufdrängte, trifft eben nicht viel mehr als das lustrum seiner anfänge, die zeit bis 1837.[3] allein schon zwei jahre darauf, 1839, wurde E. als erster oberlehrer an das damals neben der latina noch immer besuchte (seitdem aufgehobene) 'pädagogium' versetzt. er übernahm die stelle seines freundes Moritz Seyffert, des grammatikers und stilisten, um wiederum drei jahre später, 1842, als rector an die lateinische hauptschule zurückzukehren und 1849 zugleich dem herlichen Agathon Niemeyer als condirector der gesamten Franckeschen stiftungen zur seite zu treten. in immer gröszeren radien, über immer weitere gebiete begann Ecksteins wirken sich auszudehnen, so dasz es in der that bald nur dem aufgebot der höchsten kraft und der unermüdlichkeit seiner ausdauer gelingen konnte alle den vielfältigen und oft gebieterischen ansprüchen zu genügen, ohne dem eigensten innersten berufe abbruch zu thun. wie an dem erneuten aufschwung seiner vaterstadt, die ihm mit dem ehrenbürgerrechte gedankt hat, so nahm er an den groszen geschicken des vaterlandes den vollsten anteil. zu wiederholten malen 1849—51 und 1858—60 wurde er als abgeordneter zum preuszischen landtag entsandt und bekleidete hier das amt eines sekretärs der zweiten kammer, wiederholt ward er als vertrauensmann und sachverständiger zu conferenzen nach Berlin usw. gefordert; aber er hatte ein herz und eine hand auch für die kirche; er gab sich ferner mit eifer der sache der freimaurer hin, denen er, glaube ich, seit 1834 angehörte; er erschien, ein ebenso beliebter als gefürchteter opponent, bei akademischen disputationen und habilitationen; er wurde je länger, je mehr ein träger und pfleger der berühmten philologenversammlungen. ihnen und Eck-

[3] damals verliesz ich die schule und habe später fast zwei jahrzehnte hindurch nur aus der ferne die wege des zum freunde gewordenen lehrers und beraters verfolgen können.

steins teilnahme an denselben gebührte in wahrheit eine besondere darstellung. denn E. hat sie nicht blosz unausgesetzt besucht, sondern sie mit begründet, und wenn in diesem immer wachsenden vereine sich eine immer wachsende menge der schüler, freunde und bewunderer um ihn schaarte und die versammlungstage bald recht eigentlich seine ehren- und erntetage wurden, so waren sie doch auch immer tage der aussaat für ihn. er, er vor allen war es, der hier mitten unter dem spiele eines übersprudelnden witzes und humors die wichtigsten fragen anregte oder der entscheidung nahe brachte. über ziel und mittel, über methode und mängel insbesondere des gymnasialunterrichts wie der gymnasialzucht hat er da die beachtenswertesten gedanken oft zwar mehr angedeutet als entwickelt, aber eben damit zu eingehender vielseitiger prüfung anheimgegeben und in dieser weise schlieszlich auf reform und fortbildung des deutschen höheren schulwesens überhaupt einen mehr oder minder maszgebenden einflusz geübt, während er — ohne sich berechtigteren stimmen der zeit abweisend zu verschlieszen — unerschütterlich zum banner der alten hielt.

Und nun nehme man zu dem allen Ecksteins schriftstellerische thätigkeit. sie war kaum weniger reich. denn haushälterisch selbst mit dem augenblicke, hat er sie schon früh begonnen und bei aller schwere obliegender pflichten zu keiner zeit davon gelassen, so dasz seine schriften gleichsam ebenso viele marksteine seines äuszeren und inneren lebens, im besten und wahrsten sinne gelegenheitsschriften sind. ich nenne hier, auf jede vollständigkeit verzichtend, als eine der ersten früchte seiner studien die im programm der latina von 1835 veröffentlichten 'prolegomena in Taciti, qui vulgo fertur, dialogum de oratoribus', in welchen er die frage nach dem (Taciteischen) ursprunge jener merkwürdigen reliquie mit eindringendem scharfsinn und sicherem sprachlichen feingefühl der lösung entgegengeführt hat. ich nenne weiter die abhandlungen zur jubelfeier Gottfried Hermanns (1840), zum 300jährigen jubiläum der landesschule Pforta (1843), zur 3n säcularfeier der klosterschule Roszleben (1854), und indem ich seine ausgabe des 'chronicon montis sereni', seine fortsetzung von Dreyhaupts hallischer chronik nur erwähne und an seinen körnigen gehaltvollen reden zur gedächtnisfeier Schillers und Melanchthons vorübergehe, füge ich zunächst nur noch die 'anecdota Parisina rhetorica' aus dem jahre 1852, die 'analecten zur geschichte der pädagogik' (1861) und die 'beiträge zur geschichte der hallischen schulen' hinzu. die letzteren behandeln im dritten stück (1862) die Franckeschen stiftungen, und ihnen schlosz sich 1863 die festschrift zur 200jährigen erinnerung an Franckes geburtstag an: 'natalicia secularia A. H. Franckii'. was aber wäre nun — um von Ecksteins kaum zu übersehenden beiträgen für Ersch' und Grubers encyclopädie, für die hallische litteraturzeitung, für Jahns jahrbücher und andere zeitschriften zu schweigen — was wäre von seinen ausgaben des Nepos, Phädrus, Cäsar, des Cicero, Tacitus, Horaz und von seiner redaction der bekannten Beckerschen 'erzählungen aus der alten welt', der Echtermeyerschen gedichtsammlung u. dgl. hier noch weiter zu sagen, als dasz dies alles, alles im dienste der schule stand und aus ihm hervorgewachsen war?

So hatte er überallhin die lebendigen, belebenden fäden gezogen, da traf ihn 1863 eine berufung nach Leipzig, als rector der Thomasschule. andere, sehr ehrenvolle, waren schon vordem an ihn ergangen. er hatte sie abgelehnt, denn wie den Franckeschen stiftungen, so fühlte er sich der vaterstadt je länger, je mehr mit allen banden des herzens verbunden. hier in Halle hatte er die gattin[4] gefunden und hier

[4] die treffliche frau gieng dem gatten um fast anderthalb jahrzehnte voraus. sie starb, wie er vom schlage getroffen, auf einem besuche bei den geschwistern in Halle.

war ihm ein glückverheiszender kranz von kindern erblüht, hier umgaben ihn mitstrebende freunde und verbündete; hier, wohin er blickte, begegnete ihm anerkennung und verehrung. dennoch entschlosz er sich, dem ihm gewordenen antrage zu folgen. was ihn nach längerem zögern zuletzt dafür entschied, habe ich nicht weiter darzulegen. aber wenn es ihm ein hoher antrieb sein muste, sich den namen M. Gesners und J. A. Ernestis zu gesellen, so war ein anderes, kaum minder gewichtiges moment das entgegenkommen der Leipziger universität, die ihn, nachdem die annahme des rectorats zur gewisheit geworden, in auszeichnender weise zu dem ihrigen machte, so dasz ihm damit der wohl schon seit langem stillgehegte wunsch auch ab altiore cathedra zu wirken sich erfüllte. im herbste 1863 trat er an die spitze der altehrwürdigen schule, und gleichzeitig als auszerordentlicher professor in die philosophische facultät. in eben dieser doppeleigenschaft, als schulmann und akademischer docent, ward er dann $1^1/_2$ jahre später bei begründung des königlichen pädagogischen seminars (neben dem unterzeichneten) zum director desselben und zwar für die philologische section bestellt, und endlich zum mitglied der königl. wissenschaftlichen prüfungscommission ernannt.

Ecksteins glänzende erfolge auch an der Thomana und das herzliche verhältnis zu amtsgenossen und zöglingen hat sein nachfolger, prof. dr. Jungmann wiederholt und zuletzt am tage der bestattung mit aller innigkeit der pietät geschildert; seine wirksamkeit an der universität aber charakterisierte an derselben stätte in markiger, geistvoller gedrungenheit der freund und college des verstorbenen, geh. rat prof. dr. Ribbeck. indem sich erwarten läszt, es werde diesen beredten zeugnissen der zuständigsten autoritäten noch irgend eine weitere öffentlichkeit gegeben werden, glaube ich mich auf wenige bemerkungen beschränken zu dürfen. die akademischen vorlesungen Ecksteins, zumeist der erklärung lateinischer classiker, insbesondere des Cicero und Horaz, aber auch der gymnasialpädagogik gewidmet, fanden allezeit zahlreiche eifrige zuhörer. es mag kaum ein philolog von Leipzig gegangen sein, der nicht eines seiner collegien oder sein seminar besucht gehabt hätte; und dasz er namentlich im letzteren die kunst, in der er vor allen meister war, dasz er das 'omnes omnia docendi artificium' (mit Comenius zu reden) fortwährend in wort und beispiel vor augen stellte, bestätigt bereits ein ganzes geschlecht unserer gymnasiallehrer.

Neben dieser angestrengten arbeit des amtes und meist mit ihr hand in hand gieng auch in Leipzig die des schriftstellers. ich sage nichts von seinen programmen, nichts von seinen gelegenheitsschriften (die er wohl selber als πάρεργα betrachtete, so viel geist und witz sie bargen); wohl aber musz ich wenigstens seines 'nomenclator philologorum' und seiner monographie über die geschichte und methodik des lateinischen unterrichts (2r abdruck 1882) gedenken. der erstere, ganz eigentlich mitten aus Ecksteins humanistischen studien hervorgegangen, erschien 1871[5]: ein werk des minutiösesten sammelfleiszes und der strengsten akribie, dessen ganzer wert für die geschichte der wissenschaft zwar nur von dem fachgelehrten, von diesem aber auch um so dankbarer geschätzt werden mag. die zweite der genannten schriften, ursprünglich im nachtrag der Schmidschen encyclopädie veröffentlicht, hat der verfasser mit stolzer bescheidenheit als einen 'versuch' bezeichnet. allein er hat in diesem versuche die forschungen und erfahrungen von jahrzehnten niedergelegt und gleichsam die edelste auslese seiner studien gegeben. sei es immerhin, dasz die überschwellende

[5] ein lexicon philologischer autoren von der aera des humanismus bis auf unsere zeit, das nahezu an 5000 namen (darunter auch anhangsweise in einem nomenclator typographorum die von etwa 140 buchdruckern) enthält.

fülle des stoffes nicht allenthalben gleich willig der gestaltenden kraft sich füge oder dasz einzelnes streitig bleibe: das buch als ganzes ist und bleibt eines der bedeutendsten auf dem gebiete der gesamten betreffenden litteratur. hier in gründlichster weise vom altertum selbst anhebend und unermüdeten, unverdrossenen sinnes seinem gegenstande auf den irren spuren des mittelalters nachgehend, führt er die geschichte des lateinischen unterrichts mit fester hand und freiem blick durch die jahrhunderte der renaissance und der reformation, des pietismus und der aufklärung bis auf die gegenwart herab, und ebenso hat er hier nun auch allenthalben einen solchen schatz treffender gesichtspunkte und urteile über charakter, bildungsgehalt und behandlung der einzelnen schulautoren ausgeschüttet, eine solche menge feiner winke über das lateinsprechen und -schreiben, über lateinische versification usw. mitgeteilt, dasz es wahrlich nur eben der gerechtigkeit entspricht, wenn man dies buch als eine grundlegende, als eine grosze leistung bezeichnet.

Derart hat E. bis zu seinem 71n lebensjahre gearbeitet und gewirkt. und gleicherweise ist er noch immer alle den ansprüchen, welche im übrigen kirche, staat und gesellschaft an ihn stellten, mit gewohnter hingebung und geistesfrische nachgekommen. denn nie hat, meines wissens, krankheit ihn angefochten, und vom roste des alters war nichts an ihm zu spüren. als er am 6 januar 1881 die fünfzigjährige jubelfeier seines lehramts begieng, stand und sprach er stundenlang vor den huldigenden schaaren der schüler, freunde und genossen, wie in unverwelklicher jugend. es schien, dasz das seltene fest ihm ein bürge und bote neuen langen segens werden solle. zwar das munus scholasticum, dessen glück er ebendamals beim mahle so begeistert gepriesen, legte er nieder. aber seine thätigkeit an der universität und seine schriftstellerische arbeit pflegte er weiter mit ungeschwächter kraft und ungemindertem erfolg, bis er am ende die vorlesungen auf die gymnasialpädagogischen beschränkte. sein einst so leicht beschwingter fusz versagte ihm allmählich den dienst, die hand der treuen tochter muste ihn stützen, und so blieb er denn, obschon er noch am 29 septbr. zum fünfzigjährigen stiftungsfeste der höheren töchterschule des waisenhauses in Halle erschien, von der philologenversammlung in Giessen zurück — schmerzlichst vermiszt. wenige wochen noch, da senkte der genius leicht und leise seine fackel.

In kurzen schlichten zügen habe ich den kreis dieses reichen lebens zu umschreiben versucht. vieles ward nur berührt, vieles und mehr noch übergangen. aber andere, hoffe ich, werden die lücken ergänzen und uns auch das reichere, vertieftere bild seines charakters zeichnen. mir erschien der entschlafene vor allem als ein mann des maszes vom wirbel bis zur zeh; seine heitere weisheit, sein edles wohlwollen, neben dem doch immer die gewissenhaftigkeit des gelehrten und der ernst der beamten stand, seine fähigkeit auch die vorzüge und verdienste anderer freudig anzuerkennen, hielten ihn von jeder leidenschaft frei[6], und wenn nach urchristlicher überlieferung unser herr einst zu den jüngern gesagt hat 'ἀγαθοὶ ἔϲτε τραπεζῖται', so ist er ein solcher haushalter und schatzmeister gewesen in alle wege, und was er gesammelt und gesonnen, gestrebt und geschaffen, das wird in unauslöschlicher erinnerung und weiterfruchtendem segen bleiben.

---

[6] eine leidenschaft hatte er doch, aber eine schöne: die für bücher. sein ganzes leben lang hat er an seiner bibliothek gesammelt, die denn auch, besonders in ihrem reichtum an humanistischer litteratur, geradezu unvergleichlich sein mag. übrigens — und dies wird nicht allen bibliophilen nachgerühmt — verlieh E. selbst seine seltenheiten mit unbeschränkter liebenswürdigster liberalität.

Leipzig, 22 novbr. 1885. Herm. Masius.

## ZWEITE ABTEILUNG
## FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

---

### 71.

### FRANZÖSISCHER ELEMENTARUNTERRICHT NACH PERTHES.

Die historische gestaltung des lateinischen unterrichts ist in neuster zeit besonders klar und präcis von Lattmann nachgewiesen worden in seinem lehrreichen aufsatz 'die combination der methodischen principien in dem lateinischen unterricht der unteren und mittleren classen'.[1] er zeigt dort, wie der humanismus bis in den anfang unseres jahrhunderts fortwährend einen realen halt im leben hatte, zuletzt noch durch seine enge beziehung zur blüte unserer litteratur, wie dann nach dem aufhören dieses realen haltes die gymnasien gezwungen wurden, um die gefährdete stellung der classischen sprachen zu sichern, auf die methode des lateinischen und griechischen unterrichts sorgfältig zu achten, und wie ganz naturgemäsz, da das latein nicht mehr selbstzweck, sondern ein bildungsmittel geworden, der unterricht mehr und mehr zum formalismus hingeneigt habe.

Nicht minder einleuchtend hat Lichtenheld[2] nachgewiesen, dasz das latein hauptsächlich der formalen bildung wegen zu lehren sei und dasz eben deshalb die 'wissenschaftliche' oder die auf reichlichem übersetzen aus dem lateinischen ins deutsche und aus der muttersprache ins lateinische beruhende übersetzungsmethode der sog. 'natürlichen' vorzuziehen sei. ich führe hier eine stelle dieses interessanten werkes an, weil sie dasselbe ganz besonders charakterisiert und mit der folgenden erörterung in naher beziehung steht: nachdem s. 81 entwickelt worden, wie die verteilung der er-

---

[1] programm von Clausthal 1882.

[2] in seinem auf umfassenden sprachphilosophischen studien beruhenden werke 'das studium der sprachen insbesondere der classischen und die intellectuelle bildung', Wien 1882.

scheinungen nach begriffen in den alten sprachen eine wesentlich andere als im deutschen ist, wie der nach der wissenschaftlichen methode erteilte unterricht den lernenden fortwährend auf diese differenzen hinführt und ihn zwingt, seinen eignen auf zufälligen erscheinungen beruhenden begriffsinhalt zu zerlegen und zu regeln, so dasz aus den unklaren individuellen begriffen wohl geordnete begriffsganze entstehen, fährt er s. 82 fort: 'wir wollen zeigen, wie durch das sprachstudium, wenn es nach einer bestimmten methode betrieben wird, mehr als wie durch irgend eine andere disciplin, auf dem wege der bewustmachung ein wissen geschaffen wird, an dem alle andern wissenschaften fast achtlos vorübergehen oder das sie doch nicht energisch genug aus der unbewustheit zu heben vermögen, und das doch für die allgemeine erhebung des geistes und für seine befähigung, nicht nur den differenzierungsprocess im reiche des abstracten fortzusetzen, sondern überhaupt nur in diesem heimisch zu werden, von der höchsten bedeutung ist. bewustmachung ist das mittel geradezu, in die begriffe eine solche teilung und gliederung zu bringen und damit eine solche reizbarkeit des ganzen und der teile zu stiften, dasz sowohl die möglichkeit, zu neuen erkenntnissen verbindungen einzugehen, als auch die fertigkeit gesteigert wird, da erst fein und subtil zu appercipieren, wo der ungeordnete begriff mit seinem schwingenden inhalt mit blödem auge plump über die sache herfällt. die erscheinungen, die in endloser fülle rasch an der seele vorübergleiten, suchen gleichsam nach hervorragenden punkten in ihr, die die möglichkeit darbieten, sie aufzuhalten und in den besitz der seele hinüberzuziehen. das gilt sowohl für das sinnfällige wie für das abstracte. für jenes durch feine und reiche beobachtung, durch ordnung und gliederung die seele in die erforderliche verfassung zu setzen und die nötige reizbarkeit zu schaffen, dafür sorgen eine ganze reihe von wissenschaften. für das abstracte aber erfüllt diese bedingung in erster linie der sprachunterricht, und müsten wir diese studien aufgeben, die fähigkeit, auf diesem gebiet, worauf doch alles höhere menschentum beruht, sich zu tummeln, würde verkümmern, ja allgemeine entartung wäre die folge.'

Mit diesen worten ist das endziel des sog. wissenschaftlichen lehrverfahrens und zugleich der schärfste gegensatz zu dem natürlichen ausgesprochen: auf scharfes erfassen der einzelnen worte und formen, fortwährende vergleichung der lateinischen und griechischen begriffsbildung mit der des schülers, auf bewustmachung der unterschiede kommt es an. ob auf diesem wege oder durch das von Perthes geforderte unbewuste verstehen der vom lehrer vorübersetzten sätze die formal bildende kraft des lateinischen wirken könne, ist wohl nicht zweifelhaft.[3]

[3] dasz Perthes' theoretische schriften auszerordentlich lehrreich und anregend sind, ist unzweifelhaft. die wirkung derselben zeigt sich schon allein darin, dasz die neusten lateinischen übungsbücher besseren über-

Eine in vieler hinsicht andere stellung als die lateinische sprache nimmt die französische ein. während jene ihren realen halt im leben der heutigen gesellschaft längst verloren und nur als vorzüglichstes mittel formaler geistesbildung sich erhalten kann, ist das französische durch viele fäden mit unserm deutschen bildungsinhalt aufs engste verknüpft, nimmt nicht nur in handel und verkehr, sondern auch in kunst und wissenschaft eine breite stellung ein. so äuszert sich auch die höchste unterrichtsbehörde Preuszens in dem vorwort zu den neuen lehrplänen von 1882: 'das gymnasium ist allen seinen schülern, nicht blosz denen, welche etwa schon aus den mittleren classen abgehen, die zeitige einführung in diese, für unsere gesamten bürgerlichen und wissenschaftlichen verhältnisse wichtige sprache unbedingt schuldig.' dieselbe behörde sagt in den erläuterungen zu jenen lehrplänen s. 7: 'jedenfalls soll erreicht werden, dasz dem, der die gymnasialreifeprüfung bestanden hat, die französische litteratur des nachher von ihm erwählten speciellen faches leicht zugänglich sei, und dasz er für das etwa eintretende erfordernis des mündlichen gebrauchs der französischen sprache die notwendigen grundlagen des wissens besitze, zu denen nur die übung hinzutreten musz.' wir sehen also, wie hier dem französischen neben den diesem sprachunterricht innewohnenden eigentlichen bildungsmomenten eine gewisse praktische bedeutung beigelegt wird. mit rücksicht auf diese praktische verwendbarkeit und aus dem charakter der französischen sprache wird nun auch die methodik des unterrichts abzuleiten sein. versuchen wir dies mit benutzung des Lichtenheldschen werkes. s. 200 ff.

Jede sprache stellt eine andere verteilung der erscheinungen nach begrifflichen einheiten dar, da verschiedene zeitliche, örtliche, culturelle und sprachgenetische momente bei der bildung derselben ihren einflusz ausgeübt haben. je gröszer nun diese verschiedenheit ist, um so schwieriger ist die arbeit, wenn das sprachliche gewand des gedankens vertauscht werden soll, woraus aber nicht folgt, dasz der pädagogische wert einer sprache sich allein nach der grösze jener verschiedenheit richtet. sehr wichtig ist die culturelle verschiedenheit: die zu erlernende sprache musz einen hohen culturzustand repräsentieren, sie musz sich entwickelt haben nicht auf der grundlage der einfachsten, primitiven socialen beziehungen, sondern getragen von den manigfaltigsten höchsten geistigen interessen, so dasz sie eine reflectierende sprache geworden ist, die eine fülle von abstracten begriffen sich errungen hat. doch

setzungsstoff und möglichst bald zusammenhängende lectüre bringen. näheres s. in meinem aufsatz 'briefliche bemerkungen über die wahl lat. übungsbücher', jahrgang 1884 dieser zeitschr. s. 593—618, wo ich u. a. die gesamte auf Perthes bezügliche litteratur angeführt habe, zu der noch neuerdings hinzukommt: 'der lat. unterricht in den drei unteren classen der mittelschulen nach den lehrbüchern von H. Perthes', von A. Menning, programm 1884 von Schäszburg (Siebenbürgen).

darf sie bei dieser innern geistigen entwicklung nicht arm an worten und formen geworden sein wie das hebräische im vergleich zum lateinischen und griechischen. jenen innern und äuszern reichtum weisen nun das französische und englische in demselben masze auf wie die alten sprachen, und da die praktische verwertbarkeit der neueren sprachen noch hinzukommt, so müste man ihnen unbedingt den vorzug geben, wenn nicht die sehr wichtige forderung geltend zu machen wäre: dasz in bezug auf die begriffliche entwicklung der abstand zwischen der muttersprache und der fremden kein zu groszer aber auch — was noch viel wichtiger ist — kein zu geringer sei. dasz uns nun von den modernen sprachen ein zu geringer abstand trennt, beweist die bedeutend leichtere arbeit des übersetzens und vocabellernens. das letztere vollzieht sich, da die begriffsdifferenzen selten sind, mit den einfachen mechanisch zu merkenden zweigliedrigen associationen (pain = brod). das übersetzen beiderlei art läszt sich hier ebenfalls in viel höherem masze vermittelst mechanisch (unbewust) vollzogener associationen bewerkstelligen als bei den alten sprachen.[4] dies erklärt sich leicht aus der übereinstimmung unserer culturformen mit denen unserer nachbarn und anderseits der verschiedenheit der gesamten modernen cultur von derjenigen der alten welt, denn unsere lebensweise, unser ganzes geistiges leben ist mit unwesentlichen variationen international, und diese übereinstimmung hat in den sprachen durch eine parallel gehende begriffliche constitution sich fixiert. daher kommt es denn auch, dasz es so sehr viel schwieriger ist, in den übungsbüchern für die alten sprachen passende sätze zu bilden: die begriffe, welche die vocabeln vertreten, sollen doch den schülern geläufig sein, und dieser begriffe gibt es eben für die unterste stufe eine recht beschränkte anzahl, während man in den übungsbüchern für die neueren sprachen die benennungen der dem schüler bekannten sinnlichen gegenstände wählen kann, welche beiden völkern gemeinsam sind.[5] jene gröszere leichtigkeit des übersetzens hat aber auszer der den neueren sprachen gemeinsamen geringern abweichung in der begrifflichen organisation abstracter erscheinungen noch andere gründe, z.b. die übereinstimmung im satzgefüge, wodurch nicht, wie bei den alten sprachen, eine fortwährende nötigung eintritt, mit der zerlegung und veränderung der sätze auch die einzelnen vorstellungen zu verschieben und umzudenken.

Also von jener ausgedehnten verwendung von abstracten, 'von jenem um- und aufwühlen des ganzen seeleninhalts mit all seinen

[4] selbstverständlich handelt es sich hierbei nur um die lectüre der den jugendlichen geist anmutenden autoren, also nicht um die piquante conversation moderner lustspiele oder die raffinierten raisonnements der neusten historiker.

[5] beiläufig gesagt hat anderseits die grosze menge der übereinstimmenden benennungen für die realien und das zu einseitig betonte princip der praktischen verwertung dazu geführt, dasz in unseren neusprachlichen übungsbüchern sich so viele trivialitäten finden.

folgen für die geistige bereicherung', wie es die wissenschaftliche methode nur an den alten sprachen erzielt, kann bei den modernen sprachen wenig die rede sein. ihr eigner charakter sowie ihr inniger lebendiger zusammenhang mit dem modernen culturleben weisen sie mehr auf die natürliche methode hin, wobei wir übrigens nicht vergessen wollen, dasz keine von beiden methoden jemals in voller isoliertheit ausgeführt werden kann und darf. ist doch auch der altsprachliche unterricht, wenn es auf schnelles verstehen des gelesenen und gehörten, auf leidlich flieszendes und correctes sprechen und schreiben ankommt, genötigt, recht frühzeitig zur natürlichen methode überzuspringen. der unterricht in den lebenden sprachen, der doch sicherlich mehr auf sprechübungen hingewiesen ist, wird womöglich sogleich damit zu beginnen haben, nicht erst dann, wenn die in deductiver exacter weise gelernten grammatischen regeln das natürliche sprachgefühl, die unbefangenheit gestört haben und als steine des anstoszes jenen übungen den lauf versperren. wir können es ja tagtäglich am lateinischen unterricht sehen, dasz man nicht um so besser schreibt oder gar spricht, je besser man die regeln der grammatik kennt. — Dazu kommt nun noch, dasz gerade das französische besonders reich ist an typischen ausdrücken, an idiomatischen besonderheiten, die am besten und sichersten auf empirischem wege erworben werden können. das übersetzen beiderlei art wird bei dem erlernen der modernen sprachen nicht entfernt dieselbe rolle zu spielen haben wie bei dem lateinischen unterricht. bei dem letztern zwingt die schon erwähnte begriffliche divergenz zu gesteigerter geistiger thätigkeit, zu scharfem, bewustem erfassen der einzelnen worte, verbindungen und satzgefüge, zu manigfachem umdenken und zurechtlegen. zu dieser ganzen geistigen gymnastik bieten die französische (und englische) schullectüre der unteren und mittleren classen und die übungsbücher weniger veranlassung[6], und wenn sie in den oberen classen bei verhältnismäszig schwereren autoren eintritt, wird sie leicht geübt werden, da an der lateinischen (und griechischen) lectüre eine vorzügliche propädeutik absolviert worden ist.

Zu der heutzutage sehr beliebten vorwiegend grammatistischen behandlung des französischen elementarunterrichts bekannte sich schon im jahre 1868 der im allgemeinen conservative Schrader durchaus nicht, da er für die beiden ersten jahre erlernung der regelmäszigen formenlehre auf empirische weise und ein vorwiegend 'synthetisches' verfahren fordert[7], womit übrigens, wie dies auch an andern stellen seines werkes der fall ist, gerade das nach allgemeinem sprachgebrauch 'analytisch' genannte verfahren gemeint ist. (eine bekanntlich auch sonst vorkommende vertauschung dieser

[6] in welcher weise übrigens trotz jener leichtigkeit bei der französischen lectüre kraftentwicklung erzielt werden kann, dafür gibt Münch sehr beherzigenswerte winke in seiner bekannten schrift 'zur förderung des französischen unterrichts'.

[7] erziehungs- und unterrichtslehre s. 481.



beiden ausdrücke. gemeint ist: analytische behandlung eines synthetisch dargebotenen stoffes.)

Viel selbständiger stand der herschenden unterrichtspraxis gegenüber B. Schmitz, wie sich aus verschiedenen stellen seiner (in akademischen kreisen gering geachteten, für die schulpraxis aber immerhin noch recht beachtenswerten) encyclopädie ergibt[8]: 'der unterricht in der lebenden sprache sollte möglichst lebendig sein; durch die allzu überwiegenden schriftlichen grammatischen übungen werden die schüler in den meisten fällen für den gegenstand nicht eigentlich gewonnen, es ist gewis häufig gefahr vorhanden, dasz sie für die schriftliche prüfung zugestutzt oder abgerichtet werden.' — 'Das paradigmenlernen ist erst dann dem schüler vollkommen heilsam, wenn er schon manche formen einzeln und zwar im satz kennen gelernt hat.' — 'Bei jedem neu hinzukommenden pensum musz ein sorgfältig vorbereitendes, den schüler gleichsam beschleichendes verfahren beobachtet werden. es darf dem schüler nichts als ein fertiges aufgedrungen werden. alles, was er lernen soll, musz gleichsam vor ihm entstehen.' — 'Noch immer lassen lehrer den schüler erst irgendwie aussprechen, berichtigen dann, und lassen dann erst nachsagen. dies ist nicht nur eine verschwendung von zeit und mühe, sondern auch dadurch eine bedeutende erschwerung des unterrichts, dasz der schüler gar zu viel fehlerhaftes mit seinen sprachwerkzeugen hervorbringt und mit dem gehör aufnimmt. es ist unendlich besser, fehler zu verhüten als fehler zu verbessern.' — 'Es gibt kaum einen gröberen pädagogischen verstosz, als die kinder der arbeit des selbstfindens und selbstmachens, wo dies eben möglich ist, zu überheben oder vielmehr zu berauben.' — 'Am zweckmäszigsten werden vocabeln und phrasen nicht einzeln, sondern in sätzen eingeübt und repetiert.' — 'Was die einübung der wichtigsten syntaktischen regeln betrifft, so darf der lehrer nicht etwa die bücher öffnen lassen, um eine regel lesen zu lassen und um diese hinterdrein den schülern noch verständlicher zu machen, sondern er musz, ehe die bücher aufgeschlagen werden, allemal mit hilfe leichter beispiele die regel blosz mündlich vorführen und klar machen.'

Zu diesen vorschriften, welche eine nahe verwandtschaft mit den Perthesschen zeigen, bekenne ich mich unbedingt, sie verraten eine tiefere erkenntnis der mängel und aufgaben des neusprachlichen unterrichts als die sprachmeisterrecepte der anhänger des dreigestirns Hamilton-Jacotot-Robertson, der Seidenstücker, Ahn u. a. bis herunter zu Plötz.[9] — Vielleicht ist es mir gelungen, mit

[8] ich citiere nach Münch a. o. s. 6.

[9] in einem im jahrgang 1880 dieser zeitschrift enthaltenen aufsatz, der gegen Plötz und die chrestomathienlectüre gerichtet war, constatierte ich, dasz damals das elementarbuch von Plötz an 188, die elementargrammatik an 214, die schulgrammatik an 366 höheren lehranstalten Preuszens in gebrauch waren. ich fürchte, diese zahlen sind seitdem kaum geringer geworden.

der seitherigen etwas weit ausholenden, eigentlich neues kaum bietenden darstellung zu erweisen, dasz es sich wohl empfiehlt, dem altsprachlichen unterricht die sogenannte wissenschaftliche methode zuzuweisen, dem neusprachlichen die sogenannte natürliche, ohne dasz jedoch beide in voller einseitigkeit zur ausführung gebracht werden dürften. ich wiederhole, dasz mich dazu bestimmt der charakter der modernen sprachen, der wichtige und enge zusammenhang des französischen mit unserm culturstande, die praktische bedeutung dieser sprache.

Könnte nun das Perthessche system jene für die französische sprache passende 'natürliche' lehrweise sein, da dasselbe bis jetzt doch nur eine geringe zahl von lehrern des lateinischen für sich gewonnen hat? in dem jahrgang 1883 dieser zeitschrift bemerkte ich s. 611: 'vielleicht hätte Perthes mehr erreicht, wenn seine reformvorschläge weniger unvermittelt aufgetreten wären, wenn sein system sich nicht durch einseitige feste geschlossenheit in der weise auszeichnete, dasz jede abweichung davon als ein bruch mit demselben erscheint. es hätte dann vielleicht mancher seiner vortrefflichen vorschläge allgemeine beherzigung, erprobung und annahme gefunden. ich möchte mit Münch glauben, dasz die lebenden sprachen mehr ursache haben als die toten, sich auf die von ihm vorgezeichnete bahn weisen zu lassen.' zu diesem in bezug auf den lateinischen unterricht ablehnenden verhalten wurde ich bestimmt nicht nur durch das system selbst, sondern auch durch die mängel und schwierigkeiten, welche bei der praktischen ausführung desselben sich herausgestellt haben. es dürfte wohl nicht unnütz sein, einmal zu untersuchen, ob und inwieweit diese misstände bei einer anwendung auf den französischen unterricht sich zeigen würden.

Über die praktische erprobung der Perthesschen bücher liegen fünf veröffentlichungen vor:

1) Naumann in der zeitschr. für gymnasialw. 1881 s. 193 ff. über die resultate am Friedrich-Wilhelm-gymnasium in Berlin.

2) director Richter nebst den beiden fachlehrern Ritter und Schrader in dem programm des Jenenser gymnasiums 1880.

3) Pfander im pädag. archiv 1882 hft. 9 über die erfolge des gymnasiums in Bern.

4) ein bericht des director Kortegarn über die erfolge der Kortegarnschen realschule in Bonn im pädag. archiv 1880 s. 508 ff.

5) auf veranlassung des director Kortegarn berichten die fachlehrer Pauli, Butzer, Werner, Rüdinger in dem programm 1883 der Wöhlerschule (realgymn.) in Frankfurt a. M. über die erfahrungen, welche diese anstalt seit ostern 1881 mit den Perthesschen büchern gemacht.

In dem Jenenser programm sagt Schrader s. 19, er habe die von Perthes vorgeschriebene vorübersetzung durch den lehrer nicht durchgeführt, weil er gesehen, dasz die lebhafte wechselwirkung zwischen lehrer und schülern darunter gelitten und weil er besorgt habe,

dasz der sinn der schüler für die form, die doch später für sie der einzige schlüssel des verständnisses sei, sich abstumpfe: in dem französischen unterricht sind diese übelstände von vorn herein nicht zu befürchten, denn erstens wird die lebhafte wechselwirkung zwischen lehrer und schülern sich dadurch erhalten, dasz letztere alsbald von der wichtigkeit der aussprache, des lesens und von der dringenden notwendigkeit, durch das ohr zu lernen, sich überzeugen werden. wer da nicht mit gespanntester aufmerksamkeit hört und folgt, wird sofort bloszgestellt. unaufhörliches sprechen des lehrers, der einzelnen schüler und der ganzen classe im chor wird auch die trägsten mit fortreiszen. zweitens geht das übersetzen selbst, wie wir oben sahen, bei den französischen sätzen viel schneller und leichter von statten als bei den lateinischen, es wird selten nötig sein zu verlangen, wie Perthes thut, dasz die schüler erst wörtlich übersetzen und dann sinngemäsz verdeutschen. dieser schnellere gang wird ebenfalls die notwendige lebhafte wechselwirkung erleichtern. die besorgnis, dasz der sinn für die form sich abstumpfe, fällt hier ganz weg, da der bereits ein jahr lang betriebene lateinische unterricht davor bewahrt. es wird also auch nicht zu befürchten sein, dasz die schüler, wie ebenda s. 21 geklagt wird, die vorübersetzten sätze gedächtnismäszig nachsprechen, ohne auch nur im entferntesten an die lateinischen (resp. französischen) worte zu denken, denn der quintaner hat bereits gelernt, die bedeutung der form für das verständnis des satzes zu schätzen. — Wie von andern so wird auch von Ritter a. o. s. 25 bemerkt, ein teil des lehrstoffes bei Perthes sei so schwer, dasz es thorheit wäre, zu verlangen, die schüler sollten ihn schon am zweiten tage allein mit dem ohr bewältigen können (von Perthes in der vorrede zur zweiten auflage des quintacursus eingeräumt). auch diese schwierigkeit fällt für das französische fort, da hier ein dem verständnis der schüler entsprechender lehrstoff viel leichter zu bieten ist. — Derselbe Ritter tadelt mit andern, dasz durch die von Perthes verlangte erste wörtliche übersetzung, durch das willkürliche zusammenstellen deutscher worte das sprachgefühl für die deutsche sprache erschüttert werde: auch dieser übelstand tritt begreiflicher weise bei der französischen lectüre der quinta nicht hervor. — In dem programm der Wöhlerschule tadelt Pauli die einrichtung des vocabulars, das bekanntlich fest zu memorierende vocabeln (hauptsächlich primitiva) von gelegentlich zu merkenden unterscheidet: in einem französischen vocabular würde eine derartige scheidung nicht vorzunehmen sein wegen der gröszern leichtigkeit des vocabellernens. — Ebenda wird s. 24 und 29 behauptet, die von Perthes für die einübung der formenlehre zu anfang der stunden vorgeschriebene zeit reiche nicht aus: für die leichter zu merkenden französischen formen dürfte sie ausreichen. — Hiermit mag es genug sein, da die sonst erwähnten mängel unbedeutende sind und da es sich bereits gezeigt haben dürfte, dasz die schwierigkeiten und schäden, welche in der praxis des lateinischen

unterrichts bis jetzt sich gezeigt haben, für den französischen nicht zu erwarten sind.

Den ersten versuch, den französischen elementarunterricht nach Perthes zu behandeln, hat director Klotzsch in Borna gemacht. er berichtet darüber auf grund sehr langer praktischer erprobung in einem aufsatz: 'methode des fremdsprachlichen unterrichts. ein beitrag zur praktischen pädagogik' (oster-programm 1883 der realschule zu Borna), auf welchen ich hiermit der kürze halber verweise, nur folgende die von ihm erzielten resultate zusammenfassenden zeilen seien hier angeführt: 'so (d. h. nach dem von Perthes vorgeschriebenen verfahren) geht das erste jahr hin. und was ist erreicht? deutsche übungssätze fehlten gänzlich; regeln und vocabeln wurden nicht der reihe nach memoriert; sollten die schüler bei so auffälligem mangel des unterrichts wirklich einige kenntnis des französischen erlangt haben? allerdings abstracte regeln, vocabelreihen, aus dem zusammenhang gerissene phrasen sind nicht gelernt worden, wohl aber haben die schüler mit lust und wachsendem interesse, und ohne mit häuslichen arbeiten überladen gewesen zu sein, einen sehr erfreulichen anfang damit gemacht die französische sprache zu verstehen und zu erfassen. indem sie von der ersten stunde dazu hingeleitet worden sind zunächst nur mit dem inhalt und danach auch mit der form der fremden sprache sich zu beschäftigen, haben sie allmählich angefangen in dieser sprache zu denken und dieselbe zum ausdruck ihrer gedanken zu gebrauchen.'

Für die praktische anwendung der von ihm befolgten methode hat Klotzsch folgende drei bücher verfaszt:

1) die grundzüge der französischen grammatik, Teubner 1876
2) methodisch bearbeitetes französisches lesebuch, Weidmann 1877
3) französische formenlehre zum wörtlichen auswendiglernen, Ehlermann 1883.

Ich kann mich der von Löwe[10] geäuszerten ansicht nur anschlieszen, dasz dies für die beiden ersten jahre zu viel bücher sind, ferner dasz die auswahl des in dem lehrbuch gebotenen stoffes durchaus keine glückliche ist, da die schüler im ersten jahre auszer einigen bibelstellen nur gereimte und ungereimte fabeln von La Fontaine und Florian bekommen. auch hält Löwe die mir unbekannte formenlehre für unbrauchbar, da sie für anfänger nicht verständlich genug sei.

Den zweiten mir sehr zusagenden versuch hat Löwe gemacht mit dem 'lehrgang der französischen sprache' (teil I lehr-, sprach- und lesestoff zu einem naturgemäszen unterricht in den beiden ersten jahren) Friedberg und Mode 1885.

Ein groszer vorzug dieses buches besteht darin, dasz es zugleich

[10] 'über den anfangsunterricht im französischen', Friedberg u. Mode, 1885.

grammatik, lectüre, vocabular für V und IV ist. das wichtigste von der aussprache ist auf wenigen seiten abgemacht, denn verf. huldigt dem richtigen grundsatz: 'die darstellung der lehre von der aussprache wurde absichtlich möglichst einfach gehalten, denn meines bedünkens ist und bleibt in dieser beziehung der lehrer die lebendige quelle und unbestrittene norm für die schüler. der lehrer hat sich mit lautphysiologie zu beschäftigen und mag davon, so viel er kann und ihm gut dünkt, den schülern mitteilen; ein mehreres ist vom übel. an den lesestücken ist das lesen zu lehren und zu lernen.'[11]

Die zum wörtlichen auswendiglernen bestimmte formenlehre gibt mir zu folgenden bemerkungen anlasz:

Mit recht sind die verben der sog. 4n conjugation zu den unregelmäszigen gerechnet, dagegen kann ich für eine elementargrammatik nicht billigen die einteilung in zwei hauptconjugationsweisen, die lebendige (1n und 2n conjugation) und die erstarrte (die 3n conjugation) d. h. 'diejenige, welche eine bildung neuer verben nicht mehr zuläszt'. die schüler können sich darunter trotz aller erklärungen nichts vorstellen, für sie genügt die einteilung: 1n 2n 3n conjugation. — Auch die benennung der zeitformen erscheint mir eine geradezu verfehlte. sie lautet: präsens, imperfect, historisches perfect, perfect, plusquamperfect, historisches plusquamperfect, futur, imperfect des futurs, perfect des futurs, plusquamperfect des futurs. eine französische elementargrammatik ist meines erachtens nicht dazu berufen, an der allerdings gründlich verkehrten terminologie der französischen grammatik zu rütteln, die reform müste, wenigstens für gymnasien und realgymnasien, von der lateinischen grammatik ausgehen, denn dort ist die terminologie kaum weniger verworren, seitdem die klare einteilung der stoiker und Varros (praesens infectum, praesens perfectum, praeteritum infectum, praeteritum perfectum, futurum infectum, futurum perfectum) von Donat u. a. durch die verschiebung der zeitstufen und entwicklungsstufen der handlung verdorben worden, so dasz z. b. imperfectum = vergangenheit gesetzt wird. was die terminologie des verf. selbst anlangt, so scheinen mir die auch von andern gebrauchten termini imperfect und plusquamperfect des futurs für erstes und zweites conditionnel zu vage und durchaus nicht anschaulich. so lange die griechischen grammatiken an dem aorist festhalten, sollte man auch die conditionnels beibehalten. auszerdem hat verf., da er ein imperfect (statt präteritum) in dem gewöhnlichen sinne und daneben ein imperfect des futurs annimmt, zeitstufe und entwicklungsstufe seinerseits von neuem verwechselt. ich würde bei benutzung des buches die noch jetzt gebräuchliche französische terminologie von den schülern in dasselbe eintragen und gebrauchen lassen. — Die ganze formenlehre reicht von s. 7—53, hat also den vorzug der kürze. am schlusz stehen die gebräuchlichsten unregelmäszigen verben in tabellarischer form.

---

[11] s. 9 in dem bereits citierten aufsatz.

Von s. 54—85 folgt der lesestoff für V, von s. 86—170 der für IV, woran sich präparationen zu der lectüre für V anschlieszen. diese gedruckte präparation ist allerdings eine abweichung von Perthes, aber doch nur eine äuszerliche, da sie von dem lehrstoff gesondert ist und die behandlung des letzteren nach Perthesschen principien in keiner weise beeinträchtigt. als stütze und hilfsmittel des schülers für die häusliche repetition des im unterricht präparierten läszt sie sich wohl rechtfertigen. als schlusz des ganzen kommt das alphabetisch geordnete mit bezeichnungen für die aussprache versehene wörterbuch zur lectüre für IV. — Das kleine für V bestimmte lesebuch enthält anschauliches (5 beschreibende stückchen über die schule, die körperteile, die einteilung der zeiten), 8 histörchen, 5 biblische geschichten, 5 fabeln, 6 mythologische, 13 geschichtliche, 5 naturgeschichtliche stückchen, 14 kleinere gedichte, 5 poetische rätsel, 10 denksprüche. die lectüre für IV besteht aus I. beschreibungen (la maison, la ville et le village), II. biblischen geschichten, III. kleinen weltgeschichtlichen stücken (18 aus der alten geschichte, dann Mahomet, Charlemagne, Pierre l'Ermite, découverte de l'Amérique, IV. erzählungen, V. briefen, VI. naturgeschichtlichen stücken, VII. 7 gedichten, VIII. 4 poetischen sinnsprüchen.

Die sehr schwere aufgabe, für dieses jugendliche alter einen sprachlich nicht zu schwierigen, inhaltlich interessanten lesestoff zusammenzustellen hat verf. mit groszem geschick gelöst. so ist z. b. mit recht von dem gedichte les oiseaux (s. 169) der dritte vers ausgelassen und dadurch dem ganzen das gepräge einer harmlos traurigen gemütsstimmung gewahrt, während doch in der that, wie Lapointe in seinen memoiren über Béranger erzählt, unter dem scheinbar naiven poetischen gewand sich politische anspielungen verbergen, welche den dichter in ernsten conflict mit der regierung brachten. — S. 84 steht die bekannte sehr gelungene französische übersetzung von 'ich hatt' einen kameraden', die verf. nicht aus der besten quelle entnommen hat, denn nach den 'poésies traduites' par Amiel, Paris 1876, musz es am schlusz der ersten strophe heiszen: nous m a r c h o n s même pas. das s. 85 stehende m a r q u o n s, vom verf. eigentümlicher weise (s. 210) mit z e i g e n übersetzt, ist sinnlos. ebenda musz es nach der genannten quelle v. 3 heiszen: vers moi sa main mourante i l tend statt se tend. — Von s. 54—100 fielen mir folgende druckfehler auf: s. 61 nr. 17 z. 9: avec de bâtons, s. 63 nr. 22 vorletzte z.: et st. est, s. 67 z. 8 fehlt vor monstre die interpunction, s. 68 z. 4: Thébes, nr. 30 z. 3: regnait, s. 70 nr. 30 z. 2: delices, nr. 34 z. 3: arechevèque, s. 73 nr. 40 z. 4: extremité, s. 74 nr. 14 z. 15: Téméraie, s. 78 nr. 50 z. 1: sour, z. 6: Loi, s. 80 z. 2: des st. de, s. 87 z. 24 différents pièces, s. 89 drittletzte z.: négoçiants, s. 90 vierte zeile von unten: èdifices, letzte z.: dèlicate, s. 100 überschrift: expedition. das ist doch auf 46 seiten eine recht unangenehme zugabe.

Deutsche übungssätze fehlen wie bei Perthes. ein einiger-

maszen geschickter lehrer wird sie ohne grosze schwierigkeit in form von retroversionen zu eigner gröszerer befriedigung selbst bilden können, nachdem er sich überzeugt hat, dasz die schüler das dazu zu benutzende stück vollständig beherschen.[12] überhaupt läszt das buch dem lehrer die schönste freiheit, was denn doch dem erfahrenen pädagogen nur willkommen sein kann. er kann mit der declination und dem ersten stücke oder mit dem verbum und dem fünften stücke beginnen ganz nach eignem ermessen. selbstverständlich ist, dasz der das buch benutzende lehrer mit Perthes' schriften 'zur reform des lateinischen unterrichts' und seinen lehrbüchern sich genau bekannt gemacht hat.[13]

Im übrigen ist hier die beste gelegenheit gegeben, das sprachliche material nach freiem ermessen möglichst vielseitig didaktisch zu verwerten, den 'stoff in bewegung zu setzen', concentration, 'ineinsbildung' des unterrichts zu üben, da bei dieser von vorn herein zusammenhängenden lectüre[14] die gegenseitig sich stützenden vorstellungen sicherer aufgenommen und festgehalten werden, da ferner die vorstellungen, welche öfter in demselben zusammenhange hervorgerufen werden, eine leichtere verwendbarkeit für die geistige thätigkeit gewinnen.[15]

Mit diesem lesestoff können die so fruchtbaren repetitionen bei geschlossenen büchern, bei denen sämtliche schüler rege mitarbeiten und durch das ohr lernen, ohne schwierigkeit vorgenommen werden, indem der abwechslung halber statt des lehrers einzelne schüler den französischen text lesen oder die deutsche (zu retrovertierende) übersetzung geben. auch die von Schiller a. o. s. 205 empfohlene variation wird sich leicht vollziehen, dasz der lehrer bei der repetition den text freier gestaltet, den langsam vorgesprochenen satz zuerst französisch wiederholen und dann von demselben oder

---

[12] die in der neuesten zeit vielfach erörterte frage, ob ohne gedruckte übungssätze die nötigen erfolge zu erzielen sind, kann niemals generell sondern immer nur nach individuellen gesichtspunkten entschieden werden.

[13] überhaupt würden die lehrer der neueren sprachen aus einer eingehendern würdigung der reich entwickelten didaktik des lateinischen unterrichts mehr gewinn für ihre eigne praxis ziehen als aus der beachtung gewisser didaktischer hyperbeln, die mit weniger witz als behagen den französischen unterricht 'reformieren' sollen.

[14] der satz Willmanns (pädagog. vorträge s. 7): 'das natürliche interesse ist wie bei der muttersprache so bei der fremden zunächst nur auf den inhalt gerichtet', ist ebenso einfach als wahr. das einseitig grammatische verfahren der letzten decennien hatte dazu geführt, dem systematischen aufbau des rein sprachlichen materials zuliebe den sprachunterricht vom sachunterricht zu trennen und demselben so das interesse zu rauben, welches vom inhalt auf die form übertragen wird. s. Frick einheit der schule s. 35. vgl. auch Lattmann 'die combination' usw.: 'grammatischer gang unter zugrundelegung eines bestimmten stoffes'.

[15] vgl. Schillers lehrreichen aufsatz 'über concentration im lat. unterricht', zeitschr. für gymnasial-wesen 1884 s. 193 ff.

einem andern schüler in das deutsche übertragen läszt, dasz die schüler nach analogie des durchgenommenen sprachstoffes neue sätze bilden, um alsdann in den mittleren und oberen classen frei zu erzählen. der sogenannte französische aufsatz würde von diesem verfahren, das von der untersten stufe an mit consequenz nur bei zusammenhängender lectüre eingehalten werden kann, einen reichen gewinn ziehen, während er denn doch bis jetzt ein recht kümmerliches dasein fristet, was ganz natürlich, da die schüler, an welche diese arbeit in recht unvermittelter weise herantritt, mehr über grammatisches regelwerk als über die sprache verfügen.

Dies sind übungen, welche des lehrers, der nicht 'knecht des papiernen lehrers', des übungsbuches sein will, würdiger sind als das unaufhörliche durchackern abgerissener sätze. sie lassen sich freilich nicht vornehmen an den losen gedankenfetzen der gebräuchlichen französischen übungsbücher, welche die folgenden auf die lateinischen übungssätze bezüglichen worte Günthers[16] nicht minder treffend charakterisieren:

'Mit einer staunenswerten oder vielmehr erschrecklichen gleichgültigkeit gegen die allgemein anerkannten gesetze der pädagogik und psychologie bietet man dem wissensdurstigen geist der jugend ein fades gemisch inhaltsloser sätze, die schale statt des kerns, in wahrheit steine statt brot! wer aber will es im ernst leugnen, dasz die frucht solcher lectüre nicht viel anderes sein kann als geistige verwirrung, gedankenlosigkeit und zerstreutheit, oberflächlichkeit und interesselosigkeit?'—'Wenn wir diese in kaleidoskopähnlichem wirrwarr zusammengeschüttelten sätze aufmerksam lesen, so kann die wirkung solcher lectüre keine andere sein als diejenige, die auf uns die lectüre mehrerer seiten eines conversationslexikons machen müste, wobei wir in rascher aufeinanderfolge die zusammenhanglosesten dinge gelesen hätten, oder vielmehr, da die übungssätze jener bücher ihrem inhalt nach so auszerordentlich fad und leer sind, so würde ihre lectüre dem gange durch eine bildergallerie gleichen, in welcher die machwerke von allerlei stümpern in der denkbar grösten unordnung zusammengestellt wären: unser geist würde wirr werden wegen der masse und der buntheit der verschiedenartigsten eindrücke und unser gefühl müste sich zurückgestoszen fühlen durch die trivialität der ihm dargebotenen objecte.'

Es ist zu wünschen, dasz recht viele anstalten das Löwesche buch in gebrauch nehmen, um dann auf grund praktischer erprobung über dasselbe zeugnis abzulegen. sicherlich ist es keins von denen, bei deren erscheinen man in die klage des prediger Salomonis capitel 12 einzustimmen ursache hätte.

---

[16] jahrbuch des vereins für wissenschaftliche pädagogik 1881 s. 183.

SCHÖNEBECK A. E. G. VÖLCKER.



## (64.)

## GESCHICHTE DER EHEMALIGEN SCHULE ZU KLOSTER BERGE.

(fortsetzung.)

### II. Das pädagogium in seiner blüte unter Wolfhardt, Breithaupt und Steinmetz (1686—1762).

Während die schule zu kloster Berge in ihrer ersten periode nur ansätze zu einer entwicklung zeigt, die durch die unfälle des krieges wieder zerstört werden, gelangte sie in der zweiten periode zu ihrer höchsten blüte, indem sie durch tüchtige äbte und rectoren zu einer der vorzüglichsten bildungsanstalten Deutschlands erhoben wurde. es wirkte hierzu der günstige umstand mit, dasz die verfassung des klosters diejenige änderung erfuhr, welche allein im stande war die schule in die reihe der gelehrten anstalten zu stellen. waren nemlich seit dem übertritt des klosters zur reformation die mitglieder des convents ausschlieszlich dazu bestimmt ihre theologischen studien durch praktische übungen zu vertiefen, während ein eigens bestellter informator für den unterricht der wenigen zöglinge der klosterschule verwendet wurde, so erhielten nunmehr die conventualen den auftrag sich ausschlieszlich der erziehung und dem unterricht der zöglinge zu widmen, und das kloster wurde in eine anstalt umgewandelt, die den charakter eines ihre schüler zu universitätsstudien vorbereitenden gymnasiums erhielt. es wurde zu diesem zwecke eine gröszere zahl von schülern aufgenommen, die der mehrzahl nach als alumnen betrachtet wurden und auf dem kloster kost und unterricht gegen ein festgesetztes honorar erhielten. diese änderungen wurden mit genehmigung der kurfürstlichen regierung vom abte Simon Friedrich Wolfhardt, dem nachfolger des abtes Ladey, getroffen, indem er zunächst zwei 'directoren' anstellte. die lehrgegenstände waren religion, mathematik, geschichte, geographie, rhetorik, logik, poesie, moralphilosophie, die humaniora und künste, also mit andern worten die unterrichtsfächer des gymnasiums. in jeder woche fand eine prüfung unter dem vorsitze des abtes statt, wobei eine selbständig ausgearbeitete rede verlesen wurde; an jedem mittwoch wurde über thesen aus dem gebiete der philosophie oder der geschichte disputiert. et en, ruft der fortsetzer des chronicon Bergense aus, haec ipsa nostri coenobii facies, nostri lycei, ad quod tamquam ad mercaturam bonarum artium ac sanctitatis arcis ex locis diversis generosi ac nobilissimi adolescentes confluunt.

Wolfhardt, am 28 august 1650 zu Mainbernheim geboren, studierte in Wittenberg, wurde 1676 magister der philosophie, dann assessor der philosophischen facultät und 1682 decan des philosophischen collegiums zu Wittenberg. am 16 august 1686 wurde er zum abt des klosters Berge gewählt und am 1 november dess. j. eingeführt. über seine durch den convent veranlaszte persönliche

vorstellung am kurfürstlichen hofe am 29 august und über seine unterredung mit dem groszen kurfürsten hat er einen ausführlichen bericht hinterlassen, den Gurlitt 1791 veröffentlicht hat.[13] 'in dieser unterredung äuszerte dieser grosze fürst, sagt Gurlitt, eine wahrhaft fürstliche gesinnung über streitige sätze des theologischen systems, welche jeden mann erfreuen musz, der das unaussprechliche unheil aus geschichte und erfahrung kennt, welches die einseitige und eingeschränkte denkart und der zwang in glaubenssachen seit der gründung der christlichen kirche d. h. seit entfernung derselben von der einfachen vernunftgemäszen lehre Christi gestiftet hat.' die unterredung bezog sich auf die unterscheidungslehren der lutherischen und reformierten kirche im abendmahl und auf den artikel von der prädestination. in betreff des letzteren äuszerte der kurfürst, er habe jederzeit dafür gehalten, es solle ein jeder so leben, dasz er aus seinem leben schlieszen könne, er sei ein kind gottes und gehöre zum haufen der auserwählten, und solle sich im übrigen um die arcana consilia dei unbekümmert lassen.

Die lehrer behielten zwar als conventualen die früheren titel eines procurator, culinarius, cellarius und hortulanarius bei und versahen die mit diesem amte verbundenen functionen, aber ihre hauptbeschäftigung bildete das lehramt, und wenn sie auch, wie es bei den früheren regelmäszig geschehen war, nach bestimmter zeit eine vom kloster zu besetzende pfarre übernahmen, so gab es doch auch unter den zu Wolfhardts zeit amtierenden lehrern einige, die ausschlieszlich im lehramte verblieben und ihren lehrerberuf als lebensberuf, nicht als durchgangsstufe zum geistlichen amte betrachteten. zu diesen gehörten mag. Benjamin Hederich und Werner Jacob Clausius. der erstere, der 1702 als lehrer an das kloster berufen wurde, erhielt 1705 das rectorat der schule zu Groszenhain und hat dasselbe bis zu seinem tode (1748) verwaltet. er ist der berühmte lexicograph. seine schriften sind in Biedermanns nova acta scholastica 1, 875 ff. verzeichnet.[14] als lehrer zu kloster Berge lud er 1704 in einem osterprogramm zu dem redeact ein, mit welchem die entlassung von drei abiturienten verbunden war. Werner Jacob Clausius, der von 1705—1709 als lehrer thätig war, gieng erst, nachdem er ein jahr rector der stadtschule in Calbe a. S. und acht jahre conrector an der domschule zu Magdeburg gewesen war, 1719 in das pastorat zu Welsleben über. während seiner lehrthätigkeit am kloster Berge schrieb er vier programme: 'de artium cultura, praesertim de matheseos utilitate' (1706), 'in memoriam coronationis Borussiacae' (1707)[15], 'de eruditione et pietate Joh. Pici Mirandulani' (1707) und 'rerum memorabilium per archiepiscopatum nunc ducatum Magdeburgicum historia' (1709). bei dem redeacte, der zu michaelis 1706 veranstaltet wurde, erschien unter den rednern ein

---

[13] deutsche monatsschrift 1791. bd. 2. s. 224—232.
[14] allg. deutsche biographie 11, 221.
[15] in diesem programme nennt er sich conventualis et lycei director

klosterbergischer schüler Simon Friedrich Hahne, ein sohn des seniors des convents und klosterpredigers Johann Hahne.[16] er ist der verfasser der oben erwähnten rede 'de ortu incrementis ac fatis . . coenobii Bergensis', mit welcher er am 15 september 1706 valedicierte und die er 1709 in erweiterter gestalt herausgab. noch in demselben jahre verfaszte er unter benutzung des bergischen archivs die acta formulae concordiae. er machte sich ferner durch die fortsetzung des Meimbomschen chronicon Bergense und durch herausgabe des diploma fundationis coenobii Bergensis ad Albim (1710) um die geschichte des klosters Berge sehr verdient. in seinem 20n lebensjahre (1712) wurde er magister der philosophie, 1716 professor der geschichte in Helmstedt, wo er eine rede 'de genuino ac salico Conradi II ortu' hielt, der er 'vindiciae diplomatis fundationis coenobii Bergensis' beifügte. 1727 wurde er kurfürstlich braunschweig-lüneburgischer rat und bibliothekar in Hannover, starb aber schon am 18 februar 1729. sein bruder Johann Friedrich Christoph Hahne schrieb einen nekrolog 'de moribus libris et institutis D. Sim. Frid. Hahnii' (Magd. 1729. 4.).

Ein anderer schüler jener zeit war Christian August Salig, bekannt durch eine schrift de diptychis und eine historia confessionis Augustanae.[17]

Wolfhardts pädagogisches wirken läszt sich nur nach den äuszeren thatsachen beurteilen. die schule beginnt unter ihm als gymnasiale anstalt ihre segensvolle thätigkeit. er hat während seiner amtsführung im ganzen 95 schüler aufgenommen, unter denen 35 vom adel waren. er baute ein schulhaus, in welchem sich zugleich das alumnat befand, und zierte das portal derselben mit der inschrift: Deo et Musis. S. F. W. Ab. B. (Simon Fridericus Wolfhardt abbas Bergensis).[18] Wolfhardt starb am 13 april 1709. unter den epicedien, die ihm gewidmet wurden, befand sich auch ein französisches gedicht des französischen sprachmeisters des klosters François Berteau.

Wolfhardts nachfolger wurde der professor der theologie und director des theologischen seminars in Halle Joachim Justus Breithaupt.[19] seine einführung fand am 1 november 1709 statt. er stand dem kloster bis zu seinem tode vor, indem er gleichzeitig seine halleschen ämter versah.

Es war von nicht zu unterschätzender bedeutung, dasz vom könig Friedrich I eine hauptstütze der halleschen theologie nach

[16] er wird in der allg. deutschen biographie 10, 372 irrtümlich Hahn genannt und als der sohn des seniors des gräflichen ministeriums zu Burg bezeichnet. seine wichtigen auf kloster Berge bezüglichen schriften sind dort nicht genannt.

[17] Joh. Arn. Ballenstedtii epistola de vita et obitu J. A. Saligii. Helmst. 1738. 4.

[18] der diese inschrift tragende stein befand sich 1873 im besitze des rittergutsbesitzers Schneider in Sudenburg-Magdeburg.

[19] allg. deutsche biographie 3, 292.

kloster Berge berufen wurde, um in die anstalt diejenigen pädagogischen grundsätze einzuführen, welche in dem von Aug. Herm. Francke gegründeten halleschen waisenhause galten. Francke und Breithaupt waren 1691 an die zu stiftende universität Halle berufen worden; beide haben einen bestimmenden einflusz auf die entwicklung der evangelischen theologie ausgeübt, indem sie dieselbe von den fesseln einer schulmäszigen orthodoxie befreiten. sie bestrebten sich den Spenerschen pietismus auch in die schule zu verpflanzen und so das erziehungs- und unterrichtswesen zu läutern. dieses streben, welches der könig begünstigte, war der anlasz zu Breithaupts berufung nach Magdeburg als propst des klosters U. L. Fr. und generalsuperintendent des herzogtums Magdeburg, welche 1705 erfolgte. in diesen ämtern zeigte er sich so tüchtig, dasz er 1709 unter entbindung von der propstei des klosters U. L. Fr. die abtstelle von kloster Berge erhielt. leider wissen wir nur wenig über die art seiner wirksamkeit in diesem amte, da alle acten, die darüber einen aufschlusz geben könnten, verloren gegangen sind.[20] wir können nur aus dem wirken seines amtsnachfolgers, des abtes Steinmetz, einen schlusz auf seine thätigkeit machen, denn dieser hat in dem geiste Breithaupts weiter gearbeitet. allein es ist sicher, dasz das kloster Berge durch seinen einflusz zur zweiten berühmten erziehungsanstalt des pietismus erhoben wurde.

Während Breithaupts amtsführung sind 181 zöglinge aufgenommen worden. da im kloster die hallesche methode, wie sie in den Franckeschen stiftungen zur anwendung kam, eingang fand, so dürfen wir annehmen, dasz die 'ordnung und lehrart, welche in Franckes öffentlichem zeugnis von den werken gottes' (1702. s. 237—300)[21] und die (von H. Freyer) 'verbesserte methode des paedagogii regii' (1721)[22] für kloster Berge vorbildlich wurde.

Einer der damaligen lehrer, Johann Simon Buchka, verfaszte eine satire auf den pietismus, 'Muffel, der neue heilige' (Basel 1731), die ihn aber so heftigen angriffen aussetzte, dasz er in seinen 'evangelischen buszthränen' (Basel 1737) feierlich widerrief. er wurde 1734 conrector des gymnasiums in Hof. er ist auch bekannt als verfasser des kirchenliedes 'steh, armer mensch, besinne dich!'[23]

Breithaupt war ein mann des gebetes wie wenig andere. schon bei seinem aufenthalte in Erfurt, wo er seit 1687 an der predigerkirche angestellt war, antwortete der kurfürst von Mainz seinen anklägern: 'lasset den mann, denn er betet für uns.' selbst bei den gichtleiden seines höheren alters, so erzählt Tholuck[24], liesz er sich

---

[20] s. meinen aufsatz 'das archiv des klosters Berge' in den geschichtsblättern für stadt und land Magdeburg 17, 182—203.

[21] abgedruckt in Vormbaum evangelische schulordnungen 3, 53 ff.

[22] ebd. 3, 214 ff. Schmid encyklopädie des gesamten erziehungs- und bildungswesens $4^2$, 265.

[23] geistlicher liederschatz. nr. 1699.

[24] geschichte des rationalismus 1, 10.

nicht abhalten stets auf den knien sein gebet zu verrichten. imponierend war schon seine äuszere erscheinung, wie der kanzler J. P. v. Ludewig sie schildert. 'hager von person, breit von haupt und schultern, im gehen und reden langsam und starr von gesicht, dasz ihm jedermann, der ihn nur ansah, mit ehrerbietung aus dem wege gieng und insonderheit die studiosi theologiae vor ihm eine grosze ehrfurcht bezeugten.' er starb am 16 märz 1732. 'das magdeburgische denkmal des sel. herrn abt Breithaupts' (Magdeb. 1732) ist ein quartband von 444 seiten und enthält u. a. eine gedächtnispredigt des klosterpredigers Gerlach nebst einem lebenslauf des verstorbenen. Johann Justus v. Einem, ein ehemaliger lehrer der schule, damals pastor in Osterweddingen, feierte Breithaupts verdienste in einem lateinischen gedichte 'memoriae b. d. Joachimi Justi Breithaupti .. theologi absque controversia magni .. hoc devoti animi monumentum sacrum esse voluit J. J. v. Einem' (Magdeburg 12 s. fol.), worin er auch wegen seiner poemata miscellanea (1720) als dichter gerühmt wird.[25] speciell von kloster Berge handeln folgende verse:

Coenobium Bergam instauravit sidere fausto
collapsas multas restituitque domos,
amissis et agris ipsum ampliter augmentavit
rursus consiliis auspiciisque suis,
et per consultum curavit in ordine poni
archivum, acta in quo publica cuncta iacent,
auxit doctorum solatia, bibliothecam,
codicibus multis cognitione boni.

Die stätten seiner wirksamkeit werden in folgenden versen genannt:

Guelfica testatur, loquitur Magdburgica tellus,
Meinunga, Erfurtum, Kilonium, Hala ferunt.

Alle trauern um den verlust des entschlafenen, besonders Berge:

Stant pueri madidis oculis, flet serior aetas
nec sibi quis riguis temperat a lacrimis.
tu columen lumenque scholae numenque sophorum,
tu decus et nostri gloria prima soli.

[25] der titel lautet: 'memoriae reverendissimi viri b. d. Joachimi Justi Breithaupti abbatis Bergensis ordine LVI, regii consistorii Magdeburgici consularii ecclesiastici eiusdemque senioris, ducatus Magdeburgici superintendentis generalis sacrorum Hillerslebensium nec non seminarii theologici facultatis theologicae Hallensis professoris primarii et totius huius universitatis senioris, dum viveret, gravissimi, theologi absque controversia magni et de ecclesia immortaliter meriti, d. 16 Mart. a. C. in domino placide demortui, parentis, propinqui et praeceptoris mei in Christo omni pietate etiam post fata devenerandi, hoc devoti animi monumentum b. viri laudes et merita continens, tentatum tamen magis quam repraesentatum et lugubri calamo atque mente scriptum, sacrum esse voluit Johannes Justus von Einem, in coenobii Bergensi haud ita pridem per octo annos primum rector, deinde per totidem annos b. viri confessionarius pastor, scholarcha et bibliothecarius, hodie vero in ducatu Magdeburgensi verbi divini minister. Magdeburgi litteris viduae Siegelarianae.' 125 fol.

inprimis maeret peramoeno monte beata
Berga ac frustra parem quaerit in orbe patrem.

Dem gedichte folgen 'notae et observationes singularia quaedam b. viri continentes et Bergensis coenobii statum illustrantes' (s. 7—12).

Für die vermehrung der bibliothek hatte Breithaupt in hervorragender weise gesorgt. er wies ihr angenehme, nach osten gelegene räume an, die eine herliche aussicht nach dem klostergarten und nach der Elbe gewährten, schmückte sie mit den bildnissen jener sechs theologen, welche im mai 1577 die formula concordiae im kloster Berge verfaszt hatten, und liesz 1720 durch den lehrer der schule Minckwitz, der später kirchenrat in Reval war, einen realkatalog anfertigen, der sich handschriftlich auf der universitätsbibliothek zu Halle befindet. derselbe weist einen bestand von 2548 nummern auf; die bücher selbst sind nach 14 abteilungen geordnet.[26] seine eigne bibliothek, die sehr ansehnlich war, wurde nach seinem tode gemäsz einer testamentarischen bestimmung verkauft und aus dem erlös ein stipendium für arme studierende gestiftet.

Weder ein lectionsverzeichnis noch conferenzprotokolle sind erhalten, nur einige programme vermögen wir nachzuweisen. 1712 verfaszte der conventual Joh. Friedr. Christoph Hahne, ein bruder des schon genannten Simon Friedr. Hahne, ein solches mit der abhandlung 'de perturbationibus rerum publicarum ex dissidiis privatis', mit welchem er zur entlassung von 6 abiturienten einlud. unter den conventualen nahm Joh. Justus v. Einem aus Göttingen eine hervorragende stellung ein; er war 8 jahr lang rector des pädagogiums, dann ebenso lange scholarch und bibliothekar, senior des convents und klosterprediger. 1714 schrieb er ein programm 'de genuina ad elegantiam via' und beim tode des klosterpredigers Friedr. Schütte (1717) lud er in einem programm zu den leichenfeierlichkeiten desselben ein. 1729 gab er Lutheri poemata latina dispersa heraus. als pastor zu Osterweddingen war er ebenfalls noch litterarisch thätig. er veröffentlichte eine schrift 'de vita et scriptis Joh. Brentii' (Magd. 1733) und zwei aus seiner früheren lehrthätigkeit hervorgegangene schriften: 'conspectus historiae civilis, ecclesiasticae et litterariae, studiosae iuventuti publicis quondam praelectionibus expositus, postea ad a. 1730 productus et in eius gratiam editus' (Magd. 1736) und 'conspectus historiae Magdeburgicae, studiosae iuventuti publicis quondam praelectionibus expositus, nunc concise descriptus, emendatus, ad haec tempora productus' (Magd. 1746).[27]

Breithaupts nachfolger wurde Johann Adam Steinmetz. er war am 24 september 1689 zu Grosz-Kniegnitz im fürstentum

[26] s. meinen aufsatz 'die bibliothek des klosters Berge' in den geschichtsblättern für stadt und land Magdeburg 18, 28 ff.
[27] es schlosz sich daran D. Mich. Walteri iudicium theologicum de excidio Magdeburgico, in Batavia quondam in lucem emissum.

Brieg als der sohn des dortigen pastors geboren, besuchte das gymnasium zu Brieg und studierte seit 1710 in Leipzig, 1715 wurde er hilfsprediger in Mollwitz, 1717 pfarrer zu Töpliwoda in Schlesien, und 1720 oberprediger in Teschen, von wo er 1729 mit zwei anderen evangelischen geistlichen vertrieben wurde, und war zuletzt seit 1730 pastor und superintendent in Neustadt an der Aisch gewesen.[28] er war der preuszischen regierung durch seinen bisherigen landesherrn, den markgrafen von Bayreuth, warm empfohlen und entsprach den erwartungen, die man von seiner amtsführung hegte, in der glänzendsten weise. unter ihm erreichte die anstalt ihre höchste blüte und erlangte den ausgebreitetsten ruf, so dasz die frequenz eine überaus günstige war. besonders von 1738 an nahm dieselbe so auszerordentlich zu, dasz jährlich 40—50 schüler aufgenommen wurden und dasz gewöhnlich mehr als 150 schüler zu gleicher zeit die anstalt besuchten. während seiner 30jährigen amtsführung hat Steinmetz 930 schüler aufgenommen. diese gehörten teils dem adel teils den angesehensten familien nicht blosz des Magdeburger landes, sondern auch anderer gebiete des deutschen reiches an. von adligen familien waren die reichsgrafen v. Erbach, v. Solms-Baruth, v. Leiningen-Westerburg, v. Stolberg-Wernigerode, die herren v. Wittgenstein, v. Reissnitz, v. Bismarck, v. Zinzendorf, freiherren v. Kaderzie und Grabofka, v. Hedemann, freiherren v. Trenck, v. Arnim u. a. vertreten. in ganz Deutschland galt die klosterbergische schule für eine der besten erziehungsanstalten und wenn sie auch als eine pflanzstätte des pietismus bekannt war, so wurde sie doch von allen seiten begehrt, weil man wuste, dasz, wenn auch für die religiöse einwirkung teils durch den religionsunterricht teils durch die religiösen andachten reichlich gesorgt war, doch kein gewaltsamer bekehrungszwang ausgeübt wurde. und was David Michaelis von dem religionsunterrichte der Franckeschen stiftungen sagte: 'religion wird zwar mit eifer betrieben und dazu ermahnt, aber gewis niemandem aufgezwungen, auch kein sonst moralischer jüngling deshalb zurückgesetzt, weil man sie an ihm zu vermissen glaubt'[29], das findet auch auf den religionsbetrieb im kloster Berge seine volle anwendung. wir finden dies bestätigt durch das urteil, welches ein ehemaliger zögling des klosters Berge, der hofrat Friedr. v. Köpken, der die anstalt von 1752—1756 besuchte, in seiner handschriftlichen autobiographie gefällt hat. er sagt: 'die anzahl der studierenden betrug um diese zeit 150 und es war unter den schülern im ganzen viel lernbegierde. es herschte damals zwar zu kloster

[28] bei seiner feierlichen einführung am 12 dec. 1732 in das neue amt begrüszte ihn J. J. v. Einem mit einer festschrift 'de origine fatis et incrementis bibliothecae coenobii Bergensis propter Magdeburgum'. Magd. 1732. 30 s. 4. an diese abhandlung schlieszt sich eine 'commentatio sistens genuinam nativitatis Christi aeram seu novas de tempore nati Christi meditationes', die v. Einem dem professor der theologie Joh. Jacob Rambach bei seiner berufung nach Gieszen widmete.

[29] Tholuck geschichte des rationalismus 1, 38.

Berge der frömmelnde ton, der auch im halleschen waisenhause eingeführt war, ich kann aber nicht sagen, dasz er auf die wissenschaft und den schulunterricht einen nachteiligen einflusz gehabt hätte. wenn ich die vielen betstunden, die besonders an den sonntagen zu überhäuft waren und die man besuchen muste, ausnehme, so ward keinem hierin irgend ein zwang aufgedrungen. ich weisz es vielmehr aus manchen äuszerungen, dasz der brave abt Steinmetz, der wahre frömmigkeit mit weltkenntnis und weltklugheit verband, die kopfhängerei, die manche, die sich einschmeicheln wollten, annahmen, nicht leiden konnte. auch Wieland, der ein jahr vor mir dort studierte, hat mir gesagt, dasz ihn der abt gegen die bedrückung eines schwärmers in schutz genommen hätte.'

An dem ruhme, in welchem Wielands dichtergrösze strahlt, darf auch das kloster Berge, das den aufstrebenden jünger der dichtkunst während eines anderthalbjährigen zeitraumes (von michaelis 1747 bis ostern 1749) in seinen stillen räumen beherbergte, um ihn für die höheren studien vorzubereiten, einen bescheidenen anteil in anspruch nehmen. für die beurteilung des einflusses, welchen die deutschen gymnasien in der mitte des vorigen jahrhunderts auf die entwicklung unserer litterarischen zustände ausgeübt haben, ist es bedeutungsvoll, dasz Klopstock, Wieland und Lessing, mit deren auftreten fast gleichzeitig eine neue periode unserer litteratur beginnt, zöglinge geschlossener anstalten gewesen sind. Wieland, der zögling des 'pietistischen' klosters Berge, konnte sich dem religiösen einflusz der von ihm besuchten schule nicht entziehen, und unzweifelhaft hat sein schulleben in kloster Berge seiner geistigen entwicklung eine entscheidende richtung gegeben; aber wenn die urteile, die er über den religiösen standpunkt des abtes Steinmetz gefällt haben soll, richtig wären, so würden sie uns den ehemaligen zögling des klosters Berge in einem wenig vorteilhaften lichte erscheinen lassen.[30] es besteht die allgemeine annahme, dasz kloster Berge damals im pietismus völlig befangen gewesen sei und dasz sich Wieland anfangs ganz der pietistischen neigung seiner lehrer hingegeben habe, dasz aber eine plötzlich eingetretene freie geistesrichtung ihn sogar in den ruf eines freidenkers gebracht habe; aber man vergiszt, dasz der pietismus, der seinem innersten wesen nach auf ein erbauliches christentum hinzielte, nicht nur die kirche und das kirchliche leben wohlthätig beeinfluszt, sondern auch nicht unwesentlich zur läuterung des erziehungs- und unterrichtswesens beigetragen hat. am treffendsten scheint uns Goethe das wirken des vielfach verkannten abtes Steinmetz und der im kloster Berge herschenden religiösen strömung charakterisiert zu haben. als er im august 1805 Magdeburg besuchte, weilte sein blick lange auf der groszen baumgruppe, welche nicht allzufern, die fläche zu zieren, ehrwürdig dastand. 'sie

[30] s. meinen aufsatz: 'Wielands schülerleben zu kloster Berge' im beiblatt zur Magdeb. zeitung 1882. nr. 43.

beschattete, so schreibt er in den tages- und jahresheften, kloster Berge, einen ort, der mancherlei erinnerungen wachrief. dort hatte Wieland in allen concentrierten jugendlichen zartgefühlen gewandelt, zu höherer litterarischer bildung den grund gelegt; dort wirkte abt Steinmetz in frommem sinne, vielleicht einseitig, doch redlich und kräftig.' 'und wohl bedarf, so fügt er hinzu, die welt in ihrer unfrommen einseitigkeit auch solcher licht- und wärmequellen, um nicht durchaus in einem egoistischen irrsale zu erfrieren und zu verdursten.'[31] und in der 'zum andenken des edlen dichters, bruders und freundes Wieland' am 18 februar 1813 gehaltenen rede nennt er das uralte, an den ufern der Elbe lindenumgebene kloster Berge eine unter der aufsicht des wahrhaft frommen abtes Steinmetz in gutem rufe stehende erziehungs- und lehranstalt.[32] abt Steinmetz war ein patriarchalischer mann, den seine zeit für einen groszen segen hielt, eine religiöse kernnatur.[33] könig Friedrich II hatte mit wohlgefallen die günstige entwicklung der schulanstalt beobachtet. alle jahre sandte ihm der abt ein verzeichnis der schüler und fügte diesem einen unterthänigen neujahrswunsch hinzu, den der könig mit huldvollen worten erwiderte.

Eine dreiszigjährige wirksamkeit an einer immer mehr an ruf und ansehen gewinnenden lehranstalt war wohl geeignet, dem leiter derselben eine summe von erfahrungen zuzuführen, die ihn in den stand setzte, pädagogische misgriffe möglichst zu vermeiden. Steinmetz legte das hauptgewicht in die erziehung selbst und wandte alle sorgfalt auf die wahl derjenigen methode, durch welche die seiner aufsicht anvertrauten schüler am besten zu sittlich tüchtigen männern herangebildet würden. diese erziehliche thätigkeit der schule konnte nun auch in vortrefflicher weise zur geltung kommen, da ja die anstalt eine alumnatsanstalt war, der die schüler aus den entferntesten gegenden Deutschlands zugeführt wurden. um so gröszer war aber auch die verantwortung, die Steinmetz mit seinem lehrercollegium übernahm. daneben stellte er das unterrichtliche moment als die zweite aufgabe, die er zu lösen hatte. es kam ihm nicht nur darauf an, seine schüler für den gelehrten stand zu bilden, sondern er suchte sie auch für die verschiedensten berufskreise des lebens tüchtig zu machen. und so sind aus dieser bildungsanstalt männer hervorgegangen, die nicht nur eine hohe und ansehnliche stellung im öffentlichen leben erlangten, sondern auch in staat und kirche bedeutendes geleistet haben. wir nennen auszer Wieland die minister v. Hagen und v. Schulenburg-Kehnert, den consistorialrat Steinbart, den hofrat und bibliothekar Adelung in Dresden, die oberconsistorialräte Silberschlag, den consistorialrat Hermes in Quedlinburg, präsident v. Bugenhagen, kammerherrn v. Spiegel, consistorialrat Reccard

[31] Goethes werke 27, 1. 124 (Hempel).
[32] ebd. 27, 2, 55 (Hempel).
[33] Hagenbach kirchengeschichte 6 133.

in Königsberg, general v. Kleist, hofrat v. Köpken u. a. mit inniger dankbarkeit gedachten die ehemaligen schüler der auf kloster Berge verlebten zeit und der groszen verdienste, die sich der abt Steinmetz um ihre bildung erworben hatte.

Steinmetz widmete sich mit ganzer kraft der ihm anvertrauten anstalt, er verfuhr mit groszer vorsicht, klugheit und gewissenhaftigkeit bei der wahl der lehrer, er hielt durch häufige classenbesuche lehrer und schüler in steter aufmerksamkeit und thätigkeit. schulgesetze gab er nur in beschränktem masze, aber die einmal gegebenen musten streng beachtet werden. die 'kurze nachricht von der gegenwärtigen verfassung des klosterbergischen paedagogii' vom jahre 1752, mit der eine andere von 1756 im wesentlichen übereinstimmt, enthält in ihrem ersten teile (§ 1—14) allgemeine bestimmungen. im ersten paragraphen wird die christliche erziehung betont: 'die lehrer sind verbunden bei aller gelegenheit und mit allem nur ersinnlichen fleisz dahin zu arbeiten, dasz die schüler zu einer wahren hochachtung der göttlichen geoffenbarten religion gebracht, Christo ihrem heiland zugeführt und im glauben an denselben gegründet werden.' sodann wird in § 2 der umfang der zu erreichenden wissenschaftlichen bildung bestimmt. § 3 handelt von den unterstützungen der unterweisung durch zucht und aufsicht. hier heiszt es: 'insbesondere wird kein scholar bei uns geduldet, der sich als ein freventlicher und beharrlicher verächter gottes, unseres heilandes, seines wortes und der h. sacramente zu bezeigen erkühnen wollte.' § 4 spricht von der gelegenheit zur nötigen leibesbewegung und gemütsvergnügung. es gehören dazu motion mit dem ballon, spazierengehen, auch mechanische übungen, z. b. drechseln, glasschleifen, tischlerarbeiten. in § 5—9 werden die kosten für speise und trank, wohnung, unterricht, bedienung, krankenpflege usw. aufgeführt.[34] zu den erfordernissen bei der aufnahme (§ 14) gehören u. a. gehorsam, 'vermeidung von allzupropre oder kostbarer kleidung'. der specialhofmeister wurde vom abt 'choisiert' und angenommen. der schlusz dieses abschnittes lautet: 'der herr lasse alle jugend, die uns anvertraut wird, ihm zum preis und ehren und zu

[34] es gab drei tische mit verschiedenen preisen pro quartal: 19 thlr. 12 gr., 15 thlr. 4 gr., 9 thlr. 18 gr. wer eine stube allein bewohnte, zahlte pro quartal 12 thlr. und muste auch die kosten für einen specialhofmeister tragen; wenn 2—3 eine stube bewohnten, so wurden 7 thlr., und für inspection 6 thlr. gezahlt; wenn 4 auf einer stube wohnten, so zahlten sie 3 thlr. 12 gr. und für inspection 3 thlr.; wenn 5 oder 6 zusammenwohnten, so zahlten sie 2 thlr. 12 gr. und für inspection 2 thlr. das honorar für unterricht (schulgeld) betrug 2 thlr. 12 gr. pro quartal, für diener, krankenpflege, benutzung von möbeln usw. wurden 5 thlr. 18 gr. bezahlt. in der letzten zahlung waren auch einbegriffen 12 gr. 'für den conduitenmaitre, welcher den scholaren die gehörige stellung des leibes, ein geschicktes compliment und was sonst zur äuszerlichen wohlanständigkeit erfordert wird, bei gelegenheit der jährlichen und öffentlichen redeübungen, auch in sonst dazu ausgesetzten stunden beibringt.'

ihrem eignen nicht nur zeitlichen sondern ewigen wohlsein erzogen werden.'

Mit besonderer vorliebe wurden die redeacte gepflegt. zunächst fand mittwochs von 3—5 (1756 dafür mittwochs und sonnabends von 4—5) ein actus oratorius statt, welcher zur vorbereitung auf die öffentlichen actus diente. die auswahl der stücke aus dichtern und prosaikern verschiedener sprachen wurde vom lehrer getroffen. da in jeder woche etwa 16 schüler auftraten, so kamen wegen der ununterbrochenen fortsetzung der übungen nach und nach alle schüler der anstalt an die reihe. die proben fanden in den zwischenpausen statt, da vom schulunterricht deswegen nichts versäumt werden durfte. aus diesen wichtigen übungen entstand, wie Köpken in seiner selbstbiographie rühmt, der vorzug der klosterbergischen öffentlichen actus, in denen die geübtesten redner auftraten. die von 1734 an vorhandenen oster- und michaelisprogramme enthalten neben der wissenschaftlichen abhandlung des rectors oder eines lehrers die namen der auftretenden redner und die themata ihrer reden. die zahl der redner schwankt zwischen 12 und 27. mitunter behandelt die mehrzahl der redner ein und dasselbe thema, das nach verschiedenen gesichtspunkten ausgeführt ist: so behandeln die ostern 1739 zur feier der erneuerung des schulgebäudes auftretenden 21 schüler teils in gedichten, teils in gesprächen, teils in reden das thema 'quantum mechanica corporis humani cognitio et gloriae divinae illustrandae et felicitati hominum augendae inserviat.' in der regel war mit diesen redeacten auch die öffentliche prüfung der schüler und die entlassung der abiturienten verbunden, welche von der schule öffentlich abschied nahmen. doch begnügten sich die abiturienten nicht mit einer rede, sondern sie schrieben förmliche abhandlungen. so verfaszte Johann Ernst Gottl. v. Radetzki bei seinem abgang von der schule (brevi in patriam discessurus) 1739 eine lateinische abhandlung, in der er eine stelle des h. Ignatius zu Ephes. c. 9 ausführlich erläutert, und bei dem am 30 september angesetzten valedictionsact traten noch 19 schüler auf. hierzu kamen noch disputationsschriften der schüler, die unter dem vorsitz des rectors oder eines lehrers verteidigt wurden. indessen scheint diese von der akademie entlehnte disputation nur in der ersten zeit bestanden zu haben, denn es haben sich nur vier derartige schülerabhandlungen aus der zeit von 1736—1744 vorgefunden. die abhandlung, die Carl Christoph v. Arnim am 30 januar 1736 unter vorsitz des rectors Hertel verteidigte, handelt 'de Ottonis magni ecclesiae prospiciendi conatu' (28 s. 4). der verfasser der zweiten dissertation vom 11 october 1736 'de auspiciis monasterii Bergensis' (22 s. 4) ist Joh. Conrad Daniel Hoyoll aus Mansfeld. es erregt unser gerechtes staunen, wenn wir sehen, dasz der verfasser zur herstellung seiner abhandlung urkunden und eine reihe von gelehrten werken benutzte, um material zur erläuterung und vervollständigung des Meibomschen chronicon Bergense zu geben. ebenso verteidigte Joh. Andreas Reinig aus Magdeburg

am 10 april 1737 unter vorsitz des rectors Hertel seine dissertatio historica 'de iuribus advocatiae sic dictae a monasterio Bergensi olim adquisitis' (26 s. 4), eine abhandlung, die sechs auf den ankauf der vogtei über das kloster bezügliche aus dem originale mitgeteilte urkunden der jahre 1221—1234 enthält. das jahr 1737 gab nemlich dem kloster zu einer besondern feier anlasz. es waren 800 jahre seit der stiftung des klosters vergangen. der rector Hertel lud durch ein besonderes programm für den 23 april zur feier des 'andenkens der göttlichen vorsehung über unser im jahre 937 gestiftetes kloster Berge' (8 s. 4) ein.[35] die letzte dissertation ist die des abiturienten Fried. Georg Philipp Seip aus Pyrmont 'de vocabulis metaphoricis eorumque in sacra scriptura necessitate usu et praestantia' (24 s. 4), deren verteidigung am 6 october 1744 unter dem vorsitz des conventualen Christian Gottfr. Struensee stattfand.

Der schon angeführten nachricht von 1752 ist ein 'kurzer entwurf der täglichen lectionen, privatarbeiten und recreationen der scholaren auf dem klosterbergischen paedagogio' beigefügt. danach war die tagesordnung folgende: vor beginn des unterrichtes um 7 uhr betstunde, unterricht von 7—11, nachmittags auszer mittwoch und sonnabend 2—5, repetier- und elaborierstunde 11—12, tischzeit 12—1, erholungsstunde 1—2, arbeitsstunde 5—7; abends 7—8 tischzeit, 8—9 singen oder spazierengehen im sommer, 9—$^1/_4$10 betstunde, dann frei bis 10. 'keinem wird erlaubt über 10 uhr aufzubleiben.' für mittwoch und sonnabend nachmittag: 1—2 bibliothek und maschinen- und naturaliensaal, 2—3 spaziergang oder leibesmotion, 3—5 actus oratorius, 6—7 repetitions- oder elaborierstunde. man sieht, dasz die schüler zu pflichtmäsziger arbeit angehalten wurden. an ferien gab es nur den dies profestus und postfestus, sowie einige tage nach dem actus oratorius zu ostern und michaelis.

In den lehrplan waren die unterrichtsgegenstände des gymnasiums aufgenommen. 1) religion 3 st.: IV heilsordnung nach einer mit den Freylinghausenschen lehrbüchern übereinstimmenden tabelle, III glaubensartikel nach Freylinghausen, II ausführliche entwicklung der glaubenslehre nach Freylinghausen, I dogmatische theologie; 2) griechisch 3 st.: IV declination und conjugation, Johannesevangelium und einige leichte apostolische briefe, III synoptische evangelien und briefe des Johannes, II syntax, die anderen apostolischen briefe, Macarii homilien, I septuaginta, chrestomathia patristica, Gesners chrestomathie aus den profanautoren; lateinisch 10 st.: V Weisii Latium in compendio, IV Nepos (statarisch), Eutrop, und Justin (cursorisch), III Ciceros briefe (stat.), Phaedrus, Sulpicius

[35] das kloster Berge identificierte sich seit alter zeit mit dem 937 von Otto I gestifteten Moritzkloster und bewahrte deshalb auch die ältesten für das letztere ausgestellten urkunden in seinem archive. das jahr der gründung des klosters Berge ist nicht bekannt. die stiftung fällt aber kurz vor 968.

Severus, Caesar, Florus (curs.), prosodie, scansion und einrichtung von versus turbati, syntaxis ordinaria, II ausgewählte reden Ciceros oder officia und Plinius' briefe (stat.), Sallust, Curtius, neuere scribenten: Muretus, Cunaeus, Maioragius (curs.), Freyeri fasciculus poematum latinorum, syntaxis ornata, latinismen und germanismen, I andere schriften Ciceros, übungen in lat. stilistik und lat. reden, Vergil, Horaz, imitationen, Livius, Tacitus oder christliche autoren: Lactantius, Minucius Felix (curs.); hebräisch 3 st.: nach Danz' grammatik; französisch 2 st.; anleitung zur philosophie 3 st.: III hist. einleitung in die philosophie, II logik und metaphysik, I physik und ius naturae; mathematik 2 st.: III hist. einleitung in die mathematik, II mathesis pura, I mathesis applicata nach Wolfs anfangsgründen der mathematischen wissenschaften; mit den zur mathematik noch nicht fähigen schülern wurde eine zeitungsstunde gehalten, dabei übungen im deutschen lesen, das nötigste aus der genealogie der regierenden häuser, der heraldik; deutsche oratorie 2 st.: IV orthographie, grundsätze der deutschen sprache, III periodologie, anweisung zur abfassung kleiner briefe, erzählungen, complimente und gespräche, II rest der epistolographie, anweisung zum anfertigen von reden, I vervollständigung des vorigen pensums; geschichte und geographie 4 st.: IV geschichtstafeln, belehrung über den globus, Europa nach Schatz, III hauptbegebenheiten der geschichte Deutschlands, II universalgeschichte und gesamte geographie nach Zopf und Schatz, I kirchen- und gelehrtengeschichte; antiquitäten 2 st.: römische, griechische und hebräische antiquitäten; für die jüngeren schüler rechnen. die nichtgriechen wurden im französischen unterrichtet. zweimal wurde eine hora canonica erteilt, in welcher ein biblisches buch und die hauptsprüche der bibel in katechetischer weise durchgenommen wurden.

Im wesentlichen stimmt dieser lehrplan mit dem halleschen überein; im vordergrunde steht das latein; das griechische wird am neuen testament erlernt; auch die realien kommen in ausreichender weise zur geltung. wie in Halle so erscheint das classensystem nicht in allen unterrichtsgegenständen; daneben besteht das fachsystem, so dasz z. b. die schüler im latein der I, in der mathematik der III angehören konnten, eine einrichtung, die sich auch auf anderen schulen bis in den anfang des 19n jahrh. erhalten hat.

Dasz die ausbildung in der lat. sprache das hauptziel ausmachte, ersieht man aus dem noch erhaltenen schulhefte Wielands aus dem sommer 1748.[36] dasselbe enthält 16 wochenarbeiten, die meist aus einem lateinischen aufsatz und einer übersetzung oder paraphrase aus dem lateinischen bestehen. die lateinischen aufsätze behandeln in der regel selbstgewählte themata aus verschiedenen gebieten, wie: quae de inferiorum poenae terminis sentit Moshemius (2), quae vera

[36] angezeigt von R. Hoche in n. jahrb. f. phil. u. päd. 1863 abt. 2, s. 253 ff., dann herausgegeben mit einem facsimile von demselben. Wesel 1865. 24 s. 4.

sit virtus ex exemplo Herculis (2), de ratione rite instituendae lectionis auctoris cuiusvis (2), contemplationes et meditationes de magnitudine et excellentia dei (2), meditationes specialiores de naturae operibus (2), quaenam sit bestiarum ad hominem relatio (eine beschreibung des klosterbergischen naturaliencabinets), de agriculturae ratione fructu et amoenitate (3), de animorum immortalitate, num ii scepticorum quos Pyrrhonicos adpellant stultorum titulum mereant, endlich atheum, nisi practicus sit, tollendum e re publica non esse. prosaische übersetzungen wurden aus Horaz sat. 6, ars poetica, Livius 24, c. 38. 31, c. 7, Cic. de nat. deor. 2, c. 49. 52 gegeben. in verse sind zwei dichterstellen aus Cic. de nat. deor. 2, 41. 42 gebracht; diese werden wohl die ältesten erhaltenen Wielandschen verse sein mit ausnahme der von Gruber[37] citierten:

Fromme kinder, die gern beten,
müssen vor den herren treten.

Die arbeiten sind von dem lehrer Christoph Hennecke durchgesehen worden, der an vielen stellen eine antwort auf gestellte fragen verlangte. auf diese weise entstanden correspondenzen zwischen lehrer und schüler, welche nicht ohne interesse sind. es bedarf keines beweises, dasz das Wielandsche schulheft auch für die beurteilung des wissenschaftlichen standpunktes der schule lehrreich ist. aus den übersetzungen läszt sich der umfang der schullectüre, aus den aufsätzen der kreis der schriftsteller erkennen, mit denen sich der 15jährige verfasser beschäftigte. Wielands latein ist wohl gewandt, aber nicht gerade correct. aber auch sein lehrer Hennecke schrieb nicht gerade classisches latein, wie seine randbemerkungen beweisen. er ist es, den Wieland später in einem gespräche mit Böttiger einen eingefleischten pedanten nennt, der ihm durch die albernste methode das griechische so verleidet habe, dasz er das studium dieser sprache damals ganz aufgab; dagegen habe er recht gut lateinisch sprechen und schreiben gelernt.

Den charakter der gelehrtenschule prägen der klosterbergeschen anstalt die halbjährlichen programme auf, die in der regel eine lat. abhandlung des rectors enthalten. wir lernen dabei zugleich die rectoren der anstalt kennen. wie Steinmetz in der wahl seiner lehrer sehr vorsichtig war, so machte er auch nur die tüchtigsten lehrer zu rectoren des pädagogiums. in der regel waren die lehrer solche, die bereits einige jahre am halleschen waisenhause sich praktisch geübt hatten. Francke pflegte die studierenden schon frühzeitig für den unterricht in seinen anstalten zu verwenden und gab ihnen kost und wohnung. so bildete das hallesche waisenhaus fast das ganze jahrhundert hindurch das seminarium von lehrern für die gymnasialen anstalten des preuszischen staates.

Der erste rector, den Steinmetz anstellte, war Christian Friedr. Hertel, der von 1733—1737 die schule leitete. er wurde

[37] Wielands leben 1, 16.

1737 rector der Johannisschule in Halberstadt, 1740 rector des Martineums daselbst und 1742 pastor an der h. geistkirche. ihm folgte 1737 Stephan Carl Sibeth, von dem drei programme bekannt sind: 'de scholis gloriae divinae et felicitati publicae restituendis' (22 s. 4), 'ob man mit einiger wahrscheinlichkeit darthun kann, dasz die beiden blutzeugen und ersten lehrer des evangeliums in Preuszen Adalbertus und Bruno in der klosterbergeschen schule erzogen worden' (24 s. 4) und 'singularia quaedam curae divinae de Bergensibus documenta' (24 s. 4). sein nachfolger Michael Verlautz, der schon als collega paedagogii zur osterprüfung 1741 mit der abhandlung 'de negligentia sacrarum linguarum damnosa' (20 s.) eingeladen hatte, verfaszte als rector 3 programme 'de eruditis augustissimis' (1741—1743). mit ausnahme des osterprogrammes von 1746, das der conventual und collega Christian Gottfr. Struensee schrieb ('prüfung einiger erklärungen und beweise der neuen metaphysik' 24 s. 4), sind die programme von 1744—1749 sämtlich vom klosterprediger nnd inspector paedagogii Joh. Friedr. Hähn verfaszt worden. die abhandlung vom 6 april 1744 bezieht sich auf die sogenannte litteralmethode, als deren schöpfer er in der geschichte der pädagogik genannt wird, nemlich 'de systemate quodam scholastico conficiendo' (20 s. 4); in der vom 5 oct. 1744 besprach er die 'einrichtung nützlicher schulen für die zarteste jugend'; zur friedensfeier am 8 februar 1746 schrieb er über 'einige unerkannten wohlthaten, welche gott den unterthanen durch die obrigkeit erzeiget'; dann gab er (3 oct. 1746) einen 'grundrisz einer kirchenhistorie des alten testaments für niedrige schulen', sprach seine gedanken darüber aus, 'wie dem künftigen verfall der mathematik durch ein neu und wohl eingerichtetes schulbuch vorzubeugen sei' (26 sept. 1747 und 23 april 1748), empfahl die naturlehre als unterrichtsgegenstand (17 april 1749) und schrieb auszerdem noch zwei lateinische abhandlungen über das extemporieren ('num consultum sit auctores classicos sine praevia ad eosdem praeparatione legendos tironibus proponere' 24 s. 23 april 1747) und über lat. syntax ('observationes practicae in syntaxin latinam tironibus rite tradendam' 8 oct. 1749). wir werden Hähn, der nach Steinmetz' tod an die spitze der anstalt gestellt wurde, noch genauer kennen lernen; er war 1736 von Steinmetz als lehrer und 1743 in die oben genannte stellung berufen worden, in welcher er wie es scheint gleichzeitig die rectorgeschäfte versah, denn wir können einen rector in den jahren 1744—1749 nicht namhaft machen. aus den verschiedenartigen stoffen, mit denen sich seine abhandlungen beschäftigen, ersieht man, dasz Hähn nicht blosz die theologischen wissenschaften zu seinem hauptstudium gemacht hatte, sondern auch die anderen unterrichtsfächer kannte, namentlich aber in den realfächern hervorragende kenntnisse besasz. von 1750 an übernahm wieder der rector des pädagogiums, damals Christian Knapp, der schon seit 1744 als lehrer angestellt war, die abfassung der abhandlung; es liegen uns deren 17 vor, die bis

zum jahre 1760 reichen. wir nennen nur das zur säcularfeier des Augsburger religionsfriedens (30 sept. 1755) verfaszte programm: 'evangelicae religionis historiam populo christiano diligentius exponendam esse.' Knapp folgte im rectorate Christian Friedrich Jonä, der noch unter Steinmetz' amtsführung das osterprogramm 1761 schrieb mit der abhandlung 'de philosophia in scholis caute docenda' (23 s. 4).

Knapp war ein bruder des halleschen professors Joh. Georg Knapp, ein mann, der nach Köpkens urteil gute philologische kenntnisse mit einem schönen anstande vereinigte und in groszem ansehen stand. Köpken schildert in seiner selbstbiographie seine schuljahre in kloster Berge ziemlich ausführlich. er spricht seine freude darüber aus, dasz ihm gelegenheit gegeben worden sei sich in der französischen sprache zu vervollkommnen. er nennt die französischen sprachlehrer Dubois, Veron und Duvernois, die nach einander seine lehrer waren; er nennt als vorzügliche lehrer die beiden Silberschlag, die in den mathematischen und physikalischen fächern professormäsziges wissen besaszen, den lehrer Wendel, der in den schönen wissenschaften sehr gut unterichtete und ein vorzügliches talent im declamieren besasz, endlich noch den lehrer Justus Friedr. Erdmann Fabricius, der auszer vermischten gedichten (Halle 1754) ein moralisches gedicht über den frieden (Magd. 1762) verfaszte.[36] Köpken erkennt es dankbar an, dasz er im kloster Berge den grund zu seiner ganzen nachmaligen bildung gelegt habe; er habe die schulwissenschaften lieb gewinnen lernen, eine neigung, die auf sein ganzes leben einflusz gehabt habe; er habe geschmack an den lateinischen autoren gefunden, Ovids tristien und Vergils Aeneis gern gelesen, aber den Horaz, den er nicht gelesen, habe er erst für sich studiert und ihn in der folge so liebgewonnen, dasz er sein beständiger begleiter auf seinen reisen wurde. auch mathematik, physik und etwas philosophie habe er zu studieren angefangen. Köpken bedauert aber, dasz er das griechische aufgegeben habe; das sei ihm in der folge hundertmal leid geworden; er habe dafür 3 stunden französisch genommen und sich in der italienischen sprache ausgebildet. über Wendel und Fabricius äuszert er sich: 'in den oratorischen stunden des herrn Wendel lernte ich Haller, Dusch, Young in der Ebertschen übersetzung, Cramers und Schlegels gedichte, Rabeners und anderer aufsätze in den bremischen beiträgen, sowie Gellerts sämtliche schriften kennen. oft gieng Wendel mit seiner classe in eine schöne gegend, wo wir uns an einem hügel um ihn lagerten und er uns wie Apoll lehrte. hier machte er uns auf die schönen schilderungen der natur aufmerksam und verwandelte den unterricht in anschauen und

[36] Adelung über den deutschen stil (Leipzig 1790) 2, 315 urteilte über Fabricius' dichterische leistungen sehr anerkennend. 'nur wenig dichter haben die stärke von gedanken und den reichtum von bildern mit der richtigkeit, würde und präcision sowohl in der darstellung al in dem ausdruck so genau zu verbinden gewust als er.'

leben. der dichter Fabricius war der erste, der den reiferen schülern der ersten classe zuerst Elias Schlegels trauerspiele vorlas. theatralische stücke hätte man im kloster Berge nie öffentlich vorzutragen gewagt. Fabricius that es mit einer schönen anrede, worin er uns als männer und freunde behandelte, den richtigen gesichtspunkt zeigte, uns aber doch zur verschwiegenheit aufforderte, damit er aus misverstand von schwachen darüber nicht angezapft würde. dies gab uns einen gewissen stolz und gewann uns umsomehr für die schönen geister, die so dachten und so schrieben. kein wunder, dasz die liebe zu den schönen wissenschaften hier gepflanzt und genährt wurde. es bildeten sich männer, die durch sie auch in ernsten wissenschaften glänzten.'

Während Köpken seiner freude über das in kloster Berge gepflegte studium der schönen litteratur ausdruck gibt, beklagt er sich darüber, dasz er das studium der geschichte und geographie versäumt habe. beide fächer wurden zwar gelehrt, aber entweder habe er infolge fehlerhafter methode oder aus mangel an interesse es nicht weit gebracht. 'mir schwärmten eine menge von namen und begebenheiten im kopfe, aber ich konnte sie nicht ordnen.'

Da die zunehmende frequenz eine erweiterung der lehranstalt nötig machte, so führte Steinmetz gröszere bauten aus. zugleich vermehrte er die freistellen und zeigte sich gegen bedürftige schüler sehr wohlwollend, indem er ihnen nicht nur die zahlung des kostgeldes erliesz, sondern auch einige aus eignen mitteln während ihrer schulzeit unterhielt. der schule schenkte er seine bibliothek. auch sonst unterstützte er gemeinnützige zwecke: so vermachte er den von den Russen geplünderten predigern in der Neumark zu einer büchercollecte sein rückständiges gehalt im betrage von 1063 thlr. er war wohlthätig bis zur äuszersten selbstlosigkeit.

Die mit der abtstelle verbundene generalsuperintendentur des herzogtums Magdeburg unterwarf seiner inspection zugleich das gesamte kirchen- und schulwesen eines ansehnlichen gebietes. auch in diesen ämtern entfaltete Steinmetz eine rühmenswerte thätigkeit, die sich besonders auf die organisation des volksschulwesens erstreckte. am 28 april 1735 machte er dem könige vorschläge zur verbesserung des schulwesens des herzogtums Magdeburg. da die vom könig getroffenen anordnungen nicht beachtet wurden, so wünschte er, dasz die im jahre 1718 ergangenen verordnungen[39] erneuert und deren bessere befolgung anbefohlen, besonders den gerichtsobrigkeiten engere grenzen in der bestellung der schullehrer gesetzt werden möchten. auszerdem bat er um die erlaubnis zur er-

[39] Steinmetz meint wohl die 'königlich preuszische evangelisch-reformierte inspections-presbyterial-classical-gymnasien- und schulordnung' vom 27 october 1713 (corpus constitutionum Marchicarum 1, 1 s. 447), denn die unterm 30 september 1718 erlassene verordnung bezog sich auf die studierende jugend auf schulen und universitäten (Rönne das unterrichtswesen des preusz. staates 1, 61).

richtung eines seminars zur ausbildung von landschullehrern und zur anlegung einer armenschule in kloster Berge. in der vorstellung heiszt es: 'gott hat mir, wie sonst an andern orten, also auch schon in allhiesigem kloster die gnade verliehen, das darauf befindliche pädagogium in einen dem publicum nützlichen stand zu bringen; daher es auch nicht nur von landeskindern sondern auch von auswärtigen so zahlreich besucht worden, als es noch niemalen gewesen. ich stehe demnach in der guten hoffnung, der herr werde mir auch die barmherzigkeit schenken, das gesamte schulwesen in diesem herzogtum vermittelst dero allergnädigsten verordnung dergestalt einzurichten, damit das allgemeine beste dadurch befördert werde.'[40]

In den der vorstellung beigefügten beilagen führt Steinmetz eine reihe von mängeln auf, die er in den schulen seines amtsbezirks wahrgenommen hat, nemlich unwissenheit der lehrer und schüler, mangel an pflichterfüllung, an leichterer und begreiflicher information, einführung ungeschickter bücher. hierbei führt er die thatsache an, dasz sich an manchen orten die armen leute unpassende katechismen ihrer pastoren abschreiben müssen, und bemerkt dasz er in einem solchen katechismus unter vielem absurden auch die frage angetroffen habe: ist es auch nötig beichtgeld zu zahlen? antwort: ja! denn dieses ist die erste frucht des neuen gehorsams. er führt sodann in der zweiten beilage die quellen und ursachen dieser mängel an und betont namentlich die notwendigkeit der einrichtung von vorbereitungsanstalten für lehrer, in welchen eine richtige schulmethode gelehrt werde, da jetzt jeder seine information nach gutdünken anstelle und für gut halte. zuletzt gibt er die mittel zur abhilfe der gerügten mängel an und dringt besonders auf die einführung von büchern, nemlich eines lesebuches mit einem katechismus, eines gesangbuches, der bibel und eines buches, 'darin zusammengefaszt wird, was einem jeden menschen im gemeinen leben zu wissen nötig sei.'

Schon am 21 juni 1735 wurden die vorschläge betreffs der errichtung eines landschullehrer-seminars genehmigt und Steinmetz zum director desselben ernannt. die einkünfte des seminars, das bis zur aufhebung des pädagogiums bestanden und eine überaus segensreiche wirksamkeit entfaltet hat, flossen aus den jährlichen beiträgen der königlichen patronatskirchen, von denen die mater 1 thlr., die filia 12 gr. zu zahlen hatte, und den zahlungen der seminaristen für unterricht, wohnung, feuerung und kost im betrage von je 100 thlrn. die lehrstunden wurden einigen lehrern des pädagogiums gegen remuneration aufgetragen und der klosterprediger erhielt die inspection über dasselbe. in der folge war das seminar in der regel von 10—20 zöglingen besucht.

Zur errichtung einer armenschule zu Magdeburg auf eigne kosten wurde dem abte Steinmetz durch verfügung vom 7 september

[40] acten des geh. staatsarchivs in Berlin.

1737 trotz der warmen fürsprache des präsidenten v. Reichenbach die erlaubnis verweigert, obwohl er geltend gemacht hatte, dasz diese schule zugleich als übungsschule für die seminaristen betrachtet werden solle. Steinmetz hielt jedoch an seinem plane fest und errichtete im jahre 1750 mit der unterstützung wohlthätiger personen aus eignen mitteln eine freischule für 100 arme bürgerkinder in Magdeburg. zu diesem zwecke kaufte er ein haus, richtete eine schule ein, stellte einen lehrer an und gab diesem als gehilfen einen seminaristen. der schullehrer erhielt freie wohnung im hause und 8 klaftern brennholz aus den vorräten des klosters, auszerdem wurde zu seinem unterhalte und zur beköstigung des gehilfen das schulgeld für den unterricht der kinder wohlhabender eltern, die ihre kinder gern zu dieser schule schickten, überlassen. der gehilfe erhielt aus der armenkasse des klosters eine beihilfe von 30 thlrn. und erlangte nach bewiesener treue die aussicht auf beförderung in eine vom kloster zu besetzende dorfschullehrerstelle.

Der hochverdiente abt Steinmetz starb am 10 juli 1762. der klosterprediger Conrad Wilhelm Stisser hielt ihm die leichenrede. er hinterliesz seinem nachfolger eine blühende anstalt, die das vertrauen des königs, der behörden und des publicums genosz. 'auch jetzt noch, schreibt der klosterprediger Rathmann im jahre 1790, lange nach seinem tode, lebt das hochachtungsvolle andenken an diesen würdigen mann in den herzen aller derer, die unter seiner väterlichen aufsicht und leitung den grund dazu legten das zu werden, was sie jetzt in wichtigen ämtern und verbindungen sind. seine verdienste werden auch hoffentlich so bald nicht in vergessenheit geraten.'[41]

---

[41] deutsche monatsschrift 1790. 2, 374.

(fortsetzung folgt.)

GEESTEMÜNDE. H. HOLSTEIN.

---

## (42.)

## BETRACHTUNGEN ÜBER DIE POESIE DES WORTSCHATZES.

(fortsetzung.)

Ist die seele des menschen auf appercipierende thätigkeit angelegt, so kann die fertige sprache einer solchen fortgesetzten reflexartigen einwirkung nicht entgehen. mag die sprachforschung die verwandtschaft von fliegen nnd fliehen bestreiten, der zufällige anklang der beiden wortgebilde weckt eine ideenverknüpfung, welche die wissenschaft als eine auf falscher analogie beruhende bezeichnet. und doch empfinden wir sie deutlich in flucht und flug. ja sie wirkt auf den thatsächlichen gang der wortgeschichte ein, indem sie schon im ältesten altnordischen die formen beider zeitwörter sich

mischen läszt, wie sie denn auch das englische flight, flug und flucht, zu stande bringt und to fly und to flee fortwährend in einander übergehen läszt. auch für den sprachforscher also ist die kenntnisnahme einer ganz subjectiv und willkürlich scheinenden lautlich-begrifflichen attraction unerläszlich, weil ohne die hilfe dieser letztern sehr viele erscheinungen unverständlich bleiben. für den sprachästhetiker aber ist sie ein fundamentalsatz.

Denn wie bei jedem natur- und kunstgebilde liegt das schöne nicht schon an sich fertig und abgeschlossen im objecte vor, es vollendet sich erst in der phantasie des menschen, der es betrachtet und in sich aufnimmt. in den gedanken und gefühlen des einsamen, welche keineswegs wortlos sind, steigert und vervielfältigt sich ebenso wie im munde des begeisterten redners und sängers die thatsächliche ideenverknüpfung der nationalen vorstellungs- und gedankenwelt, welche in dem gegliederten sprachkörper sich ihren ausdruck gab. aus dem laut der namen entwickeln sich wie von selbst begleitende vorstellungen und gefühle, erinnerungen an nahes und fernes.

Ohne die phantasie der hörer und sprecher wäre die sprache nicht zu ihrer beziehungsfülle gekommen; aber ohne die sprache wäre umgekehrt die phantasie tot geblieben. 'wie dem dichter', sagt Lotze, 'zuweilen der reim unvermutet eine anmutige wendung beschert, so führen die worte überhaupt durch die vielfachen associationen, die sich an ihre so häufig bildliche bedeutung knüpfen, unsere phantasie manche sonst verschlossenen wege, nicht immer zum rechten ziel, aber immer ein reiches feld vor uns eröffnend, auf welchem wir die früchte wählen können.' was wir die gewalt einer sprache nennen, das ist nicht blosz das einfache product einer tausendjährigen wortbildungsgeschichte: es beruht vielmehr vor allem auf der geistigen mitarbeit, auf dem mitempfinden der zahllosen volksgenossen, welche ohne unmittelbar in das sprachliche schaffen einzugreifen, die sprache selbst rein und tief auf sich einwirken lassen.

Mit bezug auf die gliederung der sprache in wortsippen hat man von einer prästabilierten harmonie der wortseelen gesprochen, welche dem allitterierenden dichter zu gute komme. wenn wir uns diesen ausdruck aneignen wollten, so dürften wir ihn nicht im sinne eines vorbedachten planes deuten, wir müsten ihn nur auf den harmonischen eindruck und die vielfältigen anregungen beziehen, welche das subject von einer ohne sein zuthun zu stande gekommenen sprachgestaltung empfängt.

So erscheint die zusammenfassung ganz verschiedener dinge unter einen höheren gesichtspunkt, wie sie unsere sprachbildung so vielfach zeigt, als eine schwungvolle und sinnige und übt eine wirkung aus, die dem dichtergenius entgegenkommt. denn auch dieser bringt das scheinbar entlegenste in innigen zusammenhang. er trägt in lebensvollen bildern und vergleichungen eine höhere gemeinsamkeit in mehrere dinge, deren gegenseitige be-

ziehungen der menge entgehen. wenn er so die gleichgiltigkeit der erscheinungen gegen einander überwindet und die starr vereinzelten dinge durch den lebendigen flusz seines empfindens in verbindung bringt, so hat er einen natürlichen bundesgenossen an dem wort, das der Grieche sehr treffend λόγος (von λέγειν, sammeln) nennt. denn wie die vernunft der logos oder die sammelnde denkkraft ist, die durch beziehendes zusammenfassen die manigfaltigkeit der eindrücke in dem sinne eines zusammenhängenden ganzen deutet, so sammelt die sprache die bunte menge der wahrgenommenen erscheinungen, um sie auf eine beschränkte zahl von wortgruppen zu verteilen, deren jede von einem besonderen, einheitlichen gesichtspunkt ausgeht.

Treten wir einigen beispielen näher. welch ein vielverzweigter wortbaum ist aus der einfachen wurzel entsprossen, auf die das zeitwort bewegen und das lateinische vehere zurückzuführen ist! der weg, das umstandswort weg, das verhältniswort wegen, die wage, wägen, erwägen, wagerecht, wiegen, gewicht, wucht (von wiegen, wie bucht von biegen), wagnis, gewogenheit, verwegenheit, der wagen, die wiege, die woge, wackeln, und andere — alle zusammengehalten durch die vorstellung des bewegens. welchen effect erzielt nun Richard Wagner durch doppelte annomination und allitteration in seinem ringe der Nibelungen:

woge, du welle, walle zur wiege!

wie wird gerade durch die ähnlichkeit des lautes und der idee der contrast gehoben in dem worte: erst wäge, dann wage! das alter wägt, die jugend wagt. — Ursprünglich sind blick und blitz dasselbe, sie stammen von einer wurzel, die uns in etwas anderer form in blinken, blank, blecken (die zähne glänzen lassen) und bleichen erhalten ist (slavisch bliskati, funkeln; griech. φλόξ, flamme, φλέγειν, lodern). noch in Goethes Werther lesen wir: 'ein nachbar sah den blick vom pulver', dh. das aufblitzen des pulvers. ein schnell hinfahrendes glanzlicht ist der zuckende augenstrahl ebenso sehr wie der schieszende wetterstrahl: beide leuchten, beide können oft genug zünden, — eine hochpoetische verbindung der vorstellungen![17] — Das glutvolle sprühen der funken und die flocken der im winde verfliegenden spreu werden bei aller verschiedenheit durch die gemeinsame wurzel und durch die anschauung des flüchtigen zerstiebens zusammengehalten. zu ähnlicher betrachtung fordert die verwandtschaft von flackern und flocke auf. — Die wurzel des zeitworts wallen, die der welle und weiterhin der walze und dem walzer zu grunde liegt, faszt die wellenlinien des sich heranwälzenden meeres, der festlichen waller und der kreisenden tänzer in einem

[17] man wird dabei an die schöne keltische bezeichnung des auges erinnert: lagat, llygat (für lacat), das flammende, strahlende.

gesichtspunkte zusammen. in denselben anschauungskreis tritt auch der wurzelverwandte wulst ein, jene hervorstehende aufwölbung oder rundung, die wir das haupt der jonischen säule so anmutig umwallen sehen. durch allitterierenden anklang gesellt sich endlich die gekräuselte wolle hinzu, wenn auch ihr name nicht für wurzelverwandt gilt. Schiller stellt die wallenden festbesucher als menschenwelle dar. oder man denke an Platens 'wälze sie, Busentowelle', wo schwerlich ein hörer dem richtigen instinctiven gefühle entgeht, dasz es sich bei walze, wälzen um eine sproszform von wallen, welle handelt. — Hier ist also die für den kunstsinn so wichtige wellenlinie in reicher variation einer wurzel behandelt, die auszerdem noch dem alten Inder die benennung einer schlingpflanze (vallarî) und der in drohenden wellen sich bewegenden schlange boa constrictor (ulûta) liefert und die hinwiederum der Römer zur bezeichnung der schriftrolle (volumen), wie auch des schneckenförmigen zierats am säulenkapitäl (voluta) verwendet.[18] — Wie aber hier die wellenlinie, so herscht die gebogene linie in der zahlreichen sippe, zu der biegen, beugen, bücken gehören: die bucht, der bügel, der buckel, der bückling, die verbeugung, der bühel, bühl (hügel), die biegsamkeit, der bogen, sei es in der hand des schützen, oder in der des fiedlers, der bogen[19] der brücke, des himmels, wie auch der des papierhändlers, — endlich auch das englische buxom (angels. bûhsum) mit der interessanten begriffsentwicklung: biegsam, geschmeidig, flink, munter, lose, schelmisch, verliebt, üppig.[20] — Bedeutsam erscheint auch der zusammenhang von schön mit schauen, sowie die abhängigkeit des zeitwortes schonen von schön. mit dichterisch kühner anwendung der etymologie sagt Rückert:

---

[18] man vergleiche die correspondierende griech. wurzel Fελ und ihre sippen: ἐλύειν, winden, krümmen, εἱλύειν, ἴλλειν, wälzen, umhüllen, ἶλιγξ, wirbel, schwindel, ἰλλάς, strick.

[19] sehr reich ist das augenfällige vorstellungsbild des gebogenen, gekrümmten auch im griechischen und lateinischen verwendet, und zwar mit hilfe der wz. αγκ, mit welcher unser wort angel im verhältnis der urverwandtschaft steht. als gebogene, gekrümmte dinge werden unter anderen dargestellt: der ellenbogen, armbug, der angelhaken, die thalmulde, schlucht, der anker, der widerhaken, der bug, umfang, der listige, verschlagene plan, der winkel, die bucht, die wasser oder wein schöpfende dienerschaft, der fingerring. (ἀγκάλη, ἀγκύλη, ἀγκών, ἀγκοίνη, ἀγκιότρον, ἄγκος, ἄγκυρα, ὄγκινος, ὄγκος, ἀγκυλομήτης, angulus, ancus, anculus, ancula, ancilla, anculare, uncinus, uncus, ungulus.)

[20] merkwürdig ist die starke besonderung, die der begriff buxom im heutigen gebrauch erfahren hat. wir haben keinen ganz entsprechenden deutschen ausdruck. es wird nur auf weibliche personen angewendet. 'buxom' ist eine frau, die sich einer kräftigen gesundheit erfreut, volle, runde körperformen hat, ohne jedoch fett genannt werden zu können, und die zugleich frisch, aufgeräumt und munter ist. also etwa: drall, alert, frisch. die wortgeschichte zeigt den inneren zusammenhang der munterkeit mit ihrer somatischen vorbedingung: der gesundheit und geschmeidigkeit.

> Das schöne stammet her vom schonen, es ist zart,
> und will behandelt sein wie blumen edler art,
> wie blumen von dem frost und rauher stürme drohen,
> will es geschonet sein, verschont von allem rohen.

nicht blosz erhellt hieraus, dasz ein schonungsloses verfahren allemal ein unschönes ist; schonen läszt uns auch seine ursprüngliche bedeutung erkennen: unverkümmert erhalten, wie man z. b. von der schonung des waldes spricht. der wink der sprache mahnt uns, das schöne schonungsvoll zu behandeln, ein dichterisches kunstwerk nicht durch zerren und zerpflücken in einzelne teile, durch kritisches zerlegen und zerschneiden in seinem gesamtwerte herabzusetzen oder zu vernichten. sind doch einzelne kritiker selbst mit den dichterheroen schonungslos genug umgegangen und haben zuletzt selbst in einem secierten Shakespeare, Goethe, Schiller nichts schönes mehr finden können. die erzeugnisse menschlicher kunst müssen vor dem mikroskop und dem seciermesser bewahrt bleiben, sonst schwindet ihre schönheit:

> Was menschenkunst gemacht, darf man zu nah nicht sehn,
> nicht vorm vergrösz'rungsglas kann es die probe stehn.
> des malers schönstes bild, des dichters schönstes wort,
> zerglied'r' es und zerleg's, so ist der zauber fort.

Sicherlich geht es ebenso auch mit der sprachkunst und ihrer schönheit. wenigstens vermag ein so eifriger sprachzergliederer wie Geiger keine spur dichterischer phantasie in der wortschöpfung zu erblicken; von den wortgebilden nacht, nebel, düster, meer nötigt ihn die anwendung des linguistischen mikroskops, alle poetische färbung abzustreifen und sie sämtlich auf kot zu reducieren. (der ursprung der sprache, s. 85 f.) ebenso führt er licht, leuchten, blitz, blick auf schmutz, als die tiefste stufe in der begriffsscala zurück, tag wie teig, erde, himmel, wasser (majim) verfolgt er bis zu der grundvorstellung von etwas 'zerriebenem oder aufgestrichenem, lehmartig halbflüssigem', kurz: schmierigem! (a. a. o. s. 96 bis 99). aber auch wenn er bei seiner wurzeldeutung weit über das ziel hinausgeschossen hat, wenn er schöne träume verscheucht, nur um häszliche träume an ihre stelle zu setzen, achten wir den fleisz und den forschertrieb des gelehrten und doppelt bewundern wir die warme begeisterung, die er sich bei jenem rücksichtslosen vordringen in die wüste, ungestaltete masse des uranfänglichen chaos der sprache bewahrt hat und die ihm zum preis der sprache jene worte eingibt: 'nicht von brüllenden ungetümen aufgefangen, nicht von den schrecknissen einer in schmetterlauten das herz bestürmenden natur erzwungen, entsprang jene hohe, seelenvolle schöpfung, der stolz des weltalls. in ihrem leben und wachsen ist heiliger friede, in stillem, geheimem werden steigt der saft bildend zu frischen augen empor, und mit jeder neuen knospe entfaltet ein gedanke sein wunderbares dasein.' (a. a. o. s. XXIV).

Doch kehren wir vom wortchaos zu dem wortkosmos zu-

rück, der ebenso sehr den flug der dichterphantasie in schwung setzt, als er anderseits selbst von der höhe dichterischer weltanschauung aus angesehen in verklärtem lichte erscheint. — Was knüpft sich nicht alles an die unserm zeitworte binden zu grunde liegende alte wurzel bandh, wovon im sanskrit bandhu stammt: der durch das band der familie verbundene, der gatte, der bruder! die binde, verbindlich, verbindung, der bund, bündig, das bündnis, das bündel, das band, der einband, die bande, bändigen, die gotische bandwa, das erkennungszeichen, das mit der völkerwanderung die germanischen krieger über die Alpen begleitete, sich bei den Italienern eingang verschaffte als la bandiera (mittellateinisch baneria), an welche ausländische form sich dann wieder das deutsche banner anlehnte, im englischen noch: bondage, leibeigenschaft, bond, schuldschein, to bend, biegen, beugen, endlich das bei der heimfahrt so fröhlich ertönende homeward bound! in allen diesen so verschiedenartigen wortgebilden liegt der gemeinsame begriff des gebundenseins, sei es durch die verhältnisse, durch not oder durch pflicht! kraft dieser wurzelverwandtschaft wird der alte und neue bund[21] von dem Deutschen sofort empfunden als eine verbindung, als ein band zwischen gott und den menschen. welcher reichtum von veranschaulichung, von sinnigen beziehungen, den eine im volksgemüt wurzelnde etymologie dem dichter zur verfügung stellt! — Ferner die nur scheinbar sehr ungleiche familie: hut, obhut, behutsam verleugnet nicht ihre gemeinsame abkunft von hüten im sinne von schützen (engl. to heed und hood). wie der hut kälte und sonnenstrahlen abwehrt, so weist die vorsilbe ob auf einen höheren, über uns waltenden schutz bedeutsam hin. — Zum bergenden schutze bestimmt sind auch hütte, haus und haut, deren namen eine wurzel variieren, die dem englischen to hide, verbergen, verhüllen, zu grunde liegt, (the hide, hut) und die sich auszerdem in hort, dem wohlgeborgenen schatze (engl. hoard) zu erkennen gibt.[22] — Die worte schutz, schützen aber legen einer volkstümlichen sprachempfindung den gedanken an die bewaffnete wehr des landes, die braven schützen nahe, in deren namen wiederum die zur kunstfertigkeit gebrachte thätigkeit des schieszens sich ver-

---

[21] ähnlich entwickelt der Römer aus einer wurzel, welche befestigen bedeutet (pango), die worte pacisci, pactum und pax.

[22] die wurzeln kudh und sku, die beide den begriffskern 'bedecken' in sich schlieszen, berühren sich manigfach. wie reich die besonderung des begriffes ist, mit welcher die wurzel sku bei der wortbildung verwendet wird, mögen noch folgende beispiele zeigen: scheune, schote; σκύνιον, ἐπισκύνιον, haut über dem auge, stirnhaut, σκευή, kleidung, σκῦτος, haut, σκῦλον, rüstung; lit. kév-alas, eierschale, kiau-tas, schale, hülse; altnord. skaun, schild, altsächs. skio, angels. sceó, decke, bedeckter himmel (sky). auch die verdunkelung des himmels wie die des auges ist ein bedecken. die decke, die sich über das himmelslicht lagert, bezeichnet das angels. scûa, umbra, caligo (vgl. ob-scu-rus), die des auges: zend kavan, kavi, blind, cuku-runa, junger, noch blinder hund, womit Fick σκύμνος vergleicht.

nehmbar macht, während das emporschieszende stockwerk eines hauses, welches geschosz heiszt, der pflanzenschöszling, der schosz im sinne von zuschusz, wie auch der niederschieszende rockschosz und die abschüssigkeit auf den allgemeinen, der wurzel eignen begriffskern einer raschen oder jähen, vorspringenden bewegung[23] hinweisen. der gedankengang, der thatsächlich von schieszen zu schutz führte, wird von dem angelsächsischen scyttan, verriegeln, dem englischen to shut, verschlieszen angezeigt; denn ein hinschnellenlassen oder schieszenlassen des riegels führt zu der weiteren bedeutung: einen verschlusz machen, eindämmen, beschützen. da aber die zusammengehörigkeit des wortes schutz mit jener grundbedeutung von schieszen nicht mehr lebendig ist, so kann ein ästhetisches sprachgefühl diese alte ideenverknüpfung nicht wiederholen, es stellt sich vielmehr auf den boden einer naiven volksetymologie, für welche die schützen des landes beschützer sind. — Ein anderes, höchst beachtenswertes stammwort für schützen, sichern ist unser bergen. wen man aber in sicherheit halten will, den musz man dem blick der feinde entziehen: so schlieszt sich verbergen an. wo aber ist man geborgen? in der burg, auf dem berg. denn berg und burg sind in der anschauung der bewohner mittel- und süddeutschlands fast unzertrennlich verbunden, und wenn auch berg von der neueren sprachwissenschaft auf eine alte wurzel mit der bedeutung höhe zurückgeführt wird, die unter anderen im sanskritischen bṛhant, hoch, im altirischen brigh, berg vorliegt, so mag doch eine poetische sprachempfindung das wort schon frühzeitig zu bergen in beziehung gesetzt haben. tritt doch das angelsächsische beorg, beorh, berg in der bedeutung schutzwehr, wall, citadelle und grabhügel auf, was auf eine anlehnung an beorgan, bergen, schützen schlieszen läszt. das aus dem angelsächsischen beorg gewordene englische barrow bezeichnet vorzugsweise einen hügel, wo man die toten birgt, einen grabhügel. der berg bietet zufluchtsstätten, er erschwert den angriff der feinde, er verbirgt die hinter ihm liegende landschaft. der lautliche anklang an bergen konnte der anlasz zur bildung von volkssagen werden, wie denn thatsächlich hunderte von mythen und sagen, welche die dichtende volksseele gestaltet, aus sprachlicher analogie, aus der wechselwirkung lautlicher und begrifflicher ähnlichkeit hervorgegangen sind. so birgt denn der berg die schätze der zwerge, wie auch die der oberwelt entrückten lieblingskaiser der deutschen sage, einen Karl den groszen und Rotbart. die feierliche verborgenheit der berghöhen ist die stätte, wohin man die vorweltlichen riesen, die götter versetzte. das heer wird geborgen in der herberge. der hals des gewappneten ritters fühlt sich geborgen in den halsbergen, seine brust in dem breóst-beorg, wie die Angelsachsen den harnisch nannten. den

[23] vgl. skr. skud, vorspringen, lat. cauda, caudex, der in die augen springende schwanz und baumstamm, altnord. skûti, vorspringender fels, got. skautas, vorstosz, kleidschosz.

zufluchtsort der schiffe nennt der Engländer herberge: harbour, altenglisch herburghe. der baum ist geborgen in der umhüllenden borke (engl. bark), die ihn vor zerstörenden einflüssen schützt. das angelsächsische byrgan endlich, englisch to bury, beerdigen führt eine art des bergens auf, durch welche die erinnerung an Schillers schöne worte nahegelegt wird:

> Dem dunkeln schosz der heil'gen erde
> vertrauen wir der hände that,
> vertraut der sämann seine saat,
> und hofft, dasz sie entkeimen werde
> zum segen nach des himmels rat.
> noch köstlicheren samen bergen
> wir trauernd in der erde schosz,
> und hoffen, dasz er aus den särgen
> erblühen soll zu schönerm los.[24]

In naher verwandtschaft zu dem sinnigen gedanken Schillers steht der schöne ausdruck, den unsere altvorderen für begraben gebrauchten: bifēlan, d. i. anvertrauen, anheimgeben, der erde übergeben (befehlen im alten sinne, in welchem man das befehlen des geistes in gottes hände versteht). — Den schosz aber, dem der gärtner die saat anvertraut, das gartenland, in welchem er die pflanzenkeime lagern läszt, nennen wir bezeichnend ein bett, wie man früher statt beet sagte. (mhd. bette, gartenbeet, englisch bed).

Auch das feld bedarf des schutzes, man musz es einhegen, d. h. umzäunen. wir hegen aber auch wünsche und gedanken, die wir begünstigen; wir hegen groll und feindschaft, die wir in uns aufkommen lassen; der eifersucht, die wir hegen, gewähren wir in unserem herzen eine schutzstätte. denn hegen gehört zur sippschaft von hag, hecke, hain. die unheimliche waldfrau der alten Deutschen, die hagazussa (hagzissa) ist zur hexe (engl. hag) geworden. das gefühl dessen dagegen, der sich gehegt, geschützt, geborgen weisz, drückt trefflich aus das anklingende wort behagen. weniger behaglich fühlt sich der hagestolz, denn er ist seinem ursprunge nach der hagestalt, der auf einer umfriedigung, d. h. auf einem kleineren grundstücke seszhafte nachgeborene sohn des gutsbesitzers, dessen abhängige lage das heiraten verbietet. bei der späteren neuhochdeutschen form des wortes mag der gedanke an den stolz maszgebend gewesen sein, mit dem der junggeselle in seiner unabhängigkeit auf das weibliche geschlecht herabsieht und sich dasselbe fern hält. — Weitverzweigt[25] ist auch der mit dem

---

[24] den beziehungsreichtum der sippe entfalten auch Rückerts worte:

> Im letzten haus, dem sarg,
> hast du nicht mehr haussorgen;
> nur wer in dieser burg sich barg,
> der ist geborgen.

[25] in keiner sippe möchte unser wortschatz eine gröszere geschmeidigkeit, eine reichere fülle der formen und gedankenbezüge aufweisen als in der entwicklung der wurzel tuh, tug (got. tiuhan), ziehen, zog, gezogen. um eine probe der in dieser wortfamilie entfalteten sprach-

lateinischen celare verwandte stamm des althochdeutschen hëlan, verbergen, bedecken. wir finden ihn wieder in hehlen, in der schirmbedeckung des kopfes, dem helm, in dem helden, der durch rüstung und waffen geborgen und behelmt ist, in der göttin Hel, Hella, der verborgenen, die in dem unterirdischen schattenlande Nebelheim thront, das mit ewiger nacht bedeckt ist, in hölle, verhohlen, hohl, höhle, hülle, hülse, verhüllen. wohlgeborgen fühlt sich endlich auch der mönch in seiner zelle, die biene in ihrer vorratskammer, die schon Virgil cella benennt. das ohne lautverschiebung aufgenommene lehnwort zelle beruht ja auf der eben besprochenen wurzel kal, die uns auch im sanskritischen khala, tenne und in καλιά (hütte, scheune, panskapelle, vogelnest) aufstöszt. — Im englischen wortschatz ergibt sich dem volkstümlichen sprachbewusztsein eine beziehung von hound, jagdhund, vielleicht auch von hind, hirschkuh zu to hunt, jagen. das angelsächsische hendan, ergreifen, fassen (engl. to hend oder hent) erinnerte einerseits an hand, die greifende hand, anderseits an huntian, jagen, an hunta, die spinne, deren bezeichnung als jägerin treffend erscheint, endlich an den die jagdbeute packenden hund. der hund ist der fassende, der packan, die hand ist die fassende, zugreifende, wie denn auch der hund gleichsam die rechte hand des jägers und des hirten ist, — beziehungen, welche der deutschen sprachempfindung fern liegen, weil das neuhochdeutsche kein wort mehr für das gotische hinþan, fangen, fassen hat, während finger an fänger anzuklingen scheint. —

Überhaupt darf nicht übersehen werden, dasz in gar manchen fällen die wurzelgemeinschaft und wurzelbedeutung für das sprachbewusztsein des volkes verloren gegangen ist infolge einer von der ursprünglichen grundlage sich merklich entfernenden begriffsbesonderung, oder auch durch die jetzige vereinsamung einer wurzel in dem thatsächlichen wortschatz. so bleibt z. b. die offenbare stammverwandtschaft von welk und wolke ganz wirkungslos, weil das alte wëlc, feucht, milde, weich im nhd. sich in der ausschlieszlichen bedeutung unseres 'welk' (vertrocknet) festgesetzt hat. — Der name des widders (engl. wether) verleugnet nicht nur seine alte bedeutung jährling (lat. vitulus, vetus, ἔτος, skr. vatsâ, kalb und vatsarâ, jahr), er verhüllt auch der volksseele in seiner jetzigen isolierung vollständig seine wurzelform. — Schuld (ahd. sculd) gibt sich nicht mehr als das sollen, das gesollte zu erkennen, weil die wurzel skal in der form unseres verbums sollen (shall) entstellt ist. — Auch

lichen triebkraft zu geben, genüge es, folgende sprözlinge in buntem nebeneinander vorzuführen: zug, herzog, zögling, zügel, zeugen, das zeug und der zur gerichtsverhandlung zugezogene zeuge, zucht (erziehung), züchtig, züchten, züchtigen, ferner intensiviert: zucken, zücken, endlich: zögern (verziehen, in die länge ziehen). zaudern (mhd. zûwen) und zaum, das sich zu zeug verhält wie traum zu trug.

der innere zusammenhang von zeile, ziel und zeit bedarf des gelehrten interpreten, um geltung zu erlangen. von selbst wird niemand auf den gedanken kommen, dasz diese wortgebilde durch die gemeinschaft der wurzel tī und der vorstellung zeitlicher und räumlicher schranken zusammengehören. — Für unser heutiges sprachgefühl ist die ursprüngliche vorstellungsgemeinschaft zwischen dehnen und dünn, dehnen und donner vollständig aufgehoben. wir reden zwar noch von einem langgedehnten ton, aber die allgemeine veranschaulichung des tons unter dem bilde einer spannung und streckung liegt uns fern, während der Grieche noch die gemeinschaft zwischen den begriffen τείνειν, τόνος, τέτανος fühlen konnte, denn er liesz ja den ton nicht blosz sich erheben, sondern sich erstrecken, wie die verbindung τείνειν βοήν, πάταγον (Soph. Ant. 124) zeigt.

Diesen ausfall an lautlich-begrifflichen beziehungen deckt aber die sprachempfindung, die sich von der richtschnur echter wortableitung nicht abhängig weisz, in reichem masze durch die unwillkürlichen ideenbezüge, welche zufällige wortanklänge nahe legen. als beispiele mögen dienen die durch keinerlei nachweisbare verwandtschaft verbundenen wortgruppen: lind, gelinde und die leise flüsternde linde; hegen, hag und behagen, behaglich; selig und trübselig, mühselig, saumselig (vgl. saumsal); wahr und wahrnehmen; grau und greuel, grausam, grausen. die unheimliche nebelhaftigkeit, welche die sprachempfindung der gruppe grau — graus leiht, kommt trefflich zur geltung in Goethes getreuem Eckart:

Gesagt, so geschehn! und da naht sich der graus
und siehet so grau und so schattenhaft aus.

scheint doch diese lautlich-begriffliche attraction sich in dem geschicke jenes edlen menschenfreundes, des jesuiten Spee zu spiegeln, dem das furchtbare entsetzen über den ungeheueren justizmord der hexenverbrennungen die jugendlichen haare bleichte. noch gröszere freiheit scheint Goethe zu beanspruchen, wenn er im zweiten teil des Faust der etymologie ein poetisches opfer bringt:

Jedem worte klingt
der ursprung nach, wo es sich herbedingt;
grau, grämlich, griesgram, gräulich, gräber, grimmig,
etymologisch gleicher weise stimmig,
verstimmen uns.

Auch bei dieser und ähnlicher licenz setzt also der dichter nur das freie verfahren fort, mit der die volkstümliche sprachempfindung den gegebenen wortschatz auffaszt und behandelt. denn auch die wege der thatsächlichen sprachentwicklung nehmen nicht immer dieselbe richtung wie die wissenschaftliche etymologie sie vorzeichnen würde; beide gehen oft weit auseinander. die poetische wirkung, der ethische nachdruck eines

wortes ist keineswegs allein abhängig von der wortwurzel, welche sich nach einer kritischen sichtung der verschiedenen meinungen gelehrter sprachforscher herausstellt. — Mag auch beschwichtigen auf das mhd. swiften, das gotische sweiban, nachlassen, aufhören zurückzuführen sein: unser sprachgefühl verknüpft es unzertrennlich mit schweigen, und gerade mit dieser unwillkürlichen und unabweisbaren gedankenverbindung hängt die poetische wirkung des wortes zusammen. — Mag auch bleuen nichts anderes sein als das mhd. bliuwen, das englische to blow, angels. bleówan, schlagen: wir schreiben und denken: bläuen; wir können von unserer vorstellung des bläuens den gedanken an die blauen spuren nicht trennen, welche die erteilten schläge zurücklassen. — Mag auch ruchtbar auf dem niederdeutschen ruchte, geschrei, ruf beruhen und gleichbedeutend mit in schlechtem rufe stehend oder vom rufe verbreitet gewesen sein: wir gestatten uns die form ruchbar, anrüchig, und das gerücht mag uns als ein lieblicher oder widriger geruch gelten, der gewissermaszen in der luft liegt und sich rasch und unaufhaltsam verbreitet, weil er von begierigen nasen aufgefangen wird. wir wiederholen also die alte metapher, der wir schon 2. Mos. 5, 21 begegnen. — In der wortbildungsgeschichte macht sich überall der trieb der volkssprache bemerkbar, unbekümmert um das wirkliche wurzelverhältnis, die ähnlichkeit der klänge oder der begriffe zu neuen verbindungen, zu umdeutungen oder umformungen alter wortgebilde zu benutzen. auf die gestalt gar mancher worte wirken reminiscenzen verschiedenster art ein. — Hat sich aber die sprache selbst im laufe der zeit so oft erlaubt, ein wort an eine ihm fremde sippe anzulehnen, so folgt der eindruck, den der dichter oder redner mit einem worte auf den hörer ausübt, dieser thatsächlichen gestaltung der sprache und läszt sich durch das veto der philologie nicht hemmen. der dichterischen und rednerischen freiheit dürfen wir in dieser beziehung um so weniger fesseln anlegen, als es uns auch nicht beifällt, den dramatiker nach dem strengen maszstabe historischer kritik zu beurteilen und als die poesie wie die redekunst mit jener musikalisch-begrifflichen anziehungskraft der wortgebilde rechnen musz, einer macht, die über die bedeutsamkeit des sprachlichen ausdrucks mit zu entscheiden hat.

Doch auch dann, wenn die sprachempfindung eine historisch verbürgte wortverwandtschaft formell richtig nachfühlt, hält sie hinsichtlich des vorstellungsinhaltes durchaus nicht immer die von der sprachgeschichte vorgezeichneten gedankenreihen inne. denn unsere nachträglichen ideenverknüpfungen beschränken sich nicht auf diejenigen einfachen beziehungen, welche ursprünglich der sprachschaffenden volksseele vorschwebten. kommt die letztere ganz unwillkürlich und in den unmerklichsten übergängen discursiv von der benennung eines gegenstandes zu der eines analogen, so bieten unter dem eindruck des fertigen wortschatzes mehrere verschiedene dinge, die ein für allemal in gleiche sprachliche form ge-

faszt sind, der sprachempfindung immer wieder neue vergleichungspunkte dar oder fordern gleichsam zur entdeckung versteckter beziehungen auf. — Die wurzelverwandten worte τίκτω, ἔτεκον und τέχνη erinnern an das verhältnis des angelsächsichen cennan, gebären, zeugen zu dem präterito-präsens cunnan, kennen, wissen, können und zu dem altsächsischen cunsti, kenntnisse, weisheit und laden gewissermaszen zu einer poetischen auffassung der kunst ein, wonach diese als ein geistiges zeugen erscheint. und doch ist die sprache nicht etwa von der bestimmten besonderung der wurzel, wie sie jetzt in τίκτειν, erzeugen, gebären vorliegt, auf die andere begriffsbesonderung τέχνη, kunst gekommen, sondern die wurzel τεκ hatte eine allgemeine bedeutung: machen, verfertigen, bereiten, und von dieser grundlage aus entwickelten sich zwei von einander unabhängige ausläufer derselben wurzel, von denen jeder die grundbedeutung nach verschiedener richtung hin specialisierte. andere schöszlinge der wurzel sind ja τέκτων, zimmermann, τόξον, bogen, im sanskrit tak-s̆, behauen, verfertigen, machen, im lateinischen textor, der weber, im altpreuszischen tik-int, machen, teik-usna, die schöpfung. für die phantasie also ist τίκτειν, τέκνον, τέχνη ein artiges zusammentreffen, das sie poetisch verwertet; die sprachgeschichte aber läszt sich von solchen phantasien nicht beirren. für den allitterierenden dichter freilich ist es nicht gleichgültig, sondern hochwillkommen, dasz die deutsche sprache z. b. so überaus schön den leiblich und den geistig groszgezogenen, den erzeugten und den zögling in eine und dieselbe wortsippe (wz. tug) weist. ist doch erziehung ein geistiges zeugen. wer gezeugt, aufgezogen ist, bedarf erzogen zu werden. — Oder man denke an das aus gleichem stamme entsprossene wortpaar aquila und aquilo. fährt der adler nicht mit sturmesschnelle einher? oder könnte nicht die sprache umgekehrt den nordwind nach seinem adlerähnlichen fittiche benannt haben? in wirklichkeit lagen solche und ähnliche poetische bezüge bei der wortbildung nicht vor. den schwarzadler nannte man einfach den dunkelen, den von mitternacht wehenden wind aber um seines dunklen gefolges willen, mit dem er am italischen himmel einherzieht, den dunkel bringenden. man vgl. aquilus, dunkel und das lit. ukas, dunst, nebel, ukanà, trübes wetter, aklas, blind (lett. iklas, dunkel), wie auch das altpreusz. aglo, regen, dunkles wetter. und so ist es in hundert fällen das schicksal der streiflichter, die ein Trench und andere als poesie des wortschatzes preisen, vor der nüchternen erwägung der unscheinbaren, unwillkürlichen bedeutungsübergänge zu erblassen und sich in ein heiteres, ergötzliches spiel absichtsloser begegnung aufzulösen, zu welcher sich gewisse sprachliche und sachliche ähnlichkeitsverhältnisse zusammenfinden.

Aber auch selbst da, wo für den gewissenhaften sprachphilosophen und für die exacte völkerpsychologie der gang einer wortgeschichte ein offenbar bedeutsamer und sinnvoller ist, greift die volkstümliche und dichterische auslegung des betreffenden wort-

mysteriums oft fehl. so hinsichtlich des stolzen wortes kunst, das man (wie gunst von gönnen) von dem verbum können im heutigen sinne ableitet. so sagt denn Rückert:

Was unterscheidet kunst von wissenschaft? das können;
dem musz den vorrang doch das stolze wissen gönnen.
wohl weisz die wissenschaft, wie etwas sollte sein,
doch machen kann sie's nicht, das kannst du, kunst, allein.

der von dem dichter hervorgehobene gegensatz von können und wissen, den der heutige sprachgebrauch nahe legt, ist in der ursprünglichen bedeutung der worte können und kunst keineswegs begründet. denn chunnan, kunnen, dem unser können entspricht, hiesz soviel als: geistig inne haben, wissen (wie es noch kund und kunde bezeugen). das gotische kann bedeutet: ich weisz, ich kenne und ist wie οἶδα ein präterito-präsens, was uns ein sprachlicher fingerzeig sein kann, dasz dem wissen eine geistige arbeit vorangeht. einen schöszling aber treibt dieses kunnan in dem schwachen verbum kunnan, kunnaida, erkennen. (was ich erkannt habe, das habe ich inne, das weisz ich.) die grundbedeutung des alten subst. kunst aber war: kenntnis, weisheit. — Sollen wir nun, wie man das früher zu thun liebte, die vorliegende etymologie zur schiedsrichterin logischer begriffsbestimmung machen? nichts könnte thörichter sein. die synekdochische grundlage der wortbilder, auf welche unsere vorige betrachtung hinwies, ist ja an sich schon im widerspruch mit der vollständigkeit der momente, wie sie eine erschöpfende definition erheischt. der sinn eines wortes ist nicht das ergebnis eines einzigen bedeutungsüberganges, sondern vieler, fortgesetzter begriffswandlungen, infolge deren der zusammenhang mit der ursprünglichen vorstellung manchmal ganz aufgehoben erscheint. — Aber wenn auch nicht in logischer hinsicht, so doch in psychologischer ist die bedeutungsgeschichte der worte lehrreich. schritt für schritt läszt sich die sprachbildende volksseele belauschen, und es lohnt sich, in der wortgeschichte zu beobachten, von welcher seite man die objecte auffaszte, von welchem standpunkt man die dinge ansah. — Dem denkenden betrachter der sprache wird freilich dabei nicht entgehen, dasz auch hierbei die innere verkettung der dinge sich in der sprachentwicklung spiegelt, so manigfach auch diese reflexe durch nationale, zeitliche und örtliche verschiedenheit der auffassungsweise gebrochen erscheinen. man thut der sprache keinen zwang an, wenn man sich bei dem nachdenken über ihre erscheinungen einen freien ausblick auf das menschliche geistesleben erlaubt, zu dessen functionen eben das walten des inneren sprachsinnes gehört. — Müste man doch überhaupt auf die entwicklung einer bedeutungsgeschichte verzichten, wenn man annähme, dasz die sprache bei ihren begriffsübergängen unvernünftig verführe. das unvernünftige kann nicht object der wissenschaft sein. — Welche vernunft liegt nun, wenn ich mich so ausdrücken darf, in dem uns beschäftigenden begriffsübergange von wissen, kennen zu ver-

mögen? oder, was dasselbe sagt, warum hat man ehedem die kunst ein verständnis, eine einsicht nennen können? die etymologie legt ein zeugnis dafür ab, dasz man die volle kraft des ausübens und producierens für abhängig hielt von der einsicht, von der geistigen durchdringung und bemeisterung des gebietes, auf welchem sich die schaffende thätigkeit entfaltet. behauptete doch der gewaltige Italiener, der meister dreier künste, man male nicht mit den händen, sondern mit dem hirne. ein wirkliches kunstwerk setzt geistige beherschung eines kunstgebietes voraus; das blosze kunststück, das unsere sprache so beziehungsvoll von jenem unterscheidet, mag noch so sehr mit der bravour des technischen könnens, mit der überwindung von schwierigkeiten nach dem ruhme des auszerordentlichen haschen, es fehlt ihm der wert des durch die einheit der künstlerischen idee in sich abgeschlossenen, vollendeten werkes. wir sehen auch hier: auf schritt und tritt gibt uns die sprache zu denken. selbst in der differenzierung solcher synonyma, zu welcher der genius der sprache hindrängt, ist die sprache didaktische dichterin. dem virtuosen, der ein instrument zu den leistungen eines anderen zwingen will, dem maler, der sich in nie da gewesenen perspectivischen verkürzungen des menschlichen körpers gefällt, sollten die beiden schlichten wörtlein kunstwerk und kunststück die wege weisen, ihn belehrend, dasz seine leistung ein stückwerk, dasz er selbst unfertig ist.

(fortsetzung folgt.)

Essen. Otto Kares.

---

## 72.

Dr. Franz Pfalz, director der realschule zu Leipzig, die deutsche litteraturgeschichte in den hauptzügen ihrer entwicklung sowie in ihren hauptwerken dargestellt und den höheren lehranstalten Deutschlands gewidmet. I. teil: die litteratur des mittelalters. II. teil: die litteratur der neueren zeit. Leipzig, Friedrich Brandstetter. 1883. I. teil: 358 s. II. teil: 306 s.

Der verfasser teilt in seinem werke die deutsche litteraturgeschichte in zwei grosze abschnitte: die litteratur des mittelalters (bis 1500), innerhalb welcher er wieder anfänge, entwicklung, blüte und verfall unterscheidet, und die litteratur der neueren zeit, die er in der bekannten weise in die bürgerliche, gelehrte, classische dichtung und die neueste litteratur gruppiert. die einleitung gibt einen kurzen abrisz der entwicklung der deutschen sprache und der poetik und metrik. hieran reiht sich nun die darstellung des eigentlichen stoffes in der weise, dasz in dem rahmen eines litterargeschichtlichen abrisses die hauptwerke unserer dich-

tung selbst in sorgfältig gearbeiteten auszügen, in welche längere oder kürzere citate verwebt sind, vorgeführt werden. die proben aus den alt- und mittelhochdeutschen werken werden im originaltext mit interlinearversion gegeben. der verfasser hat mit der früher üblichen behandlung der litteraturgeschichte gebrochen, welche den schülern zumutete, eine unzählbare menge von namen, titeln und daten gedächtnismäszig einzulernen, und welche unbedeutenden dichterlingen dasselbe interesse und dieselbe zeit zuwandte wie den heroen unserer litteratur. Pfalz will statt dessen eine eingehende kenntnis der hervorragendsten dichter und der hauptwerke unserer litteratur vermitteln, und er hat diese aufgabe in vortrefflicher weise gelöst. in der kürze werden, immer unter anführung charakteristischer proben, die anfänge unserer litteratur und ihre entwicklung bis zu den kreuzzügen geschildert (s. 1—22), während die blütezeit der mittelalterlichen dichtung in gröszerer ausdehnung zur darstellung kommt (s. 22—330). mit sichtlicher liebe und wärme hat der verfasser die mittelhochdeutsche dichtung behandelt. die höfische und volkstümliche epik werden in ansprechender klarheit nach geist und inhalt gekennzeichnet, überall sind die eingestreuten proben mit geschmack und mit sicherem blick für das charakteristische gewählt. so finden wir z. b. aus dem Nibelungenliede Kriemhilds traum, ihre liebliche schönheit, ihre trauer und rachsucht, Siegfrieds heldenkraft, die zartheit und schüchternheit seiner liebe, den kampf mit Brünhild, den streit der königinnen, Siegfrieds tod und letzte worte, Hagens treue, tücke, trotz, unerschrockenheit und unbeugsamkeit, die ergreifende parallele zu der ersten werbung, Rüdegers selbstlose treue, seine gastlichkeit, seinen seelenkampf, als er gegen die freunde und verwandten kämpfen soll, die herlichen worte des sterbenden Wolfhart u. a. glücklich durch proben belegt. in ähnlicher weise sind auch die übrigen dichtungen behandelt. besonders zu rühmen ist, dasz Pfalz auch den meier Helmbrecht, dieses köstliche meisterwerk mittelhochdeutscher epik, das leider im allgemeinen noch zu wenig beachtet wird, in ausführlicher weise zur darstellung bringt. dem verfall der ritterlichen dichtung sind wiederum nur wenige seiten gewidmet (s. 330—356). die litteratur der neueren zeit ist genau nach denselben grundsätzen behandelt wie die der älteren und kommt in derselben weise zur darstellung.

Wir müssen daher der auswahl sowohl als der methodischen behandlung unsere anerkennung spenden. nur einige wünsche möchten wir hier aussprechen. bei der darstellung des minnesanges kommt Walthers bedeutung und eigenart nicht voll zur geltung; die angeführten proben reichen nicht aus. es dürfte sich daher empfehlen, bei einer neuen auflage die auf s. 274—280 gegebenen proben anderer minnesinger ganz wegzulassen, um dadurch mehr raum für Walther zu gewinnen. auch das vocalspiel: 'diu welt was gelf, rôt unde blâ', das doch nur eine unbedeutende tändelei ist, könnte durch

ein anderes lied Walthers ersetzt werden. wir haben ja so viel herliches und köstliches von ihm. ebenso befriedigt die auswahl aus Klopstocks dichtungen nicht. oden wie: 'der Zürchersee', 'die frühlingsfeier' u. a., die zu dem schönsten gehören, was die deutsche lyrik hervorgebracht hat, dürften sich auch in realschulen und höheren bürgerschulen, auf welche der verfasser bei seiner auswahl in erster linie rücksicht genommen hat, recht fruchtbringend erweisen. endlich wünschten wir an einigen punkten nebensächliches noch in gröszerem umfange ausgeschieden (z. b. Rollenhagens 'froschmeuseler' u. a.), so dasz sich der stoff noch mehr verminderte.

Versehen im einzelnen und kleine ungenauigkeiten finden sich an einigen stellen. so wird I s. 60 in der bekannten Parzivalstelle 'krapfen' mit 'karpfen' übersetzt; I s. 272 z. 7 v. u. müste 'der' mit 'wenn einer' übersetzt sein; I s. 273 z. 15 v. o. hat der verfasser das syntaktische apokoinu nicht beachtet; bei der darstellung von Fischarts glückhaftem schiff scheint dem verfasser entgangen zu sein, was Bächtold in den 'mitteilungen der antiquarischen gesellschaft in Zürich 44 (Zürich 1880)' über diese dichtung beigebracht hat; II s. 154 wird als todesjahr Joh. Elias Schlegels 1719 gesetzt (statt 1749); II s. 185 f. steht 'der hainbund' (genauer 'der hain'); II s. 199 wird das erscheinen von Lessings Minna von Barnhelm in das jahr 1764 gesetzt (genauer 1767) u. a. doch thun diese versehen dem sonstigen guten gehalte des buches nur geringen eintrag.

Wir wünschen dem buche, das wohl geeignet erscheint, gesunden grundsätzen bei der behandlung des litterarhistorischen unterrichts zum siege zu verhelfen, vielseitige beachtung und können dasselbe aufs wärmste empfehlen. es ist zunächst für realschulen und höhere bürgerschulen bestimmt, doch dürfte es auch in gymnasien und realgymnasien mit nutzen zur verwendung kommen.

Dresden. Otto Lyon.

---

## 73.

Herder nach seinem leben und seinen werken dargestellt von R. Haym. 2 bände. Berlin, R. Gärtners verlagsbuchhandlung. bd. 1 1877 und 1880. bd. 2 1885.

Von den männern, welche im vorigen jahrhundert den groszen umschwung in der deutschen litteratur hervorgerufen haben, ist lange zeit keiner so stiefmütterlich behandelt worden als Herder. weiten kreisen des volkes war er so gut wie unbekannt; diejenigen, welche ein und das andere von ihm lasen, begnügten sich mit ausgaben, die des autors wie des publicums gleich unwürdig waren; von dem leben aber und der entwicklung des einfluszreichen schriftstellers gab es noch keine beschreibung, die das innerste wesen des-

selben erkannt, den quell seiner umfassenden thätigkeit aufgedeckt und in der scheinbar so wirren vielheit die innere einheit nachgewiesen hätte.

Hat aber das deutsche volk durch solche vernachlässigung Herders eine schuld auf sich geladen, so ist es in unseren tagen ernstlich bemüht, diese schuld zu sühnen. an die stelle der gleichgültigkeit ist reger eifer getreten, und der mann, der bisher hinter seinen groszen zeitgenossen an achtung zurückstehen muste, erfährt jetzt ehren, die auch Goethe und Schiller noch nicht zu teil geworden sind. denn in Suphan hat Herder einen ausgezeichneten herausgeber seiner werke, in Haym einen ausgezeichneten biographen gefunden. gleich wie die grosze kritische gesamtausgabe Suphans alle bisherigen versuche der art in schatten stellt und den werken Herders eine gestalt gibt, die in alle zukunft dauern wird, so verdrängt Hayms grosze kritische würdigung des menschen und schriftstellers alle früheren untersuchungen und gibt eine so erschöpfende, so unparteiische, so scharf und klar gehaltene charakteristik, dasz kommende zeiten und neue forschungen wohl manchen zug tilgen, manche that in anderem lichte sehen, manches neue finden mögen, von der hier gebotenen gesamtauffassung aber sich schwerlich weit entfernen werden.

In einem philologischen kritiker, wie es Suphan ist, steckt natürlich auch ein gut stück von einem biographen und interpreten. man kann die werke nicht datieren, ihr wechselseitiges verhältnis, ihre aufeinanderfolge nicht festsetzen, wenn man nicht ihrer entstehung nachspürt und den zusammenhang zwischen leben und wirken sich deutlich macht. die einleitenden bemerkungen und eine reihe schöner aufsätze legen zeugnis davon ab, mit welcher gewissenhaftigkeit und welchem verständnis Suphan in dieser weise für seine hohe aufgabe sich tüchtig gemacht hat. es ist daher nicht so unwahrscheinlich, was einmal erzählt wurde, Suphan habe sich mit dem gedanken getragen, Herders leben zu schreiben. ich glaube, in jedem anderen falle wäre es zu bedauern, hätte er seinen plan aufgegeben; ist er aber, wie es den anschein hat, nur deshalb zurückgetreten, um Haym den vorrang zu lassen und dessen arbeit keine schädliche concurrenz zu bereiten, so verdient diese selbstbescheidung alle anerkennung. nicht minder aber ist seine opferfreudigkeit zu rühmen. er hat Haym in seinem groszen werke vielfach unterstützt, und es ist eine erfreuliche erscheinung, zu sehen, wie der biograph, der den gedanken der Herderbiographie faszte, ehe er von dem Suphanschen unternehmen kunde hatte, aus diesem unternehmen, so weit es vollendet vorliegt, in schönem einverständnis mit Suphan unschätzbaren nutzen zieht und in der lage ist, wie dem freunde zu danken, so ihn sich hinwiederum zu groszem danke zu verpflichten.

Wer eine biographie Herders schreiben will, die bleibenden wert haben soll, musz mit ungewöhnlichen gaben und kräften ausgerüstet sein. hingabe an den helden, verständnis für seine eigenart,

wahrheitsliebe und historische treue sind eigenschaften, die überall erfordert werden; hier thut mehr not.

Da Herder ein hauptbannerträger in der sturm- und drang- und dann in der blüteperiode unserer litteratur war; da er nicht blosz mit allen groszen und vielen kleinen geistern der zeit in enger verbindung stand und lebhaften ideenaustausch unterhielt, sondern auch ferner zeiten und fremder völker litteraturen in den bereich seiner forschung zog; da er als schriftsteller eine unglaubliche vielseitigkeit zeigte und jetzt über theologie, jetzt über philosophie, dann über geschichte, über poesie, über fragen der ästhetik so gut wie über fragen der ethik oder pädagogik schrieb; kurz, da er ein geist war, dem gedanken geboren wurden wie tau aus der morgenröte, und der weiterführend, neugestaltend auftrat, an wen oder an was er sich auch anschlosz: so musz ein mann, der ihm voll und ganz gerecht werden will, die zweite hälfte des vorigen jahrhunderts nach ihren treibenden kräften, ursachen und wirkungen gründlich kennen, musz in den groszen fragen der philosophie, theologie, ästhetik und pädagogik nicht blosz bewandert sein sondern musz sie beherschen, musz geschmeidigkeit genug besitzen, um mit Herder in alle möglichen stimmungen sich hineinzuversetzen, in die verschiedensten welten sich einzuleben, und musz doch wieder so klar in seinem urteil, so fest in seinem entschlusz sein, dasz er sich, wo es not thut, über den helden und seine befangenheit erhebt, um dem leser ein zuverlässiger führer zu werden.

Dasz diese voraussetzungen bei Haym zutreffen, braucht kaum gesagt zu werden. wer die biographien W. v. Humboldts, Hegels und Schopenhauers geschrieben, wer das schöne werk über die romantische schule verfaszt, wer in einer menge gediegener artikel über politik und geschichte sich ausgelassen und theoretisch wie praktisch in sachen der theologie und der erziehung mitgewirkt hat, ein solcher mann darf es wohl wagen, an die schwere aufgabe einer Herderbiographie heranzutreten. und Haym hat die aufgabe trefflich gelöst.

Ehe ich das zu zeigen versuche, gebe ich einen kurzen überblick über den inhalt der beiden bände. buch 1 des ersten bandes behandelt Herders knaben- und universitätsjahre in Preuszen. es ist hier namentlich die charakteristik Hamanns von hohem interesse. im 2n buche wird der Rigaer aufenthalt besprochen, während dessen die fragmente über die neuere deutsche litteratur und die kritischen wälder erschienen. hier finden die Klotzischen händel und Herders stellung zu Winckelmann und Lessing die eingehendste besprechung. das 3e buch erzählt von Herders reise nach Nantes und Paris, von seinem aufenthalt in Eutin und seinen erlebnissen in Straszburg. das 4e buch trägt die überschrift: das Bückeburger exil. Herder ist hofprediger in Bückeburg geworden. eine neue schriftstellerische periode beginnt. vor allem fesselt die älteste urkunde des menschengeschlechts die aufmerksamkeit. im 5n buch (band II) werden

die zustände in Weimar, in die Herder 1776 eintrat, eingehend geschildert. daran reiht sich der abschnitt über die schriftstellerische thätigkeit in den jahren 1777—1779 und ein weiterer über die theologischen briefe und die schrift vom geist der ebräischen poesie. das 6e buch zeigt Herder auf dem höhepunkte seines wirkens. er schreibt die ideen zur philosophie der geschichte der menschheit. dasz dieses buch als die bedeutendste leistung Herders mit besonderer liebe behandelt wird, ist selbstverständlich. es folgen die gespräche über Spinoza, die ersten drei sammlungen zerstreuter blätter, mitteilungen über seine amtliche thätigkeit und der bericht über die italienische reise. im 7n buche hören wir von dem neuen anfang in Weimar, von Herders stellung den zeitereignissen gegenüber, von seiner rückkehr zur theologie, seiner ablehnenden haltung den beiden Dioskuren gegenüber, seinem mit viel geist geführten und doch gänzlich verfehlten kampf gegen die Kantische philosophie, und endlich von seinen letzten lebensjahren mit ihren freuden und leiden.

Was ich gegeben habe, ist freilich ein dürftiges gerippe; aber es hätte vollständiger, es hätte ganz vollständig sein können und es würde doch von dem reichtum der schrift keine rechte vorstellung geben.

Welche vorarbeiten Haym benutzt und welche litteratur er zu rate gezogen hat, wird im vorwort und in anmerkungen gesagt. dem suchenden blick des forschers dürfte wenig entgangen sein. dissertationen, schulprogramme, zeitungsartikel, alles ist von ihm gelesen und verwertet worden. mit groszer ausführlichkeit und wahrhaft rührender treue erzählt er das leben und die geschichte Herders bis in die kleinsten züge hinein. es könnte auffallen, dasz dinge, wie die oft recht häszlichen klatschgeschichten von Herders treuer lebensgefährtin genau registriert sind; aber wo das geschieht, werden wichtigere verhältnisse, wie das zu Goethe und zum herzog Karl August, beleuchtet. man darf also sagen: die teilnahme schreibt, aber die kritik führt ihr die hand. in noch höherem grade ist dies da der fall, wo der charakter Herders gezeichnet wird. sein ideal gerichtetes, immer dem hohen und reinen zugewandtes, durch und durch edles herz tritt in das schönste licht; doch sind die schattenseiten nicht verschwiegen. der grämliche, mürrische Herder, jener Herder, der durch seine launen und seine verdrossenheit sich und andern das leben schwer machte, tritt uns mit einer klarheit vor die augen, dasz wir billig die objectivität des historikers bewundern. wahrheit und gerechtigkeit sprechen das entscheidende wort. an dieser thatsache kann der umstand, dasz der leser bisweilen anderer meinung ist als der verfasser, selbstverständlich nichts ändern. so will es mich bedünken, dasz bei der besprechung des verhältnisses zwischen dem theologen und dem geistlichen in Herder etwas zu grosze nachsicht geübt sei. aber die hauptsache ist dies, dasz Haym nichts, gar nichts vertuscht, dasz er alles material bietet, das zu einem eignen richtigen urteil befähigt. so ver-

führt er nun auch bei der würdigung von Herders leistungen. er selber sagt gelegentlich einmal, dasz seine biographie in der zergliederung der werke, in der darstellung der schriftstellerischen entwicklung Herders ihren eigentlichen schwerpunkt habe. wer sollte diese auffassung nicht gutheiszen? es gibt biographien, die sich auf eine erzählung des äuszeren lebens beschränken. solche werke können auch ihr gutes haben, aber sie bleiben doch immer an der schale haften; das wesen des mannes, seine bedeutung und sein einflusz, worauf schlieszlich alles ankommt, die bleiben unerörtert. nicht so bei Haym. die äuszere biographie benutzt er nur als rahmen, um das bild des innern menschen einzufassen, das er mit gewohnter meisterschaft zeichnet. selbstverständlich geht er dabei chronologisch zu werke, aber nicht ohne bei besprechung der keime auf die künftige entwicklung hin- und bei besprechung der reifen frucht auf die knospen und blüten zurückzuweisen. kein Herdersches buch steht also für sich allein, losgerissen von den anderen, unvermittelt da; es ist vielmehr ein durchgehender innerer zusammenhang, ein stetiger fortschritt der entwicklung und schaffenskraft nachgewiesen. die analyse der einzelnen schriften darf als erschöpfend bezeichnet werden. fast könnte es scheinen, als ob hier des guten bisweilen zu viel geschehe. man lernt aus Hayms referierender darstellung die arbeiten Herders so genau kennen, dasz man kaum noch lust verspürt, die arbeiten selber zu lesen. war der biograph etwa von dem gefühl geleitet, dasz doch nicht alle seine leser tiefer in Herders schriften eindringen würden, und dasz also eine umfassende reproduction am platze sei? doch dem sei wie ihm wolle, Herdern wird durch dies verfahren ein dienst geleistet, und dem leser nicht minder. verbindet sich doch mit der analyse stets die orientierende, kritische besprechung. und vollends, da es unter Herders schriften solche gibt, die kaum erkennen lassen, was der verfasser eigentlich will, die selbst einem Herderkenner, wie es Haym ist, das geständnis auspressen, er unterbreite dem leser seine auffassung als einen versuch der deutung, aber nicht ohne starke bedenken, ob sie auch die richtige sei, dann wird man ihm für die ausführlichkeit der besprechung besonderen dank wissen.

Eine leichte lectüre, ein unterhaltungsbuch im gewöhnlichen sinne des wortes ist Hayms Herderbiographie nicht. das kann es nicht nach seinem stoff, das will es nicht nach seinem zweck sein. aber für denkende leser, für freunde der litteratur, die etwas mehr als flüchtigen genusz von ihr haben wollen, die vor ernsten studien nicht zurückschrecken, weil sie wissen, 'dasz die götter vor die tugend den schweisz gesetzt haben', für solche leser ist es ein köstliches buch, das ihnen nicht warm genug empfohlen werden kann. an reichtum des inhalts, an fülle der gesichtspunkte, an sicherheit des urteils und reinheit des geschmacks übertrifft es alle andern biographien unserer dichterheroen. dazu kommt nicht als letzter vorzug die schöne klare darstellung. wie man eines ungefügen

stoffes herr wird, wie man ihn lichtvoll gliedert, harmonisch gestaltet und in eine form kleidet, die, so gewählt und passend sie auch ist, doch das gepräge der leichtigkeit und anmut hat, das kann man in jedem abschnitt von Haym lernen; sein stil ist für den geist des lesers eben so sehr genusz wie schulung.

STETTIN. CHRISTIAN MUFF.

---

## 74.

## ZUM SCHILLERTEXT.

(erwiderung.)

In diesen jahrbüchern (oben s. 197) hat hr. director Leuchtenberger unsern Schillertext in zwei punkten als einer änderung bedürftig hingestellt; in beiden, scheint es, mit unrecht.

In folgender stelle der abhandlung über das erhabene 'würde dieses wohl möglich sein, wenn die grenzen unserer phantasie zugleich die grenzen unserer fassungskraft wären?' ist nach L. subject und prädicatsnomen mit einander infolge eines versehens vertauscht worden; da die grenzen der menschlichen phantasie weiter seien als die der fassungskraft, so sei eine umstellung notwendig. vielleicht fällt dieser gedanke jedem aufmerksamen leser heutzutage ein, weil die von L. gewünschte ausdrucksweise in der that die uns näher liegende ist. trotzdem ist nichts zu ändern, da die andere art des ausdrucks genau dieselbe berechtigung hat. verwandeln wir nemlich den bedingungssatz in einen einfachen aussagesatz, so erhalten wir folgende these: die grenzen unserer phantasie sind nicht zugleich die unserer fassungskraft, d. h. doch nichts anderes als 'beide fallen nicht zusammen', die kreise, welche sie umschlieszen, sind nicht congruent. die grenzen der erstern sind also entweder weiter oder enger als die der zweiten, kreis *a* entweder gröszer oder kleiner als kreis *b*; welches von beiden gemeint ist, das ergibt lediglich der zusammenhang, dieser allein ist auch an unserer stelle dafür entscheidend und vollkommen genügend. von einem versehen Schillers darf also nicht die rede sein.

Auch mit der annahme einer verwechselung der überschriften zweier 'votivtafeln' verhält es sich nicht anders. dasz das erstere der beiden gedichte 'aufgabe' überschrieben werden kann, wird von L. selbst nicht in abrede gestellt; doch glaubt er, es eigne sich die überschrift 'das eigne ideal' besser; mir scheint, dasz ihn eine irrtümliche auslegung der worte 'es sei jeder vollendet in sich' dazu geführt hat; er erklärt, jeder solle gleich sein oder werden dem ideale, aber nicht jeder einem und demselben ideale, sondern dem ideale, wie er es in sich trägt als ziel der eignen vervollkommnung, also dem eignen ideale. ich glaube, der gedanke des gedichtes wird klarer erfaszt, wenn wir zur erklärung ein anderes epigramm Schillers, überschrieben 'das höchste', herbeiziehen:

'Suchst du das höchste, das gröste? die pflanze kann es dich lehren,
was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's.'

die pflanze, in der erde wurzelnd, zum himmel aufstrebend, wird Schiller oft ein bild des zwei welten angehörenden menschen; wie sie, so führt er in der abhandlung 'über die erste menschengesellschaft' aus, ganz dem in ihr liegenden gesetze folgt, so soll auch der mensch dem mora-

lischen gesetze in seiner brust unwandelbar dienen (vgl. auszerdem Viehoff in seinen erläuterungen). das ist die eine seite des 'in sich vollendet seins'; wie die pflanze ferner nur die entwicklung eines keimes darstellt, so soll auch der mensch einfach die entwicklung des keimes bilden, der in ihn gelegt ist; dies ist die andere seite. wie nun aber zwar jede pflanze in sich vollendet ist, jedoch keine der andern völlig gleich, so ist es auch aufgabe jedes menschen in sich vollendet zu werden, d. h. zu handeln allein nach dem sittlichen gesetz in seinem herzen, sich zu entwickeln nach den in ihm liegenden anlagen; dann ist er nicht gleich dem andern, aber doch gleich dem höchsten, der gottheit, die vollendet in sich ist.

Mag man über diese auslegung auch denken wie man will, die überschrift 'das eigne ideal' passt vortrefflich für das zweite gedicht:

'Allen gehört was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlest;
soll es dein eigentum sein, fühle den gott, den du denkst.'

da alle ergebnisse des denkens gemeingut sind, meint der dichter, alles aber was man fühlt der alleinige besitz des menschen, so ist es auch nicht gethan mit dem denken der gottheit, mit dem erforschen ihres wesens, mit dem bloszen wissen von ihr (zahlt doch mancher nach Schillers eignen worten des wissens gut mit dem herzen); sie bleibt uns sonst fremd, etwas auszer uns liegendes. gott wird erst dann dein besitz, wenn du ihn in dein gefühl aufnimmst; was heiszt das aber anderes als 'wenn du ihn zu deinem eignen ideale machst'. wenn du z. b. nicht blosz denkst und weiszt, die gottheit sei gerecht und gütig, sondern wenn du die warme empfindung davon hast, dann ergibt sich daraus von selbst das streben nach der eignen vervollkommnung diesem vorbilde gemäsz, die nacheiferung; so ist die gottheit dein eignes ideal. schon die betonung des 'dein eigen' im gedicht in den worten 'dein eigen' und 'dein eigentum' hätte L. von jedem bedenken gegen die überschrift abhalten sollen. — Dasz die von ihm gewünschte aufschrift 'aufgabe' natürlich auch hier möglich wäre, ist keine frage; aber sie wäre wenig bezeichnend gegen die von Schiller gewählte. den ganzen gedankeninhalt aber in der überschrift auszudrücken, ist nicht gut möglich, das hat Schiller auch hier wie bei vielen anderen epigrammen mit so reichem und tiefem gedankengehalt sicherlich nicht beabsichtigt.

Schweidnitz. J. Rost.

---

## (10.)

## PERSONALNOTIZEN.

(Unter mitbenutzung des 'centralblattes' von Stiehl und der 'zeitschrift für die österr. gymnasien'.)

---

**Ernennungen, beförderungen, versetzungen, auszeichnungen.**

Anschütz, studienlehrer am gymn. in Passau, zum gymnasialprof. in Münnerstadt befördert.

Appelmann, dr., ord. lehrer am gymn. in Demmin, zum oberlehrer befördert.

Bindseil, dr., oberlehrer am gymn. in Schneidemühl, erhielt das prädicat 'professor'.

Bieck, ord. lehrer am gymn. in Husum, }
Castendyck, ord. lehrer am realgymn. in Elberfeld, } zu oberlehrern befördert.

Deuerling, dr., prof. am Ludwigs-gymn. in München, zum rector des gymn. in Burghausen ernannt.
Diebeling, dr., oberlehrer am gymn. in Prenzlau, erhielt den k. pr. kronenorden IV cl.
Ducrue, prof. am gymn. zu Neuburg a. d. Donau, erhielt den titel eines k. bayr. schulrats.
Holstein, dr. prof., rector des progymn. in Geestemünde, zum director des gymn. in Wilhelmshaven ernannt.
Jacoby, dr., oberlehrer am gymn. in Danzig, als 'professor' prädiciert.
Jungels, dr., oberlehrer am gymn. in Glatz, zum director des kath. gymn. in Glogau ernannt.
Kettner, dr., ord. lehrer an der landesschule Pforta, zum oberlehrer befördert.
Klein, dr., ord. prof. der mathem. an der univ. Leipzig, an die univ. Göttingen berufen.
Kückelhahn, dr., ord. lehrer am realgymn. in Leer, zum rector des realprogymn. in Otterndorf ernannt.
Ley, dr., em. oberlehrer am gymn. zu Saarbrück, erhielt den k. pr. roten adlerorden IV cl.
Lück, dr., ord. lehrer am gymn. in Freienwalde, als rector des progymn. in Steglitz bestätigt.
Müller, dr. Reinh., oberlehrer am gymn. in Wiesbaden, als 'professor' prädiciert.
v. Ranke, dr. Leop., prof. usw., erhielt aus anlasz seines 90n geburtstags das groszkreuz des k. sächs. Albrechtordens.
Reifferscheid, dr., ord. prof. an der univ. Straszburg, erhielt den k. pr. roten adlerorden IV cl.
Reimann, dr., oberlehrer am gymn. in Glatz, als director an das gymn. in Gleiwitz berufen.
Rein, dr., director des seminars zu Eisenach, zum prof. der pädagogik an der univ. Jena ernannt.
Rohde, dr., ord. prof. der class. philologie an der univ. Tübingen, an die univ. Leipzig berufen.
Schellbach, dr., prof. am Falk-realgymn. in Berlin, erhielt den k. pr. roten adlerorden IV cl.
Scherer, dr., ord. prof. der deutschen litt. an der univ. Berlin, als 'geh. regierungsrat' charakterisiert.
Schüller, dr., ord. lehrer am gymn. in Aachen, zum oberlehrer befördert.
Vollbrecht, dr., rector emer. des realprogymn. in Otterndorf, erhielt den k. pr. roten adlerorden IV cl.
Wachsmut, dr. geh. regierungsrat, ord. prof. an der univ. Heidelberg, an die univ. Leipzig berufen.
Westermayer, dr., prof. am gymn. in Nürnberg, zum rector des gymn. in Erlangen ernannt.
Wiedemann, dr. geh. hofrat, ord. prof. an der univ. Leipzig, erhielt das comthurkreuz des k. bayr. verdienstordens vom heil. Michael.
Ziegler, dr., conrector am prot. gymn. in Straszburg, zum ord. prof. in der phil. facultät der univ. daselbst ernannt.

**Gestorben:**

Girschner, dr. prof., oberlehrer am gymn. zu Kolberg.
Jasper, dr., oberlehrer am gymn. zu Altona.
Minckwitz, dr. Joh., aord. prof. an der univ. Leipzig, am 29 decbr. zu Neuenheim bei Heidelberg, 73 jahr alt.
Rösner, director des gymn. zu Leobschütz.
Wentzel, dr., director des gymn. zu Sagan.

---

# INHALTSVERZEICHNIS.



## NAMENSVERZEICHNIS

### DER AN DIESEM BANDE BETEILIGTEN MITARBEITER.





